Satiriſche Blätter.

Herausgegeben

von

Janus Eremita.

Mit einem Titelkupfer.

Hohnſtadt,
auf Koſten der Leer- und Querköpfe,
1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

I. Vorbericht, worin der Verfasser, vielleicht auch der Leser, einschläft. 1

II. Papiere aus dem Archiv der Hölle.
Beelzebubs gnädiges Handschreiben an den Wandsbecker Bothen. — Instruction für Asinus; auch dessen Bundesgenossen in Giessen, Marburg, Eisenach u. s. w. ausgehend. — Urians Fehdebrief an den Wandsbecker Bothen. 29.

III. König Nebucadnezars Religions-Edict und Traum. 85

IV. Lebenslauf eines schönen Geistes in Wien. 110

V. Ein Tag in Berlin. 147.

VI. Fragmente aus einem satirischen Wörterbuche. 238.

VII. Der Hundstag im Februar; aus dem Tagebuche eines Stutzers. 336.

VIII. Satirisches Intelligenzblatt.

Ankündigung einer Uebersetzung. — Ein Collisionsfall. — Bücher-Anzeige. — Preis-Aufgabe. — Erledigtes Amt. — Belohnungen, Ehrenbezeigungen und Beförderungen. — Bücher, Instrumente und Landcharten, welche zu verkaufen sind. 377.

IX. Erklärung des Titelkupfers. 486.

I.

Vorbericht, worin der Verfasser, vielleicht auch der Leser, einschläft.

„Unbesonnenes, verkehrtes Geschlecht! ich bin deiner Thorheiten müde“ — rief ich, packte meine kleine Habe zusammen, und ergriff den Stab, um mir einen andern Wohnsiz zu suchen.

Der Eifer, eine mir verhaßte Gegend zu verlassen, beschleunigte meine Schritte, und die Sonne dörrte die Garben im Weizenfelde so schnell, daß ich herzlich froh war, als, nach einem Wege von mehrern Stunden, der kühle, schaurige Spessart mich in seine Schatten aufnahm. Der mit der Ermüdung zurückkehrende Gleichmuth, die Einsamkeit des Wal-

des, die Stille ringsumher, die nur selten durch das ferne Gekrächz des Steinadlers und das traurliche Rauschen vermoofter tausendjähriger Eichen unterbrochen ward — alles lud zu ernsten Betrachtungen ein. Die meinigen fielen wieder auf die Angelegenheit, welche mich aus meiner Heimath trieb. Ich überdachte nochmahls alles, was ich gethan und gelitten hatte, und fand in meinen Handlungen nichts strafbares, aber mehr als teuflische Bosheit in den Unternehmungen meiner Verfolger.

„Unglückliches Vaterland! (rief ich endlich) wie lange wird dieser Kampf des Lichtes und der Finsterniß noch dauern?" — Ich verglich den Zustand der Aufklärung — wenn anders der erste Glanz der Morgenröthe Aufklärung zu nennen ist — mit den Bemühungen derer, welche ihr entgegenarbeiteten. — Auf der einen Seite die Vernunft und eine kleine Anzahl halbentwickelter richtiger Begriffe; auf der andern Pfaffen und Despotismus nebst ihren Waffenträgern (Aberglauben, Irrthü-

mern und Vorurtheilen). An Zahl waren die Partheyen einander freylich sehr ungleich, aber auch an Kräften?

Hier reichte die allgefällige Trösterinn, die Hoffnung, mir ihr wohlthätiges Fernglas. — „Endlich wird die Vernunft dennoch siegen (sagte ich), endlich werden Pfafferey und Despotismus sich vor ihr verkriechen, der Menschheit ihre Rechte und ihre Würde zurückgeben, und den öffentlichen Gedankenverkehr von Acht und Stempel befreyen. Der Mensch wird einsehen lernen, daß er nicht als Eigenthum eines Andern geboren ward, der ihn nach Belieben in den Pflug spannen, verkaufen, vertauschen, oder zur Schlachtbank führen dürfte; daß der Weltschöpfer ihn darum nicht an die Krippe band, weil er ihn zu etwas höherm bestimmt hatte, als die Erde umzuwühlen, sich zu sättigen, seines Gleichen zu zeugen und mit seinem Leichname den Acker der Kirche zu düngen. Denk- und Preßfreyheit werden den Samen der Vernunft in allen Gegen-

den der Erde ausstreuen und das Unkraut der Vorurtheile ausrotten; sie werden Irrthümer aufklären, Mißverständnisse heben, Freund an Freund, Nation an Nation ketten und der Sclaue wie dem Recht des Stärkern ein Ende machen. Jetzt beginnt freylich der Morgen der Aufklärung kaum zu dämmern, aber einst, vielleicht bald, wird es überall tagen und niemand mehr im Finstern tappen." —

Unter diesen — soll ich sagen, Gedanken, oder Träumen? — verlor ich den Weg, vertiefte mich immer mehr in den Dickicht, und kam, nach langem Umherirren, an eine Felsenkluft, deren Eingang Epheu und Waldrebe in nachbarlicher Eintracht umschatteten. Ich bog die verschlungenen Ranken zur Seite und drang in die kühle, dämmernde Grotte, deren Wände ein ewiges Grün verjüngte. Hatte die schaffende Hand der Natur diese Kluft gewölbt, oder ein vom Schicksal verfolgter Dulder, dessen Klage in keines Freundes Herzen widerhallte, dem unwirthbaren Gestein

ein Obdach abgedrungen, um hier dem nachklagenden Felsen zu horchen und sich dann mit der Welt und dem Himmel wieder auszusöhnen?

Ich forschte nach menschlichen Spuren, aber vergebens; es schien, als hätte nie eines Sterblichen Fußtritt in diesen Mauern gerauscht. Ich lagerte mich auf den mit dürren Blättern bedeckten Boden, um der Kühlung zu genießen und den Faden meiner Betrachtungen wieder anzuknüpfen. Allein der allgemeine Stillstand der Bewegung, das tiefe, feierliche Schweigen rings umher und die Ermüdung hemmten allmählich den Flug meiner Gedanken und wiegten mich in eine wohlthätige Indolenz. Ich entschlief. —

Ich wette, wenigstens neun Zehntel meiner Leser werden denken, ich sey eingeschlafen, um zu träumen, oder ich wollte träumen, um ihnen meine Geschichte zu erzählen und zu deuten. Allein dieser Kunstgriff, der in den neuesten Zeiten so gar den Frömmlern geläufig ge-

worden ist, war damahls noch ganz unbekannt. Ich überlasse ihn daher denen, welche — mit wachenden Augen träumen, oder gern etwas zu Tage fördern wollen, das sie sich nicht zu sagen getrauen, ohne ihren Nahmen zu brandmarken. —

Ich schlief also ein, und würde vielleicht noch jetzt schlafen, wenn mich nicht eine heftige Erderschütterung geweckt hätte. — Aber welche seltsame Veränderung! — Ich war ganz unter Lauße begraben, und vermochte mich nicht ohne viele Mühe aus demselben hervorzuarbeiten. Endlich gelang es mir auf die Füße zu kommen. — Sonderbar! — Die Grotte schien nicht mehr dieselbe zu seyn; sie hatte sich beträchtlich verengt, das Gestein, mit dickem Moose gepolstert, war an den wenigen nackten Stellen verwittert, und von dem Eingange nur noch eine schmale Oeffnung übrig.

Ich erweiterte dieselbe und drängte mich hindurch in das Freye. Aber — wachte ich, oder träumte ich noch? — Die alten ehrwür-

figen Eichen, welche gestern meine Kluft in der Ferne umgaben, waren verschwunden — dort, wo die Silberpappel im Strahle der Abendsonne glänzte, starrte eine schwarzgrüne Fichte zum Himmel — hier, wo ich mich durch Gebüsch und Sträuche drängte, erhoben sich Hainbuchen und Ebereschen — der Bach, dessen krystallenes Naß mich Tags zuvor erquickte, war versiegt.

„Ist es Wirklichkeit oder Täuschung, Natur oder ein magisches Blendwerk?“ rief ich, und gerieth je länger je mehr in Versuchung, das letzte zu glauben. — Allein ich selbst war nicht weniger verwandelt als die Gegenstände um mich her. Mein braunes Haupthaar war schneeweiß geworden, mein Bart stieg bis zum Gürtel hinab, an meinen Kleidern bemerkte ich sichtbare Spuren der Verwesung.

Begierig, dies seltsame Räthsel aufgelöst zu sehen, beschloß ich, Menschen aufzusuchen, und wanderte nach der Gegend, wo der Wald am lichtesten schien. Nach langem Umherir-

ten kam ich aus dem Gehölz in eine Ebene; aber da war kein menschliches Wesen zu hören oder zu sehn. Ich erblickte in der Ferne einige Hütten und pilgerte dahin. Sie waren von ihren Bewohnern verlaßen, und ich vernahm auch hier nichts, als von Zeit zu Zeit ein dumpfes Getöse — wie es schien der Donner von grobem Geschütz.

Zweifelhaft, wohin ich mich nun wenden sollte, sah ich in dem Walde vor mir eine dicke Rauchsäule aufsteigen und beschloß, derselben zu folgen. Im Gebüsch bemerkte ich zwey Knaben, welche Hagebutten suchten. Ich ging auf sie zu; aber so bald sie mich ansichtig wurden, ließen sie ihre kleine Aernte im Stich, und liefen erschrocken Buschein, nach der Gegend, wo der Rauch aufstieg. Ich eilte ihnen nach und kam auf einen freyen Platz, in dessen Mitte ein Meiler dampfte. Der Köhler, der auf das Geschrey der Knaben aus seiner Hütte hervortrat, schien über meinen Anblick etwas betroffen, kam aber doch näher.

„Gott grüß' Euch, Landsmann!" sagte ich.

Der Köhler. „Großen Dank. — Woher des Weges, alter Vater?"

Ich. „Von den Hütten dort unten im Thale, die ich aber leer fand."

Der Köhler. „Die Leute han sich mit ihrem Bischen Armuth in den Spessart geflüchtet."

Ich. „Geflüchtet? warum das?"

D. Köhler. „Warum das, fragt Ihr? Kann man jetzt wohl etwas sein nennen, das man nicht im Munde hat?"

Ich. „Ist's denn hier so unsicher?"

D. Köhler. „Hier? Man dankt Gott, wenn man nur das Bischen Leben behält. — Nimmt mich Wunder, daß sie Euch nicht das Hemd vom Leibe gezogen han. Doch, wo kommt Ihr eigentlich her?"

Ich. „Von Maynz."

D. Köhler. „Ja, das laß' ich gelten; in Maynz soll's ganz vernünftig hergehen, seit dem sich das Raubgesindel hieher gezogen hat."

Ich. „Also noch immer Raubgesindel? Freylich, so lange ein Friedrich über Deutschland....."

D. Köhler.... „Ja wohl! Wenn der noch lebte, würd' es ganz anders aussehen, hab' ich mir sagen lassen; mit dem Krückenstocke würd' er drein schlagen."

Ich. „Was hör' ich? Friedrich — Friedrich ist todt?"

D. Köhler. (verwunderungsvoll zurücktretend) „Seyd Ihr nicht gescheidt, Alter, oder seyd Ihr — vom Himmel gefallen? — Ob Friedrich todt sey, fragt Ihr? Das weiß ja jeder Bube! Er wird, halt' ich, bald wieder auferstehn."

Ich. „Also der träge, schwachsinnige Friedrich....."

D. Köhler. (beyde Arme in die Seite setzend und drey Schritt zurücktretend).... „Wa — Was? — Der schwachsinnige Friedrich? — Träumt Ihr, oder rappelts bey Euch? — Der

schwachsinnige Friedrich? Von welchem Friedrich sprecht Ihr denn?"

Ich. „Nun, von unsern Kaiser Friedrich."

D. Köhler. „Kaiser? Ich dachte gar! — Kaiser Friedrich — den kenn' ich nicht; aber Friedrich, König in Preußen und Kurfürst von Brandenburg — das ist mein Mann, den kenn' ich!"

Ich. (leise) „Friedrich — Kurfürst von Brandenburg und — König in Preußen? — Wie lange hätt' ich denn geschlafen?"

D. Köhler. „Geschlafen habt Ihr? Dacht' ich's doch! Ihr müßt wohl noch nicht ausgeschlafen haben; der Kaiser heißt ja — ja, der Kaiser heißt — heißt — — He! Steffen! Was sagte doch der Kerl, der uns den schönen Hammel stahl, wie hieße sein Kaiser?"

Steffen. (hinter dem Meiler hervorguckend) „Franz, sagte er."

Ich. „Franz? Kaiser Franz? — Wann starb denn der Friedrich, von welchem ihr redet?"

D. Köhler. „Er starb — laßt sehen! — er starb — (an den Fingern zählend) — vor fünf, sechs Jahren."

Ich. „Vor sechs Jahren? Unmöglich."

D. Köhler. „Steffen! — War's nicht Anno sechs und achzig, da das Wetter die grosse Eiche auf der Geyershöhe anzündete?"

Steffen. „Anno sechs und achzig."

D. Köhler. „Nun, da hör't Ihr's! Friedrich der zweyte starb Anno 1786, und von da bis 1792 macht (an den Fingern zählend) eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs Jahr." — —

Ein tausend sieben hundert und zwey und neunzig? — Hilf Himmel! — War ich bezaubert, oder von den Todten auferstanden? — Gestern, im Jahr 1462, ging ich aus Maynz, und heute, da ich kaum sieben Meilen von demselben entfernt war, sollte es das 1792ste Jahr nach Christi Geburt seyn? — Ich

wollte meinen Sinnen nicht trauen; aber der Köhler rief seinen Stessen, seine Kinder und endlich einen Hauskalender zu Zeugen, den ihm ein Kundmann in Hanau geschenkt hatte.

Es blieb demnach kein Zweifel mehr übrig. Ich war unter Kaiser Friedrichs des dritten Regierung eingeschlummert, unter Franz dem zweyten wieder erwacht, und hatte folglich — trotz den sieben Schläfern und allen in den Legenden paradirenden Murmelthieren — drey hundert und dreißig Jahr geschlafen! — Nun konnte ich begreifen, warum die Felsenkluft, der Wald und die Gegend umher so sehr verändert war. — Mein Köhler staunte mich an, als wäre ein Erdgeist zu ihm heraufgestiegen, um ihn aus der Zeitlichkeit abzurufen. Indessen nöthigte er mich in seine Hütte, und da er sah, daß ich ganz menschlich aß und trank, ward er allmählich dreister, erzählte mir die neuesten Vorfälle in Frankreich (so viel er davon wußte,) ingleichen die Begebenheiten des Tages, woraus

denn erhellte, daß Maynz und Frankfurt seit kurzem in den Händen der Franzosen, die Deutschen aber in vollen Rückzuge waren. —

Als er meinen Hunger und mei.. Neugier nach Vermögen gestillt und mich allein-gelassen hatte, drangen sich mir gar mancherley Betrachtungen auf. So oft ich, während meiner vorigen Lebensperiode, auf den Zustand der Aufklärung einen Blick warf, wünschte ich nichts mehr, als nach einigen Jahrhunderten noch einmal wieder auftreten und Deutschlands Cultur und Sitten überschauen zu können. Durch eine der sonderbarsten Fügungen des Schicksals war dieser Wunsch erfüllt worden; kein Wunder also, wenn ich kaum den folgenden Tag erwarten konnte, um mich durch den Augenschein zu überzeugen, in wie fern meine Erwartungen realisirt seyn möchten oder nicht. Ich hoffte nichts geringeres, als in Germanien sowohl das Vaterland der Vernunft und Freyheit, als den Schauplatz aller Menschen- und Bürgertugenden zu finden, und ungeachtet mein

Wirth ganz treuherzig versicherte, wenn ich gerade nach Westen zuginge, würde ich vor allen Gewaltthätigkeiten sicher seyn, denn die deutschen Truppen hätten sich aus dieser Gegend weggezogen, trat ich am folgenden Morgen meine Reise erwartungsvoll an. Der gutmüthige Köhler geleitete mich aus dem Dickicht, und schied mit der Bitte von mir, einst, wenn es mir in der Welt nicht mehr gefiele, zu ihm zurückzukehren; sein Wald und seine Hütte solle mir immer offen stehen.

Nun durchwanderte ich, [illegible] Jahre hindurch, Deutschland, von Westen nach Osten, von Süden nach Norden, beobachtete und forschte, fragte weiter und — schrieb alles fein fleißig auf, um es drucken zu lassen? Nein, meine Bemerkungen möchten, wenn nicht zahlreicher, doch bitterer werden als die Nachrichten der meisten Reisebeschreiber; denn ich, noch nicht an die Gebrechen des Zeitalters gewöhnt, sah manches, was ihnen, die unter denselben aufgewachsen waren, entgehen mußte.

Ich konnte freylich nicht läugnen, daß die Menschheit nicht umsonst gelebt, daß sie manchen großen Schritt zur Vollkommenheit gethan habe, daß es hier und da ungleich heller sey, als vor dreyhundert Jahren: aber was war das, in Vergleichung mit meinem Ideale? Ich erwartete vollen Mittag, und kam in ein zweifelhaftes Halbdunkel; suchte einen Riesen und fand einen Zwerg.

Ueberall eine ungeheure Masse zerstreuter Kenntnisse und Einsichten — aber wie wurde sie verarbeitet? welchen Einfluß hatte sie auf Sittlichkeit, Freyheit und Glückseligkeit? — Ich sah Kinder auf dem Throne sitzen und Männer mit Seifenblasen spielen, die Dummheit von Golde strotzen und die Vernunft im Bettlergewande, den Bösewicht in der Karosse einherstolzieren und den Biedermann hintenauf stehen; sah funfzigjährige Knaben und funfzehnjährige Greise, Gatten, deren Liebe mit dem Abschluß der Ehepacten endigte, und Weiber, deren Treue zugleich mit den Hoch-

zeitschuhen dahin war; sah Karrenschieber Verse machen und Dichter Koth zu Markte fahren, Weise den Hofnarren spielen und Eulenspiegel sich auf dem Katheder brüsten, Fleischhauer zu Gericht sitzen und Priester der Themis die Gerechtigkeit auswägen; sah Staatsmänner Universal-Arzeneyen machen und Aerzte in die Politik pfuschen, Pfaffen im Kabinette arbeiten und Könige von Offenbarungen und Visionen träumen, Engel Aqua Tofana bereiten und Teufel mit Volksglück handeln. — „Unbesonnenes, verkehrtes Geschlecht, ich bin deiner Thorheiten müde" rief ich und kehrte nach dem Spessart zurück, wo mich mein alter Gastfreund mit offenen Armen aufnahm. —

Um nicht bloß ein verzehrendes Mitglied dieser eben so arbeitsamen als frugalen Familie zu seyn, suchte ich in dem Walde allerley heilsame Kräuter, vertheilte sie unter die Landleute der umliegenden Gegend und erhielt dafür so viele Lebensmittel, daß ich von dieser

Seite in kurzem niemanden mehr zur Laſt fallen durfte. Auch baute ich mir, mit Hülfe meines gutmüthigen Wirths, in einer kleinen Ebene tiefer im Walde eine eigene Hütte, worin ich geräumiger wohnte, meine Kräuter bequemer trocknen und meinen Betrachtungen ungeſtörter nachhängen konnte.

An einem lauen Frühlingsabend des Jahrs 1797, als ich, mich an dem Anblick der wieder erwachenden Natur weidend, vor meiner Hütte auf und ab gieng, hörte ich ganz unerwartet jemand meinen Nahmen rufen. Ich ſah mich nach allen Seiten umher, konnte aber niemand anſichtig werden und ſetzte, in der Meynung, es ſey eine bloße Täuſchung der Phantaſie, meinen Spatziergang fort. Nach einigen Augenblicken rauſchte es über mir wie ein Sturmwind. Ich blickte in die Höhe, und ein hagerer, abgehärmter Mann, den ein weiter Mantel umflatterte, fuhr zu mir hernieder und ſank mit den Worten: „Janus, lieber Janus!“ in meine Arme.

Betroffen über eine eben so seltsame als unerwartete Erscheinung, wollte ich zurückweichen; allein meine Bestürzung verwandelte sich plötzlich in ein angenehmes Erstaunen, denn der Fremdling war — Johann Faust, mein Jugendfreund und vormaliger treuer Gefährte.

„Um des Himmels willen — rief er, der sich zuerst wieder faßte — um des Himmels willen, lieber Janus, wie kommst du hieher? Daß du noch lebest und dich im Spessart angebauet habest, erfuhr ich von dem mucherischen Beamten, der vor kurzem drüben in N. starb und bey uns anlangte. Aber was hat dich aus Mayuz vertrieben, und welches sonderbare Schicksal dich drey Jahrhunderte hindurch erhalten?"

Ich. „Ja wohl sonderbar! Wer hätte gedacht, daß wir uns nach einem so langen Zwischenraume und im Spessart wiedersehen würden, als du von mir Abschied nahmst, um von Mayuz nach Straßburg zu reiten! —

Kaum hatte man deinen zerschmetterten Körper, und an demselben deutliche Spuren von Hustritten, unweit Worms gefunden, so sprengten die Pfaffen aus, der böse Feind habe dich unterwegs erwürgt und dich mit den Füssen zerstampft; ein Beweis, daß die Buchdruckerey (die ihnen bekanntlich schon lange ein Dorn im Auge war) eine sündliche, verruchte, teuflische Kunst sey.

„Umsonst machte ich öffentlich bekannt, der Augenschein lehre, daß der wilde Pelale, den ich leider immer vergebens zu verkaufen rieth, dich abgeworfen, geschleift und zerfetzet habe; umsonst zeigte ich, daß ihre Fabel sehr unklug gedichtet sey, indem ja daraus erhelle, daß die Buchdruckerkunst dem Teufel äußerst verhaßt, und folglich Gott wohlgefällig und den Menschen ersprießlich seyn müsse: die Gelegenheit war den Mönchen zu erwünscht, und der alte Wunder- und Aberglaube unterstützte sie zu mächtig. Freylich vermochte man die Kunst

nicht ganz mehr zu unterdrücken; aber man legte uns einen Preßzwang auf, der keine andere Absicht hatte, als die kaum erwachte Vernunft wieder einzuschläfern und die Menschheit ewig in Unwissenheit und Sklaverey zu erhalten.

„Ich bewieß, ich eiferte, ich rechtete — aber wer vermag den Kampf mit der Mönchshydra zu bestehen! — Man neckte, drückte und verfolgte mich so lange, bis ich, im Begriff auch meine persönliche Freyheit zu verlieren, unmuthsvoll den Wanderstab ergriff und der Kabale den Sieg ließ. Schon am ersten Tage meiner Reise gerieth ich in eine Höhle, schlief daselbst ein, und würde vermuthlich noch jetzt schlafen, wenn mich nicht die heftige Kanonade der vor fünf Jahren in dieser Gegend streitenden Deutschen und Fränkischen Heere geweckt hätte. Wie es mir seit dem erging, und daß Unzufriedenheit mit dem jetzigen, sogenannten aufgeklärten, Zeitalter mich im ver-

wichnen Jahre auf immer in diesen Wald verbannte, wirst du wohl von dem Wucherer, dem ich zuweilen den Text las, erfahren haben."

Faust. „Das hab' ich, und deinen Entschluß gebilligt. Auch ich würde mich hier ansiedeln, wenn ich nicht noch bis zu Ende dieses Jahrhunderts büßen müßte."

Ich. „Du? büßen? wo denn? weswegen denn?"

Faust. „Ach! Unter des Fürsten der Finsterniß, unter Beelzebubs Herrschaft, und um der Kunst willen, deren Vervollkommnung ich Thor mein ganzes Leben widmete!"

Ich. „Wie? In der Hölle? Um der Buchdruckerkunst willen? So wäre ihre Erfindung dennoch ein Verbrechen, und der Pfuhl von Pech und Schwefel kein Pfaffenmährchen?"

Faust. „Nicht weil ich sie erfand, sondern weil ich sie nicht lieber den Ostiaken und Samojeden, als den thörichten Deutschen bekannt machte; dafür muß ich büßen, deswegen bin ich verdammt, bis zu Ende dieses Jahrhunderts zwischen Beelzebub und seinen Anhängern auf Erden den Bothschafter zu machen, den Kampf des Lichts und der Finsterniß anzusehen, ja so gar, wider meinen Willen, dieser letzten siegen zu helfen, welches wohl so gut ist, als in Pech und Schwefel brennen.“

Ich. „Armer Faust! Vermuthlich bist du also auch jetzt in dieser Angelegenheit auf Sendung?“

Faust. „Leider. Es hat ein verwirrter Kopf*) sich vor kurzem einfallen lassen, eine

*) Fauß reicht die Nießwurz in ziemlich starken Gaben; allein er kannte seine Patienten.
A. d. H.

Nachricht von einer so genannten neuen Aufklärung in die Welt hineinzuschreyen. Nun meynte freylich Urian, Beelzebubs Ofenheizer, der doch manchen Ballen Papier verbraucht, es sey ihm seit Jahrtausenden nichts elenderes zu Gesicht gekommen, als diese Broschüre: allein sein Herr denkt darüber ganz anders, und ungeachtet ich in der That glaube, daß der Ofenheizer für dies Mahl klüger ist als der Fürst, so habe ich doch Befehl, dem Wandsbecker Bothen dies Belobungsschreiben und einige andre Siebensachen zu überbringen. Du weißt, wie ungern ich mich immer mit dergleichen Gesellen befaßte; auch habe ich noch in Frankfurt, Gießen, Marburg, Fulda, Eisenach u. s. w. verschiedene Päckchen mit Briefen abzugeben, und bedarf nachher gar sehr der Erholung. Willst du nun die nach Wandsbeck bestimmten Papiere besorgen, so komme ich, nach Beendigung meiner Geschäfte, wieder hieher und bleibe einige Zeit bey dir. Die in dem Schreiben benannten Sachen werde ich dem

Asmus gelegentlich durch Urian zustellen lassen." — —

Am folgenden Morgen setzte mein Freund seine Reise fort und kehrte nach einigen Tagen zurück, um sich von einem so gewaltsamen Courierritt in meiner Hütte zu erholen. Auch wird er, sobald der an seine Statt erwählte Eilbothe seiner satanischen Majestät ihn ablöset, meine Einsiedeley mit mir theilen, wo ich denn noch manche Menschlichkeiten der Ober- und manche Teufeleyen der Unterwelt von ihm zu erfahren hoffe. Schon jetzt betrachte ich, durch ihn belehrt, vieles aus einem ganz andern Gesichtspunkte als ehmals. Er hat mich in das geheime Kabinett der Hölle Blicke thun lassen, welche beweisen, daß es dort nicht selten eben so zugeht, als in den Kabinetten auf Erden, ja daß diese zuweilen blos das ausführen, was in jenem entworfen und eingeleitet wurde. — Dort, wie hier, Hinterlist, Ränke

und Kabalen, sämmtlich auf Herrsch- und Habsucht hinauslaufend!

Die geheime Instruction, welche der Herrschteufel*) seinem Belobungsschreiben an den Wandsbecker Bothen beygefügt hat, ist ein merkwürdiger Beleg zu jener Behauptung. Da sie in manchem Betracht einer öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth schien, so beschloß ich, sie nicht anders als gedruckt an ihre Behörde zu besorgen. Sollte das Publikum an diesem Probestück Geschmack finden, so

*) Beelzebub; nicht der Fliegen-Fürst, wie die Theologen (die, zumahl in neuern Zeiten, oft sehr wenig Achtung für den Teufel hegten) übersetzen, sondern der fliegende, der hochfliegende Fürst, d. i. der Herrschteufel. Da nun die schwarze Farbe schon an und für sich Schauder und Ehrfurcht erregt, so begreift man, warum schwarz immer die Lieblingstracht des Teufels war.

könnte von den übrigen Papieren aus dem geheimen Archiv der Unterwelt, welche ich meinem Freunde verdanke, in der Folge vielleicht noch manches mitgetheilt werden. Wäre die Welt nur halb so begierig, die Teufel kennen zu lernen, als diese geschäftig sind, sich der Welt bekannt zu machen, so bedürfte es keines vielleicht; denn mein Freund versichert, es wolle immer einer noch lieber als der andere bey dem neuen Verfinsterungsplane eine Rolle spielen, und es sey darüber ein Hadern, Zerbläuen und Zerkrallen unter ihnen entstanden, eben so rührend und erbaulich, als der Faustkampf einiger Deutschen Dichter und Schriftsteller, welche neulich über ein paar Schock wurmstichiger Nüsse, Xenien genannt, einander in den Haaren lagen: allein wen man gern sehen soll, der muß nicht zu oft erscheinen; und so mag denn zuerst — ehre, dem Ehre gebührt! — und, bis auf weitere Verfügung, allein

der Oberste der Teufel, Beelzebub, austreten.

Geschrieben im Spessart am 1ten April 1798.

Janus Eremita.

II.

Papiere aus dem Archiv der Hölle.

Beelzebubs gnädiges Handschreiben an den Wandsbecker Bothen.

Wir, Beelzebub, von Gottes Zorn, König der Hölle; Fürst der Finsterniß; allzeit Mehrer des Reichs der Thorheit, des Aberglaubens, der Unvernunft; Erbherr aller Flüche, Verwünschungen und Vermaledeyungen; Beschützer der großen und kleinen Teufeleyen; Commandeur des Ordens der schwarzen Ritter u. s. w. u. s. w. u. s. w. entbieten dem Wandsbecker Bothen unsern freundlichen Gruß zuvor.

Achtbarer,

Besondrer lieber Getreuer,

Demnach wir mit nicht geringer Freude vernommen, wasmaßen du nicht mehr, wie eh-

mals, über Käse und Butter schreibst, sondern, von einem ruhmwürdigen Hochmuth gestachelt, nach dem Vorbilde unsrer allzeitfertigen Diener in Gießen, Marburg, Eisenach u. s. w. die Aufklärung verschreyen und folglich das Reich der Finsterniß erweitern hilfst: als haben wir nicht umhin können, dir hiemit unser satanisches Wohlgefallen darüber zu bezeigen. Dein Uriansbüchlein hat uns um so baß ergötzt, als es in so verteufelt schönen Versen verfaßt ist, daß uns beym ersten Durchlesen schier die Lust anwandelte, dich aus der Zeitlichkeit hinwegzuraffen und zu unserm Hofpoeten zu erheben. Allein das hieße unserm allerhöchsten Interesse schnurstracks entgegenhandeln, sintemal dergleichen Knittelreime, wie Kletten, nirgends leichter hangen bleiben als an räudigen Schöpsen, und wir der unbezweifelten Hoffnung leben, daß du durch dein poetisches Rumoren und Radschlagen, zumal unter dem Pöbel, noch Unheil genug anrichten werdest.

Wenn wir nun an unserm dermahligen geheimen Staatsbothen, dem weltberufenen Doctor Faust, zu dessen Beybehaltung uns jedoch anderweitige Ursachen bewogen *), von Anbeginn Widerwillen und Saumseligkeit in Geschäften bemerkt haben, zu deiner Bereitwilligkeit und Dienstgeflissenheit aber das huldreichste Vertrauen hegen: als ernennen wir dich hiermit in Gnaden zu seinem Nachfolger, und hat unser Oberhofofenheizer Urian Befehl, dir, zu seiner Zeit, nicht nur Fausts Postillepper, den berüchtigten Mantel, zu überantworten, sondern dir auch, zum Zeichen unsrer besondern Huld und Gnade, unser angestammtes fürstliches Wappen, eine Schlangenzunge, auf die Gegend des Magens zu brennen.

*) Daß er, wie aus dem Vorberichte erhellet, seiner satanischen Majestät von höherer Hand zugeordnet war, geruhen dieselben klüglich zu verschweigen. Welcher Monarch würde auch gern einen Oberherrn anerkennen?

Anmerk. des Herausgebers.

Ueberzeugt indessen, daß Beschenken erhabner sey als Ehren, ein geprägter Dank besser als ein geschriebener, geruhen wir ferner, dir durch mehrgedachten Doctor Faust eine mit unserm Bildnisse gezierte reichbesetzte Dose nebst hundert Satansd'or zu übermachen.

Was wir dir sonst noch zu entbieten haben, werden wir dir in einer besondern Instruction durch unsern geheimen Kabinetssecretär Adramelech zufertigen lassen. Und bleiben wir dir hiermit in Gnaden gewogen.

Gegeben in unserm Lustschlosse Höllenthal, am 23sten des Hohnmonaths, im 5797sten Jahr unsrer Regierung.

(L.S.) Beelzebub.
mppr.

Instruction für Asinus (auch dessen Bundesgenossen in Gießen, Marburg, Eisenach, Fulda, Frankfurt u. s. w. angehend); ausgefertigt durch Adramelech, seiner satanischen Majestät geheimen Kabinettssecretär.

Wenn seine Majestät in dem an dich erlassenen gnädigsten Handschreiben nicht weitläuftiger gewesen sind, so geschah das keinesweges aus Geringschätzung deiner Talente, sondern theils weil sich's überhaupt nicht geziemen will, daß ein großer Herr an einen — gleichviel ob wahren oder angeblichen — Gelehrten mehr als zehn Zeilen schreibe, theils weil Sie (unter uns gesagt) besser mit Ihren Jagdhunden als mit der Feder umzugehen wissen. Ich zweifle daher nicht, daß du deine Standes-Erhöhung und das gnädige Zutrauen, womit Sie dir Ihre Plane anvertrauen und dich zu Ihrem Rüstzeuge bestimmen, mit unterthäni-

stem Danke erkennen, und alles, was Sie mir dir aufzutragen befohlen haben, als von Ihnen selbst verfügt betrachten und demselben mit möglichstem Eifer nachleben werdest.

Die mit Ihrem Bildniß gezierte und mit den Thränen der Verdammten besetzte Dose (welche Sie dir, zur fernern Ermunterung, hiermit huldreichst übermachen), eine artige Mischung von Pech, Schwefel und Volksglück *), mag dir den einleuchtendsten Beweis von Höchstdero Zufriedenheit geben. Um dich aber auch zugleich von meiner ungemessenen Vollmacht zu überzeugen, haben Sie mir gnädigst erlaubt, obgleich herablassend und in der einfachen Zahl, dennoch in Höchstdero eignem Nahmen zu reden, welchem ich denn gebührend nachzukommen nicht länger säumen werde.

---

*) So nennt man, wie ich höre, im Hessischen ein unterirdisches Product, das in der Nähe der Jammerburg gebrochen wird, und aus Arsenik, Kobold und Prinzmetall besteht.

Es giebt zwey Kräfte in der Natur, eine schaffende und eine zerstörende, und zwey durch alle Welträume wirksame, gleich ewige und nothwendige Wesen *), Beelzebub und Jehovah. Wenn dieser mit reger Hand Wesen über Wesen aus dem Chaos hervorgehen läßt, so führt jener sie mit starken Schritten zum Chaos zurück, und sezt dem Strome der Schaffsucht einen kühnen, gewaltigen Damm entgegen. Wer ist größer, der, welcher Plane entwirft, oder der, welcher sie in einem Nun vereitelt, und dem geschäftigen Neuerer bey jedem Fußtritte Maß und Ziel vorschreibt?

Dennoch mußte ich an jenem heißen Tage, welcher über die Herrschaft im Himmel entschied, durch den feigen Abfall meiner Schaaren überrascht, dem dort oben das Schlacht-

*) Man vergesse nicht, daß Beelzebub redet und als solcher, weder die symbolischen Bücher anerkennen, noch überhaupt sehr ehrerbietig von der Gottheit sprechen kann.

feld, und der überlegenen Menge den Sieg lassen. Aber ich will ihn strafen, den Eroberer, in seinem schönsten, edelsten Geschöpfe, in seinem Ebenbilde will ich ihn strafen. Wenn seine Macht keine Gränzen hatte, warum vernichtete er mich nicht? Doch er kannte dieselben und soll sie im Angesicht des ganzen Welt-Alls anerkennen. Immerhin herrsche er im Himmel; ich will auf Erden herrschen, oder aufhören Beelzebub zu seyn. Er ergötze sich an seinen Cherubim; ich werde mit seinem Meisterwerke, den Menschen, mein Spiel treiben. Sie will ich tyranniſiren, sie verderben, die Rasenden, die ihm eben so oft Hohn sprechen als mir, den sie, trotz meines zahlreichen Anhanges auf Erden, noch alle Jahr am Michaelistage aus dem Himmel werfen und von den Kanzeln herab an den Pranger stellen.

Unſtreitig ahndete ihm mein kühner Entwurf, darum gab er ihnen ein Licht, dessen schwächſter Strahl ihm schon ihre Ehrerbietung

sichert und mich und meine Plane ihrer Verachtung bloß stellt. Die Vernunft ist's, worauf er und der leckere Theil unter ihnen sich stützt. Aber ich will ihr Fesseln anlegen, wie er mich gefesselt zu haben vermeynt; ich will die Fackel auslöschen, deren Glanz ihnen meine Fallstricke verräth und den Fürsten der Finsterniß ankündigt. Die Bahn ist gebrochen; nur noch eine kleine Anzahl von Jahren, und ich befestige den Thron, welchen mir meine Getreuen im Hessischen bereiten.

»Die uralte betriebsame Kupplerin, deren Mantel schon so manches schöne Bubenstück verbarg, die Nacht, von Anbeginn der Welt meine Vasallinn, hat auch bey diesem Plane die Hauptrolle übernommen. Du scheinst das zu merken; darum fängst du an, ihr das Wort zu reden und ihre abgesagte Feindin, die Aufklärung, zu verschreyen; darum gebietest du dem Adel und allen vier Facultäten aufzustehen und die Vernunft zur Welt hinauszujagen. Aber, mein guter Asmus! das heißt mit der Thür

ins Haus fallen. Wenn man verzogenen Kindern die Puppe mit Gewalt entreißt, so schreyen sie und setzen sich zur Wehr; aber man suche sie ihnen allmählich zu entrücken, suche ihnen eine andere dafür unterzuschieben, und sie werden sichs gern gefallen lassen, werden ihr voriges Spielwerk nicht einmahl vermissen.

Gegen das Schreyen der Vernünftler wäre nun freylich wohl Rath; wir dürfen uns nur taub stellen, oder, wenn wir ihnen unsre Ueberlegenheit recht einleuchtend machen wollten, wieder schreyen; wie denn vor Alters einer meiner jüngsten Küchenjungen in der Domkirche zu Hildesheim ein gedrängtes Chor dickbäuchiger Pfaffen überschrie, die doch bekanntlich rechtschaffen orgeln können und sich am Morgen eines hohen Festtages nicht wenig gütlich gethan hatten. Aber sobald man jenen Herren die Spitze bietet, fangen sie an zu demonstriren; wo demonstrirt wird, da kommt die Vernunft ins Spiel, die wir doch auf die Seite schaffen wollen; und wo diese im

Spiel iſt, da ſind wir heute und immer geſchlage-
ne Leute, zumahl da ihre Beweiſe ſo verteu-
felt ſcharf ſind, daß man oft weder aus noch
ein weiß und um Haut und Haar demonſtrirt
zu werden Gefahr läuft.

Sehr klüglich handeln daher meine lieben
Getreuen in Heſſen. Obgleich in allem ihrem
Geſchreibe kein Funken geſunden Menſchenver-
ſtandes zu finden iſt, ſo werfen ſie doch nie-
mahls der Vernunft den Fehdehandſchuh hin.
Sie rühmen ſie immer als ein gar nicht zu
verachtendes Ding; kaum wird man aber treu-
herzig und wendet den Rücken, ſo bekommt
ſie auch ſchon einen Fauſtſchlag ins Geſicht,
daß ihr Hören und Sehen darüber vergehen
möchte. Sie wollen immer ein gewiſſes Maß
von Aufklärung beybehalten wiſſen, und den-
ken ſchlau genug, wenn man aus einem mit
Korn gefüllten Scheffel täglich nur eine Hand
voll nimmt, ſo wird er endlich doch leer, und
man thut, wenn auch nur um der Tabaksraucher
willen, beſſer, das Feuer auszlimmen zu laſ-

sen, als es auszugießen. — In der Kunst den menschlichen Geist unvermerkt unter die Erde zu bringen, bist du in der That noch weit hinter ihnen zurück. Ich rathe dir daher, dich an sie anzuschließen, welches um so weniger Schwierigkeiten haben wird, da sie dich einmal über das andere für einen grundehrlichen Mann erklären und dir dadurch ein unzweydeutiges Vereinigungssignal geben. Um dich indessen ihres Ordens würdiger zu machen, will ich selbst dich die Schleichwege kennen lehren, welche sie theils mit vieler Geschicklichkeit, theils aber noch ziemlich täppisch betreten, und die uns früher oder später zu dem Ziele führen werden, nach welchem wir ringen.

Behutsamkeit, lieber Asmus, Behutsamkeit sey dein vorzüglichstes Augenmerk! Durch Behutsamkeit allein ist der große Verfinsterungsplan ausführbar, ohne sie bleibt er ewig ein kühnes Hirngespinnst. Man ziehe daher ja nicht wider die Vernunft überhaupt zu Fel-

de, sondern suche fürs erste nur die kritische, als die schärfste und gefährlichste unter allen, auf die Secte zu schaffen. So schwer es nun, beym ersten Anblick, auch scheinen mag, dem gegenwärtigen Jahrzehend seine Puppe zu nehmen, so ist es doch im Grunde nichts weniger als ein herkulisches Wagstück; die Besitzer derselben bieten vielmehr selbst die Hände dazu. Viele wissen mit dem Dinge nicht umzugehen, es ist ihnen zu schwer, zu zusammengesetzt, und sie möchten es gern wegwerfen, wenn sie's nur thun dürften, ohne ihre Schwäche und Unbehülflichkeit zu verrathen. — Andere lassen dies Gliedermännchen so gewaltige Purzelbäume machen, lassen es auf Tisch und Bänken, auf Thronen und Altären so ungezogen umherspringen, daß Mancher, um nur sein Bißchen Brod und Frieden zu behalten, insgeheim wünscht, es möge sein bald den Hals brechen, oder in einem Käfig zur Ruhe gebracht werden. — Noch andere laufen damit zu Küch' und Keller, auf Böden und Tauben-

häuser, wollen alles nach demselben zugeschnitten wissen, wollen nach ihrem Jonjou essen und trinken und schlafen und Kinder zeugen, wollen oft gar nichts weiter thun als Jonjou spielen, und machen sich dadurch eben so lächerlich als unerträglich.

Alle diese Leer- und Querköpfe befördern unsre Absichten ohne es selbst zu wissen. Die Gottheit, deren Altar sie so possierlich umhinken und umhüpfen, wird den Kurzsichtigen, die doch immer die größere Zahl ausmachen, verächtlich, und was man nur jenen Afterrieselstern zurechnen sollte wird dem Vernunft-Idol selbst zur Last gelegt. Um sowohl die Lacher als den größten Theil der Belachten auf unsre Seite zu ziehen, dürfen wir ihnen nur ein Bild zur Verehrung aufstellen, welches sicher um so mehr Anbeter finden wird, jemehr ein jeder es für ein allgemeines Erbstück der Menschheit, für seinen angeborenen Hausgötzen hält; ich meine die sogenannte gesunde Vernunft, schon durch ihren Beynahmen zur Universal-

gottheit aller unverschraubten Köpfe — und wer glaubt nicht den seinigen hierzu rechnen zu müssen? — gestempelt. Sie mag also fürs erste die Stelle ihrer schulgerechtern Schwester vertreten.

Ich sage **fürs erste**, denn auch diese Vernunft ist eine zu mächtige Widersacherinn, als daß wir ihr lange trauen dürften; sie ist ein Hausthier, das unter der Peitsche des Treibers Muth und Thätigkeit verlor, und sich nicht so gelassen unter das Joch schmiegen würde, wenn es seine Kräfte und seinen Verlust kennen lernte. Sie darf also nur als ein kleineres Uebel, darf nur so lange geduldet werden, bis die Menschheit genugsam vorbereitet ist, um auch ihr zu entsagen und einer Vernunft zu gehorchen, welche, wie die Nation, der sie ihren Ursprung verdankt, sichtbare Zeichen der Beschneidung an sich trägt; einer sogenannten **biblischen** Vernunft, mehr oder weniger gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens.

Die Priester, welche von Anbeginn der Welt eben so gern herrschten als ich, sahen wohl ein, wie viel man über eine solche Vernunft erhalten, und was man ihr unter Jehovah's Nahmen aufbesten könne; darum lief alles ihr Dichten und Trachten darauf hinaus, das Denken verdächtig, den Glauben aber allgemein geltend, verdienstlich und beseligend zu machen; darum sagen meine Diener in Hessen sehr richtig: Das, was die Philosophen Aberglauben nennen, macht gehorsame Unterthanen. O könnte ich diese Gießener Vernunft überall einführen! Dann wäre mein höchster Wunsch erfüllt, die Herrschaft über die Welt unwiderstreblich mein, und Jehovah's edelstes Geschöpf auf ewig um Himmel und Seligkeit betrogen. —

Ungeachtet nun diese biblische Vernunft alle unsre Erwartungen zu übertreffen scheint, so giebt es doch eine vierte, welche den Regenten, oder vielmehr deren Ministern, Lieblingen und Freundinnen, erlaubt, das, was

Abraham nebst allen alt- und neu-testamentlichen Erzvätern, Priestern und Leviten bereits beschnitten haben, abermahls zu beschneiden — die politische, ein Vernünftchen, das einem beynahe unter den Händen verschwindet, und das dir, wenn du einmahl nach Hannover kommst, Freund Rehberg durch ein Mikroskop zeigen wird. Gelänge es uns jemahls, den menschlichen Geist so weit zusammen zu schrauben, so hätte ich Lust, dem Weltschöpfer ins Angesicht zu lachen, der sein Ebenbild aufstellen wollte und sich einen Pavian dafür unterschieben ließ; so könnte ich beynahe auf den Einfall gerathen, das arme Machwerk zu bedauern, das anfangs mit Adler-Blicken umherschaute, und am Ende noch um sein einziges, letztes Maulwurfs-Auge betrogen ward. Allein ein Teufel ist einer so thörichten Hoffnung nicht fähig, und ein Mensch wird sich vermuthlich nie so verächtlich machen, dergleichen geistige Entmannung zu predigen. Auch ist es zu unsern Absichten nicht einmahl noth-

wendig; wir werden unſern Zweck ohnehin und auf einem rühmlichern Wege erreichen. Ein zu leichter Sieg ſchmälert die Glorie des Ueberwinders.

Ich ſage unſre Abſichten, unſern Zweck; denn daß ihr nicht umſonſt, daß Ihr weder mir, noch Euren Fürſten zu Liebe wider die Vernunft zu Felde zieht, würde ich errathen, wenn ich auch nicht Beelzebub wäre. Was Ihr ihnen vorſchwatzt, und was ſie Euch zutrauen, davon kann hier nicht die Rede ſeyn. Handelt Ihr gleich dem erſten Anſchein nach um ihretwillen, ſo geſchieht es doch, um am Ende zu fragen: was wird uns nun dafür? Denn es iſt niemand ſo ſehr Thor oder Böſewicht, daß er den Einen blos darum blenden wollte, damit der Andre allein das Glück hätte zu ſehen. — Nicht wahr, Ihr wollt der Menſchheit die Augen ausſtechen, um nachher ihre Führer zu ſeyn; Ihr wollt ſie beugen, um auf ihren Rücken zu treten und Euch deſto

behaglicher unterzuziehen; Ihr wollt — mit einem Worte, herrschen?

Ihr schüttelt die Köpfe? — Freylich, herrschen ist — nicht so leicht, als man gewöhnlich glaubt; genießen ist leichter, bequemer! — Ihr wollt also genießen; der Regent soll auf den Nacken der Nation treten und Euch dafür bezahlen, daß Ihr ihm hinauf helft. — Wohlan, Ihr sollt genießen, im vollem Maße genießen! Aber Ich will — herrschen. Gebietet über alle Schätze der Erde; ich trete sie Euch ab, und gebiete über die Geister. Predigt Aberglauben, Unvernunft, knechtischen Gehorsam, und — schwelgt! Schlagt das Volk in eherne Fesseln, gebt sie dem Fürsten in die eine Hand, und eine Schalmeye in die andre; Ich habe dann nichts weiter zu thun, als eine Handvoll Despoten nebst ihren Günstlingen zu berücken, werde durch sie ohne Mühe die ganze Menschheit beherrschen, und Jehovah mag sich mit dem Gedanken trösten, daß alles, was Er schuf, sehr gut war. —

Das große Problem wäre demnach, die Menschen um die Vernunft zu bringen; denn so lange noch ein Funken nicht eben kritischen, sondern nur gesunden Menschenverstandes in ihnen glimmt, darf man auf keinen vollkommenen und dauerhaften Sieg über ihre Freyheit rechnen; so lange jener nicht unterjocht ist, wird der Despotismus keinen Augenblick seiner Trophäen sicher seyn. Es fragt sich also: wie ist die Vernunft, und vorzüglich die heillose kritische, am besten ausser Spiel zu setzen?

Um sie mit der Wurzel auszurotten, müßte man ihre Grundsätze widerlegen. Aber wie wäre das möglich, da sie (unter uns gesagt,) auf dem ursprünglichen Mechanismus des menschlichen Geistes beruhen und folglich, so lange der Schaffende diesen nicht umformt, unerschütterlich sind? — Im freyen Felde dürft Ihr's also nicht mit ihr aufnehmen, wenn Ihr nicht schon beym ersten Gange aus dem Sattel gehoben, in den Staub gesetzt,

und dem Hohngelächter der Zuschauer blosgestellt seyn wollt. Zum Glück ist noch niemand von Euch so thöricht gewesen, sich auf einen solchen Kampf einzulassen; denn mußten die Verfechter der sogenannten gesunden Vernunft über Hals und Kopf das Feld räumen und mit langen Nasen heimkehren, wie würde es nicht Euch ergangen seyn? Einen Feind dieser Art muß man nur aus dem Hinterhalte angreifen, wobey es einem ja immer unbenommen bleibt zu sagen, man scheue sich blos vor der überlegenen Menge der Streiter, vor vergifteten Pfeilen u. s. w. Ich will mich deutlicher erklären.

Man kann das Schlachtfeld nicht bequemer behaupten, als wenn mans dem Feinde unmöglich macht, auf demselben zu erscheinen. So bald Eure Gegner nur ausrücken und ihre Waffen gebrauchen dürfen, habt Ihr das Spiel schon verloren; man muß ihm das also durch den weltlichen Arm zu verwehren, oder, um ohne Figur zu reden, man muß die

Preßfreyheit zu unterdrücken su-
chen. So lange jene Herren schreiben und
drucken lassen dürfen, was sie wollen, habe ich
noch immer gar wenig Hoffnung; sie stellen
ihre Sachen gar zu vernünftig vor, darum ist
und bleibt Euer Saalbadern umsonst. — Sucht
doch vor allen Dingen erst die Preßfreyheit an-
zuschwärzen! Sagt, sie allein sey Schuld an
der Revolution und allen Gräueln in Frank-
reich; sie habe der Nation den Kopf verwirrt,
habe Ludwig XVI. aufs Blutgerüst und den
Jakobinismus auf den Thron gebracht.

Ob ich wirklich glaube, daß dem also sey? —
Wie du fragen kannst! Wie die Sache i st,
kann hier nicht in Betracht kommen, wenn sie
nur einiger Maßen so scheint; und das müßte
doch ein dummer Teufel seyn, der den Popanz
nicht ein wenig aufzustutzen verstände. Freylich,
wenn ich wüßte, daß du das alles glaubtest, was
du in deinem Uriansbüchlein in die Welt hin-
einschreyest; so sollte mir's um dies Blatt
Papier leid thun, und möchte ich alsdenn gar

nichts mit dir zu schaffen haben: allein ich hege eine bessere Meynung von deinem Verstande. Du dachtest: wer aufschneiden will, muß auch ein recht unverschämtes Gesicht dazu machen — und darin hattest du vollkommen Recht.

Man muß gestehen, die Preßfreyheit ist bisher nirgends weniger beschränkt gewesen, als in Dännemark und im Braunschweigischen, und doch hat es bis auf den heutigen Tag weder da noch dort Feuer und Schwefel geregnet; vielmehr genießen beyde Länder der glücklichsten Ruhe, und lieben und verehren ihre Fürsten, während man in andern Gegenden, wo ein Buch nach dem andern verboten, unterdrückt und in den Bann gethan wird, von nichts als Bauern- Unruhen, Schneider-, Schuster-, Tischler- und Schlosser- Aufstande hört, woraus denn leider nur zu deutlich erhellet, daß dergleichen Volksbewegung eben so wenig in übergroßer Preßfreyheit als in übertriebenem Wohlstande ihren Grund haben. Allein das alles läßt sich theils vertheimlichen,

theils übertünchen, und beweiset am Ende weiter nichts, als daß wir in jenen beyden Ländern nichts ausrichten werden; wie ich sie denn in der That schon lange ihrer nicht mehr zu untergrabenden Glückseligkeit überlassen habe, und dir wohlmeynend rathe, den Staub bald möglichst von den Füßen zu schütteln und deine Bude anderswo aufzuschlagen.

Daß dergleichen gefährliche Beyspiele uns in andern Gegenden Abbruch thun werden, ist nicht leicht zu befürchten. Das Volk, entweder zu kurzsichtig, oder zu sehr mit Nahrungssorgen beschäftigt, thut als giengen es die Bücherverbote gar nicht an. Erübrigt es einmahl eine müßige Stunde, so liest es, was man ihm in die Hand giebt, und fragt nicht nach dem, was man ihm vorenthält. Die Fürsten haben meistens nicht Zeit, sich um den Zustand der Aufklärung zu bekümmern, oder deren Einfluß auf das Wohl des Staats zu untersuchen, sondern überlassen dergleichen Nebensachen ihren Ministern. Diese, die ihre

guten Ursachen haben, manches nicht gedruckt und gelesen zu wünschen, übertragen die höchste geistige Gerichtsbarkeit gewöhnlich Censoren, deren Ergebenheit ihnen längst bekannt ist und die in der Einfalt ihres Herzens, die Schriftsteller um das Imprimatur entweder, würfeln lassen, oder, aus Furcht vor der eisernen Ruthe des Mäcenaten, alles unterdrücken, was nicht nach Gesenii Katechismus zugeschnitten ist. Wo demnach einmahl Preßzwang Statt findet, da ist auch sicher die Censur auf unsrer Seite. Auch verbietet man unter hundert Mahlen kaum Ein Mahl aus Wohlwollen; Furcht, die Tochter des Despotismus und der Schwäche, ist die Mutter der Censur und des Preßzwanges; wer seinem Gegner gewachsen ist, braucht ihm nicht auszuweichen oder ihm den Kampfplatz zu versperren.

Daß alles dies unter uns bleiben muß, versteht sich wohl von selbst; das Publikum darf es nicht merken, warum wir eigentlich die Preßfreyheit scheuen. Um ihm die Augen desto

besser zu verkleistern, dürft Ihr ja nur selbst klagen, daß niemand Eure Schriften lesen wolle, daß man sie in Wien verbiete, eine geheime Gesellschaft sie zu unterdrücken suche u. s. w. Ihr wißt freylich eben so gut als ich, daß sie des Unterdrückens nicht werth sind; daß man sie nicht lesen mag, weil sie in der That nicht zu genießen stehn, und daß man sie in Wien, wo doch so viel abgeschmacktes Zeug zur Welt kommt, vermuthlich blos deswegen verbietet, weil es dort ohnehin schon zu viel weiches Papier giebt, als daß man das Eurige noch dazu kaufen dürfte: allein dergleichen Gewinsel hat seinen großen Nutzen: man verbirgt seine wahren Absichten, giebt sich ein Ansehen von Wichtigkeit, und erseufzt sich, wenn keine Leser, doch wenigstens Mitleiden. —

So wichtig indessen die Unterdrückung der Preßfreyheit auch immer bleibt, so ist sie doch keineswegs das einzige Mittel zur Erreichung jener großen Absichten. Es giebt der antiheil-

zehnbschen Schriften bereits genug, und es werden, der sorgfältigsten Wachsamkeit ungeachtet, in Zukunft noch manche erscheinen, welche es darauf anlegen, die Werke der Finsterniß ans Licht zu bringen und unsern Planen entgegen zu arbeiten. Da nichts den Umlauf derselben mehr befördert, als die Lese-Institute, gelehrten Gesellschaften und Recensions-Anstalten, (die leider nur zu oft in den Händen der heillosen Aufklärer sind); so muß es Euer vorzüglichstes Augenmerk seyn, dieselben sowohl den Fürsten als dem Volke verdächtig zu machen und deren Eigenthümer, Stifter und Vorsteher zu verschreyen. Denn so einfältig wird wohl keiner von Euch seyn, daß er den Leuten geradezu sagen wollte: „Ihr seyd zu klug und folglich zu ungelenkig; wir wollen Euch von der leidigen Vernunft befreyen, dann werdet Ihr Euch hoffentlich besser bey der Nase umherführen lassen." — Wer Vögel zu fangen denkt, muß nicht mit Knitteln darunter werfen. Volks-

glück sey Eure Losung; Volksglück der Götze, den Ihr dem Pöbel zur Schau aufstellt; Volksglück die Lockpfeife, womit Ihr den treuherzigen Gimpel ins Garn kirrt! Wißt Ihr dies Zauberflötchen nur erträglich zu blasen, so läßt er sich geduldig in den Käfig sperren, und Ihr könnt ihn tragen, wohin, könnt ihn verkaufen, an wen Ihr wollt.

Die Fürsten werden Euch bey diesem Fange nicht leicht Hindernisse in den Weg legen. Sie wissen schon, daß man ihn zwar nicht blos um ihretwillen anstellt, aber ihnen doch die Beute um ein Spottgeld überläßt. Sollte ja Einer oder der Andre von ihnen zu gewissenhaft seyn, um auf meinem Heerde Netze zu stellen; so bin ich gern bereit, einstweilen hinter eine Spanische Wand zu treten. Doch empfehle ich Euch zuvor zwey alte Matronen, welche mir, oftmahls ohne ihr Wissen und Wollen, in Fällen dieser Art unglaubliche Dienste geleistet haben; sie heißen: Religion und Staatsverfassung. Ohne sie wäre

ich längſt nicht Beelzebub mehr, wäre vielleicht der ohnmächtigſte Teufel von der Welt; durch ſie vermochte und vermag ich alles. Wo ich nicht aufzutreten wagte, dahin ſchickte ich dieſe beyden gutwilligen Mütterchen; wo man ſich vor mir gekreuzigt und geſegnet haben würde, da fiel man vor ihnen auf die Knie, küßte den Staub zu ihren Füßen und ließ ſich geduldig auf den Nacken treten. Beſonders habe ich durch die ältere, die Religion, viel tauſend Mahl mein Glück gemacht; und obgleich Dankbarkeit ſonſt eben nicht mein Fehler iſt, ſo habe ich doch nicht umhin können, dieſer meiner getreuen Kupplerinn ein Ehrendenkmahl zu ſetzen, und die Geſchichte aller der Großthaten, wodurch ſie mich von Anbeginn der Welt zu verherrlichen ſuchte, in meinem geheimen Archive niederzulegen.

Wenn ich Euch die Religion empfehle, ſo verſteht ſich's von ſelbſt, daß ich damit keinesweges die vernunftmäßige, in Befolgung des Sittengeſetzes erſich-

liche Verehrung des höchsten Wesens — mag es doch einmahl so heißen — nicht diese Tochter des Himmels meyne, vor welcher Beelzebub und alle seine Schaaren zurück ..... bald hätte ich etwas unpassendes gesagt. Die mechanische Vollziehung pomphafter, die Sinne beschäftigender Kirchengebräuche — um so anziehender, da Verstand und Herz dabey eine Pause haben und man unter diesem Pamier ganz gemächlich in seinen Lüsten dahin wandeln kann — ist es, wovon ich hier rede. Dies gefällige Idol, vor dem man, seit dem der Nahme Religion genannt wurde, von einem Pole bis zum andern die Knie beugte, an dessen Altare die Menschen sich willig zu Tausenden schlachten ließen, und das nur der kleine vernünftigere Theil für ein gehaltloses, von mir ausgeprägtes Schaustück erkennet — wird auch hier Wunder thun. Ihr dürft nur sagen, die Aufklärer suchten die Religion zu untergraben, und sogleich wird alles

zu Spießen und Schwertern greifen, um seinen Gozen aufrecht zu erhalten und ihn mit dem Blute der Frevler auszusöhnen. Ha! — schon höre ich die Eiferer jauchzen — schon die Mordgewehre klirren — schon wittre ich den süßen Opfergeruch. — —

Auf den Beystand der Fürsten könnt Ihr um so zuversichtlicher rechnen, da sie die Religion gewöhnlich als die Rückenlehne des Throns zu betrachten pflegen. Daß derselbe seine sicherste Stütze in ihrer Gerechtigkeit und der Sittlichkeit des Volks findet, und daß Gerechtigkeit und Sittlichkeit ein Erzeugniß der Aufklärung, und folglich der Vernunft, sind — wer wird ihnen das sagen? — Sollten sie indessen wider alle Erwartung zögern, jener Gleißnerin die Hände zu bieten; so lasset ihre Schwester, die Staatsverfassung, auftreten. Der Staat — meistens ein uraltes, da und dort verwittertes Gebäude, das man um so weniger anzutasten wagt, je mehr es den Einsturz drohet, und das, wie unbe-

euem auch alle Partheyen darin wohnen mögen, durch sein Alter gewisser Maßen unverletzlich geworden ist — der Staat sey Euer Feldgeschrey gegen die Aufklärer, sobald die Fürsten sich weigern, unter dem Pannier der Religion wider sie zu Felde zu ziehen!

Freylich ist zwischen Staat und Fürst ein grosser Unterschied; man kann an der Verfassung des ersten manche Gebrechen entdecken, und doch den letzten für einen wohlwollenden, verehrungswürdigen Mann halten; kann an jenem manches geändert zu sehen wünschen, und doch diesen gern noch länger für dessen höchstes Oberhaupt anerkennen wollen: allein wer von Euch wird so thöricht seyn, die Grossen auf diesen Unterschied aufmerksam zu machen? — „Wer etwas an der Staatsverfassung geändert wissen will, der will das Unterste zu oberst kehren. Das Unterste ist der Hefen des Pöbels, das Oberste der Regent. Wer also an jener etwas auszusetzen hat, der will den Pöbel auf den Thron heben, den Fürsten

aber stürzen, in den Staub treten und aufs Blutgerüst schleppen." — Das sey Eure Logik, das die Trompete, womit Ihr die Fürsten gegen die Aufklärer in Harnisch blaset. Daß man dies Katzengold auf den Probierstein der Vernunft bringe, dürft Ihr Euch um so kühnlicher verbitten, da Ihr deren Richterstuhl nicht anerkennet, auch überhaupt gar nichts von ihr wissen wollt.

Was Euch in diesem Betracht ungemein zu statten kommen muß, ist das Beyspiel Frankreichs, wo ich der kaum frey gewordnen Nation eine Tigerbrut auf den Nacken setzte, gegen welche alle meine Teufel für Wohlthäter der Menschheit gelten konnten. Wären sie eben so schlau gewesen, als diese — o dann hätte ich die Pforten des Himmels vergessen und meinen Verlust Jahrhunderte lang in dem Blute der Gemordeten verschwelgt! Aber die Rasenden, meiner Warnung nicht achtend, würgten so rasch, so unaufhörlich, daß ich, um ihre Mordlust zu befriedigen, eine neue

Schöpfung würde haben unternehmen müssen, wenn nicht das kühne Volk den Vampyr abgeschüttelt und in dem Blute der Erschlagenen ersäuft hätte. So scheiterte ein Entwurf, auf den ich stolz war, durch die Unbesonnenheit einiger Wütheriche; so kam das Reich, von welchem aus ich allmählich den ganzen Erdkreis zu unterjochen dachte, zu meiner ewigen Schmach unter den Zepter der Vernunft. Doch, nur Geduld! Es soll, dafern Ihr anders besonnener handelt, aus der Asche des Jakobinismus ein Phönix hervorgehen, unter dessen Flügeln alles Morden entbehrlich wird, und welcher der Menschheit um so gewisser den Untergang droht, je friedfertiger er scheint.

Ihr wißt, unter jenen Blutsaugern waren nicht nur einige Halbgelehrte, sondern es mußten sogar wahrhaft große Männer, zu schwach, um allein das Steuer der Vernunft zu handhaben, sich eine Zeit lang dem Strome überlassen und, zwischen Furcht und Hoffnung, über Bord oder ans Land geworfen zu werden,

ihre beſſern Einſichten dem Willen des rohen Haufens unterordnen. Sollte es unter dieſen Umſtänden ſo ſchwer halten, die Welt zu überreden, ſie ſeyen nicht bloß Zuſchauer und erzwungene Theilnehmer, ſondern boßhafte Anſtifter der Revolutionsgräuel geweſen; ſo ſchwer halten, die Verbrechen einiger Aufgeklärten, den Aufklärern überhaupt zur Laſt zu legen? Ich müßte die Menſchen und ihre Bereitwilligkeit, vom Einzelnen auf das Ganze zu ſchließen, ſehr ſchlecht kennen, wenn ich mir einbilden könnte, man würde mit dergleichen Verſicherungen nirgends Eingang finden. Ihr dürft vielmehr, ohne Bedenken, noch einen Schritt weiter gehen, und behaupten, daß der Jakobinismus auch in Deutſchland Anhänger habe, erhelle ſchon aus dem häufigen Abſatz der Schriften über die neueſten Vorfälle in Frankreich; ja die aufgeklärteſten Männer in ganz Europa ſtänden unter einander in einer geheimen Verbindung, welche keinen andern Zweck habe, als alle

Throne der Erde umzustürzen und jene Gräuel über die Menschheit zu verbreiten.

Ich gestehe, das Ding lautet ziemlich romanhaft; allein das Abentheuerliche ist der Götze Eures Jahrhunderts, und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht eine Menge wundergläubiger Seelen vor jenem Popanz die Knie beugen sollten. Sobald Ihr nur aber einige Dutzend vor ihm niederfallen seht, dann geschwind wieder zu meiner Logik gegriffen und also argumentirt: „Da es ausgemacht ist, daß die aufgeklärtesten Männer in und außer Deutschland in einer geheimen Verbindung stehen, diese Verbindung aber nothwendiger Weise eine gräuelvolle Revolution zur Absicht haben muß; so kann daran nichts anders Schuld seyn, als die leidige Aufklärung. Sind aber diese Uebel ein Erzeugniß der Aufklärung und folglich der Vernunft; so kann es, per oppositum, gegen das Revolutionsgift keine herrlichere Universal-Arzeney geben als — die Unvernunft." — Ist die Aufklärung

nur erſt auf die Seite geſchafft, dann haben wir gewonnenes Spiel; dann herrſche ich in Deutſchland durch die Dummheit, wie ich in Frankreich durch das Schreckensſyſtem herrſchte. Es lebe der Adler mit der rothen Mütze, und der Phönix mit dem Schaafskopfe! —

Sollte es indeſſen hier oder da einen zweifelſüchtigen Thomas geben, welcher dergleichen Revolutions-Geſellſchaften mit Händen greifen zu können verlangte: ſo muß man Bücher anfertigen, worinn alle ihnen aufzuheftende Bosheiten und Verbrechen gelehrt werden, und das Daſeyn eines geheimen, der Religion und dem Staate höchſtgefährlichen Ordens aus denſelben zu beweiſen ſuchen. Seit dem Sündenfalle der erſten Menſchen wüßte ich kaum jemahls eine größere Freude erlebt zu haben, als vor kurzem, da ich eine Schrift erhielt, welche den Titel führt: Die neueſten Arbeiten des Spartacus und Philo im Illuminaten-Orden. In der That, der

Verfasser ist so tief in meinen Plan eingedrun-
gen, hat so glücklich alle meine Absichten erra-
then, alle meine Wünsche erfüllt, fast möchte
ich sagen übertroffen, daß ich in Versuchung
gerathen konnte, ihn für meinen Meister zu
erkennen, und daß ich — wenn ich mich je-
mahls entschließen sollte, den Zepter über dies
Reich der Arglist, des Betruges und der Ka-
bale niederzulegen — niemand als ihn zu
meinem Nachfolger ernennen würde. —

Der Despotismus liegt, bekanntlich, ewig
mit sich selbst im Streite; er suchet eben so
sorgfältig den Thron des Nachbars zu unter-
graben, als er, durch Beugung vieler Millio-
nen Nacken, den seinigen zu unterstützen trach-
tet. In seinen Ringmauern predigt er knech-
tischen Gehorsam, in dem Gebiete eines An-
dern, Aufruhr und Empörung; dort schmie-
det er Ketten, hier ermuntert er, sie abzu-
werfen und sich unter sein Joch zu schmiegen;
was ihm dort Verrätherey, Verbrechen der
beleidigten Majestät ist, ist ihm hier Ueber-

druß tyrannischen Druckes und gerechte Selbsthülfe; was er dort mit Galgen und Rad bestraft, belohnt er hier mit Reichthümern, Titeln und Ordensbändern. Jesuitische Plane lassen sich nicht durch Abderiten ausführen, und was durch Gänse bewacht wird, wird darum noch nicht durch Gänse erobert. Er stellt also nur Männer von Geist und Talenten an die Spitze jener Unternehmungen; sie läßt er auf die Bühne treten und handeln, während er hinter den Maschinen des Ausganges harret. Gelingt es ihnen, so zeigt er sich als den Verfasser des Stücks, und ärntet Beyfall und Bewunderungen; zischt man sie aus, so giebt er sie dem Hohngelächter des Publikums Preis, und zieht sich klüglich in den Hintergrund des Theaters zurück; schleppt man sie gar als Wahnsinnige ins Toll[illegible], oder als Aufruhrprediger zum Hochgerichte, so läßt er sie fallen, erklärt ihre Unternehmungen für Verirrungen des menschlichen Verstandes, und ermahnt wohl noch überdies die

Hufschauet, sich an diesem Exempel zu spie-
geln. — Welch eine schöne Gelegenheit für
Euch, vor dem Uebermaase des Verstandes zu
warnen, die Aufklärung zu verschreyen und
das Schaafthum als allein glücklich- und selig-
machend zu empfehlen! —

Thatsachen erregen, zumahl bey dem gros-
sen Haufen, immer weit mehr Aufmerksam-
keit als leere Declamation. Man muß also
Facta erdichten, aufrührerische Briefe fabrizi-
ren, Verschwörungsplane entwerfen, und sie
als Producte der Aufklärer bekannt machen,
welches um so weniger Schwierigkeiten hat,
wenn man nur die Vorsicht gebraucht, so
Personen, welche sich nicht verantworten kön-
nen, z. E. Verstorbenen, unterzuschieben;
wie ich Euch denn in dieser Rücksicht das Ver-
fahren des klugen Vielstraaßes empfehle, der Leich-
name ausstaffirt, sich mit ihren Ueberresten
mästet, und doch dabey seine Haut nicht in
Gefahr setzt. Damit es indessen nicht zu sehr
auffällt, wenn man immer nur die Geister der

Abgeſchiedenen aus dem Grabe hervorruft, ſo kann gar oft ein † oder ein * die Stelle des vermeintlichen Namens erſetzen; dieſe Figuren bezeichnen im bürgerlichen Leben ſo manchen leeren Fleck, daß man ſie ſchon lange nicht mehr befremdend findet. Sollte dennoch irgend ein naſeweiſer Frager, wie es denn deren zuweilen giebt, wiſſen wollen, warum man die in dergleichen Schandſchriften betreuzten und beſternten Perſonen nicht geradezu nenne; ſo dient zur Antwort, entweder, es ſey vor der Hand noch nicht thunlich — in der Folge wird niemand wieder daran denken — oder, man wolle niemand unglücklich machen, wolle nicht Böſes mit Böſem vergelten, ſondern auch ſeines Widerſachers ſchonen. — Wer wird nicht dieſe Großmuth, dieſen Chriſtusſinn bewundern; wer nicht für die Männer Ehrfurcht hegen, welche (wiewohl aus meiner Eſſe,) glühende Kohlen auf das Haupt ihrer Feinde ſammeln!

Wer zu rechter Zeit bescheiden zu schweigen weiß, erwirbt sich dadurch das Recht, den andern Gelegenheiten desto lauter zu schreyen. Ihr dürft Euch also ohne Bedenken einander ausposaunen, dürft kühnlich alle Eure Narrenund — Streiche auf Rechnung Eurer Gegner setzen, dürft die Prahler, Abentheurer und Querköpfe — Schmarotzerpflanzen, die, zu unserm Glück, sich auch an den Baum des Erkenntnisses anschmiegen — nicht blos als Don Quixotte (denn das bleibe zu sehr bey der Wahrheit bleiben), sondern als lauter Canaillac's, ja die Anhänger der Vernunft überhaupt als eine Rotte von Aufrührern, und Meutmachern schildern. — Es wird (wie auch neulich ein Aufklärer bemerkte,) hoffentlich niemand ein so dummer Teufel [illegible], daß er sich auf dergleichen Schmähschriften nennte. Sollte man Euch ja so etwas zumuthen wollen, so dürft Ihr Euch nur mit der Anonymität der Litteratur-Zeitung und der allgemeinen deutschen Bibliothek entschuldigen. Nun

ist freylich recensiren ganz etwas anders als pasquilliren; überdies sind von jenen beyden Instituten nicht nur die Unternehmer, sondern auch viele Mitarbeiter allgemein bekannt: allein wer wird denn alles so genau nehmen? —

Ausserdem giebt es noch eine Menge Kniffe, deren man sich gelegentlich wider die Aufklärer bedienen kann. So muß man z. B. Zwietracht unter sie säen, oder, wenn sie, wie jetzt Nicolai und Fichte, ingleichen Fichte und Bohn, bereits an einander gerathen sind, den Funken zur Flamme blasen; muß ihre Herkunft, ihre Jugendgeschichte, ihre häuslichen Verhältnisse u. s. w. zu erfahren, und dieselben in dem nachtheilichsten Lichte darzustellen suchen. Man sollte freylich glauben, es könne jemand nicht nach dem, was seine Vorfahren waren, sondern nur nach dem, was er selbst ist und thut, beurtheilt werden; es müsse ihm sogar zur Ehre gereichen, wenn er sich aus dem Staube empor geschwungen hat: al-

lein der Pöbel denkt darüber ganz anders. Das hatten sich die Pharisäer gemerkt; wenn sie daher mit ihrer Weisheit am Rande waren, und dem, leider nur zu vernünftigen, Nazarener nichts mehr zu antworten wußten; so zogen sie sich klüglich mit der Ausflucht zurück: „was kann uns der Mensch lehren? Ist er doch nur eines Zimmermanns Sohn!"

Findet sich's, daß einer oder der andre jener Herren als Knabe zuweilen ein Product bekommen, oder als Jüngling einmahl mit den Zöllnern und Sündern gegessen hat; — so muß man das vor aller Welt erzählen: so etwas kostet kein Kopfbrechen und hilft doch oft mehr, als die kündigste Widerlegung; denn die Alltagsmenschen freuen sich, wenn sie sehen, daß ein großer Mann doch wenigstens in einem Augenblicke seines Lebens ihnen ähnlich war, und fassen daher dergleichen Klatscherenen begierig auf. Weiß man vollends — und dazu gehört doch wohl so viel Kunst nicht? —

Wahres und Falsches durcheinander zu kneten, hier etwas wegzuschneiden, dort etwas anzulieben, aus Schwachheiten Laster, aus Thorheiten Verbrechen zu machen; so kann man seines Sieges gewiß seyn, und ich will den Aufklärer sehen, der nicht unter diesem Kunststückchen erliegen soll. — Auch handschriftliche Zeitungen, wie mein theurer M—l fabrizirt und insgeheim an den Höfen verbreitet, haben ihren großen Nutzen, zumahl da sie den Vernünftlern nicht zu Gesicht kommen, und der Verfasser weder die Ruthe der Kritik noch den Pasquillantenlohn fürchten darf. —

Da die Vernunft gegenwärtig leider nur noch zu viele Anhänger hat, so ist wohl zu vermuthen, daß das Zeug, was Ihr derselben zum Trotze in die Welt hineinschreibt, vor der Hand wenig Leser finden und die Druckkosten kaum eintragen werde, wie denn deine Gießener Zunftgenossen bereits bittere Klagen darüber führen, und dies Unheil weislich einer geheimen Gesellschaft auf die Rechnung

setzen. Ich bedaure die armen Teufel, und verdenke es ihnen nicht, daß sie für ihre Mühe bezahlt seyn wollen, ob ich gleich zweifle, daß die Regenten, deren Sache sie zu führen behaupten, und welche sie so de- und wehmüthig um Erbarmen anflehen, sich zu so etwas verstehen werden. Sollte sich indessen ein Fürst finden, dessen Werke so wenig für ihn redeten, daß er sich genöthigt sähe, Euch zu seinen Lobrednern zu dingen; so will ich Euch auch in dieser Rücksicht gern mit meinem Rathe behülflich seyn.

Die Gießener sagen, da niemand einige Groschen an ihre Schriften wenden wolle, so müßten sie, auf Kosten der Regierungen, unentgeldlich vertheilt werden. Allein ich fürchte, wenn Ihr nicht blos **verkaufen** wollt, so werde auch das wenig frommen; denn wer wird so etwas **umsonst** durchblättern wollen? — Wie wär's, wenn man dem geduldigen Leser Accise-Freyheit gäbe, oder (da dies dem Staate zu kostbar werden dürfte) wenn

man's zum Gesetz machte, daß niemand zu einem öffentlichen Amte gelangen, in den Ehestand treten, oder ehrlich begraben werden solle, der nicht wenigstens einige Klaftern Eurer Schriften gelesen habe? Auch könnte man sie ja in den Zeughäusern zu Patronen verbrauchen und diese unter die Armeen vertheilen, wodurch denn noch manche vernunft- und freyheitswidrige Idee kurz vor ihrem Untergange in die Welt hineingeplatzt werden würde. Andre Oerter und Oertchen, wo dergleichen Papiere von ausgebreitetem Nutzen seyn und, wenn auch nur blattweise, vielleicht noch die meisten Leser finden dürften, überlasse ich billig Eurem patriotischen Nachdenken; lucri bonus odor ex re qualibet. —

Wie sehr ich nun aber auch in mancher Hinsicht mit dir und deinen Freunden zufrieden bin, so kann ich doch keinesweges Eure Schreibart und Eure Unbesonnenheit billigen. Ich nahm die ersten Stücke ihrer Zeitschrift mit nicht geringer Erwartung in die Hand, aber —

du lieber Himmel! — das ist ja ein Styl zum Erbarmen! Man sollte glauben, es arbeiteten lauter Könige daran. Deine Nachricht ist um kein Haar besser. — Wie unsre Füße aussehen, das weiß freylich niemand besser als wir; aber wir sollten sie doch wenigstens in einem Paar sauberer Schuhe verbergen. „Man merkt's an Ihrem Grunzen, daß die dämonische Legion *) in Sie gefahren ist;" — werden die Aufklärer sagen, wenn sie Eure Stümpereyen lesen; und sie haben leider Recht. — Nein, dafür lob' ich mir die Gespräche im Reich der Todten! Sie sind freylich mitunter ein wenig wäßrig, aber der Verfasser fädelt doch nicht so unbarmherzig auf den armen Priscian los. Ich bin zwar eben kein Heermeister im deutschen Styl, und wenn Euer Geschreibe nur einiger Maßen genießbar wäre, so würde ich es vielleicht vortreflich ge-

*) S. Evangel. Marc. Kap. 5. Vers 13. — Anmerk. des Herausgebers.

funden haben: allein in diesem Gewande würde mir die lauterste Wahrheit anekeln, geschweige ein Gemengsel von ..... doch, Ihr versteht mich schon; man weiß oft nicht, in wessen Hände Briefe und Papiere gerathen. — Ich ermahne Euch daher ernstlich, die sechs Dukaten, die Ihr neulich, ich weiß nicht mehr für welche Abhandlung, ausbotet, einem Stylisten zu geben, und ihn dafür Eure Aufsätze von Sprachschnitzern reinigen zu lassen.

Ich habe schon vorhin theils ausdrücklich gesagt, theils durch Winke angedeutet, daß man nie mit dem Cestus wider die Vernunft auftreten, bey allen unerweislichen Hypothesen und Trugschlüssen, dennoch von gewissen, gleichviel ob wahren oder falschen, Grundsätzen auszugehen, und folglich wenigstens consequent zu scheinen suchen müsse; eine Klugheitsregel, von welcher Ihr, wie der Augenschein lehrt, noch gar keinen Begriff habt. In allem Eurem Geschreibe findet man weder Ordnung noch Zusammenhang, keine Spur weder von

kritischer, noch gesunder, noch irgend einer andern Vernunft; mit einem Worte, nichts, als grobe Irrthümer und anmaßliche Entscheidungssucht, kriechende Schmeicheleyen und ekelhafte Plattheiten, handgreifliche Unwissenheit in Verbindung mit der possierlichsten Selbstgenügsamkeit, scheinbare Menschenliebe neben hervorstechendem Uebelwollen — oftmahls alles auf Einem Blatte und in Einem Athem — und es bedürfte nur eines sehr mittelmäßigen Genies, um Euch aus Euren eignen widersprechenden Aeusserungen so schnurgerade auf den Kopf zu stellen, daß Euer Zenith zum Nadir würde.

Habt Ihr wohl jemahls von einer Wissenschaft gehört die man Logik nennt? — Nun, die studirt fleißig, sonst ist alles, was Ihr in die Welt hineinschreyet, in den Wind geredet, und ich werde meine Hand von Euch abziehen. Haben wir uns erst die Vernünftler vom Halse geschafft, dann kommt's auf Einen Widerspruch mehr oder weniger nicht an, sobald er

nur einiger Maßen übertüncht ist; allein vor der Hand dürfen wir's uns noch nicht so bequem machen.

Wenn man Eure Ungereimtheiten liest, und dann auf die treuherzige Versicherung stößt, daß die Exjesuiten die Hand nicht bey Euch im Spiele hätten; so wird einem grün und gelb vor den Augen. Der Einfall, sich auf eine feine Art mit den Jesuiten zu brüsten, war in der That so übel nicht! nur in Euren Schriften wird er zur ärgsten Satire von der Welt; denn man darf nur Ein Blatt davon durchlaufen, um mit aller Zuversicht darauf schwören zu können, daß keiner dieser Schlauköpfe an dergleichen Gewäsch Theil habe. Und sollte die Klage, daß einer Eurer Mitarbeiter vor kurzem von den Aufklärern in Verhaft genommen worden, etwas mehr als eine, zur Erbauung der Leser oder zur Versiegelung Eurer Wichtigkeit ersonnene, Fabel seyn: so wäre ich begierig, diesen Märtyrer kennen zu lernen; an den Broschüren, welche mir bis jetzt zu Han-

den genommen sind, hat er sicher nicht mitgearbeitet, — denn deren Verfasser wären des lieben Brodes nicht werth, das man ihnen im Gefängniß würde reichen müssen, und wenn Ihr nichts erheblicheres geschrieben habt als dergleichen Zeug, so könnt Ihr keklich mit Euren Werken von einem Pole bis zum andern hausiren gehen, ohne Euch etwas anders zuzuziehn, als Mitleiden und Verachtung. —

In der Hoffnung, daß Ihr diesen meinen wahrhaft väterlichen Rath bestens benutzen, und Euch in Zukunft nicht mehr durch dergleichen schülerhafte, widersinnige Salbadereyen lächerlich machen werdet, verspreche ich Euch meinen fernern Schutz und Beystand, und bin mit bisheriger Zuneigung

Euer

gnädiger

Beelzebub.

Arians Fehdebrief an den Wandsbecker Bothen.

P. P.

Es hat dir gefallen, mich in einem zu Anfang dieses Jahrs erschienenen Wische, betitelt Arians Nachricht von der neuen Aufklärung, als einen erzdummen Teufel an den Pranger zu stellen, und mich, in der Sprache der Hamburger Lizenbrüder, den Dänen Dinge aufheften zu lassen, die bis jetzt gottlob noch keinem Teufel in den Sinn gekommen sind. Ich stehe nun schon länger als sechsthalbtausend Jahr hier vor dem Ofen und schüre das Feuer, allein so sehr ist doch mein Gehirn noch nicht verbrannt, daß ich auf den tollen Einfall gerathen könnte, so etwas in die Welt hineinzuschreyen.

Glaubst denn du das Zeug, was du mir da in den Mund legst? Glaubst du, daß die Dänen ihre Religion aus den Fingern saugen, daß sie ihren König als einen Mann mit einem

Besenstiele betrachten, daß sie..... doch was kümmert's mich, was du glaubst oder nicht glaubst! Genug, du hast mich vor der ganzen Welt blamirt, und ich habe um deinetwillen in der Schenke zu Eppendorf, wo ich im Frühjahre durchkam, eine derbe Tracht Schläge bekommen. Die Bauern, die zum Unglück meinen Nahmen erfahren hatten, behaupteten nähmlich, ich habe den Wisch selbst gemacht, habe sie darin als die größten Esel geschildert, habe über Sicherheit von Kopf und Kragen gesalbadert, da doch so wüste Köpfe, als der meinige, zu allen Zeiten sicher gewesen seyen u. s. w. Ich wollte meine Ehre vertheidigen, allein man erwiederte ganz kurz, ein Arbeiter sey seines Lohns werth. Nun ging's mit Kanonen und Krügen, mit Fäusten und Schemelbeinen über mich her, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen, und ich weiß nicht, was ich aus dir für ein Ding gemacht haben würde, wenn ich mich noch bis Wandsbeck hätte schleppen können.

Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben — Genugthuung muß ich haben. Ich fordre dich daher auf, in der nächſten Walpurgis-Nacht wird ſeyn den 1ſten May 1798, auf dem Brocken am Harze zu erſcheinen, und dich daſelbſt mit mir zu ſchlagen. Die Waffen magſt du dir nach eignem Belieben wählen; Ich werde blos eine Ofengabel führen. Als Secundanten kannſt du einige deiner Bundesgenoſſen aus dem Heſſiſchen mitbringen; ich habe ohnehin Befehl, ihnen Beelzebubs Wappen an die Stirn zu brennen; auch dürfte meine Ofengabel ein Wörtchen mit ihnen zu reden haben. Eine ihrer unverdaulichen Broſchüren, die mir vor kurzem in die Hände fiel, zog mir einen gefährlichen Durchfall zu, woran ich unſtreitig das Ewige geſegnet haben würde, wenn das anginge, und mich nicht die Jennyſche Wunder-Eſſenz kurirt hätte. — Auſſerdem wünſche ich auch die Zeitungsſchreiber zu ſprechen, welche deine Urians-Nachricht haben abdrucken laſſen; es ſey denn, daß ſie, vor Ab-

lauf des obgedachten Termins, öffentlich versicherten, jene Ungereimtheiten blos in der Einfalt ihres Herzens, oder um dich lächerlich zu machen, nachgebetet zu haben.

Das iſt's, was dir bey dieſer Gelegenheit hat ſagen wollen

Urian,
ſeiner ſataniſchen Majeſtät
Oberhof-Ofenheizer.

III.

König Nebucadnezars Religions-Edict und Traum.

Vorerinnerung.

Was ich hier unter der eben bemerkten Rubrik mittheilen werde, ist gröstentheils wörtlich aus einem kanonischen Buche der heiligen Schrift entlehnt, und verdient schon um deswillen allen Glauben und alle Aufmerksamkeit. Ich könnte hinzusetzen, daß der Urheber dieser Nachrichten, der Prophet Daniel *) an dem

*) Vermuthlich von דין urtheilen, und אל stark: Daniel hieße also: Einer, der stark geübt im Urtheilen ist, ein Philosoph, ein Aufklärer, Illuminat u. s. w.

Babylonischen Hofe erzogen und also Augenzeuge der von ihm erzählten Begebenheiten war: allein das hieße nicht nur in den kanonischen Glauben meiner Leser ein strafbares Mißtrauen setzen, sondern auch mich selbst der Zweifelsucht, und folglich der Religionsspötterey und des Atheismus, verdächtig machen; denn was kanonisch heißt, ist ja schon an sich selbst über allen Zweifel erhaben und bedarf also keines Beweises mehr.

Die beyden hier mitzutheilenden biblischen Aktenstücke finden sich im dritten und vierten Kapitel der sogenannten Weißagungen Daniels. Ich werde das Religions-Edict mit des Propheten eigenen Worten hieher setzen, und demselben einige kurze Bemerkungen anhängen. Die Auslegung des Traums ist zum Theil aus dem bisher für verloren geachteten

Diese Ableitung wird durch die Geschichte gerechtfertigt, denn Kap. 2. 48. heißt es ausdrücklich, der König habe unsern Daniel zum Obersten über alle Weisen zu Babel gesetzt.

kanonischen Buche entlehnt, welches der Prophet Ezechiel *) verschluckte, und wovon unten ausführlichere Nachricht gegeben werden soll.

Daniel 3, v. 1 — 8.

„V. 1. Der König Nebucadnezar ließ ein goldenes Bild machen, sechzig Ellen hoch und sechs Ellen breit, und ließ es setzen im Lande zu Babel im Thal Dura.

„2. Und der König Nebucadnezar sandte nach den Fürsten, Herren, Landpflegern, Richtern, Vögten, Räthen, Amtleuten und allen Gewaltigen im Lande, daß sie zusammen kommen sollten, das Bild zu weihen, das der König Nebucadnezar hatte setzen lassen.

„3. Da kamen zusammen die Fürsten, Herren, Landpfleger, Richter, Vögte, Räthe, Amtleute und alle Gewaltigen im Lande, das

*) S. Ezech. Kap. 3, v. 1—4.

Bild zu weihen, das der König Nebucadnezar hatte setzen lassen. Und sie mußten gegen das Bild treten, das Nebucadnezar hatte setzen lassen.

„4. Und der Ehrenhold rief überlaut: Das laßt euch gesagt seyn, ihr Völker, Leute und Zungen,

„5. wenn ihr hören werdet den Schall der Posaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Psalter, Lauten und allerley Saitenspiel; so sollt ihr niederfallen und das goldene Bild anbeten, das der König Nebucadnezar hat setzen lassen.

„6. Wer aber alsdenn nicht niederfällt und anbetet, der soll von Stund an in den glühenden Ofen geworfen werden.

„7. Da sie nun hörten den Schall der Posaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Psaltr und allerley Saitenspiel; fielen nieder alle Völker, Leute und Zungen, und beteten an das goldne Bild, das der König Nebucadnezar hatte setzen lassen." — —

Es ist sehr zu beklagen, daß der Prophet, statt aller weitläuftiger Wiederholungen, nicht lieber gesagt hat, was zu diesem saubern Edicte Veranlassung gab und wem wir dasselbe eigentlich verdanken. Ward es in dem Kopfe eines verunglückten Candidaten der Theologie ausgebrütet, und dem Allerdurchlauchtigsten untergeschoben, wie man einer Truthenne Gänseeyer unterlegt; oder geruheten dieselben aus höchsteigenem gnädigen Antriebe, dero getreue Unterthanen auf den Weg des Heils zerren zu wollen? — Fast möchte man das letzte glauben, denn für einen Candidaten der Theologie (sollte er auch nur nach Hollazens Dogmatik zugeschnitten seyn), ist der Einfall doch beynahe zu erbärmlich.

Aber wie konnte ein Fürst sich erfrechen, der Gottheit vorzuschreiben, unter welcher Form sie sich verehren lassen soll; wie konnte er dieselbe in einer so armseligen Gestalt zur Schau stellen und vor aller Welt zum Gelächter machen? Wollte er in der That ihrer spot-

ten, oder glaubte er in Ermangelung rühmlicherer Thaten, sich nicht leichter vereinigen zu können, als wenn er ein selbstgeschaffnes Idol zur Universalgottheit des Landes stempelte, und die Geschichtschreiber in Babylons Jahrbücher einzutragen nöthigte: durch dies gehaltlose Schauspiel wollte sich Nebucadnezar bey der Nachwelt brandmarken? —

Da man von einem noch nicht völlig wahnsinnigen Regenten weder das eine noch das andre voraussetzen darf, so würde das ganze Unternehmen ein unerklärbares Räthsel bleiben, wenn nicht Daniel an verschiedenen andern Stellen über seiner Majestät Denk- und Lebensart Winke gäbe, welche den aufmerksamen Commentator des Edicts auch in diesem Betracht aus aller Verlegenheit rissen. Er sagt nämlich theils ausdrücklich, der König sey mit lauter Chaldäern, d. h. Traumdeutern, Geisterschern, Tassenguckern u. s. w., umgeben gewesen; theils giebt er

nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſeine Majeſtät nicht nur außerordentlich viel *träumten* — wie man denn in der ganzen Babyloniſchen Geſchichte keinen König findet, welcher ſich in dieſer Hinſicht mit ihnen meſſen durfte — ſondern auch alle ihre Träume für *Offenbarungen* hielten; beydes unverkennbare Merkmahle von Nerven- und Geiſtesſchwäche, die vielleicht vom übermäßigen Genuß der Freuden dieſes Lebens herrührten. Bedenkt man überdies, daß — wenn man anders den Verſicherungen der Aerzte trauen darf — häufige Träume Kennzeichen einer geſchwächten Verdauung ſind; ſo bleibt einem kaum noch ein Zweifel übrig, daß nicht der Urſprung des Religions-Edicts in dem allerhöchſten Magen und Unterleibe zu ſuchen ſey.

Der hypochondriſche Regent glaubte alſo, ſich in ſeinem Sündenſchlamme nicht bequemer betten zu können, als wenn ihm ein höheres Weſen das Lager bereitete. Er bedurfte dazu

einer Gottheit, welche weder mit groser Anstrengung der Geisteskräfte denkbar war, noch auch zu schwere Forderungen an ihn machte; einer Gottheit, welche er mit Händen greifen konnte. Man fertigte ihm ein Bild, er fühlte sich in dessen Anschauen glücklich, und wollte nun, aus lauter Huld und Gnade, auch seine Unterthanen entweder dieser Glückseligkeit theilhaftig, oder in dem glühenden Ofen gebraten sehen. Daß es Leute geben könnte, welchen sein Gott ein Popanz oder gar ein Gräuel dünkte, fiel ihm um so weniger ein, da die Chaldäer bisher alle seine Träume für Evangelien erklärt hatten. „Was für einen König gut ist, ist für den gemeinen Mann tausend gut!" sagten diese Herren, und so ward denn beschlossen, den Baal seiner Majestät zum Allvater des Landes zu erheben. Aber wir müssen das Machwerk schon ein wenig näher betrachten, bevor die Feierlichkeit ihren Anfang nimmt.

Aus Daniels Ausdrücken scheint beynahe zu folgen, daß es von gediegenem Golde

war. Aber man bedenke nur, ein Goldklumpen von sechzig Fuß Höhe und sechs Fuß Breite — und dazu in einem Zeitalter, wo man vermuthlich weder nach Peru und Chili, noch nach Guinea schiffte! — Ich getraue mir zu behaupten, daß alles Gold im ganzen Babylonischen Reiche nicht hinlänglich gewesen seyn würde, eine so kolossalische Bildsäule zu giessen, und glaube daher — bis ein zweyter Silberschlag in einem eignen biblischen Rechenmeister das Gegentheil beweiset — annehmen zu müssen, daß die Statue bloß aus *übergoldetem Holze* bestand und folglich nicht *gegossen*, sondern, wie Daniel sehr richtig sagt, *gemacht*, d. h. *gezimmert* war.

Daß die Riesengröße des hölzernen Gottes, ingleichen das Mißverhältniß zwischen dessen Höhe und Breite von Seiten des königlichen Erbauers einen sehr grotesken Geschmack verrathe, fällt von selbst in die Augen, wenn man auch nicht aus andern Nachrichten wüßte, daß seine Majestät überhaupt das Giganten-

tisch. Massive — aus dem vollen Klotz Gehauene, würde der selige Klotz sagen — zu lieben pflegten. Ein Babylonischer Religionsspötter will zwar behaupten, sie würden ein halbes Dutzend Götter auf einmahl haben machen lassen, damit höchstdero getreue Unterthanen für jeden Wochentag ein eignes höchstes Wesen anzuschauen gehabt hätten, wenn sie nicht, aus Mangel an Goldschaum, genöthigt worden wären, es bey Einem bewenden zu lassen: allein nicht zu gedenken, daß, wenn sie nicht etwa — wie einige Schriftsteller nicht übel Willens zu seyn schienen — den Landesherrn zur siebenten Person in der Gottheit machen wollten, der Sonntag unbesetzt bleiben würde; so bin ich (der ich gern alles zum besten kehre) auch geneigt zu glauben, daß ein kleiner Ueberrest von Vernunft, den man ihrer allerhöchsten Person damals noch nicht absprechen konnte, sie gelehrt habe, es sey abgeschmackt und widersprechend, mehr als Ein höchstes Wesen anzunehmen.

Sobald nun der neue Vertrag geschlossen und vergoldet war, ließen seine Majestät die Landstände zusammenberufen, um denselben einzuweihen, d. h. in den Götterstand zu erheben, und durch den ersten allgemeinen Zufall zum National-Idol zu stempeln. Da hier von einem Landtage die Rede ist, so versteht sich's schon von selbst, daß das Volk dabey weder Sitz noch Stimme hatte; auch nennet Daniel ausdrücklich lauter Räthe, Beamte, Gewaltige u. s. w., welche also die Gevattern waren, die im Nahmen des dritten Standes angelobten, was das Volk in Zukunft glauben sollte. Uebrigens hat man eben keine Ursache, die Herren dieses Vorrechts wegen zu beneiden, denn vermuthlich beschränkte sich ihre Gewalt schon damals auf ein bloßes Ja; wenigstens macht der Prophet nicht viel Aufhebens davon, sondern sagt schlechthin: „Sie mußten gegen das Bild treten (um dasselbe gebührend anzustaunen), worauf denn der Ehrenhold rief: „Das laßt Euch gesagt

seyn, ihr Völker u. s. w." welches in dem jetzigen Curialstyl heißen würde: auf seiner königlichen Majestät allergnädigsten Specialbefehl. Die Stände hatten demnach blos die Erlaubniß, mit dem Kopfe zu nicken, und das Volk das Recht, in den glühenden Ofen geworfen zu werden.

Hätte nicht, zum Unglück, der biblische Geschichtschreiber die sämmtlichen hohen Anwesenden nach Stand und Würden bezeichnet, so würde man die schönste Gelegenheit haben, diese Zusammenkunft für die erste Kirchenversammlung zu erklären, woraus denn der Geistlichkeit keine geringe Glorie erwachsen dürfte; sintemal es alsdenn den Laien einleuchtend würde, daß das Monopolium in Religionssachen schon lange vor Christi Geburt, und folglich bis auf den heutigen Tag mit Recht, blos und allein in den Händen des Clerus war: allein die ganze Anstalt scheint — wenn jener nicht etwa hinter der Maschine wirkte — lediglich eine Verfügung des weltli-

chen Amts zu seyn. Denn wenn man auch einräumen wollte, daß Luther die Benennungen der Stände unrichtig übersetzt habe, und daß schon der glühende Ofen auf die Gegenwart der Stellvertreter Gottes deute; so erwähnt doch Daniel leider nicht das geringste von schimpfen, schmähen und raufen, woraus denn freilich zu erhellen scheint, daß hier von keiner Kirchenversammlung die Rede seyn könne.

Ob die Trompeter, Geiger und Pfeifer bey dieser Feierlichkeit angestellt waren, um durch äußeres Geräusch zu ersetzen, was dem Edicte an innerer Würde abging, oder ob sie durch den ersten Bogenstrich, Posaunenstoß u. s. w. das Zeichen zum Niederfallen und Anbeten geben sollten, lasse ich dahin gestellt seyn. Indessen scheinen mir die Worte des Ehrenholds nichts weiter anzudeuten als: „Sobald Ihr seiner Majestät Kapellmeister den Arm zum ersten Tactschlage aufheben sehet, sollt Ihr dem neuen Gott huldigen!“ in welchem

Falle denn die Feierlichkeit ungemein viele Aehnlichkeit mit dem Exercitium eines Preußischen Reziments gehabt haben müßte: Der Flügelmann winkt, und der Haufen macht linksumkehrt euch; der Kapellmeister winkt, und das Volk — glaubt.

Was es damahls für Glaubenshelden gegeben haben müsse, läßt sich schon daraus schließen, daß die ganze Versammlung auf den ersten Tactschlag gehorchte, ungeachtet wir nicht finden, daß — welches doch sonst in dergleichen Fällen üblich ist — der König erklärte, er wolle blos die Religion der Väter, ein ehrwürdiges, zum Inventar gehöriges Hausmöbel, wovon er nichts veräußern dürfe, wieder einführen.

Die Bibel nennet nur drey Männer, deren Vernunft sich gegen die neue Gottheit empört; indessen folgt daraus keinesweges, daß sie die einzigen waren, obgleich jener Franzose, als er hörte, Griechenland habe nur sieben Weise aufzuzeigen, voll Verwunderung aus-

rief: „Wie groß muß nicht die Zahl der Narren gewesen seyn!“ — Nur drey also weigerten sich, den hölzernen Herrgott anzubeten; allein das war seiner Majestät bey weitem noch zu viel. Sie wurden voll Grimms (sagt Daniel), stellten sich scheußlich gegen sie, und fragten: „Wie habt Ihr Euch unterfangen können, unserm allerhöchsten Befehle so freventlich entgegen zu handeln?“ worauf denn die Inquisiten — was vielleicht eine grosse Anzahl ihrer Mitbürger gedacht haben mag — lakonisch genug erwiederten: „Es ist nicht Noth, daß wir dir darauf antworten!“

Der Hofschranzen und der Geisterbeschwörer, der Gold- und Kabalenmacher, der Vetbrüder und der Buhlschwestern, von der Gräfin bis zur Silberwäscherin, mude und der Sünden, welche er so eben mit einer Schauspielerinn begangen hatte, durch den from-

melnden Gewissensrath glücklich wieder entladen, sank König Nebucadnezar, nach der funfzigsten Feyer seines hohen Geburtstages, von Wollust und Andacht trunken, auf das schwellende Lager, und dachte — nachdem er aus diesem Meere von Wonne und Wehmuth, von Kitzel und Zerknirschung wieder ans feste Land der Vernunft geschwommen war — zum erstenmale in seinem Leben, was aus ihm und seinem Beginnen einst wohl noch werden würde.

Daß er sich nicht gar zu lange darüber den Kopf zerbrochen haben werde, läßt sich schon von selbst vermuthen; auch macht er nicht viel Aufhebens davon, sondern sagt ganz kurz: „Ich legte mich nieder — hatte Gedanken — entschlief und — träumte.

Omnia, quae sensu volvuntur vota diurno,
Pectori sopito reddit amica quies.

Der Hirt träumt vom Wolfe, der Kranke vom Arzte, Die Braute vom Teufel, der Fürst von

Verschwörungen.—Auch Nebucadnezars Traum machte nur beym ersten Anblik eine Ausnahme von dieser Regel. Der König sah nähmlich einen Baum, der bis an den Himmel reichte, und dessen vielzakige Aeste ganz Babylonien überschatteten. In seinem dikbelaubten Gipfel sangen die Vögel, alles lebte und webte in seinem Schatten und sättigte sich von der Menge seiner schönen Früchte. Aber auf einmahl kam ein dämonischer*) Wächter daher gefahren, rief überlaut: „Laßt uns den Baum umhauen!“ — und sogleich eilten von allen Seiten Helfershelfer herbey, fällten den Baum,

*) Ein heiliger Wächter, sagt der König, wie er denn auch in der Folge dem Daniel den Geist der heiligen Götter beylegt. Das Heilige war überhaupt so sehr mit der Einbildungskraft seiner Majestät verwachsen, daß man ohne dies Prädicat auf keinen Zutritt rechnen durfte; daher war denn die Zahl der Heiligen am Babylon. Hofe ungemein groß. Der Rechtschaffenen wird kaum gedacht.

zertraten seine Früchte und ließen den nackten Stamm liegen; die Vögel flogen davon, alles, was bisher in seinem Schatten Schutz und Nahrung gefunden hatte, entfernte sich.

Der Baum, um den sich nun niemand mehr bekümmerte, nahm allmählig thierische Natur an, fraß Gras wie ein Ochse *), lag, an Ketten, unter freyem Himmel, ward naß vom Thau und Regen, bekam Haare, struppig wie Adlersfedern, und Nägel, die zu Greifsklauen wuchsen, auch immer länger und länger wurden. Der König wollte ihnen aus weichen, stieß sich ans Bett und — erwachte.

Seine Majestät fanden dies Traumgesicht um so merkwürdiger, da sie wachend nie so zusammenhängend und deutlich zu denken pflegten. Sie erschracken vor ihrer eigenen Weisheit, getrauten sich aber nicht höchstselbst über den Buchstaben der Erscheinung hinauszugehen, sondern versammelten von Stund an al-

*) Sind alles Worte der Bibel.

le Geisterseher, Wahrsager und Traumdeuter — welche einem Fürsten, der sein ganzes Leben hindurch träumte, freylich unentbehrlich waren, und deren Zahl am Babylonischen Hofe Legion hieß — um von ihnen zu erforschen, was das Gaukelspiel ihrer allerhöchsten Einbildungskraft zu bedeuten habe.

Allein die Herren, welche wohl merkten, daß der Geist, welcher durch diesen Traum redete, nicht der ihrige war, schienen ihre Allwissenheit auf einmahl verloren zu haben, und schützten vor, es sey diese Erscheinung lediglich das Erzeugniß einer geschwächten Verdauung und daher vielmehr ein Gegenstand der Aerzte, als der Planetenleser. Aber das Ding wollte seiner Majestät nicht recht einleuchten. Man hatte ihre Träume noch nie aus dem Magen erklärt; sie fingen an, die Aufrichtigkeit der Herren Chaldäer zu bezweifeln, und schickten in dieser Verlegenheit zu einem Philosophen, dem einzigen, welcher zwar schon oft genug verketzert, aber (vermuthlich weil

er mit zum Hof-Inventar gehörte,) noch nicht aus dem Lande gejagt war.

Daniel, so hieß der Weltweise, macht (vermuthlich weil er ein Weiser war) von dieser Berufung nicht so viel Aufhebens, als weiland Ritter von Zimmermann von der seinigen, sonst würden wir in der Bibel lesen, wie oft und tief er sich verneigte, was für einen Schlafrock seine Majestät an hatten, welch eine gnädige Bewegung sie bey seinem Eintritt machten, wie oft sie ihn mein Lieber nannten u. s. w. Er sagt ganz kurz: „Ich ging hin, der König versicherte mich seines Zutrauens, erwähnte der Verlegenheit der Chaldäer, und erzählte mir seinen Traum.“ —

Der Philosoph sah wohl ein, daß derselbe eine zwar ungemein treffende, aber ganz natürliche Fortsetzung der Ideenreihe war, über welcher der König am Abend einschlief; allein er wußte auch, daß das Auslegen von Träumen dieser Art meistens ein eben so vergebliches als bedenkliches Geschäft ist. Er gerieth

daher in nicht geringe Verlegenheit und wußte lange nicht, ob er mit der Wahrheit hervortreten, oder ausweichen sollte. Der Regent merkte, daß er eben nicht viel gutes würde zu hören bekommen; indessen versicherte er dem Weltweisen, es solle ihm kein Leid wiederfahren, nur möge er (es stecke auch dahinter, was da wolle,) ihm die Deutung des Traumes nicht vorenthalten; und so redete denn Daniel, wie folget.

„Wollte der Himmel, daß dies Gesicht deine Feinde anginge! aber es betrifft, leider, dich selbst. Der Baum, dessen Gipfel bis an die Wolken reichte, und dessen Aeste ganz Babylonien überschatteten, bist du. Beym Antritt deiner Regierung erregte das Reich durch innere und äußere Stärke die Bewundrung der Nachbaren, Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften blühten, alles lebte und webte unter deinem Zepter, jeder versprach sich ein goldenes Zeitalter, und nannte dich den Gütigen, den Vielgeliebten.

„Aber auf einmahl kam ein heilloser Zionswächter aus der Ferne daher gefahren, und auf seinen Ruf strömte, längst zu deinem Untergange verschworen, ein Heer von Geisterseehern, Glaubensrittern, Teufelsbannern und Obscuranten aller Art herbey, um dich in die Fesseln des Aberglaubens zu verstricken und blinde Kuh mit dir zu spielen. Du fielst, sie zerknickten deine Tugenden, zertraten deren hoffnungsvolle Früchte, verscheuchten Censur- und Preßfreyheit (welche leider fast überall nur Zugvögel sind,) brachten dich um die Liebe deiner Unterthanen, und ließen dich endlich als nackten, abgestorbenen Kloß liegen. So rächet sich die Vernunft an ihrem Verächter!

„Vernimm nun auch, was dir noch bevorsteht. Der Baum nahm allmählig thierische Natur an; du wirst des Denkens immer unfähiger und folglich den Thieren ähnlicher werden. Er frass Gras, wie ein Ochse; deine Geistesnahrung beschränke sich auf die Zeitungen deiner Umgegend, die einzige Lectüre, [illegible]

par Peltens, der die Ochsen hütet. Er lag in Ketten, und ward naß von Thau und Regen; du wirst, in den Anfällen von Wahnsinn, an die Bettpfosten gebunden und von jedem Dunse angepredigt und besalbadert werden. Er bekam Haare wie Adlersfedern, und Nägel wie Greifsklauen; deine Haare werden zu Gänsefedern wachsen, womit Minister, Pfaffen und Buhlerinnen in deinem Nahmen Edicte und Rescripte ausfertigen, vor denen sich die Welt kreuzigt und segnet. Auch wirst du, kein Recht anerkennend, als das Recht des Stärkern, mit Greifsklauen alles an dich reissen, was du in der Nähe und in der Ferne erreichen kannst.

„Du erschrickst vor diesem Bilde, erschrickst vor dem Schicksale, das deiner harret? — Darum, o König, laß dich warnen! Laß ab von deiner Verkehrtheit, ehre die Vernunft, und folge ihrem Rufe, bevor es zu spät ist!" —

Das hätte der Monarch denn auch gern gethan; aber die Priester ließen den guten Samen nicht bey ihm aufkommen. Sie verschrieen den Philosophen als einen Illuminaten, der durch seine Vernünfteleyen die Religion ihrer Väter und den Thron zu untergraben suche. Nun bestand diese Religion freylich bloß in opfern und räuchern, wobey man der ungehorsamste Unterthan und der schlechteste Mensch von der Welt seyn kann; sie gieng also eigentlich dem Staat nicht im mindesten an: Allein die fetten Bissen schmeckten den Priestern zu gut, und der Weihrauch dünkte ihnen gar zu lieblich, als daß sie hätten eine Lehre aufkommen lassen sollen, welche ihnen den Himmel auf Erden zu rauben drohte. Da sie nun dieselbe nicht zu widerlegen vermochten, so blieb ihnen freylich nichts weiter übrig, als sich unter die Flügel des Staats zu verkriechen, und den Rezenten zu überreden, die Wohlfahrt des Reichs sey von der ihrigen unzertrennlich.

Daniel ward nun zwar weder auf die Festung gesetzt, noch des Landes verwiesen (worüber man sich billig wundern wird); aber seine Warnung blieb fruchtlos und der König ein Werkzeug der Obscuranten, bis alles buchstäblich eintraf, was der Philosoph ihm vorhergesagt hatte. Seine Majestät versichern, am Ende des vierten Kapitels, sie seyen endlich dennoch wieder zur Vernunft und zur Regierung gelangt, woraus denn wenigstens erhellet: 1) daß sie selbst höchstdero voriges Thun und Treiben für unvernünftig hielten; 2) daß damals kein König blödsinnig seyn durfte.

IV.

Lebenslauf eines schönen Geistes in Wien.

Jugend hat keine Tugend.

„Jugend hat keine Tugend!“ pflegen die lieben Alten, nicht selten mit Rücksicht auf ihre frühern Lebensjahre, zu sagen, wenn sie den Unbesonnenheiten ihrer Lieblinge gern ein Mäntelchen umhängen wollen. Der Held dieser Geschichte versichert, daß er sich alle Mühe gegeben habe, dies Sprichwort wahr zu machen, ohne daß ihm dasselbe eben ans Herz gelegt worden sey. Paul Fröhlich (so hieß er) ward in seinem achtzehnten Jahre durch den Tod seiner Aeltern Besitzer von zehntausend Gulden (dem Rest eines weit ansehnli-

thern Vermögens) und einem Hause; im Hundsforrsgaſſel.

Zehntauſend Gulden baaren Geldes — ein eigenes Haus — ein Vormund, der ſich um nichts bekümmerte — eine Erziehung, ſo gut ſie nur immer in Wien zu haben geweſen war — eine einnehmende Figur — ein muntres, aufgewecktes Temperament — Urſachen genug, ſich des Lebens zu freuen. Er beſuchte den Seigerkeller; aber da ward weder von Verſen noch von gelehrten Sachen geſprochen, und Fröhlich, der etwas auf dergleichen Dinge hielt, kam nicht wieder.

Er beſuchte das Nationalſchauſpiel. Die Muſik war unvergleichlich, die Garderobe ausgeſucht, die Verzierungen ſehenswerth, die Verſammlung zahlreich und glänzend; kurz, es war ein Schauſpiel, wie's nur ſeyn mußte, das Lieblingsvergnügen des Hofes und aller Leute von Geſchmack: aber Fröhlich, der blos geſunden Menſchenverſtand hatte, langweilte ſich da, und kam nicht wieder.

Nun ging er in die Italienische Oper, von deren Sängern vielleicht kein einziger Italien gesehen hatte; machte — denn sein ehmahliger Mentor, ein Französischer Abbé, war ein eben so großer Verehrer des schönen Geschlechts als der schönen Wissenschaften — bey dieser Gelegenheit Bekanntschaft mit einer artigen Tänzerinn, verschiedenen Operndichtern und ungemein geistreichen Theaterhelden, und fand das alles sehr nach seinem Geschmack.

Nanette — so hieß die schöne Tänzerinn — eine feurige Brunette von funfzehn Jahren, hatte eine Gewandheit sonder gleichen, und — wie unglaublich das auch scheinen mag — ein Herz, dem die Liebe noch nagelneu war. Ganz wider den gewöhnlichen Lauf der Natur verliebte sich Fröhlich in sie, nachdem er ihr zuvor geraubt hatte, was eine Tänzerinn von funfzehn Jahren selten mehr zu verlieren hat. Dagegen verliebte sie sich aber auch bis zum Sterben in ihn, und seufzete oft, in Gesellschaft der übrigen Sänger

und Sängerinnen, Tänzer und Tänzerinnen des Italieniſchen Theaters, bey ihrem Vielgeliebten im Hundsfottsgaſſel. Dieſe Herrlichkeit dauerte gerade ſo lange, als Fröhlichs zehntauſend Gulden; mit dem letzten Kreuzer waren auch ſeine Theaterfreunde dahin.

Er verkaufte ſein Haus an einen Güterbeſchauer, einen Mann, dem die Ehrlichkeit ſchon von Amtswegen zur andern Natur geworden war. Sie wurden um ſechstauſend Gulden einig; Fröhlich bekam aber nur zweyhundert Louisd'or, welche gerade hinreichten, den Speiſewirth und Weinhändler zu bezahlen.

Nach dieſer Finanz-Operation ging es unſerm Helden, wie verſchiedenen meiner jungen Bekannten; er hatte keinen Heller in der Taſche, wußte auch mit allem ſeinem Wiſſen nicht einen einzigen zu verdienen. Schon mancher berühmte Almanachs- und Roman-, Luſt-, Schau- und Trauerſpieldichter kam unter dieſen Umſtänden in die größte Verlegenheit;

der Leser wird sich also nicht wundern, wenn ich sage, daß Fröhlich, der noch nicht einmahl einen Dithyramben gedichtet hatte, weder aus noch ein wußte.

Präsentirt das Gewehr!

Unser Held war eben auf dem Wege, Nanetten zu besuchen und ihr seine betrübte Lage zu entdecken, als ihm ein Unteroffizier begegnete, der ehmahls bey seinen Aeltern aus- und eingegangen und ihm noch zwanzig Gulden schuldig war. Der Kriegsmann, treuherzig und gastfrey, bat den Sohn seines alten Wohlthäters, mit ihm zu frühstücken, und dieser ließ sich das nicht zwey Mahl sagen.

Bey einem gebackenen Hähnel und einem Maße Zehnkreuzer erzählte Fröhlich dem Schnurrbart seine traurige Geschichte. Der Unteroffizier rieth ihm, Dienste zu nehmen, und versicherte, man werde ihn durch eine

goldene Borte auf dem Aermel vor Andern auszeichnen.

„Recht gut, — sagte Fröhlich — aber giebt's auch Poeten bey der Armee?"

„Das sollt' ich halter denk'n!" erwiederte sein Gefährte.

Fröhlich. „Und in welcher Dichtungsart?"

Der Unteroff. „Von welcher Dichtungsahrt? — Potz Frag'n und kain End! — von der kriegrischen!"

Fröhlich. „Also giebt's dort auch Trauerspiele?"

Der Unteroff. „Trauerspill? — beym heilgen Nepomuk! — Trauerspill, daß aim d'Haar z'Berge stehn."

Hier schenkte er seinem Gaste ein, welcher noch immer fragte und fragte, bis der Vertheidiger des Vaterlandes das Glas zur Hand nahm, und anhub:

„Na, ihr Herrn Poeten halts ja auch was auff hübsche Mädel; seyds ja immer in so ain

neckisch Trutscherl verschamerirt — alle hübsche Mädel sollen leben!"

Fröhlich trank — jähnte — legte die Arme auf den Tisch und den Kopf in die Arme, und fiel bald darauf in einen tiefen Schlaf. — Sobald der Wirker seinen Gast schnarchen hörte, ließ er ihn wegtragen und in ein Loch stecken, das man schonend genug ein Kabinett'l nannte.

Am folgenden Morgen, als der Schlaftrunk ausgewirkt hatte, machte Fröhlich — der nicht wußte, wo er war, oder wie es rings um ihn her aussah — über diesen Vorfall Betrachtungen, die mit Augustins Lehrsätzen über den freyen Willen so ziemlich einerley Resultat hatten. Er war über seine dermahlige Lage ungefähr eben so klug, als die Herren Philosophen über die Natur der Seele. Daß er in einem finstern Loche stecke, bezweifelte er keinen Augenblick; aber wie er dahinein gekommen war, oder wie es rings-

unter zuſtand, darüber zerbrach er ſich den Kopf vergebens.

Indem er noch immer in Philoſophemen vertieft ſaß, entſtand ein Geräuſch an der Thür, und es traten vier Kerle herein, die Schleifen an den Hüthen und Quaſten am Degengehenk hatten, und ihn ohne die mindeſte redneriſche Figur Camerad nannten. Sie hießen ihn aufſtehn, tranken ihm nach der Reihe zu, ſteckten ihm eine Schleife an den Huth und ein Stück ſchwarz Brod in die Taſche, und nun gings gerade zum Thore hinaus und nach Linz.

In Linz zwängte man unſern Fröhlich in einen engen Rock, der ihn gewaltig unbequem ſaß; man lehrte ihm das: Eins, zwey, drey und vier; vorwärts, rückwärts; rechts um kehrt euch, links um kehrt euch; halt, richt euch! u. ſ. w. hieß ihn, beyde Füße an einander rücken, und ſich in dieſer beſchwerlichen Stellung im Kreiſe herumdrehen. Er fiel und — kam ins Stockhaus.

„'s ist doch ein sonderbares Ding um die Taktik! — sagte Fröhlich zu sich selbst — Ich kräuselte mich herum und verlor das Gleichgewicht. Sehr begreiflich! Verlust des Schwerpunkts und Fall verhalten sich gegen einander wie Ursache und Folge. Aber wie ein Purzelbaum und das Stoßhaus sich gegen einander verhalten — das geht über meinen Horizont!“ —

Bald darauf erhielt unser Klägler Gewehr, Patrontasche, Tornister, und nun hieß es: marsch! nach Preußen. — Gesagt, geschehen; man rückte vor, es kam zum Treffen, die Armee ward geschlagen, und das Regiment, unter welchem Fröhlich stand, erbärmlich zusammengehauen. Unser Held hatte sich sehr brav gehalten, hatte im Feuer gestanden, wie eine Mauer, welches bey einem Soldaten, der den ersten Feldzug macht, eben nicht immer der Fall seyn soll.

Ich hätte hier die schönste Gelegenheit, Fröhlich's Patriotismus eine Lobrede zu hal-

ten: allein die Wahrheit, welche den Geschichtschreibern vom Palapharus, der die unglaublichsten, bis zum Herausgeber des Revolutions-Almanachs, der die glaublichsten Dinge so gewissenhaft erzählt — zu allen Zeiten heilig war, nöthigt mich, den Muth unsers Helden aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten. Er war nämlich des Kriegs-Handwerks überdrüßig, und legte es bloß darauf an, durch irgend eine ausgezeichnete That entweder den Tod, oder seinen Abschied zu erringen, welcher letzte denn wohl jedem erzwungenen Soldaten ein sehr willkommener Lohn ist.

Indessen hatte der Befehlshaber des Regiments etwas anders im Willen; das tapfere Verhalten des jungen Mannes gefiel ihm, und er wollte denselben zum Offizier machen. — „Das wäre zu viel Ehre! (erwiederte Fröhlich) Funfzig Gulden und meinen Abschied — weiter erstrecken sich meine Wünsche nicht.“ Man machte ihm nicht wenig Auf-

bens von der Ehre und dem Glücke. . . . Offizier zu seyn; allein das alles rührte den jungen Helden nicht: er erhielt also, was er verlangt hatte, woraus denn zu erhellen scheint, daß der Abschied wenigstens nicht in diesen letzten zwanzig Jahren ausgefertigt wurde.

Seines vorigen Nichts *) froh, machte sich der Exsoldat unverzüglich auf, um wieder nach Wien zu gehen. Er verzehrte seine funfzig Gulden unterwegs, und schrieb dann eine Abhandlung über das Soldatenwerben, welche man mit vielem Beyfall aufnahm, die darinn enthaltenen Winke benutzte, und den Verfasser vergaß.

Hätte Fröhlich bey seiner Ankunft in Wien nur noch einen einzigen Sechzehner in der Tasche gehabt, so würde er in die Italienische Oper gegangen seyn; allein für ein Deo gratias erhält nicht einmahl ein Capuziner Zu-

*) In Wien hat man von dem, welcher kein öffentliches Amt hat, er sey wie

tritt in Thaliens Tempel. Er mußte also seine Verrichtungen auf den Seitersteller beschränken, den er, seitdem er Soldat gewesen war, etwas mehr nach seinem Geschmack fand.

Alte Liebe rostet nicht.

Es war bereits um drey Uhr Nachmittags, und Fröhlich hatte noch immer nicht gegessen, ja er sah noch nicht einmahl ein, wie er den übrigen Theil des Tages hindurch seinem Magen dies Werk der Barmherzigkeit würde erweisen können. Indessen mußte er Wohlstands halber, gleichsam als wollte er zu Tische gehen, den Seitersteller verlassen.

Er schritt Straß' auf Straß' ab, und störte sich schwelgerisch die Zähne. Auf einmal kam ein geschmackvoller, prächtig vergoldeter Wagen daher gerollt, und Fröhlich mußte sich an

ein Haus drücken, um nicht lebendig gerädert zu werden. Aber, hilf Himmel, was sah er! — Sollte er seinen Augen trauen oder nicht? In dem Wagen saß, nachlässig zurückgelehnt, ein schönes junges Frauenzimmer, und — wäre meine Wahrheitsliebe nicht weltbekannt, so würde man es für ein Mädchen halten — diese Huldgöttin war ... Nanette. Sie erkannte unsern Helden, trotz seines schmutzig-weißen Rocks und seiner hagern, dichterischen Figur, ließ den Wagen halten, und redete ihn folgendermaßen:

„Ey willkommen, mein Schatz, willkommen! — Sag mir nur, um des Himmels willen, wo hast du seit anderthalb Jahren gesteckt, und wie ist dir's gegangen?"

„Je nun — erwiederte Fröhlich — je nun, liebes Nannchen! Du und meine übrigen guten Freunde wart so lange meine Gäste gewesen, bis ich mich bey einem Unteroffizier zu Gaste bitten mußte. Ich saß[illegible]

pe ein, und wanderte in einem Kabinett'l wieder auf. Man salvirte mich nach Linz, lehrte mich exerciren, ich fiel, kam ins Stockhaus, mußte nach Preußen marschiren, schlug mich brav herum und bekam zur Belohnung funfzig Gulden und meinen Abschied; darauf schrieb ich eine Abhandlung, welche das Oberkriegscollegium so brauchbar fand, daß es den Verfasser darüber vergaß. — Jetzt habe ich denn nicht mehr, wohin ich mein Haupt lege, habe keinen Heller in der Tasche, und — was wenigstens eben so schlimm ist — heute noch keinen Bissen gegessen. — Aber nun, mein Herzchen, erzähle mir doch, wie es dir gegangen ist, seitdem wir nicht mit einander geschmauset haben!"

„Nur Geduld — versetzte sie — du sollst alles erfahren; aber erst wollen wir in meiner Residenz ein paar Bissen mit einander essen." —

Bald darauf kamen sie unter die Wieden, der Wagen hielt vor Nanettens Wohnung, (die in der That eine kleine Residenz heißen

konnte), die beyden Herrschaften stiegen aus, und setzten sich sogleich zu Tische.

Nach dem Essen führte die Tänzerinn ihren Freund in einen Saal, der eben so prächtig als geschmackvoll ausmöblirt war. „Sieh dich!“ sagte sie, und zog ihn auf ein Sofa, dessen Kissen die Wollust selbst gepolstert zu haben schien.

„Sieh hier! — fuhr sie fort — diese Zimmer, diese Möbeln, dies Haus, kurz alles, was du hier ansichtig wirst, verdanke ich einem kleinen, dicken, kugelrunden Bischoff, der bis zum Sterben in mich verliebt ist, und den ich wie meine Sünde verabscheue. Jetzt weißt du meine ganze Geschichte. — Aber sag mir, was willst du nun anfangen?“

Fröhlich. „Was ich anfangen will? Essen, trinken, dich auf dem Theater tanzen sehen, und vor allen Dingen dich . . . lieb haben!“

Nanette. „Nichts ist leichter als das. Ich will dich morgen meinem dicken Bischoff

vorstellen, er soll die eine Pfründe geben, und wir kommen nämlich alle Tage sprechen." —

Unter diesen und manchen andern Gesprächen kam der Abend heran, und man setzte sich zu Tische; allein die Tafel ward bald aufgehoben, indem Nanette und Fröhlich .... aber wer wird auch alles sagen! —

Am folgenden Tage stellte die Tänzerinn ihren Freund den sämmtlichen Opernhelden vor, welche ihn denn nach der Reihe mit allem Pathos umhalseten; auch das übrige Theaterpersonale, vom Cassierer bis zum Lichtputzer, unterließ nicht ihm die Aufwartung zu machen. Nach beendigter — ich weiß nicht, ob komischer, oder tragischer — Oper nahm Nanette zwey ihrer Theaterfreundinnen und den lieben Fröhlich mit nach ihrer bischöflichen Residenz.

Die Geistlichkeit.

Der kleine dicke Bischoff und zwey andre geistliche Herren erwarteten bereits die Damen, und unterhielten sich indessen von der Bestimmung des Menschen zur Sittlichkeit, von Glucks Musik, von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria und dem hohen Preise der Pferde.

Sie waren eben bey einem Satze aus der Ascetik, als Nanette nebst ihren Gefährtinnen ins Zimmer trat, dem Bischoffe unsern Helden als ihren Vetter vorstellte, und seine Gnaden bat, sich des jungen Mannes anzunehmen.

„Soll geschehen — antwortete der Hochwürdige — werde dich zu meinem Almosenier machen, mein Sohn!"

„Aber, hochwürdiger Herr, ich bin noch nicht Meßpriester!" erwiederte Fröhlich in der Einfalt seines Herzens.

Der Bischoff. „Sollt es werden.“

Fröhlich. „Aber, hochwürdiger Herr, ich bin ja noch nicht Almosenpfleger gewesen!“

Der Bischoff. „Dazu kann bald Rath werden.“

Fröhlich. „Aber, hochwürdiger Herr, ich habe noch nicht einmahl die Tonsur!“

„Potz Aber und kein Ende! — versetzte der Hochwürdige Herr, der der Einwendungen überdrüssig ward — sollt sie bekommen; und wenn du noch nicht getauft bist, nun, so läßt man dich taufen! — Nanette, ist noch nicht angerichtet?“ —

Am folgenden Morgen nahmen seine Hochwürden den Candidaten in ihrem Wagen mit nach Dero Wohnung, ließen ihm die Amtskleidung anlegen, und fuhren alsdenn, in Gesellschaft des neuen Almoseniers, nach einem benachbarten adligen Nonnenkloster, wo ein schönes junges Mädchen eingekleidet werden sollte. Nachdem die Feyerlichkeit vollzogen und —

welches wenigstens eben so wesentlich zur Sache gehört, als die Ablegung des Geländes — gar prächtig geschmauset worden war, stieg der geistliche Herr wieder in seine Berline und erhob sich von dannen. Der festliche Tag hatte seinem Geiste einen neuen Schwung gegeben, und er war unterweges ausnehmend gesprächig.

„Könntest du mir wohl einen Hirtenbrief aufsetzen?“ fragte er unter andern den Almosenier.

Fröhlich. „Warum das nicht, gnädiger Herr. Ich habe bey den ehrwürdigen Vätern von der Gesellschaft Jesu studirt.“

Der Bischoff. „Nun so eifre mir einmahl in einem recht apostolischen Sendschreiben gegen die gottlosen Bücher, die halter haufenweise zum Vorschein kommen.“ —

Der Almosenier fertigte also gegen die Philosophen, gegen die Aufklärung und die Vernunft eine Schmähschrift, die sich gewaschen hatte und ihrem Verfasser hundert Dukaten eintrug. Sie ward gedruckt und in den öf-

sentlichen Blättern ausposaunt. Allein es las sie niemand, als der Minister, welcher sie confiscirt ließ, und der Scharfrichter, der sie verbrannte. Der geistliche Herr ward in seine Diöcese verwiesen, wodurch denn Nanette und ihr Vetter volle Freyheit erhielten, zu gehen, wohin es ihnen beliebte.

Autorglück.

Unser Held war an das bald reich, bald arm, bald gar nichts, schon zu sehr gewöhnt, als daß er, der Glücksgöttinn zum Possen, sich hätte entleiben sollen, und eine schöne siebzehnjährige Tänzerinn konnte in einer Stadt wie Wien nicht lange in Verlegenheit bleiben. Nanettens neuer Liebhaber war ein alter, und folglich steinreicher, Obermauthbeamter, eben so dick, aber weit abgelebter und eifersüchtiger als seine Hochwürden; denn was auch die Philosophen und Religionsspöt-

ter darüber sagen mögen, so ist doch, in Rücksicht des schönen Geschlechts, niemand toleranter als die Herren Geistlichen.

Man kann leicht denken, daß Nanette nicht unterließ, den Ex-Almosenier, der sich, trotz seiner Wahrheitsliebe, ihren Bruder nannte, dem alten Herrn zu empfehlen, welches denn so viel Gewicht hatte, daß dieser ihn zu seinem Secretär erhob. Fröhlich hatte in seinem neuen Posten nicht das mindeste zu thun; er fertigte also ein Trauerspiel und überreichte es der Gesellschaft des Nationaltheaters, welche es nicht nur auf Nanettens Bitte las, sondern es auch ausnehmend schön fand und auf die Bühne brachte. Allein das Publikum war für dies Mahl andrer Meynung als die Theater-Aristarchen, denn es pfiff das Stück aus.

„Das Gott erbarm's! — sagte Fröhlich zu sich selbst — wie ist der Geschmack in Verfall gerathen! — Die größten Meisterstücke zu verachten? — Ja, ja; die Barbarey nimmt immer mehr überhand." —

Niemand iſt unerträglicher als ein beleidigter Schriftſteller. Fröhlich konnte das Pfeifen und Pochen gar nicht vergeſſen, die ganze Welt war ihm verhaßt, und er ward von Tage zu Tage mürriſcher und ſchmähſüchtiger, bis der alte Herr, der ewigen Hecheleyen müde, ihm den Laufpaß gab und, der Brüderſchaft überdrüſſig, Nanetten in Gnaden entließ.

War unſer Held vorhin aufgebracht, ſo ward er's nun noch weit mehr. Seine Galle ſuchte einen Ausweg, und er machte ein Epigramm in funfzehnhundert Verſen, worinn er dem Mauthſyſteme für keinen Pfennig Ehre ließ. Sie wurden beynahe verſchlungen, faſt jeder Bube wußte ſie auswendig; aber die Mauthbeamten verloren deßwegen weder ihre Stellen noch ihr Anſehen, ſie hatten vielmehr nach wie vor die ſchönſten Pferde im Stalle, die älteſten Weine im Keller und die hübſcheſten Mädchen zu Mätreſſen.

Fröhlichs jovialisches Temperament gewann endlich dennoch wieder die Oberhand, und er machte eine komische Oper, bey welcher ganz Wien Thränen vergoß, so glücklich wußte er Schikaneders Manier zu treffen. Er ließ dies Stück drucken, das Publikum konnte sich nicht satt daran lesen, aber die Journalisten rissen es herunter, daß dem Verfasser die Augen hätten übergehen mögen.

England.

Nanette hatte jetzt keinen erklärten Liebhaber, und Fröhlich keinen Gönner. Unter diesen Umständen nahm er sich vor, ein Philosoph zu werden, und schrieb ein überaus gelehrtes Werk gegen die Religion, welches in kurzem in Jedermanns Händen war, ungeachtet es weder mit Genehmigung der Obern, noch mit kaiserlichen Privilegien ausgestattet ans Licht trat. Der starke Absatz desselben

machte dem Verfaſſer erſt recht Luſt zur Schriftſtellerey; er gab ein Werk über die Prieſter heraus, welches littere Wahrheiten enthielt.

Ich weiß nicht, wie es unſerm Autor ergangen ſeyn würde, wenn er nicht, zum Glück, in dem aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert und unter der milden Regierung Joſephs II. gelebt hätte; genug, er ward blos verſchrien, zu einer Geldbuße verurtheilt und des Landes verwieſen. Er gieng nach England und trat bey einem gewiſſen Mylord Goodmann als Secretär und Kammerlakay in Dienſte.

Goodmann war ein echter Engländer, mürriſch, gelehrt, herablaſſend, rauh, großmüthig; er liebte ſein Vaterland über alles, konnte den König nicht leiden, und diente ihm doch mit einer Treue und Uneigennützigkeit, welche man außer England wohl ſchwerlich in einem ſo hohen Grade mit einander vereinigt finden möchte.

Goodmanns Schweſter, Nahmens Jinny, eine majeſtätiſche, ſtolze, aber gefühlvolle jun-

ge Schöne, hatte längst gern Französisch lernen wollen; nicht eben aus einer besondern Neigung zu der Nation, deren Muttersprache es war, sondern weil — sie's wollte, und die Mode es so mit sich brachte. Dies war denn auch der Hauptgrund, weswegen Mylord den Französischen Kammerdiener-Secretär in Dienst genommen hatte; und da Fröhlich diese Sprache mit der größten Fertigkeit redete, so wird mans ihm hoffentlich nicht verargen, daß er in dem Vaterlande des Witzes und der Haarbeutel geboren zu seyn behauptete.

Unser Held wußte sich bey seinen Gebietern sehr bald in Gunst zu setzen, vorzüglich gefiel ihnen seine Freymüthigkeit; nur wenn man auf Frankreich, oder auf Englands vielbelobte Freyheit — wovon jener behauptete, sie bestehe von Seiten des Volks blos in einer zwecklosen Ausgelassenheit, von Seiten der Großen aber in dem Privilegium, die Nation an die Minister zu verkaufen — zu sprechen

kam, konnten Herr und Diener niemahls einig werden, wie viel Goodmann — und noch mehr Jinny — auch sonst auf Fröhlich hielt.

„Sonderbar! — sagte die junge Schöne zu sich selbst — Der Franzose gefällt mir. Er spricht ganz vernünftig; und doch ist er kein Engländer!" —

Dagegen philosophirte unser Deutschfranzose ganz in seiner Manier: „Jinny ist schön — ich liebe sie — sehr natürlich! Aber . . . ihr Stand, ihr Rang! — Possen! Als ob ein Philosoph nach Stand und Rang fragte! Sind nicht alle Menschen einander gleich? — — Und ich sollte sie verführen? Die Schwester meines Herrn, meines Wohlthäters verführen? — Warum das nicht? Ich liebe sie, sie wird mich lieben, *) wird Vergnügen dabey finden; und wie kann man sich dankbarer beweisen, als wenn man der Schwester seines

*) Ein logischer Gallicismus.

Wohlthäters Vergnügen, wenn man sie glücklich macht?"

So klügelte Freund Fröhlich, als ihm Jinny einst im Park begegnete. Die Schönen sind nicht selten etwas eigensinnig, und Jinny hatte gerade Launen. — Unser Held, der sich niemahls bis zum Sterben zu verlieben pflegte, beschloß sich an ihr zu rächen. Die Kammerjungfer war hübsch; der Philosoph sagte ihr das und — bewies es ihr.

Einst, als er eben in diesem Geschäft vertieft war, fühlte er ganz unerwartet ein Spanisches Rohr auf seinem Rücken umherhausen. Er sah sich um, und Mylords Läufer stand hinter ihm und handhabete den hölzernen Zepter. Der Kammerdiener wollte sich freylich mit beyden Fäusten bey seinem Mitbedienten bedanken; allein in der handgreiflichen Beredsamkeit wird es nicht leicht ein Deutscher mit einem Engländer aufnehmen können. Zum Glück trat die mitleidige Zofe ins Mittel,

worauf ſich denn Fröhlich ganz philoſophiſch zurückzog.

Als Mylord dieſen Vorfall erfuhr, ließ er den Kammerdienerſecretär rufen, gab ihm hundert Guineen, und befahl ihm auf gut Engliſch, das heißt ziemlich derb, ſich ſtehendes Fußes aus dem Hauſe und binnen vier und zwanzig Stunden aus London zu packen. Ob (wie man behaupten wollte) Jinny bey dieſer Entlaſſung mit im Spiele war, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn; genug, Fröhlig nahm die Guineen und ging.

Italien.

Als unſer Held wieder nach Wien kam, erinnerte er ſich, daß er einmahl Almoſenier geweſen war. Er beſchloß alſo die heilige Flagge wieder aufzuſtecken, begab ſich in pontificalibus zu ſeiner Hochwürden, welche, während er ſich in der Welt umhergetrieben hatte, zum

Cardinal erhoben waren, und versicherte sie seiner unterthänigsten Ergebenheit.

Sie standen eben von Tafel auf (ein ungemein günstiger Augenblick), er fand Gnade vor ihren Augen und begleitete sie nach Rom, wo sie, als ein auserwähltes Rüstzeug des heiligen Geistes, den erledigten Stuhl Petri durch Ränke und Kabalen wieder besetzen helfen sollten. Während seine Eminenz im Wagen schlief, philosophirte unser Held, wie folget:

„Meine fleißigen Aeltern hinterließen mir ein Vermögen von zehntausend Gulden und ein Haus im Hundsfottsgäßchen. Ich brachte das alles in Gesellschaft hübscher Tänzerinnen durch, ward Soldat, bekam funfzig Gulden und den Abschied, machte einen Brief, der mir hundert Dukaten eintrug und verbrannt wurde; ein schlechtes Trauerspiel, das man auspfiff; eine komische Oper, welche die Recensenten erbärmlich mißhandelten; ein Buch gegen die Religion, das mir eben so viel ein-

brachte als der Hirtenbrief, und zuletzt eins gegen die Priester, die mich wahrhaft priesterlich verläumdeten, schröpften und aus dem Lande jagten. Darauf ging ich nach England, bekam dort hundert Guineen und Stockschläge, und sitze jetzt bey seiner Eminenz im Wagen, um mit ihnen nach Rom zu reisen und einen Pabst zu wählen.

„Aber was hab' ich denn nun bey dem Allen der Menschheit genützt, und wozu überhaupt auf Erden gelebt? — Ist der Landmann, welcher den Acker bauet, der Welt nicht ungleich mehr werth als der Philosoph, der unnützer Weise Papier verhudelt und dessen Schriften, wie Irrlichter in Sümpfe und Abgründe führen? — Ich hätte von meinen zehn tausend Gulden lieber den Armen gutes thun, als erbärmliche Schauspieler und überflüssige Tänzer füttern; hätte durstigen Handwerkern wieder aufhelfen und dadurch das gemeine Beste befördern; hätte, statt der Philosophie, den Pflug zur Hand nehmen sollen. — — Ja,

dabey soll's bleiben: kann ich bey dem Papst wohl nur etwas Geld erübrigen, so will ich meinem Vaterlande nützlicher werden, als ich's leider bisher war. — Wer verwehrt mir's denn, wenn ich mich zum Besten der Menschheit müde gearbeitet habe, mich zuweilen, z. B. Abends, in Nanettens Gesellschaft zu erholen und sie .... tanzen zu lassen?" —

Unter diesen Entwürfen kamen unsre Reisenden auf dem Monte cavallo an, wo seine Eminenz von ihrem achttägigen Schlafe vier und zwanzig Stunden lang ausruhten, und sich alsdenn in Gesellschaft des Almoseniers nach dem Conclave begaben. Fröhlich bemerkte hier überall Partheygeist, Kunstgriffe und Ränke, aber wenig oder gar keine Philosophie, welches ihn denn bewog, dem Studium der Weisheit zu entsagen und sich den Geschäften zu widmen. Er suchte sich an den Cardinal Sacripanto anzuschließen, welcher zum Pabst erwählt und, unter einer Menge eben so erbau-

licher als abentheuerlicher Feierlichkeiten, gekrönt wurde.

Fröhlich ermangelte nicht, seiner Heiligkeit die Füße zu küssen, und erhielt dafür zwanzig tausend Kronen und vierzigtausend Ablaßbriefe. Seine Eminenz ließen ihren Almosenier in Rom, um daselbst für das Heil der christ-katholischen Kirche in Oesterreich zu wachen, und Fröhlich sammelte sich nicht nur eine hübsche Anzahl Kronen, sondern wußte sich auch bey dem Cardinal Occidento, Groß-Inquisitor des Römischen Stuhls, so sehr in Gunst zu setzen, daß ihn seine Heiligkeit zum Bischoff von Misara ernannten.

Unser hochwürdiger Herr pflegte den Cardinal Occidento nicht selten in die Gefängnisse der Inquisition zu begleiten, wo man in kurzem drey Philosophen, zwey Priester des Oratorii und sechs Juden zum Feuer verdammte. Bald darauf sollte die Reihe an einen Engländer und dessen Gesährtinn kommen; aber wie erstaunte Fröhlich, als er in ihren Kerker trat

und Mylord Goodmann nebst der schönen Jinny ansichtig ward!

Mylord kannte unsern Helden den Augenblick, ließ sich aber, als ein echter Engländer, über sein Schicksal kein Sterbenswort verlauten. Indessen erfuhr jener gar bald, weswegen seine edemaligen Gebieter hier eingesperrt waren. Der Cardinal Passionei hatte nähmlich gefunden, daß die Engländerinn weißer war, als seine schöne Bianca; Jinny aber die verliebte Eminenz mit Verachtung zurückgewiesen.

Der Bischoff von Misura, der wohl wußte, daß die Luft in Italien etwas fein und schneidend ist, sprach mit einer Eminenz, mit dem Kammerdiener seiner Heiligkeit, mit einem Barfüßermönch, einem Skirren, dem päbstlichen Beichtvater, einer Buhlerinn, einem Gesandten und einem Kammersänger ohne Bart, worauf denn Mylord und Jinny wieder auf freyen Fuß gesetzt wurden, und das Vaterland der Cäsaren, der Päpsten, der Emi-

nenzen, der Ziegenböcke und der bartlosen Trillerschäfer verließen, ohne von Fröhlich Abschied zu nehmen.

Das Glück — wenn es kein Unding ist.

Fröhlich war aus einem Philosophen ein wohlhabender Mann geworden und konnte sich daher gar leicht über den Undank der Engländer wegsetzen. Ungeachtet er nun ein fettes Bißthum und ein ansehnliches Vermögen besaß, so fehlte doch noch etwas an seinem Glücke. Die Sehnsucht nach seinem Vaterlande vergällte ihm nicht selten die reizendsten Genüsse; auch fühlte er nur zu sehr, daß der Verfasser der Schöpfungsgeschichte Recht habe, wenn er versichert, es sey nicht gut, daß der Mensch allein sey. Die Gehülfinn, mit welcher Fröhlich seine Einsamkeit und seine Glücksgüter zu theilen wünschte, war — Nanette.

Zum Glück machte Clemens XIII. ein saubres Breve gegen den heiligen Ignatius, wodurch die Jesuiten aus ganz Europa verbannet wurden; unser Bischoff erhielt den ehrenvollen Auftrag, das Diplom des heiligen Vaters nach Wien zu überbringen. Er ward von dem ältesten Sohn der alleinseligmachenden Kirche sehr gütig, und von dem gesammten hohen Adel überaus gnädig aufgenommen; die Dominikaner hielten ein feierliches Hochamt, wie wenn der Antichrist gefallen wäre, und der Verfasser der Wiener Zeitschrift, welcher schon in Secunda ein grosser Redner und Poet zu werden drohte, dichtete eine Ode, worinn er den Bischoff von Misura ungemein witzig mit Bileams Eselinn verglich.

Der Abbé Fröhlich — unter diesem bescheidenen Titel trat unser Ehrenmann in Wien auf — kaufte sich ein Haus in der Leopoldstadt und bewog Nanetten, das Theater zu verlassen und seine Haushälterinn zu werden.

worauf er denn nach Belieben aſcetiſche Uebungen mit ihr anſtellen und ſie . . . tanzen laſſen konnte.

Wie mildthätig er nun auch übrigens war, ſo duldete er doch weder Schriftſteller noch Philoſophen an ſeiner Tafel; denn jene waren ihm zu grämlich, dieſe aber immer zu übel auf die Religion zu ſprechen. Prieſter durften ihm gar nicht über die Schwelle kommen; „dazu (ſagte er) iſt mir meine Ruhe und meine Haushälterinn zu lieb!“ — Hingegen Leuten von aufgeweckterm Temperamente, mit denen man ſich einen frohen Tag machen kann und in deren Geſellſchaft man nicht jedes Wort auf die Goldwage legen darf, ſtand ſein Haus zu allen Zeiten offen. Auch nahm er ſich, ſo viel in ſeinen Kräften war, verlaßner Wittwen an, ſuchte bedrängten Mädchen mit Rath und That beyzuſpringen, und ſtarb endlich, als er eben von Tafel aufſtehen wollte.

Um nicht nach ſeinem Tode die Lebendigen zu verpeſten und ihren Naſen ein Aergerniß

zu geben, hatte er in seinem Testamente verordnet, daß man ihn nicht innerhalb der Linien, sondern auf dem Kirchhofe zu Währing begraben solle. Auf seinem Leichensteine findet sich folgende (vermuthlich aber nicht auf der Reise nach Rom) von ihm selbst gewählte Inschrift:

In dulge genio, carpamus dulcia; nostrum est,
Quod vivis; cinis, et manes, et fabula fies —

welche die schönen Geister den Damen schon erklären werden.

V.

Ein Tag in Berlin.

Aus der Briefstasche eines Reisenden.

„Mein Herr, wer sind Sie?"

Meine Jolanthe schlenderte, an einem heitern Sommermorgen, auf der lezten Viertelmeile von ** nach Berlin so kopfhängerisch mit mir einher, als ob wir geraden Weges von Herrenhuth kämen und sie gar keinen Begriff davon hätte, daß sie mir achtzig Dukaten kostete und sich dermahlen der zweyten Hauptstadt Deutschlands näherte. Da uns in diesem demüthigen Aufzuge jedermann für Reisende ansehen mußte und ich keinen sonderlichen Beruf fühlte, mich dem peinlichen

Examen zu unterziehen, welches, wie man mir versichert hatte, jeder Fremde beym Einzuge in die Residenz zu bestehen haben sollte; so kam ich ihrer Trägheit durch einen Zungenschlag zu Hülfe, und sie setzte sich in den stattlichsten Galopp von der Welt. Allein, war es diese heterodoxe Einreitungsmethode, oder unsre muthige Selbstzufriedenheit, was der Wache am Thore sagte, daß wir nicht unter dem Zepter Friedrich Wilhelms zu Hause gehörten? genug, wir hatten das Portal kaum im Rücken, so trat mich ein Unteroffizier mit der Frage an: „Um Vergebung, mein Herr, wer sind Sie?“

Ob ich nun gleich am besten wissen mußte, wer ich war, so wollte ich doch, zur Vermeidung alles unnöthigen Wortwechsels, lieber einen andern für mich reden lassen. Ich langte also ebenfalls meine Schreibtafel und aus derselben einen Steckbrief hervor, womit mich der Magistrat in ** versehen hatte und den er sehr großmüthig einen Reisepaß nannte.

Ich kann den Leser nicht genauer mit meiner Wenigkeit bekannt machen, als wenn ich ihm die Schilderung mittheile, welche ein hochlöblicher Magistrat von derselben entwirft.

„Wir, Bürgermeistere und Rath der Stadt **, ersuchen aller Orts Obrigkeiten hiermit dienstfreundlichst, Herrn ...., wohlbestallten .... zu ...., eine falbe Engländerstute reitend, ... und dreißig Jahr alt †) circa .... Fuß .... Zoll messend, runden, schieren Angesichts, offener Stirn, kastanienfarbenen Haars und Augenbrauen, einer Habichtsnase und einem etwas pockengrübigen Kinne, von nach Berlin reisend — überall frey und ungehindert pass- und repassiren zu lassen,

†) Ich sehe mich, zur Rettung meiner Ehre, genöthigt, hierbey zu erinnern, daß, wenn ein hochlöblicher Magistrat hier von der falben Stute redet, dieselbe nicht ... und dreißig, sondern vier Jahr alt war.

Anmerkung meines Roßkamms.

auch demselben, so es Noth thäte, alle ersprießlichen Dienste zu leisten.

Gegeben auf dem Rathhause zu * *, den . . . anno . . . . .

Unterzeichnet: X. Y. Z."

Nun muß man mich unter Tausenden kennen; denn diese Beschreibung ist so treffend, daß wenn meine Bemerkungen auf einer Reise u. s. w. nur einiger Maßen abgehen, die Kinder auf der Gasse mit Fingern auf mich zeigen, und alle Ammen und Wärterinnen einander zuflüstern werden: das ist der Verfasser der Bemerkungen! u. s. w., welches denn einem Schriftsteller nicht wenig schmeicheln muß. Indessen war mein Frager noch lange nicht befriedigt, sondern er wollte auch wissen, was für Geschäfte ich in Berlin hätte, wie lange ich mich daselbst aufzuhalten und wo ich zu logiren dächte. Ich versicherte, daß ich über die ersten beyden Punkte noch nicht mit mir einig, über den letzten aber ihn selbst zu befragen im Begriff sey, worauf er mich

denn unter die Rubrik unwiſſend in ſeine Schreibtafel einzirng.

Viel Lärmen um nichts.

„Reiten Sie in Gottes Nahmen!“ ſagte der Unteroffizier und lüftete dankbar den Huth, nachdem er mir, ich weiß nicht mehr was für ein goldnes Thier genannt hatte, in welchem ich abſteigen ſollte.

Ich hatte meinen Geldbeutel kaum wieder eingeſteckt und Jolanthen das Zeichen zum Aufbruch gegeben, ſo rief man hinter mir: „Apropes, noch eins!“ und ein Menſch, der mich bisher auf allen Seiten umſtöbert hatte und es ſehr ungern zu bemerken ſchien, daß ich keinen Mantelſack oder deß etwas führte, kam mir nachgeſprungen.

„Der Herr haben doch wohl nichts Acciſbares bey ſich?“

Ich. „Nicht das allermindeſte.“

Er. „Keine Ellenwaaren, Taback oder so etwas?"

Ich. „Nichts von allem dem."

Er. (mit einem scheelsüchtigen Blick auf den Unteroffizier, der mir ziemlich vergnügt nach sah) „Wir haben strenge Ordre — strenge Ordre — und ein Herr wie Sie ..... (Er kratzte sich in der Hand)"

Ich. „.... Sollte keine Contrebande führen."

Er. „Oder doch wenigstens ...."

Ich. ... „Keine Unterschleife machen wollen. Aber, wie schon gesagt, ich habe nichts bey mir, was dem ähnlich sähe.

Er. (mit einer hämischen Miene) „Nun, so muß ich mir einmahl das Päckchen ausbitten, was Sie in jener Tasche haben."

Ich. (betroffen) „Es ist nichts, mein guter Mann, gar nichts."

Er. „Sagen Sie das nicht; ich kann gottlob recht gut sehen."

Ich. „Nichts von Bedeutung, will ich sagen.“

Er. (höhnisch lächelnd) „Wollen doch 'mahl sehn!“

Ich. „Auf mein Wort, guter Freund! Nichts Aceisbares.“

Er. „Wird sich ja ausweisen.“

Ich. „Ich versichre ....“

Er. ..... „Ey was schiert mich das! Heraus damit! — Habe schon zu viel Worte drum verloren. Wer bezahlt mir meine Versäumniß?“

Ich war so bestürzt, daß ich auch diesen unzweydeutigen Wink noch nicht verstand. Er ward daher immer zudringlicher — gröber, sollte ich vielleicht sagen — so daß ich mich endlich genöthigt sah, das Päckchen herauszugeben. Es war versiegelt. Er beguckte es auf allen Seiten — befühlte — beroch es.

„Ja, das ist alles recht gut (sagte er); aber (im Begriff, das Siegel zu erbrechen) wir müssen doch auch sehen, was darin ist.“

Ich. (ihm die Hand haltend) „Um des Himmels willen, was will Er machen?"

Er. „Wozu ich angewiesen bin."

Ich stellte ihm vor, das Päckchen sey nicht mein Eigenthum, ich dürfe also schlechterdings nicht in dessen Eröffnung willigen: umsonst, er bestand um so viel ernstlicher darauf. Ich bat, ich warnte, ich drohte: alles vergebens; er berief sich auf den königlichen Befehl. Ich stellte ihm und seinen durch den Wortwechsel herbeygelockten Gehülfen vor, auch der König habe kein Recht, die Geheimnisse der Privatpersonen zu erlauschen: allein das entrüstete sie nur noch mehr, und sie wurden nun noch einmahl so grob, da sie es ex officio zu seyn glaubten.

Endlich, da der Streit am heftigsten war und die Vorübergehenden sich um uns her sammelten, schlug sich der angesehenste von ihnen ins Mittel, und erbot sich, das Päckchen, welches, wie er behauptete, schlechterdings aufgemacht werden müsse, ganz allein und blos

in meiner Gegenwart zu öffnen. Ich mußte nothgedrungen einwilligen. Er trat also etwas bey Seite. Ich lenkte zu ihm ein. Er erbrach das Siegel und zog hervor — — dein Bildniß, holde Elise.

„Ha, ha, ha, ha! (hub der ungeschliffne Mensch an) Ha, ha, ha, ha! Das heißt wohl recht: viel Lärmen um nichts! — (zu seinen Gehülfen) 's ist nichts Accisbares, meine Herrn! Keine Contrebande. — Hier! (das Bild in die Höhe haltend) Nicht wahr, dergleichen Püppchen giebt's hier mehr?"

Voll Unwillens riß ich ihm das Gemählde aus der Hand und sprengte davon. Das ganze ehrsame Collegium der Visitatoren lachte über den mißlungenen Streich; nur der, mit welchem ich mich herumcapitulirt hatte, schien insgeheim zu knirschen. — Betrogne Hoffnung ist Dolch im Herzen. Ein einziges Päckchen Taback in meiner Tasche wäre ihm vermuthlich lieber gewesen, als zehn Gemählde von Raphael und Mengs.

„Nehmen Sie einstweilen gefälligst fürlieb. In einer Stunde reiset der Graf von N. ab; dann stehen Ihnen dessen Zimmer zu Befehl.“ sagte der Wirth und führte mich in ein Gemach, bey dessen Eröffnung mir zum Glück des Apostels dieser Zeit Leiden ist nicht werth der Herrlichkeit u. s. w. einfiel. — Ein schauriges Halbdunkel — die Wände von der Farbe, welche Ovid beschreibt, wenn er sagt: was ehmahls weiß war, ist beynahe das Gegentheil geworden — Cäsars Brustbild mit Einem Ohre — Carl XII. ohne Kopf — eine Atalanta, der die Nase abgestutzt und ein Bein genommen war. — Tempus edax rerum. Länger als eine Stunde hätte ich's schwerlich darin ausgehalten. Um meinem Geschmack eine andre Richtung zu geben, brachte man mir das Frühstück. —

„Verzeihen Sie! — hub der Wirth an, indem er mit dem Schreibzeuge hereintrat —

Wir Wirthe sind angewiesen ....." Und nun begann ein Examen, gegen welches das am Thore eine bloße Kinderlehre war, und dem man sich gerade nur beym Frühstück mit Gelassenheit unterwerfen konnte. Ich rathe daher allen Wirthen in den Preußischen Staaten, diesen Zeitpunkt wahrzunehmen. — —

Die erste Bekanntschaft, welche man an einem fremden Orte zu machen pflegt, ist gewöhnlich der Barbier, ein Künstler — ich möchte ihn um keinen Preis einen Handwerker nennen — den besonders die Reisenden etwas glimpflicher behandeln sollten, als wohl oft geschieht; denn da er wöchentlich drey Mahl mit den gelehrtesten und vornehmsten Männern des Orts umgeht, so begreift man leicht, wie wichtig jedem, der etwas auf Celebrität hält, die Freundschaft eines Mannes seyn muß, welchem jene meistens alle ihre Welt-, diese hingegen ihre ganze Gelehrten-Kenntniß zu verdanken haben. Kaum war der Wunsch nach dieser Bekanntschaft in mir rege geworden, so

klopfte jemand an und es trat, mit myſtiſcher Feierlichkeit und einem dreyfachen, ſcharrenden Bücklinge, ein kleines hageres Männchen herein.

„Ihrem gütigen Befehle gemäß ....“ Hier packte er ſeinen Scheerbeutel aus. Nun war ich mir freilich bis jetzt blos eines Wunſches bewußt: doch vielleicht hatte der Wirth für mich befohlen; wenigſtens durfte ich ihm ſeit dem Frühſtück wohl ſo etwas zutrauen. Ich ließ mir alſo die Manipulation gefallen. Da es dermahlen keinen Türkenkrieg gab, ſo erwartete ich wenigſtens Stadtneuigkeiten: allein mein Kundmann ſchien eine Ausnahme von der Regel zu machen.

Wir waren eben bis auf die Hälfte gekommen, als es auf einer benachbarten Kirche zu läuten anfing. — „Eure Hochwürden werden doch dieſen Abend unſre Verſammlung mit Ihrer Gegenwart beehren?“ ſagte er, und machte, meine Antwort erwartend, eine Pauſe.

Ich. „Wen meynen Sie?“

Er. (mit einer tiefen Verbeugung) „Eure Hochwürden, den Herrn Superintendenten.“

Ich. „Sie irren sich, mein guter Mann; ich bin weder Hochwürdig, noch Superintendent.“

Er. (verwunderungsvoll zurücktretend) Wie? Was? — Wen hätte ich denn die Ehre zu barbieren?“

Ich. „Ich bin der ..... von ....“

Er. „Ey, um des Himmelswillen! So bin ich also Unrecht! — Was werden seine Hochwürden sagen!“ —

Er raffte seine Habseligkeiten zusammen, eilte, vom Gefühl der Hochwürdigkeit durchdrungen, nach der Thür und ließ mich mit halbem Barte sitzen.

Erbauliche Betrachtungen über die Weiber, die Zuchthäuser und die Poesie.

„Wie weise handelte die Vorsehung, daß sie dem Weibe keinen Bart gab! Wer in aller Welt würde sie bis zu Ende rasiren? — Hätte ich den Mund gehalten, so wär' ich nun auf beyden Seiten barbirt."

Unter diesen Philosophemen trocknete ich das traurige Denkmahl meiner Redseligkeit ab; denn es schien nicht, als ob mein Kundmann Lust hätte, die Operation wieder anzufangen. — — „Ich hätte es doch längst auf die Seite legen sollen." sagte ich, als mir das Päckchen mit Elisens Bildniß wieder in die Augen fiel. Ich öffnete also den Schreibpult. Allein es schien, als würde ich denselben mit einem Unbekannten theilen müssen; denn ich fand darin Hübners Reimregister aufgeschlagen, daneben ein Glas Wasser und eine Schneiderrechnung.

Bevor ich meinem Päckchen Platz mache, fordre ich jeden auf, dem mein Tagebuch etwa zu Geſicht kommen ſollte, dieſe drey Dinge in Einklang zu bringen. — — Nicht wahr, die Aufgabe iſt nicht leicht? — „Die erſten beyden ....“ — Ja, das glaub' ich wohl; die ſcheinen zuſammen zu gehören. Aber das dritte, ſcharfſinniger Leſer, das dritte, — und zwar in Verbindung mit jenen beyden! — —

Ich unterſuchte das laus deo. Es war mit den gehörigen orthographiſchen Fehlern ausgeſtattet und folglich, aller Wahrſcheinlichkeit nach, des Schneiders eigne Handſchrift — war nicht quittirt, und folglich auch noch nicht bezahlt — war bereits über drey Jahr alt — der Verfaſſer ſchien alſo wenigſtens nicht mein Stubengeſellſchafter zu ſeyn.

Ich legte das Blatt aus der Hand und ging einige Mahl im Zimmer auf und nieder; ein Manövre, dem ich ſonſt meine beßten Einfälle verdanke. Allein meine Erfindungskraft war und blieb nun einmahl unfruchtbar, und

und ich stieß das Papier verdrießlich auf die Seite. — — „Ey der tausend!“ sagte ich. Es übersetzte sich nähmlich, und ich las auf der Kunkelseite, die ich bisher noch keines Blicks gewürdigt hatte, wie folget:

„Epilog zum schwarzen Manne; gehalten von dem Dichter Flickwort.

„Es sind bey uns die Jornsen, wie man spricht,
Sehr rar, ...“

Hier schien dem Verfasser das Feuer der Begeisterung schon ausgegangen zu seyn. Es folgten zwar noch einige Zeilen; allein sie waren, vermuthlich weil der Dichter sie wieder verworfen hatte, sämmtlich durchgestrichen und unleserlich. Mehrere andre waren angefangen, aber ebenfalls — und, wie aus den derben Kreuz- und Querstrichen zu erhellen schien, nicht ohne Ingrimm — wieder ausgetilgt worden; kurz, das Ganze verrieth, daß der Verfasser gern, herzlich gern einen Epilog hätte

machen wollen, aber — — doch, wer erräth das Uebrige nicht!

„Also ein Dichter und zwar, wie die verstümmelten Nasen und Ohren lehren, ein Trauerspieldichter, bewohnte vor mir dies schauerliche Helldunkel — hat vermuthlich noch jetzt Ansprüche darauf — ist vielleicht sogar durch mich verdrängt worden! — Das Wasserglas, die unbezahlte Rechnung — — aber bis zu meiner Ankunft hatte er doch noch, wohin er sein Haupt legte; und nun....!" — Es ängstete mich — ich mußte darüber erst Gewißheit haben. Ich schellte. — —

So, so! Das Zimmer wird, wie der Hausknecht auf seine Ehre versichert, von einem Manne bewohnt, welcher den Theaterdichter macht, daneben dem Wirthe beym Rechnungswesen an die Hand geht, auch dessen Kinder unterrichtet, und dafür freye Kost und Wohnung erhält; jedoch unter der Bedingung, daß er, wenn hohe Herrschaften den Platz im Hause beengen, dies Zimmer räume und

sich's einstweilen in einem Kämmerchen über demselben gefallen lasse. Für diesmal ist er indessen, als Director eines Kindertheaters auf dem Lande, und wird zu meiner größten Beruhigung erst in einigen Tagen zurückerwartet. — —

„Also freye Wohnung!" sagte ich, und sah mich in dem Zimmer umher, das mir noch einmahl so schauderlich dünkte, seitdem ich wußte, daß es jemanden für eine Wohlthat angerechnet wurde. „Und freye Kost!" Hier fiel mir das Wasserglas in die Augen. Unter diesen Umständen Brasilienholz raspeln zu müssen, mag freylich ein trauriges Loos seyn; aber — und noch dazu auf einer unbezahlten Rechnung — ex officio Verse zu machen — man gebe mir lieber die Raspel! — Nun wundert's mich nicht mehr, daß die Begeisterung schon in der zweyten Zeile dahin war. — Vielleicht klopfte der Gläubiger. — Wie Recensenten mag sie schon in dieser Noth bey die Verlegerin erhalten haben, guter Hübner! Ich will nicht

mehr über dich lachen. — Und doch verliefest du meinen Stubengesellschafter. Er konnte auch nicht einmahl Reime machen. — — Wie würde er sich freuen, wenn er bey seiner Zurückkunft den Epilog fertig fände und das geringe Honorar dafür einholen könnte! — Es war einmal eine Zeit, wo ich. — — Ich muß es doch versuchen; der Graf reiset ja ohnehin noch immer nicht ab."

Ich sezte mich also mit des Wirths hinterlassenem Schreibzeuge — denn meinem Dichter war auch sogar die Dinte ausgegangen — an den Pult.

Der Epilog.

Da das Wesen der Poesie bekanntlich in dem Reime besteht und, so bald man nur diesen erst hat, die Gedanken sich von selbst einfinden; so hatte mein Dichter sich vor allen Dingen mit einer Anzahl handfester Reime versehen,

die ich, um mir die Arbeit zu erleichtern, herzubehalten beschloß. Ich kann nicht besser beweisen, wie gewissenhaft ich dabey zu Werke ging, als wenn ich dieselben sogleich mittheile.

. . . . . spricht
. . . . . nicht
. . . . . Britten
. . . . . Sitten
. . . . . bekannt
. . . . . Land
. . . . . Journal
. . . . . Zahl
. . . . . Serenaten
. . . . . Cantaten
. . . . . Sekt
. . . . . hekt
. . . . . Kruge
. . . . . Fluge
. . . . . nah
. . . . . schwinken
. . . . . da

. . . . . finden
. . . . . Matthäs
. . . . . das
. . . . . schlecht
. . . . . recht
. . . . . Herrn
. . . . . neigen
. . . . . gern
. . . . . zeigen.

Die Grundlage zu einem Epileg war also bereits vorhanden und es kam nur darauf an, die Lücken auszufüllen. Man höre, wie ich das bewerkstelligte.

Es sind bey uns die Johnson, wie man spricht,
Sehr rar, *) — die Fischwort leider nicht;

*) Demjenigen Leser, welchem dies Wörtlein hier nicht behagen will, dient zur Nachricht, daß ich gesonnen bin, dessen eigenthümliche Kraft und Schönheit nächstens in einer besondern Abhandlung auseinander zu setzen.

Anmerkung des Verfassers.

Und läßt Germanien dem Britten
Stolz, Starrsinn, Spleen und rauhe Sitten,
So ist's dafür, wie männiglich bekannt,
Der Dichterinnge Vaterland.
Es wollen Almanach und Zeitung und Journal
Und Blumenwiesen ohne Zahl
Nas Fabeln, Lieder, Serenaten,
Lust- Schau- und Trauerspiel und Oden und
Cantaten.
Wie an dem Bache ein Insect *)
In Einem Tag' entschlüpfet, schwärmt und heckt
Und stirbt: so gehn, beym Wasserkruge,
Sie aus dem Nichts hervor; im Fluge
Geferrigt, gedruckt, verbreitet, nah'
Und fern laut ausposaunet, schwinden
Sie durch die Leserwelt, um da,
Quo omnes cogimur, ihr frühes Grab zu fin-
den.
Dies ist — — „Wozu dies Gallimathias
„Herr Declamator? Wir hören das
„Fast alle Tage, eben so schlecht,
„In Prosa und Versen." — Sie haben Recht,
Insonders geehrte Damen und Herrn!
(Hier muß der Redner sich verneigen,)

*) Das Uferaas, Ephemeron vulgare L.

Willkommen Kritik; denn ich weiß' ich gern.
Wer Fleißwerk iſt, der bleibt's! Das mag mein
Beyſpiel zeigen. —

So weit reichte meine Verſchrift, und ſo weit war ich gerade gekommen, als mir einfiel, daß ich nicht wußte, was der Dichter eigentlich in dem Epilog hatte ſagen wollen, und ob er Willens geweſen war, denſelben mit jenen 26 Zeilen zu beſchließen, oder ob ſie, wie mir ſehr wahrſcheinlich dünkte, nur die Einleitung zu einem weit längern Gerede ſeyn ſollten. Was den erſten Punkt betrift, ſo beantwortete ich denſelben ganz kurz damit, daß er es vielleicht ſelbſt nicht gewußt habe. Allein der zweyte! — — Der Epilog war offenbar zu kurz — und doch — — ich muß es nur geſtehen: das Versmachen iſt mir immer herzlich ſauer geworden, und ich bin nie daran gegangen, ohne mit dem ſeeligen Klotz zu beten:

„Hilf Gott, daß mir's gelinge,
Die Sylben in Reim' zu zwingen!“ —

Doch vielleicht kann ich die Fortsetzung auf einem andern Wege liefern. — — Ich zählte also auf den noch übrigen weißen Raum des Papiers den Betrag der Schneiderrechnung, ersetzte das Glas Wasser durch eine Flasche alten Rheinwein, und begab mich mit meinen Habseligkeiten nach dem so eben erledigten Zimmer des Grafen.

Radieschen, Rasirmesser, Mayländische Schokolate und — dergleichen.

„Ja, das laß ich mir gefallen!“ sagte ich und warf mich auf die schwellende Ottomanne. — „Geräumig — hell — geschmackvoll möblirt — die Aussicht auf die Straße (mein voriges Zimmer ging, wie sich das für einen Hofmeister gebührt, nach dem Hofe hinaus) — hier merkt man's, daß man in Berlin ist — hier würd' es sogar Elise nicht übel finden. Ich muß ihr doch gleich schreiben, wie mir's mit ihrem Pädchen ergangen ist; ich werde ohnehin (mit der Hand

nach dem Kinne fahrend) noch wohl eine Weile Stubenarrest haben." — Ich setzte mich an das Bureau, dessen Eleganz und ausgesuchte Schreibmaterialien in der That zur Correspondenz einluden. —

Ich war mit meinem Schreibzeuge bereits von einer Ecke zur andern gerückt, hatte die Feder schon drey Mahl eingetunkt und wieder aus der Hand gelegt, das Papier schief, gerade und wieder schief geschnitten, und konnte immer noch nicht den Anfang finden, ungeachtet mir sonst keine Briefe weniger Mühe kosten, als die an Elisen. Aber das war auch ein Tumult auf der Gasse! — das ritt, das fuhr, das trommelte, das schrie! bald prestissimo und mit kreischender Stimme: „Redieschen, Redieschen, Redieschen, Redieschen!" bald lento und mit Gravität: „Klammern! — Klammern!" bald in gebrochenem Deutsch: „Parasol, Paraplü, kohp!" bald im reinsten Brandenburger Dialect: „Kartuffeln, Andivien, Zallat, Zallat!" — —

Da saß ich nun und schnitzelte an der Feder. Mein Zimmer dünkte mir bey weitem nicht mehr so schön, als vorhin. Ich machte so gar schon Betrachtungen über die Glückseligkeit des Hofmeisterlebens. — — Endlich wurde doch der Gegenstand meiner Correspondenz Herr über die Aussendinge, und ich schrieb, wie folget.

„Viel Lärmen um nichts!“ sagte der ungeschliffne Visitator, als er Ihr Pächchen, theure Clise, erbrach. „Viel Lärmen um nichts!“ Doch wie konnte ein Visitator anders urtheilen! — Sie fragen, worin dieser Lärm bestanden habe. Darin, daß die ehrsame Zunft der Leutebegaffer, allen meinen Bitten und Betheurungen zum Trotze, darauf bestand, den Inhalt des sogenannten Nichts zu untersuchen, Siegel, Inschrift, Gefühl und Geruch — welche letzten doch bey allen Thieren, die man zum Spüren gebraucht, ausnehmend fein zu seyn pflegen — mußte diese Menschen überzeugen, daß es hier nichts zu verpüren

geh. Aber nein; sie wollten nun einmahl ihre Neugier befriedigen, und bekamen sogar, dazu berechtigt zu seyn. Mein Herr meynt, ... " —

„Klopfte nicht jemand? Herein!"

„Brauchen Sie nichts, mein schöner Herr? Feine Handschuh, Geldbeutel, seidene Strümpfe?"

„Nichts." Das schöner Herr kam aus einem zahnlosen Munde, und war also nicht sehr verführerisch.

„Englische Bleyfedern, Schreibtafeln, Rasirmesser?"

„Nichts von allem dem."

„Feine Pomade, poudre à la maréchal, wohlriechende Wasser, Mayländische Schokolate, Bergamott . . .?"

. . . . .„Nichts, gar nichts, sag' ich."

Dessen ungeachtet war sie bereits bis an meinen Schreibtisch vorgerückt, und fing an auszupacken.

„Kaufen Sie nicht ein Täfelchen Mayländische Schokolate? Echt, aufrichtig echt, und von meiner Tochter selbst präparirt!“

Ich. „Echt? und von ihrer Tochter präparirt? Wo wohnt denn ihre Tochter?“

Sie. „In der . . . . Straße, Numer . . . . . drey Treppen hoch, rechter Hand. Sie dürfen nur nach Elisen fragen lassen.“

Ich. (lachig) „Nach Elisen?“

Sie. „Ja nach Elisen . . . .; so hieß ihr Vater. Sie bedient die Herren mit Schokolate, gestrickten Handschuhen, Geldbeutlein und dergleichen.“

Ich. „In der That viele Geschicklichkeit!“

Sie. „Nicht wahr? Und das von einem Mädchen von sechzehn Jahren! Ja, und unermüdet, wie die Herren nicht anders sagen können. — Befehlen Sie etwa, daß sie Ihnen die Aufwartung machen soll? Sie wäscht für die Herren seidene Strümpfe, Tücher, Halskrausen . . . .“

Ich. „Und warum denn nur für die Herren?“

Sie. „Je — nun — der Herr sind auch gar zu spaßhaft. — Sie dürfen darum nicht denken, daß meine Elise ein gemeines Mädchen ist. Ey behüte! Sie haben mit lauter honetten Mädchen zu thun. Fragen Sie nur den Martor.“

Ich. „Nicht wahr, Elise ist hübsch?“

Sie. „Ey, das sollt ich meynen!“

Ich. „Munter und gesund?“

Sie. (im Begriff zu gehen) „Gedulden Sie sich nur ein wenig; sie soll bald bey Ihnen seyn.“

Ich. (ernsthaft, und sie zurückhaltend) „Hast du auch schon bedacht, Alte, wohin der Weg geht, den du deine Tochter führst?“

Sie. (stutzig) „Bedacht? — was? — nun — es ist schon manches Mädchen auf demselben zu Brod und Ehren gekommen.“

Ich. „Aber auch schon manches auf die Charité.“

Sie. „Herr Jemineh! Ich bin wohl auf der unrechten Stube, und Sie sind der Herr Superdent, der hier oben logiren soll?“

Ich. „Superintendent, oder nicht! Ich bin ein Mann, der ein unglückliches, verführtes Mädgen gern vom Verderben retten möchte. — Schämst du dich nicht, alte . . . . .“

Sie. (lachend weggehend) „Geben Sie sich keine Mühe, Ihro Hochwürden! Wir sind hier nicht auf'm Dorfe, sondern in Berlin.“ — —

War das auch eine Affenmutter?

Etwas für Buchhändler und Leute von Geschmack.

Ich suchte mich wieder zu sammeln, und fuhr dann in meinem Briefe fort. „Der Wirth meynt . . . . . , ich hätte den ganzen ärgerlichen Auftritt durch eine kleine Aufopferung verhüten können, und ich glaube das jetzt selbst: allein wenn ich auch zu rechter Zeit auf

dies Universal-Mittel verfallen wäre, so würde ich mir doch ein Gewissen daraus gemacht haben, es bey Leuten anzuwenden, welche sich ein Mahl über das andre auf den königlichen Befehl, auf Eid, Pflicht u. s. w. beriefen. Hatte ich Recht, so bedurfte es keiner Bestechung; hatte ich Unrecht....."

„Um Vergebung, (ergelte es im Hintergrunde des Zimmers, und eine pechrabenschwarze Perücke, von Schuhwachse glänzend, guckte zur Thür herein) „Um Vergebung! logirt hier nicht ein fremder Herr Buchhändler?"

„Auf diesem Zimmer? Nein."

„Oder ein Gelehrter?"

„Auch das nicht."

„Oder ein Freund, Gönner, Patron der Gelehrsamkeit?"

„Das erste wohl."

Er schlüpfte zur Thür herein. Es war ein pausbackiges, kugelrundes Männchen, mit funkelnden Augen; von Gesundheit strotzend, als käm' er aus einem Dominikanerkloster.

„Und womit könnte Ihnen denn ein solcher dienen?“

„Ich habe hier (Er knöpfte einen Oberrock auf, der ehemals braun gewesen seyn mochte, und zog ein dickes Pack beschriebenen Papiers unter demselben hervor) ein Manuscript, wozu ich wohl einen Verleger — will ich sagen Abnehmer zu finden wünschte. Wollten Euro Hochwohlgebohrnen die Gnade haben, demselben einige Aufmerksamkeit zu widmen .....“

Der Bückling, womit er mir's darreichte, war zu tief, als daß ich es schlechtweg hätte zurückschieben können. Ich nahm also wenigstens das erste Heft, und las: „Ritter Siegfried, der gehörnte; ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, mit drey Schlachten, vier Hexenscenen, sieben Feuersbrünsten, drey Donnerwettern und zwey Höllen.“

„Das muß ja .....“

„..... einen rasenden Effect machen, wollen Euro Gnaden sagen. Ja, ich glaube

in der That, daß so etwas bis dato noch nicht gesehen worden ist."

„Das glaub ich auch. Und der Herr Verfasser lebt — in Wien?

Er. (mit selbstgenügsamen Lächeln) „Bitte sehr um Vergebung! Hier in loco. Euro Gnaden müssen nur glauben, daß es hier auch (pathetisch: die linke Hand unter die Weste, auf die Magengegend, setzend,) Männer von Geschmack und Kenntnissen giebt."

Ich. „Daran zweifle ich im geringsten nicht; ich habe vielmehr ....."

Er. „.... nur scherzen wollen; ja, das dacht' ich gleich. Es ist, jedoch ohne mich selbst zu rühmen, von mir schon manches Dutzend ...."

Ich. „..... Ich habe also die Ehre, mit dem Herrn Verfasser dieses Stücks selbst zu reden?"

Er. (mit einer stolzen Verbeugung) „Unterthänigst aufzuwarten; und da — doch, ich

darf dieselben wohl nicht in der Lectüre stören."

Ich mußte mich also schon entschließen, weiter zu lesen, blätterte um und fand auf der Rückseite folgendes Personenverzeichniß.

„Ritter Siegfried, mit dem Zunahmen der gehörnte.

Aistulfus, dessen Schildknappe.

Barthel von Radigast, } Ritter.
Odo von Hengen, } Ritter.
Gottschalk von der Lauer, } Ritter.

Mirjam, Königin der Juden.

Lisette, deren Kammerjungfer.

Gräfin von Trebra, } Staatsdamen
Fräulein von Trautmannsdorf, } am Hofe zu Jerusalem.

Gottfried von Bouillon, Stadtcommandant.

Massinissa, König von Mauritanien.

Monsieur de Pourceaugnac, dessen Hofmarschall.

Hannibal, dessen Generalfeldzeugmeister.

Beelzebub, Oberster der Teufel.

Zabulon Kider, Spion der geheimen Polizey in Jerusalem.

Professor Hofmann in Wien.

Der Baierische Hiesel nebst seinem Baden.

Die Hexe zu Endor.

Prälat von Ochsenhausen, rector magnificus zu Salamanca.

Moses mit den Gesetztafeln.

Madame Schubitz in Berlin.

Stumme Personen: die Ungarische Nobelgarde, die siebzig Dollmetscher, St. Ursula mit 11000 Jungfrauen, die heilige Hermandad, die himmlischen Heerschaaren. — Chor von Studenten, Juden und Teufeln.

Der Schauplatz ist abwechselnd in Jerusalem, in Spanien, in Berlin, auf dem

Berge Sinai, im Thüringer Walde und in Mauritanien." — —

„Ey tausend! das wäre etwas für unsern Schikaneder. Wenn er hin und wieder ein paar Verse einflickte, so müßte das ein rechtes Prachtstück werden.

Er. (mit froher Selbstgenügsamkeit) „Nicht wahr, Euro Gnaden? (die Hände reibend und mit schnellen Schritten im Zimmer auf- und abgehend) Ja, ja; ich hab' es all' mein Tage gehört: die Herrschaften aus Wien haben Geschmack. — O, und was die Verse betrifft; dafür ist auch schon gesorgt. Hier, sehen sie nur."

Er schlug eins der letzten Hefte auf, und ich las, während er erwartungsvoll in den Hintergrund des Zimmers trat:

Fünfter Aufzug.

Siebenter Auftritt.

Die Hexe zu Endor wird von einem feuerspeienden Drachen verfolgt, kämpft sich lange

mit ihm herum, erlegt ihn endlich glücklich und singt sodann:

Bravour-Arie.

Auf Erden, in Lüften,
In Wäldern, in Grüften,
Da sind' ich kein Ruh:
Drum will ich mich zanen
Den schwefligen Auen
Des Tartarus zu.

Hier *) quälets, hier plagets,
Hier wurmet's, hier nagets,
Bey Tag' und bey Nacht;
Hier fiebers, hier kochets,
Hier kümmert's, hier pochets;
Und Satanas lacht.

Stets kämpf' ich mit Mardern,
Mit Leuen und Pardern
Und Natternbrut.

*) Sie schlägt sich heftig an Brust und Stirn.
A. d. V.

Hyänen und Drachen
Mit gähnenden Rachen
Begehren mein Blut. da capo. Auf
Erden in Lüften u. s. w.

Mit der letzten Zeile fährt die Hexe unter Pauken- und Trompetenschalle zur Hölle, wobey die Teufel zugleich ein Landesvater machen." —

Ich. „Das ist ja entsetzlich schön."

Er. „Nicht wahr? — Und schauderlich! „Hyänen und Drachen mit gähnenden Rachen." Huhu! (die Perücke lüftend,) die Haare stehn einem zu Berge. So was liebt das Publikum. — Aber ich verstehe mich auch auf rührende Scenen. Belieben Sie nur umzublättern; da werden Sie gleich eine finden.

Fünfter Aufzug.

Achter Auftritt.

Babulon Kider, Hofmann und der Baierische Hiesel.

Ersterer wird im Hintergrunde des Theaters von Mauritanischen Kriegsknechten ge-

kreuzigt. Im Vordergrunde stehen Hofmann und der Baier. Hiesel und sehen, nachdenkend, dieer Operation zu.

Andantino.

Melodie. Ade du falsche Welt.

Zabulon Kider *).

Entsetzlich bittrer Schmerz!
Bald wird der Tod den letzten Stoß
Mir geben an das Herz.
Wenn ich gedenke dran,
So kann ich leider nicht genug
Bewehlen, was gethan.
Wie eitel ist die Welt,
So liederlich bestellt!
Wer heut' ist frisch, gesund und roth,
Ist morgen krank, ja wohl gar todt.
da capo al Segno.

*) Diese Rolle muß einem Bassisten, der zugleich ein guter Declamator ist, zugetheilt werden.
Anm. d. V.

Darauf hält er an Hofmann und den Baierschen Hiesel eine Ermahnungsrede, welche dieser letzte mit großer Rührung anhört." —

Er. „Nicht wahr, das nenn' ich recht erztragisch?"

Ich. „Freylich; und die Zuschauer werden nicht übel thun, wenn sie dabey weinen."

Er. „O, ich verstehe ihnen Thränen auszupressen. Auch kommt in diesem Stücke keine Person mit dem Leben davon. Königinn Mirjam ist die letzte, welche sich vor Jammer und Verzweiflung den Dolch in die Brust stößt, worauf sie denn so lange ächzt und winselt, bis der Vorhang fällt und der Souffleur aus seinem Maulwurfshaufen hervorkriecht, um das morgende Stück anzukündigen."

Ich. „Ihr Trauerspiel verdient in der That auf einem Wiener Theater aufgeführt zu werden, und wenn wir uns über den Preis vereinigen können, so ...."

Er. „Ich werde mich schon dieser Ehre wegen so billig als möglich finden lassen."

Er hielt Wort, und ich rathe jedem Theaterdirector, seine Neuigkeiten künftig von einem Dutzend-Arbeiter zu nehmen. — Was ich mit dem gebörnten Siegfried anfangen will? — So kann kein Oesterreicher fragen.

Unverhoffte Ehre.

Wenn das so fortwährt, so wird Elise schwerlich von Berlin aus einen Brief von mir erhalten. Nun, ich will wenigstens mein möglichstes thun. Wie weit war ich denn gekommen? — Ja: „hatte ich, Unrecht — warum sollte ich Leute meyneidig machen, die sich niemahls irgend einer Art von Untreue schuldig gemacht zu haben schienen? Sie, theure Elise, darf ich also wohl nicht um Verzeihung bitten, daß ich so und nicht anders handelte. Aber wird Fräulein von B. über diesen Punkt

eben so denken, als Sie? Und soll ich ihr das Päckchen offen überreichen, oder ....“

Es klopft schon wieder. Ja muß mein Briefschreiben nur aufgeben. Weiß dem Autor, der im Hinterhause wohnt. Ihn stört niemand. — —

Es war ein Soldat, der mit einem mächtig großen Bogen überreichte, welcher, theils mit Kanzley- theils mit Curschrift, nichts geringers besagte, als: da es dem gutthätigen Gott gefallen habe, seine Dienerinn, Johanne Nesine Unterberginn, mit Fruchtbarkeit zu segnen, und dieselbe gestern Abend von einem gesunden und wohlgestalten Knäblein entbunden worden sey, welches dato den .... durch das Bad der heiligen Taufe in den Schooß der christlichen Kirche aufgenommen werden solle: so werde im Herr .... wohledelgeborn.... zu.... hiermit freundlichst gebeten, zu diesem heiligen Werke die Hände zu bieten, und bey dem Christlichen Taufgeschäfte zu vertreten u. s. w. u. s. w.

Ich stellte ihm vor, ich würde mich nur sehr kurze Zeit in Berlin aufhalten, und würde meinen Paten vermuthlich niemahls wieder sehen; auch sey ich kein sonderlicher Freund von heiligen Werken, sondern schränke mich lieber auf die guten ein. Allein er hielt mich beym Worte, und gab zu verstehen, er würde zufrieden seyn, wenn ich's auch dies Mahl bey den letztern bewenden ließe. — Freylich konnte er weder den stattlichen Bogen umsonst geschrieben, noch sich vergebens gefreuet haben. Ich erfüllte also wenigstens seinen letzten Wunsch, und überließ es ihm, meinen Paten nach einem eifrigern Verehrer der Sacramente zu intituliren, womit er denn auch sehr wohl zufrieden schien.

Wie er auch gleich meinen Nahmen, Stand und Aufenthalt erfahren haben muß? — Doch man kennet ja die Redseligkeit der Gastwirthe und ihres Gesindes. — —

„Gewiß sind der Herr heute schon zu Gevatter gebeten worden," sagte mein Barbier;

denn ich war endlich so glücklich gewesen, einen andern zu bekommen. Ich fragte, woher er das wisse. — „Je nun! (erwiederte er) Ich sah eben Unterbergen nebst dem Autor mit der Schuhwachsperücke drüben im Schnappeladen sitzen und lachend nach ihren Fenstern hinaufzeigen.“

„Wen? den Trauerspieldichter mit dem Soldaten? — Und warum denn lachend?“

„Nun — weil — aber nehmen Sie's nicht ungnädig, mein werthester Herr! — 's ist so ihre Art, die fremden Herrschaften mit Gevatterbriefen zu überlaufen, und sich nachher auf deren Unkosten einen guten Tag zu machen. — Der Autor fabricirt sie, und der Soldat trägt sie umher. Daß der Unterberg weder Frau noch Kind hat, werden Sie nun wohl von selbst errathen.“ — —

Nun wundert's mich nicht mehr, daß mein Autor so wohl genährt und so schlecht gekleidet war. Vermuthlich sorgte Lucina für seinen Tisch, und Melpomene für seine Hülle. —

Durch den ehrlichen Barbier erfahr ich auch, was es mit meinem vorigen, eilfertigen Kundmanne für eine Bewandniß hatte. Er gehört zu Brumbey's mystischer Heerde. Da er nun, allem Anschein nach, in dem Herrn Superintendenten eins seiner Mitschaafe zu finden hoffte; so konnte man's ihm nicht wohl verargen, daß er daselbe vor mir scheeren zu müssen glaubte. — —

Was habe ich nicht schon alles erlebt, seitdem ich in Berlin bin! Ehe ich noch einen Fuß aus dem Hause setze, und während man mich von einem Ohre bis zum andern barbiert, beziehe ich zwey Zimmer, mache einen Epilog, kaufe ein Trauerspiel und werde zu Gevatter gebeten. Wenn das so fort dauert, so habe ich binnen vier und zwanzig Stunden Stoff zu einem dicken Buche. Ueberhaupt kann man nicht bequemer Autor werden, als auf Reisen. Man schreibt auf, was man hört und sieht, ißt und trinkt, redet und sich antworten läßt; und ehe man sich dessen versieht, ist ein Alpha-

bet fertig. — Ich muß das Ding noch beſſer anfangen. Wie viele Betrachtungen hätte ich nicht über den Wein, das ſogenannte Engliſche Bier, die Arten und Formen des Weißbrots u. ſ. w. machen können! Und doch hab' ich dem Leſer noch nicht geſagt, worin mein Frühſtück beſtand, ob es mir von einem ſchmutzigen Kellner, oder von einem artigen Stubenmädchen gebracht wurde; ja ich weiß ſogar nicht einmahl, ob überhaupt ein ſolches im Hauſe vorhanden iſt. — Ich bin offenbar zum Schriftſteller verdorben.

Procul abeſte profani.

Berlin iſt ein königlicher Ort! Alles, was man hier hört und ſieht, heißt königlich. Fabriken, Manufakturen, Spielhäuſer, Kaffeeſchenken u. ſ. w. u. ſ. w. führen das Prädicat königlich privilegirt auf dem Aushängeſchilde. Man geht hier nur ins königli-

che Schauspiel, nach dem königlichen Pachofe, dem königlichen Intelligenzcomtoire, dem königlichen Posthause. Es giebt hier königliche Speisehäuser, wo man nichts weniger als königlich ißt; königliche Destillateurläden, worin Soldaten und Kärner den Vorsitz führen; königliche Medizin-Apotheken, in welchen man nicht vor Vergiftungen sicher ist; kurz alles, vom Staatsminister bis zu dem bettelnden Soldaten mit dem königlichen hölzernen Beine, brüstet sich mit dieser Sternschnuppe; nur an den Buchläden und Kirchen habe ich sie nicht wahrgenommen.

Der Hauptmann meynte, in Dresden sey es noch schlimmer, und man könne dort Händel bekommen, wenn man jemand nicht einen kurfürstlichen Copisten, kurfürstlichen Lakaien, kurfürstlichen Vice-supernumerar-Accessisten u. s. w. nenne. Daß die Menschen sich doch so gern nur als Anhängsel eines andern betrachten!

„Welcher Hauptmann?“ wird der Leser vorhin gefragt haben. — Es ist doch eine schöne Sache um die Chronologie! Hätte ich das früher bedacht, so wüßte man nun schon, daß Elisens Bruder bey einem in Berlin stehenden Regimente Hauptmann ist, und daß ich mittags bey demselben speis'te. — Nichts als Unvollständigkeit, Anachronismen, Hysteron-proteron! — Wie schon gesagt, zum Schriftsteller bin ich verdorben. Im Romensache möchte es noch gehen. — —

„Hier wird es etwas für mich geben,“ sagte ich und blieb vor einem Hause stehen, an welchem ein Bret hing, mit der Inschrift: Bücher-Auction. Der Hauptmann, der ohnehin bis auf den Abend in Dienstgeschäften zu thun hatte, schied also von mir, und ich stieg die Treppe hinauf. Der Saal war gedrängt voll; ein Beweis, daß die libri magici, cabbalistici, alchemici et theosophici (so hieß die Rubrik, welche gerade versteigert ward,) hier nicht wenig Liebhaber fanden. Die An-

wesenden schienen es recht darauf anzulegt zu haben, einander den lapidem philosophorum abzujagen; denn die Bücher, in welchen derselbe vergraben lag, gingen zu den übertriebensten Preisen weg, und mich wundert, daß noch kein speculativer Antiquarius auf den Einfall gekommen ist, einige Ladungen solcher Siebensachen in allen Winkeln Deutschlands aufzukaufen und sie in Berlin öffentlich versteigern zu lassen; es müßte ein ansehnliches dabey zu gewinnen seyn.

Die Käufer konnten nicht warten, bis die Bücher vom Auctionator zur Besichtigung dargereicht wurden, sondern sie rissen sich schon lange zuvor damit herum. Dessen ungeachtet wurden die meisten einem Liebhaber zu Theil, der von allem diesem Hader und Lärmen keine Notiz nahm, sondern in dem äußersten Winkel des Zimmers, den Rücken nach dem Auctionsplatze gekehrt, auf einem Schemel saß, und nichts weiter von sich hören ließ, als: noch einen Groschen — noch einen

Groschen. Man denke sich einen Mann von einigen sechzig Jahren, mit einer verwitterten Flachsperücke, einem geradwinkligen Hute und einem grauen abgetragenen Mantel, der, ohne irgend ein Buch eines Blicks zu würdigen, mit unverwandten Augen in seinen Winkel starrt, und noch einen Groschen — noch einen Groschen brummt. — — „Giebt es hier im Saale einen Goldmacher, so ist dies einer," sagte ich, „und suchte ihm näher zu kommen.

Er erstand das Musaeum Hermeticum reformatum et amplificatum, omnes Sopho-Spagyricae artis discipulos fidelissime erudiens etc.; die Theosophia revelata, d. i. alte göttliche Schriften des hocherleuchteten deutschen Theosophi, Jakob Böhmens u. s. w.; Helvetii virulus aureus, quem mundus adoratet orat; ferner Myrrhae passionis et mortis Jesu, d. i. geistlicher Myrrhenbaum mit sieben Aesten; und endlich — ragionamenti del Signor Pietro Aretino: — Ich weiß nicht, zu welcher der obigen

Rubriken man dies letzte Buch rechnete; indessen machte es die mystische Ehrfurcht, welche ich für den Alten hegte, um mehr als einen Groschen sinken. Ich bezeigte einem gesprächigen Nachbar mein Befremden darüber, und er äußerte mir zu: „Er ist der Commissionar eines angesehenen Mannes, der die Bücher meistens für den Hof aufkaufen läßt.“ — Nun wunderte ich mich freylich weder über des Alten Betragen, noch über die Auswahl der litterarischen Producte die wohl noch nie in einer und derselben Bibliothek beysammen gewesen waren. —

„Wenn Sie Lust haben; noch ists Zeit,“ sagte mein Nachbar und stieß mich an, als der Auctionator den Hammer in der Höhe erhielt, um ein beträchtlicheres Gebot zu erwarten. — Es war freylich auffallend, daß ich so lange da gestanden hatte, ohne an den Verhandlungen thätigen Antheil zu nehmen. Ich überbot also einen geistlichen Herrn, welcher das Buch

bereits in die Tasche gesteckt hatte, und mir daher ein ziemlich schiefes Gesicht machte.

„Lassen Sie doch sehen, was es ist," sagte ich zu einem Juden, der sich daraus erbaute, als es mir schon lange zugeschlagen war. Er reichte mir's, und ich las: Magica, s. mirabilium historiarum de spectris et apparitionibus Spirituum Libri duo. Islebiae. 1597. Angekunden war: Tragica, S. tristium historiarum de poenis criminalibus et exitu horribili libri duo. Ibid. 1598. — Ich erwartete für mein Geld nichts geringeres, als eine vollständige Anweisung, Gespenster und Geister zu citiren; fand aber nichts, als eine Sammlung von Mährchen, dergleichen man in jeder Spinnstube hört, und schlenderte, mit meinem Kaufe höchst unzufrieden, zum Saale hinaus.

Der Leichenwagen. l'art de parvenir.

Unweit der Schleußenbrücke hielt ein Leichenwagen. Ich bin eben kein Liebhaber von dem tragischen Possenspiele, welches man die letzte Ehre nennt, sondern gehe demselben vielmehr gern aus dem Wege. Da ich aber hier nichts wahrnahm, was einer Prozession ähnlich sah, so glaubte ich eben nicht Ursache zu haben, eine andere Straße zu wählen. Es war in dem Hause, vor welchem der Wagen stand, ein Tumult, als wäre der Todte wieder auferstanden und die ganze Verwandschaft darüber in Bewegung. Auch hörte ich von Hallunken, schlechtem Kerl u. s. w. darin reden. Endlich stürzte der Kutscher leichenblaß zur Thür heraus, sprang auf den Bock und jagte mit verhängtem Zügel davon.

„Ja, ja; das sind die Folgen der zu frühen Beerdigung! (sagte ich) Gewiß ist der Scheintodte wieder erwacht. — Aber man soll-

te' ihn doch deswegen keinen schlechten Kerl, keinen H — ten nennen." — Ich konnte nicht umhin, meinen Unwillen darüber gegen einen neben mir stehenden Bürger zu äußern. Er lachte laut auf. „Mein guter Herr! (versetzte er endlich) Sie sind gewiß hier fremd. Die Leiche war bereits im Wagen, und der Kutscher — wie denn dergleichen Volk immer durstig ist — abgestiegen, um eine Schnapps zu trinken; denn das (er zeigte auf das vermeyntliche Sterbehaus) ist ein Branntweinsladen. Es muß gute Gesellschaft darin gefunden haben, denn wie ich höre sind sie beym Solospiele in Streit gerathen und Willens gewesen, ihm den Rock auszuklopfen. Hätt' ihm nicht schaden können. 's ist ein Hallunke, so weit er warm ist. Aber er machte, daß er davon kam." —

Nun, wer Lust hat, wie jüngst ein ehrwürdiger Capuziner Pater sagte, sine lux, sine crux begraben zu werden, der sterbe in Berlin; aber er lasse sich dann auch gefallen, vor

dem Branntweinladen zu karren, bis der Kutscher den Durst gelöscht und sein Solo beendigt hat. — —

Ich ging, unter den Linden hin, nach dem Thiergarten. Da ich nicht nach Berlin gekommen war, um schöne Kleider zu sehen; so hielten mich die glänzenden Zirkel vor den Zelten nicht lange auf, sondern ich vertiefte mich in die reizenden Schattengänge, setzte mich unter einen Baum und durchblätterte meine Magica et Tragica, wovon besonders die letztern Dinge enthielten, welche der Verfasser mit Recht horribilia nannte und die ihrem barbarischen Zeitalter Ehre machten.

Ich war eben bey einer Geschichte, worüber selbst mein Trauerspieldichter die Perücke gelüftet haben würde, als ein Spaziergänger, der anfangs vorüber gehen zu wollen schien, plötzlich vor mir stehen blieb und verwunderungsvoll rief: „Mein Gott! Sind Sie's, oder sind Sie's nicht?" — Unsre Bekanntschaft schrieb sich blos von der Universität her,

wo er, den die Natur ohnehin nicht überflüssig mit Geistesgaben versah, drey Jahr lustig gelebt hatte. Auf meine Frage, was ihn nach Berlin geführt habe und wie er daselbst lebe, erwiederte er ganz offenherzig: „Wie's mir in .... ging, werden Sie von N** gehört haben. (er war nähmlich drey Mahl examinirt und eben so oft abgewiesen worden) Ohne Vermögen, und ohne Hoffnung, dort jemahls ein Amt zu erhalten, kam ich vor vier Jahren nach Berlin, wo meine Schwester an einen Friseur verheirathet ist. Da nun meines Schwagers Muhme bey einer Dame in Diensten steht, deren Schwester ausserordentlich viel bey seiner Excellenz, dem Minister von .... gilt; so bin ich jetzt königlicher .... mit 600 Thalern Gehalt."

Ich konnte weder die Leiter, auf welcher er den Tempel der Glücksgöttin erstiegen hatte, noch auch den Zusammenhang zwischen seinem da und so sogleich übersehen: allein er wußte mir alles so gut zu erklären, daß ich mich we-

der über ihn, der seine Beförderung selbst belachte, noch über seine Excellenz mehr wunderte.

„Ey, was haben Sie denn da?“ fragte er, auf mein Buch zeigend, als der Faden des Gesprächs zu erschlaffen begann.

„Gespenstergeschichten, die ich nachmittags in einer Auction erstand.“

„Das wäre! — Erlauben Sie mir doch . . . .!“

Ich reichte ihm das Buch. Er durchblätterte besonders die Magica sorgfältig. — „Der tausend! (sagte er endlich) 's ist doch Schade!“

„Was ist denn Schade?“

„O — verzeihen Sie! — ich bedachte nicht — ich wollte nur sagen, wenn das Buch nicht in Ihren Händen wäre, so wünschte ich, daß es in den meinigen seyn möchte.“

„Nun, dazu könnte noch wohl Rath werden. Aber was wollen Sie mit den Schnurren machen?“

„Ich? — ich wollte — wollte — nun, warum sollt' ich's Ihnen verhehlen? — Seine Excellenz lieben so was außerordentlich. — Unter uns gesagt, ich glaube sogar, daß Sie höhern Orts davon Gebrauch machen — Sie begreifen also leicht, wie sehr ich mich dadurch . . ."

„Haben Sie ein Messer bey sich?"

Er reichte mir eins. Ich schnitt die Tragica aus dem Bande heraus und gab ihm die Ammenmährchen nebst der schweinsledernen Schaale, worüber er denn vor Freuden fast ausser sich gerieth. —

Auf dem Rückwege lehrte mein Gesellschafter, der in der That für ein wandelndes Nahmenverzeichniß gelten konnte, mich das uns begegnende Personale kennen, wobey mir indessen nichts-weiter auffiel, als daß alle Mahl der vierte oder fünfte Mann ein Kriegsrath war.

Friedrich II. und Salomo. — Eine Alltagsgeschichte.

Ich entließ meinen Gefährten unweit des Brandenburger Thores, und wich zur linken vom Wege ab, um der Einsamkeit und der immer feierlicher werdenden Stille des Waldes noch ein wenig zu genießen. Es war schwül; am westlichen Horizonte, dessen Saum der letzte Strahl der Abendsonne röthete, thürmten sich, in mancherley Riesengestalten, Gewitterwolken auf. Reiter, Karossen, Fußgänger, alles drängte sich nach der Stadt; ein anziehendes Schauspiel.

Vor mir her gingen zwey bejahrte Juden in ihren Feierkleidern. Es war ein Sonnabends Abend. — Sie unterhielten sich ziemlich lebhaft von Friedrich dem zweyten. Der Eine berechnete mit vielem Eifer, was er für Preußen that, und stellte Vergleichungen an, welche ich hier nicht wiederholen mag.

„Jo, es war á gruſer Mann! (unterbrach ihn ſein Gefährte) á gruſer Mann! á rechter Solomo!"

„Au wei mer, was ſogſt du? (verſetzte der erſte) Solomo? Solomo kunte ſein Schreiber nit ſin!"

Hier erhielt das Geſpräch durch die Dazwiſchenkunft eines Dritten eine andre Wendung.

Wohl dem Volke, deſſen Regent nach ſeinem Tode ſo beurtheilt wird! (dachte ich) Indeſſen giebt es wohl keine wankelmüthigere Dame als Frau Fama. Wie viel äußere Verhältniſſe über ihre Trompete vermögen, iſt bekannt. Vorzüglich aber ſcheint ſie mit Freund Hain verbotenen Umgang zu pflegen, wenn man anders aus der Allgewalt, womit er ſie lenkt, ſo etwas ſchließen darf. Stirbt ein Privatmann, ſo poſaunt ſie, er habe auch noch ſo übel gehauſet, ſein Lob mit vollen Backen aus, und man erfährt, vom Tage der Leichenpredigt an, Tugenden, welche zuvor niemand in ihm geſucht hatte. Ganz anders iſt der Fall

ben einem Regenten. So lange er lebt, erschallen alle Zeitungen von seinem Ruhme, und jeder Flugblättler seßt ihm ein papiernes Monument. Aber kaum hat der Knochenmann ihm die Augen zugedrückt, kaum sein Nachfolger die Huldigung eingenommen; so hört man nichts, als von eingeschlichnen Mißbräuchen, fehlerhaften Einrichtungen, nothwendigen, heilsamen Veränderungen u. s. w. Ein trauriges Memento für die Fürsten! Bey wem Frau Fama eine Ausnahme macht, der muß entweder ein wahrhaft großer Regent gewesen seyn, oder einen sehr schlechten Nachfolger haben. —

Unter diesen Betrachtungen kam ich durch den sogenannten Unterbaum auf dem Schiffbauerdamm. Es war schon ziemlich dunkel; auch fielen bereits einige Regentropfen, daher ich denn meine Schritte verdoppelte. Unweit einer Brücke, deren Nahme mir entfallen ist, ward ich von einem zahlreichen Gedränge aufgehalten. Ich erkundigte mich nach der Ursache des Auflaufs. Es hieß, man habe vor kur-

zum einen Leichnam aus dem Waſſer gezogen und denſelben in ein benachbartes Haus gebracht. Jeder war begierig zu wiſſen, wer der Verſtorbne ſeyn und ob Zufall oder freye Wahl ſeinen Tod veranlaßt haben möchte; jeder fragte ſeinen Nachbar, aber niemand wußte darüber Auskunft zu geben, bis man endlich durch die aus dem Hauſe kommende Wache erfuhr, der Unglückliche ſey Soldat geweſen und habe ſich ſelbſt erſäuft. Kaum war dieſe Nachricht unter dem Haufen verbreitet, ſo zerſtreute ſich derſelbe ſo gleichgültig und unbekümmert, als hätte man ein todtes Thier aus dem Waſſer gezogen. Nach der Urſache des Selbſtmordes fragte niemand; man ſchien ſie ſchon voraus zu wiſſen.

Wenn das Leben nicht mit Unrecht ein Geſchenk der Gottheit heißt, ſo iſt es ja wohl der Mühe werth, zu unterſuchen, was einen Unglücklichen bewog, freywillig auf daſſelbe Verzicht zu thun und dem Geber alles Guten ein theuerſtes Geſchenk vor die Füße zu wer-

ſen. Ich ging alſo in das Haus, worein man den Verſtorbenen gebracht hatte. Er lag auf einer Tragbahre und ſollte mit einbrechender Nacht von ſeinen Kameraden nach dem anatomiſchen Saale geſchafft werden. — In ſeinem Geſichte war kein Zug, der einen verzweifelnden Verbrecher verrathen hätte; wohl aber glaubte ich Spuren von Schwermuth und Menſchenhaß darin zu finden.

Ich theilte meine Bemerkung dem Unteroffizier mit, einem ſechzigjährigen Greiſe, der in einem Winkel lehnte und ſein Geſicht nicht ohne Urſache von der Leiche wegzuwenden ſchien. „Sie haben Recht (ſagte er, und verjagte eine Thräne, die auf den grauen Knebelbart herabrollte). 's war ein braver Burſche — treu und arbeitſam — ehrlich und nährlich.“

„Aber wie in aller Welt kam er denn auf den Gedanken . . . .?“

„Mein guter Herr! 's ſtünde gar viel darüber zu ſagen, wenn unſer einer nur . . . . Seine Capitulationszeit war ſchon zwey Mahl

zu Ende — vier und dreißig Jahr war er alt — Soldat wollt' er nicht länger bleiben — den Abschied konnt er nicht kriegen — 's Mädel lag ihm auch am Herzen — besser jung gestorben, als im Alter . . . ."

. . . . „den Bettelstab ergriffen." Wollte er sagen; aber er wandte sich wehmüthig von mir und verbarg das Gesicht hinter dem Sponton. — — Der junge Mensch hatte sich also nur auf eine bestimmte Zeit zu dienen verbindlich gemacht, hatte diesen Vertrag, wer weiß durch welche glänzenden Vorspiegelungen getäuscht, sogar erneuert, hatte sich vielleicht Jahre lang auf den Augenblick gefreuet, wo er das Joch abwerfen, wo er Gatte und Vater werden könnte. Endlich erschien der ersehnte Zeitpunkt; er eilte zu dem Zwingherrn, forderte seinen Abschied und — sah sich schändlich hintergangen.

„Wann wird der Despotismus aufhören, die Menschheit mit Füßen zu treten und seine Krallen in ihre heiligsten Rechte zu schlagen!"

(rief ich und eilte von der erschütternden Scene hinweg) „Das Ende der ersten Capitulationszeit fiel ja in die Regierung Friedrichs des Großen. Wird der Jude noch sagen: Salomo konnte sein Schreiber nicht seyn?“

Ein tristiger Bewegungsgrund zur Gottesfurcht. — Per tot discrimina rerum tendimus in ....? —

„Der Herr Hauptmann von..... lassen sich Ihnen empfehlen, und sie wollen Sie auf —'s Kaffeehause erwarten,“ sagte mein Wirth, jedoch — denn der Mann wußte zu leben — nachdem er mich zuvor ruhig hatte zu Hause essen lassen. Ich knöpfte also mein Trauerspiel, woraus ich dem Hauptmann einige Scenen zum besten zu geben dachte, unter den Oberrock und machte mich auf den Weg.

„'s ist draußen so finster, daß man keine Hand vor Augen sehen kann,“ sagte der Haus-

kucht und nahte eine Handlaterne, als ich über die Flur ging. — Es wäre unbillig, wenn er sie umsonst in Stand gesetzt haben sollte. — Auch war seine Bemerkung nichts weniger als übertrieben; denn es regnete entsetzlich, und der Mond wollte der Polizey noch immer nicht den Gefallen thun aufzugehen.

Wir waren die Straße kaum zur Hälfte hinunter, als mein Führer über einen Stein stolperte; das Licht fiel um und erlosch. Da standen wir nun und würden einander angesehen haben, wenn man überhaupt etwas hätte sehen können. Johann verwünschte das Licht, die Pflasterer und sich selbst. Er wollte heimgehen und mit einer Doppellaterne wiederkommen; aber ich hatte nicht Lust, das zu erwarten, sondern setzte meinen Weg allein fort.

Um dem Regen einiger Maßen auszuweichen, drängte ich mich so nahe als möglich an die Häuser; allein die bösen Aussätzigen, wel-

der ich alle Augenblick umgehen mußte, verlie-
ren mir das Ding gar bald und ich machte
mich etwas weiter in die Straße, wo mich aber
die Artigkeit aus den Dachstuben und die Ko-
richthäufen so übel in Empfang nahmen, daß
ich in weniger als fünf Minuten meinen Ent-
schluß änderte und, dem Beyspiele des klugen
Johann zufolge, mich schnurgerade in der Mit-
te hielt. Anfangs gieng das ziemlich gut; al-
lein kaum begann ich mich meiner Weisheit zu
freuen, so kam eine Karosse so schnell hinter
mir hergejagt, daß ich kaum so viel Zeit ge-
wann, auf ein Monument zu springen, wel-
ches der Fleiß der Gassenkehrer, ich weiß nicht
seit wie vielen Monathen, dem Polizeydirec-
tor von Eisenhard gerichtet und das der Regen
leider nur zu sehr durchgeweicht hatte. —
Nicht ohne Gefahr, meine Stiefel zu hinter-
lassen, arbeitete ich mich endlich wieder aus
demselben hervor, und bedauerte den armen
Fußgänger, der sich in Berlin abends aus dem
Hause wagt, ohne zuvor mit Andacht zu sin-

gen: Ich hab' mein' Sache Gott heimgestellt u. s. w. —

Bisher war ich immer geradeaus gegangen. Aber nunmehr trat der Fall ein, daß ich entweder rechts oder links einlenken mußte, und da fiel mir denn bey, daß ich nicht wußte, in welcher Straße — 's Kaffeehaus lag. Ich habe nichts dawider, wenn man es unglaublich findet, daß jemand so in den Tag hineingehen könne; indessen halte ich mich darum nicht minder für eben so gescheidt, als sich unsre jungen Herren dünken, die meine Wandermethode zwanzig und mehrere Jahre befolgen. — Am Tage, da ich dessen nicht bedurfte, hatten mir überall so viele gutwillige Leute ihre Dienste angetragen, daß ich mehrmals auf den Gedanken gerieth, sie müßten meinen Steckbrief gelesen haben, worin der Magistrat zu .... jedermann aufforderte, mir, so es Noth thäte, alle erspriesslichen Dienste zu leisten: allein jetzt, da es wirklich Noth that, fand sich niemand, der

mich auch nur nach —'s Kaffeehause gezeigt hätte.

Endlich hatte ich doch das Glück, einen Menschen zu treffen, welcher dazu erbötig war. „Belieben Sie mir nur nachzufolgen!" sagte er und führte mich, die Kreuz und die Quere, Straß' auf Straß' ab. — Mehr als Ein Mahl fragte ich: sind wir noch nicht bald da? Die Antwort war immer: sogleich. — Johann hatte freylich gesagt, das vielbelobte Haus sey nicht gar weit von unsrer Wohnung: allein was zu Berlin in der Nachbarschaft heißt, das nennt man an andern Orten am Ende der Stadt; ich folgte also meinem Führer getrost nach.

„Hier iß's!" sagte er endlich und blieb vor einem nicht großen, aber, so viel ich in der Finsterniß bemerken konnte, ganz artigen Gebäude stehen. Die Thür war verschlossen. Er klopfte; aber auf eine ganz eigene Art, so daß ich auf den Gedanken gerieth, der Wirth müße ein Freymaurer, und mein Begleiter

ein dienender Bruder seyn. — Man öffnete; ich fertigte meinen Führer, der mich der Pförtnerinn noch besonders zu empfehlen schien, wieder ab, und folgte dem jungen Mädchen, welches mir in das Gesellschaftszimmer leuchtete.

Julie.

Ich fragte nach dem Hauptmann. Die Antwort war, er sey noch nicht da, man erwarte ihn aber. Ich forderte also Punsch und setzte mich. Die Dame des Hauses ging hinaus, um das nöthige zu besorgen. Ihre Töchter, zwey artige junge Mädchen, saßen, in einem reizenden Deshabille, die eine mit dem Strickzeuge am Fenster, die andre, Rosegartens Gedichte in der Hand, bald lesend bald nickend, im Lehnstuhle beym Ofen. Ein männliches Wesen sah ich nicht; vermuthlich war die Gesellschaft schon auseinander gegangen.

Man einer guten vollen Stunde, die wegen der Schlüpfrigkeit der Eisen und ich weiß nicht welches trüben Ernstes der Andern, eben nicht die unterhaltendste war und mir Zeit genug ließ, auf das schlechte Wetter und die Gassenreinigungs-Anstalt zu schmälen, meldete die Matrone, der Punsch sey im Nebenzimmer bereit, und besahl Julien (so hieß die schöne Stricterinn) mich hineinzuführen. Ein geschmackvoll möblirtes Zimmer, ein rauchender Punschnapf und eine reizende Brünette sind Dinge, welche einen schon an die beste Welt erinnern können. Ich ließ also die Gassenmonamente und die Berliner Polizey in ihren Würden und bat Julien, mir bey der Schaale Gesellschaft zu leisten. Sie schien es nicht abschlagen zu dürfen und füllte die Gläser. Der Punschtisch stand vor dem Sopha, und ich fühlte gar keinen Beruf, ihm eine andre Stelle zu geben. Wir setzten uns also, ich in die eine, sie mit dem Strickzeuge in der Hand in die andre Ecke desselben.

Wenn der Leser seinen Autor abends um 10 Uhr in einem einsamen Zimmer einer achtzehnjährigen jungen Schönen gegenüber sitzen sieht, so ist gewiß das geringste, was er von ihm erwartet, eine getreue Schilderung derselben. Ich hätte hier demnach die beste Gelegenheit, Juliens Grazienwuchse, ihren blauen schmachtenden Augen, ihren in üppiger Fülle auf den Busen hinabwallenden Locken Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; auch saß ich in der That stumm und starr in ihrem Anschauen versunken. Allein ihre Reize waren es nicht allein, was meine Aufmerksamkeit fesselte. Der magische Schleyer der Schwermuth, welcher den Purpur ihrer Wangen kaum halb durchschimmern ließ, und den sie so gern verbergen zu wollen schien, zog mich mit unnennbarer Gewalt zu ihr hin. Meine Blicke begegneten den ihrigen. Sie schien darüber unruhig zu werden.

„Sie stellen Vergleichungen an, mein Herr!"

. . . . . „die nicht zu ihrem Nachtheile ausfallen können."

„Man täuscht sich in dergleichen Fällen nur zu oft."

„Besonders wenn man nicht gerecht genug ist, um . . . ."

„Ich habe mehr Ursache, Nachsicht als Gerechtigkeit zu wünschen . . . ."

„Gewiß, Sie kennen Ihren Werth zu sehr, als daß das Ihr Ernst seyn könnte; und wenn Sie nicht mehr Grund haben, mit dem Schicksale zu hadern, als mit der Mutter Natur, so (ihr das Glas reichend) soll es leben! — Wollte der Himmel (fuhr ich fort und legte meine Hand auf die ihrige) Sie wären gegen jenes eben so ungerecht als gegen diese!"

Sie. (mit einem bedeutenden Blick) „Freylich muß sich das Schicksal gar manches vorwerfen lassen, was doch eigentlich auf Rechnung . . . ."

Ich. . . . . „unsrer Nebenmenschen kommt, wollen Sie sagen; wohl wahr. Wir

haben auf der Wanderschaft des Lebens manche traurige Erfahrung dieser Art zu machen. Offen und unbefangen, wie wir unsre Laufbahn antreten, ahnden wir nichts arges; hoffen überall Geradsinn und Redlichkeit zu finden und sehen uns hintergangen; meynen, durch eine glänzende Außenseite getäuscht, einem Engel des Lichts zu begegnen, und finden einen trügerischen Gleißner. (Sie sah mich starr und mit sichtbarer Rührung an). — Aber glauben Sie mir, (fuhr ich fort und rückte ihr etwas näher) glauben Sie mir, meine Theure! die Menschen sind mehr Schwächlinge als Verbrecher, mehr Irrende als Bösewichter; sie verdienen weit öfter unser Mitleiden, als . . . ."

Hier fing eine Flötenuhr an zu spielen. Ich sah mich um, und erblickte — keine Uhr, denn die war im Nebenzimmer, wohl aber eines der abscheulichsten Gemählde, womit jemahls ein geiler Italiener die Leinwand besudelte, und ein entnervter Wollüstling die schla-

sende Sinnlichkeit zu wecken suchte. Ich fuhr betroffen zurük. Nun wußte ich, wo ich war. Julie erblaßte und wandte sich tiefbeschämt von mir weg. —

„Julie! arme Julie!“ sagte ich, nach einer langen Pause, und ergriff ihre Hand.

„O mein Herr! (erwiederte sie schluchzend und verbarg ihr Gesicht an meinem Busen) Sie wurden hintergangen — aber — ich mußte diese Rolle übernehmen — o, wenn Sie wüßten! — auch ich verdiene mehr Mitleiden als Verachtung.“ — —

Wer ließ jemals ein blühendes Mädchen an seiner Brust ruhen und dachte dabey an die fünf Hauptstüke des Katechismus? Wessen Nerven stählte die Natur so sehr, daß der Talisman der Weiberthränen nichts über ihn vermochte, der rede — nein, er schweige lieber. — — Ich hatte ihr längst verziehen, hatte herzliches Mitleiden mit ihr: aber, man weiß, Mitleiden ist oft eine gefährliche Regung — dazu kam noch der verrätherische Bu-

fenschleier — mir ward so sonderbar — so schwül. Ich knöpfte meinen Oberrock auf, und der gehörnte Siegfried fiel an die Erde. — Dem Himmel sey Dank! Julie richtete sich in die Höhe; ich hob mein Trauerspiel wieder auf und legte es auf das Klavier, das ich bisher unter seiner grünen wachstuchenen Decke für einen Tisch gehalten hatte.

„Sind Sie musikalisch, meine Theure?"

„Nur wenig." —

Ich führte sie an das Klavier, und sie sing, während ich hinter ihrem Stuhle lehnte, nach einem seelenvollen Vorspiele, an zu singen:

„Ach! wo ich noch wohl ruhen soll
Von jeglicher Beschwerde?
Im Arm der Liebe ruht sichs wohl,
Wohl auch im Schooß der Erde.
Bald muß ich ruhen; wo es sey,
Das ist dem Müden einerley." —

Sie wollte fortfahren; aber ein Strom von Thränen erstickte ihre Stimme und sie sank, halb außer sich, auf dem Stuhle zurück. Ihre Wangen waren den meinigen so nahe —

ich geriet in Versuchung — was sich sogar ein Herrenknecht erlaubt haben würde — ihnen einen Versöhnungskuß aufzudrücken. Allein ein Blick auf den gehörnten Siegfried, der vorhin so glücklich gefallen war und nun nicht mehr unter meinem Rocke steckte, widerrieth mir dies bedenkliche Ceremoniell. —

Sie hatte ihr Gesicht ins Schnupftuch verhüllt; ich stand lange in schwermüthige Betrachtungen versunken. Auf einmahl klopfte jemand bedeutungsvoll an die Fensterladen. — „Um des Himmelswillen, da ist er! (rief sie und ranz die Hände) da ist er!"

„Wer? Wer?" frazte ich betroffen.

„Der Minister — mein Verpfleger — der Mörder meiner Unschuld. O, eilen Sie! — eilen Sie, mein Herr! — verlassen Sie die unglückliche Julie, die um ihres Vaters willen . . . ."

Hier stürzte die Alte mit dem Lichte ins Zimmer. „Geschwind! Geschwind, mein Herr!" — Ich raffte Huth und Manuscript

vom Klaviere und ward von ihr durch eine Thür, die in eine andre Gasse führte, entlassen.

Lavater und ich auf dem Kaffeehause.

„Der Minister der Mörder ihrer Unschuld? (sagte ich, in dem Halbdunkel einer verhüllenden Laterne lehnend) Nun, wie der Herr, so der Knecht. — Aber nein; hier ist mehr als das, ist kein gemeiner, gedankenloser Lüstling. —"

„Verlassen Sie die unglückliche Julie, die um ihres Vaters willen...." Dazu ist nur ein Bube, ein abgefeimter Böse-wicht fähig. — Und ihre Schwermuth, ihr reges Gefühl für Tugend und Redlichkeit — lange kann sie noch nicht in seinem Netze seyn. — — Warum ich auch nicht da blieb! Warum ich's ihm nicht unter die Augen sagte! — Aber was wäre dann aus der armen Julie, was aus ihrem Vater geworden? — Aus ihrem Vater? Was ein Vater verdient,

der eine solche Tochter einem solchen Wegwurfe Preis geben kann. — Doch vielleicht wäre sie ohnehin des Frevlers Beute geworden, und der Unglückliche war zu ohnmächtig sie zu schützen. Wer vermag auch durch diesen Schwarm von Bauchpfaffen und Metzen seine Klagen bis zum . . . ."

„Wer da?" schrie mich ein vorübergehendes Pikett an und erinnerte mich dadurch, daß es hohe Zeit sey, — 's Kaffeehaus aufzusuchen; einer der armen Söldlinge war so gar so gefällig, mich gegen eine Erkenntlichkeit dahin zu bringen.

Der Hauptmann war nicht mehr da. Indessen hatte ich mich ausser Athem gelaufen (denn mein Führer mußte eilen, um seinen Trupp bey Zeiten wieder zu erreichen,) und fühlte eben keinen Beruf, keuchend den Rückweg anzutreten. Zudem war mein Punsch bey Julien erkaltet und vergessen. Ich würde Bedenken getragen haben, mich so spät — es war bereits zwischen eilf und zwölf Uhr —

in einem öffentlichen Hause niederzulassen; allein es war, wie ich bereits auf der Gasse gehört hatte, hier noch sehr lebhaft. An einem großen ovalrunden Tische wurde Pharao, an einem andern vingt-un gespielt; einige kleinere waren, wiewohl nur sparsam, mit Tabacksrauchern und Zeitungslesern besetzt. Ich habe dem Spiele niemahls Geschmack abgewinnen können; war auch für dies Mahl nicht sonderlich gestimmt, und setzte mich daher in einen Winkel, wo ich das Ganze übersehen konnte.

Wenn man einen solchen Standpunkt nicht ausdrücklich wählt, um Beobachtungen anzustellen, so kann er doch sehr leicht zu dergleichen Gelegenheit geben. — „Es ist doch ein vortreffliches Ding um die Physiognomik! (sagte ich zu mir selbst) Freylich mag der gute Lavater gar manches übertrieben haben; freylich sind seine Bemerkungen wohl nicht selten kleinlich und lächerlich, und seine Regeln leiden Ausnahmen: aber der Körper und vor-

züglich das Gesicht bleibt doch immer der Dollmetscher der Seele, und ich müßte mich sehr irren, wenn mein nächster Nachbar mit der freyen, offenen Stirn, dem festen, aber sanften Blick, der etwas erhabenen Oberlippe u. s. w. nicht ein grundehrlicher Mann wäre."

Die physiognomische Zergliederungskunst hat einen eignen Reiz; ich setzte also meine Beobachtungen fort. „Des Biedermanns Besitzer, mit den Furchen vor der Stirn, der so scheu unter den dicken Augenbraunen hervorlauscht und niemanden gerade ins Gesicht sehen kann — ja, ja; das ist ein Sch...— — Der junge Mann hinter ihm, der so verlegen am Nagel des linken Daumens nagt und mit der rechten Hand auf dem Tische hin und herfährt, als ob er schriebe, ist sicher ein Dichter. — — Der Klapperbein dort, der sein Butterbrod zwischen dem Daumen und Zeigefinger mit so vieler Grazie zum Munde führt und unter dem Tische mit den Füßen Circumflexe macht, muß schlechterdings ein Tanz-

meiſter ſeyn. — — Der Dickwanſt auf jener Seite, der, mit der Brille auf der Naſe und der linken Hand vor der Stirn, allein ſitzt und die vielen Papiere und Verſchreibungen um ſich her liegen hat, iſt ein Geldmäkler. Er berechnet jetzt, wie viel ihm 153 Thaler 21 Groſchen 9 Pfennig, die er, monathlich zu 12 p. c., ausgeliehen hat, in ſechs Wochen, Zinſen auf Zinſen, eintragen werden. — — Jener mit der wichtigen Miene, der, ein Knie auf dem andern ſchaukelnd, ſich mit verſchränkten Armen ſo gebieteriſch umherſieht und von Zeit zu Zeit den Kopf ſchüttelt, als wollte er ſagen: **heute gehts nicht — ſchlechterdings nicht — wir haben im Kabinette zu thun** — iſt, wenn Lavater und ich unſer Handwerk verſtehn, Kammerdiener bey einem Miniſter." —

„Mein Herr! (ſagte der Aufwärter zu dem Manne, welchen ich ſo günſtig beurtheilt hatte,) Sie werden nachher nicht vergeſſen ...." — Er zeigte auf eine Flaſche, welche der Mann

mit der flaſſern Stirn zerbrochen und ſie darauf unvermerkt jenem zugeſchoben hatte.

„Mein Freund! (erwiederte der ehrliche Mann) ich glaube nicht, daß ich ſie zerbrochen habe — doch — wenn Sie meynen; — aber (ſetzte er in einem Tone hinzu, der mir durch die Seele ging) dann werde ich Ihnen für mein Eſſen ſchuldig bleiben müſſen." — Er war noch bey den erſten Biſſen.

Indeſſen hatte jemand den Kniff des Duckmäuſers bemerkt. Man beſchämte ihn und wies ihm die Thür. — „Thomas! (ſagte der Wirth zum Kellner und zeigte dabey auf das Eſſen) tragt dies einmahl ins Buch." (mit einer Verbeugung zu dem ehrlichen Manne tretend) „Ich hoffe, Sie werden es dabey nicht bewenden laſſen und mich recht oft mit Ihrer Gegenwart beehren."

Wie edel! wie ſchonend! Ich wünſchte in des Wirths Stelle zu ſeyn. Und die Dankbarkeit des ehrlichen Mannes — doch ich würde den Leſer beleidigen, wenn ich ſie ſchilderte.

Ich war im Begriff, meine Beobachtungen fortzusetzen, als der gehörnte Siegfried wieder anfing zu gleiten. „Ich werde ihn noch verlieren," sagte ich, und griff in den Busen, um ihn, wo möglich, in der Tasche unterzubringen. — Aber wie erschrack ich, als ich ihn bis auf weniger als die Hälfte zusammengeschrumpft fühlte! — Ich zog ihn hervor. — Weißeres Papier — ein kleineres Format — Ich schlug das erste, leere Blatt um, und las: Scenen aus meinem Leben; und besser unten Julie N. — Ich hatte also in der Eile des Weggehens das unrechte Manuskript ergriffen, welches um so weniger zu verwundern war, da ein großes Pack Musikalien und Bücher auf dem Klaviere lag.

„Also aus Juliens Leben? Die Geschichte der gemordeten Unschuld? (sagte ich) — Nun einen glücklichern Tausch hätte ich nicht treffen können. — Was ich der Schuhwachsperücke nicht schon alles zu verdanken habe! — Ich werde ihm, trotz des Gevatterbriefes einen

Nachschuß zahlen müssen. — — Wohlan! (fuhr ich fort und machte mir's im Armstuhle recht bequem) Das wird eine Lectüre seyn! gleich anziehend für Kopf und Herz. — Aber auf dem Kaffeehause? — Juliens Geschichte auf dem Kaffeehause? — Ist's denn ein Avancement oder ein Steckbrief?" — Ich ließ mir einen Bogen weißes Papier geben, schlug ihn um das Manuscript und steckte es in die Tasche. —

Ich dacht: den physiognomischen Faden wieder anzuknüpfen; aber das Uhrwerk meines Gedankenspiels hatte nun einmahl eine andre Walze bekommen, und alle meine Fibern erklangen für Julien. Ich sah sie erblassen — sah ihre Thränen fließen — sah sie die Hände ringen. Tausend schwermüthige Phantome gingen vor meiner Seele vorüber. Aber endlich erschlaffte ihre Spannkraft — die Wehmuth lähmte die regen Schwingen der Phantasie — nur die Bilder von Hinsinken, ruhen

im Grabe, Staub werden, dämmerten noch in meiner Seele — ich entschlief.

Der Nachtwächter in Amtsgeschäften. Cytherens und Cloacinens Priesterinnen. Morgengesang.

„'s ist drey Uhr vorbey," sagte der Kellner gähnend, als ich erwachte und ihn fragte, wie viel es geschlagen habe. Ich sah mich bestürzt umher. Der ehrliche Mann und der Wucherer, der Tanzmeister und der Kabinettsrath waren vom Schauplatze abgetreten und dem Rufe der Natur gefolgt; nur die Spieler schienen dem Tage wie der Nacht, der Natur wie dem Glücke Trotz bieten zu wollen, denn ich hörte noch immer ihr Carte! Basta! Va banque! u. s. w. und hatte also wenigstens nicht Ursache, die Aufwärter um meinetwillen zu bedauern. — —

Die Morgenluft wehte so schauriq, der Mond fing an vor dem kommenden Frühroth

zu erblassen, die Schatten der Paläste wurden immer matter und die Königsstadt schien ein öder Steinhaufen; nur selten unterbrach der ferne Wiederhall eines Posthorns, oder ein gebieterisches Wer da? die allgemeine Stille. — — Der Kellner hatte mir das Gerade aus, dann links um die Ecke, dann rechter Hand nach der Brücke zu, ferner — doch was weiß ich, was er alles sagte! — sogar mit Kreide auf dem Tische zu versinnlichen gesucht; dessen ungeachtet irrte ich in dem Labyrinthe umher, wo keine mitleidige Ariadne für mich einen Faden gezogen hatte. —

„Carte! noch'mahl! noch'mahl! kaputt!" ertönte es durch die Stille des Lustgartens, und ich würde noch im Kaffeehause zu sitzen geglaubt haben, wenn nicht das letzte Wort mir gesagt hätte, daß ich mich in einer niederern Sphäre befände. Die Töchter der Freude, oder, wie die Pädagogen wollen, des Jammers, hatten, im Zwielicht des Mon-

des und der Morgendämmerung, ſich um eine hölzerne Bank niedergekauert, und legten, in einem unterhaltenden Halbzwölfe, der Göttinn des Glücks zu Füßen, was die Göttinn der Liebe ihnen kurz zuvor beſchieden hatte. Mancherley Anekdoten von den Abentheuern der verwichnen Nacht belebten das Einerley des nochmahl und kaputt, und gaben den horchenden Mitſchweſtern zu den lehrreichſten Bemerkungen Anlaß. — Man weiß, das Mitleiden iſt unter dieſen Spartanerinnen zu Hauſe. Ich glaubte ihre Fußtritte hinter mir zu hören, und eilte aus ihrer Atmoſphäre hinweg.

Ich war eben im Begriff, mich noch ein Mahl umzuſehen, als ich über etwas ſtrauchelte. Es war ein Mann, der, in einem zerrißnen Mantel gewickelt, mit dem Geſichte im Graſe lag und ſchlief. Ich raffte mich wieder auf. Der Schnarcher ermunterte ſich zwar etwas und fieng an mich mit einem halbgebrochenen Donnerwetter! zu begrüßen: al-

lein er sank bald wieder zurück, und mit ihm meine Hoffnung, einen Führer zu bekommen. Ich rüttelte ihn: „Mein Freund! — hört Ihr! — mein Freund!“

„Was, Freund? (erwiederte er schlaftrunken) der Teufel ist sein Freund! Ich bin der Nachtwächter.“

„Für einen Polizeybedienten noch höflich genug!“ dachte ich und fuhr fort ihn zu rütteln, wobey ich jedoch nicht unterließ, von Bezahlung und Gelde zu reden.

Hatte er mich nicht verstanden, oder gehören die Nachtwächter in Berlin nicht zur Polizey? Genug, sobald er vom Gelde hörte, fuhr er auf, wie ein Bär: „In aller Teufel Nahmen! Laß-Er mich ungehudelt, oder ich will ihm zeigen, was es heißt, den Nachtwächter in seinen Berufsgeschäften stören.“

„Cum rustico non est disputandum“ — d. h. mit gemeinen Leuten muß man sich in keinen Wortstreit einlassen — befiehlt Vater Baumeister in seiner Logik. Da nun mein

Ehrenmann, trotz seiner cinischen Verachtung des Geldes, unmöglich aus vornehmen Geblüte abstammen konnte; so hielt ich nicht für rathsam, ihn weiter mit Argumentationen zu behelligen, zumahl da es auf den Straßen schon etwas lebhafter wurde und ich in der Ferne einen Gesang hörte, so durchdringend, als das Trillen der Wetterfahnen, und so lieblich, als das Krächzen einer Dreh-Orgel, wenn ihr der Wind zu mangeln beginnt.

Ich eilte nach der Gegend, woher das Lied ertönte. Es begegnete mir eine Menge alter Matronen, die, ich weiß nicht warum, sämmtlich dem Flusse zuhumpelten: aber ich war meiner Nase nicht so feind, daß ich mich ihnen hätte nahen sollen; denn es schien als hätte jede von ihnen Pandorens Büchse geöffnet, um Pestilenz und Seuchen über die Königsstadt zu verbreiten. Alle meine Hoffnungen waren demnach auf die Andächtige gerichtet, welche ihr Morgenlied durch die Dämmerung modulirte, und deren Zutritt ich schon vernahm.

Endlich kam sie, die schwer tragende Hand unter der Schürze, mir auf einer Brücke entgegen und sang, während ich auf sie zuging:

„Ein Opfer willst du haben,
Hier bring' ich meine Gaben:
Mein Weihrauch und mein Widder
Sind . . . . . "

Hier stürzte sie das verdeckte Geschirr ins Wasser, und ich entfloh der fatalischen Atmosphäre.

VI.

Fragmente aus einem satyrischen Wörterbuche.

Akademische Würden.

„Man ertheilt noch auf allen Universitäten sogenannte akademische Würden (sagt der Verfasser der Schrift Deutschlands Kultur, Leipzig 1797), welche an sich meistens nichts, als leere Titel sind. Man macht Doktoren, Licentiaten, Magister, Baccalaurea, und der Himmel weiß, was mehr. Diese Titel sind auf einer Akademie mühsamer und theurer, auf der andern spottwohlfeil zu gewinnen. Der Titelkandidat muß dafür eine lateinische Disputation schreiben und halten, oder, wenn er's

bezahlt, für ſich ſchreiben und halten laſſen. Der Mißbrauch, welcher mit der Ertheilung dieſer Würden getrieben wird, hat die Titel ſelbſt entwürdigt. Niemand achtet ſie, als diejenigen, welche ſie ertheilen, oder beſitzen, oder ſich vermittelſt derſelben irgend eine Laufbahn eröffnen wollen. Deſſen ungeachtet hängt man noch mit kindiſcher Begierde an dieſem Tand, welcher dem Beſitzer weder Verdienſte giebt, noch ſeine Verdienſte bezeichnet." —

Daß ich an dieſer Stelle etwas auszuſetzen habe, verſteht ſich ſchon von ſelbſt, da ich nicht Verfaſſer derſelben bin und ſie doch citire. Man ſieht es ihr wohl an, daß der Autor durchaus titellos und folglich mit dem Gegenſtande, über welchen er ſchreibt, völlig unbekannt iſt. Da ich nun entſchloſſen bin, für das Geld, welches der Verleger für dieſen Kalender zu bezahlen verſpricht, mich, ſo Gott will, zum Doctor Dreyer Facultäten machen zu laſſen — mein Sprichwort war immer: aut Caesar, aut nihil; — ſo halte ich mich von Amtswegen für

verbunden, unſern Spötter, ſo viel in der Kürze geſchehen kann, eines beſſern zu belehren. Weitläufiger wird er dieſe Materie ausgeführt finden in meiner nicht genug zu empfehlenden Inauguraldiſputation über die Würde und Wichtigkeit der Titel, von welcher jezt der erſte Theil von drey Magiſtern ins Lateiniſche überſezt wird, denn die deutſche Sprache iſt für dergleichen erhabene Gegenſtände viel zu gemein, und ich kann nicht ſagen, wie gelehrt ich mir vorkomme, wenn ich meinen Nahmen an der Spize ſo vieler wohlklingenden Redensarten erblicke. Doch, um nicht von der Hauptſache abzukommen (welches mir, ſeitdem ich an der Diſputation arbeite, eben nicht ſelten begegnet) will ich unſerm tadelſüchtigen Verfaſſer ungeſäumt mit einigen kurzen Anmerkungen das Garaus machen.

1) Welcher mit dem guten Sprachgebrauche bekannte Schriftſteller wird jezt noch ſagen, daß ein Titel leer ſey? Man ſpricht

wohl von Leerheit der Köpfe; allein Leerheit der Titel iſt eine veraltete Redensart, deren ſich ein Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts billig enthalten ſollte.

2) Lehrt die Erfahrung, daß jene Titel mit weſentlichen Rechten und Privilegien verbunden und alſo nichts weniger als leer ſind. Nur der doctor S. S. theologiae darf eine Peräte mit drey Hammelſchwänzen tragen; nur der doctor juris, ohne den Wohlſtand zu verletzen, auf dem Stuhle ſitzend die Beine übereinander ſchlagen und griesgramig wie ein Leue *) ausſehn; nur der doctor medicinae das geheimnißvolle ℞ und ♯ ſchreiben, welches alle Krankheiten verſcheucht. Die Doctoren der Philoſophie beſitzen keine ſo erhabenen Vorrechte, darum nennt man ſie auch nur Magiſter, d. h. Meiſter, ſintemal die

*) Das Fränkiſche Kaiſerrecht ſagt, ein Richter ſolle ſyn griesgrawig als ein Leue, und wenn er zu Gericht ſitzt, ſin rechtes Bein über das linke ſchlagen.

Weltweisheit blos ein Handwerk ist, das man erst nach Erlangung der Meisterschaft treiben darf, woraus denn von selbst folgt, daß alles Philosophiren der Nichtmagister eitel Gesellenwerk und Pfuscherey ist.

Um indessen den verachteten Söhnen der Weisheit, die ohnehin immer nach Brod gehen muß, wenigstens an Vortheilen zu ersetzen, was ihnen an Ehre abgeht, hat man — in der Voraussetzung, daß ein magister septem artium alle Künste in der Welt inne habe — auf einigen Universitäten die wohlthätige Verfügung getroffen, daß ein graduirter Philosoph ohne weitre Abgaben nach Belieben Buch- oder Tuchhändler werden, einen Wein- und Bierschank anlegen, ingleichen mit Uhren, Steinmassen, alten Kleidern u. s. w. handeln darf.

3) Da die Brod-, Fleisch- und Mehltaxe in den verschiedenen Gegenden Deutschlands gar sehr verschieden ist; so kann auch die Doctoren-, Magister- und Licentiaten-Taxe nicht

überall eben dieselbe seyn. Unser Verfasser hätte sich demnach nicht darüber aufhalten sollen, daß man diese Titel auf Universitäten, welche an Flüssen oder Meeren liegen, wo viel Handel und Wandel ist, um einen billigern Preis ablässt.

4) Ist es unrichtig, daß der Titelkandidat eine lateinische Abhandlung schreiben müsse; denn die Erfahrung lehrt, daß sie oft sehr unlateinisch seyn kann.

5) Wenn er von Entwürdigung solcher Titel redet, so frage ich ihn: wie kann man sie mehr nach Verdienst würdigen, als wenn man das Geld, welches dafür einläuft, theils unter diejenigen vertheilt, denen die übrigen ebenfalls schweres Geld kosteten, theils und hauptsächlich aber verschmauset?

6) Wenn er behauptet, es achte sie niemand, als derjenige, welcher sie ertheilt oder besitzt, so reise er nach Sachsen, wo man auf jedem Dorfe, wenigstens Einen Magister, und

in jeder mittelmäßigen Stadt zum mindesten ein Dutzend Doctoren antrifft. Der Bauer verlängert seinen Scharrfuß um ein ansehnliches, wenn er ihn vor einem Pfarrer zieht, der Herr Mehgister heißt. Herr Doctor macht auf das Trommelfell einer jungen Schöne einen ganz andern Eindruck als Herr N oder Herr X schlechtweg, und wer einen titellosen Nebenbuhler in die Höhe schnellen will, darf sich nur ein Doctordiplom an die Stelle kleben lassen, wo dieser den Kopf oder das Herz hat.

Wer da glaubt, man urtheile außer Sachsen anders, dem kann ich meine eigne Erfahrung entgegensetzen. Ich kam auf einer Reise durch den östlichen Theil Deutschlands an ein Preußisches Städtchen. Der Schwager, schon mit des Landes Sitte bekannt, machte ohne weitere Erinnerung am Schlagbaume Halt, worauf denn ein Mann an den Wagen trat, den ich für den Thorschreiber ansah.

„Darf ich mir Ihren werthesten Nahmen ausbitten, gnädiger Herr!“ sagte er, den Huth in der Hand haltend.

Gnädiger Herr? bin ich denn im Oesterreichischen? — dachte ich, und es dauerte mich beynahe, den guten Mann durch ein bloßes Janus Eremita Lügen strafen zu müssen.

„Wer sind Sie, oder was ist Ihr Gewerbe?“ fragte er weiter und schien sich durch diese Kürze für jene Beschämung entschädigen zu wollen.

Ja — wer nun wüßte . . . .! — Ich hatte eben nicht Lust, hier eine allgemeine Beichte abzulegen, und doch ward die Miene des Mannes jeden Augenblick inquisitorischer. — „Ein Gelehrter!“ rief ich endlich verzweiflungsvoll und glaubte dadurch meiner Länge mehr als Eine Elle zuzusetzen.

Thorscheiber. „So, so! Ein Gelehrter! Aber, (den Huth aufsetzend) mein guter Herr, es giebt vielerley — wie soll ich sagen — Branchen, oder Sorten von Gelehr-

ten, und .... zum Teufel, Christian, so halt doch!" (dies galt dem Schwager, dessen Pferde, des Examens überdrüssig, den Wagen etwas anrückten.)

Ich. „Ah, ich verstehe Sie; also — ein Doctor."

Thorschreiber. (mit selbstzufriedenem Lächeln) „Ja, das dacht' ich wohl! ein Doctor also, (schreibend) ein Doctor. — (den Huth langsam wieder abziehend) Es ist doch wieder ziemlich warm draußen, mein werthester Herr Doctor! ...."

.... Daher denn auch die übrigen Fragen sehr abgekürzt und jedes Mahl mit einem etwas lustigen Bückling begleitet wurden.

„Bin ich nun fertig?" fragte ich bey der nächsten Pause.

Thorschreiber. „Unterthänigst zu dienen. Fahrt in Gottes Nahmen zu, Christian! — Ich empfehle mich Ihnen, mein werthester Herr Doctor! leben Sie recht wohl,

Ich wünsche ihnen eine glückliche Reise, mein Herr Doctor!....“

Apfel,

ein Gewächs, welches von Anbeginn der Welt viel Unheil angerichtet und eine Menge Menschen um Leben und Verstand gebracht hat. Jenes beweisen der Stuzer Paris und der Trojanische Krieg, dieses Mutter Eva und die Lehre von der Erbsünde.

Newtons Apfel fiel von des Philosophen Nase auf den Boden; Evens Apfel hingegen fiel durch den Leib unsrer Urmama von einer Generation zur andern und fällt noch immer fort, ohne jemals den Boden zu erreichen. Der Fall des ersten stand in gleichem Verhältnisse mit den Gesetzen der Schwere; der Fall des lezten steht in umgekehrtem Verhältnisse mit den Gesetzen der Freyheit.

Zankapfel und Reichsapfel sind gleichbedeutende Wörter.

Faule Aepfel dürfen nur in Quedlinburg und am Parnaß zu Markte gebracht werden. — Richten weiter keinen Schaden an, als daß Fischweiber und Gelehrte einander damit zu werfen pflegen, wobey denn wenigstens Fleck-Ausmacher und Recensenten ihre Rechnung finden.

Armer Sünder,

ein Verbrecher, an welchem die Justiz ein Exempel statuirt, weil er ein armer Sünder ist. Die Zahl der auf die Art zur Schau aufgestellten Missethäter hängt von dem jedesmaligen Holzpreise ab. Da nun das Galgenholz, der Zubereitung wegen, das theuerste in der Welt ist; so hat man an manchen Orten die weise Einrichtung getroffen, daß man dem armen Sünder ein für alle Mahl ein Stück

Geld giebt, wofür er sich hängen lassen mag, wo er will. Er entspringt alsdenn aus dem Gefängnisse und hat den Vortheil, diese Leibrente so oft beziehen zu können, als er's für gut findet; nur muß er sich vor Gegenden hüten, wo das Holz wohlfeil ist.

Arzeneywissenschaft,

richtiger, Arzeneykunst, die Fertigkeit Recepte zu schreiben und dem Patienten etwas vorzuschwatzen, ist ein Zweig der Schreibkunst und der Rhetorik. Zu jenem gehört Kenntniß der chemischen Zeichen, und eine Handschrift, so unleserlich als möglich; zu diesem eine geläufige Zunge, ein bedeutendes Achselzucken und ein auswendig gelerntes Vademecum von Stadtneuigkeiten und unglücklich abgelaufenen Curen der Herren Collegen, bey welchem Allen der Patient nichts weiter zu thun hat, als zu schlucken und zu glauben,

Stirbt er dessen ungeachtet, so hat der Arzt seine Ehre gerettet, wenn er beweiset, daß es methodice geschehen sey; sintemal — wie vermuthlich ein vom Gewissen in Anspruch genommener junger Arzt sang —

„für den Tod kein Kraut gewachsen ist,
„mein frommer Christ!
„Alles, was lebet, sterblich ist." —

Aufklärung,

ein Zugpflaster, welches die Seele von schädlichen Säften — Aberglauben, Irrthümern, Vorurtheilen — befreyet und die geistlichen und weltlichen Wunderdoctoren entbehrlich macht. Man begreift nun, warum die Krummholzmänner, welche bey dem Siechthum der Menschheit Brod und Ehre finden, dies Pflaster so sehr verschreyen.

Vor einigen Jahren gerieth die Akademie der Wissenschaften zu Berlin, deren Präsident

damahls nicht mehr Gundling war, auf den Einfall, daſſelbe zu malaxiren,*) Sie warf daher die Frage auf: ob und in wiefern irgend eine Art von Täuſchung dem großen Haufen zuträglich ſeyn könne? Der Prediger Gebhard bewies, daß ein ſolches Unternehmen vernunftwidrig und alſo einer Akademie der Wiſſenſchaften unwürdig ſey. Allein ein über alle Vernunft erhabener Staatsminiſter, deſſen Nahmen noch mancher ſatiriſche Kalender verewigen wird, geruhte — vermuthlich aus Furcht, daß die Vernunft in der Strangurie ſchreyen möchte — jene Schrift bey hundert Dukaten Strafe verbieten zu laſſen. Indeſſen war das Kammergericht ſo kühn, ſich der vermeintlichen Patienten anzunehmen und den Quackſalbereyen ſeiner Excellenz Einhalt zu thun.

*) Malaxiren d. i. mildern. So malaxirt man z. B. Spaniſches Fliegenpflaſter, indem man es, zur Verhütung der Strangurie, mit Kampher beſtreuet.

Berliner.

Ein Berliner hieß ehmahls, und heißt gewissen Leuten noch jetzt eben so viel als ein Samariter, und zwar aus dem Grunde, weil — wie der Verfasser des Buchs der Könige berichtet — zu Samaria ein Eselskopf achtzig Silberlinge kostete; in der That, ein ungeheurer Preis, welcher sich nur dadurch erklären läßt, daß (wie man sich aus Bileams Geschichte erinnern wird) die Esel in Judäa und der umliegenden Gegend weissagten und Visionen hatten, ein geschlachteter Esel also ein großer Verlust für die rechtgläubige Kirche war.

Seit einem Dutzend Jahren sollen die Eselsköpfe zu Berlin wohlfeiler geworden seyn, daher denn auch der kezerische Nebenbegriff, welcher dem Namen Berliner ehmahls anklebte, allmählig verschwindet.

„Verzeihen Sie, mein wertheſter Herr! — ich habe Sie ſchon längſt fragen wollen — was iſt denn das für ein Mann, ein Cenſor?“ ſagte Johann, als ich ihm geſtern befahl, ein Manuſcript in die Cenſur zu tragen.

„Ein Cenſor, mein guter Johann! (erwiederte ich mit einer Profeſſorniene) ein Cenſor iſt — iſt — ja — ein Cenſor iſt — ein litterariſcher Nachtwächter, und hat als ſolcher das Recht, den Schriftſtellern zuzuſchreyen: Verwahrt Eur Feuer und Eur Licht — das heißt Aufklärung und geſunde Vernunft, als welche, nach der Meynung unſrer feuerfeſteſten Köpfe, in keinem civiliſirten Staate geduldet werden dürfen — daß kein Schade geſchicht! — Wo er dergleichen blicken ſieht, da bläſt und gießt er's aus.“

Johann. „So, ſo! Nun weiß ich, was die vielen Striche zu bedeuten haben, welche

ich immer in den Papieren finde, wenn ich sie zurückbekomme. — Aber sollten denn die Herren Schriftsteller wirklich so großen Schaden anrichten können?"

Ich. „Das magst du aus der dreyfachen Verpflichtung errathen, welche den litterarischen Nachtwächtern obliegt. Sie sollen nähmlich: 1) dahin sehen, daß niemand eine Pfeife heterodoxen, das heißt ungestempelten, Tabak über die Gasse rauche, damit nicht etwa ein Funklein unter das Publikum falle und das Kartenhaus der Zeloten in Brand stecke. — Athanasianischen Varinas und Augustinischen Portocarero kann man ungescheut unter die Leute dampfen, ja sogar in ein Faß Schießpulver klopfen; denn diese verlöschen, bevor sie noch den Boden erreichen, daher man sie auch von Obrigkeitswegen gestempelt hat. Indessen pflegen sie dem, dessen Nerven noch nicht durch den Köhlerglauben abgestumpft sind, gewaltig auf der Zunge zu beißen."

Johann. (den Kopf schüttelnd) „Hm, hm!"

Ich. „2) Sollen sie darüber wachen, daß niemand Zoten oder andre moralische Unsauberkeiten aus dem Fenster der Publicität gieße, oder daß er wenigstens, wenn ja die Notdurft so etwas erfordert, zuvor das Kopf weg! nicht vergesse."

Johann. „Nun, das laß' ich gelten."

Ich. „3) Sollen sie vorzüglich Acht haben, daß niemand sich erdreiste, in die Paläste der Fürsten einzubrechen und die Majestätsrechte anzutasten. Sie sind also, von dieser Seite betrachtet, in der litterarischen Welt eben das, was die stehenden Heere in der politischen sind."

Johann. „Aber warum sichert man nur die Majestätsrechte? Ich dächte, der gemeine Mann, das Volk ——"

Ich. „An dessen Prärogativen wird sich so leicht niemand vergreifen. Das Recht zu schweigen und zu dulden sind Schätze, wornach die Diebe nicht graben noch stehlen."

Johann. „Aber — verzeihen Sie mir einen Einwurf, der vielleicht nicht ganz paſſend iſt — ich habe mir ſagen laſſen, die Gaſſen-Erleuchtung trage nicht wenig zur Sicherheit des Eigenthums bey, und ſo denke ich denn in meiner Einfalt, wenn die Regenten um ihren Pallaſt herum alles hübſch aufhellen ließen, ſo durfte es mit ihren Rechten keine Gefahr haben."

Ich. „Das iſt wahr; auch haben das wirklich bereits einige große und gute Fürſten gethan, und ſich recht wohl dabey befunden. Indeſſen ſtehen die mehrſten noch in der Meynung, daß es gewiſſe Dinge gebe, welche keine Beleuchtung vertragen, und ſtellen daher Wächter über Wächter an, wozu ſie ihrer ſeits denn auch ihre erheblichen Gründe haben mögen."

Johann. „Sonach iſt ein Cenſor ein gar wichtiger Mann?"

Ich. „Allerdings, zumahl für den, welcher ihn anstellt und ihn nicht entbehren zu können glaubt.“

Johann. „Aber das Censoriren (Censiren wollte er sagen) auch ein höchstbeschwerliches und verdießliches Stück Arbeit.“

Ich. „Freylich.“

Wie sehr man sich dasselbe erleichtern kann, durfte ich dem guten Johann nicht sagen; er würde sonst, zu meinem großen Nachtheil, seinen dem Herrn Censor vorzuscharrenden Bückling um ein beträchtliches verkürzt haben. Indessen will ich, aus Mitleiden mit den armen litterarischen Nachtwächtern, hier einen Aufsatz mittheilen, woraus sie ersehen können, daß der Philosoph, welcher lehrte: „Es ist umsonst, daß ihr früh aufstehet, und des Nachts lange sitzet, und esset euer Brod mit Sorgen; denn den Seinen giebt er's schlafend!“ wenn kein Censor, doch wenigstens ein ganz gescheidter Mann war.

Schreiben eines Preußischen Censors an seinen Amtsbruder in Wien.

„Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrtester Herr Collega!

„Haben Sie's denn schon gehört, daß unser neuer König die Mißbräuche der Censur abgeschafft hat? Doch, was wollten Sie nicht! Es geht ja wie ein Lauffeuer durch die Reihen der leidigen Aufklärer von einem Ende Deutschlands bis zum andern. Nein, dafür lob' ich mir den höchstseligen Herrn, dem Gott eine fröhliche Urständ verleihe! Unter seiner Regierung konnte unser einer seinen Bissen Brod ohne Kopfbrechen und Schweiß des Angesichts essen; aber jetzt soll man die Bücher und Manuscripte nicht nur lesen, sondern sogar auch dabey denken. Das Gott erbarm's! Meine seelige Großmutter hatte wohl Recht, wenn sie, so oft mein Vater dem hartherzigen Amtmann das ewige Leben wünschte, mit

einem Seufzer sagte: „Bis zufrieden, Jakob! Es kommt kein besserer!“ —

„Ich hatte mir's so bequem gemacht, hatte, zumahl im politischen und Religionssache — denn was die Moralität betrifft, so wissen Sie selbst, daß man's damit nicht so genau nahm und den Verleger der Priapeischen Romane niemand abhielt, sich auf Kosten der Tugend, Ruhe und Zufriedenheit Andrer zu bereichern; dergleichen soll sich mit der Frömmeley recht gut vertragen — meine Einrichtung so gut getroffen, daß ich ohne allen Zwang, ohne die mindeste Mühe, die Censur für ganz Deutschland, ja für ganz Europa hätte besorgen können. — Aber kaum habe ich mich recht sanft gebettet, kaum meine treuen Gehülfen recht eingehetzt; so erscheint das verteufelte Rescript, und ich muß sie ins Ausland verbannen, muß den Lohn meines mühsamen Nachdenkens einem Andern überlassen.

Sic vos, non vobis, fertis aratra boves.

„Bevor ich indeſſen in meinem Texte fahre, erinnere ich, was billig ſchon im Anfang hätte bemerken ſollen, daß ich Ihnen durch Ueberbringer dieſes, den Fuhrmann Peter Knallrich aus Roſieben, einen ſchwarzen Pudel und zwey Hähne, ſämmtlich in einem gegitterten Käfig befindlich, zu überſchicken mich erdreiſte. — „Was in aller Welt ſoll ich mit dem Viehe machen?“ werden Sie ſagen. — Das ſollen ſie ſogleich hören, und mir hoffentlich dafür danken.

„Die Geſchichte aller Ketzereyen, von Arnold, dem Großvater der Ketzerhiſtorie, bis auf den elendeſten Schriftler, der beym Pater Jeß*) an die Wand p—ſet, beweiſet, daß die Ketzereyen, ſie hatte nun an Perſonen, oder an Büchern, ſich, wie die Blattern, durch den Geruch verrathe, und daß der Rechtgläubige den Ketzerdoctor, wie der Tieger den Ne-

*) S. Jeß: Wittwiſſe der Ketzerey und Inquiſition wider die Freygeiſter.

ger aus einer Menge andrer Leute heraus wittern könne. Nun behaupten aber die größten Naturforscher, daß der Mensch, in Rücksicht der Schärfe der Sinnenwerkzeuge, manchen Thier-Arten weit nachstehe und, was insbesondere den Geruch betrift, von seinem treuen Gefährten, dem Hunde, gar sehr übertroffen werde.

Nos aper auditu praecellit, aranea tactu,
Canis Odoratu, lynx visu, simia gustu.

Es siehet also zu vermuthen, daß der Hund, besonders der Pudel, die Ketzerey viel weiter wittern werde, als der rechtgläubigste Censor, und man muß sich billig wundern, daß dies Thier, welches die Unterthanen seiner Großbrittanischen Majestät, Beschützers des Glaubens, in Indien so schön zur Negerjagd abzurichten wissen, bisher noch nicht zur Ketzerjagd gebraucht worden ist. Mir als einem Deutschen war diese Ehre vorbehal-

ten *), und der beykommende Pudel mag beweisen, wie weit ich es in dieser Kunst gebracht habe. Lezen Sie ihm ein Pack theologischer Bücher vor, und ich stehe Ihnen dafür, er wird jedes herauswittern, worin sich ein Verstoß gegen unsern privilegirten Landeskatechismus, unser Schema examinis candidatorum u. s. w. findet, und durch Knurren sein Mißfallen darüber zu erkennen geben. Er ist im Punkt der Orthodoxie ein eben so competenter Richter, als weiland Pastor Göze in Hamburg; was er bekaurt, dürfen sie ohne Bedenken verbieten; ich habe auf die Art viele tausend Bücher censirt, ohne sie gelesen zu haben. Urtheilen Sie nun selbst, was für einen Schatz Sie an ihm erhalten, und wie un-

*) Eine Floskel, welche der Herr Censor von dem Zinnfigurenhändler Dreißig in Halle — der den Umstand, daß er die zinnernen Bildercben zuerst zu Markte brachte, mit eben diesen Worten in allen Zeitungen ausposaunt — entlehnt zu haben scheint.

A. d. H.

gern ich mich von einem Freunde trenne, ohne deſſen Beyhülfe ich mich längſt an den bloßen Titeln der Bücher zu Tode ſtudirt haben würde, von einem Freunde, deſſen kritiſcher Scharfſinn vor nun an leider für mich verloren iſt.

„Indeſſen werden Ihnen deſſen Reiſegefährten gewiß nicht minder willkommen ſeyn. Der Hahn iſt bekanntlich ſeit undenklichen Zeiten das Sinnbild der Wachſamkeit, und da er keinen andern neben ſich leidet und folglich vor allem, was der Freyheit und Gleichheit ähnelt, einen natürlichen Abſcheu zu hegen ſcheint, ſo könnte man ihn wenigſtens mit eben ſo vielem Rechte zum Symbol des Deſpotiſmus machen. Ich gerieth daher unlängſt auf den Gedanken, ob nicht dies Thier, zumahl wenn man ſeinen angebornen Trieb durch Unterricht ausbildete, gegen die Annäherung von Büchern und Schriften, welche revolutionäre Grundſätze enthalten, eben ſo empfindlich ſeyn möchte, als gegen die Veränderung der Witterung.

Ich verſuchte es zuerſt mit zweyen, die ich von einem Landedelmann bekommen hatte, und in welchen daher jener Demokratenhaß ganz vorzüglich zu wohnen ſchien. Beyde entſprachen meiner Erwartung ſo vollkommen, daß ich ihnen in kurzem die ganze politiſche Cenſur anvertrauen konnte. Ich durfte die Manuſcripte nur beyweiſe auf den Boden ausbreiten, und es war eine Luſt anzuſehen, wie ſie dieſelben ſo pathetiſch umſäberten, begackerten, und vor denen, welche etwas Verdächtiges enthielten, ihr dictatoriſches Veto krähten, ſo daß mir nichts weiter übrig blieb, als den übrigen, welche den reinſten Sultanismus athmeten, und folglich den Rügewalden entgiengen, mein Imprimatur an die Stirne zu kratzen. Doch, was bemühe ich mich, Ihnen Thiere anzupreiſen, denen zu Ehren Spallanzani längſt einen ſiebenten Sinn hätte ausmitteln ſollen, und welche in Zukunft den Katalog der in Oeſterreich zu verbietenden Bücher gar ſehr berichtigen werden.

Ich würde über die Trennung von diesen drey guten Geschöpfen, die des Tages Last und Hitze so lange für mich getragen haben, unerträglich seyn, würde den Verlust des Censor-Amts, das ich nunmehr niederlegen werde, nicht überleben, wenn nicht der Gedanke, daß ich sie einem Manne anvertraue, der ihren ganzen Werth zu schätzen weiß und ihre Talente gewiß nicht unbenutzt lassen wird, mich einiger Maaßen beruhigte. Der Himmel segne also noch ferner die Bemühungen meiner Verbannten, damit sie das Jüntlein von Aufklärung, welches Hofmann und Consorten noch nicht ausgesaldadert haben, vollends ausknurren und austrähen. Mit diesem aufrichtigen Wunsche empfiehlt sich zur fernern Freundschaft

Ihr
ergebenster
Hieronymus Trübselig.

---

sollte von Rechts wegen nur in der mehrern Zahl üblich seyn, und also immer Christenthümer heißen, denn es giebt zwey Schwestern dieses Nahmens, die aber freylich nichts mit einander gemein haben, auch gar nichts von einander wissen wollen. Die ältere — Christi Anweisung zur Glückseligkeit — hat von jeher wenig Freunde gehabt, weil sie zu einfach, zu sittsam, mit einem Worte zu vernünftig war. Die jüngere hingegen — die gedankenlose Anbetung der Person Christi — von dem Aberglauben und der Sinnlichkeit erzeugt, ein eitles, selbstsüchtiges Ding, das sich gern mit Schönpflästerchen, Kreuzchen und dergleichen Siebensachen ziert, auch sich zu Allem gebrauchen läßt, fand der Liebhaber immer so viele, daß man ihre Schwester fast ganz darüber vergaß.

Die jüngere ist die geschickteste Kupplerinn des Staats *), welcher ihr dafür zur Zeit der Noth hülfreiche Hand leisten **), auch bey ihren Kindern Gevatter stehen ***) muß. Wer also behauptet, Religion und Staat stehen in keiner Verbindung mit einander, ist entweder ein schlechter Christ (im letzten Sinne des Worts) oder ein schlechter Beobachter. Warum Staat und Christenthum (die jüngere Schwester) so ängstlich über ihre Einigkeit wachen und die Vernunft durchaus nicht wollen zwischen sich treten lassen — davon findet man den Grund in der Umschrift der Holländischen Dukaten.

„Das Christenthum macht die geduldigsten Unterthanen," sagt Moser. Vermuthlich dach-

*) Daher werden die Kriege so oft zur Aufrechthaltung unsers Glaubens geführt.

**) Man sehe die Edicte wider die Aufklärer, Vernünftler u. s. w.

***) Daher die vom Staate gestempelten Dogmatiken, Schemata, Katechismen, Liturgien u. s. w. u. s. w.

te er dabei an die Stelle (Matth. 5, 37.): „Giebt dir jemand einen Streich auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar.“ Allein man lese den folgenden Vers dazu, und es wird ein ganz andrer Sinn herauskommen. (S. den Artikel Prozeß).

Denken und Glauben.

Denken, ein haltbarer Wanderstab auf der Reise des Lebens: Glauben, ein biegsames Modegerthen, womit man zum Zeitvertreibe in der Luft umherficht. Da die Hese in Rücksicht der Moden immer den Ton angeben und sich daheim hinter dem warmen Ofen ungleich besser befinden, als draußen in der Ideenwelt, wo einem die Schlüsse und Beweise gar scharf um die Nase pfeifen und die behagliche Atmosphäre von Vorurtheilen hinwegführen; so begreift man, warum der Glaube zu allen Zeiten für vornehmer gehalten wurde als das

Denken, und warum jener immer der Liebling der verzehrenden Klassen, dieses hingegen nur das Eigenthum derer war, welche weder Domänen, noch Pfründen, noch Aecker zu benutzen hatten. Wer wird auch anders als nothgedrungen seinen Geist in den Karren spannen, um den Quader der Wahrheit zu Tage zu fördern!

Da nun das Denken, seitdem man ihm den Glauben, und die Vernunft, seit man ihr das Christenthum entgegensetzt, fast um allen Credit gekommen sind; so habe ich, als ein guter Christ und als ein Mann, der etwas auf Ehre hält, fest beschlossen, sobald der Himmel mir ein Rittergut von 200000 Thalern verleihet, **gar nicht mehr zu denken**, und wird demjenigen hiermit eine Prämie von hundert Dukaten zugesichert, welcher mich alsdenn auf einem vernünftigen Gedanken ertappt. Damit niemand an der Aufrichtigkeit dieses meines Gelübdes zweifle, so erfolgt hier

im voraus mein künftiges Glaubensbekenntniß.

Ich N. N. glaube, daß die Kirche, in deren Schooße mein herzlich ersehntes Rittergut liegen wird, die alleinseligmachende und jeder, der das Unglück hat, seinen Acker ausser derselben zu bauen, ein ewig in Pech und Schwefel zu siedender Ketzer sey; glaube, daß mein künftiger Landesfürst, die vierte Person in der Gottheit, die sämmtliche Minister- und Priesterschaft — von dem obersten Kanzler bis zu dem untersten Supernumerar-Federnschneider, und von seiner Hochwürden- Excellenz, dem Herrn Viceconsistorialpräsidenten bis zu Veit Stutzhaar, dem Viceglockenläuter und Bälgentreter — das Chor der Cherubim und Seraphim, so wie jeder, der ihre Allgewalt und Unfehlbarkeit zu bezweifeln oder gar verdächtig zu machen wagt, ein heilloser, um Brod und Ehre, Schutz und Vaterland zu bringender, Atheist sey; glaube, daß jeder nicht 200000 Thaler besitzende Erdensohn als ein mit

untergeordnetes Wesen, und jeder meiner Untergebenen als ein zur Pflege und Verherrlichung meines vornehmen Leichnams bestimmtes Lastthier geboren, jeder, der so unglücklich ist, sich mit dem leidigen Denken befassen zu müssen, blos als ein die Brosamen meines Tisches auflesender Spatz geduldet, und endlich jeder, welcher gegen diese Glaubensartikel nur ein Jota einzuwenden oder seine unselige Vernunft zu erheben wagt, als ein Irreligion und Aufruhrpredigender Illuminat, zur Ehre Gottes, zur Aufrechthaltung der alleinseligmachenden Kirche, und zur Verklärung der landesherrlichen Majestät, allergnädigst und von Rechts wegen geviertheilt, gespießet und — mir und allen getreuen Unterthanen zum süssen Geruche — gebraten werde. — —

Sollte ich — sintemal, wie ein heiliger Apostel sagt, alles unser Wissen und Weißagen nur Stückwerk ist — in diesem Symbolum irgend einen glaubensbedürftigen Artikel anzuführen vergessen haben; so erfolgt hier

unten eine Carte blanche, auf welcher ich gefälligst alles zu bemerken bitte, was ich, als künftiger Gutsbesitzer alles Vernünftein für Schaden und Dreck achtend, noch überdies zu glauben gehalten seyn soll.

Dogmatik,

ein Schattenſpiel an der Wand, wobey man aber nichts hört, als ein geiſtloſes Dudeldum dudeldey, und nichts ſieht als — Schatten. Vor einigen Jahren zog ein dogmatiſcher Leyermann nach einer berühmten Univerſität, um ſeine Siebenſachen dort auszukramen: allein man wollte nichts von ihm hören; nur die Steine, welche zu allen Zeiten große Liebhaber von Muſik waren, eilten ſo haſtig herbey, daß der Dudler zur Rettung ſeines Schädels kaum ſchnell genug den Staub von ſeinen Füſſen ſchütteln und fürbaß ziehen konnte.

Exegeſe,

die Wiſſenſchaft, ein wenig Sauerteig in einen Scheffel Mehl zu verſäuern, oder, wenn man lieber will, die Kunſt, das Unterſte zu oberſt zu kehren, aus Tag Nacht, aus Licht

Finsterniß zu machen — hat ihren Ursprung in der Sprachenverwirrung zu Babel.

E w i g,

ein bloßer Verhältniß-Begriff, abhängig von der jedesmahligen wahrscheinlichen Dauer eines Menschen-Alters. Wenn also der Jehovah des alten Testaments das Land Canaan seinem Günstling Abraham und dessen Samen ewiglich versprach, so war eine solche Ewigkeit, in Zeiten, wo man sieben, acht bis neun Jahrhunderte zu erleben pflegte, noch aller Ehren werth; wie sie denn auch wirklich bis auf die Assyrische und Babylonische Gefangenschaft dauerte. Wenn aber heutiges Tages, wo man weit geschwinder durch die Welt eilt, von ewiger Freundschaft, ewigen Bündnissen, ewigen Frieden u. s. w. geredet wird; so setzt man dabey immer voraus, daß uns nur eine kurze Spanne Zeit zugemessen ist, daher denn

ein Rock von nicht ganz schlechtem Tuche drey solcher Ewigkeiten überleben kann.

Ewigkeiten, welche länger als höchstens ein Menschen-Alter dauern, kommen jetzt nur noch in Predigten und Gedichten vor, und sind als poetische Freyheiten zu betrachten. Da Amor Schmetterlingsflügel trägt und ein Tag-Insect zu seyn scheint, so steht es den Verliebten nicht zu verdenken, wenn ihre Ewigkeiten die kürzesten sind.

Gerechtigkeit.

eine Dame, von welcher Hesiodus, Ovid und mehrere andre Dichter behaupten, sie habe sich nur in den Jahrhunderten, welche sie das goldne und silberne Zeitalter nennen, unter den Sterblichen aufgehalten, nach Ablauf dieser Periode aber das Erdenrund verlassen, und dasselbe seitdem nie wieder betreten: welches alles eine offenbare Verläumdung ist, wo-

für Dame Gerechtigkeit die Dichter, die sonst sehr galant gegen das Frauenzimmer zu seyn pflegen, bis auf den heutigen Tag mit ewiger Armuth bestraft hat.

Ich gehöre zwar nicht zu den Günstlingen Apolls, habe auch eben keine Ursache, der Beständigkeit und dem Mitleiden des schönen Geschlechts eine Ehrenrede zu halten; allein es kränkt mich doch, wenn ein Frauenzimmer ohne Grund für flatterhaft, halsstarrig und unversöhnlich ausgeschrien wird, und ich getraue mir zu beweisen, daß die Gerechtigkeit zu allen Zeiten nach einerley Principien handelte, und folglich stets sich selbst gleich blieb. Sie verließ ja das Erdenrund, das heißt Italien, nicht aus Eigensinn oder Menschenhaß, sondern weil das goldene und silberne Zeitalter daselbst vorüber zu seyn schien und die Periode des Kupfers und Eisens, von welchen beyden Metallen Frau Justitia niemahls eine Liebhaberinn war, nunmehr eintrat. Vermuthlich begab sie sich damahls nach

Peru oder Chili, und ging von da mit Salomons Ophirischen Silberflotten nach Judäa; wie sie sie denn, laut der biblischen Geschichte, unter seiner Regierung in Jerusalem aufgehalten haben soll.

Da sie noch nicht so gerecht gewesen ist, bey mir für ihre Biographie zu pränumeriren; so übergehe ich die Geschichte ihrer fernern Wanderungen mit Stillschweigen. Daß sie jetzt mitten unter uns wohne und immer noch die alte sey, erhellet, jenes aus ihrer Anwesenheit auf allen Juristen- Facultäts- und Kanzleysiegeln, dieses aus ihrem Handwerkszeuge — Waage, Binde, Schwert — und dessen Gebrauche. Die Angelegenheiten zwischen Bürger und Bürger entscheidet sie durch die erste, und wählet dazu, der größern Genauigkeit wegen, eine Goldwaage; die Händel zwischen Regenten und Bürger, ingleichen der Regenten unter einander werden mit dem Schwerte — dem Symbol des Rechts des Stärkern — abgeurtheilt; gegen alles, was

sich nicht durch Schwert oder Waage ausmitteln läßt, ist sie blind.

Glaube,

ein Hestpflaster, womit man dem menschlichen Geiste, wenn er einmahl Patient ist, alles aufheften kann, und das endlich ganz mit demselben verwächst, so daß es durch keine Kunst wieder abzubringen geht und der Kranke oft bloß aus einer Rolle Hestpflaster zu bestehen scheint. Ehmahls wurde es einzig und allein in der päbstlichen Hofapotheke zu Rom verfertigt; dort kauften die Krummholzmänner ein und giengen dann durch ganz Deutschland damit hausiren. In neuern Zeiten, wo man die Wichtigkeit dieses Handelsartikels und den Nachtheil der Monopole eingesehen hat, ist fast in jeder Residenzstadt eine eigne Fabrik angelegt worden, wo denn das Glaubenspflaster, wiewohl von verschiedener Güte, zu den billigsten Preißen abgelassen wird.

Manche Gegenden liefern es in so unge-heurer Menge, daß die landesherrlichen Be-dienten einen Theil ihres Gehalts darinn aus-gezahlt bekommen, und jeder Bürger jährlich eine gewisse Quantität ex officio davon ver-brauchen muß. In * * weiß man es eben so schön zu färben, als das Tuch, doch soll es leicht in Versteinerung übergehen.

Das * *ische wird wegen seiner Zähigkeit gerühmt; es soll die tiefsten Gewissensnarben heilen und den Geist mit einer Hornhaut ver-sehen, welche ihn gegen alle Stoß- Hieb- und Schußwunden streitsüchtiger Vernünftler si-chert. Da es sich wegen dieser Eigenschaften zu einem brauchbaren Hausmittel empfehlen dürfte, so habe ich das Recept dazu aus ei-nem — wie das Apothekerlatein besagt — von einem berühmten Pflasterschmierer verfertig-ten Büchlein durch einen Kunstverwandten ins Deutsche übersetzen lassen, und will — zum Trost verwundeter und noch nicht kugelfester Seelen — dasselbe hier mittheilen.

℞

Nimm Lammsblut,

Fürstenspeichel, von jedem 2 Maß;

Jüdische Vorhäute, drey Hände voll;

Staub aus den alten Kirchenvätern geklopft, 3 Pfund;

schütte alles in Pilatus Waschbecken, laß es am heißen Feuer zergehen und bewahre es in einem hermetisch versiegelten Gefäße zum Gebrauch auf. — Detur signa: Glaubenspflaster, auf eine Brodrinde zu streichen, und lauwarm auf die Gegend des Magens zu legen. — Probatum est.

Nota bene: was nicht hermetisch versiegelt und mit dem Petschafte des Landesherrn gestempelt ist, wird als Contrebande confiscirt.

Häusliches Glück.

(Scene in einem Wirthshause.)

Der Fremde.

„Wie lange ist's nun her, daß Sie verheirathet sind, Herr Wirth?"

Der Wirth. „Künftige Lichtmesse vier Jahr, gnädiger Herr!"

Fremd. „Wohl dem Manne, der eine so brave Frau hat."

Wirth. „Ja wohl, gnädiger Herr! Ich glaub' es giebt auf zwanzig Meilen in der Runde kein glücklicheres Paar, als mich und meine Frau. Ich lasse ihr in allen Stücken ihren Willen; nur wenn's ans Geld ausgeben geht, seh't es dann und wann einen kleinen Wortwechsel. — 's dauert aber nicht lange — ich geh' ihr dann aus dem Wege, denn wenn sie einmahl anfängt zu keifen, so ist kein Ende daran. — Nun, nun!

Wo ist ein Haus, das könnte sagen:
Ich weiß durchaus von keinen Plagen? —

Ich lasse sie dann schwatzen, kaufe ihr ein wenig Tand, und so wird sie dann wieder freundlich und schmiegsam wie ein Ohrwürmchen."

Fremd. „Sie scheint recht zur Gastwirthinn geboren zu seyn."

Wirth. „Ja, das kann ich mit Wahrheit sagen, und hab's ihr auch mehr als hundert Mahl gesagt, 's gäbe keine bessere Wirthinn auf Erden, wenn sie sichs nur ein Ernst seyn ließe. Allein das Haus sey so voll Fremder als es wolle, sie wär' im Stande, einer neuen Mode oder einer Puppenkomödie Meilenweit nachzulaufen. Bey dergleichen Gelegenheiten geht's denn freylich nicht immer ohne Wortwechsel ab; aber sonst leben wir, wie die Engel im Himmel."

Fremd. „Sie ist wohl eine recht arbeitsame Frau."

Wirth. „Nun — das kann ich eben nicht sagen — sonst ein braves Weib, ein Weib,

wie sie nur seyn muß; nur wenn's aus Zugreifen geht — da ist's ihr in allen Winkeln nicht recht. — Von einem Abend bis zum andern nach einer Fiedel umherzuspringen — das ist ihr eine wahre Kleinigkeit; aber wenn sie nur ein Tischtuch zusammenlegen soll, so harrt's, und es darf ihr niemand in den Wurf kommen."

Fremd. „Uebrigens doch immer freundlich und liebreich?"

Wirth. „Nun — Zeit und Stunden sind nicht immer gleich: das ist aber auch das einzige, was ich an ihr auszusetzen habe. Das Gesinde macht ihr selten etwas recht, und mir glückt's nicht besser. Doch, ein jeder hat ja seine Fehler! — Wenn sie denn so ein acht Tage im Hause umhergemault hat: „Lieschen (pflegʼ ich dann zu sagen), Lieschen, wie kannst du doch so lange schmollen?" — Das ist das beste Mittel, ihr die Zunge zu lösen, denn (den Nahmen Lieschen kann sie für ihre Sünde nicht leiden) nun fängt sie an zu

schwätzen, was das Zeug halten will. Aber, poh! ich geh ihr aus dem Wege, schliche mich in den Keller, und bin da so sicher, wie der Fuchs im Loche."

Fremd. „Sie scheint sonst ganz gesprächig zu seyn."

Wirth. „Ey, daran fehlt's nicht; sie hat den Mund am rechten Fleck! nur pflegt sie leicht ein wen'g zu viel zu reden, und dann geht's gewöhnlich über ihre Nachbaren her; doch geschieht das nur, wenn sie ein Glas zu viel getrunken hat. Sonst ist sie eine gute Gesellschafterinn, wie Euro Gnaden diesen Abend sehen werden, da sie doch einmahl befohlen haben, daß wir Ihnen bey Tische Gesellschaft leisten sollen. Sie läßt keine Gefälligkeit vorübergehen; nur Schade, daß ihr der Wein so leicht zu Kopfe steigt."

Fremd. „Auf die Art möchte diese Flasche Ungarischer wohl zu viel für sie seyn."

Wirth. „O, bitte sehr um Vergebung, so schwächlich ist sie nun eben nicht! Schwell

te nur sagen, 's ist Schade, daß sie denn nicht immer so friedlich und friedlich bleibt; denn kaum hat sie ein paar Mahl Beschneid gethan, so ists nicht anders als ob der Teufel ..." —

Hier ward das Gespräch durch die Ankunft der übrigen Gäste unterbrochen.

„Heilige"

— sagt Lüdeke in seiner Beschreibung des Osmannischen Reichs — heißen bey den Türken Deli, welches auch einen Narren bedeutet, und alle Verrückte und Wahnwitzige, kurz alle Narren, werden von ihnen für Heilige angesehen; denn sie behaupten, daß dergleichen Leute bey dem starken Nachdenken über göttliche Dinge sich so sehr vertieft hätten, daß sie darüber die Gemeinschaft mit der untern Welt verloren hätten. Auf die Narren erstreckt sich auch die meiste Freygebigkeit in Almosen; ein Muhamedaner schätzt sich's für ein Glück, sie

anrühren und speisen zu können. In Aegypten sind ihrer die meisten, und sie sind da auch am höchsten an Brete; man hält ihnen daher alle Unbesonnenheit zu gute. Die Folge davon ist, daß manche Bösewichter sich närrisch stellen und alsdenn in einem Lumpenaufzuge erscheinen, wobey sie im Müßiggange auf anderer Leute Einfalt und Unkosten leben, viele Unordnungen verüben und öfters denen grosses Unheil erwecken, die ihrer Heiligkeit nicht den verlangten Weihrauch streun." —

Litte dies auf die Heiligen anderer Religionen Anwendung, so würde Italien das Europäische Aegypten seyn. Uebrigens scheint auch an dieser Art von Narren die Salomonische Mörserkur nichts zu fruchten. Daß wenigstens der Kopf zur Heiligkeit entbehrlich sey, bedarf wohl keines Beweises mehr, sintemal die Legende vom enthaupteten St. Denis sagt, er habe mit seinem Kopfe nichts verloren, sondern sey durch Gottes Gnade eben so klug und heilig geblieben als zuvor.

Anrathen.

„Freyen ist kein Pferdekauf," sagt ein altes Sprichwort; und doch wird eine Menge von Ehen ungleich geschwinder geschlossen als der Handel über ein Pferd. Man sieht sich, scheint einander zu gefallen und gibt sich die Hand, um die Reise durchs Leben mit einander zu machen. Hinterher findet sich's denn freylich, daß man sich in seinem Gefährten geirrt und bey der ersten Besichtigung einander zum Besten gehabt hatte. Die Neuvermählte versieht sich einen muntern, gefälligen Gesellschafter, und findet einen eigensinnigen, mürrischen Despoten. Der junge Mann hoffte an der Seite eines gesunden, blühenden Mädchens zu ruhen, und umarmt ein Bündel Werg, Wolle und Roßhaare, wenn seine Meta nicht etwa so ehrlich ist, die Hälfte ihrer werthen Person vor dem Bette abzulegen. Nun möchte man einander gern wieder los seyn und gäbe wer

weiß was darum, wenn die Sache rückgängig gemacht werden könnte: allein „Freyen ist kein Pferdekauf.“

Um wenigstens nicht durch zu spät entdeckte körperliche Gebrechen jemand zu täuschen, hatten die Utopier oder Nirgendsheimer (wie Thomas Morus berichtet) die Verfügung getroffen, daß Braut und Bräutigam vor Vollziehung der Ehe einander — versteht sich in Gegenwart bejahrter Leute — in puris naturalibus, d. h. ohne Kleider und Feigenblatt, in Augenschein nehmen mußten. Morus fand das gewaltig anstößig, und konnte sich nicht enthalten, sein Mißfallen darüber zu äußern.

„Sonderbar! — erwiederten die Nirgendsheimer — Wenn du ein Schaaf kaufen willst, nimmst du da nicht alle deine Augen in die Hand? Das Thier hat weder Rock noch Hosen an, und doch wirst du noch immer fürchten, vom Verkäufer übers Ohr gehauen zu werden. Wer ein Pferd im Handel hat, läßt es obsat-

lein und abzäumen, beſieht aufs genaueſte Fuß, Schenkel, Kreuz, Augen, Kopf, Hals u. ſ. w. und unterſucht, ob es irgendwo einen Auswuchs oder andern Fehler habe. Wie viel aufmerkſamer ſollte man nicht bey einer Wahl ſeyn, von welcher das Wohl und Wehe des ganzen Lebens abhängt! Oder kann der hintergangene Theil gleichgültig dabey bleiben, wenn der andre ihm einen gebrechlichen, von der Natur verwahrloſeten Körper zubringt?"

„Deſſen ungeachtet iſt das Heirathen bey Euch ein wahres Lotterieſpiel; man zieht aufs Gerathewohl, einen Treffer oder eine Niete. Braut und Bräutigam erſcheinen gebührend geputzt und mit Kleidern umhangen; ſie kennen einander nicht weiter als bis auf die Spanne, welche das Geſicht ausmacht. Iſt das etwa die einzige, die man im Eheſtande gebraucht, oder ſieht man bey dieſer Wahl blos und allein auf Gleichheit der Gemüther, und drückt gegen alles übrige die Augen zu? Selbſt Eure Herren Philoſophen pflegen's ja, wie

man vernimmt, nicht übel zu nehmen, wenn sie, bey der Verbindung mit einer edeln Seele, ein hübsches Gesichtchen und einen gesunden Leib in den Kauf erhalten." —

Die guten Nirgendsheimer! Wenn sie doch einmahl die großen Städte Deutschland's in Augenschein nehmen wollten; ich denke, sie würden ihre Weisheit gar bald wieder einpacken. Die Ehen sind ohnehin schon selten genug; würde nun vollends die Utopische Totalbesichtigung eingeführt, wie Manchem könnte da nicht die Lust zu heirathen vergehen!

Hirten der Völker.

ποιμενες λαων, heißen bey den Dichtern des Alterthums nicht selten die Fürsten, in welchem Falle denn die Unterthanen die Heerde, die Schaafe sind, die, wie unsre Politiker sehr richtig behaupten, als solche sich nicht selbst angehören können, sondern jenen, ih-

ten Herren, erb- und eigenthümlich zuste-
hen. —

„Aus Jan'chen wird gewiß ein großer Mann!“ pflegte meine Amme zu sagen, wenn meine selige Mutter im Divan der Tanten und Frau Gevatterinnen die Frage aufwarf: „was wird wohl aus dem wilden Jungen einmahl werden??“ —

„Bey meiner Ehre, Madame, ein großer Mann! Denken Sie doch nur, am ersten Ostertage geboren, und noch dazu früh morgens, da die Sonn' aufgeht!....“

Es wäre der schnödeste Undank von der Welt, wenn ich durch unbesonnene Zweifelsucht die Ehre meiner Amme aufs Spiel setzen wollte, zumahl da der Ehrenpunkt ihre empfindlichste Seite gewesen seyn soll. Ich glaube daher bereits seit mehr als dreißig Jahren steif und fest, daß diese Prophezeyung nächstens in Erfüllung gehen werde, und da die gute Frau nicht nur behauptete, ich würde Gespenster sehen können, sondern mir auch täglich von

prächtigen Karossen, leckern Tafeln und hübschen Mädchen verschwatzte; so kann ich mir nicht anders einbilden, als daß sie unter dem großen Manne einen großen Herrn verstanden habe, und daß seine Majestät Franz der zweyte, allezeit Mehrer des Reichs, mich ehestens in den Fürstenstand zu erheben, oder der glorreichst regierende Russische Kaiser mir einige Tausend Bauern zu schenken geruhen werde. Es fragt sich demnach, was will ich, Janus Cremita der erste, in diesem Falle thun, um mit Recht ein Hirt meines Volks zu heißen?

Jeder rechtschaffene Oekonom muß vor allen Dingen darauf bedacht seyn, seinen Viehstand zu vermehren; denn je mehr Vieh, desto mehr Butter, Käse, Wolle, Felle u. s. w. Ich werde daher nicht nur die Bevölkerung meines Landes auf alle Weise zu befördern, sondern auch meinen Nachbaren (zumahl wenn sie mir nicht mit so vielen Knitteln entgegen treten können als ich ihnen) so oft sich's mit

guter Manier thun läßt, ein Stück nach dem andern abzuzwacken suchen; den Schaafen kann es ja einerley seyn, von wem sie gemelkt und geschoren werden.

Das Hüten und Warten des Viehes ist ein mühsames Geschäft, es giebt dabey gar viel zu laufen, zu bürsten, zu krazen, man muß immer hinten und vorn seyn und sich noch dazu den ganzen Tag die Ohren vollblöken lassen. Welcher gescheidte Mann könnte das aushalten! Das Geld-Einstreichen und Aufstapeln nimmt einem schon Zeit genug weg, und man will sich doch auch gern einen guten Tag machen! Wozu hätte man auch seine Leute? — Mögen sie's machen, wie's werden will — was nicht schweigen kann, mag blöken, wenn ich's nur nicht höre!

Je bessere Weide das Vieh hat, desto mehr Milch und Wolle giebt es; zu starkes Gedeihen macht es indessen nur muthwillig und er-

schwert einem das Hüten. Ich werde daher zwar Handel und Gewerbe auf alle Weise zu befördern suchen, aber auch auf der andern Seite durch Auflagen aller Art dafür sorgen, daß meine Unterthanen weder zu wohlhabend noch zu übermüthig werden; der zehnte Theil ihres Erwerbes reicht schon hin, sie beym Leben zu erhalten, das übrige kommt von Gott und Rechts wegen, mir zu; die Heerde ist ja mein, und ich kann also nach Gefallen mit dem Viehe schalten und walten.

Wollte es ja stutzig darüber werden, so lasse ich es, nach Anleitung des **ischen Schäferkatechismus, mit der Geduldssalbe schmieren. „Dieser Zeit Leiden ist nicht werth der Herrlichkeit u. s. w." mögen ihm die geistlichen Herren vorpredigen und dafür das Privilegium erhalten, daß es den Dünger nicht ausserhalb ihrer Diöcese verzetteln darf.

Wird die Heerde zu zahlreich, oder kann man die Haut höher ausbringen, als die Wol-

le; nun, so verhandelt man einige Hundert oder Tausend Stück, die denn der Käufer nach seinem Gefallen entweder zur Zucht gebrauchen, oder abschlachten mag.

Kräuter, welche das Vieh muthig machen, oder es ermächtigen, sich ausserhalb seiner Gränzen Nahrung zu suchen, läßt man durch alte Weiber, die ohnehin zu nichts anderm zu gebrauchen sind, ausrotten. — So lange ich noch im Stande bin das Tagelohn zu bezahlen, wird es nicht an blödsinnigen Journalisten und müßigen Flugblättlern fehlen, welche das Aufklärungskräutlein bey Zeiten ersticken; auch besagen ja meine Auswanderungs-Edicte schon, daß das Vieh weder nach eignem Gefallen umherlaufen, noch sich selbst angehören könne. Will das alles nicht helfen, so knallt man ihm die Peitsche um die Ohren, oder läßt die Hunde gegen es los; sie werden ja ohnehin nicht blos des Wolfes wegen an die Kette gelegt. — —

— Ουδεν ατερτε πονεν ατερτε μεγ-
λησιν
— — — Θεοι δ' εδοσαν ανθρω-
ποις,

oder, wie ein alter deutscher Dichter es überſetzt:

„Wer hat was ohne Müh'
Auf dieſer rauhen Erde?"

Es iſt (wär' es auch nur des Scherens wegen) keine ſo leichte Sache, den ehrenvollen Nahmen eines Hirten der Völker zu verdienen, und der Türkiſche Sultan darf keineswegs darauf Anſpruch machen, denn er nimmt von ſeinen Unterthanen jährlich nur den zehnten Theil ihres Erwerbs, daher wir ihn auch mit Recht einen Deſpoten nennen.

Hofnarr,

ein Ehrenamt, deſſen Wichtigkeit*) in den neueſten Zeiten verkannt und das daher, wenigſtens dem Nahmen und der Abſicht des Erfinders nach, abgeſchafft worden iſt. Da es indeſſen einmahl zum Haus-Inventar gehörte, von welchem die Fürſten bey Antretung der Staats-Erbſchaft nichts veräußern dürfen; ſo hat man, auch der Erſparniß wegen, dies Amt mit andern Bedienungen vereinigt und daſſelbe bald dem Hofpoeten, bald dem Hofprediger, bald dem Hofmarſchall u. ſ. w. übertragen, welche aber nur die luſtige Perſon ſpielen, keinesweges aber mit gutem Rathe (deſſen unſre Fürſten ohnehin immer im Ueberfluß haben) andienen dürfen.

*) Der Narr war gar oft die einzige Perſon, welche bey Hofe ungeſtraft Wahrheiten ſagen durfte.

Immanuel.

Die Welt kennet zwey große Männer dieses Nahmens, welche ungemein viele Aehnlichkeit mit einander haben, ungeachtet sie zu ganz verschiedenen Zeiten und unter weit von einander entfernten Himmelsstrichen auftraten. Beyde suchten die todte Menschenmasse durch einen Götterfunken zu beleben, der Bethlehemitische Immanuel durch das moralische Gefühl, der Königsbergische durch die moralische Vernunft; beyde giengen in dieser Hinsicht von dem Grundsatze aus: **Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch.**

Beyde wurden verkannt und gemißdeutet; von ihren Anhängern zur zweyten und vierten Person in der Gottheit erhoben, von ihren Widersachern hingegen entweder zu Alltagsmenschen herabgewürdigt, oder gar als Volksverführer verschrien und verketzert. Beyde

hatten mit den Pharisäern und Sadducäern zu kämpfen, die, eben so fertige Handlanger als Schirmvögte der Autorität, behaupteten, der gepriesene Immanuel wolle sich auf den Trümmern der Machthaber einen Thron erbauen, und wer weiß, ob die Geschichte nicht auch von einem Königsbergischen Kindermorde redete, wenn unsre Obscuranten den neuen Vernunft-Stern zeitig genug und unter der Regierung eines Herodes hätten erscheinen sehen. Beyder Nachfolger klebten meistens an leeren Terminologien, nagten an der Schaale und vermochten den Kern oft gar nicht zu finden.

Christus wählte sich zwölf Schüler; Kant hat bis jetzt noch niemand für seinen echten Jünger erklärt. Vielleicht schreckt ihn das Beyspiel seines Vorgängers, der sich in zweyen seiner Auserwählten so gröblich irrte, indem der Eine an ihm zum Verräther ward, der Andre, ein unbesonnener Jchling, des Hohenpriesters Knecht die Ohren abschnitt, welches

freylich nicht der Weg war, die neue Philosophie Priestern zu empfehlen, die das Volk immer gern bey Nasen und Ohren zu führen pflegten.

Katechet,

sollte eigentlich Katachet heißen, von dem griechischen κατα χεειν, zusammengießen, zusammenrühren. Der Katechet unterscheidet sich von dem Apotheker dadurch, daß dieser bloß zusammenrührt, jener aber zusammenrührt und eintrichtert; dieser für jeden Patienten einer eignen Vorschrift bedarf, jener hingegen allen aus einer Büchse reicht. Die meisten Katechisationen sind nach folgender Norm verfertigt:

℞ Dogmatik, 5 Pfund;
Biblische Sprüche, 2 Schock;
Exegese, 1 Loth:
Moral, ½ Quintlein;

gesunde Vernunft, 1 Gran;
Declamation, so viel mit zwey Händen zu fassen ist.

Alles wohl unter einander gemischt und 1 bis 2 Stunden lang mit einem Orhoft mystischer Phrasen angebrühet. —

Da der Katechet, wie schon gesagt, bey weitem nicht so viele Büchsen hat als der Apotheker; so sind seine Arzeneyen auch in Rücksicht der Wirkung ungleich einfacher und zuverlässiger. Sie erregen fast immer Schlaf, zuweilen aber auch Ekel und Erbrechen.

Katechismus,

richtiger: Katachismus, ein Buch, welches die unter der vorigen Rubrik angegebnen Materialien zu Katechisationen, und zwar in dem dort angezeigten Verhältnisse in sich fasst.

Vor einigen Jahren kam man in Berlin auf den gescheidten Einfall, das alte Dispen-

satorium möchte für die Bedürfnisse unsrer Zeit noch nicht — alt genug seyn, daher denn der selige Silberschlag aus dem im siebenjährigen Kriege*) angefertigten Dietrichschen und seinen eignen Recepten eins zusammenschlug, das man in der That im dreißigjährigen Kriege nicht besser hätte machen können. Vergebens erhob die theologische Facultät in Halle, vergebens manche Gemeine, ja das ganze Publikum sich gegen dessen Einführung; das Dietrich-Silberschlagsche Product sollte gestempelt werden. Aber —

Accidit in puncto, quod non speratur in anno —

*) In dem, vom 30sten April 1794 datirten, Reskripte an die theologische Facultät in Halle, wie sie ihre Vorlesungen dem Religions-Edicte gemäß einzurichten habe, wird gesagt, die Neologie sey seit dreyßig Jahren, also ungefähr seit dem Ende des siebenjährigen Krieges, Mode geworden, woraus man denn fast schließen sollte, die Glaubens-Apothese müsse damals den Franzosen in die Hände gefallen seyn.

auf einmahl fand die Realschulbuchhandlung auf ihrem Makulaturboden ein Fabrikat, nach welchem bereits die Kinder der Snakim unterrichtet waren, und das daher einmüthig für das älteste erklärt und eingeführt ward. Die allgemeine deutsche Bibl. nannte es zwar ein elendes Machwerk, und das Aushängeschild für die Bedürfnisse unsrer Zeit umgearbeitet ein Brandmark an der Stirn unsers Jahrhunderts: aber die liebe Preußische Schuljugend wird dennoch nach Kräutermanns wohleingerichtetem Apothekerbuche zugestutzt, und das von Rechtswegen. S. den Artikel Recht.

Krieg.

Defensiv-Krieg, ein Hühner-Auge am Fuße der Vernunft, welches nicht auszurotten steht, so lange unsre durchlauchtigen Philosophen die Modeschuh nicht ablegen.

Offensiv-Krieg, ein privilegirter Bandit, welcher nicht gehängt wird, weil er — privilegirt ist. In den mittlern Zeiten schämte er sich seines Handwerks, legte sich hinter die Landstraße und überfiel von dort aus die Leute, ehe, ja nicht selten auch ohne daß sie ihm hinter das Visier gucken konnten. Seitdem aber die Aufklärung überhand genommen und man den Werth der Privilegien besser schätzen gelernt hat, geht er offener zu Werke, legt das Visier ab, läßt sogar durch einen Herold vorher verkündigen, daß er Willens sey, über Nachbar N. N. ergehen zu lassen, was Rechtens ist, und stellt, um der unseligen Zweifelsucht zu wehren, hinter jeden Beweis ein Regiment faustgerechter Söldlinge, nebst Kanonen, Mörsern und anderm logischen Zubehör.

Da es indessen immer Leute giebt, welche sich erfrechen, die Gültigkeit dieser empirischen Argumente zu bestreiten; so pflegt er die beyden Demesnene Religion und Menschen-

Liebe, welche das Volk immer gern predigen hört, zu Feldpatern zu bestellen. „Schon längst (sagen diese Herren alsdenn) haben seine Majestät mit wahrem Leidwesen bemerkt, daß die Gesetze und Verfassungen ihres Nachbars von denjenigen, unter welchen sich höchstdero Unterthanen so ungemein zufrieden und glücklich fühlen, abweichen und also gesetz- und verfassungswidrig sind; haben bemerkt, daß diese bedauernswürdigen Leute in ganz andern Kleidern und Schuhen zur Kirche gehen, anders opfern und räuchern, ja sogar in andern, und folglich der Gottheit höchst mißfälligen, Formularen beten, als unsre uralte und alleinseligmachende Religion vorschreibt; bemerkt, daß die Zölle, Steuern, Abgaben u. s. w. daselbst äusserst unordentlich gehoben werden. Nun aber ist Gott ein Gott der Ordnung, er will, daß allen Menschen geholfen werde, alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Seine Majestät sind daher entschlossen, vermöge der ihnen von Gott ver-

lichenen Gewalt, höchstdero Nachbar bessere Begriffe von Recht und Unrecht beyzubringen; entschlossen, ihm, damit er selig werde in Furcht und Zittern, durch dero Artillerisien den wahren Glauben predigen zu lassen, und, zur Aufrechthaltung der Ordnung, das Unterste zu oberst zu kehren. Sie versehen sich zu ihren getreuen Unterthanen, daß sie die Beschwerden und Lasten dieses menschenfreundlichen Krieges gern und willig tragen werden; wogegen sie sich denn allergnädigst verbindlich machen, mit den etwa zu erkämpfenden sonstigen zeitlichen Vortheilen niemand zu behelligen, sintemal die heilige Schrift sagt: Trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist!" —

Daß die Leute, an welchen man das Kriegsrecht ausübt, mit ihrer gegenwärtigen Religions- und Staatsverfassung zufrieden sind und sich wohl dabey befinden, ist blos ein Beweis von der Blindheit ihres Verstandes und der Verkehrtheit des menschlichen Herzens,

welches zu der zeitlichen wie zu der ewigen Glückseligkeit mit den Haaren herbeygezogen seyn will. Wollen sie sich dieser Operation nicht unterwerfen, so muß man sie todt schiessen; es ist besser, daß das Land verode, als daß es von Amalekitern, Hethitern, Jebusitern, kurz von Leuten angebauet werde, welche so rasend sind, bey ihrer Verfassung glücklich und auf ihren Glauben selig werden zu wollen.

Sollte Jemandes Philosophie so sehr in Versteinerung übergegangen seyn, daß alle diese Argumente von ihr zurückprallen; so steht ihm nicht anders zu helfen, als daß er entweder in den Mond ziehe, oder — Kriegscommissarius werde.

Minister.

„In China seynd zwo Gattungen Ministers (sagt Moser); die unterzeichnende Ministers, welche nur Audienzen und Decrete

ertheilen, und die denkende Miniſters, welchen obliegt, Projecte zu machen, übergebene Vorſchläge zu unterſuchen und die Veränderungen vorzuſchlagen, welche, nach Beſchaffenheit der Zeiten und Umſtände, in der Einrichtung und Verwaltung des Staats nöthig ſeyn möchten."

Für China mag das alles ſehr wahr und richtig ſeyn, allein ein Europäer würde gar manches daran auszuſetzen finden. Denn erſtlich iſt jene Eintheilung mangelhaft, indem es Miniſter giebt, welche weder unterzeichnen noch denken, und die man daher Parade- oder Pagode-Miniſter nennen könnte.

Zweytens würde aus dem, was der Verfaſſer von den blos unterzeichnenden Miniſtern ſagt, nothwendiger Weiſe folgen, daß es Decrete und Reſcripte gäbe, bey deren Ausfertigung man nichts dachte, nicht den Kopf, ſondern nur die rechte Hand gebrauchte; kurz, Decrete, die, im ſtrengſten Sinne des Worts,

blos gefertigt wurden, wie der Schuster seine Schuhe fertigt, welches alles doch grundfalsch ist, indem unstreitig alle von einem Ministerio unterzeichneten Edicte, Resultate des tiefsten Nachdenkens und der reifsten Ueberlegung sind. Man sehe nur z. B. das philosophische, und also keineswegs schusterhafte, Reskript an die Conventualen des Klosters Bergen. Zwar scheint der Lakaienton, der in manchen Papieren dieser Art herrscht, allerdings anzudeuten, daß der Verfasser derselben zunächst auf die Schuhbürste verpflichtet wurde; allein das ist lediglich die Schuld des Kanzleystyls, welcher zu den Dingen gehört, wovon der Apostel sagt, daß sie über alle Vernunft gehen.

Propheten.

Das Prophezeyen war immer ein sehr einträgliches Handwerk; darum gab es zu allen Zeiten eine so große Menge Wahrsager, Pla-

vetenleser, Stern- und Tassenzucker. So wurden z. B. unter Ahabs Regierung hundert Propheten, wie wohl für das Mahl nur bey Wasser und Brod, in eine Höhle versteckt, und doch hatte die Königinn Isebel kurz zuvor das Land von allen Nativitätstellern und Zeichendeutern gereinigt. Vom König Josaphat heißt es: er sammelte Propheten bey vierhundert Mann; und wie groß ihre Anzahl in unsern Tagen sey, ist männiglich bekannt.

Indessen pflegten die Wahrsager des Alterthums bey Aeußerung ihrer Weisheit behutsamer zu verfahren, als die Seher der neuern Zeiten. So prophezeyte z. B. zwar Elias dem König Ahab, es solle binnen Jahresfrist in Israel weder Thau noch Regen fallen; doch setzte er klüglich hinzu: ich sage es denn, wobey ihm denn immer frey stand, bey herannahendem Regenwetter, seiner Ehre unbeschadet, jenen Ausspruch zu mildern. Der hypochondrische Jonas nahm es sogar übel und

machte dem Jehovah bittre Vorwürfe darüber, daß er nicht lieber ganz Ninive untergehen, als ihn mit seiner Prophezeyung zu Schanden werden ließ. Unsre Propheten hingegen weissagen ohne alle Einschränkung und Bedingung immer ins Gelag hinein, und machen sich daher gar oft lächerlich. Uebrigens mischten sich die Seher aller Zeiten gern in Staatshändel, liefen auch gar demüthig vor dem Wagen der Könige her (1. B. d. Könige, 18, V. 46.), wie ich das alles in Zukunft in einer eignen grundgelehrten Abhandlung über das Prophetenwesen weiter ausführen werde.

Sonderbar ist's, daß die Propheten so oft mit den Eseln in Collision kommen. Wer kennet nicht den Streit zwischen Bileam und dessen Lastthiere, wobey jener nicht einmahl der klügere Theil war. — 1. B. d. Kön. 13, 28, steht ein Esel Schildwache bey dem Leichname eines Sehers; eben daselbst Kap. 18, 4, versorgt Obadja Rosse, Maulthiere und —

Propheten; Saul ging aus, Esel zu suchen, und gerieth unter die Propheten!

Prozeß.

Christus, der die Gerichtsverfassung seiner Zeit doch wohl kennen mußte, räth (Matth. 5, 39.) dem, der eine Ohrfeige bekommen hat, er solle sich lieber noch eine geben lassen, als dem Uebel widerstreben, d. h. sich auf einen Prozeß einlassen. Auch setzt er hinzu: „so jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel". — In unsern Tagen würde er gesagt haben: „gieb ihm Mantel, Huth und Hemd, und sey froh, auf die Art wenigstens die Haut gerettet zu haben."

Wem das übertrieben scheint, dem kann ich die Akten eines Prozesses vorlegen, derwegen neunzehn Groschen entstand, in dessier Form Rechtens geführt wurde und dem

Vollazien, welcher denselben verlor, über sechzehn Thaler an Gerichtsgebühren kostete; ein Beweis, daß nicht das Gold, wie man bisher irrig geglaubt hat, sondern die Gerechtigkeit das dehnbarste Metall ist, denn ich will den Goldschläger sehen, der für neunzehn Groschen seines Metalls über alle die Bogen auszuzerren vermag, in welchen für neunzehn Groschen Gerechtigkeit verzettelt wurde.

In der Türkey gehört, bey allen Prozessen, nur der zehnte Theil dessen, worüber gestritten wird, dem Richter. Wie weit sind die armen Osmannen in der Goldschlägerkunst hinter uns zurück!

Rath.

Es geht den Wörtern nicht selten wie den Mädchen; ein Jahrzehend älter, und man erkennt sie kaum wieder. Rath hieß ehmahls, der einem Andern Rath giebt; jezt

bezeichnetes außerdem auch einen, der Raths bedarf. Jene ältere Bedeutung ist in den Zusammensetzungen Hofrath, Kirchenrath u. s. w. ersichtlich; denn der Hof und die Kirche sind, als abstracte Wesen, des Denkens unfähig und müssen folglich ihre Bevollmächtigten für sich denken und rathen lassen. Hingegen Finanzräthe, Bauräthe und Commissionsräthe sind — da man gern bankerotte Kaufleute, verunglückte Landwirthe und zu ehrliche Lottorie-Aufseher dazu zu ernennen pflegt — oft zu nichts weniger als zu ihrem Amte geschickt und daher im höchsten Grade rathsbedürftig.

Titularräthe — die weder rathen, noch sich rathen lassen — werden entweder für baares Geld oder unentgeldlich geschaffen, in welchem letzten Falle man denn dem Ehrgeize, meistens auf Unkosten des Magens, eine Verletzung macht. Ich für meinen Theil lobe mir die Räthe mit Gehalt, und da es höchst wahrscheinlich ist, daß man mich näch-

ſens vor den armen treuloſen Sterblichen auszeichnen werde, ſo bitte ich, ſich darnach zu richten.

Jedes Land hat ſeine Producte; die Mark Rüben, Pilze und Kriegsräthe; Oeſterreich Safran, Canarienvögel und geheime Räthe; das Kurfürſtenthum Hannover Buchweizen, Schaafe und Tribunalräthe. — Hopfen und Hofräthe, (welche beyde den Kopf etwas einnehmen), baut man vorzüglich in Gegenden, wo gutes Bier gebrauet wird; Criminalräthe gedeihen in Ländern, wo das Holz wohlfeil iſt *); Hanf und Acciſerräthe wollen ein fettes Erdreich haben, ſonſt werden ſie zu bekannt mit einander; Kartoffeln und Finanzräthe düngen ſich ſelbſt.

Ueber die Anzahl der in Deutſchland vorhandenen Räthe aller Art ſind die politiſchen Rechenmeiſter noch nicht einig. So viel bleibt

*) S. den Artikel armer Sünder.

ausgemacht: ihr Name ist Legion; und wenn gleich St. Ursula und ihre eilftausend Jungfrauen unter sie vertheilt würden, so dürften doch wenigstens noch Neunzehntel unsrer Zoll-Justiz-Schul-Steuer-Assistenz-Kammer-Educations-Consistorial-Tribunal-Medizinal-u. s. w. u. s. w. Räthe unbeweibt bleiben. Auch sind diese Titel in den verschiedenen Staaten und Gebieten Deutschlands von sehr ungleichem Werthe, welcher denn theils von dem politischen Gewicht des Titulirenden, theils von der Seltenheit der so oder so Titulirten abhängt. So verhält sich z. B. ein kurfürstlich Sächsischer Hofrath zu einem fürstlich Thurn- und Taxischen, wie ein Holländischer Dukaten zu einem leichten Breslauer, die Hannöverschen und Preußischen Kriegsräthe verhalten sich zu einander, wie die Sechser beyder Länder.

Um den vielen Irrungen und Zanksreitigkeiten, welche daraus entstehen, ein für alle

Mahl abzuhelfen, sollte billig jede von den in Deutschland gangbaren Arten von Räthen nach einem gewissen, auf dem Reichstage festzusetzenden, Conventionsfuße ausgeprägt werden, und jeder auf diese Weise in Umlauf gebrachte Rath die Inschrift „ad normam conventionis" auf dem Aermel tragen.

Da indessen nicht zu erwarten steht, daß man in dieser wichtigen Materie, worüber so vieler Reichsstände Gutachten, unmaßgebliche Vorstellungen, unterthänigste Bitten u. s. w. abzuwarten sind — gesetzt auch, daß sie bereits in der nächsten Sitzung in Vorschlag gebracht würde — in den ersten zwanzig Jahren zum Schlusse kommen werde: so habe ich, zur Verhütung alles räthlichen Unfugs, einstweilen einen Bulentometer verfertigt, auf welchem der Rang und der Preis aller durch ganz Deutschland gangbarer Arten von Räthen nach Graden und Dukaten (vollwichtigen versteht sich) bestimmt sind.

Jeder Hof hat, bekanntlich, in dieser Rücksicht seine eigene, von den andern abweichende, Rangordnung und Taxe; sie alle aufzuführen, würde ein eben so kostbares als ungeheures Unternehmen seyn; man findet also auf meinem Vulcantemeter fürs erste nur die drey gangbarsten Scalen, die Oesterreichische, Preußische und Sächsische, neben einandergestellt und mit einander verglichen; eine Arbeit, wofür ich allein schon den geheimen-Hofraths-Titel verdient hätte.

Dieser Rathsmesser, welcher mit dem Anfang des Jahrs 1798 bey allen Windmüllern zu haben seyn wird, kostet einem einfachen Rathe (einem Rathe schlechtweg) vier Dukaten; einem zusammengesetzten soviel Dukaten mehr, als die erste Hälfte seines Titels Buchstaben enthält; also einem Hof-Rathe sieben, einem C—o—n—s—i—s—i—o—r—i—a—l-Rath hingegen sechzehn Dukaten.

Wer auf mehr als Eine Art gerathet iſt, bezahlt den Rath nur ein Mahl; die Vorſprungs-Titel aber jeden beſonders.

Recht.

Recht heißt alles, was einem Regenten einfällt; welche Erklärung von einem Regenten herrührt *) und alſo recht iſt.

Wenn man demnach bey Rekrutirungen die jungen Leute nachts aus den Betten reißt, ihnen den Eid der Treue abzwingt und ſie, wenn ſie nachher davon laufen, aufhängt oder zu Tode peitſcht, ſo iſt das Recht. Recht iſt's, wenn man einem Soldaten die durch die Ehre und Heiligkeit des Fürſten verklauſulirte Capitulation nicht hält, ſondern ihn mit Prügeln ohne Zahl nöthigt, dieſelbe zu verlängern;

*) Quod principi placuit legis habet vigorem; §. 6. Inſtit. de jure nat. gent. et civili.

Recht, wenn man einen Fasanenmörder eben so hart bestraft, als einen Menschenmörder; Recht, wenn man einen unberufenen Banknotenmacher an den Pranger stellt, einen Nachtruder hingegen privilegirt und in den Adelstand erhebt.

Recht ist's ferner, wenn ein Fürst einige Tausend seiner Unterthanen an einen andern verkauft und das Geld, wofür sich jene todtschießen lassen, mit seinen Kebsweibern verprasset; Recht, wenn er Verträge nicht länger hält, als es seinem Vortheile gemäß ist; Recht, wenn er das Gebiet des schwächern Nachbars in Besitz nimmt und denselben zwingt, seine Freyheit, seine Denkart, seine Religion über den gnädigst angewiesenen Leisten zu schlagen. Doch wer vermag alle diese Arten von Recht, über welche man ein eignes Buch schreiben könnte, in einem so engen Raume zusammenzufassen! Man höre nur, was schon der Seher Samuel über diesen Gegenstand sagt:

„Das wird das Recht des Königs seyn, der über Euch herrschen wird: Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen und Reutern, die vor seinem Wagen herttaben, und zu Hauptleuten über tausend und über funfzig, und zu Ackerleuten, die ihm seinen Acker bauen, und zu Schnittern in seiner Aernte, und daß sie seinen Harnisch, und was zu seinem Wagen gehört, machen. — Eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Apothekerinnen, Köchinnen, Bäckerinnen (und Beyschläferinnen) seyn. — Eure besten Aecker und Weinberge und Oelgärten wird er nehmen, und seinen Knechten geben. — Dazu von Eurer Saat und Weinbergen wird er den Zehenten nehmen, und seinen Kämmerern und Knechten geben. — Und Eure Knechte und Mägde, und Eure feinsten Jünglinge, und Eure Esel wird er nehmen, und seine Geschäfte damit ausrichten. — Von Euren Heerden wird er den Zehenten nehmen, und Ihr müsset seine Knechte seyn." —

Wie wenig ich auch sonst auf das Prophetenwesen halte, so kann ich doch nicht umhin, Samuel für einen wahrhaft prophetischen Propheten zu erkennen.

Schule

nannte man ehmals eine Gemeindetrift, wohin man das liebe Menschenvieh zu jagen pflegte, nicht eben um dort viele gesunde Nahrung zu suchen, sondern weil man unterdessen den Stall reinigen — waschen, segen, scheuren — oft auch nur des lästigen Gebläres einmahl überhoben seyn wollte.

Da der Staat dahin zu sehen hat, daß ihm auch seine gebrechlichen und verwahrloseten Mitglieder einige Dienste leisten; so bleibt das Hüten des Viehes meistens alten Mütterchen, blödsinnigen Greisen und andern zu anstrengendern Beschäftigungen untauglichen Subjecten überlassen. Nach dieser Maxime

ward denn auch der Unterricht der lieben Jugend, zumahl in Landstädten und Dörfern, gewöhnlich invaliden Soldaten, abgedankten Bedienten und Kammerjungfern, verlaufenen Schneidern, Perückenmachern u. s. w. anheimgestellt, um so mehr, da die Treibherren (vulgo Schulvorsteher genannt) ihre eigne junge Zucht, unter besonderer Aufsicht und Wartung, zu Hause aufzustallen pflegten, woher es denn auch kommen mochte, daß man sich nicht einmahl die Mühe nahm, die beyden Geschlechter von einander abzusondern, welches doch bey Füllen, Rindern und Eseln also gehalten wird.

In neuern Zeiten hat man denn angefangen, die Wichtigkeit dieses Zweiges der Staatswirthschaft einzusehen und die Gemeindestiften zu verbessern. Indessen giebt es noch Gegenden genug, wo bis auf diese Stunde kein Geld zu Schulverbesserungen vorhanden gewesen ist; wo man verschwendet, so oft es darauf ankommt, eine Mätresse, einen Kastra-

ten oder eine Koppel Jagdhunde herbeyzuschaffen, hingegen sobald die Rede davon ist, Menschen zu vernünftigen, gesitteten Bürgern, zu fleißigen, arbeitsamen, nützlichen Unterthanen zu bilden, immer über preßhafte Zeiten und Mangel an Fond klagt; Ungereimtheiten, die man sich kaum würde erklären können, wenn nicht die Fürsten oft eben so schlechte Philosophen als Oekonomen wären, und die Minister sich nicht meistens besser auf das Scheren als auf die Wartung des lieben Viehes verständen.

Studiren und regieren.

„Studiren ist das leichteste Handwerk in der Welt," sagt, ich weiß nicht, welcher Schriftsteller, und er hat wirklich nicht ganz Unrecht, wie jeder Schuster- und Schneidersohn weiß, der seines Vaters Profession nicht begreifen konnte, und als Studiosus S. S. theologiae sein

Glück machte. Indessen kenne ich doch ein Handwerk, welches noch leichter ist als der Musendienst, und das heißt — regieren. Ich sah viele Studiosos Komödianten, Soldaten, Matrosen, ja oft etwas schlimmeres, werden, weil sie zum Studiren keine Fähigkeiten gehabt hatten; aber noch sah ich keinen Erbprinzen, der nicht das Talent besessen hätte, König, Kurfürst, Herzog u. s. w. zu seyn.

Testament.

ein durch Feder und Dinte vollzogener Selbstmord. — Wenn diese Erklärung falsch ist, so hat es Quevedo zu verantworten, welcher, im siebenten seiner Suennos, einem Testator, den er in der Hölle antraf, folgenden Monolog in den Mund legt:

„Bin ich nicht ein heilloser Kerl, daß ich mich selbst ums Leben gebracht habe? Hätte ich kein Testament gemacht, so lebte ich heuti-

gen Tag noch, und wäre frisch und gesund. Nächst den Aerzten giebt es kein gefährlicheres Ding unter der Sonne, als ein Testament; ja es sterben gewiß mehr Leute an den Testamenten, als an irgend einer andern Krankheit. Laßt euch warnen, die ihr noch auf Erden seyd, laßt euch warnen! Macht kein Testament, und ihr könnt mit den Krähen in die Wette leben.

„Ich unglücklicher Mann band mir eine Ruthe zu meinem eigenen Rücken, als ich mich den Händen der Aerzte anvertraute! Ich unterschrieb mit meinem letzten Willen zugleich mein Todesurtheil. — Der Doctor tritt achselzuckend zurück und ermahnt mich, mein Haus zu bestellen. Ich, als ein guter Hausvater und frommer Christ, lasse von Stund an einen Notar rufen, und fange an zu dictiren:

„Im Nahmen der heiligen Dreyfaltigkeit u. s. w. vermache ich — wäre mir doch bey diesem Worte die Zunge erlahmt! — meinem Sohne, als Uni-

verfalerben, meine sämmtlichen Capitale; meiner Ehegattinn, Frau Susanne N°, meine Kleider und Möbeln; meinem Bedienten Johann, die Summe von... Thalern, item, meiner alten Hausmagd, Ursel Marie, so und so viel; item, Herrn X, meinem sehr werthen Freunde, damit er sich meiner zuweilen erinnere, alles Silberzeug. Auch soll, im Fall' ich sterbe, mein Sklave Mustafa die Freyheit, und Herr Doctor Tobias Recipe, in Betracht der vielen Sorge, welche er für meine Gesundheit getragen hat, meinen großen Diamantring erhalten u. s. w. u. s. w.

„Kaum hatte ich dies unterschrieben, so schien die Erde, der ich meinen Leib vermacht hatte, nach ihrem Antheil zu hungern, und jeder von meinen Erben fing an zu fürchten, daß die Krankheit noch von langer Dauer seyn,

oder ich am Ende wohl gar noch einmahl wieder auf kommen möchte. Fragte ich nun nach der Arzeney, so erkundigte sich der Universalerbe nach meinen Capitalen, meine Frau nach dem Kleidervorrath, der Bediente nach seinen . . . Thalern, mein Freund nach dem silbernen Andenken, und der Arzt, dem mein Diamant in die Augen blitzte, fühlte mir nun weit öfter nach dem Pulse als zuvor. Fragte ich ihn: was darf ich essen? so hieß es: was Sie wollen. Seufzte ich, so kam mein Sohn gelaufen und sah zu, ob mir der Athem noch nicht entginge; Johann beschwor meine Frau, ihn ja nicht um sein Erbtheil zu bringen; mein Freund erkundigte sich, worin das ihm zugedachte Silberzeug eigentlich bestehe, und Mustafa meynte, man könne ihn ja nur gleich gehen lassen. Kurz, jemehr ein jeder nach meinem Tode zu hoffen hatte, desto sehnlicher sah er demselben entgegen.

„Könnte ich wieder ins Leben zurückkehren — so wahr ich J heiße, ich wollte ein ganz

anderes Testament machen! Ich würde sagen: „Alles, was ich nach meinem Tode hinterlasse, vermache ich dem ††† Teufel, wenn er anders Lust hat, es zu holen. Sobald ich die Augen zuschließe, soll mein Sklave täglich vier Tracht Prügel haben, und meine Frau dem Arzte, der mich aus der Welt geleitete, einen Criminalprozeß an den Hals werfen u. s. w. — So muß man sein Testament einrichten, wenn man nicht vor der Zeit unter die Erde kommen, sondern alt und lebenssatt zu seinen Vätern versammelt seyn will!“

Thorgeld,

eine in verschiedenen Städten übliche Art von Kopfsteuer, welche Leute erlegen müssen, die abends sehr spät, und daher bey der Vortrefflichkeit des Steinpflasters, nicht selten auf dem Kopfe, durchs Thor kommen.

In großen Residenzstädten — wo man überhaupt die Freyheit noch am wenigsten zu beschränken, oder doch wenigstens nicht jedes Glied am menschlichen Leibe besonders zu besteuern pflegt — z. B. in Wien, Berlin, Dresden, weiß man von dieser Auflage nichts. —

In — e — ist das Einlaßgeld zur Erleuchtung der Gassen bestimmt. Nun beträgt freylich die Einnahme Eines Jahrs so viel, daß man die Stadt ein paar Olympiaden hindurch davon illuminiren könnte: dafür pflegt aber auch ein hochedler Magistrat den Ueberschuß ad pios usus, z. B. Neujahrs-, Fasnachts- und Martinsschmäusen, zu verwenden.

In [illegible] wird das Thorgeld, der vielen Stutzer wegen, nicht von dem Kopfe, sondern von den Ohren bezahlt, als welche ausserhalb Rußland und der Türkey an keinem menschlichen Haupte zu fehlen pflegen. Rathsherrn und Müller-Esel passiren frey durch; diese, weil sie zu lange Ohren haben;

jene, weil sie gar keine haben dürfen, um das Schreyen des Volks nicht zu hören.

Wunderglaube,

ein Riese, der zwar nur so groß ist als ein Senfkorn, aber sich doch einen Spaß daraus macht, Berge zu versetzen, und daher am liebsten in gebirgigen Gegenden, z. B. Italien, der Schweiz u. s. w. wohnt. In sandigen, ebenen Ländern fehlt es ihm an Zeitvertreibe; daher hielt er sich in Bremen nicht lange auf, und wird auch in der Mark bald den Staub von seinen Füßen schütteln.

Zahnarzt,

ein Wort, das ich nicht gut schreiben kann, ohne Zahnschmerzen zu bekommen. Man höre die Geschichte meines letzten Zahnschmerzes und lache, wenn man kann.

Ich gehe zu Herrn St **, privilegirtem Hofzahnarzt seiner Durchlaucht, des Herzogs von X, des Fürsten von Y, des Grafen von Z. u. s. w. u. s. w. Ich frage den Bedienten: „Kann mir Herr St ** sogleich den Zahn ausnehmen, der mich so peinigt?“

„Herr St ** ist unpäßlich — — doch, ich will ihn fragen; vielleicht . . . .“

„. . . . . Nur geschwind, geschwind!“ — Er kommt wieder. „Herr St ** wird sogleich zu Befehl stehen.“ —

Ich trete also aus dem Vorzemache in einen schönen Saal, aus dem Saale in ein prächtig möblirtes Schlafzimmer. „O weh! (denk ich) das wird mir ein theurer Zahn werden. Das silberne Waschbecken, die Gießkanne, den mit Sammt überzogenen Lehnstuhl nebst Tressen und Vergoldung — alles werd' ich mit bezahlen müssen; auch Herrn St — s Steifsinns, der, trotz seiner eignen Unpäßlichkeit, mir sogleich zu Befehl steht.“ —

„Wie in aller Welt, mein Herr! — sagte eine bejahrte Dame, deren Zähne noch so gesund und weiß waren, als ob sie sie den Augenblick erst gekauft hätte — wie in aller Welt können Sie, in Ihren Jahren, sich so leicht entschließen, einen Zahn ....“

„.....Einen Zahn? die ganze Kinnlade würd' ich mir ausreißen lassen, wenn sie mich so schmerzte als dieser heillose Stift.“—

Ich setze mich. Herr St** steckt mir einen Finger in den Mund — setzt den Pelikan an und — krach! ist der Zahn losgebrochen. — Ich litt wie ein Verdammter, und würde alles in der Welt darum gegeben haben, wenn ich nur ein einziges Mahl hätte o weh! rufen, oder fluchen dürfen. Aber unter Herrn St — s Händen zu klagen — ein schlechtes Compliment für die Geschicklichkeit des Hofzahnarztes seiner herzoglichen Durchlaucht! der Pelikan ward also zum zweyten Mahle an-

gesetzt. — Krach! — Welch ein Höllenschmerz! und doch war der Zahn noch nicht heraus. Herr St** gebrauchte vier Instrumente nach einander. —

Endlich brachte mir der Bediente das Becken nebst der vergoldeten Gießkanne. Ich spülte mir den Mund aus, drückte Herrn St** ein Stück Geld in die Hand, wofür ich mir im vierten Geschoß ein ganzes Dutzend Zähne hätte austreißen lassen können, und eilte ins freye, um nur ungehindert o weh! rufen zu dürfen. Der Bediente öffnete mir die Thür des Vorgemachs mit so vieler Höflichkeit, und machte mir eine so tiefe Verbeugung, daß ich nicht umhin konnte, ihm meine Dankbarkeit zu bezeigen.

Zu allem Ueberfluß merkte ich unten an der Treppe, daß noch ein Splitter des Stifts im Zahnfleische steckte: aber wie hätte ich Herrn St** den Schimpf anthun können, ihn zu

bitten, den Zahn wenigſtens ganz herauszunehmen! Ich nahm alſo eine große Stecknadel vom Aermel, grub die Trümmer heraus und that ein Gelübde, meine Kinnbacken niemahls wieder einem Zahnarzt anzuvertrauen, der im erſten Geſchoß wohnt.

VII.

Der Hundstag im Februar;

Aus dem Tagebuche eines Stutzers.

Daß es in den Monathen Julius und August gewisse Tage giebt, an welchen alles gähnt und schläft, das Oberhofgericht in N. die Schaale, womit man die Gerechtigkeit ausmäßt, bey Seite setzt, und die Ordile, ohnehin verdammt, bis sie wieder zur Erde werden im Schweiße ihres Angesichts das Brod zu essen, die weisheitssatte Jugend aus dem Frohndienst der Schule entlassen und Ferien machen — wird jedem Kalenderleser bekannt seyn. Aber wer sollte glauben, daß der allgewaltige Einfluß der Hunde sich auch in der strengsten Winterkälte äußere, ja daß sogar Jemandes Glück, Ruhe und Zufriedenheit von diesen

Thieren abhangen könne! Man höre die Geschichte meines dritten Februars und urtheile.

Ich erwachte früh gegen acht Uhr. Es war ein schöner, heiterer Tag; ich beschloß denselben zu nützen, nahm ein Blatt Papier und schrieb folgende Rubriken darauf: 1) zum Schweizer; 2) zur Putzmacherinn; 3) zur Räthinn Lebemann; 4) zum Hofrath Dünkler; 5) zum Buchhändler Kriktling; 6) bey N * zum Mittagessen; 7) das Fräulein von Sarum spatzieren zu führen; 8) bey der Doctorinn Wurmbrand zum Thee; 9) ins Liebhaber-Theater; 10) nach .... s Kaffeehause.

Ich war mit meinem Frühstück schon lange fertig und erwartete, am Fenster stehend, voll Ungeduld den Friseur; allein er kam nicht. Es schlug halb neun — drey Viertel — voll; aber Herr Kräusler, sonst der ordentlichste, pünktlichste Mann, der vielleicht jemahls auf dem Gebiete des Hochedeln Magistrats in Puder und Pomade gearbeitet hat, kam nicht,

und doch dachte ich um neun Uhr beym Schweizer und spätestens um halb zehn bey der Putzmacherin zu seyn.

Schon hatte ich in Gedanken die Uhr zum dritten Mahle aufgezogen und die erste Nummer meiner Liste ausgestrichen, als ich ihn, mit beyden Armen rudernd, über den Kirchhof zu mir hertraben sah.

„Excusiren Sie — sagte er, indem er athemlos in die Stube stürzte — excusiren Sie, werthester Herr Florian! — ein Unfall — wider meinen Willen — ein Unglück ....."

Ich. „Mein Gott, wo bleiben Sie denn? Ueber eine Stunde sitz' ich nun schon wie auf Kohlen und ...."

Er. ..... „kann mir nicht helfen, lieber Herr Florian! — kann mir nicht helfen."

Ich. „Was fehlt Ihnen denn? Sie sind ja ganz außer sich! Ihre Frau ist doch ....?"

Er. ...„gesund, frisch und gesund."

Ich. „Oder Ihr Karlchen ...?"

Er. „Gesund, alles gesund — aber — bedenken Sie nur! — mein Allard ist fort — ist fort — über alle Berge!“

Ich. „Ihr Pudel? Um eines verdammten Pudels willen, muß ich also .....“

Er. „Gott verzeih's Ihnen! — O hätten Sie meinen Allard gekannt! — so schlau, so treu, so einschmeichelnd, so ein Menschenfreund!“

Ich. „Warum nicht auch: so ein guter Christ!“

Er. „Ja, lieber Herr Florian — Sie mögen mich nun auslachen oder nicht — funfzehn — zwanzig Reichsthaler wollt' ich darum geben, wenn ich das gute Thier wieder hätte! — Sie hätten ihn nur kennen sollen. Wie er sich an mich gewöhnt hatte! War ich nicht zu Hause, so schien's ihm in allen Winkeln nicht recht; nahm ich ihn mit — das sprang, das hüpfte, das bellte! — Und seine Geschicklichkeit — er apportirte, wartete auf, stand Schildwache, sprang über Zäune und Planken, über Gräben und Hecken; ja neulich, (hier

machte er im Frisiren eine Pause und trat, beyde Arme in die Seite stämmend, vor mich hin,) Sie mögens glauben oder nicht — neulich setzte er in einem Buchladen über Seilers sämmtliche Schriften weg!"

Ich. „Bey alledem hat er mich doch heute schon um eine sehr angenehme Viertelstunde gebracht. Ich dachte um 9 Uhr zum Schweizer zu gehen . . . ."

Er. (lächelnd) Ach, nun begreif' ich, warum Falkensteins Minette mich so angelegentlich fragte, ob ich Herrn Florian schon frisirt habe!"

Ich. „Falkensteins Minette? Wie in aller Welt kommen Sie denn . . . ?"

Er. „Werden Sie nur nicht böse, lieber Herr Florian! Ich lief einen Augenblick zum Schweizer hinein, um auf die Alteration ein Gläschen Bittern hinterzuschütten. Da kam das liebe Mädchen, Frühstück für ihre Herrschaft zu holen; wählte und wählte, und konnte immer nicht das rechte finden; ließ sich ei-

nen Specieſsthaler wechſeln, und hatte doch kleine Münze genug in der Taſche; konnte ihr ſeidenes Beutelchen gar nicht erſt wieder in Ordnung bringen, und erinnerte mich, als von ungefähr, wieder an meine Schuldigkeit und an — meinen Pudel."

Ich. „Wollt' ich doch, daß Ihr Pudel beym ....."

Er. „Nicht doch, lieber Herr Florian! Die Mädchen pflegen ſich nicht ſo leicht zu verlaufen. Man braucht ja alle Tage Frühſtück. — Ach, wenn nur mein Allard, mein guter Allard — nun, der Himmel wird ja geben, daß mein Zettel gute Dienſte thut."

Ich. „Was für ein Zettel?"

Er. „Sie wiſſen doch wohl am Rathhauſe das Bret, an welchem herrenloſe Bedienten, Köchinnen und Informatoren ihre Dienſte anzubieten, auch allerley abhanden gekommne Sachen nachgeſucht zu werden pflegen? — Nun, an dies Bret hab' ich einen Zettel genagelt, (hier tupfte er mich mit der Quaſte ſo

unsanft, als hätte er mir denselben auf den Kopf nageln wollen.) worauf mein Allard auf ein Haar beschrieben ist. Ich erstaunte über die vielen Papiere, die ich dort vorfand, und dachte: „Wie fängst du's wohl an, daß sich dein armer Pudel nicht unter der Menge verliert, daß er wenigstens dann und wann einen suchenden Blick auf sich zieht? — Tausend, (fiel mir ein) die Fasten sind ja vor der Thür, und um diese Zeit pflegen ja die Herrschaften, die zu Ostern ihren Hofmeister verabschieden wollen, sich nach einem andern umzusehen!" — Und so hab' ich denn den guten Allard neben einen Candidaten der Theologie genagelt."

Ich. „Nun, da kann es Ihnen ja wohl nicht fehlen. Lassen Sie mich aber nur diesen Mittag nicht wieder sitzen! Schlag halb zwölf erwart ich Sie."

„Ganz wohl, ganz wohl, lieber Herr M... Florian!" erwiederte er und ging. —

Ich kleidete mich so geschwind als möglich an und eilte zur Prinzessinn. — „Sie kom-

men zu ſpät, viel zu ſpät! (rief ſie mir in der Stubenthür entgegen) Die Frau Räthinn hat ihren Schawl ſchon vor einer halben Stunde abholen laſſen. Jeannette verſicherte, Madame ſey viel zu begierig, denſelben anzuprobiren, als daß ſie einen ſo ſaumſeligen Commiſſionär erwarten könne."

„Ueber den vermaledeyten Pudel! hat er mich nicht ſchon um ein angenehmes Frühſtück und einen Beſuch beym Nachttiſche gebracht!" murmelte ich und war im Begriff wieder umzukehren.

„Das nenn' ich mir einen dringenden Galan! — ſagte die Putzmacherinn und zog mich in die Stube — er verſäumt die Schäferſtunde, fragt nicht einmahl nach ſeiner Huldgöttinn, ob ſie ihm nichts entbieten, keinen Auftrag, kein Briefchen zukommen laſſe! — Hier! (Sie reichte mir einen verſiegelten Zettel.) Ich dachte Sie erſt eine Weile ſchmachten zu laſſen, um Sie deſto angenehmer zu überraſchen; aber Sie verdienen's nicht."

Ich riß den Zettel auf, und las, wie folget:

„Sie wissen, daß meine Jeanette im ver-
„wichenen Herbst, einer kleinen Unpäßlichkeit
„wegen, sechs Wochen aufs Land gehen mußte.
„Die Folge davon war ein Prozeß, den das
„arme Mädchen im Begriff ist zu verlieren,
„weil sie sich um ein paar Monathe verrech-
„net haben soll. Geben Sie doch diesen Mor-
„gen um zehn Uhr zum Doctor Baldrian. Er
„hat unter den Herren mit den mächtig gros-
„sen Perücken viele Freunde, und könnte sie
„vielleicht bewegen, für dies Mahl den Ka-
„lender bey Seite zu legen. Sie möchten
„den Doctor wohl schwerlich zu Hause finden;
„indessen wird seine Meta, eine mitleidige,
„nachsichtsvolle Frau, die sehr viel auf gutes
„Gesinde hält, es hoffentlich nicht übel neh-
„men, wenn ich für mein armes Mädchen ei-
„ne Fürbitte bey ihr einlege. — Sollten Sie
„etwa morgen abermahls die Zeit verschlafen;
„so will ich Ihre Antwort um neun Uhr bey
„der Putzmacherinn abholen lassen.“ —

„Um zehn Uhr zur Doctorinn? — Aber um zehn soll ich ja zum Hofrath Dünller kommen! — hm! hm! — Dort sind drey mitleidige Seelen, hier ist ein einträgliches Secretariat zu gewinnen; denn der Hofrath empfiehlt zuverläßig niemand anders als mich, zumahl wenn er erfährt, daß ich es bin, der neulich in den Hamburger Zeitungen bekannt machte, die Herzoginn von ** sey vor kurzem mit unserm berühmten Dünkler über funfzig Schritte weit spatzieren gegangen. — Drey Weiber auf der einen Seite, und ein einträgliches Secretariat auf der andern — wer sich doch nun recht auf Fortunens Waagschale verstände! —

„Sagen Sie mir doch — unterbrach mich hier die Putzmacherinn und fieng aus vollem Halse an zu lachen — sagen Sie mir um des Himmels willen, mein tiefsinniger Herr Florian, wer hat Sie denn heute frisirt?"

Ich. „Wie so?"

Sie. (mich vor den Spiegel führend) „Sehen Sie hier! Turé, Locken — schief, alles windschief! — Auf der einen Seite wenig oder gar kein Puder; auf der andern bloß ein runder, mehlweißer Fleck.“ —

Hilf Himmel! Sie hatte vollkommen Recht. Ich war in der Eile des Anziehens nicht gewahr geworden, wie viel ich eigentlich dem Pudel zu verdanken hatte; nicht einmahl den abscheulichen Fleck, wo der Friseur mir seinen Allard auf den Kopf nageln wollte.

Nun war meine Wahl auf einmahl entschieden. Zum Hofrath konnte ich schlechterdings nicht gehen; meine schiefe, fleckige Frisur würde mich sicher um Secretariat, Gönner und Beschützer gebracht haben; ich hätte eher mit einem schiefen Kopfe und einem Flecken auf dem Herzen vor ihm aufzutreten gewagt. — Freylich stand ich in Gefahr, auch bey der Doctorinn eine ziemlich traurige Figur zu machen: allein ich war hier doch wenigstens vor einem Majestätsverbrechen sicher; auch ließ sich gele-

gentlich noch wohl eine Entschuldigung anbringen. Mein Lockenbau ward also, mit Beyhülfe der Putzmacherinn, ein wenig zurechtgeschoben, der fehlende Puder ersetzt, und so die Wallfahrt nach dem Hause des Busenfreundes der großen Perücken angetreten. Zum Glück hatte ich noch einige Minuten übrig, um mich durch einen Spaziergang erst ein wenig wieder zu sammeln und auf meine Rolle vorzubereiten.

Mit dem zehnten Schlage hielt ich die Klingel in der Hand, welche mir in das zweyte Geschoß des Baldrianischen Hauses Eingang verschaffen sollte. Kaum hatte ich dieselbe angezogen, so fing es innerhalb des Saals an zu heulen, zu bellen, zu kiffen und zu klaffen, als ob der wilde Jäger darin hausete. Ich schellte zum zweyten und dritten Mahle, und der Lärm ward immer größer.

Endlich öffnete eine hagre, hohläugige Matrone die Thür und führte mich in das Zimmer der Doctorinn. Aber kaum hatte ich den

ersten Fuß hineingesetzt, so kam ein halbes Duzend Möpse und Bologneser, die das Ehepaar, in Ermangelung anderer Erben, an Kindes Statt angenommen hatte, unter betäubendem Gebelfer auf mich zugestürzt. Ich wollte mich zurückziehen; aber sie hatten mich in einem Nun umringt, so daß ich weder rück- noch vorwärts konnte. Ich winkte, lockte, schmeichelte; umsonst. Die Doctorin schmähte, drohte, und die alte Tante schrie einen nach dem andern an; alles vergebens. Man schien mir etwas zuzurufen; aber ich konnte bey dem Gekläff eben so wenig hören, als selbst zu Worte kommen.

Endlich — zumahl da meine Schöße und Waden in augenscheinlicher Gefahr schwebten — riß den Damen die Geduld. Die Doctorinn nahm die Elle zur Hand, die alte Sibille ergriff im Feuereifer meinen Chapeau bas, und beyde schlugen tapfer auf die Kläffer los, die nun von mir abließen. Ich nützte diesen Augenblick, um in ein Seitenzimmer zu ent-

schlüpfen, bis der Hausfriede wieder hergestellt seyn würde.

Das Gefecht dauerte noch eine geraume Zeit, und ich hatte Muße genug, mich im Zimmer umzusehen. Es war des Doctors Arbeitsstube. Auf seinem Schreibtische lag ein Stoß Acten, und neben denselben ein (wie die Blässe der Dinte zeigte) erst vor wenig Stunden angefangener Aufsatz mit der Ueberschrift: Defension der im Herbst verwichnen Jahrs zu ** mit dem Schwerte hingerichteten Kindermörderinn. — „Also eine Schutzschrift für eine Verstorbene; nun, das nenne ich mir doch Gerechtigkeitsliebe!" sagte ich und fing an für Jeanettens Sache bange zu werden. —

Endlich hatten die Damen doch die Wahlstatt behauptet, und die Doctorinn öffnete die Thür, winkte mir, wieder hereinzutreten, und bat um Verzeihung, daß mir „das ungezogene Zeug" so viele Unruhe gemacht habe. Ich sah mich scheu umher, ob nicht irgendwo noch

ein Feind im Hinterhalt läge, konnte aber nur einen eisgrauen Mops ansichtig werden, der, als der älteste und gesittetste, Erlaubniß erhalten hatte, da zu bleiben, und sich ganz ruhig verhielt.

Da die alte Sibylle so gefällig war, den jungen Leuten im Nebenzimmer Gesellschaft zu leisten, so hatte ich freyen Spielraum, und es glückte mir über alle Erwartung, so daß die Dame die Unregelmäßigkeit meiner Frisur nicht einmahl gewahr ward. Allmählig lenkte ich denn das Gespräch auf Jeanetten; die Doctorinn geruhte, ihren Rechnungsfehler so verzeihlich zu finden, daß er einer Fürsprache wohl werth sey. Dankbar ergriff ich ihre Hand, um sie zum Munde zu führen. Aber auf einmahl warf sich der Mops von dem Stuhle gegen mir über, wo er bisher jede meiner Bewegungen mit neidischen Augen belauscht hatte, wackelte auf mich zu und hob das eine Hinterbein auf, um — das Feuer meiner Dankbarkeit zu löschen. Fast wider

meinen Willen erwiederte der in Anſpruch genommene Fuß dieſen Liebesdienſt ſo unmanierlich, daß der Mops ſich ziemlich unſanft überkollerte.

Hätte ich ihren Gemahl um ſeinen einträglichſten Clienten gebracht, oder ihre, doch immer ſehr bedenklichen, vier und zwanzig Jahr bezweifelt, die Dame hätte ihre Hand nicht ſchneller und mit einem zerſtörendern Blicke zurückziehen können. Umſonſt half ich dem Mopſe wieder auf, umſonſt ſtreckte ich meinen beflecken ſeidenen Strumpf einige Zoll weiter von mir; ihre Gnade ſchien für mich verloren. —

„Sie haben wohl nicht Medizin ſtudirt?“ ſagte ſie, nach einer langen Pauſe, mitleidig lächelnd.

Ich beantwortete das ziemlich betroffen mit nein, und ſann hin und her, in welcher Verbindung dieſe Frage mit mir und dem Mopſe ſtehen könnte. — „Wollte ſie vielleicht Aeſthetik ſagen, und damit auf meine Friſur

deuten? Der heillose Pudel! — Oder sollte gar Jeanettens Zeitrechnung ....? Das wäre ja betrübt!" —

Ich fraqälte mich, das Gespräch wieder in Gang zu bringen, und durchsuchte die ganze Claviatur des weiblichen Herzens, vermochte aber den Ton nicht zu finden, der mit der Stimmung meiner Gebieterinn im Einklange stand. — Endlich fiel mir der neue Schawl à la Spencer ein, den ich so unverzeiblich versäumt hatte, und ich fing an seiner in Ehren zu erwähnen. Hier ward die Doctorinn aufmerksam; sie verwies den Mops, den sie bisher auf dem Schoße gehabt hatte, an seinen Platz, und bat mich, ihr den Schawl etwas näher zu beschreiben. Ich that das mit der möglichsten Genauigkeit, erläuterte meinen Vortrag durch eine kleine Zeichnung und krönte das Werk mit dem Versprechen, ihr nächstens das Original zu überbringen.

Hätte ich dem Magister Isegrimm, weiland hochgelahrtem Infermator des Florian-

sten Hauses, der mir den Virgil verminellisirte, aufmerksamer zugehört; so würde ich jezt die schönste Gelegenheit haben, meine Dame mit der Dido zu vergleichen, aus deren Herzen Held Aeneas den armen Sichäus eben so bald verdrängte, als der Schaul den Mops aus dem Andenken der Doctorinn: allein zum Unglück weiß ich von der ganzen Didonischen Geschichte nichts mehr, als das Abentheuer in der Höhle, und kann daher, eben so unwizig als ungelehrt, blos versichern, daß meine Zuhörerinn ungleich zufriedner und erbauter von dieser Vorlesung aufstand, als ehmahls Muzje Florian von den Salbadereyen des Herrn Magisters.

Da ich jezt nicht mehr Ursache hatte, an unsrer Aussöhnung zu zweifeln; so lenkte ich allmählig wieder ein, kam auf den Prozeß der Kindermörderinn und fragte: ob sie nicht füglicher bey ihren Lebzeiten zu vertheidigen gewesen wäre.

Die Doctorinn. „Freylich wohl, zumahl da sie schon seit vielen Jahren zuweilen Anfälle von Wahnsinn gehabt haben soll. Allein der Magistrat in * * wollte die beynahe verjährte peinliche Gerichtsbarkeit gern einmahl wieder ausüben, und da das Mädchen ohnehin eine Jüdin war....“

Ich. „So, so! — Aber wozu denn jetzt noch eine Vertheidigung?“

Die Doctorinn. „Die Judenschaft, die bekanntlich etwas abergläubig ist, will das Mädchen wenigstens gern ehrlich begraben wissen; sie ist entschlossen, alles mögliche daran zu wenden, und der Magistrat denkt zu billig, als daß er nicht jetzt die Sache aus einem andern Gesichtspunkte betrachten und ein unschuldiges Gesuch Statt finden lassen sollte.“ —

Ich konnte nicht umhin, diese Billigkeit zu bewundern und dabey den Wunsch zu äußern, daß die Rhadamanten * *s gegen Jeannettens ungleich verzeihlichern Fehler nicht weniger

Nachsicht zeigen möchten. Die Doctorinn erwiederte, sie werde nicht ermangeln, sich bey ihrem Manne für meine Clientinn zu verwenden. — Der Mops lag an der Thür beym Ofen und harrte, verzweiflungsvoll, uns den Rücken zugekehrt. Ich wagte es also, die noch ziemlich artige Hand, welche mir treuherzig auf die Achsel klopfte, meiner Dankbarkeit zu versichern, und war dies Mahl glücklicher als zuvor.

Bald darauf gesellte sich die alte Matrone wieder zu uns. Da nun ohnehin meine Absicht erreicht war, so stand ich, mit ungleich größerer Hochachtung für Lord Spencer als für Columbus, auf, um den Besuch zu endigen, und zog mich, Lobsprüche einärntend und ausspendend, allmählich nach der Stubenthür zurück.

Ich war eben im Begriff, aus dem Füllhorn meiner Beredsamkeit noch einen Strohm salbungsvoller Abschiedsfloskeln auszuschütten, als ich — animus meminisse horret — mit

dem letzten Nachspiele nach der Thür dem schlafenden Mopse auf den Schwanz trat. — Ich erschrack, wie ein Premierminister, dem das Todesurtheil angekündigt wird. Die Doctorinn erblaßte, und fuhr eben so weit vor mir, als ich vor dem Mopse zurück. „Rachsüchtiger Bösewicht!“ schien sie sagen zu wollen; aber ihre Zunge konnte für dies Verbrechen keinen Ausdruck finden. Die alte Sybille, stumm und starr, wie Loths zur Salzsäule gewordene Ehehälfte, ward pechblau im Gesichte und würde mit den Zähnen geknirscht haben, wenn sie noch welche gehabt hätte.

Ich wollte mich entschuldigen, wollte um Verzeihung bitten; aber meine eigne Bestürzung, das Zetergeschrey des Mopses und das sympathetische Gewinsel seiner Abkömmlinge im Nebenzimmer, ließen mich nicht zu Worte kommen. — „Gehen Sie! gehen Sie, mein Herr!“ sagte die Doctorinn mit thränenden Augen, und die alte Megära schob mich über

die Schwelle und warf mir die Thür vor der Nase zu.

„Verwünschtes Schicksal! — seufzte ich, als ich mit meinem Unmuth im Freyen war — Ein Pudel vereitelte mir ein einladendes Frühstück und einen Morgenbesuch; ein Mops brachte mich um die Gunst dreyer reizender Geschöpfe — denn daß Jeannette ihren Prozeß verliert, ist wohl so gut als ausgemacht. — Welcher hämische Nativitätensteller pflanzte die heute in den Kalender, unseliger Hundstern!“ —

„Wie glücklich ist,
Wer das vergißt,
Was nicht zu ändern ist!“

sagt ein alter Reimschmid. Allein ich mochte es anfangen wie ich wollte, vor dem Thore konnte ich diese Glückseligkeit nicht finden; jeder Teufel, der über den Weg lief, brachte mich wieder von ihrer Fährte. Ich beschloß also, sie in der Stadt zu suchen, und eilte,

der sünften Vorschrift meines Tagezettels Genüge zu leisten. —

„Ey willkommen, liebster Herr Florian, willkommen!“ — rief mir Herr Krittling entgegen und umhalsete mich, wie ein Verliebter, der seine entführte Schöne unvermuthet wieder findet. — „Hat man Sie doch 12 Jahr und Tagen nicht gesehen! — 's thäte Noth, daß man Sie mit Wagen und Pferden holen ließe.“

Ich. — (ernsthaft.) „Sie haben mich sprechen wollen. Nicht wahr, Sie sind in sich gegangen und sehen nun ein, daß ich bey unserm letzten Vertrage um zwanzig Thaler . . .“

Er. „Ha ha ha! — 's ist doch wahr, immer noch der witzige, spaßliche junge Herr! — Nun, ich kann's unsern Damen eben nicht verdenken, wenn sie Ihnen keine Zeit lassen, den alten Krittling . . . . .“

Ich. „Nicht die Damen, sondern sie selbst, lieber Herr Krittling — bedenken Sie nur . . . .“

Er. „Ey was, bedenken! Was vorbey iſt, daran muß man nicht mehr denken. Kommen Sie, (mich beym Arm in ſeine Schreibſtube führend) kommen Sie nur; eine reiche Braut bringt alles wieder ein.“ —

Wir ſetzten uns, er ließ eine Flaſche Meißner bringen und fuhr dann fort:

„Sie können leicht denken, daß ich Ihnen etwas Wichtiges zu eröffnen habe; denn ſonſt... (er ſchenkte ein) ſonſt würd' ich nicht zwey Mahl den weiten Weg nach Ihrer Wohnung .... (huſtend) ach! — es will gar nicht mehr mit mir fort — ich muß mich in Acht nehmen mit der Diät — medico vivere eſt peſſime vivere. — Trinken Sie, lieber Herr Florian, trinken Sie doch! Sie dürfen ſich nach mir nicht richten. — Ja, was ich ſagen wollte — Sie erinnern ſich doch noch der Reiſen des Ritters la Salle? *)“

*) Reiſen und ſonderbare Schickſale des Ritters la Salle, eines Franz.

Ich. „Was wollt' ich nicht! Ich küsse ihr funfzehn ....“

Er. „... der Reisen des la Salle, wozu ich Ihnen die Insel Felsenburg, nebst dem Brandenburgischen, Thüringischen und Sächsischen Robinson lieh? — Hören Sie, das Zeug geht — 's geht Ihnen, wie warme Semmel!“

Ich. „Sie wollen mir also vermuthlich den Nachschuß ....“

Er. „.... Ihre Gesundheit, lieber Herr Florian! — Ich muß herzlich lachen, so oft ein Gelehrter ein Exemplar davon verlangt, in der Hoffnung, neue Entdeckungen für die Geographie darin zu finden. — Hab' ichs nicht gesagt, daß der Name des la Peyrouse unter den Gelehrten, und der Titel sonderbare Schicksale unter den Handwerkern

Seeoffiziers von dem Geschwader des la Peyrouse u. s. w. Aus dem rang.

Käufer genug herbeylocken würde? — Ja, ja; ich kenne das Publikum! Nun (mir das Glas reichend) es soll leben, und Herr la Perouse dazu, wenn er nicht längst von den Haysischen verschlungen ist. — Aber — um die Hauptsache nicht zu vergessen — ich dächte, wir benutzten den Wink, und brächten einmahl einen Ritterroman zu Markte."

Ich. „Einen Ritterroman? warum nicht gar! Es giebt ja deren ohnehin schon so viele, daß man den Bodensee damit austrocknen könnte."

Er. „Freylich wohl; aber Sie glauben nicht, was das Zeug noch immer gelesen wird. Auch wollt' ich nichts gemeines haben, sondern so recht extra wunderbar, so abentheuerlich und gräßlich, daß einem die Haare zu Berge stehen. — Ich dächte, sie machten sich einmahl darüber her."

Ich. „Damit sie mich abermahls ...."

Er. ...„Ey — Ihr Wort in Ehren, lieber Herr Florian! — lassen Sie mich doch

erſt ausreden. Ich denke, Sie ſollen das Mahl Urſache haben, mit mir zufrieden zu ſeyn; denn, hören ſie nur, ich gebe Ihnen für den Bogen einen baaren, blanken Laubthaler!"

Ich. „Und kneten dann funfzig Zeilen auf eine Seite?"

Er. „Behüte! Wie können Sie ſo etwas von mir denken! — Nein, bewahre der Himmel! Sie ſollen Format, Länge und Breite der Columnen, Lettern — kurz, alles ſollen Sie ſelbſt beſtimmen."

Ich. „Nein, daraus wird nichts. Ein verbranntes Kind ſcheuet das Feuer.

Er. (nachdem er einige Minuten nachgeſonnen hatte) „Hören Sie, da fällt mir etwas ein. Wie wär' es, wenn wir nicht auf das Format, ſondern auf die Materie, auf den Inhalt contrahirten?"

Ich. „Wie meynen Sie das?"

Er. „Ich will das Machwerk gern recht abentheuerlich und gräßlich haben, Sie hinge-

gen wollen gern einen hübschen Thaler Geld dabey verdienen; indessen läßt sich beydes mit einander vereinigen. Sie wissen so gut als ich, was zu einem Ritterroman gehört; wir dürfen also nur die Ingredienzen Stück für Stück durchgehen, für jedes eine gewisse Taxe ansetzen, und der Vertrag ist von beyden Seiten so unumstößlich, als wäre er gerichtlich und in Gegenwart dreyer Zeugen gemacht."

Ich. „Das versteh' ich noch nicht."

Er. „Ich will mich deutlicher erklären; haben Sie nur einen Augenblick Geduld."

Er setzte sich an sein Pult und schrieb. — —

„Sehen Sie, — sagte er endlich und legte mir ein langes Verzeichniß vor — hier hab' ich die sämmtlichen Materialien eines Ritterromans nebst ihren Preisen aufgesetzt, und ich hoffe, Sie sollen damit zufrieden seyn. Ich zahle Ihnen demnach für jeden Ritter, der in dem unsrigen vorkommt — 4 gr.

(Aber dafür müssen Sie auch fleißig in die Branntweinkneipen gehen, um die Sprache

und Sitten der Fuhrleute, Bierschröter und Aufkäufer zu studiren — respicere exemplar vitae morumque) —

für einen Knappen die Hälfte,
macht = = 2 gr.
ein Mönch kostet billig nicht mehr
als = = = 2 —
ist er aber recht dick; und folglich
Prälat, = = 4 —
eine Nonne = = 3 —
eine Nothzucht — vorausgesetzt,
daß sie recht anschaulich geschil-
dert wird = = 8 —
(doch müssen deren wenigstens ein paar
Dutzend vorkommen.)
ein tollkühner Raubgraf = = 6 —
Lanzen, Helme, Schilde, Spiesse, Hellebarden u. s. w. ingleichen alle Klöcke, mit und ohne Donnerbüchsen, das Dutzend
zu = = = = 6 pf.
ein voller Humpen = 1 —

wird er aber jemanden an den Kopf geworfen = = 2 gr.
eine Schlacht honorire ich mit = 6 —
jedes Orbost Blut, so dabey vergossen wird, noch besonders mit = = = 1 —
ein Turnier mit = = 4 —
jeden, der dabey mit dem Steiße in den Sand zu sitzen kommt, mit = = = 1 —
bricht er aber zugleich den Hals, mit = = = 2 —
Für einen Zweykampf werden nach der Anzahl der Wunden 2, 3 auch 4 — bezahlt,
für jeden, der ins Burgverlies geworfen wird, = = 2 —
hört man ihn winseln, = 3 —
kann das Gewinsel in Musik gesetzt werden, = = 4 —
eine Geistererscheinung, wobey man blos ächzen, heulen, Ket-

ken klirren, und Todtengebeine
raßeln hört, . . . 6 —
tritt aber — Gott sey mit uns! —
der Teufel selbst dabey auf, 12 —

Doch muß dieser nicht zu oft vorkommen; nach der Regel: rarum te facias, ne sis importunus amicis. —

„Sie sehen, lieber Herr Florian! das Honorar für einen solchen Roman dürfte sich leicht auf ein paar hundert Thaler belaufen. Ich muß mir daher auch ausbedingen, daß wenigstens zwey Drittel desselben in Büchern abgetragen werden; das Uebrige erhalten Sie baar in Dukaten. Aber freylich würde ich mir den ersten Theil spätestens binnen vierzehn Tagen ausbitten." —

Da ich noch immer nicht darauf antwortete, so fing er an, mir die Vortheile eines solchen Vertrages mit ungemein geläufiger Zunge begreiflich zu machen. Der Strom seiner Beredsamkeit setzte mein ganzes Gedankensystem unter Wasser, ich blickte auf meinen

fleckigen Strumpf, berechnete die muthmaßlichen Folgen desselben, und blieb so lange auf dieser Sandbank sitzen, bis er mich mit einem Stoß an den Arm, und den Worten: nun, so belieben Sie zu unterschreiben! wieder flott machte. Mechanisch nahm ich ihm die Feder aus der Hand, unterzeichnete ein Papier, das er während meiner Gedankenreise vollgeschrieben hatte und sehr großmüthig einen Contract nannte, und machte mich, von seinen Händedrücken und Bücklingen bis an die Thür begleitet, wieder auf den Weg. —

Ich schlenderte gedankenvoll durch die Gassen und war eben im Begriff, vom Markte abzulenken, als mich das Schlagen der Rathhaus-Uhr an Herrn Krittling (bey welchem ich mich viel zu lange aufgehalten hatte,) und dessen Contract erinnerte. Ich zog das Papier aus der Tasche, um zu sehen, was ich denn nun eigentlich zu fordern oder zu leisten hätte. —

„Nun, da hab' ich einmahl wieder etwas hübsches gemacht!" — sagte ich und blieb an einer Ecke stehen. — „Die Zahlung geschieht in Dukaten." — Aber wann geschieht sie denn, und in was für Dukaten? Ich erwarte gute Holländische, und bekomme am Ende leichte Breslauer, gekippt und gewippt, so daß sie kein Jude für zwey Thaler haben mag. — Und aus wie vielen Theilen soll denn der Exzroman ....? — Davon finde ich hier kein Wort. Indessen mag er ihn meinethalben in vier und zwanzig auszusinnen denken; hab' ich doch die Freyheit, in jeden so viel Unsinn zu verweben, als mir beliebt! — Aber er will zwey Drittel des Honorars in Büchern abtragen? Das ist zu arg! — Und in was für Büchern denn? Stöße von Makulatur sind auch Bücher gewesen, o Himmel, o Himmel! — — Eine Nothzucht kostet acht Groschen? Nun, billiger kann man wohl nicht davon kommen! — — Und warum ist denn der ganze Anschlag auf Groschen

berechnet? Es giebt ja zweyerley Groschen, zu acht und zu zwölf Pfennigen! Freylich meynt man in ganz Sachsen, so oft von Groschen schlechthin die Rede ist, die letztern: aber — — der vermaledepte Fleck! Wollt' ich doch, daß alle Möpse in der Welt beym † † † wären! —

„Und wem hänge ich denn nun das saubere Stück Arbeit auf? — Der Flickschneider hat bey dieser Kälte alle Hände voll zu thun; auch soll ja der erste Theil schon in vierzehn Tagen fertig seyn. — Hm! hm! — — — Tobies, — ja, Tobies; das könnte gehen! — 's hat halb zwölfe geschlagen? — Jetzt treff' ich ihn wohl am sichersten zu Hause. Mag der Friseur warten, wie ich diesen Morgen auf seinen Pudel habe warten müssen.“

Ich machte mich also ungesäumt nach dem ** Gäßchen, erstieg drey Treppen und eine Leiter, und sah Trommel und Stiefeletten an einem hervorstehenden Dachsparren hangen,

welches mir denn Bürge genug war, daß ich keinen vergeblichen Weg gethan hatte.

„Guten Morgen Tobies! — sagte ich, und klopfte mich durch eine beräucherte Thür — wie geht's?"

„Kohrschamer Diener, lieber Herr Florian! Kohrschamer Diener! — erwiederte er und legte ein Stück Brod aus der Hand, das er zum Theil auf einen Bogen Papier gekrümelt hatte. — Ih nun, wie soll's gehen! Ich wollte mir eben ein Bischen Kosendsuppe machen.

Ich. „Er hat wohl jetzt recht viel zu thun, mein guter Tobies?" —

Der Tisch, zwey Schemel und ein ausgespreizter, mit einem alten Trommelfelle überspannter Sägebock waren mit Büchern und allerley Geräthschaften bedeckt. Grohmanns historisches Lexikon wohnte hier mit Schuhbürsten und Stiefelwichse, und Cramersbrauner Robert mit rothem und weissem Volus in friedlicher Eintracht beysam-

men. Auf einer Anweisung wohlriechende Wasser zu verfertigen, lag ein Viertel Spitzkäse, und ein Schälchen mit Sirup stand auf einer Abhandlung über den Rotz der Pferde.

Tobies. „Zu thun hätte man nun wohl, wenn's nur immer so recht von der Faust gehen wollte.“

Ich. „Wie so?“

Tobies. „I, das Zeterzeug macht einem den Kopf oft so krank! Da, sehen Sie nur.“

Er schüttete seine Brodkrumen von dem beschriebenen Bogen in eine Schaale und reichte mir denselben her. Ich las: allgemeines Backwerk- und Confituren-Lexikon. —

„Also das macht er jetzt?“

Tobies. „Leider mach ich's, oder trag' es vielmehr aus diesen Stößen und Ballen zusammen. — Hab', ohne mich zu rühmen, schon manches ehrliche Alphabet zur Messe gebracht!

ist mir aber noch nichts so sauer geworden, als das Blitzzeug; absonderlich — weis der Teufel, wie's zugeht! — will mir's gegen Mittag niemahls recht fließen."

Ich. „Nun, da komm' ich ja eben recht; ich hab' ein anderes Stück Arbeit für Ihn."

Tobies. „Nur her damit, wenn's nicht wieder ein Taschenbuch oder so etwas ist, denn dafür wollen die Herren immer nicht viel geben."

Ich. „Nein, für dies Mahl ist's ein Ritterroman."

Tobies. (freudig) „Ein Ritterroman? Bravo! das ist meine Sache, da kommen Sie vor die rechte Schmiede."

Ich. „Das dacht' ich auch, darum wollt' ich nicht gern mit dem Schneider darüber . . . ."

Tobies. „Potz Stern, das mein' ich! Was versteht denn der Meister Bügeleisen von Ritterromanen? Elegien, empfindsame Reisen und so was — ja, das mag noch hingehen: aber einen Ritterroman (spöttisch lächelnd) —

das muß er wohl bleiben lassen, muß er mit einem Blick auf das an der Wand hangende Seitengewehr) unser Einem überlassen."

Ich. „Er hat also doch schon dergleichen gemacht?"

Tobies. Ich? Wie Sie auch fragen können, lieber Herr Florian! — Wenn Sie wüßten, wer (auf den braunen Robert deutend)..."

Ich. „Desto besser; der Unterschied ist nicht groß. Aber kann Er mir den ersten Theil binnen vierzehn Tagen liefern?"

Tobies. „Warum das nicht!"

Ich. „Es ist Krittlings Verlag, und Er weiß wohl, wenn man dem nur um einen halben Tag zu spät kommt, so braucht er das gleich zum Vorwande, um...."

Tobies. „Ah, fabienti sat! — Freylich, der Dienst will auch abgewartet seyn, und auf der Wache — wo meine Cameraden Schaflorf spielen und dabey fluchen, was das Zeug halten will — geht's doch niemahls so fix von der

Faust als daheim. Aber 's hat nichts zu bedeuten; an mir soll's nicht fehlen."

Ich. „Und ich zahle Ihm für den Bogen?"

Tobies. „Je nun, Sie werden mir doch wohl nicht über zwölf Groschen geben."

Ich. „Ey behüte! Wie kann Er so unbillig seyn! Acht Groschen *) und damit gut!"

Tobies. „'s ist doch bald ein Bischen zu wenig."

Ich. „Nicht doch! Leben und leben lassen. Wenn Er alle Tage nur zwey Bogen schreibt, sieht Er, so hat Er doch immer seinen baaren, blanken Gulden."

Tobies. „Nu, meinetkalken! Weil's ein Ritterroman ist, so mag's darum seyn."

*) Der bekannte Magister Kindleben bekam in den letzten Jahren seiner litterarischen Laufbahn selten mehr als acht bis zwölf Groschen für den Bogen.

Ich. „Aber ja nicht wundersüchtig, abentheuerlich, fürchterlich!“

Tobias. „Versteht sich, versteht sich.“

Ich. „Voll verlogener Pfaffen und terminirender Mönche;“

Tobias. „redender Esel und fliegender Drachen;“

Ich. „Nonnen und Aebtissinnen;“

Tobias. „Fledermäuse und Treppengespenster;“

Ich. „Prozessieren und Autodafés;“

Tobias. „Turniere und Rothzüchtigungen. Sorgen Sie nicht, lieber Herr Florian! Ich werde meine Sache schon machen.“

Ich. „Nun so leb' Er wohl, mein guter Tobias!“

Tobias. „Kehrschauer Diener, kehrschauer Diener.“

Ich. (draußen) „Also in vierzehn Tagen, hört Er!“

Tobies. „Schon gut, schon gut.“

Ich. (unten an der Treppe) „Aber ja recht fürchterlich, ja recht erschrecklich!“

Tobies. „Daß einem grün und gelb vor den Augen wird!“ —

(Die Fortsetzung künftig.)

VIII.

Intelligenzblatt.

Ankündigung einer Ueberſetzung.

Es iſt ſich billig zu verwundern, daß man in unſern erleuchteten Zeiten, wo man doch alles nur einiger Maßen lesbare aus der Dunkelheit hervor und ans Licht zieht, noch nicht auf ein Buch verfallen iſt, das ſo genau auf die Geſchichte unſrer Tage paßt, daß man ſchier glauben ſollte, es wäre expreß deswegen geſchrieben worden, um der Vorwelt die Begebenheiten unſers Jahrhunderts gleichſam als in einem Spiegel ſehen zu laſſen; ich meyne das Buch, welches weiland der Apoſtel Sanct Johannes verſchluckte *) und deſſen Autor an

*) S. Offenbar. Joh. 10, 9.

Gründlichkeit, Scharfsinn und Divinationsgabe dem weiterühmten Herrn Verfasser des politischen Journals, welches das Publikum mit so unerhörtem Beyfall aufgenommen hat, nicht nur nichts nachgiebt, sondern auch demselben — besonders in Rücksicht des Feuereifers, womit die Weissagungen, groß und klein, vorgetragen werden — sogar zum Muster gedient hat.

Diese von sachkundigen Gelehrten längst mit innigem Bedauern bemerkte Lücke unsrer Litteratur nun auszufüllen, werde ich mehrgedachtes apokryphisches Buch — welches, nach dem Tode des wohlseligen Apostels in dessen Magen gefunden, nach mancherley Wanderungen und Schicksalen in die Bibliothek des Vatikans kam, wo es der verstorbene Moritz, dieser große Kenner der griechischen, römischen und morgenländischen Litteratur, zuerst entdeckte, andern nach Deutschland brachte und der wißbegierigen Welt zweifelsohne mitgetheilt haben würde, wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod über dessen Lectüre hinweggerafft

hätte — des ächten, in die hochdeutsche Sprache übertragen.

Es will zwar aus den öffentlichen Blättern verlauten, daß ein Ueberſetzungsfabrikant nächſtens den, jenem Buche zur Grundlage dienenden Brief, verdeutſchen werde, welchen weiland der Prophet Ezechiel auf Befehl des Allerhöchſten in ſeinen Leib hineinaß:*) allein nicht zu gedenken, daß man nicht begreift, wie eine ſo zerreibliche Maſſe aus dem Magen dieſes Mannes habe unverletzt wieder hervorgehen können — das Johannisbüchlein iſt in Schweinsleder gebunden und an den Ecken mit Meſſing beſchlagen, daher denn auch der Apoſtel Bauchkneipen darnach bekam; — ſo iſt doch auch ein Buch reichhaltiger als ein Brief, zumahl wenn jenes, wie das von mir zu überſetzende, noch obendrein an allen Rändern mit den Anmerkungen eines weit

*) S. Ezech. 3, 3.

und breit berühmten Variantensammlers versehen ist.

Dazu kommt noch, daß ich, wie schon mein Vorname beweiset, von dem erleuchteten Apostel Johannes abstamme und mir also auf dessen sämmtlichen litterarischen Nachlaß ein unbezweifeltes Recht zusteht. So haben auch fast alle meine Vorfahren, dessen Schriften rühmlichst commentirt, und sind deren jetzo drey, als alumni einer wohlthätigen öffentlichen Anstalt in Zelle, an der Apokalypse gestorben.

Meine Uebersetzung nun erscheint, so ich lebe und gesund bleibe, nächstkünftige Leipziger Ostermesse, und hat die Trudelmannische Buchhandlung, welche sich dem Publikum bereits durch so viele sinn- und kunstreiche Artikelchen empfohlen hat, den Verlag desselben übernommen. Daß dieselbe, wie für ein gekauftes äußeres Gewand, so für einen billigen Preis setzen werde, dafür ist der Erfahrne

und die Unentbehrlichkeit des vielgereisten Herrn Verleger Bürge.

Johannes Schreibfelius,
Professor der Aesthetik u. des deutschen Stils.

Unterzeichnete Buchhandlung hat den Verlag des vom Herrn Doctor *) und Professor Schreibfeblius in das Deutsche überzusetzenden Sonet Johannis Buchs übernommen. Da nun Herr Professor der Keltäischen Sprache, als worin selbiges verfaßt, eben so mächtig ist als der Deutschen, auch bereits eine Menge schriften dieser Art mit eben so viel

*) Es ist nicht zu übersehen, daß Herr Trödelmann seinen Uebersetzer unvermerkt zum Doctor promoviret; ein Hokuspokus, welches manchen Verlegern anständ gelaufig zu werden. — Herrn Trödelmanns Spanische Orthographie und Periodenbindung, werden dem aufmerksamen Leser der politischen und litterarischen Intelligenzblätter nichts weniger als Spanisch vorkommen.

Der Herausgeber.

Elegans als Sachkunde vortrefflichst hat, auch dessen Originalschriften mit rasendem Beyfall aufgenommen worden sind: als steht zu erwarten, daß das Publikum diese Uebersetzung eben so begierig verschlingen werde, als ehmahlen der Apostel das Originalwerk.

Wir unsrer Seits werden nicht ermangeln, diese in jedem Betracht von eines Meisters Hand gefertigte Verdeutschung durch saubern Druck und für die Pränumeranten durch schönes Velinpapier zu vervollkommnen, und erscheint das zu etwa zwanzig Bogen starke Werk im Hosentaschenformat, wobey jedennoch, des schönen Geschlechts wegen, nicht die Taschen der Neunaugen-Händler zum Muster genommen werden sollen. Kostet auf Schreibpapier 2 Thlr. 16 gr. auf Druckpapier 2 Thlr. und werden die Namen der Pränumeranten mit roten Buchstaben vorgedruckt.

Trödelmannsche Buchhandlung
in Schilda.

Ein Collisionsfall.

Bey dem Eifer, womit man in unsern schreibseligen Zeiten auf alles Uebersezbare Jagd macht, war es wohl zu vermuthen, daß das Buch, welches einst der Apostel Johannes, laut seiner eignen glaubwürdigen Erzählung, verschlang, nicht lange unübersezt bleiben würde, ungeachtet dasselbe — wie Herr Professor Schreibsellius selbst deutlich genug zu verstehen giebt — nichts weiter ist, als der durch die Anmerkungen der Kritikaster, Glossenmacher und Variantenjäger zu einem Buche angeschwollene Brief des Propheten Ezechiel, woron ich bereits im verwichnen Jahre eine Verdeutschung ankündigte. Da das Publikum aus dem, was der Herr Prof. in den öffentlichen Blättern darüber zu sagen beliebt, von jenen beyden Ueberbleibseln des Alterthums ganz unrichtige Begriffe bekommen muß; so sehe ich mich genöthigt, zur Steuer

der Wahrheit, von denselben folgende vorläufige Nachricht zu geben.

Wenn H. Schreibselius versichert, sein Original sey politischen Inhalts, und den guten Ezechiel, einem berühmten Staatsproheten unsrer Zeit, an die Seite stellt; so weiß man nicht, was man von des Herrn Professors Kenntniß der Chaldäischen Sprache und Litteratur denken soll. Schon aus dem, was der Apostel selbst von diesem sonderbaren Produkte meldet, erhellet sonnenklar, daß es keine politischen Weißagungen enthalten könne. Freylich erregen alle unreife und wäßrige Sachen Eckel, ja nicht selten etwas viel schlimmeres; wie denn der Mann Gottes in der That Bauchgrimmen und eine Art von prorhetischem Durchfall darnach bekam: allein er setzt ausdrücklich hinzu, das Büchlein habe ihm anfangs süß geschmeckt; Beweises genug, daß nichts von Politik darin stehen konnte, denn Produkte dieser Art

schmecken, wie die Erfahrung lehrt, nicht süß, sondern fade.

Schon diese Süßigkeit nebst dem bittern Nachgeschmacke und dem Bauchgrimmen, müssen den aufmerksamen Weltbeobachter, ohne alle Kenntniß der Chaldäischen Sprache, auf die Vermuthung führen, daß das mehrgedachte Buch witzigen, satirischen Inhalts sey; und werden in der That die Obscuranten, Thoren und Querköpfe der Vorzeit darin durchgehechelt, und wenn es die Sitten unserer Tage zu schildern und folglich zu weissagen scheint, so kommt das bloß daher, weil die Menschen in allen Jahrhunderten einander gleich waren.

H. Schreibselius sucht die Echtheit des von mir zu verdeutschenden Briefes verdächtig zu machen, indem er sagt: „man begreift nicht, wie eine so zerreibliche Masse aus dem Magen des Propheten habe unverletzt wieder hervorgehen können.“ Allein, er bedenke, daß man in frühern Zeiten, in Ermangelung des Pa-

piers, fast alles — wie in spätern, aus guten Gründen, die Adelsdiplome — auf Eselshaut schrieb, und daß also mein Original eine geraume Zeit unbeschädigt in dem guten Ezechiel steken konnte, der überhaupt keinen solchen Straußmagen hatte, als der Verfasser der Apokalypse, welcher sieben Leuchter, den Antichrist, die große Babylonische Hure, ja sogar den Erzengel Michael nebst dem Drachen verdaute und also den berüchtigten Jakob Kahle aus Wittenberg weit hinter sich zurückließ. Aus dieser Schärfe des oppositionellen Magensafts, wodurch die Schrift zum Theil aufgetilgt ward, läßt sich's denn auch erklären, wie der Herr Professor, dem die Conjecturenhändler Fragmente aus alten Kalendern und Zeitungen in den Text schoben, auf den Einfall gerathen konnte, das Werk sey politischen Inhalts..

Denen, welche, wie er, den Werth eines Buchs nach dessen Corpulenz beurtheilen, dient zur Nachricht, daß Ezechiels Buch von ziemli-

dem Umfange und auf jeden Fall wenigstens eben so langweilig ist, als Lavaters Briefe an seine Freunde; daß er nicht auch eben so langweilig werde, wird der Uebersetzer durch zweckmäßige Abkürzungen und Noten zu verhüten suchen. Indessen sollen diese letzten den Text nicht ersäufen, sondern denselben nur angesprengt und, nach dem Beyspiele zweyer rüstiger Uebersetzer in H**, gerade nur so nothdürftig eingerichtet werden, daß ich mit einigem Grunde auf dem Titelblatte sagen kann, ich habe Ezechiels Brief mit Anmerkungen herausgegeben.

Um dem Publikum jeden Zweifel über die Echtheit und Integrität meines Originals zu benehmen, setze ich noch hinzu, daß ich dasselbe von einem berühmten deutschen Arzte erhalten habe, welcher, zufolge des anni Platonici, bereits vor mehrern Tausend Jahren einmal lebte und sich durch die gewaltigsten Curen einen Namen erwarb. Dieser große Mann, damahls Generalchirurgus bey der

Assyrischen Belagerungsarmee vor Jerusalem — den der patriotische Verfasser des Buchs der Könige einen Engel des Herrn nennet, weil, an einer von ihm veranlaßten Universalpurganz, in einer einzigen Nacht hundert und fünf und achtzig tausend Götzendiener den Weg alles Fleisches gingen — disputirte dem guten Propheten ein paar Drachmen Brechweinstein ein, woran er denn zwar starb, aber doch fünf Minuten vor seinem Ende den verschluckten Brief wieder von sich gab, und also glücklich curirt ward. —

Um sich in jeder Hinsicht nach dem Geschmack der deutschen Leserwelt zu fügen, versucht der Verleger, meine Uebersetzung mit Kupfern und Musikalien auszuputzen. Jene, welche an Richtigkeit der Zeichnung, an Geist und Leben der Figuren, an treffender Vertheilung des Lichts und Schattens, den Kupfern zu Wielands Werken nichts nachgeben werden, sollen den apostolischen Wundermagen durfeln. Die Musikalien kosten in des Prophe-

ten Miserere, dramatisirt von Schikaneder, componirt und mit Variationen begleitet von Mathias Dudeldey, Stadtpfeifer in Schwarzenstädt. — Zum Ersatz für das Vilainpapier, welches außer Lemgo immer seltener wird, verspricht der Verleger didotsche Lettern, wie sie der beliebte Hamburger Correspondent liefert, dem so mancher Brillenhändler ein Magnifikat singt.

Petrus Satiricus.

Bücher-Anzeige.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben: „Bombastanemonephelotheca, das ist verdollmerscht: vollständiges, allgemeines Deutsches, theoretisch-practisches Titularlexikon, worinnen alle und jede Personen, weß Standes, Alters und Geschlechts sie auch

seyen — von seiner allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten und unüberwindlichsten Majestät, dem Kaiser von China, an, bis zu dem kaum wohledeln und schlechtweggebornen Schuhflicker-Lehrpurschen, Peter Zeckel, hinab — benahmet, auch die Höchstdenen- und denselben in Promemorien, Briefen, gerichtlichen und außergerichtlichen Aufsätzen, Zetteln und Zettelchen, item in vita communi gebührenden Titel, Begrüßungsformeln, Anreden, Curtoisien, Schlußformeln u. s. w. u. s. w. u. s. w. klassificirt und der Rangordnung nach aufgeführt werden: alles nach Principien der reinen Vernunft untersucht, durch lauter einzig mögliche Beweise verpallisadirt, mit vielen kritischen, moralischen, pfuchologischen, statistischen und tragikomischen Anmerkungen,

Erläuterungen und Erweiterungen versehen und, dem ganzen civilisirbaren lieben Deutschen Publikum zu Nutz, aus Licht gestellet durch Barnabam Chalcochirum, A. A. L. L. M. poët. laureat. et facr. Caes. maj. Notar. publ. Erster Theil, Nürnberg. 1797. —" — neun Alph. in groß Folio. 14 Thlr. 22 gr. — Mit vielen Kupfern, welche die Arten und Grade der in Deutschland üblichen Verkleinungen darstellen. —

Es haben zwar einige neidische Kunstverwandte nicht undeutlich zu verstehen gegeben, man würde besser thun, für das an obgedachtes Werk zu verwendende Geld einen Tapfersäuler zu kaufen, zum Begräbniß derer, welche als Märtyrer eines Verstoßes gegen die Gesetze der Titulatur aus der Welt gegangen sind, übrigens aber alle Durchlauchtigkeiten, Hochgebohrenheiten, Hochwohlgebohrenheiten, Wohlgebohrenheiten und Hochedelgebohrenheiten etc. etc. etc. abzuschaffen: allein das heißt einerseits für das ehrwürdige, graue Alterthum wenig

Achtung hegen, andrerseits aber das Gewicht, den Werth und die Bedeutsamkeit der Titulaturen expressis verbis eingesehen; denn wenn nicht die höhern und folglich erleuchtetern Stände von diesem Allen fest und innig überzeugt wären, wie könnte man denn einen armen Schlucker im Elende verschmachten lassen, weil er in seiner resp. unterthänigsten oder gehorsamsten Bittschrift sich einen Verstoß gegen die Titulatur zu Schulden kommen ließ; wie so manche der Wohlfahrt vieler tausend Menschen ersprießliche Unterhandlung verzögern oder abbrechen, weil der expedirende Secretär einen Fehler wider das Canzley-Ceremoniell beging? Es bleibt demnach wohl ausgemacht, daß unsre Bombastanemonephelotheca ein dem lieben Deutschen Vaterlande, ja der Menschheit überhaupt höchst nützliches, so wie jedem Geschäftsmanne unentbehrliches und [illegible] speculativen Philosophen — der hier ein weites Feld zu Betrachtungen und Nach-

forschungen findet — überaus wichtiges Werk sey.

Die folgenden Bände, deren nicht über vier bis sechs werden dürften, sollen von Messe zu Messe erscheinen, und wird also das Ganze (wenn anders der Himmel dem berühmten Herrn Verfasser das Leben und die rechte Hand erhält) noch vor Ablauf dieses Jahrhunderts beendigt werden.

Neu privilegirtes Schachtel- und Brummeisen-Industrie-Comtoir in Nürnberg.

Preisaufgabe.

Die königliche Akademie der Wissenschaften in — fordert hiermit alle Rechen- und Schneidermeister auf, zu bestimmen, wie viele Ellen neun Viertel breiten Tuchs der Engel zu Beinkleidern haben müsse, von welchem es in der

Apokalypse heißt, er stehe mit dem einen Fusse auf dem Meere, mit dem andern auf der Erde. Die Belohnung besteht in fünf leichten Dutzen oder funfzig Ellen Commistuch.

Nota bene: Sollten die einlaufenden Abhandlungen nicht gründlich genug befunden werden, so wird man sie sämmtlich drucken lassen, und den Ertrag davon nebst dem zurückbehaltenen Preise auf die Gesundheit der Verfasser verschmausen.

Erledigtes Amt.

Es ist vor kurzem, und zwar bey Gelegenheit der Schwangerschaft einer Deutschen Fürstinn, einer von den sieben Posaunen-Engeln, deren die Offenbarung Johannis erwähnt, an der Schwindsucht gestorben, und man wünscht dessen Stelle durch einen handfesten Zeitungsschreiber wieder zu besetzen. Da nun der leidige Friede diese Herren zum Theil brodlos

macht und daher zu besorgen steht, daß sich eine gar große Menge derselben um obgedachten Dienst bewerben werde; so will man, zur Verhütung alles unnöthigen Anlaufs, die Bedingungen, ohne welche niemand zur Wahl zugelassen werden kann, hiermit öffentlich bekannt machen. Der Competent muß demnach:

1) Durch ein medizinisches Zeugniß darthun, daß er eine kerngesunde Lunge habe; wobey man vorzüglich auf die Attestate derer gewissenhaften Aerzte Rücksicht nehmen wird, deren Gesundheitsscheinen die Stadt-Oldendorfische Todtenkasse ihren Flor verdankt.

2) Bereits wenigstens fünf Jahrgänge Zeitungen oder andere politische Blätter geschrieben haben, damit er seines Windes gehörig mächtig sey, auch wisse, in welchem Ton er bey jeder Haupt- und Staats-Action ins Horn zu stoßen hat.

3) Sich anheischig machen, in Einem Athem niemahls mehr als drey Ungereim-

leiren in die Welt hinein zu trompeten; denn das würde seine Collegen beeinträchtigen.

4) Den Geiß der Weißagung wenigstens in eben so hohem Grade besitzen, als Bileams Esel; denn es ist wohl zu bemerken, daß er alle Vorfälle, bevor sie wirklich geschehen, zu verkündigen hat, wodurch er sich denn von den gemeinen Posaunen-Engeln auf Erden unterscheidet, als welche Dinge vorhersagen, die niemahls weder geschehen werden, noch geschehen können.

Die Competenten haben sich zu melden bey Zachäus Pausback, Oberältesten der löblichen Windmüllerzunft, Erzprophetes und Politikaster in Deutschland und Burgund.

Belohnungen, Ehrenbezeigungen und Beförderungen.

Kaklogallinien. Seine ***liche Durchlaucht hatten vor kurzem abermahls die hohe Gnade, von Dero eben so allgemein bekannten, als von jedem Patrioten bewunderten Liebe zu den Wissenschaften und aufrichtigen Werthschätzung talentvoller Gelehrten einen ausgezeichneten Beweis abzulegen, indem sie dem nunmehrigen Professor emeritus X, seit zwey und funfzig Jahren treufleißigem Rector unsers Gymnasii, eine jährliche Pension von zwanzig Reichsthalern huldreichst zu bewilligen geruhten.

Neu Abdera. Die königliche Akademie der Wissenschaften zu N. hat unsern Herrn Oberkirchenrath Sutorius, wegen seiner gelehrten und gründlichen Abhandlung Num

protoplastorum calcei clavis ligneis compacti fuerint nec ne, zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

Serenissimus haben den sechzigjährigen Professor linguarum orientalium, Herrn Tobias Unbekannt, durch Conferirung der Postmeisterstelle zu Z* in den Ruhestand versetzt.

Bücher, Instrumente und Landcharten, welche zu verkaufen sind.

1.

„Die sämmtlichen Weißagungen des dreyzehnten kleinen Propheten, worinnen dieser berühmte Seher den ganzen Verlauf des Französischen Revolutionskrieges nebst dessen für unser Deutsches Vaterland so glorreichem Ende auf ein Haar vorher verkündigt hat. Jetzo zum ersten Mahle aus dem Hebräischen übersetzt und, zur Auferbauung

aller redlichen und christlichen Patrioten, mit Anmerkungen herausgegeben von M. Komekatuph. Altona 1798." —

2.

„Bileamissmus triumphans, das ist verdollmetscht, die gerettete Propheten-Ehre, oder Nachricht von dem erschröcklichen Ende des weltberufenen Immanuel Kant, professoris in Königsberg, und dessen philosophia; wie solches der hocherleuchtete und rechtgläubige Consistorialrath de Marées noch bey dessen Lebzeiten geweißaget hat. Allen und jeden, die keinen Teufel glauben wollen, zum Exempel ans Licht gestellet. — Gedruckt in diesem Jahre und zu haben für 3 Xr."

3.

„Charte, des auswärtige Frankreich, nach allen seinen Staaten, Provinzen, Districten, Gauen, Feldmarken u. s. w. vorstellend; auf Befehl seiner allerchristlichsten Majestät, Lud-

wigs XVIII. entworfen, auf den Horizont von Blankenburg gestellet und mit des Verfassers Bildnisse geziert von J. P. von Schreiber. Altona 1798." — Im Landcharten-Format; 8 gr.

4.

„Buleutometer, oder möglichst vollständige und genaue Classification aller in Deutschland vorkommenden Gattungen von Räthen, einfachen und zusammengesetzten, nach ihrer Rangordnung und Hoftaxe; in einer dreyfachen Scala entworfen und mit einem Maßstabe — an welchem nach Fuß, Zollen und Linien bestimmt wird, wie tief Einer vor dem Andern den Hut zu ziehen oder sich zu verneigen, ingleichen wie weit er ihm entgegen zu gehen und ihn zu begleiten habe — versehen und zur Verhütung aller bisherigen Mißbräuche, Irrungen und Rangstreitigkeiten öffentlich bekannt gemacht. Eitelburg. 1798."

Ueber den Preis dieser jedem titulirbaren Geschäftsmanne unentbehrlichen und auf Pfauenhaut gedruckten Tabelle, siehe den Artikel Mark, in den Fragm. aus einem satir. Wörterb.

5.

„Politische Kannegießereyen; erste und zweyte Kanne voll; von D. Jeremias Zwölffingerdarm, geheimen Leibarzte des heimlichen Gespenstes der geheimen Propagande. Göttingen 17— in 8."

Da der Herr Verfasser eben so groß als Arzt denn als Staatskundiger ist, so hat er, um die ersten Wege von allen politischen Crudités zu reinigen, seine Zusammenräuchrungen so eingerichtet, daß sie entweder ein heilsames Erbrechen oder eine andre Auslerung nach unten zu bewirken, daher sie denn besonders vor einigen Jahren, wo man, wegen zu befürchtender Einfuhr der Französischen Co-

demsäpfel, sich vor der Ruhr zu verwahren suchte, ungemein vielen Abgang fanden. — Sind auf hübsch weiches Papier gedruckt.

6.

„Experto crede Ruperto, das ist, über das Unvermögen der menschlichen Vernunft, eine von der Akademie der Wissenschaften zu Caschow in Ungarn gekrönte Preisschrift; allen Vernünftlern zur Warnung und dem ganzen lieben Deutschen Publikum zu Nutz und Frommen aufgesetzet und zum Druck befördert; von einem Schriftsteller, der an der Vernunft jämmerlich darnieder liegt. Hannover 1798."

Als Anhang ist beygefügt:

„Historisch-genealogisch-kritischer, durch die Gewässer der Sündfluth und den Kasten Noahs hindurchgeführter Beweis, daß alle der-

mahlen auf den Thronen Europens sitzende Regenten in gerader ununterbrochener Linie als Erstgeborne von dem ersten Menschenpaare, Adam und Eva, abstammen, und also, vermöge des Rechts der Erstgeburt, offenbar und ohne allen Widerspruch die wahren, rechtmäßigen Erbherren aller Länder und Staaten auf Erden sind. — Nebst einer aus drey Schifssegeln zusammengesetzten genealogischen Tabelle." —

7.

„Schattenspiel an der Wand, oder gründliche und durch eigene Erfahrung erprobte Anweisung den Leuten blauen Dunst vorzumachen, ihnen Gespenster zu zeigen und sich von ihrer Neugier und Leichtgläubigkeit zu mästen; von einem Schattenspielmanne, der den Revolutionspopanz fünf Jahre lang in Germanien sehen ließ, mit dieser eben so lecklichen als erklecklichen Kunst manchen lieben Thaler ver-

diente, vor kurzem aber — da Frankreich, das ihn immer mit so schönen Bilderchen versah, leider Frieden machte — den patriotischen Entschluß faßte, allen Savoyarden, Bilderhändlern und übrigen Kunstverwandten seine Geheimnisse zu entdecken. Gotha, 1798." —

Nachschrift. Um ein ehr- und zahlbares Publikum noch ferner zu belustigen, hat der betriebsame Verfasser und Eigenthümer des obgedachten Gastlasters, mit Hülfe zweyer Kunstverwandten in Wien und Hannover, einen neuen Popanz erfunden und denselben von den berühmtesten Hofschneidern in Gießen, Marburg, Eisenach u. s. w. aufstutzen und ausputzen lassen. Dies Unthier (so von ihm zu allererst erfunden und bisher noch nirgends gesehen worden,) hat er unter dem Namen die große Weltumsegelnde Hure oder die neueste Gespensterin ganz Deutschland zu präsentiren die Ehre ha-

ben wird, nicht, aufs bloße Wort des Verfassers, die künstlichsten, abentheuerlichsten und lustigsten Bewegungen, schreibt Publik, beantwortet die ihm vorgelegten Fragen, löset Räthsel auf etc. etc. etc. Er getröstet sich um so gewisser des Beyfalls aller hohen Herrschaften und Standespersonen, da seine Kunst, ohne Ruhm zu melden, bereits von den angesehensten Höfen approbirt worden ist, und man zu diesem ergötzlichen Gaukelspiele nichts als eine gute Brille und blankes Geld mitbringen darf. — —

Obige sieben Artikel sind, einzeln und in Quantitäten, bey mir in Commission zu haben.

Zachäus Pausback.

IX.

Erklärung des Titelkupfers.

Die muſikaliſche Geſellſchaft, welche man hier ſieht, ergötzt ſich mit Aufführung der vor kurzem erſchienenen Compoſition der **Uriansnachricht.** Der Cantor, dem ein hochſtehender Simplicius zum Pulpete dient, ſchlägt mit einer Haſenpfote den Tact. Sollte er etwa das zarte Gebein zu Trümmern pochen, ſo laſſen ein paar andre, welche ihm aus der Taſche gucken, hoffen, daß das Concert deswegen nicht aufgehoben werden darf.

Die spielenden Personen, unter welche Urian den Text vertheilt, sind theils Zeitungsschreiber und Journalisten, die da, wo andre Leute den Kopf haben, Windsäcke führen, theils dii majorum gentium, durch Tracht und Instrumente kennbar genug. Besonders grunzen die Heerführer der dämonischen Legion tapfer mit ein. Einer derselben will den Meister Urian voll Inbrunst umarmen; ein Andrer bietet dem Pulpetmanne einen zärtlichen Kuß. Es ist etwas zweifelhaft, ob dieser sein Vaterland oder sein Gehirn für sechs Groschen feil hat.

Der rüstige Herr mit der inquisitorischen Frager-Miene, dem ein Adler oder eine Gans das Capitolium vor den Sonnenstrahlen beschirmt, hat seine Parthie an die Kirchen-Agende gelehnt und streicht, die Brille auf der Nase, mit gewaltiger Faust den Contrabaß. Ihm gegenüber zeichnet sich aus, der dreyzehnte kleine Prophet, welcher die

Posaune bläst, oder vielmehr geblasen hat; denn er ist, vor übergroßer Anstrengung, mitten entzwey geborsten und hat seine Eingeweide ausgeschüttet, wo denn das auswärtige Frankreich zum Vorscheln kommt.

Satyrischer Almanach
fürs Jahr
1799.

Der Gothaische Sansculotte mit
seinem Revolutions Cutecasten

Köln
bey dem Bürger Wollmer

Satirischer
Almanach.

Aufs Jahr 1799.

Herausgegeben
von
Janus Eremita.

Mit einer Charte.

Hohnstadt,
auf Kosten der Leer- und Querköpfe.
1799.

I.

Kalender-Nachrichten.

Zeitrechnung.

Von Erschaffung der Welt bis zur Umschaffung derselben, durch den Formtrieb, Spieltrieb und Sachtrieb eines hochberühmten poetischen Philosophen, zählet man nach Serbi Caloisik Rechnung, . . . 5745 Jahr.

Von der allgemeinen Sündfluth bis zur Ueberschwemmung Deutschlands durch die Ritterromane; nngefähr . . 4080 Jahr.

Von Nebucadnezar I., dem Urheber des ersten Reinigungs-Edicts*), bis auf Friedrich Wilhelm II., meinen Verfüger des letzten . . . 2788

*) S. den ersten Theil der satyrischen Blätter. Seite 65. und folg.

Von der Luftreise Habakuks von Judäa nach Babel, bis zur Reise seiner Hochwürden, des Ex-Consistorialraths Hermes, von Breslau nach Berlin . . 2360 Jahr.

Von Aristoteles I., dem scharfsinnigsten Laiker des Alterthums, bis auf Aristoteles II., genannt von Kotzebue, welcher die Erblichkeiten der Geistestalente durch die Erblichkeit des Podagras beweiset, 2130 Jahr.

Von den drey Weisen aus Morgenland, Caspar, Melcher, Balthasar, bis zu den drey Weisen aus dem Abendlande, von Schirach, Rehberg und Girtanner 1780 Jahr.

Von Karl I., dem Kenner der Griech. und Röm. Litteratur und Verfasser einer deutschen Grammatik, bis auf den glorreichst-regierenden Kayser Franz II., allezeit Mehrer des Reichs, dem großen Freunde der Aufklärung, Beschützer der Preßfreyheit, erhabenem Kenner der schönen Künste — Siegellack zu machen und Fische zu saugen, . . 992 Jahr.

Von Tamerlan I. bis auf Tamerlan II., genannt Suwarow, 400 Jahr.

Von der Erscheinung des ersten immerwährenden Aderlaß- und Purgier-Kalenders bis

zur Einführung des sogenannten neuen Preußischen Landeskatechismus, 300 Jahr.

Vom Ausbruche der Neapolitanischen Krankheit in Europa, bis zur Verbreitung der — och! noch immer durch kein Specificum auszurottenden — kritischen Philosophie 288 Jahr.

Von der Zerstörung der Stadt Jerusalem bis zu dem so schrecklichen als erklecklichen Umsturze der gottesvergeßnen französischen Republik durch die vereinigten deutschen Heere, Vacat.

Von Johannes Apokalypticus, dem Vorläufer der großen Babylonischen Hure, bis auf Johannes Nostalgikus *), dem Vorläufer des allgemeinen Religions- und Sitten-Bankerotts. — — Die Jahre wird man anzeigen, so bald beyder Weißagungen in Erfüllung gehen.

Finsterniße.

Man hat fünf Finger und fünf Bücher Mosis, fünf Zehen und fünf Hauptstücke des Katechismus, fünf Sinnen und fünf Welttheile. In der Zahl 5 scheint etwas Geheimnißvolles

*) Das ist verdeutscht: den Heimwehmann.

zu liegen! das Mystische ist eine von den Lieblingspuppen des gegenpärtigen Jahrzehends: es mögen also auch folgende fünf Finsternisse in diesem Kalender Platz finden:

1) Eine totale, einen kleinen Theil von Frankreich ausgenommen, durch ganz Europa sichtbar, theologische Sonnenfinsterniß.

Während derselben sieht man auf den Kathedern dogmatische Klötze spalten und polemische Schwefelhölzer schnitzeln; auf den Kanzeln Noahs Arche ausmessen, Aarons Hörner vergolden, die Israeliten beschneiden, und die alten Kirchenväter in die Schwemme reiten; in den Sakristeyen liturgische Postberichte annageln; vor den Altären geistliche Komödien aufführen; an den Taufsteinen unsern Zwillingsbruder, den Satanas, Kapriolen schneiden; in den Consistorien für die Gewissen der Prediger und Schullehrer enge Commis-Röcke zuschneiden; in den Kirchenregistern verzeichnen, nicht, ob jemand Unwissende belehrt, Bösewichter gebessert, Thoren klug und Elende glücklich gemacht, sondern wie oft er jährlich am Altare gekniet und daselbst Essig und gedörrten Kleister verschluckt habe. In den Schulen sieht man der lieben Jugend Sagen der Vorzeit,

ingleichen — dem heiligen Auguſtin zu Ehren und allen Beſenbindern zu Nutz und Frommen — das radicale Böſe einſäuen, im bürgerlichen Leben faſt alles auf dem breiten Wege der Kirche einhertraben, den ſchmalen Pfad der Sittlichkeit hingegen mit Dornen und Diſteln bewachſen.

Dieſe Finſterniß iſt allgemein herrſchend, in ſo fern auch diejenigen, welche geſunde Augen haben, und die Sonne ſehen, Ehren halber ein Fernrohr, oder wenigſtens eine Brille zur Hand nehmen, und, um nicht anſtößig zu werden, am hellen Tage mit der Laterne gehen müſſen. Blödſichtigen iſt ſie ungemein behaglich; Lampenmachern, Laternputzern, Brillenhändlern u. ſ. w., welche von der Finſterniß und der Kurzſichtigkeit leben, eine wahre Wohlthat; Allen, deren Werke keine Beleuchtung ertragen, das fünfte Element. Der Anfang derſelben fällt in die Zeit der Erbauung des Stuhls Petri. Wie viele Jahrwochen ſie noch nach der Zertrümmerung deſſelben dauren werde, darüber hat uns weder Daniel noch Paſtor Thube im Mecklenburgiſchen Auskunft gegeben.

2) Eine durch den größten Theil von Europa ſichtbare juriſtiſche Sonnenfin-

ſterniß, während deren die Göttin mit der Wagſchaale kühnlich ihre Binde abſegen mag, ohne zu beſorgen, daß zu vieles Licht ſie blenden werde.

Ungeachtet dieſe Finſterniß in manchen Gegenden nur partial iſt, ſo ſieht man doch in dem Gebiete des Rechts, wie die Religion, noch überall den Kampf zwiſchen Natur und Schule, Vernunft und Satzungen, Menſchenwohl und Selbſtſucht, und Beelzebub behauptet, durch die Stabuliſterey, auch hier einen Status in Statu. — Für jetzt nur einen Blick in den Tempel unſrer vaterländiſchen Gerechtigkeit.

Die deutſche Themis — mit Judenbarte, Pabſtkrone, Longobardiſcher Streitaxt und Römiſchem Schilde; übrigens waſſerſüchtig, ſchwerfällig und ungeſtaltet, wie Lothe zur Salzſäule gewordene Ehehälfte, — zu ſtolz, um ſich bey ihrer rechtmäßigen Mutter, dem Naturrechte, Raths zu erholen, und zu bequem, um ſich in ihrem Vaterlande, der allgemeinen Rechtsgeſchichte, umzuſehen, ſitzt auf ihrem Throne und richtet nach Geſetzen, welche das Volk weder kennet, noch verſteht. Während man rings umher Prozeſſe wie Schuhpech ausdehnt, ſchneidet ſie, nach einem halb verwitterten Leiſten,

gemächlich Sentenzen zu, dreht Dieben mit dem Strange und privilegirt Nachdrucker, stellt falsche Banknotenmacher an den Pranger und gestattet muthwilligen Bankerottiern einen ehrenvollen Vergleich, nennet sich Gottes Stellvertreterin und beschränkt die Juden auf das Recht — Abgaben zu bezahlen.

Das Ende dieser Finsterniß ist vor der Hand noch gar nicht zu berechnen.

3) Eine medizinische totale Sonnenfinsterniß, während deren es Hypothesen und Meynungen regnet, so daß man kaum einen trocknen Faden am Leibe behält, und vor Wasser weder aus noch ein weiß. Schon hat die Fluth das alte System unterwaschen, die Anatomie den Polarstern der Erfahrung verdunkelt, und jeder Neuling zimmert eine Arche, um sich mit einem Sacke voll Recepte und einem „mach's mit mir Gott nach deiner Güte!" den Wellen zu überlassen. Es versteht sich, daß die Fahrt auf Kosten des Publikums geschieht. Der Patient ist der Gegenstand ihrer Stärke und ihrer Schwäche; an ihm werden Medicinversuche gemacht, auf seine Rechnung Hypothesengebäude aufgeführt, aus seiner Haut neue Systeme geschnitten. Wo es in dieser Rücksicht noch so ziemlich hell ist,

da werden entweder heroische Mittel in den Händen von Aerzten, die nichts weniger als Heroen sind, oder ellenlange Recepte, deren Bestandtheile — wie die Reliquien aus Rom, lediglich durch Theurung und pomphafte Titel anlockend — eben so wirksam sind, als das darüber stehende $\overset{*}{\frac{\alpha}{\omega}}$ oder †, schon ein übriges thun.

Ob diese Finsterniß sich endigen werde, so lange es noch Aerzte in der Welt giebt? — eine Frage, die wohl einmal von einer preisfragenden Akademie aufgeworfen zu werden verdiente.

4) Eine partiale philosophische Sonnenfinsterniß, wobey es Zeichen giebt, wie kurz vor der Zerstörung Jerusalems, sintemal die Ichschwätzer und Empiriker gar possierlich auf einander los säbeln, und die Ziongwächter auf der Zinne des Tempels, das Ende aller Dinge abnend, einmal über das andre sprechen: Lasset uns von hinnen ziehen!

Ungeachtet es nun mit diesem Anerbieten eben keine Eile hat, so sind doch die Aussichten allerdings sonderbar genug.

Das metaphysische Sommerhäuschen, von Leibnitz und Wolf errichtet, hat der Sturm aus Norden zerstört, und Knaben schaukeln sich auf seinen Trümmern.

Hier ist eine Anzahl von Weisen beschäftigt, einen Thurm aufzuführen, von dessen Höhe sie über alle Erfahrung, Einige sogar auch über die Vernunft, hinwegzusehen denken. Es wäre zu verwundern, wenn der Bau vollendet werden sollte, da die Arbeiter einander, manche sich selbst nicht einmal verstehen. Indessen meistert immer einer den andern, während der große Architekt, welcher den Plan entwarf, und die Quader zur Grundfeste lieferte, am Abend des Lebens von fern steht, sich der geschäftigen Jugend freut, und lächelt, wenn ein autmüthiger Schwächling den Granit nicht von der Stelle zu bewegen vermag, eine Hand voll Mörtel darauf wirft, und dann in die Höhe blickt, ob er sich noch nicht bücken müsse, um nicht an die Sterne zu stoßen.

Da durchwühlen einige den Staub alter Folianten, in der Hoffnung, darin wenigstens die ersten Grundlinien jenes Risses zu finden, und dann mit der, der Menschheit freylich ungemein ersprießlichen Entdeckung auftreten zu können, daß schon vor einigen hundert oder

tausend Jahren einmal jemand einen solchen Bau habe unternehmen wollen, und folglich alles, was man jetzt bewundert, nichts weiter als ein wieder aufgewärmter alter Einfall sey.

Dort verarbeiten Andre die Späne des Gebälks zu Zahnstochern, Joujoux, Wippermännchen u. s. w., wickeln das alles in nothdürftige Verslein, gehen damit unter dem schöngeistrischen Publikum hausiren, und bilden sich auf diesen kritischen Trödel nicht wenig ein. —

Das Ende dieser Finsterniß dürfte schwerlich einer der Leser dieses Kalenders erleben.

5) Eine totale poetische Mondfinsterniß, während deren die Almanache, Blumenlesen, Blumenkörbchen u. s. w. eine zahllose Menge von Unholden, Fehlgeburten und Mondkälbern zur Welt bringen, die Elfen ihren Tanz einstellen, und die noch übrigen Siegwarte, welche nun nicht mehr nachtwandeln können, wie die Fliegen dahinsterben.

Da der Mondschein, dessen man sonst für zwey Kreuzer zu vielen tausend Elegien, Romanzen, Balladen, Büchern voll Thränen und Wonne u. s. w. haben konnte, unter diesen Umständen gewaltig theuer werden muß: so wird man den alten, bereits verbrauchten aus den Werken unserer Dichterlinge herausklopfen und

von neuem verarbeiten; und ich mag die Schmähschriften nicht alle lesen, welche man darüber den treulosen Nachtfreund an den Kopf wirft.

In dieser Noth dürften die Uebersetzer und Copisten spottwohlfeil werden, Licht und Oehl aber im Preise aufschlagen; denn die Romanfabrikanten müssen ihren Rittern bey den nächtlichen Abentheuern Laternen mit auf den Weg geben. Da indessen viele sich entschließen möchten, nunmehr zu Hause zu bleiben: so soll nächstens, aus Schlenkerts, Cramers und Andrer Rüstkammern, ein starker Vorrath von Spießen, Glänen, Partisanen, Knappen, Mönchen, Nonnen und Kobolden verauctionirt werden; doch ist das Gespenst Propaganda bereits unter der Hand an einen Guckkasten-Träger verkauft worden, welcher dasselbe allen hohen Herrschaften in Europa unterthänigst vorzuzeigen, und, wenn anders der Mond *) einen günstigen Einfluß auf seine (des Guckkastlers) Atmosphäre äußert, dabey die gräulichsten Zeiten zu weißagen die Ehre haben wird.

Uebrigens bedroht uns diese unromantische, wehrlose Periode mit einem Hagel von Hym-

*) Ist er hier als Himmelskörper, oder als chemisches Zeichen zu betrachten? — Frage des Setzers.

nen, Oden, Dithyramben u. s. w., als welche allenfalls auch ohne Mondschein geferkigt werden können; und dürften, zumal aus dem Kämmerchen im vierten und fünften Geschoß, Schlossen in Almanachs- und in Hosentaschenformat, in Duodez und in Octav, ja sogar in Quart und in Folio, den Leuten auf die Köpfe fallen, so daß niemand seines Lebens sicher ist. Alsdenn stehe auf die Verse, wer im Jüdischen Lande ist; und wer auf dem Dache ist, steige nicht herniederr etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit! — —

Da ich, so viel an mir ist, gern mit allen Menschen Friede habe, so will ich über das Ende dieser Finsterniß lieber gar nichts sagen.

Neue politisch-litterarische Himmelskarte,

auf den Horizont von Deutschland gestellt.

Nördliche Halbkugel.

Ich war anfangs gesonnen — wie das seit der Erscheinung des Abnherrn aller Kalender, des sogenannten Hundertjährigen, Sitte ist — auf

den Artikel von den Finſterniſſen ein jedem, gegen ſeine Geſundheit und den Wohlſtand ſeines Hausweſens nicht gleichgültigen, Leſer gewiß höchſt willkommenes, verbeſſertes Verzeichniß der Tage, an welchen gut Aderlaſſen, Schröpfen, Purzieren u. ſ. w. iſt, folgen zu laſſen; ein Unternehmen, welches mir, Allgemeinnützigkeit wegen, unfehlbar den Titel eines königlichen, kurfürſtlichen oder herzoglichen Oberhofkalendermachers und geheimen Finanzraths zu Wege bringen müßte. — Allein da man mir verſichert, daß mit dergleichen Ehrennamen nicht nur ſeit undenklichen Zeiten kein Gehalt mehr verbunden ſey, ſondern auch die für die Ausfertigung des Diploms zu entrichtenden Gebühren ſich gar leicht höher belaufen möchten, als das ganze für dieſen Kalender — wollte Gott recht bald! — zahlbare Honorar; ſo will ich lieber mit meiner aſtrologiſchen Weisheit zu Hauſe bleiben, und mich für diesmal nur auf folgende allgemeine Bemerkungen einſchränken:

1) Gut Ader laſſen, und ſchröpfen iſt an allen den Tagen, an welchen eine neue Accis- Kopf- Land- Kriegesſteuer, oder wie das Ding ſonſt heißen mag, ausgeſchrieben und erhoben wird.

2) Wer da wiſſen will, wenn er mit gutem Erfolg eine Purganz zu nehmen habe, der gebe nur Acht, an welchen Tagen der frömmſtinde, ſeine Zeit gar ſorgfältig wählende * * ner Hof zur Beichte zu gehen pflegt. Die Aſpecten, welche die Seele zu arzeneyen rathen, müſſen auch dem Leibe ſehr günſtig ſeyn.

3) Holz laſſe man hauen an allen den Tagen, an welchen eine berühmte, durch ein Te Deum verherrlichte Schlacht vorgefallen iſt; denn wenn gut Menſchen fällen iſt, iſt auch gut Holz fällen.

4) Gut Düngen oder Miſtfahren iſt, ſo oft ein neumodiſcher Taſchenkalender, Muſenalmanach u. ſ. w. erſcheint; auch dürfte ſichs an dieſen Tagen gut baden laſſen.

5) Gut Haar abſchneiden iſt, ſo oft jemand gehangen wird, welches man bey den Scharfrichtern erfahren kann.

6) Wenn ſichs an beſten Nägel abſchneiden oder abkauen läßt, darüber muß man ſich bey den Dichtern Raths erholen. — —

Ob ich indeſſen gleich nicht Patriotismus genug beſitze, um dem Publikum zu Liebe ein anſehnliches *) Honorar aufzuopfern; ſo will

*) Wie der Verleger dies ſchmunzelt! — Gut, daß es niemand ſieht.

ich doch daſſelbe auf eine andre Weiſe entſchädigen, und ihm dafür die Aſpecten ſchildern, welche ſich gegenwärtig an unſerm politiſchen und litterariſchen Horizonte zeigen; ein Geſchäft, dem ich mich um ſo lieber unterziehe, da mein Kalender dadurch mit guter Manier zu einem Kupfer gelangt, als ohne welches jezt niemand mehr ein Buch leſen oder kaufen will, daher es denn auch kommen mag, daß unſre neueſten Predigtbücher, die, wider alle Gewohnheit unſrer klugen Vorfahren, ohne Kupfer erſcheinen, ſo geſchwind zu Makulatur werden. Man nehme alſo meine Himmelskarte zur Hand, ſuche die Sternbilder nach ihrer Nummer auf, und erlaube mir, einige Anmerkungen darüber zu machen *).

*) Ob gleich ſchon aus dem obigen Titel deutlich genug erhellet, was man hier eigentlich zu erwarten hat; ſo glaube ich doch um mancher Leſer willen, noch ausdrücklich erinnern zu müſſen, daß in dem folgenden Namenverzeichniſſe lediglich auf den öffentlichen und ſchriftſtelleriſchen Charakter der angeführten Perſonen, keinesweges aber auf Betragen und Verhältniſſe im bürgerlichen oder häuslichen Leben hingedeutet wird.

Der Herausgeber.

I. Aries, Widder — v. Schirach.

Der Widder ist das einfältigste und dummste unter allen Quadrupeden, und scheint eben deswegen von jeher das erste Sternbild im Thierkreise gewesen zu seyn. — Wird alt, wenn im Gehirn eine Blase oder ein Geschwür entsteht. — Bekommt leicht den Sonnenstich. — Wie methodisch und rührend seine Stimme lautet, ist bekannt.

II. Taurus, Stier — Reichard in Gotha.

Der Stier ist bekanntlich ein Sinnbild der Sanftmuth, wie der Ochse das Symbol des Genies. — Scheint recht eigentlich für Joch und Peitsche geschaffen zu seyn. — Kann die rothe Farbe nicht leiden. Sobald er daher einen rothen Lappen wittert, sollte es auch nur eine Nachtmütze seyn, macht er sich zum Kampfe fertig, bohrt in die Erde und brüllt, als ob die Wohlfahrt des ganzen Gaues auf dem Spiele stände. Der hier abgebildete scheint etwas dieser Art zu merken; wenigstens rüstet er sich, seinen philosophischen Geist durch einen Syllogismus cornutus zu documentiren. Auf seiner Nase befinden sich, ihm gleichsam zum süßen Geruche:

III. Sucule, †) die Sau mit ihren Ferklein — Dyk mit seiner gelehrten Zeitung.

†) Von den Griechen Hyades, das Regengestirn, genannt, weil man, sobald sie frühmorgens in Osten zum Vorschein kamen, sich vor Wasser und Koth kaum zu retten wußte.

IV. Gemini, Zwillinge. — Gebrüder v. Göchhausen —

wurden als Schutzgötter alles dessen, was auf dem Wasser handthiert, (der Schiffer, wäßrigen Schriftsteller, u. s. w.) verehrt. Pollux führt eine Keule, das Sinnbild der Teleranz; Kostor eine Peitsche, um brav damit klatschen und Lärm machen zu können. Uebrigens scheinen beyde, obgleich mit zwey Köpfen abgebildet, wie weiland die Gräen, nur Einen einziges gemeinschaftliches Auge und Einen gemeinschaftlichen Zahn, größer als der Hauer eines Ebers, zu besitzen.

V. Cancer, Krebs — Leopold —

soll, nach der Fabel, derjenige seyn, welcher dem Herkules (S. No. XXI.) in dem Kampfe mit der Leonäischen Schlange hinderlich

war. Von dem Krebse überhaupt ist bekannt, daß er, vermuthlich aus Lichtscheue, gern in schlammigen Löchern wohnt, seine alte Larve sehr geschwind mit einer neuen vertauscht, bald rückwärts bald vorwärts kriecht und seine besten Augen im Magen hat. — Der hier abgebildete scheint einer von der ersten Größe zu seyn; wenigstens trägt er auf seinem Rücken

VI. Praesepe Asinorum, die Eselskrippe — Eudämonia, —

ein aus vielen sehr kleinen, nur durch ein Vergrößerungsglas zu unterscheidenden Sternchen bestehendes Nebelgestirn. Die Esel, welche man um derselben erblickt, sollen, nach der Fabel, diejenigen seyn, welche dem Jupiter (dem ältesten Sympel des Despotismus,) durch ihr Schreyen nützlich waren.

VII. Leo, Löwe — Georg.

Die Fabel erzählt von einem Esel in der Löwenhaut. Wie, wenn gerade dieser unter die Gestirne versetzt worden wäre! Wenigstens sind beyde Naturen hier ungemein glücklich ausgedrückt. Man vergleiche nur die blickenden Zähne und vorgestreckten Krallen mit den kaum halboffenen Augen. Er würde, scheint es,

würgen und zermalmen, wenn er nicht mitten im Gehen schliefe. Indessen sagt die Mythologie, es sey der ungeheure große und grimmige Löwe, welcher in der Gegend von Nemäa das Schreckenssystem einführte.

Uebrigens ist nicht zu übersehen, wie die hohen Herrschaften, welche sich hier im Thierkreise beysammen finden — der Krebs, der große und kleine Löwe — einander herzen und freundschaftlich die räuberischen Krallen bieten.

VIII. Virgo, Jungfrau — Frau von Staël.

Isis — denn sie ist es vermuthlich, welche unter dem Namen der Jungfrau unter die Gestirne versetzt ward — wär eine große Freundin, ich weiß nicht ob politischer oder religiöser Kränzchen, bey denen es indessen, wenn man anders den Berichten der Alten trauen darf, oft gar wunderlich zuzieng, und wobey wenigstens gar viel geplaudert wurde, daher sie sonst auch mit einer metallenen Klapper (Sistrum) in der Hand abgebildet wird. Merkwürdig ist, daß sich besonders die Schielängigen und Blinden gern bey ihr einfanden, ja daß sie sogar nicht selten die Leute mit Blindheit schlug *).

*) S. Juvenal XIII, 93; Persius V, 186.

Ob dies wörtlich oder metaphorisch von dem Bildsinne, der Blindheit am Verstande, zu verstehen sey, wird nicht gemeldet. Uebrigens muß man wissen, daß sie den Namen Jungfrau erst bey ihrer Versetzung an den Himmel erhielt. Während ihrer Pilgerschaft auf Erden war Jüs eben sowohl verheirathet, als Frau v. Staël.

IX. Cepheus — Nebucadnezar II.*)

*) S. den ersten Theil der Satir. Blätter, Seite 25 u. f.

X. Cassiopea — die Pfafferey.

XI. Andromeda — politische und litterarische Freyheit.

Cepheus — der Fabel nach, weiland König in Aethiopien — breitschultrig und wohlbeleibt, schaut gen Himmel und scheint Visionen zu haben, während Cassiopea auf dem Throne sitzt, und Andromeda, gegen welche er, als ein echter König von Aethiopien drohend den Zepter erhebt, an Ketten liegt.

XII. Perseus, bemüht, Andromeden von ihren Banden zu befreyen, — Aehmann.

XIII. Caput Meduse, das Medusenhaupt — die Publicität.

XIV. Plejades, Siebengestirn — die Berlinischen Blätter.

XV. Cetus, der Wallfisch — Paul — ist, so viel man weiß, das größte Thier in der Welt — wollte, laut der Fabel, Andromeden verschlingen, ward aber, bloß durch den Anblick des Medusenhaupts, versteinert.

XVI. Ursa major, der große Bär — das heilige römische Reich —

schläft gern, und lernt nach der Schalmeye tanzen.

XVII. Ursa minor, der kleine Bär — Oesterreich —

trompelt seiner Mutter über dem Kopfe herum und giebt den Polarstern ab.

XVIII. Bootes, der Bärenhüter — richtiger Bärentreiber, oder Bärenhetzer — Franz —

führt an einem Seile

XIX. und XX. Chara und Asterion — Constitution und Integrität —

zwey Jagdhunde, womit der große Bär gehetzt wird, deren Zähne aber keinen sonderlichen Fang zu versprechen scheinen, daher sich denn Bootes mit einer Keule versehen hat. Vielleicht gelingt es ihm damit besser.

Merkwürdig iſt, daß die sieben Hauptsterne im großen Bären auch zuweilen die sieben Ochsen (Septem triones) des Bootes oder Icarius genannt werden.

XXI. Hercules — von Knigge.

Unter seinem Fuße krümmt sich

XXII. Draco, der große Drache — Obscurentismus, —

dessen Schwanz den kleinen Bären umgiebt, sich über einen Theil des großen Bären hinschlingt, und nahe am Kopfe des Kamelpardels endigt. Mit der rechten Hand zerdrückt Hercules den ihm entgegenstrebenden dreyköpfigen

XXIII. Cerberus — Hofmann, Hofstätter und Haschka —

aus dessen Geifer das giftige Kraut Aconitum — Wiener Zeitschrift, Magazin der Kunst und Litteratur, nebst so mancher anathematisirenden Bravour-Ode entsproß.

XXIV. Camelopardalus, Kamelpardel, Giraffe — Girtanner —

ſieht, wegen des entſetzlich langen Halſes, weit über den Menſchen weg, und erblickt daher vielleicht manches, was dieſer nicht gewahr wird, Irrlichter, Nebel, Propagauden u. ſ. w.; kann aber nicht wohl Berg an gehen, und frißt Gras, wie der Widder, der Stier und andre vierfüßige Collegen.

XXV. Tigris, Tieger — Tamerlan Suwarow.

XXVI. Auriga, Fuhrmann — Heinrich Stilling.

Erichthonus (ſo hies dieſer Fuhrmann) ſoll, um ſeine Schlangenfüße deſto beſſer zu verbergen, den Wagen erfunden haben. Ob er damit, aus Furcht vor einem allgemeinen Reitaions- und Sittenbankerott, gen Himmel zu fahren dachte, iſt nicht bekannt.

XXVII. Capella cum hoedis, die Ziege mit den beyden Böcklein — Reichard mit den Journalen Deutſchland und Frankreich.

XXVIII. Orion — Wieland, —

eins der schönsten Sternbilder am Himmel und daher fast jedermann bekannt; hat aber Nebelflecke, welche eben nicht erst mit bewaffnetem Auge dürfen aufgesucht werden, und bey denen man sich, obgleich ungern, erinnert, daß er bey den Alten aquosus hieß. Man sehe darüber die Gespräche unter vier Augen in den neuesten und vier und zwanzig nächst folgenden Stücken des deutschen Merkur.

Merkwürdig ist, was die Fabel vom Orion erzählt. Er wurde einst von einem Fürsten, Namens Oenopion, geblendet, fragte das Orakel um Rath, wie er sein Gesicht wieder bekommen könnte, und erhielt zur Antwort, er solle nur der Sonne entgegen gehen, so daß ihm ihre Strahlen beständig auf die Augen fielen. Der Patient that dies und — genas. Wohl dem, welcher Muth und Kraft genug hat, diesem Beyspiele zu folgen.

Dem Orion kläfft und wedelt nach,

XXIX. Procyon, der kleine Hund — Böttiger.

XXX. Monoceros, Einhorn, oder vielmehr Nashorn (denn das Einhorn, wie es auf unsrer Kupfertafel abgebildet steht, ist eine Fabel) — v. Grollmann —

eins der ungeſchlachtſten, wüthigſten Thiere unter dem Monde. — Nennet, wenn es ſich beleidigt glaubt, Schuldige und Unſchuldige über den Haufen. Seine Haut iſt ſo dick, daß es weder Stock, noch Peitſche, noch Brandmark fühlt.

XXXI. Corona borealis, die nördliche Krone — allgemeine Deutſche Bibliothek.

XXXII. Corna Beronices, Berenices Harlocken — Villaume.

XXXIII. Sextans Uraniae, Uranischer Sextant — Fichte.

XXXIV. Serpentarius, oder Ophiuchus, Schlangenträger — Ludwig von Heſſen.

Er trägt auf beyden Händen.

XXXV. Serpens, die Schlange — — Brut der Finſterlinge —

die ihn auch auf allen Seiten umfriecht.

XXXVI. Vulpecula cum Anſore, der Fuchs mit der Gans — Pitt mit der Hannöveriſchen Conſtitution.

Der Pfeil in des Fuchses Pfote deutet auf das Hony Soit, qui mal y penſe.

XXXVII. Cygnus, Schwan — Tiedgen.

XXXVIII. Lyra, Leyer — Pfeffel.

XXXIX. Aquila, der fliegende Adler — Kant.

fällt zwar bey weitem nicht ſo ſehr in die Augen als Orion, den faſt jedes Kind kennet; aber dafür iſt er auch ein Adler, und hat keine Nebelflecke.

XXXX. Delphinus, Delphin — Jakobi —

iſt, ſeit Ariens bekannter Rettung ein Sinnbild des Menſchenfreundes.

XXXXI. Pegaſus — J. H. Voß.

XXXXII. Equuleus, Füllen — Woltmann.

möchte auch gern fliegen, fehlt ihm aber an Fittigen.

XXXXIII. Lacerta, Eidechſe, oder vielmehr Molch — Ratſchky.

XXXXIV. Leo minor, der kleine Löwe — York.

XXXXV. Triangulus major, das große Dreyeck — v. Wallmoden Gimborn, Löwe. Steinfurt, v. Freytag.

XXXXVI. Triangulus minor, das kleine Dreyeck — Krieger in Gießen, Hermann in Frankfurt, Rau in Nürnberg.

XXXXVII. Musca, Mücke — Benecke.

Staats- und Wetter-Prophezeyungen.

Ein Kalender ohne Prophezeihungen würde in der That eine eben so armselige Figur machen, als eine Reliaien ohne Wunder, oder eine Hofdame ohne Schminke, Schönpflästerchen und cul postiche. Die Zukunft ist dem immer im voraus lebenden Sterblichen meistens weit merkwürdiger, als die Gegenwart. Daher wetteifert die Astrologie, in Rücksicht des Alterthums, mit der Offenbarung; daher der Beyfall, welchen Zeichen- und Traumdeuter, Stern- und Tassengucker, politische und unpolitische Nati-

bitätsteller zu allen Zeiten einärndteten; daher behauptet der hundertjährige Kalender bey dem gemeinen Manne noch immer eine Art von symbolischen Ansehen. Indessen dachten die Alten im Betreff des Weissagens ungleich billiger, als ihre spätre Nachkommenschaft. Ehemals konnte man schon mit Ehren ein Prophet heißen, wenn nur dann und wann einmal etwas von dem geschah, womit man das Publikum unterhielt; jezt hingegen giebt die Welt diesen Titel nicht so wohlfeilen Kaufs, und ungeachtet es nicht an Leuten fehlt, welche weissagen, daß einem Hören und Sehen darüber vergehen möchte, so scheint sie doch nur Wenige für echte Nachfolger jener berühmten Seher der Vorzeit zu erkennen.

Das lautet beynahe, als wollte ich mit guter Manier zu verstehen geben, wenn man mich diesen Wenigen nicht an die Seite sezte, so liege die Schuld bloß daran, daß es einem heutiges Tages so blutsauer gemacht werde. Allein wie könnte ein Schriftsteller so wenig Selbstvertrauen und Anmaßung besitzen! Ich hoffe vielmehr, daß man meine Prophezeyungen wenigstens eben so gegründet, einleuchtend und treffend finden werde, als die Weissagungen unsers berühmtesten Staatspropheten im Norden,

und die antikantischen Offenbarungen eines nicht minder großen Zeichendeuters an den Ufern der Milde. Da nun diese beyden Männer stündlich ihrer Heiligsprechung entgegen sehen; so . . . doch sie sollen mir auch in Rücksicht der Bescheidenheit zum Muster dienen. Ich setzte mich also — aber freylich (zumal da in unsern Tagen auf dem Weltbürgerbun Fluch und Verbannung ruhen) nur zum besten meiner deutschen Mitbrüder — ohne Umstände auf den Dreyfuß

Jeder mit den ersten Grundlinien der Kalenderwissenschaft bekannte Leser weiß, daß die Planeten unsers Sonnensystems sich in die Herrschaft über das, was wir den Erdball nennen, seit undenklichen Zeiten getheilt haben, so daß jeder von ihnen dieselbe ein Jahr lang führt, und sie alsdenn mit einer in der Herrscherwelt ziemlich seltenen Entsagung, so lange seinen Mitregenten überläßt, bis nach Verlauf von sieben Jahren die Reihe wieder an ihn kommt. Allein diese wohl hergebrachte Ordnung ward im Jahr 1781, wo der deutsche Astronom Herschel in London den Planeten Uranus entdeckte, auf einmal zerstört, indem sich nunmehr ergiebt, daß dieser Himmelskörper bisher ganz widerrechtlicher Weise von der Na-

gierung ausgeschlossen wurde, welches denn die Kalendermacher um so mehr in Verlegenheit setzte, da die bisherigen Beherrscher der Erde keinen neuen Mitregenten zulassen wollten und diese ihre Weigerung durch das Herkommen zu rechtfertigen suchten, ungeachtet Uranus, welcher, der Himmel mag wissen wo, bereits das verderbliche Princip der Gleichheit eingesogen hatte, behauptete mit aller Zuversicht, daß tausend Jahre Unrecht kein einziges Jahr Recht, auch sein Anspruch, den er mit allem Nachdruck geltend machen werde, eben so alt und gegründet sey, als der ihrige.

Nach vielen Streitigkeiten, welche um so weitläuftiger waren, da auch die sämtlichen Nebenplaneten oder Trabanten darüber abgehört werden mußten, haben sich die Parteyen denn endlich dahin verglichen, daß Uranus, zum Ersatz für die bisher erlittene Beeinträchtigung, zwanzig Jahre nach einander regieren, alsdenn mit in die Reihe treten, sich dagegen aber aller übrigen Ansprüche, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, begeben soll. Diesem Beschlusse zufolge, wird der neue Mitbeherrscher mit dem Anfange des Jahrs 1799 seine Regierung antreten, und dabey als ein kluger Monarch, wenigstens in den ersten zwölf Monaten, alle

Weisheit und Mäßigung beweisen. Ich will mich jetzt bemühen, dieser, wie wir hoffen, recht lange dauernden ruhigern Periode kürzlich die Nativität zu stellen. Sollte mancher meiner Leser nicht durchaus mit den Resultaten meiner Sehergabe zufrieden seyn, oder gar, (welches jedoch der Himmel in Gnaden verhüten wolle) dasselbe nicht recht mit dem Erfolg übereinstimmig finden; so bitte ich ihn, zu bedenken, daß man sich in einem angehenden Regenten, über den die Aspecten immer sehr ungewiß sind, gar leicht irren, und mit einer und derselben Wahrheit niemals den Beyfall aller Partheyen zugleich erhalten kann.

Da der Antritt unsers Regenten ein friedliches Jahr verspricht, so dürfte wenigstens in den nächsten zwölf Monaten gut stehlen seyn, und mancher deutscher Fürst, welcher im verwichenen Kriege die Züchtlinge zur Reichsarmee schickte, damit sie daselbst fürs Vaterland streiten möchten, Ursache finden, seine patriotischen Maaßregeln zu bereuen. Auch sollte mich's nicht wundern, wenn sogar ganze Städte und Districte abhanden kämen, ohne daß man den neuen Inhaber mit Steckbriefen verfolgte, oder ihn außer Deutschlands Gränzen zu suchen hätte. — Daß, unter dergleichen Umständen, in

diesem Jahre gut Manifeste machen seyn würde, versteht sich von selbst.

Die Künste des Friedens und der Handel kommen wieder in Flor, besonders der Menschenhandel, zumal wenn der Himmel unsern Fürsten in Amerika ein gesegnetes kriegerisches Jahr bescheeren sollte. Was wollte man auch am Ende in Deutschland mit allen Soldaten anfangen! —

Da es Herkommens und nicht mehr als billig ist, daß der Unterthan für die Thorheit der Fürsten büße, so wird man sich gefallen lassen, zum Behuf irgend einer neuen Auflage, für welche die Finanzminister nur noch keinen schicklichen Namen ersinnen können, den Beutel zu ziehen. Der Himmel wirds schon wieder bescheren. —

Man wird Bastillen erbauen und Ketten schmieden lassen, denn die Erfahrung hat gelehrt, daß der Deutsche ohne dergleichen wohlthätige Verfügungen weder zufrieden, noch ein guter Patriot seyn, noch für seinen Landesvater Achtung hegen könne. —

Auswanderungen nach Gallien, Cisalpinien und Amerika; bloß aus Uebermuth und undankbarer Verkennung der einheimischen übergroßen Glückseligkeit. — „Laß du sie zum

T** fahren! (sagte der Hofnarr des Sultans Bajazeth bey einer ähnlichen Gelegenheit zu seinem Herrn) Laß du sie zum T** fahren! Wozu sind sie uns nütze? Nimm du die Standarte in die Hand, ich will Trommelschläger seyn; wir wollen ein Treffen liefern, und wir, wir allein wollen den Feinden wahrhaftig genug zu schaffen machen." — Wenn doch jeder Bajazeth einen so klugen Hofnarren hätte! —

Das auswärtige Frankreich wird sich in der Gegend von Altona niederlassen und den großen Staatspropheten, Bileam II., zu seinem Könige wählen. —

Große Feuersnoth, angedeutet durch das Geschrey des Uhu's in Wandsbeck und der Unken in Gießen, Marburg, Eisenach u. s. w. Der Feuerlärm dürfte sogar Manchen nöthigen, den Wanderstab zu ergreifen und das Vaterland mit dem Rücken anzusehen, die man bey der allgemeinen politischen Windstille desto lauter wird ächzen hören.

Da man die Lumpen nicht mehr zu Charpie noch die Makulatur zu Patronen gebraucht; so müssen alle Arten von Papier und Autoren spottwohlfeil werden, zumal da Mancher, welcher bisher präsentirt das Gewehr machte, als Schriftsteller auftreten wird. —

Großes Viehsterben unter den Zeitungsschreibern, woran die schlechte politische Aerndte Schuld ist. —

Die Hirtenstäbe gedeihen besser als die Marschallstäbe —

Es regnet Frösche, Kröten, Eidechsen und Venien. —

Große Verwüstungen durch Heuschrecken und Epigrammen, Zwiefalter und Zweyzeiler. —

Sieben schöne berühmte Hausmittel, nebst einem Vorschlage, dessen Ausführbarkeit und Nutzen sogleich einleuchten.

1) Sympathetisches Mittel wider den Sclavensinn.

Lies, so oft dich derselbe anwandelt, folgende kurze Bemerkungen, unter freyem Himmel, sieben Mahl, mit aller Aufmerksamkeit durch:

Die mächtigen Regenten David, Tullus, Hostilius und Maximinus, aus Thrazien gebürtig, waren anfangs Schäferknechte.

Der Mongolische Eroberer Tamerlan hüthete in seiner Jugend die Kühe, Kayser

Justinus I. die Schweine. Kayser Probus war eines Gärtners, der Gesetzgeber Justinian eines Schweinhirten, Diocletian eines Schreibers, der erste Türkische Kayser, Osmann, eines Bauers Sohn. Die Mutter des Römischen Königs Servius Tullius war eine gemeine Dienstmagd, und die Frau Mama des Kayserś Constantin, mit dem Zunamen des Großen, in ihren jüngern Jahren Köchin.

Der Kayser Claudius, Carl III. in Frankreich und Carl II. in Spanien waren blödsinnig; Nebucadnezar, Caligula, Carl VI. in Frankreich, Erich in Schweden und eine Menge Andrer verrückt.

Antiochus der Edle, in Syrien, Herodes der Große, in Judäa, und der stolze Philipp II. in Spanien starben an der Läuſesucht; Ludwig IX., König von Frankreich, an der Pest.

Viele Regenten, z. B. Jakob II. in England, verloren Land und Leute, waren, wie Carl II. in England gezwungen, Jahre lang umher zu irren und hatten oft kaum das tägliche Brod. Der abgesetzte Dionysius von Syracus mußte sich kümmerlich vom Unterrichte der Kinder nähren, und der Kayser Valerian

ſo gar dem Perſiſchen König Sapores, ſeinem Ueberwinder, zum Fußſchemel dienen.

2) Ein dito wider den Fürſtenwurm.

Der Hofmeiſter eines Prinzen ſoll folgende Bemerkungen mit goldenen Buchſtaben auf eine Tafel ſchreiben, und dieſelbe in dem Wohnzimmer ſeines Zöglings aufhängen.

Die elenden Kayſer Juſtinian II. und Karl III., ingleichen der unnütze Heinrich VI., König in England, wurden abgeſetzt; Karl I. in England und Ludwig XVI. in Frankreich, welche ſich an den Rechten der Nation vergriffen hatten, abgeſetzt und enthauptet.

Die Tyrannen Tiberius, Nero, Domitian, Commodus u. ſ. w. ſtarben ſämtlich eines ſchmähligen Todes. Der Wütherich Carl IX. in Frankreich, verſchied unter den ſchrecklichſten Gewiſſensbiſſen.

Der Wollüſtling Sardanapal mußte mitten unter ſeinen Buhldirnen verbrennen. Der üppige ſchwelgeriſche Heliogabulus wurde ermordet und ins heimliche Gemach geworfen.

Der geitzige Albert I. von Oeſterreich verlor anfangs, an den Folgen einer Vergif-

tung, ein Auge, und ward am Ende gar umgebracht.

Der falſche tyranniſche Mithridates fiel durch die Verrätherey ſeines eigenen Sohns. Der niederträchtige Perſus in Macedonien, und der treuloſe und grauſame Jugurtha in Numidien mußten vor dem Triumphwagen ihrer Ueberwinder hergehen und elendiglich im Gefängniſſe ſterben.

3) Wider den Schriftſtellerſtolz.

Als der Kalif Omar Alexandrien eroberte, ließ er mit den Büchern der berühmten von den Ptolomäern daſelbſt zuerſt angelegten Bibliothek die Badſtuben heitzen, wodurch denn viele der unſchätzbarſten Werke Werke des Alterthums verloren giengen, ſo daß man auch den Namen ihrer Verfaſſer nicht einmal mehr kennt. „Dieſe Bücher (ſo argumentirte der ſcharfſinnige Omar) enthalten entweder eben das, was man in dem Koran findet, oder ſie enthalten etwas anders. In jenem Falle ſind ſie unnütz und überflüſſig, in dieſem ſchädlich."

Wie wenn das Kriegsglück Deutſchland einmal einem ruſſiſchen Kaiſer in die Hände

ſpielte, und zu dieſem einzigen, den Petersburger Hof- und Staatskalender zum non plus ultra alles Wiſſenswürdigen zu machen, die Schätze unſrer Gelehrſamkeit und Kunſt aber nach Omars und Pauls Manier zu behandeln; wie, meine theuren Amtsgenoſſen würde es dann um unſre Unſterblichkeit ſtehen? Freylich werden die Produkte unſers Geiſtes durch die Buchdruckerkunſt ſo vervielfältigt, daß ſie nicht leicht ganz auszurotten ſtehen: aber wer würde nicht ſein Lieblingsbuch ausliefern, wenn man's ihm mit der Knute abforderte; wer nicht ſeinen Lorbeerkranz verbrennen, wenn er ihn nur in Siberien tragen ſollte?

4) Aus einem Demokraten einen Stock-Ariſtokraten oder Fürſtenknecht zu machen.

(Aus dem Wiener-Hofſecretärtaſchenbuche entlehnt.)

Gieb ihm eine goldene mit Dukaten gefüllte Doſe, einen Profeſſortitel, einen erklecklichen Jahrgehalt und die Erlaubniß zu ſchreiben, was ihm in die Fauſt kommt; ſo wird er Allen, welchen er zuvor den Kuzen ſtrich, die Zähne weiſen und kein redlicher Volksfreund mehr vor ihm ſicher ſeyn. — Probatum eſt.

5) **Das böſe Gewiſſen zu betäuben.**

(Nur für hohe Häupter brauchbar. *)

Schaffe dir an eine ſchmeichleriſche Buhlbirne **), einen verſchmitzten Hofnarren, einen Beichtvater aus der Satisfactionsſchule, einige geſchickte Kammermuſiker ***) und einen Vorleſer, welcher den rechten Eſelsſinn hat. Laß dieſe Perſonen abwechſelnd und nach Anweiſung eines ſchlauen, herrſchſüchtigen Miniſters ihre Rollen ſpielen, und du wirſt nach Verlauf einiger Zeit nicht einmal mehr wiſſen, wo das Gewiſſen ſitzt.

*) Privatperſonen, welchen dies Recept zu koſtbar iſt, weiß ich keinen andern Rath zu geben, als daß ſie ſich mit ihrem Gewiſſen nicht zu überwerfen ſuchen.

**) Es können auch mehrere ſeyn. Ein Arzt würde alſo geſchrieben haben: q. s. d. h. ſo viel, als genug iſt.

***) Was die Muſik betrifft, ſo muß man ſowohl in der Wahl der Stücke als der Inſtrumente ſehr behutſam ſeyn; indeſſen laſſen ſich nicht wohl allgemeine Regeln darüber geben, ſondern es kommt hier faſt alles auf die beſondere Beſchaf-

senheit des Patienten an. In den Lazarethen werden unter Pauken- und Trompetenschalle Arme und Beine abgelöst, und es giebt Gewissen, welche sich durch diese Musik eben so leicht betäuben lassen, als die Feldschere und ihre Gehülfen. Sollte hingegen (wie denn das zuweilen der Fall ist) das Schmettern der Trompeten und Posaunen in dem fürstlichen Sünder den Gedanken an das letzte Weltgericht rege machen; so muß man sie um des Himmelswillen weglassen; denn sobald dieser erwacht, ist alles verloren.

6) Die verdammten Aufklärer auf immer zum schweigen zu bringen.

Man schneide ihnen die Zunge aus. Quo brevius, eo melius.

7) Ein Mädchen, dessen Tugend jedem andern Angriffe widersteht, zu Falle zu bringen.

(Arcanum societatis Jesu.)

Mache genaue Bekanntschaft mit ihrem Vater; suche ihn in Gesellschaften und Verbin-

dungen zu ziehen, welche seinem Stolze schmeicheln, aber einen Aufwand erfordern, der seinen Vermögenszustand übersteigt. Hat er Geschmack an dieser glänzenden Lebensart gefunden, so bemühe dich, ihn darin zu bestärken und ihn so lange von einem Zirkel zum andern zu führen, bis er sich nicht mehr mit Ehren zurückziehen kann, und sich genöthigt sieht, die landesherrlichen Kassen anzugreifen. Glaubst du, daß der Defect beträchtlich genug sey, so muß ein Wink, gehörigen Orts gegeben, deinen Freund mit einer schimpflichen Visitation, ja mit Gefängniß- und Kettenstrafe bedrohen. Ist die Gefahr nun so dringend geworden, daß er und seine Familie mit der schrecklichsten Verzweiflung ringen; so beschicke die grausame Schöne durch einen heuchlerischen Pfaffen, welcher die Lage ihres Vaters und das Schicksal, das seiner warte, mit den grellsten Farben zu schildern, und ihr, wenn er sie auf die Art lange genug gefoltert hat, mit guter Manier anzudeuten versteht, es gebe noch ein Mittel, den Untergang eines nur aus Noth gefallenen Rechtschaffenen zu verhüten; ein Mittel, welches zwar die Stimme des Vorurtheils gegen sich habe, aber in dem gegenwärtigen Falle durch

den Zweck acheiligt, ja zur unerlaßlichsten kindlichen Pflicht gemacht werde.

Sie wird vielleicht anfangs erröthen, Bedenklichkeiten hegen, Einwendungen machen; allein wenn der Redner sie gehörig zu schonen, seine Gründe mit der Amtsmiene vorzutragen und mit Beyspielen aus der Biblischen Geschichte (einer Judith und Esther) zu unterstützen weiß: mit einem Worte, wenn der Pfaffe ganz Pfaffe ist; so muß sie fallen, und sollten alle Engel um sie weinen, und alle Teufel vor ihren Augen hohnlachend die Zähne fletschen.

8) Wie die Regenten ihre Unterthanen noch nach deren Tode benutzen könnten.

(Von einem Finanzminister.)

Die Kunst, die Lebenden zu besteuern, zu verzollen, zu verakciesen u. s. w. ist in unsern Tagen bekanntlich zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit gediehen, daß man selbst mit Ludwigs IV. Gefräßigkeit und Pitts Unverschämtheit im Fordern, nicht im Starkesinn würde, noch einen ausführbaren neuen Vorschlag zu ersinnen. Allein die Speculationen unserer erfindsamsten Finanzminister sind doch immer am Rande des Grabes stehen geblie-

dem mit dem Leben des Bürgers hörten auch alle Abgaben auf, und sobald er verscharrt war, hatte es niemand mehr, ihn von dieser Seite in Anspruch zu nehmen; eine Mäßigung, über die man sich um so mehr wundern muß, da ein wirthschaftlicher Regent auch von den Verstorbenen manchen nicht unbedeutenden Vortheil ziehen, und es diesen vollkommen gleichgültig seyn könnte, was man mit ihren Leichnamen vorzunehmen für gut fände. Nimmt der Todte nicht noch immer Haut, Haare, Knochen u. s. w. mit ins Grab, die er, wenn gleich nicht vom, doch wenigstens im Staate erhalten hat und folglich auch eben so wohl, als bey seinen Lebzeiten Schweiß und Blut, zu dessen Nutzen herzugeben verbunden ist? Oder sollten jene Ueberbleibsel etwa zu weiter nichts taugen, als im Grabe zu vermodern und eine Anzahl undankbarer Würmer zu mästen?

Schon lange schien mir diese Frage zu wichtig, als daß ich sie nicht näher hätte untersuchen und einmal öffentlich zur Sprache bringen sollen. Indessen werde ich mich hier nur auf einige kurze Bemerkungen einschränken, zumal da man in Angelegenheit dieser Art nur Winke geben, und dennoch sicher überzeugt seyn darf,

daß man nicht tauben Ohren gepredigt oder in den Wind geredet habe.

Was also 1) die Haut der Verstorbenen betrifft, so könnte sie eben sowohl als das Fell anderer Thiere gegerbt, und auf mannichfaltige Weise benutzt werden. Vorzüglich dürfte sie sehr brauchbar seyn:

a) Zu Mänteln für Regenten und andre hohe Standespersonen. — Man will zwar bemerkt haben, daß das Menschenleder immer eine gewisse Sprödigkeit behalte; allein desto besser! denn wenn ein Fürst in die Haut seiner getreuen Unterthanen gehüllt, zu seiner Mätresse gienge, und ihn das heilige Rauschen derselben schon von fern ankündigte; welche hohe Begriffe müßte die Favoritin dann nicht von seiner Majestät bekommen!

b) Zu Adelsbriefen. — Wie sehr müßte nicht der höhere Adel (denn die Diplome des niedern könnte man, um den Unterschied zwischen diesen beyden Klassen desto deutlicher zu bezeichnen, allenfalls noch ferner auf Eselshaut schreiben) an Ansehen gewinnen, wenn seine Würde durch die Haut derer beurkundet würde, deren Schweiß seine Ahnherren mästete! Auch dürfte der Gedanke, daß ihr Fell um nichts unverletzlicher sey, als das Leder ihres langöhrigen

Mitbruders den, zumal in diesem überklugen Zeitalter, nicht genug zu empfehlenden Eifersinn weit kräftiger befördern, als alle Sabbaterepen unsrer Kanzeltreter und Politikaster.

c) Zu Pferdegeschirr und Maulkörben für die Jagdhunde.

d) Zu Trommelfellen — ein vorzüglicher Nutzen, denn der Schall einer mit Menschenhaut bezogenen Trommel soll, wie man sich aus der Geschichte des Hussitenkrieges und den Wirkungen der Haut des berühmten Ziska erinnern wird, die Soldaten so wüthend machen, daß sie, ohne zu überlegen, ob sie fürs Vaterland, oder für den Säckel der Buhlerin ihres Fürsten streiten, mit gefälltem Bajonette blindlings auf den Feind los gehen.

e) Mit den Haaren könnte man Sättel und Sofas ausstopfen.

Bisher nennet man nur einen Sattel, welcher mit Menschenhaaren, und noch dazu mit den Bärten berühmter Fürsten, Edelleute und Doctoren, gepolstert war, nämlich denjenigen welchen Taubmann besaß, und der, eben seiner großen Seltenheit wegen, in dem Naturaliencabinette zu Wirtemberg aufbewahrt werden soll. Haben nun dergleichen vornehme und gelehrte Personen ihre Bärte zu diesem Behuf

ber, so muß sich ja der gemeine Mann eine Ehre daraus machen, wenn man ihm die Haare, welche ihm Noth und Elend noch übrig ließen, wenigstens nach seinem Tode abnimmt. Und wie trefflich müßte sichs nicht auf Sofas mit Menschenhaaren gepolstert der Liebe pflegen lassen!

3) Die Schädel dürften gar bequem zu Spucknäpfen,

4) die Zähne aber, in Silber oder Gold gefaßt, zu Pfeifenräumern zu gebrauchen seyn, wozu ich denn vorzüglich die Zähne der Recensenten empfehlen würde. Die der alten Weiber, welche zu jedem andern Gebrauche zu stumpf und mürbe sind, könnte man an Kinderklappern hängen.

5) Aus den Arm- und Beinknochen könnte man Trommelstöcke und Marschallstäbe drechseln lassen, welche erstern denn die Wirkung der mit Menschenhaut überzogenen Trommeln gar sehr erhöhen würden. Vielleicht möchten sie auch zu Säbelgriffen und Messerschalen zu verarbeiten seyn, die aber freylich nur an die Seite der hohen Generalität und auf die Tafel großer Herren kommen dürften; denn dem gemeinen Manne, der bekanntlich über alles spintisirt und empfindelt, möchten

beym Anblick der Gebeine ſeiner Mitbrüder gar leicht Tapferkeit und Eifer verſahen. In Rückſicht der etwa daraus zu verfertigenden Würfeln brauchte man ſchon weniger behutſam zu ſeyn; indem übertriebne Gewiſſenhaftigkeit eben nicht der Fehler der Spieler iſt.

6) Warum ſollten ſich endlich die Menſchen-Gedärme nicht eben ſo gut zu Saiten verarbeiten laſſen, als die Gedärme der Schafe, Katzen u. ſ. w.? Ein Kammerconcert auf Inſtrumenten mit dergleichen Darmſaiten bezogen — o meine durchlauchtigſten und großmächtigen Herren! — wie müßte ſich das an der Seite einer Dübarry ausnehmen! Gewiß, wäre ich in ihrer Stelle; ich würde, um nur recht bald eine Probe dieſer Art zu hören, wie der Kayſer von Japan, ſogleich einem meiner Unterthanen bey lebendigem Leibe den Bauch aufſchneiden und ihm die Gedärme herauswinden laſſen.

Höchſtnöthige Erinnerung.

Es ſollten, der Ordnung gemäß, nun eigentlich die Monatstabellen und — um den Titel des gegenwärtigen Kalenders auch in dieſer

Rücksicht Genüge zu leisten — statt der Na-
men der Heiligen, die Namen der jetzt lebenden
Finsterlinge, Thoren, Quer- und Leerköpfe
folgen. Da aber diese Herren, welche zu allen
Zeiten lieber glänzen als nützen wollten, eben
so ehrgeizig als zahlreich sind; so weiß ich, um
niemand durch eigennützige Zurücksetzung zu be-
leidigen, meine Unpartheilichkeit nicht besser an
den Tag zu legen, als wenn ich, nach dem
Beyspiele vieler gewissenhafter Kirchenpatrone,
die Stellen an die Meistbietenden verkaufe.
Man beliebe sich daher folgendes zu merken.

Der genaueste Preis für einen Werktag
ist 1 vollwichtiger Dukaten; für einen Sonn-
tag 3. Für die Festtage, als welche nur
für hohe Standespersonen bestimmt sind, zahlt
man nach Belieben. Die Sonntags-
Narren werden mit Schwabacher, die
verehrungswürdigen Patrone der Festtage aber,
wie billig, mit rothen Buchstaben gedruckt.

Da indessen schon sehr viele Plätze bestellt
sind, so wird ein geneigtes Publikum gebeten,
mit der Vorausbezahlung zu eilen. Briefe und
Gelder werden postfrey an die Verlagsbuchhand-
lung in Mainz gesandt. Um alle Collisionen
zu vermeiden, muß ich noch erinnern:

1) Zu dem Tage, an welchem die Juden das Hamannsfeſt feiern, hat ſich bereits der Miniſter Pitt gemeldet, und ich hoffe, man wird ſeinen hundert Guineen die gebührende Achtung erweiſen.

2) Der Concordientag gehört von Rechts wegen den chriſtlichen Verfaſſern der Xenien, ſintemal, wie ſchon ein alter heidniſcher Dichter bemerkt, magna inter molles concordia est.

3) Abſalon iſt ſchon halb und halb an einen berühmten philoſophiſchen Schriftſteller verſprochen worden, der frohes Muths der Unſterblichkeit entgegen galloppirte, aber zum Unglück an der Eiche des Criticismus hangen blieb.

4) Den Ignatiustag will ſich ein bekannter Vielſchreiber im Heſſiſchen nicht nehmen laſſen; vermuthlich weil in ſeinem Kalender, durch einen Druckfehler, ſtatt Ignatius, Ignorantius ſteht.

5) Elias iſt bereits einem ſchweizeriſchen Wunderthäter geweiht, der nächſtens mit feurigen Roſſen und Wagen gen Himmel zu fahren denkt.

6) Den Jeremias haben ſeine Hochwürden, Herr Generalſuperintendent Demarez, in Beſchlag genommen.

7) Um den Lukastag stritten sich seit geraumer Zeit ein Arzt und ein Metzger; jener gründete seine Ansprüche auf den Apostel, dieser die seinigen auf dessen Gefährten, den Ochsen. Endlich beschlossen sie, die Sache in der Güte beyzulegen, und sich in die Ehre zu theilen.

8) Johannes den Täufer kann ich, aus alter Bekanntschaft, meinem Weinhändler nicht versagen.

Außer diesen sind bereits abgelassen worden:

9) der Kainstag an einen Zeiger Gottesgelehrten.

10) Die Fasten an Dichter,

11) Die Hundstage an Romanschreiber.

12) Der Unschuldige-Kindertag an Recensenten.

Der meiste Lärm ist um den Helenentag gewesen. Um die Damen, welche sich darüber den Rang streitig machen, ein für allemal zu beruhigen, erinnere ich hiermit, daß er nicht der schönen Griechischen Helena, sondern einer frommen Christin des Mittelalters zu Ehren gefeiert wird.

II.

Unterhaltungen aus dem Evangelium der Vernunft für Staat und Kirche.

Vorbericht des Herausgebers.

Wenn du, lieber Leser, hier Evangelium findest, so denke dir darunter nicht eben etwas Göttliches, etwas das vom Himmel kam. Der freye Mann, Gottlieb Menschenfreund, welcher es schrieb, bescheidet sich gern, daß er nichts weiter als ein Mensch sey, der auf der Erde wohnet; und Evangelium heißt ihm nichts mehr und nichts weniger, als jede frohe Bothschaft, Nachricht, Aufklärung u. s. w. die uns die Vernunft gewährt. Wenn also das Evangelium der Offenbarung nur für die Kirche ist, so ist das Evangelium der Vernunft für Staat und Kirche.

Aber daß ja der Schulphiloſoph hierbey nicht zu viel fordern, wie der Schultheolog ſich unter jenem zuviel denkt; daß er nicht wähne, Evangelium der Vernunft ſey ſo ein Ausdruck, wie Kritik der Vernunft, ein Syſtem für Staats- und Kirchenverfaſſung, im eignen Schulgange und mit eigner Terminologie und Schulſprache! Das wollte der Verfaſſer hier nicht liefern, ob ihm gleich auch die Schule, ſelbſt die in unſern Tagen ſo berühmte kritiſche, nicht ganz fremd iſt. Er richtete ſich bey dem Vortrage ſeines Evangeliums meiſtens nach dem Urheber jenes erſten, der das ſeinige nicht ſyſtematiſch, ſondern rhapſodiſch, nicht im Schul- ſondern im Volkstone, in kurzen Gleichniſſen, Erzählungen und Unterredungen vortrug, ſo daß das, was nützte, zugleich Unterhaltung, und, was man etwa bloß für Unterhaltung nehmen könnte, auch Nutzen gewährte.

Auch halte man ja den Verfaſſer für keinen zerſtörenden Anarchiſten, der alle Throne, Tempel und Altäre einzuſtürzen, Staat und Kirche einzureißen denkt! Nicht ſie, ſondern Unſinn, Aberglaube, Irrthum, Unrecht, Bedrückung — kurz, alles, was Geiſt oder Körper in Feſſeln ſchlägt — ſind ſeine Feinde.

Sein Zweck iſt eine heilſame Revolution in der öffentlichen Meynung, die zur heilſamen Reformation in der öffentlichen Verfaſſung den Weg bahnen, nicht aber, wie man es mit Frankreich und allen andern Republiken zu machen dachte, durch Anarchie und Gewalt, über erſchlagene Leichname hin denſelben erſtürmen ſoll.

— I. —

Traugott Leberecht.

Traugott Leberecht iſt mein Mann! Habe irgendwo davon geleſen; hatt's aber der Autor aus einem andern ausgeſchrieben. Gottlob daß er's nicht ganz ausgeſchrieben, ſondern mir auch etwas übrig gelaſſen hat, damit ich in ſeine glorreichen Fußſtapfen treten, meine ohnehin noch ziemlich magere Autorſchaft ebenfalls etwas beſſer herausfüttern kann; und zwar ſo ganz bequem, gleichſam im Lehnſtuhle ſitzend, wie ein Domherr, der von Amts wegen die Früchte Anderer für ſich nimmt, davon alle Tage Gottes ſchweren Segen auf ſeinem Tiſche hat und in ſeinem Bauche zur Schau trägt,

damit die Leute ihn sehen, und den Vater im Himmel preisen, der die Sperlinge und die Raben nährt, ob sie gleich weder pflügen noch säen, noch in die Scheuer sammeln.

Für diesmal von unserm Leberecht nur etwas. Behagt's dem Leser, und will er mehr haben; nun so soll er's haben: aber, wie gesagt, ein andres Mahl.

Einst gieng Traugott über Feld. Unterweges begegnete ihm ein Pater Collector aus dem weltberühmten Orden des heiligen Franz von Assisi. Er ließ sich in ein Gespräch mit dem sehr gesprächigen Pater ein, der ihm denn vieles von der verkehrten Welt und den bösen Weltleuten und der hohen evangelischen Vollkommenheit der Bettel-Orden vordocirte.

Traugott hörte aufmerksam zu, und bat seinen Gefährten endlich um die Lösung einiger Zweifel, die ihm sehr schwer auf dem Herzen lägen. — „Lieber Pater! (begann er) Sie reden so erbaulich und gelehrt. Wollen Sie mir nicht aus einer Verwirrung helfen, aus der ich mich nicht allein herausfinden kann?"

„Herzlich gern! (erwiederte der Pater) Wir geben ja dazu aus, daß wir den Leuten Güte, lehrreiche Worte geben, und uns dafür von ihnen Butter, Eyer, Flachs und Gerste reichen lassen. Nur heraus mit Ihren Scrupeln! Aber Glauben, mein Herr, Glauben müssen Sie haben! sollt' er auch nur wie ein Senfkorn seyn. Durch den Glauben können wir Berge versetzen, oder wenigstens über Zweifel, wie über Berge wegsetzen.

Traugott. Nun so hören Sie. — Man behauptet so oft, das Betteln mache schlechte Leute, und doch haben Sie mir so eben gesagt, die Bettler seyn die allervollkommensten und heiligsten!

Pater. Ja freylich ists eine schlechte Menschenart um das gewöhnliche profane Bettelgesindel; aber ganz anders verhält es sich mit uns, die wir aus Abtödtung und Kraft des heiligen Gelübdes der evangelischen Armuth auf Almosen ausgehen.

Traugott. So, so! Aber, mein ehrwürdiger Pater, neulich behauptete ein sogenannter Philosoph ganz ohne alle Ausnahme, ja sogar ausdrücklich mit Einschluß der ehr- und hochwürdigen geweihten Bettler, das Beste und Heiligste, was man Gott versprechen könne,

sey Thätigkeit zum Nutzen der Menschen, das Gelübde des Müßigganges sey also sündlich und strafbar, und derjenige, welcher sein Brod erbettle, da er es doch durch Arbeit verdienen könne, ein Tagedieb, ein Nichtswürdiger, welcher Gott die Zeit und dem wahren Armen das Brod stehle. Suche er noch dazu eine Vollkommenheit, eine Heiligkeit daraus zu machen; so sey er ein schändlicher Heuchler und Betrieger. — Dieser Philosoph, ehrwürdiger Pater, war wohl kein Freund der Religiosen und Bettel-Orden?

Pater. Ein Feind Gottes und der heiligen Religion war er; er ist excommunicirt und von unsrer sanftmüthigen Mutter, der katholischen Kirche, verflucht. Wenn wir einst, nach der Verheißung Christi, mit den zwölf Aposteln auf den zwölf Stühlen zu Gericht sitzen; so werden wir nicht zuerst die zwölf Stämme Israels und die hartnäckigen Juden, sondern vor allen Andern die neumodischen Philosophen und Aufklärer verurtheilen und, aus Liebe zu Gott, dem Teufel und seinem Anhange zur ewigen Quaal übergeben.

Traugott. Sehr sanftmüthig und christlich!

Indem er dies sagte, bat ein am Wege liegender gebrechlicher Armer die beyden Wanderer um ein Almosen.

„Unverschämter! (fuhr ihn der Pater an) Seht Ihr nicht, daß ich selbst barfuß und ohne Hemd, und freywillig aus Liebe zu Gott arm bin, da Ihr's vielleicht durch eigne Schuld geworden seyd? Wir haben nicht das Gelübde, Almosen zu geben, sondern zu sammeln."

„Nun, auch gut; in Gottes Namen!" erwiederte der gebrechliche Alte, wandte das Gesicht von dem Hemd- und Herrlosen Manne weg, und warf einen dankbaren, segnenden Blick auf unsern Trangott, der ihm unvermerkt etwas zugesteckt hatte. Plötzlich änderte der ehrwürdige Pater die braune Farbe seines Antlitzes in hochroth, trat einen Schritt näher und hub pathetisch an: „Silber und Gold, armer Mann, hab' ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir: im Namen Jesu, stehe auf und wandle!"

Der Mann regte sich, versuchte seine Kräfte, seufzte und — blieb liegen.

„Er hat den wahren Glauben nicht!" rief der Pater, voll heiligen Eifers, gieng hastig mit Trangott weiter und zürnte und schalt unterweges noch lange auf den bösen Alten, der ihn durch seinen Unglauben um die schöne Ge-

legenheit gebracht habe, seine Wunderkräfte zu beweisen und seinen lieben Gefährten im Zutrauen auf den heiligsten aller Orden zu stärken.

Während er noch eiferte, sahen sie in der Ferne einen Weltgeistlichen auf sich zu kommen, und nun fiel das Gespräch auf die großen Vorzüge, welche die Klöster vor den Weltgeistlichen hätten.

„Sie sind nicht, wie wir, (sagte der Pater) ad titulum paupertatis, sondern ad titulum patrimonii geweiht, und haben schon darum über Hexen- und Zauberwesen, über die Besessnen und den leidigen Satan bey weitem die Gewalt nicht, welche wir haben."

„Fällt mir dabey ein —" unterbrach ihn Traugott — der böse Philosoph, von dem ich vorhin redete, wollte, in Betreff des Weih- oder Tischtitels, die Kirche sogar eines Widerspruchs beschuldigen. Sie will, sagte er, keinen zum Priester weihen, der nicht beweisen kann, daß er lebenslang einen anständigen Unterhalt habe. Warum? damit er nicht etwa einst betteln gehn müsse und dadurch das Priesterthum herabwürdige. Und dennoch weihet eben diese Kirche die Mitglieder so mancher Orden darauf, daß sie betteln gehn sollen!"

„Wahr! (verſetzte der Pater) Aber ich verſichre Ihnen, mein Herr, dies iſt kein Widerſpruch; nein! ſage ich, es iſt keiner! denn . . . . wer ihn mit Ihrem Philoſophen für einen hält, der iſt — ſey er auch übrigens, wer er wolle — verflucht, weil er's nicht gut mit der Kirche und unſerm heiligen Orden meynt."

Hier redete der Pater den auf ihn zukommenden Weltgeiſtlichen an, Trauzott ſagte ihnen Lebewohl, und ſo hatte das Geſpräch für diesmal ein Ende.

Nach einigen Tagen trafen unſre beyden Wanderer einander wieder auf dem benachbarten Landgute eines Grafen, der ein vernünftiger, wahrheitsliebender Mann war. Zwar wußte er ſeinen katholiſchen Katechismus eben nicht an den Fingern herzubeten; aber er liebte ſeine Bauern und behandelte ſie nicht wie ein Graf, ſondern wie ein Menſch.

Ueber Tafel fiel das Geſpräch unter andern auch auf Polen, deſſen Schickſal von allen Gäſten bedauert wurde, weil es der gaſtfreye Graf bedauerte. Nur unſer Pater ſchien für diesmal andrer Meynung zu ſeyn. — „Es hat

sich (sagte er) Glück zu wünschen, wegen einer großen Ehre, die ihm wiederfährt."

Graf. Wie so?

Pater. Das Reich der Polen ist dem Himmelreiche im Evangelio gleich worden: es leidet Gewalt, und die Gewaltthätigen reißen es an sich.

Graf. Sie sind ein Geistlicher, mein lieber Pater, und kein Politikus. Unterhalten Sie uns lieber aus Ihrem Fache, etwa von den Geheimnissen unsrer Kirche, deren manche so schwer zu glauben sind.

Pater. Wenn ich gehorsamst bitten darf, Eure Excellenz .... zum Beyspiel?

Graf. Nun, zum Beyspiel die Erbsünde. Wie kann ich doch an einer Sünde Theil haben, die ein Andrer einige tausend Jahr vor mir begieng, zumal da er durchaus keine Vollmacht hatte, für mich zu sündigen!

Pater. Ey, ey! Eure Excellenz! dies Geheimniß kommt gerade niemand mehr zu gute, als Personen Ihres Standes. Der hohe Adel sollte den Artikel von der Erbsünde noch eifriger verfechten, als die unbefleckte Empfängniß Mariä, die zwar noch kein Glaubensartikel ist, aber, will's Gott, noch einer werden wird.

Graf. Also auch ein Ritter-Orden von der Erbsünde? Lustig! wahrhaftig, sehr lustig!

Pater. Ich bitte gehorsamst, nicht zu lachen. Es ist ein heiliger, katholischer Glaubensartikel; und wie gesagt, er kommt niemanden mehr zu gute, als dem hohen Adel

Graf. Immer lustiger! Was soll der hohe Adel mit der Erbsünde?

Pater. Mit hochanädiger Erlaubniß! — Es ist bekannt, daß die neumodischen Schriftsteller, Jakobiner, Illuminaten und andre derley Ketzer und Heiden und Gotteslängner auch die bisher anerkannten Vorrechte des hohen Adels läugnen. Sie sind so unverschämt, zu behaupten, bloß wegen der Abkunft von berühmten und verdienstvollen Vorfahren verdiene noch niemand eine besondre Achtung; diese gebühre allein der Tugend, und Tugend lasse sich nicht erben, sondern man müsse sie selbst besitzen"

Graf Nun, das ist freylich sehr richtig.

Pater. O, Eure Hochgräfliche Excellenz, wo denken Sie hin? Da gäben ja Hochdieselben diesen Erzketzern gewonnen Spiel und die herrlichsten Vorrechte des Adels auf! die feinen Herren würden einen Syllogismus machen, gegen den sich nichts einwenden ließe.

Graf. Und wie würde der lauten? — habe lange keinen Syllogismus gehört.

Pater. Nur demjenigen, welcher selbst groß und tugendhaft ist, gebührt besondere Achtung:

Nun ist aber der Adliche darum noch nicht groß und tugendhaft, weil er von großen und tugendhaften Männern abstammt; denn Tugend und Größe werden Niemandem angeboren oder angeerbt.

Folglich gebührt auch dem Adlichen darum noch keine besondre Achtung, weil er von großen und tugendhaften Männern abstammt.

Graf. Nun was kann man dagegen einwenden?

Pater. Wenn man nicht fest an die Erbsünde glaubt, sehr wenig. Doch ich habe dem Spötter, der mich mit seinem Syllogismus aufziehen wollte, den Mund gestopft, daß er an mich denken wird.

Graf. Und wie machten sie das?

Pater. Mein Herr! (sprach ich zu ihm) Glauben Sie an die Erbsünde oder nicht? — Hier mußte er Ja sagen, denn sonst hätt' ich's am rechten Orte anbringen wollen. — Nun? (fuhr ich weiter fort) hat es mit diesem Glaubensartikel für jeden guten Christen seine Rich-

tigkeit, und läßt ſich die Sünde erben; warum denn nicht auch die Tugend der hochadlichen Ahnen und Urahnen? Iſt jenes wahr, ſo muß auch dies wahr ſeyn. — Hier kehrte er mit vor Aerger und Schaam den Rücken zu. Kein Wort wußte er zu antworten!

Graf. Bravo, Herr Pater! — Angeſteckt ſen! — ſollen leben die Erbſünde und der hohe Adel!

Pater. Nur mit dem kleinen Zuſatze, daß die Erbſünde durch den Teufel in die Welt kam, der hohe Adel hingegen durch Gottes Anordnung da iſt.

Am folgenden Tage ward der hochgelehrte Pater Sammler noch im gräflichen Schloſſe als Gaſt behalten. Ueber Tafel begann abermals ein Geſpräch, welches, als ein Pendant zu dem vorigen, hier nicht übergangen werden darf, zumal da es, ungeachtet der Herausgeber der Traugöttſchen Papiere daſſelbe nicht aus der erſten, ſondern die Wahrheit zu geſtehen, aus der hundert und dritten Hand hat, ſo echt, rein und unbefleckt geblieben iſt, als die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes,

oder als eine Jungfrau, welche hundert und drey kaiſche Polizey-Gebienten durch die Hände gieng. Das Geſpräch lautet, mit Erlaubniß des Leſers, wie folget.

Graf. Hätt's doch, bey meiner Treue nicht gedacht, daß unſre Religion ſo ſehr für den hohen Adel ſpräche, und das noch dazu bey der ſonſt ſo unbegreiflichen Lehre von der Erbſünde! Indeſſen haben Sie's geſtern gar kräftig bewieſen, Herr Pater! Aber, aber! damit iſt's noch nicht abgethan. Eine Schwalbe macht keinen Sommer, und es giebt noch eine Menge Geheimniſſe, von denen kein ſolcher Nutzen abzuſehen iſt, und die einem doch nicht recht in den Kopf wollen.

Pater. Freylich eine Menge Geheimniſſe. Aber je mehr Geheimniſſe, deſto beſſer! Und je weniger Nutzen davon abzuſehen iſt, wieder deſto beſſer; und gerade für die hohen Potentaten, Fürſten, Miniſter und den Adel deſto beſſer! — Ja, ja, Eure Hochgräfliche Excellenz!

Graf. Laſſen Sie die Excellenz immerhin weg! Wir wollen ohne Complimente reden.

Pater. Es wäre zwar meine unterthänige Schuldigkeit .... aber nach Hochdero Befehle ....

Graf. In Wahrheit, was Sie vorhin sagten, kommt mir noch ein wenig unbegreiflich vor.

Pater. Wills glauben; es hat mir aber auch, ohne Ruhm zu melden, Kopfbrechen gekostet, und ich bleibe dabey: Je mehr Geheimnisse, je weniger zu begreifen, je schwerer zu glauben, je unergründlicher der Nutzen, desto heilsamer und zuträglicher ist unsre Religion für die Monarchien und die ersten Stände.

Graf. Das ist leicht gesagt, mein lieber Pater. . . .

Pater. . . . Aber darum noch nicht bewiesen, meynen der Herr Graf. Man sollte freylich eines so profanen Beweises, als der der Nutzbarkeit der Religion für den Staat ist, überhoben seyn können: aber für unsre aufgeklärten, ich sage sonst immer ausgeleerten Zeiten, (denn die Butter-, Flachs-, Woll-, und Gerstensammlungen tragen nicht mehr die Hälfte so viel, als ehmals,) muß man schon ein Uebriges thun, daher habe ich denn, aus Liebe zur Religion und zu unserm heiligen Orden, über die concordiam Sacerdotii et imperii gar tief nachgedacht. Seitdem leuchtet's mir nun beynahe sonnenklar ein, daß nicht nur die hochwürdige Geistlichkeit, besonders die Ordens-

geistlichkeit, sondern auch die ganze katholische Religion, verzüglich wegen ihrer vielen unbegreiflichen Geheimnisse, die beste Rückenlehne der monarchischen Staaten und ihrer ersten Stände sey.

Graf. Machen Sie nur, lieber Pater, daß es mir auch einleuchte.

Pater. Gleich, gleich, Herr Graf! Ich will Hochdenenselben nur den Hauptfaden meiner Gedanken entwickeln.

Wenn geht (dacht' ich) in den unbeschränkten Monarchien (denn von diesen allein rede ich hier) alles seinen ruhigen und ordentlichen Gang? — Denn, wenn Bürger und Bauer alles ohne Widerrede tragen und thun, was der Fürst und die höhern Stände ihnen auflegen; wenn er, gesetzt auch daß ihm von allen den Forderungen und Befehlen nicht der kleinste Grund oder Zweck einleuchten sollte, festiglich glaubt, es müsse nun einmal so seyn. Was gewöhnt ihn aber mehr, so blindlings zu glauben, zu handeln und zu leiden, als unsre heilige Religion? Sie legt ihm ja, unter der Strafe ewiger Verdammniß, eine Menge Geheimnisse auf, gegen welche sich seine ganze Vernunft empört. Mag er ihren Zweck einsehen, mag er etwas dabey denken oder nicht;

genug, es muß sie annehmen, weil der Priester es ihm im Namen Gottes befiehlt.

Graf. Sie meynen also, dieser blinde Gehorsam aufs Wort seiner geistlichen Obrigkeit gewöhne ihn, auch der Weltlichen blindlings zu gehorchen und überall mit sich thun und aus sich machen zu lassen, was man will?

Pater. Richtig, Herr Graf! O keine Religion in der Welt ist eine so erklärte Feindin der stolzen Vernunft, keine legt so viele unbegreifliche Geheimnisse auf, als die katholische. Wer es wagt, auch nur über ein einziges derselben den mindesten Zweifel zu hegen, oder bedenklich zu fragen, der ist verdammt. Glaube oben, Vernunft unten! ist mein Wahlspruch, den ich gleichnißweise von den Holländern (Oranien oben, Oranien unten!) entlehnt habe.

Graf. So legte also unsre Religion der Vernunft die Maulsperre an, bis es dieser gar nicht mehr einfällt, den Mund zu öffnen? Der Priester geht, die Vernunft am Kappzaume der Geheimnisse führend, voran, und der Fürst mit der Peitsche hinter her — nicht so?

Pater. O ganz unvergleichlich, Herr Graf! Nur da, wo die stolze Vernunft aufs Maul geschlagen, wo alles Nachdenken und

forſchen über das Wie und Warum und Wozu ſchlechthin verboten wird, nur da iſt es leicht, zu regieren und Ordnung zu erhalten. Dann trägt nun nichts mehr bey, als unſre heilige Religion mit ihren vielen Geheimniſſen, die keine Vernunft begreifen kann, und doch jede annehmen muß. Schade, ewig Schade, daß keine allgemeinen Concilien mehr gehalten werden! Alle Kayſer, Könige und Fürſten ſollten dann beytragen und zahlen; es käme ihnen hundertfach wieder ein.

Graf. Wie ſo?

Vater. Sie müſſen wiſſen, Herr Graf, jedes allgemeine Concilium hat neue Glaubens-Artikel, neue Geheimniſſe eingeführt, und das würde ſicher auch in der Folge der Fall ſeyn; bis wir Glaubens-Artikel über Glaubens-Artikel, und Geheimniſſe über Geheimniſſe hätten; alles zur Demüthigung der ſtolzen Vernunft, zur Beförderung des gottgefälligen blinden Glaubens und des ſo verdienſtlichen blinden Gehorſams, dieſer Grundfeſte aller Throne und Fürſtenthümer.

Graf. Ey warum nicht gar! Geheimniſſe über Geheimniſſe, Glaubens-Artikel über Glaubens-Artikel — wir ſind beynahe die zwölfe ſchon zuviel, die im Glaub' an Gott ſtehen.

Vater. Bitte unterthänigst um Verzeihung, Herr Graf! des Guten ist nie zu viel. Indessen wenn wir auch keine Kirchenversammlung, keine neuen Geheimnisse und Glaubens-Artikel zu unserm Seelentreste mehr erleben sollten, so kommt doch alles darauf an, daß wir dem Volke wenigstens ernstlich einprägen, welche wir bereits haben. Aber es giebt leider schon neumodische Geistliche genug, die ihrer beynahe gar nicht mehr erwähnen, sondern nur immer Sittenlehren vortragen, und — wor-aus sie sich sogar ein Verdienst machen — noch dazu hübsch populär, faßlich, begreiflich; als ob unsre heilige Religion zum Begreifen und nicht zum demüthigen Glauben da wäre! Dies sind gefährliche Leute. Sie untergraben mit ihrem faßlichen, vernünftigen Sittengewäsche Kirche und Staat, verleiten das Volk zum Nachdenken und Räsonniren. Daß aber für Kirche und Staat nichts gefährlicher sey, als dies, sieht man ja an Frankreich mit seinem heillosen Tempel der Vernunft. Indessen hoffe ich und bete täglich zu Gott, daß er mit seiner Zuchtruthe, mit Pest, Hunger und Erdbeben dareinschlage, und, zum heilsamwarnenden Beyspiele, Land und Leute zeitlich und

ewig verderbe. — — Aber der Herr Graf haben ein wenig geschlummert!

Graf. Widerfährt mir sonst nie während der Mahlzeit, wohl aber zuweilen während der Predigt.

3.

Die jungfräulichen Eheleute.

Albomos, Erzbischof von Toledo, wurde Cardinal, und gab nun sein reiches Erzbisthum auf. Man konnte gar nicht begreifen, warum, und seine Freunde unterließen nicht, ihm ihre Verwunderung darüber zu erkennen zu geben. Er antwortete:

„Wozu eine Frau behalten, bey welcher ich nicht leben kann?“ — —

Aber heirathen denn nicht sonst auch Bischöfe, wie viele Weltleute, das Geld, und nicht die Braut, die reiche Pfründe, und nicht die Kirche oder Gemeinde? — O wie viele jungfräuliche Verlobte giebt es nicht unter Bischöfen und Pröbsten! Sie haben mit ihrer Mitverlobten, der Kirche, ihr ganzes Leben hindurch nichts zu thun; ja ich kenne deren sogar Einige,

die ihre geiſtliche Braut niemals geſehen haben, und in dieſer Rückſicht ſo rein ſind, als der heilige Aloyſius, der ſeine Mutter nie anſah.

3.

Das Beichtkind und der Beichtvater.

Beichtkind. . . . O, ehrwürdiger Vater, es iſt vergebens! Was Sie auch ſagen — ich kann mich nicht tröſten. Wie vermag Gott auch einen ſo unglücklich zu machen, wie einen Unſchuldigen ſo zu quälen, wie . . . ?

Vater. Sr! Um des Himmelswillen, liebes Kind, murre nicht ſo gegen Gott! — könntest am Ende gar ein Manichäer werden.

Beichtkind. Ein Manichäer? Was iſt das, ehrwürdiger Vater?

Vater. Ein Gottleſer, ein Erzketzer, ein Teufelskind. Die Manichäer glauben zwey höchſte Weſen; ein gutes, von dem alles Gute, und ein böſes, oder einen Teufel, von dem alles Uebel in der Welt herrühret.

Beichtkind. Aber an einen Teufel muß man ja glauben; ſo ſagten ſie mir ja oft ſelbſt, ehrwürdiger Vater! Wer keinen Gott glaubt,

kommt in die Hölle, zum Teufel; und wer keinen Teufel-glaubt, kommt auch zu ihm — nicht so?

Vater. Freylich ist's ein Glaubens-Artikel unsrer heiligen Kirche „ich glaub' an einen Teufel," so wie es einer ist „ich glaub' an einen Gott!" Aber wohlgemerkt: der Teufel ist kein höchstes Wesen, sondern Gott unterwürfig, und kann nichts böses thun, ohne Gottes Willen und Zulassung. Präge dir's also recht tief ein, mein Kind: „Es ist nur ein höchstes Wesen, von dem alles Gute und Uebel entspringt. Er ist Herr; er kann leiden lassen, wen er will, ohne daß jemand das Recht hätte, gegen ihn zu klagen. Er bestimmt (wie unsre Gottesgelehrten und die heiligen Väter und unsre Mutter, die Kirche, sagen), nach seinem Belieben und Wohlgefallen *), den Einen zum Himmel, den Andern zur Hölle. Wir sind, wie der Apostel spricht, seine Gefäße; er ist der Töpfer, der sie aufbewahren, oder zerschlagen, zum ehrsamen, oder zum unehrsamen Gebrauche bestimmen kann."

Beichtkind. O, ehrwürdiger Vater, ich will kein Manichäer werden!

*) Car tel est notre plaisir.

Vater. Brave, mein frommes Kind! (für ſich) Wieder eine Seele gewonnen!

Beichtkind. Warum ſollte ich auch zwey höchſte Weſen, ein gutes und ein böſes annehmen? Ich finde ja in dem, welches ſie mir beſchrieben, ſchon beyde vereinigt — Gott und den Teufel!

Ritter-Orden vom Kuhſchwanze.

Die Banianen, eine heidniſche Nation in Bengalen, haben einen beſondern Ritter-Orden, welcher der Orden vom Kuhſchwanze heißt. Wird ein neuer Ritter aufgenommen, ſo umarmt ihn einer der alten und ſpricht: „Habe die Kühe, habe die Mönche lieb!“ — Iſt dies kein Widerſpruch? Man ſoll die Kühe und zugleich die Mönche lieb haben, da doch jene die Milch geben, dieſe aber ſie nehmen? Oder ſind etwa die heidniſchen Mönche chriſtlicher als unſre chriſtlichen, und iſt der Mönch nicht überall Mönch? zwar gar nicht ſo gerade, wie der Kuhſchwanz, ſondern verkehrt; wohl aber oft ſo fett, als die beſte

Stallkuh, damit erfüllet werde, was das Sprichwort sagt: „schlau und fett, wie ein Mönch.“

Diesen Widerspruch abgerechnet, habe ich nichts gegen den Ritter-Orden vom Kuhschwanze; es soll in Europa einige geben, die keinen Kuhschwanz werth sind.

5.

Ein Bischof mit oder ohne Zunge;

(nach einer Legende.)

Der Abt Ammonius war so fromm und sanft, wie ein Schaaf, und ganz wieder die gewöhnliche Natur der Schaafe und Aebte — dabey so gelehrt, als ein Buch, selbst dies gegenwärtige nicht ausgenommen. Die Bürger, ich weiß nicht gleich, welcher Stadt, die ihren Bischof verloren hatten, und dessen Stelle durch ihn wieder zu besezen wünschten, reiseten nach dem Orte seines Aufenthalts, um ihm die erledigte Pfründe anzutragen. Aber Ammonius, der davon Nachricht erhalten hatte, entfloh. Sie eilten ihm nach, erreichten ihn und brachten ihr Anliegen vor. Der Abt weigerte sich; allein man drang immer stärker in ihn und

ſchien durchaus nicht nachlaſſen zu wollen. Nun ſchnitt ſich der geängſtete Candidat das linke Ohr ab; nicht etwa, weil er im Kopfe verrückt war, ſondern weil er durchaus keine Biſchofsmütze darauf haben wollte; denn man kann zwar mit Einem Auge und Einem Ohre, ſo wie mit Einem Arme und Einem Fuße, in das Reich Gottes eingehen, aber, laut ausdrücklicher, dieſen Fall betreffender Geſetze, keineswegs in das Reich der Kirche.

Indeſſen that dies Ohrabſchneiden dem braven Abte nicht ſo wehe, als es die Bürger ſchmerzte, daß ſie ihn nun nicht mehr zu ihrem Oberhirten wählen durften. Nitimur in vetitum, semper cupimusque negata. Sie klagten und jammerten darüber, und brachten die Sache endlich ſogar vor den Erzbiſchof. — „Führt ihn mir nur her; (ſprach der Mann Gottes,) ich will ihn Euch zum Biſchof aufſtellen. Einen Mann von ſo felſenfeſter Tugend muß man dazu weihen, ſollte er auch keinen von beyden Ohrlappen mehr haben.

Die Leute machten ſich alſo abermals auf den Weg, und wollten den Abt, der noch immer unerbittlich blieb, mit Gewalt abführen; allein er drohte, wenn ſie nicht abließen, ſich auch wohl die Zunge auszuſchneiden, und ſo

mußten denn die Bürger, denen mit einem Bischofe ohne Zunge nichts gedient war, ihren Wunsch aufgeben. —

In unsern Tagen geräth ein Domherr nicht leicht in Gefahr, sich Ohren oder Zunge abschneiden zu müssen, um kein Bischof zu werden, ob er gleich beyde *) entbehren, und dennoch einer seyn könnte; denn die bischöflichen Einkünfte sind so groß und das damit verbundene Amt ist so klein geworden, daß der Vorsteher eines solchen geistlichen Magnaten gewöhnlich mehr persönliche Qualitäten haben muß, als sein Herr, und ein Kubdirt nicht viel weniger, als ein Seelenhirt. Nur findet man jetzt freylich sehr selten einen Bischof ohne Zunge; aber desto öfter einen Lehrer ohne Lehre. Es war unsern Zeiten vorbehalten, aus dem Kündinge ein Ding, und aus Leuten, welche niemals lehren, Lehrer, Verkündiger des Evangeliums und Nachfolger der Apostel zu machen.

Dagegen haben unsre Bischöfe und Erzbischöfe vor den Aposteln den Vorzug, daß sie gewöhnlich ihre Ahnenprobe aufweisen können, womit diese letzten vor dem hochgebornen Sohne

*) Der Verfasser vergißt, daß man die Zunge zu etwas mehr braucht, als zum Lehren, — Anmerk. des Setzers.

Gottes schlecht bestanden seyn würden. Diese waren arme Fischer; jene hingegen sind Barone, Grafen, Fürsten; sie nur edle Menschen, ihre Nachfolger aber Hochadelich, Hochgeboren, Hochwohlgeboren u. s. w., welches denn ihren Schafen, die sie bey Rheinweine am frischen Wasser weiden, und noch öfter scheeren als weiden, keine geringe Erquickung gewähren muß.

6.

Der Esel in Asien und der Mensch in Europa.

Eins der vornehmsten Geschlechter im Ostindischen Königreiche Madura, leitet seine Abkunft von einem Esel her; daher behandelt es denn auch die Esel wie seine Brüder. Läßt sich irgend jemand — er sey übrigens Bürger oder Bauer, oder Edelmann, (denn es giebt ja überall eine vor andern privilegirte Volksklasse) — zu Schulden kommen, einem seiner Esel eine zu schwere Last aufzubürden, oder ihn zu prügeln; so ist jenes hochadeliche Geschlecht sogleich bereit, sich seines unter Last und Strei-

chen seufzenden Mitbruders anzunehmen. Es erhebt alsdann gegen den Beleidiger eine förmliche gerichtliche Klage, und ruht nicht eher, als bis der Gemißhandelte Genugthuung erhält, und jener wenigstens eine Geldstrafe erlegen muß, die ihm muthmaßlich eben so wehe thut, als diesem die Last und Streiche.

In Europa gab es einst — denn wer dürfte, unter den Augen unsrer wahrheitsliebenden Censoren, hier in der gegenwärtigen Zeit reden? — Fürstliche, gräfliche und hochadliche Geschlechter, unter denen es ihre wahren Mitbrüder, die Menschen, bey weitem nicht so gut hatten, als in Madura die Esel. Man legte ihnen nicht nur mehr auf, als sie tragen konnten, sondern sie durften auch nicht einmal schreyen, ohne mit Drohungen, Geldstrafen und Stockschlägen zur Ruhe verwiesen zu werden. Zwar erbarmt sich, wie die Bibel sagt, der Gerechte seines Viehes; aber der Ungerechte, wie das Buch der Erfahrung lehrt, auch des Menschen nicht. Was wäre denn unter diesen Umständen erwünschenswerther, in Madura ein Esel, oder in Europa ein Mensch zu seyn?

7.

Ein Land ohne König — geht das?

Dem König von Pegu in Oſtindien erzählte man, daß die Venezianer keinen König hätten *).

„Keinen König? — ſagten ſeine Peguaniſche Majeſtät — keinen König? — und lachten dabey ſo unmäßig, daß alle Kammerherren herzuliefen, um ihn in den Rücken zu klopfen, und dem Leibarzte für das theure Leben des Monarchen bange ward. —

Daß ein Volk keinen König hat, darüber will ein unwiſſender König vor Lachen berſten. Mag er doch, wenn's ihm ſo behagt! Dieſer Spaß iſt wenigſtens Andern nicht ſchädlich, vielleicht ſogar noch erſprießlich. Wenn aber viele große und kleine Majeſtäten nebſt dem ganzen ritter- und ſtiftsfähigen Adel vor Aerger darüber berſten wollen, daß ein andres Volk die zügelloſe Macht ſeines Königs durch Fundamentalgeſetze zu beſchränken ſucht; wenn dieſer

*) Damals nämlich. Jetzt hat ihnen der Himmel durch ſein auserwähltes Räſtzeug, die Franken, ſogar einen Kayſer beſcheert.

Verdruß sogar zur Wuth wird, mit der ein Fürst seinen Nachbar, ein Minister den andern anstekt, bis endlich alles zum Schwert greift und ins Feld zieht, um einige Millionen Menschen theils zu schlachten, theils höchst elend zu machen — alles, wie man behauptet, für die Religion, die uns Sanftmuth und Menschenliebe predigt, und für das Vaterland, das darüber in Thränen zerfließen möchte: — so hat die Sprache für dies Beginnen keinen Namen mehr, und man fängt in der That an, für den unschuldigen Narren in Pegu wieder Achtung zu hegen.

Wenn man einem Rasenden wiederholt zur Ader läßt, so pflegt die Wuth sich zuweilen zu legen; aber der Kranke bleibt noch lange todtschwach. Das ist denn auch hier eingetroffen. Der Himmel verhüte nur, daß mit der Stärke nicht auch die Raserey zurückkehre!

8.

Gerade umgekehrt.

Ich bin ein großer Verehrer von der hohen Weisheit der Kabinette, und es thut mir immer herzlich leid, wenn sie sich (wie denn Irren

menſchlich iſt) verrechnen. Allein in dem letzten ſogenannten Reichskriege haben ſich die gegen Frankreich verbündeten Mächte Rechnungsfehler zu Schulden kommen laſſen, bey denen ſich auch der ſauertöpfige Cato des Lachens nicht würde enthalten können. Hier nur einige der auffallendſten:

Anfangs drohte man den Neufranken, und man ſchien in der That ſtark genug, dieſe Drohung zu vollziehen; allein es ward nichts daraus — Die Franken drohten noch mehr, und man glaubte alle Urſache zu haben, darüber zu lachen; aber ſie hielten gleichwohl pünktlicher Wort, als uns lieb war.

Die tapfern Alliirten wollten geraden Weges nach Paris gehen; allein es regnete ein wenig ſtark, und man kehrte wieder um. Dafür traten aber die Franken den Weg nach Amſterdam, Turin, Madrit und Wien an, achteten dabey weder Schnee noch Regen, und rückten ſo lange vor in Kälte und ſchlechtem Wetter, bis man ſie um ſchönes bat.

Man wollte den König in ſeiner ganzen vorigen unbeſchränkten Majeſtät wieder auf den Thron ſezen: dafür mußte er das Blutgerüſt beſteigen. Man ſchwur, falls ihm nur ein Haar gekrümmt würde, alles mit Feuer und

Schwert zu verheeren; aber kaum hat er den Kopf verloren, so schwört man denen, durch welche er ihn verlor, auf ewig Frieden und Freundschaft.

Man wollte das unbeschränkte Königthum in Frankreich herstellen, und es hörte nun gar alles Königthum auf; wollte in Frankreich eine neue Monarchie errichten, und die Franken stellten neue Republiken, der ihrigen ähnlich, im Auslande auf.

Anfangs wollten sich die Franken an Beschränkung der Monarchen genügen lassen, aber das gestand man ihnen nicht zu. In der Folge wollte man ihnen einen auch noch so beschränkten zugestehen; allein nun nehmen sie gar keinen mehr an.

Man dachte vielleicht auch, sich für die Dienste, die man dem Könige durch seine Wiederherstellung, und dem fränkischen Reiche durch eine neue Einrichtung leisten wollte, bezahlen zu lassen. Im Hauptmanifeste heißt es freylich, man ziehe nicht aus, sich zu bereichern (enrichir): indessen schloß dieser Ausdruck keinesweges eine Entschädigung aus; auch war ja die Erwerbung einiger fremder Ländereyen noch immer gerade keine Bereicherung zu

nennen! Allein man ward darüber zum Hunde in der Fabel, und verlor die eignen.

Die Alliirten versprachen heilig, keiner wolle ohne den Andern Friede machen. Dessen ungeachtet entschloß sich einer nach dem Andern, freywillig oder gezwungen, denselben allein anzunehmen.

Pitt dachte Frankreich ganz kraft- brod- geld- und kreditlos zu machen, es unter der Last dieses Krieges zu erdrücken. Nun hat aber Frankreich immer noch innere Stärke genug, hat nicht mehr Schulden und nicht weniger baares Geld, als im Anfange dieses Krieges: dagegen hat die Bank zu London ihre baaren Zahlungen eingeschränkt, und England seufzt unter einer ungeheuren Schuldenlast.

Eben derselbe Pitt wollte anfangs keiner Macht in Europa erlauben, neutral zu bleiben; Frankreich sollte allein, und alles gegen Frankreich verbunden seyn. Jetzt ist England allein, Frankreich hingegen mit Alliirten und Republiken umgeben.

Frankreich, von außen auf allen Seiten, zu Wasser und zu Lande, von sechs bis sieben Königen, vom deutschen Reiche und von Holland angegriffen, in seinem Innern durch Bürgerkriege, Verrätherey en, Partheygeist und Em-

pörungen zerrissen, schien anfangs durchaus unterliegen, sich fremden Vorschriften unterwerfen und unter jeder Bedingung Friede machen zu müssen. Jetzt hingegen triumphirt es über alle seine Feinde, schreibt ihnen Bedingungen vor, vergrößert sich, rundet seine Besitzungen zu, und steht, mit neuen Gränz-Festungen, Flüssen, Gebirgen und Republiken umgeben, beynahe unangreifbar da.

Um den Contrast vollständig zu machen, fehlt nichts weiter, als daß man noch sagen könne: England wollte Frankreich auf Jahrhunderte zu Grunde richten, und hat sich selbst zu Grunde gerichtet; es wollte in Frankreich landen, aber das Blatt wandte sich, und die Franken landeten in England. — —

Geschieht das am grünen Holze, was wird am dürren werden! Wie wird es unserer kurzsichtigen Altagsweisheit gehen, wenn die erhabene Kabinetsweisheit so sehr irren, so knabenmäßig straucheln kann!

9.

Prozeß über eine fromme Stiftung.

Baron Reichard, Besitzer weitläuftiger Rittergüter in **, war während seiner mehr als

siebzigjährigen Pilgerschaft auf Erden der Pfaffenregel nehmen ist besser als geben, so getreu geblieben, daß ihn niemand mit Recht beschuldigen konnte, auch nur einen einzigen Unglücklichen gekettet, eine einzige Thräne getrocknet zu haben. Um indessen (denn wer wünscht das nicht?) wenigstens nach seinem Tode von rechtlichen, das hieß in seiner Sprache, alt-adlichen, Leuten genannt zu werden, und mit seinem Vermögen, das sich auf mehrere hunderttausend Gulden belief, doch auch zugleich sein Andenken auf die Nachwelt zu bringen, beschloß er, eh- und kinderlos, auf seinem letzten Krankenlager, ein frommes Vermächtniß zu stiften, welches, wie sich das von einem Manne, wie er war, nicht anders erwarten ließ, vorzüglich seinen Mitbrüdern im Geburts-Adel zu gute kommen sollte. Da nun der Landesfürst gerade damals im Begriff war, aus einem gar zu weitläuftigen Kirchsprengel zwey zu machen und ein neues Bißthum zu errichten: so glaubte unser Reichard sein Gott wohlgefälligers Werk stiften zu können, als wenn er die neue Kathedralkirche in seinem letzten Willen so reichlich bedächte, daß sie, zum größern Glanze der Religion, vier und zwanzig Domherren mehr zu füttern im Stande

wäre. Der hierüber in ſeinem Teſtamente vorkommende Artikel lautete alſo:

Sechſtens: „Ich habe zwar einige dürftige Angehörigen: da ſie aber nicht ſtiftsmäßig und noch dazu arm ſind, ſo kann ich ſie für keine ſo nahen Verwandten erkennen, daß ich ihnen etwas aus meiner Verlaſſenſchaft, wär' es auch noch ſo wenig, anweiſen ſollte. Dagegen iſt es mein letzter, ernſtlicher Wille, daß mein ſämtliches Vermögen, ohne alle Ausnahme, der neuen Kathedralkirche in Z** dermaßen zufallen und eigen ſeyn ſoll, daß davon beſonders vier und zwanzig Domherren, ihrem hochadlichen und geiſtlichen Stande gemäß, wohl und gut unterhalten werden. Zu dem Ende ſoll jeder derſelben jährlich viertauſend Gulden und, falls der Ertrag meiner beweglichen und unbeweglichen Güter ſich jetzt oder in Zukunft noch höher belaufen würde, auch mehr, zum ſtandesmäßigen Unterhalte ſeines Körpers und zum Troſte meiner armen Seele zu genieſſen haben. Die Pflichten und Obliegenheiten, welche ſie dafür, zur Genugthuung für meine Sünden, ingleichen zum Wohl und zur Erbauung der chriſtlichen Gemeinde zu erfüllen haben, ſind folgende:

1) „Sollen Sie alle Jahr wenigſtens drey Monate hindurch in der Stadt, worin die Kathedralkirche liegt, beſtändig, das heißt, Tag und Nacht, gegenwärtig ſeyn; welches jedoch ſo zu verſtehen iſt, daß ſie, da Tag und Nacht bey uns gerade durch die zwölfte Stunde um Mitternacht mit einander verknüpft und gleichſam verheirathet werden, ſich genau mit dem Schlage zwölfe, da ſolcher vom Thurme der Kathedralkirche gehört wird, innerhalb der Ringmauern der biſchöflichen Stadt befinden müſſen, vor oder nach demſelben aber reiten, fahren, ſpielen, tanzen, und allenfalls auch (jedoch mit der dem geiſtlichen Stande geziemenden Behutſamkeit) h — n können, wo ſie wollen. Uebrigens ſoll, falls etwa über die von der ſo eben beſtimmte Stunde zu verſtehende wirkliche Gegenwart oder Abweſenheit eines Domherrn Zweifel oder wohl gar Streitigkeiten entſtänden, jeder Thorſteher berechtigt ſeyn, ein vollgültiges und von jedem Gerichtshofe unverweigerlich anzunehmendes Zeugniß auszuſtellen, wofür ihm der deſſelben bedürftige Domherr ein nach ſeiner Milde und ſonſtigen Nothdurft abzumeſſendes kleines Trinkgeld reichen wird, damit der arme Mann, der zum Verdungern zu viel hat, doch auch zum Leben genug bekommen möge.

5) „Sollen aber die Genuß-Inhaber meiner neuen Stiftung nicht nur, wie schon gesagt, drey Monate lang in der bischöflichen Stadt, sondern auch die Hälfte selbiger Zeit, das heißt, jährlich fünf und vierzig Tage, in der Kathedralkirche selbst beym Gottesdienste gegenwärtig, jedoch dabey nur verbunden seyn, nach eignem Gefallen, nicht länger als entweder vormittags während der Mette, oder des Amtes, nachmittags während der Vesper in der Kirche auszuharren. Auch soll ihnen frey stehen, in geistlichen oder weltlichen Kleidern, allenfalls mit Reit- oder Jäger-Anzuge, mit Stiefel, Sporn und Peitsche, mit abgestutzten oder in einen Zopf geflochtenen Haaren daselbst zu erscheinen. So sollen sie nicht minder den vollen Genuß ihrer jährlichen Einkünfte ohne den geringsten Abzug behalten, sie mögen nun in der Kirche während des Gottesdienstes singen, beten oder lachen, einen Pferdehandel, eine Spiel- und Jagdparthie oder irgend eine Hofintrigue abmachen, mit ihrem Mopse spielen oder mit ihrer anwesenden Herzensdame liebäugeln; kurz, sie mögen sich in der Kirche betragen wie sie immer wollen, wenn sie nur ihre Chorkleider über die gewöhnlichen geworfen haben, und im Chorstuhle knien, sitzen oder stehen,

auch allenfalls auf und ab spazieren und sich mit ihrem Chorbruder die lange Weile vertreiben; mit einem Worte, wenn sie nur dem Leibe nach auf eine sichtbare Weise gegenwärtig sind. Doch ist es

3) mit dieser leiblichen Gegenwart nicht so strenge zu nehmen, daß sie nicht auch hiervon gar mancherley entbinden könnte; zum Beyspiel, wenn jemand von der vorigen Nachtwache am Spiel- Wein- oder Damentische Kopfschmerzen verspürte, oder zu verspüren glaubte, oder sagte: ferner, wenn sein Arzt ihm bey gesundem Leibe attestirte, daß er krank sey; oder wenn er einen Monat hindurch das Selter- oder Spaa- oder ein anderes Gesundheitswasser neben seinem Weine zu trinken und darauf spazieren zu gehen für nöthig oder zuträglich finde. Ferner soll jeder, er mag dessen bedürfen oder nicht, das Recht haben, eine Cur zu petiren, und während dieser Zeit zu reisen, wohin er will. Auch sollen alle andre, im geistlichen Rechte enthaltene, kanonische oder sonst bey irgend einem Domstifte durch langen Gebrauch, oder durch zwar anfänglich offenbaren, nachher aber durch das Herkommen geheiligten Mißbrauch, als vollgültig betrachtete Un-

sachen hinreichend seyn, ihn von obiger Verpflichtung zu entbinden.

4) „Das Haupterforderniß und die Hauptbedingung, unter welcher allein ein Candidat unter die Zahl der in diesem meinen letzten Willen bedachten Domherren aufgenommen werden kann, ist und bleibt zu ewigen Zeiten der alte, wohlerprobte hohe Adel; daher denn niemals ein Neu-Adlicher — er habe übrigens seinen Adel erkauft, oder nur durch auszeichnet arete und gute Thaten verdient — sondern lediglich ein solcher, der so wohl von väterlicher als mütterlicher Seite acht Ahnen zählt und folglich den Adel ererbt hat, aufgenommen werden soll, und versteht es sich folglich schon von selbst, daß dabey auf alles, was man sonst Genie, Talent und Billigkeit zu nennen pflegt, nicht Rücksicht zu nehmen ist.

5) „Sollte es indessen, — welches jedoch der Himmel in Gnaden verhüten wolle! — früher oder später einmal nicht zu vermeiden seyn, daß, etwa Kraft eines Kirchenschlusses, (dergleichen leider der Kirchenrath zu Trient einmal ergehen ließ,) nicht auch, ganz gegen meine obige Absicht, zwar gelehrte und wohlgesittete, aber doch unadliche Jünglinge und Männer in mein Domherrnstift aufgenommen wür-

den: so will und verordne ich hiermit ausdrücklich, daß ein solcher — er sey übrigens auch noch so gelehrt, geschickt und rechtschaffen — schlechterdings aus keiner Schuster- oder Schneider- oder irgend einer andern Bürger- oder Bauern-, sondern wenigstens aus einer Künstler- Juwelier- oder Hof-Agentenfamilie abstammen soll. Um aber auch dies letzte, so viel möglich, zu verhindern, habe ich, in der diesem Testamente angelegenen Beylage bereits die ersten vier und zwanzig Domherren, aus lauter alt-adlichen Familien, selbst ernannt, welche denn bey einer entstehenden Vacanz das Wahlrecht haben und hoffentlich schon von selbst dafür sorgen werden, daß sie ihren Adel nicht durch die Aufnahme eines verständigen und tugendhaften Bürgersmannes beflecken, zumal da es ihnen nie an hochwohlgebornen Vettern, Verwandten und Bekannten fehlen kann, welche sich der keines zu Schulden kommen lassen. Endlich

6) „sollen den Mitgliedern meiner neu errichteten Stiftung, außer den bereits oben von mir selbst festgesetzten, durchaus keine neue Verpflichtungen und Obliegenheiten, zum Besten des Staats oder der Kirche, aufgebürdet werden; ferner soll keiner der vier und zwanzig

Domherrem, bey Verlust seiner Präbendi-Einkünfte, sich unterstehen, irgend ein anderes, dem Kirchen- oder Staatswesen auch noch so nützliches Amt anzunehmen, es sey denn, daß er dafür noch besonders und, wie sichs für einem Mann von seiner Herkunft geziemt, reichlich bezahlt werde.

„Auch bedrohe ich mit dem ewigen, strengen Gerichte Gottes alle diejenigen, welche — wann und aus was für Ursachen es auch geschehen möge — sich etwa bewegen lassen wollten, diese zum Besten des hohen Adels und zum Heile meiner Seele errichtete Stiftung in eine andere, dem gemeinen Wesen auch tausendmal nützlichere, zu verwandeln, oder dieselbe auch nur ihrem kleinsten Theile nach, umzuändern; vielmehr soll sie so, wie sie von mir errichtet worden, bis an den jüngsten Tag und ans Ende der Welt unversetzlich fortdauern, wie denn auch bis dahin, in Rücksicht ihrer Mitglieder, auf alten, echten und von allem Volksblute unvermischt gebliebenen Adel zu halten ist.

Im Namen der heil. Dreyfaltigkeit, Amen.

Stolzenau, am 1ten April, 17**.

(L. S.)

Gerh. Ulrich v. Reichard,
Erb- u. Gerichtsherr auf Stolzenau, Hagenhausen, Sparborf u. s. w. u. s. w.“

Beylage.

Die vier und zwanzig hochadlichen Herren, welche ich, laut des vorstehenden Testamentes, selbst zu ersten Genuß-Inhabern der Einkünfte meines neuerrichteten Domstiftes mache, und, ihrer Verdienste wegen, hiermit förmlich und feyerlich zu Dom-Capitularern ernenne, sind:

1) Caspar von Wedel, herzoglich * * scher Kammerherr und Hofmarschall — kann wegen seiner genauen Bekanntschaft mit dem Hofceremoniell und wegen seines unerschöpflichen Vorraths von Anekdoten und Vademecumgeschichten, so oft ein großer Herr den Dom und die Stiftsgebäude in hohen Augenschein zu nehmen geruhet, den Cicerone machen; zumal da er, wegen eines kleinen Schadens am Nasenbeine, das Französische sehr gut ausspricht.

2) Hans von Sturzebecher, weiland königlich * * ischer Oberster — kann bey feyerlichen, aus der Stifts-Casse zu bestreitenden Schmäusen die Gesundheiten ausbringen und die Damen erröthen machen, wie ich ihn denn einst vier Priorn und einen Pater Kelle-

ner habe unter den Tisch trinken sehn. — Ueber seine Späße muß gewiß die älteste Hofdame roth werden.

3) Bernhard Heinrich von Plantzfell, als ein guter Reiter, die Forsten des Domes unter der Aufsicht haben. — Da er mit der Feder nicht gut fertig werden kann, so mag sein Bedienter für ihn quittiren.

4) Berthel von Unhold, ein trefflicher Schütze. Ich habe ihn mit meinen eignen Augen auf mehr als hundert und funfzig Schritt zur Probe auf einen Schuß drey Gänse, die einem armen Taglöhner gehörten, erlegen, und einem kleinen Mädchen, daß in seinem Felde ein paar Sprossen Rüben las, den Daumen und Zeigefinger von der Hand schießen sehen.

5) Leopold von der Lauer, ein Forstinspector, der seinen Gleichen sucht und die Wolfe schlägt, wen Einem. — Hätt' ihn beynahe nicht mit aufgenommen; denn er nahm mir an einem Abend fünf und vierzig Dukaten ab, wobey es unmöglich mit rechten Dingen zugehen konnte. Doch, was will das sagen! Noth hat kein Gebot.

6) Christoph Läder von Drollich, Ritter des teutschen Ordens fängt Eichhörnchen, richtet Steckbriefe und Dompfaffen ab,

und weiß die Stimmen aller Vögel aufs Haar nachzuahmen. — Hab' mich oft halb todt über ihn gelacht.

Nota bene: könnte allenfalls bey feyerlichen horis den Vorläufer machen.

7) Günther von Schnurbach, ein guter Landwirth. Doch soll er sich in Zukunft nicht mehr mit seinen Knechten schlagen; auch seine Ochsen nicht selbst zu Markte treiben — Da ihm, wegen seines dicken Bauches, das Knieen etwas sauer werden dürfte, so kann man ihm dasselbe erlassen. Dafür soll er aber bey feyerlichen Aufzügen (Prozessionen wollt' ich sagen), wo es darauf ankömmt, dem hochwürdigen Domkapitel ein Ansehen zu geben, vorangehen. Daß er seine dürre Haushälterin daheim lasse, versteht sich von selbst.

8) Karl Adolf zum Winkel. — Ich trug anfangs wegen seiner ausschweifenden Lebensart, Bedenken, ihn mit aufzunehmen. Da er sich aber jetzt zu bessern scheint, und nur zwey Comödiantinnen und eine Mohrin bey sich hat; so soll er ebenfalls eine Präbende bekommen. Man muß jedermann in seinem guten Vorhaben zu bestärken suchen.

Not: a) Würden sich die beyden Theaterdamen bereitwillig finden lassen, an hohen Fest-

tagen geiſtliche Comödien mit aufzuführen; ſo ſoll man ihnen ex aerario venerabilis capituli einen ihren Verdienſten angemeſſenen Jahrgehalt auswerfen.

b) Die Mehrin könnte ja (in ſchicklicher Kleidung verſteht ſich) am Michaelistage, ſtatt des Teufels, in der Kathedralkirche von der Kanzel geworfen und an den Pranger geſtellt werden!

9) Balthaſar von Flegelsdorf, weiland königlich ſardiniſcher Hauptmann. — Es iſt unverantwortlich, daß man einen rechtſchaffenen Mann bloß darum, weil er ein paar lumpige Bauerkerle, welche das Exerzitien nicht begreifen konnten, zu Schanden prügelte, und einen Einfaltspinſel vom Bürger, dem er die Ehre anthun wollte, ſeine Frau zu nothzüchtigen, und der ihn darüber zur Rede ſtellte, die Treppe hinunter warf, vom Regimente jagt und beynahe verhungern läßt. Warum iſt das gemeine Volk ſo ſteif, daß es zu nichts taugt, als zur Frohne zu pflügen? Und wozu ſind denn die Bürger-Weiber da, als daß ſich ein Herr vom Stande mit ihnen die Zeit vertreibe? Ich halte es alſo für meine Schuldigkeit, Herrn von Flegelsdorf zu verſorgen, und dadurch das Unrecht, welches ihm geſchieht, einigermaßen

wieder gut zu machen. Doch wird er hiermit ermahnt, ſich zum mindeſten während ſeiner künftigen Amtsgeſchäfte, des Branntweintrinkens zu enthalten und in Rückſicht des Fluchens, es bey Gott, dem Teufel und den vier Elementen bewenden zu laſſen. Die Mittelſtraße iſt die beſte Maſſe.

10) Konrad von Ahnenprunk — Käme der Adel hieſiger Lande einſt auf den vernünftigen Gedanken, den Urſprung und die Verwandtſchaft ſeiner Geſchlechter, ingleichen ſeine Wappen, Titel und Vorrechte unterſuchen zu laſſen; ſo würde ich rathen, dieſen Mann als Univerſalregiſter zu gebrauchen. Er weiß die Stammtafel unſrer adlichen Familien auf den Fingern herzuerzählen, kennet den Urſprung jedes Ochſenkopfes, Büffelshorns, Eſelsſchwanzes u. ſ. w. in unſern Wappen und würde über dieſe höchſtwichtigen Materien längſt ein allgemeines Wörterbuch geſchrieben haben, wenn die Orthographie nicht eine ſo verteufelt ſchwere Wiſſenſchaft wäre. Sollte er indeſſen, während der Muße, welche ihm ſein Canonicat übrig laſſen wird, Gelegenheit finden, ſich in derſelben zu vervollkommnen, und jenes löbliche Vorhaben auszuführen; ſo ſoll ſein Werk auf Koſten der Stiftskaſſe gedruckt werden.

Indessen wird der Autor hiermit erinnert, in Rücksicht des Ursprungs mancher Geschlechter nicht zu weit in die Vorzeit zurück zu gehen, und bey dem Kapitel von den Vorrechten des Adels nicht zu philosophisch zu Werke zu gehen, sondern hübsch fünfe gerade sein zu lassen. Man kann sich in Betreff des ersten Punkts nicht genug vor übeln Nachreden, und in Rücksicht des zweyten kaum zu sorgfältig vor den Ketzereyen der vermaledeyten Aufklärer in Acht nehmen. Doch, wozu diese Anmerkung? Ist er nicht selbst von alten turnierfähigen Adel, und folglich ein geschworner Feind aller Vernunft und Philosophie? Der Himmel segne also sein Unternehmen, und das Domkapitel thue, was ich so eben verordnet habe.

Uebrigens verlange ich von ihm zur Dankbarkeit weiter nichts, als daß er sich bey Ausarbeitung meiner Geschlechtstafel zwar alle mögliche Mühe gebe; aber doch meiner Mutter Schwester, welche so rasend war, sich in einen Bürgerlichen zu verlieben, ja sogar denselben zu heirathen, mit Stillschweigen übergehe. Von meiner Großmutter bitte ich ebenfalls nichts weiter zu sagen, als daß sie an einer den Aerzten unbekannten Krankheit gestorben sey. Will er mir ein Ehrendenkmahl stiften — nun, er

thue, was ihm beliebt! die Schriftsteller lassen sich ja ohnehin nicht gern etwas vorschreiben.

11) Karl von Windheim. — Ich würde in der That undankbar handeln, wenn ich diesen jungen Mann, der, wie man sagt, mit seinem Vermögen so ziemlich aufs reine ist, seine Präbende vermachte; denn seine selige Mama — die gute Frau! — hat mir wirklich manche Gefälligkeit erzeigt. Freylich, wenn ich bedenke, wie er gewirthschaftet hat. . . . Aber es scheint ihm angeerbt zu seyn; seine Mutter war auch keine Haushälterin. Ein Genie ist er, das muß man ihm lassen; auch rühmen's ihm alle Damen nach. Er weiß einen Tanz aufzuführen, und wären die Touren auch noch so labyrinthisch; ein Concert nachzupfeifen, gesetzt auch, daß der beste Violinist damit seine Noth hätte; eine Dame anzuputzen, als wäre er drey Jahr Kammerjungfer gewesen. Wahr ist es: er lügt, alles, was er sagt; ist in jedem Bordelle so gut als zu Hause: kennet alle Juden, Beutelschneider und Kupplerinnen; aber wenn jemand für sein Geld was gelernt hat, so läßt man's ihm noch hingehen! Und wie gesagt, seine Mutter — Gott hab' sie selig! — war doch wirklich eine herzensgute Frau!

12) Erich von Klatschhausen, weiland kurfürstlich [illegible]scher Finanzrath, der aber, weil er viele Feinde hatte, wegen einiger kleinen Unrichtigkeiten in seinen Rechnungen abgesetzt wurde. Der Mann verdient seiner Thätigkeit halber vor allen andern eine Präbende. Seit vielen Jahren an Geschäfte gewöhnt, kann er nicht einen Augenblick müßig sitzen. Er versorgt alle adlichen Familien im Herzogthume [illegible] mit Hofmeistern, Kammerdienern, Kutschern und Köchinnen, welches ihm dann um so leichter wird, da er jährlich auf allen Rittergütern die Runde ißt, und seine Mahlzeiten mit Neuigkeiten bezahlt. Auch hält ihn das Hausgesinde, seiner bösen Zunge wegen, ungemein in Ehren. Indessen hat er noch niemand um den Dienst gebracht, der ihm fleißig einschenkte und ihn ernsthaft gnädiger Herr Finanzrath nannte. Freylich: Ehre, dem Ehre gebühret!

13) Jost von Dachsburg. — Habe mein Tage manchen Jagdjunker gekannt, aber doch keinen, der sich mit diesem messen konnte. Einen Hasen schießt er im vollen Rennen vom Pferde herab mit dem Pistol, daß er über und über purzelt; einer Bache kann er's am Gange ansehen, wie viele Frischlinge sie trägt; einen

Sechzehnender hetzt er so lange, bis ihm der Athem entgeht; einen Saufänger weiß er zu dressiren, daß einem das Maul darnach wässert. Ewig Schade, wenn ein solcher Mann für die Kirche verloren gehen sollte!

Nota bene: Man soll ihm sein Eberalbuch auf dem Pulte festnageln, damit er nicht in Gefahr komme, es auf den Kopf zu stellen.

14) Melchior von Wendelin — hat sich wirklich alle mögliche Mühe gegeben, dem Staate nützlich zu werden; aber, man weiß ja, zum Laufen hilft nicht schnell seyn! — Er ist Oekonom, Officier, Stallmeister, Director eines wandernden Theaters — und der Himmel weiß, was noch alle mehr — gewesen: nirgends wollte es mit ihm fort; Beweises genug, daß er von der Vorsehung eigentlich zum Dienste der Kirche bestimmt war. Nun, man muß ihrem Winke folgen.

15) Franz Ulrich von Habsburg — ein großer Liebhaber der Alchemie, der vermuthlich von dem berühmten Rudolph von Habsburg herstammt, und schon deswegen allein jedem Dempfilte Ehre machen würde. Er hat lange Jahre laborirt, und es liegt sicher nicht an ihm, daß der Stein der Weisen noch nicht erfunden ist; indessen behauptet er, den-

ſelben entdeckt zu haben, und man muß geſtehen, die Sache hat ungemein viele Wahrſcheinlichkeit. Sonſt pflegen die Alchemiſten reich anzufangen und arm zu endigen; mit Ulrich iſt der Fall gerade umgekehrt: ſie verleben ihre Tage unter Kolben, Retorten, Schmelztiegeln und leeren Hoffnungen; er hat nie ein Geſchirr dieſer Art geſehen, und doch iſt ſeine Hoffnung nichts weniger als leer geblieben. Ich muß dies Räthſel wohl erklären.

Ulrich hatte ſich von einem wandernden Capuziner prophezeihen laſſen, er würde in ſeiner Frau den Stein der Weiſen finden. Er ſann lange hin und her, konnte aber immer nicht errathen, was er in dieſer Rückſicht mit ſeiner Mathilde vorzunehmen hätte. Endlich glaubte dieſe, eben ſo klug als ſchön, den Sinn des Orakels zu finden, gieng — jedoch um der böſen Welt willen, in Geſellſchaft ihres Mannes — mit einem reichen Engliſchen Lord auf Reiſen und erbte, nach deſſen baldigem Tode, 50000 Guineen und ein prächtiges Rittergut, welches ſich Mylord in * * gekauft hatte. Indeſſen ſtarb die gnädige Frau, nicht lange nach ihrem Begleiter an den Folgen der Reiſe und machte den duldſamen Ulrich zum Beſitzer eines Vermögens von 500000 Gulden. Nun

konnte es freylich befremdend scheinen, daß ein so reicher Mann jährlich noch 4000 Gulden Präbendal-Einkünfte zu genießen haben soll: Allein man bedenke nur, wie sehr das Stift durch seine Aufnahme an Ansehen und Glanze gewinnen muß!

Nota bene: Die Executoren meines Testaments werden ersucht, die Geschichte dieses von einem katholischen Geistlichen durch göttliche Eingebung vorher prophezeyten Steines der Weisen, zur Verherrlichung unsrer allein seligmachenden Religion, drucken, und dem Pater, falls er noch auszukundschaften seyn sollte, auf meine Kosten heilig sprechen zu lassen.

16) Kurt von Unhold, ein Vetter des vorhin erwähnten. Es würde höchst unbillig seyn, wenn ich einen Mann, der die Rechte des Adels so genau kennet, und so eifrig geltend zu machen sucht, als dieser, hiermit aufzuführen vergäße. Seit fünf Jahren (denn so lange ist er im Besitz seiner Güter) hat er sieben seiner Bauern von Haus und Hof prozessirt, fünfe stäupen, eilf wegen Widersetzlichkeit zur Armee abliefern, und drey aufknüpfen lassen. Der Pranger und die Gefängnisse sind nicht einmal leer geworden; auch ist keiner seiner Unterthanen, den er nicht mit eigner Hand

geprügelt hätte. Wenn doch alle Edelleute so strenge auf Subordination halten möchten! das Bauernvolk glaubt sonst am Ende, es dürfe noch etwas mehr thun, als fröhnen und den Rücken herhalten. Nun, es giebt Gottlob noch Knüppel genug in der Welt, und man hat fürs erste noch nicht zu besorgen, daß die leidige Menschenliebe zu sehr überhand nehme und sich weiter, als bis auf unsers Gleichen, den alten, stiftsfähigen Adel, erstrecke.

Was den Kurt betrifft, so bin ich um so mehr schuldig, ihm eine Präbende anzuweisen, da er mehr als Einmal zum Märtyrer seiner Grundsätze geworden, aber der Prügel ungeachtet, die ihm von einigen Bösewichtern mit Wucher zurückgezahlt wurden, beständig bey seinen fünf Augen geblieben ist. Zudem wird er in der Stadt vor allen Nachstellungen sicher seyn, und folglich diese Präbende mit Freuden annehmen; denn wie ich höre, soll sein letzter Jäger, mit dem er's doch wohl ein wenig zu arg gemacht haben mag, geschworen haben, er wolle ihn bey der ersten günstigen Gelegenheit todtschießen, wie einen tollen Hund.

17) Wenzel von Dürrewitz — ein armer Teufel, der, weil er auch nicht einmal zum Offizier taugte, ehemals am * * ischen

Hofe die luſtige Perſon machte, aber ſeit dem Tode des hochſeligen Herzogs (der ihn ihm recht gut leiden konnte, und ihm manch liebes Mahl, wenn der gute Narr ſich bey Tafel ein wenig übernommen hatte, mit einem Schnurrbarte heimſchickte) ganz ins Vergeſſen gekommen iſt. Undank iſt aller Welt Lohn! Aber große Herren ſollten doch die Leute, welche ihnen die müßigen Stunden ausfüllen helfen, beſſer belohnen.

12) Graf Moriz von Bläh. — Bey Erwähnung dieſes Mannes kann ich nicht unterlaſſen, alle ſchwangern Frauen vor dem zu häufigen Genuſſe des Schöpſenfleiſches zu warnen; denn Moritzens ſeliger Vater ſchrieb es bloß dieſem ſonderbaren Gelüſten ſeiner Frau zu, daß der Bube, mit dem ſie zuerſt in die Wochen kam, ſo äußerſt ſtupide war. So viel iſt gewiß, der Alte war ein ſehr geſcheidter Mann, und Moritzens Mutter eine Frau, die nur ſo ſeyn mußte; angeerbt kann es ihm alſo nicht ſeyn. Auch hat ſein Vater alles mögliche an ihn gewandt, ihm Hofmeiſter über Hofmeiſter gehalten, aus allen Ländern Lehrer und Erzieher verſchrieben, denn er glaubte anfänglich, es läge an den Informatoren, daß Moriz dumm blieb. Endlich aber fieng er an einzuſehen, wo es ſeinem Sohne fehlte, und

ich werd' es mein Tage nicht vergessen, wie er einst aus der Lehrstube des geschickten und rechtschaffenen Magisters Treuhold kam, und, voll Unwillens über Moritzens Blödsinn, ausrief: „'s ist alles umsonst, Gevatter! Aus dem Jungen wird nichts. Ich muß ihm nur ein Canonicat kaufen." — Allein es unterblieb, denn der gute Mann starb bald darauf. Nun, aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Moritz ist mein Pathe und — Graf. Ich will also den letzten Willen seines Vaters vollziehen. Es wird dem Stifte hoffentlich keine Schande machen, wenn es einen Graf unter seinen Mitgliedern zählt.

19) Franz Gustav von Knickerau — steinreich, geht mit einem Fuße im Grabe, und hinterläßt weder Kinder noch nahe Verwandte. Was ihm auch die böse Welt, und besonders sein Gesinde, nachsagt, so habe ich doch wegen seiner Sparsamkeit und seines Nahrungsfleißes — zwey in unsern Tagen sehr seltene Eigenschaften — immer große Stücke auf ihn gehalten, und ich würde ihn schon deswegen hier nicht übergehen. Allein, wie schon gesagt, er hinterläßt keine Erben, und könnte daher, zumal da ich ihm mit meinem Beyspiele vorgehe, gar leicht auf den Gedanken gerathen,

meine Stiftung zu bedenken, in welchem Falle ich mir denn im Himmel noch einen Schatz mehr gesammelt haben würde.

Nota bene: Da er sich schwerlich entschließen dürfte, sich wegen Anschaffung des neuen Ornates in Unkosten zu setzen; so soll man ihm denselben ex cassa capituli machen lassen, damit er nicht genöthigt werde, wie seit den letzten funfzehn Jahren, aus dieser Ursache den öffentlichen Gottesdienst zu meiden.

20) Walter von der Wieden, Major von der Infanterie und Oberhofmeister unserer durchlauchtigsten Prinzen. — Es ist bekanntlich eine gar treffliche Sache, wenn die geistlichen Stiftungen sich des besondern Schutzes des Landesfürsten zu getrösten haben. Man wird mir's daher hoffentlich Dank wissen, daß ich einen Mann, welcher Soldaten und Prinzen so trefflich zu dressiren weiß, bey Hofe in so großen Ansehen steht und durch sein Ordensband dem Stifte gewiß alle Ehre machen wird, unter die Zahl meiner Domcapitularen aufnehme.

21) Hermann von Rosenau. Eine schönere männliche Figur wird man nicht leicht finden. Seine Neider wollen zwar behaupten, er sey etwas einfältig und trage falsche Waden;

allein meine Nichte Kunigunde, Klosterfräulein zu Druidenstein, hat mich wenigstens in Rücksicht des letzten Punktes, vom Gegentheile überzeugt. Er soll demnach hier gleichfalls einen Platz finden, und bey öffentlichen Feyerlichkeiten neben Günther von Schmurbach herschreiten.

22) Bernhard Dettler von Wanzenzahn — ist in Frankreich, England und Italien gewesen, und hat daselbst die schönen Künste, besonders die Tranchirkunst, studiert. Dabey ist er ein so geübter Weinkenner, daß er den Fleck, wo derselbe gewachsen, und die Zeit, wann er gekeltert ist, auf ein Haar weiß. In der That, ich würde an meiner neuen Stiftung unverantwortlich handeln, wenn ich ihr nicht einen so verdienstvollen, brauchbaren Mann zuführte. Mich wundert nur, daß er nicht schon längst irgendwo zum Domherrn erwählt worden ist. Aber freylich: „Virtus laudatur et alget!“ pflegte mein Hofmeister — Gott hab' ihn selig — zu sagen.

23) Ludwig von Spindelbein — verdient hier vor allen Andern den Platz, wenn er anders noch bis zur Eröffnung meines Testamentes leben sollte und sich schriftlich verpflichtete, seinen Leichnam einst dem Domstifte

zur freyen Disposition zu überlassen. Da ich alle Ursache habe, wenigstens das letzte zu hoffen, so will ich mich über die Absicht dieser meiner Forderung sogleich näher erklären.

Jeder berühmte Dom muß bekanntlich mit einem Vorrathe von Mumien, Reliquien, und andern ehrwürdigen Denkmahlen des Alterthums, die man neugierigen Reisenden zeigen kann, versehen seyn. Nun ist Ludwig, durch den häufigen Gebrauch des Quecksilbers, bekanntlich bis auf Haut und Knochen ausgemergelt, und beynahe schon bey lebendigen Leibe zur Mumie geworden, so daß sehr zu vermuthen steht, er werde nach seinem Tode nicht in Verwesung übergehen, sondern vollends austrocknen, und nur eines, von einem geschickten Apotheker zu besorgenden harzigen Ueberzuges bedürfen, um Jahrhunderte lang im Naturalienkabinette des Stiftes aufbewahrt, und für eine ächte Aegyptische Mumie aufgegeben werden zu können. So soll auch

24) Wilhelm von Gleichen nur unter der Bedingung aufgenommen werden, daß er in einem eignen Testamente seinem Leichnam dem Dome vermache, worauf man ihn denn nach seinem Tode vollends skelettiren, die nach der Versicherung seines Wundarztes durch

den häufigen Gebrauch der Färberröthe durch und durch gebräunten Knochen, für die Gebeine des heiligen Petrus ausgeben, und dabey den Reisenden erzählen kann, der Apostel habe, als der Hahn zum dritten Mahle krähte, sich so sehr geschämt, daß er bis auf die Knochen roth geworden sey. — Doch soll man weder die Mumie noch diese Heiligengebeine zu küssen geben.

Nach dem Tode des Barons von Reichard wurden dessen sämmtliche Verwandten von Seiten der Obrigkeit vorgeladen, mit dem Inhalte des Testaments bekannt gemacht, und als diese befragt, ob sie dasselbe anerkennen wollten oder nicht. Da sie fast alle arm, und nur mit Kindern reichlich gesegnet waren, so kann man leicht denken, wie sehr es sie schmerzte, daß sie, kraft des oben angeführten sechsten Artikels von der Reichardischen Erbschaft gänzlich ausgeschlossen seyn sollten. Sie baten sich also, in Rücksicht der ihnen abgeforderten Erklärung, eine dreyßigtägige Frist aus, und gingen indessen, theils unter sich, theils mit Zuziehung eines verständigen Rechtsgelehrten, über die

Sache zu Rathe. Das Resultat ihrer Ueberlegung war, man wollte das Testament nicht anerkennen; es kam also zum Prozesse.

Der Anwald der Kläger, ein seltener Mann, weil er zugleich eben so rechtschaffen als rechtskundig war, übergab dem Gerichte, vor welches die Sache gehörte, eine mit aller Sorgfalt ausgearbeitete bündige Schrift, worin er zu beweisen suchte, daß die neulich publicirte letzte Willensmeynung des Barons von Reichard durchaus ungültig sey, und folglich dessen nächste Verwandten die Erbschaft ab intestato antreten müßten. Er suchte dies hauptsächlich aus folgendem Grunde darzuthun:

„Aus dem bestrittenen Testamente erhellet deutlich und unverkennbar, daß der Verstorbene, als er dasselbe abfaßte, nicht mehr bey gesundem Verstande, sondern vielmehr dessen gänzlich beraubt und mit einem Worte wahnsinnig war."

Er bewies dies vorzüglich aus dem oben angeführten sechsten Artikel des Testamentes, und sagte unter andern darüber folgendes:

„Es ist Unsinn, zu verordnen, daß vier und zwanzig Müßiggänger und vollkommne Taugenichtse bloß um ihres Müßiggangs willen reichlich sollen bezahlt und gemästet werden,

besonders da sie nicht einmal, wie doch alles übrige Mastvieh, welches man bekanntlich am Ende schlachtet, einsalzet, räuchert u. s. w. wenigstens nach ihrem Tode der menschlichen Gesellschaft noch nützlich werden; Unsinn zu verordnen, daß diese durchaus unbrauchbaren Leute nicht nur als unnütze Bürden auf Erden umher wandern, sondern auch als höchst unmoralische Menschen durch ihr Betragen in und außer der Kirche, durch tugendhafte Entschuldigungen ihrer Abwesenheit u. s. w. Aergerniß stiften sollen; es ist Unsinn, jemanden dafür, daß er mit einer Reitpeitsche, oder wie ein Jägerpursche gekleidet, in die Kirche tritt, unter Geplauder, Gelächter und Liebäugeln darin verweilt, dafür, daß er eine Krankheit lügt oder bezeugen läßt, die er nicht hat, eine Cur verlangt, deren er nicht bedarf u. s. w. jährlich volle vier tausend Gulden auszusetzen; Unsinn, jemanden bloß darum, weil er als der so und so vielste in einer Reihe von Zeugungen geboren wurde, sollte er auch übrigens der größte Dummkopf und der schlechteste Mensch seyn, zu einträglichen Einkünften zu berufen, hingegen jeden andern auch noch so verdienstvollen, brauchbaren und rechtschaffenen Mann gänzlich davon auszuschließen, und folglich an dem Unwürdi-

dem das zu belehnen, was kein Verdienst und also auch keiner Belohnung werth ist, dem Allerwürdigsten aber bloß wegen eines zufälligen Umstandes, der nicht von ihm abhieng, und folglich niemanden weder als Schuld noch als Verdienst angerechnet werden kann, die ihm gebührende Belohnung zu entziehen — Diese und mehrere andre im sechsten Paragraphe des Richardischen Testamentes enthaltenen Punkte sind so offenbarer handgreiflicher Un- und Wahnsinn, daß man den Herrn Erblasser nothwendiger Weise entweder (wie wir, aus Nächstenliebe und aus Achtung gegen den hohen Adel zu thun geneigt sind) für einen aller Vernunft Beraubten, irre Redenden, Wahn- und Unsinnigen, oder für den größten Böswichte, der durch dergleichen Verordnungen noch nach seinem Tode Unheil im Staat und Kirche zu stiften denkt, halten und erklären muß."

Auf diese und viele andre in der Klagschrift angeführten Gründe sich stützend, glaubten die armen Verwandten des Verstorbenen, es könne nicht fehlen, sie müßten den Prozeß und die schöne Erbschaft gewinnen. Allein nun trat der von der Kathedralkirche aufgestellte Caussidicus excipiendo auf. Er nannte das Te-

ſament, welches ſein Gegner eine unſinnige Verordnung beiſtelte, ein frommes Vermächtniß teſtamentum ad causas pias, und ſetzte voraus, ein Vermächtniß dieſer Art gehöre, nach der einſtimmigen Meynung der Rechtslehrer, ja nach dem klaren Buchſtaben der Geſetze, ſelbſt zu denjenigen rechtlichen Handlungen, die ſich einer beſondern Begünſtigung zu erfreuen hätten, (inter favorabiles) ſo daß im zweifelhaften Falle alle Mahl die Kirchen, zu deren Beſten ein ſolches Teſtament lautete, reich werden, die Verwandten hingegen, welche dadurch beeinträchtiget würden, verarmen oder auch allenfalls verhungern mußten.

Den Haupt-Einwurf ſeines Gegners, daß der Verſtorbene, als er die oben erwähnte Schrift abfaßte, nicht bey geſundem Verſtande geweſen ſeyn könne, beantwortete er nicht gerade zu (denn das hielt ein wenig ſchwer), ſondern nur beyläufig, etwa folgender Maßen:

„Der fromme Stifter machte in Rückſicht der aufzunehmenden Domcapitularen gerade dieſelben Bedingungen, und fordert von ihnen, wenn ſie zum Genuſſe der ihnen jährlich ausgeſetzten 4000 Gulden gelangen wollen, keine andern Verdienſte, als welche man bey der

Aufnahme und Genuß-Einſetzung aller Dom-herrn in der Welt macht und fordert. Wäre nun ſeine Stiftung unſinnig, ſo müßten es ja auch alle übrigen ſeyn, und folglich alle Kathedralkirchen in der Welt für Tempel des Wahnſinns und der Unvernunft gehalten werden. Welche Läſterung der hohen Domſtifte und der ganzen hohen und hochadlichen Geiſtlichkeit! Eine Läſterung, deren wahrlich nur diejenigen fähig ſind, welche mit den Anaphiloſophen und Neufranken, wie der große Pitt ſehr weislich ſagt, zum Umſturze aller Geſetze, Religionen und Staaten, in Ein Horn blaſen."

Dies war in der That kein übler Einfall, denn es hieß, bey dem Wahnſinne eines einzigen Todten eine Menge machthabender Lebendigen mit ins Intereſſe ziehen. Der Advokat der Unverwandten räumte ſeinen Gegner ohne Umſtände ein, es ſey allerdings unſinnig, irgend eine Stiftung ſo einzurichten, wie Baron Reichard die ſeinige eingerichtet wiſſen wollte; aber noch weit unſinniger, ja eine Läſterung nicht nur der hohen Geiſtlichkeit, ſondern der Gottheit ſelbſt ſey es, ſo etwas eine fromme Stiftung zu heißen, indem ja weder Gott noch ſeine ſogenannten Diener Unvernunft und Wahnſinn begünſtigen könnten. Allein dieſe

kühnen Ausdrücke kamen dem rechtschaffenen Manne theuer zu stehen, denn die benachbarten Domkapitel machten gemeinschaftliche Sache, und ruhten nicht eher, als bis seine Klageschrift, auf Befehl des Hofes, als ein allen Staats- und Kirchenverfassung Hohn sprechendes Libell, zerrissen, und ihrem Verfasser, mit der Bedeutung, daß er sich alles fernern Advocirens in dieser Sache zu enthalten habe, vor die Füße geworfen wurde.

Den streitenden Verwandten wußte man denn unter der Hand einen andern, viel behutsamern und geschmeidigern Rechtsfreund zuzuspielen, unter dessen Leitung die Sache nun durch alle Instanzen, fein umständlich und weitläuftig, so lange gezerrt und gedehnt wurde, bis die guten Leute sämmtlich theils darüber hinwegstorben, theils verarmt waren, worauf denn, wie sich das von selbst versteht, die Kathedralkirche im ungestörten Besitz der frommen Stiftung blieb, und wie alle ihre Mitschwestern in und außer Deutschland, so lange darin bleiben wird, bis man einst Vernunft und Unvernunft, Gemeinsinn und Unsinn voneinander unterscheiden, und dem letztern zu frühnen sich schämen lernt.

Da dies aber wahrscheinlich so bald noch nicht geschehen wird, so dürfen sich noch viele hochgeborne Blödsinnige, an Geist und Körper Lahme, Blinde, Taube u. s. w., so gut wie jene Lahmen und Blinden im Evangelio, die tröstliche Hoffnung machen, daß auch sie zur königlichen Mahlzeit an die Stiftstafel gerufen und sich daran so lange rund und fett essen werden, bis sie aus ihrer, mit dem gesunden Menschenverstande streitenden Kirche in die triumphirende übergehen.

10.

Peter und Paul;

(Ein Gespräch zwischen zwey Bauern.)

Paul. Hast's denn gehört, Nachbar, das schöne Stückchen, das sich neulich in Nordauzutrug?

Peter. Hab' nichts gehört — Was war's denn?

Paul. Wohnten da vier Bauern in Nordau. Drey standen sich schon lange ziemlich gut; der vierte, Polner mit Namen, war seit mehrern Jahren durch schlechte Hauswirth-

schalt herunter gekommen. Endlich sah er aber ein, daß Ding könne unmöglich noch lange Bestand haben, und fing mit allem Ernste an, sein Haus-wesen auf einen andern und bessern Fuß zu setzen. Dies sahen seine drey Nachbarn. . . .

Peter. . . . Und freuten sich darüber.

Paul. Meynst du? Nein! Sie ärgerten sich, fielen aus Verdruß und Habsucht über den guten Bauer her, bedrohten und drängten und quälten ihn und sein Gesinde so lange, bis er sagte und schrieb: Bauers Gut und Bauers Gesinde ist Euer Gut und Euer Gesinde. Nun theilen sie Haus und Hof, und Felder, Wiesen und Gehölze unter sich.

Peter. Bey Gott! das waren keine Nachbaren — — Schelme und Diebe waren es! Man sollte sie alle drey aufhängen. — Ist's noch nicht geschehen?

Paul. Stille, Peter, stille! Wenn du nicht selbst an den Galgen willst.

Peter. Wie? was?

Paul. Ja — wie gesagt — wenn du nicht selbst an den Galgen willst. Denn sieh! die drey bösen Nachbaren sind drey große Häuptter, Gesellen des Herrn, Besitzer von drey Ländern, die das vierte unter sich theilen. Dazu

ist der Mächtigste unter diesen Nachbaren eine Frau, und Frauen, weißt du, werden gewöhnlich nicht gedauen.

Pèree. Frau hin, Frau her! — die Frau in die Mitte!

11.

Wo trägt man die Beinkleider?

Die Chirikaner, eine im südlichen Amerika wohnende Völkerschaft, gehen ganz nackt. Sie haben zwar Beinkleider, tragen sie aber gewöhnlich unter dem Arme.

Dies scheint uns lächerlich, und dennoch — — sind diese Leute darum unweiser, als wir Europäer? Wir tragen die Hüte, wie sie die Beinkleider, da, wo sie nicht hingehören. Wir, aus Mode, ob es gleich oft sehr kalt ist; jene vielleicht, weil es zu warm ist; und so handelte denn der thierische Chirikaner doch noch etwas vernünftiger, als der übergelehrte Europäer.

Ueberhaupt zeichnet sich dieser dadurch aus, daß er seine anfangs sehr zweckmäßigen und nützlichen Erfindungen gar bald durch neue,

von Mode- und Zierſucht erſonnene Zuſätze ſo ſehr überladet, daß ſie nun ihren erſten Zwecke nicht nur nicht mehr angemeſſen, ſondern oft ſo gar gänzlich widerſprechend ſind. So ſollten, zum Beyſpiel, unſre Schuhe, nach der Abſicht ihres Erfinders, die Füße, zumahl auf rauhen, dornigten oder felſigten Pfaden, vor Schwielen und Verletzungen bewahren: aber kaum fingen ſie recht an, dieſen Zweck zu erfüllen; ſo machte man ſie ſo enge, ſo nett, nach ſo verſchiedenen gefälligen, nur dem Bau des Fußes nicht angemeſſenen, Formen, daß ſie nun dieſem oft zwanzig Mahl mehr ſchaden als nützen. Um ein kleines, zierliches Füßchen vorzeigen zu können, zwängt und drängt man es durch die engen Schuhe ſo zuſammen, daß der Umlauf des Bluts gehemmet, die freye Bewegung gehindert, und mancher ſchmerzende Leichdorn dadurch hervor gepreßt wird. Mehr als Ein Mahl ging der Fuß um des Schuhes willen verloren, ungeachtet der Schuh lediglich um des Fußes willen da iſt. Erſt vor kurzem wurden in meinem Wohnorte einem anſehnlichen Manne, der große Aemter und Einkünfte, aber zu kleine Schuhe hatte, in ſeinen beſten Jahren, erſt die Zehen, eine nach der andern, durch den Wundarzt abgenommen, und, da

der Brand deſſen ungeachtet immer weiter um ſich griff, und keine Rettung mehr möglich war, zur letzten Heimreiſe durch den Seelen-Arzt die Sacramente erreicht.

Die Kleider ſollten dem Leibe, zu deſſen Bedeckung ſie erfunden ſind, anpaſſen, erhalten aber gar oft einen Zuſchnitt, der den Körper verkrüppelt, und um die Geſundheit bringt. Wie viele Hypochondrien, Drüſengeſchwülſte und Brüche werden nicht durch die engen Beinkleider verurſacht, wie viele Mädchen nicht durch die Schnürbruſt unfähig gemacht, Mütter geſunder Kinder zu werden!

Nicht anders verfährt der Menſch mit ſeinen Nahrungsmitteln. Das Einfache und Gedeihliche iſt ihm nicht gut genung; er fängt alſo an, es umzuſchaffen, zu miſchen, zu verſetzen, und hört damit nicht eher auf, als bis das, was ihn ſtärken und erhalten ſollte, gerade das Gegentheil bewirkt. Er glaubt Hunger und Durſt nicht mehr mit den Erzeugniſſen ſeines Erdtheils ſtillen zu können, ſondern ſchleppt die Producte aller Klimate und Zonen zuſammen. Wer ſetzt Grosbritannien in den Stand, ſo weitläuftige Kriege anzufangen, und ſie ſo lange mit faſt immer gleichen Kräften fortzuſetzen? Unſre Prachtliebe und Lüſtern-

heit. Diese machen es reich, uns arm; diese sind, wenn es auch von allen andern Mächten verlassen werden sollte, in allen Ländern seine mächtigsten und zahlreichsten Bundesgenossen. Wüßten die Menschen einfach und nüchtern zu leben! so würden in den Kriegen, welche der Handelsgeist so oft veranlaßt, nicht so viele Menschen sterben.

Aber nicht nur in Rücksicht der Tracht und Nahrung, sondern auch bey Einrichtung seines Staats und seiner Kirche, ja sogar bey dem Allerheiligsten, der Religion, ist das Einfache und Vernünftige den Sterblichen ein Gräuel. Er trägt diese, die doch eigentlich in das Innere, in das Herz gehört, nach einer selbst ersonnenen Mode, in Rosenkränzen und Skapulieren, in Ceremonien und Kirchengepränge, äußerlich, wie er die Kleidungsstücke, welche auf den Kopf und an die Beine gehören, unter dem Arme trägt. Er hängt dem Heiligen so viel Unheiliges, dem wahrhaft Großen und Erhabenen so viele Lappen und kindische Zierrathen an, daß die höchste Weisheit, welche vom Himmel kam, wie die höchste Thorheit aussieht, die nur auf Erden zu finden ist. Er sollte durch die Religion tugendhaft, sollte durch sie ein Freund Gottes und der Menschen

werden, und wird so oft in ihrem Namen zum Verfolger und Verbrecher. Er giebt für den Schuh den Fuß, für Moden und Leckereyen Kraft und Gesundheit, für den Aberglauben die Religion hin. —

Moden, denkt man, Beinkleider und Hüthe unter dem Arme antragen, sind ja so unschuldig, daß es darüber keines so weitschweifigen, endlosen Geredes bedarf! — Aber wahrlich! Nichts, was unvernünftig ist, ist unschuldig. Drückt nur erst einmal über das Unvernünftige in den Moden die Augen zu, und ihr werdet, bevor ihr es selbst gewahr werdet, auch über das Unvernünftige im Staat und in der Kirche wegsehen. Glaubt nur erst eine Hexengeschichte, eine Teufelsbannung, und ihr habt keinen Grund mehr, warum ihr nicht auch hundert und tausend annehmen solltet. Reicht der Unvernunft den Finger, und sie hat in kurzen eure ganze Hand. Nur beharrliches strenges Prüfen und vernunftmäßiges Handeln kann uns von der widersinnigen Staats- und Kirchenverfassung, vom thörichten Glauben, wie von thörichten Moden erlösen.

12.

Menſchenblut — Branndtwein — und Zuckerhüte.

Montan machte während ſeines Aufenthalts auf der Inſel Amboina einem der dortigen Fürſten eine Flaſche Branndtwein zum Geſchenke. Der Barbar fand das Getränk ſo ſchmackhaft und köſtlich, daß er ſeine Dankbarkeit gern auf eine recht anſchauliche Weiſe an den Tag zu legen wünſchte. Indeſſen wußte er lange nicht, wie?

„Ich will dir — ſagte er endlich zu Montan — ein großes, prächtiges Schauſpiel geben. Einige tauſend meiner Unterthanen ſollen in deiner Gegenwart wider einander zu Felde ziehen und ein Treffen liefern.“

Der Reiſende verbat ſich dieſe Ehre; aber er mochte einwenden was er wollte, der Fürſt blieb bey ſeinem Entſchluſſe, und das Gefecht nahm zur beſtimmten Stunde ſeinen Anfang. — Nur wenig Augenblicke — und es flogen überall Menſchenglieder durch die Luft, der Boden iſt mit Blut und Leichen bedeckt, und der

Fürst munterte die Streiter durch Drohungen und Verheißungen auf.

Der Fremdling konnte sich nicht enthalten, seinen Abscheu darüber zu bezeigen. „Nicht doch! (sagte der Barbar) dafür sind sie ja meine Unterthanen! Was du hier (auf die Erschlagenen deutend) liegen siehst, sind krepirte Hunde. Ich mache mir eine Freude daraus, Tausende derselben hinzugeben, um die eine vergnügte Stunde zu verschaffen."

„So viele Menschen für eine Flasche Branntwein?" sagst du. — Schweig, Empfindler! und sieh auf unsre Zucker-Insel, oder, wenn sie für dein Auge zu weit entfernt liegt, nur auf unsre Zuckerhüte. Gegen die ungeheure Anzahl Menschen, welche man dafür hingab, sind die tausend des amboinischen Fürsten eine wahre Kleinigkeit. Wie viele wurden nicht bey der Eroberung der Zucker- und Gewürzländer durch unsre Landsleute, die Europäer, erschlagen! Wie viele, vermöge des Rechtes des Stärkern zu Sklaven gemacht! Wie viele anderswo gekauft, und hier als Lastthiere eingeführt! Wie viele verloren nicht schon durch

das enge Packen und die unmenschliche Behandlung auf den Schiffen, unterwegs ihr Leben, und wie viele wurden nicht, wenn sie mit Arbeit überladen und halb verhungert, der Laune und Habsucht ihrer Herren nicht Genüge leisten konnten, verstümmelt, oder zu Tode gepeitscht! — Dennoch widerfuhr ihnen dies alles von Leuten, welche sich nicht nur, wie die Engländer, eine große und großmüthige Nation, sondern sogar Christen, Bekenner der Lehre des Evangeliums nannten!

O über die großen, fürstlichen und unfürstlichen Handelsleute, denen ihre für Menschenblut, Menschenleben und Menschenfreyheit erfeilschten Dukaten so lieblich ins Ohr klingen, und die sich dabey ihren Wein, ihre Fiaueurs und ihr Zuckerbrod so gut schmecken lassen; — Wozu wären auch die Menschen anders da, als das der Eine viel gewinne und niedlich speise, der Andre hingegen verhandelt und verspeiset werde? — „Was liegt daran? (sagt der Barbar auf Amboina), Es sind ja nur krepirte Hunde!“

Doch, unsre Christen und civilisirten Landsleute hüten sich wohl, so barbarisch zu reden; sie schränken sich, nach ihrer Weisheit und Tugend, bloß darauf ein — so zu handeln.

13.

Was geht mich fremdes Verdienſt und fremde Schuld an.

(Ein Geſpräch.)

Er. Was leſen Sie da?

Ich. Die Geſchichte eines ſehr kultivirten Volks, das doch aber bey aller Kultur noch gar manche Thorheit in den Schutz nimmt.

Er. Zum Beyſpiel?

Ich. Um unter vielen nur eins auszuwählen, ſo pflegt dies Volk ein Verbrechen, z. B. die Entehrung eines unſchuldigen Mädchens, nicht nur in demjenigen, welcher es verübt, ſondern auch in allen ſeinen Nachkommen bis ins achte, ja nicht ſelten ſogar bis ins ſechzehnte Glied zu beſtrafen.

Er. Das mag mir ein ſchön kultivirtes Volk ſeyn! — Das iſt eine Ungerechtigkeit und Grauſamkeit, deren kaum eine barbariſche Nation fähig ſeyn kann.

Ich. Ja, was noch mehr iſt, derjenige, welcher das Verbrechen in eigner Perſon begieng, kommt noch ganz leidlich davon; ſein nächſter Nachkömmling hingegen wird ſchon

härter, sein dritter und vierter noch härter, und jeder folgende um so strenger bestraft, je weiter er, in Rücksicht der Abstammung, von dem ersten Verbrecher entfernt ist.

Er. Das heißt ja Thorheit auf Thorheit, und Ungerechtigkeiten auf Ungerechtigkeit häufen.

Ich. Indessen erscheint mir die Sache in keinem so nachtheilichen Lichte, als Ihnen, und das Volk, bey dem sie Herkommens ist, mag ein so kultivirtes Volk seyn, als irgend eins in Europa, selbst das unsrige nicht ausgenommen.

Er. Und das sagt ein Mann, der sonst jede Ungerechtigkeit und Thorheit geißelt? — Unmöglich kann das Ihr Ernst seyn.

Ich. Und doch ist es zum Theil mein voller Ernst.

Er. Wie? Ist's denn nicht offenbar ungerecht und unsinnig, wegen der Unzucht des Vaters den Sohn, den Enkel oder Urenkel zu bestrafen, wenn er gleich der keuscheste Mensch von der Welt ist?

Ich. Doch wohl nicht ungerechter und unsinniger, als des väterlichen Verdienstes wegen den Sohn, Enkel oder Urenkel zu belohnen, wenn er gleich an und für sich gar kein Verdienst hat?

Er. Und nun vollends den Verbrecher selbst gelinde durchschlüpfen, seine entferntesten Abkömmlinge hingegen die ganze Strenge der unverdienten Strafe fühlen zu lassen! — —

Ich. Und nun vollends dem verdienstvollen Manne selbst sehr wenig Achtung bezeigen, seine entferntesten Abkömmlinge hingegen, bey allem ihren Unverdienste, mit allen Vorrechten eines alten stiftsmäßigen Adels belohnen!

Er. Ja so! Nun sehe ich erst, wo sie hinaus wollen. Freylich ist es nicht weniger ungerecht und unsinnig, fremdes Verdienst in verdienstlosen Abkömmlingen zu belohnen, als fremde Verbrechen in schuldlosen zu bestrafen; und wie diese Ungerechtigkeit und dieser Unsinn in dem Maaße zunehmen, als man den eigentlichen Verbrecher gelinder, dessen unschuldige Nachkommen hingegen strenger behandelt, so wachsen auch beyde, wenn man beym eigentlichen Verdienstes-Adel dem Neu-Adlichen herab-, dagegen beym Erb-Adel den Verdienstlosen zum Genusse aller Vorrechte des wahren Adels hinaufsetzt. — Meynen sie nicht so?

Ich. Getroffen! — Aber wie stehts nun? Sind wir eine kultivirte oder eine barbarische Nation? — Wollen Sie Ihre harten Aussprüche über das Volk, dessen Geschichte ich

hier lese, zurücknehmen? Denn, sehen Sie nur! es ist die Geschichte der Deutschen.

Er. Aber es scheint doch etwas anders zu seyn, das Verdienst des Vaters in den Kindern zu belohnen; und wieder etwas anders, die Schuld desselben in diesem zu bestrafen.

Ich. Das erste scheint freylich nicht so grausam, als das letzte; aber ist jenes nicht eben so unvernünftig, als dieses? — Will man aber das erste vernünftig nennen, so wird auch nothwendig das zweyte so heißen müssen, und eben deswegen aufhören, grausam zu seyn. Ist man durch die Bestrafung eines Schuldlosen ungerecht gegen diesen, den man unverdienter Weise drückt; so ist man auch durch Belohnung und Erhöhung eines Verdienstlosen ungerecht gegen alle die, über welche man ihn unverdienter Weise erhebt. Nur den Theologen bleibt es vorbehalten, den Unsinn, welchen Menschen mit gesundem Verstande verwerfen, durch ihre Offenbarung zu heiligen, ja ihn der Gottheit selbst zuzumuthen. Ihr Rechtfertigungs- und Seligmachungssystem hat vieles von dem eigentlichen Adelssysteme. Um der Sünde unsers ersten Vaters, Adams, willen, kann der Höchste alle Menschen in die Hölle werfen; und um der Gerechtigkeit des zweyten

Adams, Christi, willen, kann er alle in den Himmel aufnehmen. Durch jenen sind wir bedauernswürdige, unsers Adels verlustig gewordene Kinder Belials; durch diesen hingegen hochadliche, neugeborne Kinder Gottes.

14.

Die Kunst zu betteln;

(in einer kurzen Vorschrift von einem Pater Sammler aus dem Orden des heiligen Franz von Assisi.)

Die Kunst zu betteln ist doch auch eine ganz eigene besondere Kunst, und wer sie recht versteht, hat nicht nöthig, noch eine andre zu lernen; nur muß er dabey folgendes beobachten:

1) Muß er das Betteln für eine göttlich geoffenbarte Vorschrift, für eine evangelische Vollkommenheit, für das Hauptmerkmahl einer großen Heiligkeit ausgeben, welches denn um so leichter angeht, da das Evangelium ein Buch ist, aus dem man, unter dem Schutze des nicht selten dunkeln Textes und der noch dunklern Ausleger, wie aus einer Rüstkammer,

alles, was man will, herausnehmen und heraus demonstriren kann.

2) Muß er, um gleich beym ersten Anblicke Aufmerksamkeit zu erregen, in einem besondern närrischen Aufzuge, wie sich's für Narren um Christi willen geziemet, ingleichen mit einer besondern Bart- und Haarschur erscheinen, und wenn er nun vollends bey den bloßen Füssen auch weder Hemd noch Hosen an hat, wie muß dies nicht die Weiber und Mädchen für einen Mann einnehmen, der einen langen Rock, wie sie, aber diesen von viel gröberm Tuche und noch dazu auf dem bloßen Leibe trägt.

3) Muß er, außer einem besondern wunderthätigen Heiligen, auch ein besonderer Marktschreyer und eine Art von geistlichen Hanswurst seyn, welcher Hausväter und Hausmütter, besonders diese letzten, nebst den lieben Töchtern und dem ganzen Hausgesinde mit einem hübschen Vorrathe von geistlichen und weltlichen Schwänken zu unterhalten, und lachen zu machen versteht. Vor allen Dingen aber hat er

4) seinen dürren Heublumen und dem Rauche davon eine unumschränkte Gewalt über die Hölle; über alle Teufel, Hexen und Gespenster zuzuschreiben, auch dabey nicht zu vergessen, die Leute in dem Glauben an diese

Dinge — sage, an Teufel, Hexen und Gespenster — so viel nur immer möglich zu bestärken. Denn was hätte der Doctor zu kurieren, wenn er die Patienten gesund werden ließe? Der Geisterbeschwörer fülle demnach alles mit Kobolden und Teufeln an, damit er etwas zu bannen habe, und damit die Leute, denen er für das Sichtbare, für das Wirkliche nicht nutzt, ihn wenigstens in Rücksicht des Unsichtbaren und Eingebildeten nicht entbehren können. Sein ganzer Credit, alle Achtung für ihn würde dahin seyn, wenn er die Hexen nebst dem höllischen Heere aus den Häusern und Hohlköpfen seiner Kundleute verschwinden ließe.

5) Muß er für jedes Ey, für jeden Löffel voll Schmalz, neben einem neuen, höhern Grade der himmlischen Glorie, auch einen besondern irrdischen Segen, z. B. Fruchtbarkeit für die Felder und die Weiber, feilbieten, für eine milde Gabe von Gersten zu gutem Biere, Erlassung der Sünden versprechen, und dem Volke, von dem vornämlich durch reichliches Almosengeben vor Gott zu erwerbenden Verdienste eine hohe Meynung beybringen, auch dabey nicht vergessen, auf Freygeister und Religionsspötter weidlich zu schmähen, damit die Leute, die aus Gedankenlosigkeit keine seyn können, fein fest

ſie mit ſchmähen, und ſich, in Vergleichung mit dieſen Gottloſen, um ſo frommer und heiliger dünken, welches ihnen denn zum beſondern Seelentroſte, dem Sammelherrn aber zum reichlichern Seegen für ſeinen Eyerkorb und ſeine Schmalzbude gereichen wird.

6) Muß er, nach der Vorſchrift des heiligen Paulus, Allen alles zu werden ſuchen, und darum, auf gut apoſtoliſch, zu jedem das reden, was er gern hört; ſo wird er z. B. mit dem Bürger und Bauer auf die weltliche Obrigkeit losziehen, mit den alten Pfarrern auf die Hetterodoxen ſchimpfen, mit den Neumodiſch-aufgeklärten ein wenig über die Dogmatik ſpotten, und den Freydenker ſpielen, welches einem eifrigen Ordensmanne gar nicht unſchicklich oder unausführbar ſcheinen darf, Ontemal auch ſogar die Polniſchen Bauern das Menuett-Tanzen lernen.

7) Sein vorzüglichſtes Augenmerk ſey aber immer, die geiſtliche Obrigkeit über die weltliche, die Religioſen über die Weltprieſter, die äußern Andachten, Kirchengebräuche, Ceremonien, und beſonders das Almoſengeben an Ordensgeiſtliche, die für die arbeitenden, ſündigen Weltleute zu Gott beten, über alle andre Tugenden zu erheben; hingegen alle diejenigen,

welche von Sittlichkeit, Menſchenliebe und Rechtſchaffenheit reden, als Irrgläubige und ſchlechte Chriſten verdächtig zu machen, ſie in ſein Reiſebuch aufzuzeichnen, und, wenn er wieder heimkommt, am gehörigen Orte anzugeben, damit er aus Dankbarkeit für die bey ihnen genoſſenen Wohlthaten ihre Seelen rette, ſollte er auch ihren Leib ein wenig peinigen oder tödten müſſen.

8) Da man alle Jahr ein paar Mahl das Land auf und abbettelt, ſo kann und ſoll er ja recht genau darauf merken, ob die guten Geſinnungen gegen unſern heiligen Orden, und mit ihnen daß Almoſengeben zu- oder abgenommen haben, was für Urſachen dabey zum Grunde liegen, wie dem etwanigen Uebel am beßten abzuhelfen ſey u. ſ. w., über welches alles er an die geiſtliche Obrigkeit zu Hauſe förderſamſt Bericht abzuſtatten hat, damit dieſelbe bey Zeiten die, zur Aufnahme unſers Ordens, zur Verherrlichung der Ehre Gottes, und zur Beförderung der verdienſtvollen Frevachigkeit der Menſchen nöthigen Vorkehrungen treffen möge.

9) Kann er, bey Gelegenheit des Gott gefälligen Bettelns, beſſer als ein beſoldeter Spion, auf das Thun und Laſſen der Leute Acht geben, und durch Mittheilung ſeiner Beobachtungen

und Bemerkungen manchem unserer geistlichen Väter oder Brüder, ja wohl gar manchem großen Herrn und Minister, und folglich auch zugleich den heiligen Orden selbst, einen nicht geringen Dienst erwiesen. Endlich

10) muß er aber auch hierin, wie überall, Gott anflehen, daß er ihm seinen Beystand verleihen, ihn über die Art, wie man den Leuten am besten ans Herz und, — zu desto reichlicherem Unterhalte der getreuen Diener der Kirche — über die Eyerkörbe und Schmalztöpfe kommen könne, erleuchten, alle diejenigen, welche uns in unserm gottseligen Bettelwerke zuwider sind, als Feinde der Religion zu Schanden machen und vertilgen möge. Man kann sich kaum vorstellen, was für glückliche Einfälle und Erfindungen die Gnade des heiligen Geistes, zum Segen und Gedeihen unsers Ordens, in einem frommen Beter erweckt, der, durch seine Gelübde, zum demüthigen Betteln ganz besonders eingeweihet und gleichsam getauft worden ist im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, amen.

15.

Die wahre Religion;

(ein Gespräch.)

Er. „Daß es doch in der Religion so viele Sekten giebt!"

Ich. „In der Mathematik giebt es keine."

Er. „Sollte es Gott wohl für nöthig gefunden haben, die Wahrheiten der Mathematik einleuchtender zu machen, als die Wahrheiten der Religion?"

Ich. „Das scheint freylich nicht so. Aber vielleicht ist auch in der Religion nur das Wahrheit, was einleuchtend ist, oder es doch jedem leicht werden kann."

Er. „Ist die wahre Religion dem Menschen nicht eben so unentbehrlich, als die Sonne!"

Ich. „Aber dann muß sie auch leuchten und strahlen wie die Sonne."

Er. „Wie heißt diese wahre Religion, die jedem, der darauf merken will, leuchtet, wie die Sonne jedem, der sein Auge dazegen öffnen will?"

Ich. „Lebe der Stimme des heiligen Gesetzes gemäß, die in deinem Herzen spricht;

mähne nicht, Gott durch etwas anders, als durch Güte und Gerechtigkeit, wohlgefällig werden oder dienen zu können; endlich: fürchte nichts im Leben, nichts im Tode; vertraue auf Gott!"

Er. „Dies wäre freylich sehr einfach und einleuchtend. Aber dies allein wird Menschen zu wenig dünken."

Ich. „Wem's zu wenig dünkt, um dabey weise zu seyn, der mag sich mehr suchen, um sich dann als ein Ober herumzutummeln. Wer den einfachen und nüchternen Kost nicht gesund seyn will, der mag sich den Magen füttern, bis er berauscht umhertaumelt oder erkrankt. Wer nicht gehen will, mag liegen, und erwarten, daß er in den Abgrund hinabstürze."

„Ich will weder im Abgrunde liegen, noch mich in die Luft emporschwingen, sondern auf der Erde bleiben, festen Schrittes darauf gehen und stehen, gut und gerecht handeln. Ist die Religion, welche uns dies lehrt, und dazu weckt, ermuntert und stärkt, nicht die deinige?"

Ich.

„Dies ist die wahre, ist die Eine!
„Nur jeder sage doch: die meine!"

16.

Atheismus;

Ein Gespräch zwischen einem Pater Exjesuiten und mir.

Pater. „Der Mann, welcher so eben wegging, war ein Französischer Geistlicher — ein braver Mann — traue sonst nicht leicht einem."

Ich. „Nicht? Sind denn nicht alle diese Herren als Heilige, als Märtyrer zu betrachten, die um des Glaubenswillen litten und emigrirten?"

Pater. „Freylich um des Glaubens, aber nicht immer um des wahren Glaubens willen — sind viele Jansenisten darunter, und Jansenist und Atheist — ist bey mir eins."

Ich. „Eins?"

Pater. „Das nimmt Sie Wunder? Ich habe hier ein Französisches theologisches Journal, das einer meiner Mitbrüder in Christo, ein frommer und gelehrter Exjesuit im Elsaß schrieb. Dieser beweiset es bis zum Greifen."

Ich. „Und darf man fragen, wie, sein Beweis lautet?"

Pater. „Mit wenig Worten so:"

„Die Jansenisten behaupten, der Mensch könne nicht selig werden, wenn ihm Gott seine siegende Gnade versage; müsse aber durchaus in den Himmel kommen, wenn er sie ihm verleihe. Sie behaupten ferner — und geben uns eben hiedurch selbst die Waffen in die Hand — daß Gott diese siegende Gnade, lediglich nach Belieben und Willkühr, dem Einen zutheile, dem Andern vorenthalte; jenem darauf in den Himmel einreiten *), diesen hingegen ohne dieselbe in die Hölle hinabstürzen lasse. Nun ist aber ein Gott, der bloß nach Willkühr und Laune selig macht oder verdammt, nichts anders als ein Tyrann: und Gott, wie die Jansenisten thun, als einen Tyrannen schildern, heißt eben so viel, als Gott läugnen. Ein Jansenist ist dem nach ein Gotteslängner, ein Atheist."

Js. „Verstehe ich Sie recht, so heißt dies so viel: Mit dem Worte Gott einen unrichtigen Begriff, oder mit dem Begriffe Gott ein

*) Suaviter equitat, quem gratia dei portat. Er ist ein starker Ritt, wenn einen die Gnade Gottes trägt — sagt der geistreiche Thomas von Kempen.

falſches, ſeiner unwürdiges Merkmahl verlas-
den, iſt eben ſo viel, als Gott läugnen."

Pater. „Richtig; denn man glaubt ja alsdenn nicht mehr an den wahren, ſondern an einen andern, der nicht iſt. Wer aber nicht an den wahren Gott glaubt, iſt ein Gottesläugner. — Jetzt um Vergebung! Ich habe eilig einen Brief zu ſchreiben, und muß mich alſo entfernen. — "

„Die Folgerung iſt eben nicht zu verachten. (ſagte ich zu mir ſelbſt, als der Pater weg war) An einen Tyrannen glauben, heißt freylich nicht, an einen Gott glauben. Aber wenn jede unrichtige, des höchſten Weſens unwürdige Vorſtellung von Gott zum Atheiſten macht; könnte da, lieber Pater, nebſt deinem heiligen Vater in Rom nicht vielleicht ebenfalls ein Atheiſt ſeyn? Ihr ſelbſt denkt Euch ja — andrer unwürdiger Vorſtellungsarten nicht zu erwähnen — Gott als ein Weſen, welches Gefallen daran finde, wenn man Menſchen, die im Betreff der Religion andrer Meynung ſind, als Ihr, verfolgt, drückt, und durch äußern Zwang zum katholiſchen Glauben, oder doch wenigſtens zum unendlichen Bekenntniß, zur Beſchwörung deſſelben anhält, geſetzt auch, daß ſie innerlich ganz andrer Ueberzeu-

gung wären. Euch beyden sind der Glaube und die allein seligmachende Kirche alles, Tugend und Gerechtigkeit hingegen Nebenwerk. Wenn Ihr Euch nun, wie das immer der Fall ist, Gott als ganz mit Euren Gesinnungen einstimmig denkt; so möchten wohl fast lauter Atheisten — das heißt Leute, die den wahren Gott weder kannten, noch daran glaubten, sondern, aller eingebildeten Weisheit ungeachtet, davon urtheilten, wie der Blinde vom Lichte — auf dem Stuhle Petri gesessen, und ex cathedra gesprochen haben."

17.

Volkmann,

ein Mann, der nichts schrieb, wohl aber gar manches sprach, das niedergeschrieben zu werden verdiente. Ich will versuchen, dieses mein unvorgreifliches Urtheil mit einigen seiner Aeußerungen zu belegen, die ich mir gelegentlich aufzeichnete.

Ein katholischer Geistlicher wollte ihm beweisen, in wie großen Ansehen der Statthalter Christi auf Erden stände. „So? (antwortete Volkmann,) Auf die Art ist er wohl mehr

als ſein Prinzipal ſelbſt? Dieſer ſchlug den Titel gut mit den Worten aus: „niemand iſt gut, als Gott.“ Sein Statthalter hingegen behauptet die Güte, die Heiligkeit ſelbſt zu ſeyn; wenigſtens läßt er ſich überall ſo nennen. Jener wuſch ſeinen Jüngern die Füße; dieſer läßt ſich von den ſeinigen den Pantoffel küſſen. Nur der Dalai Lama iſt noch über ihm, denn er heißt Statthalter Gottes und ewiger Vater, alſo Repräſentant von Gott dem Vater, indeſſen es der Römiſche Biſchof nur vom Gott dem Sohne (Vicarius Chriſti) iſt.“

„Ey — erwiederte der Theolog — der Sohn iſt nicht weniger, als der Vater; er iſt eins mit dem Vater!“

Volkmann. „O ſo wird auch wohl der römiſche Oberprieſter eins ſeyn mit dem Aſiatiſchen, der Pabſt mit dem Dalai Lama — Einer ſo viel werth, als der Andre!“

Volkmann ſtand, wie man ſchon aus jener Aeußerung ſchließen kann, bey den Geiſtlichen eben nicht im Rufe der Orthodoxie. Ein Exjeſuit, Pater Raffel, ehmals Profeſſor der Theologie auf mehrern hohen Schulen, der aber

mehr auf fromme Einfalt, als auf hohe Gelehrsamkeit hielt, hatte herzliches Mitleiden mit seiner armen Seele, und beschloß, ihn von Grund aus zu bekehren. Er gab ihm daher das sogenannte heilige Evangelium, oder das Leben Jesu nach den vier Evangelisten.

„Hier! (sagte er dabey) Lesen Sie einmal ohne Vorurtheil, gerade als ob Sie von dem, was darin steht, noch kein Wort gehört hätten, sondern die ganze Geschichte jetzt zum erstenmal zur Hand nähmen — und dann sagen Sie mir, was Sie darin gefunden haben. O ich bin gewiß, es wird eine solche Gnade und Erleuchtung von oben herab in Ihre Seele kommen, daß Sie ein so andächtiger, frommer Christ werden, als ich selbst gern seyn möchte." —

Volkmann that genau, wie ihm gesagt ward. Er hatte so wenig Vorurtheil für dieses, als für jedes andre Buch, und las es, ohne im mindesten in Betracht zu ziehen, ob es von Andern geschätzt oder getadelt wurde; denn er wollte, ohne irgend einer vorgefaßten Meynung Gehör zu geben, lediglich wissen, wie sich das Buch der gesunden, unpartheyischen Vernunft darstelle. Wie er es bey diesem Versuch

ren gefunden habe, wird man aus folgendem Geſpräch erſehen.

Pater Raſiel. Nun, mein lieber Volksmann! Sie haben alſo das erſte Buch in der Welt, das heilige Evangelium, ganz und aufmerkſam durchgeleſen. Wie haben Sie es denn nun gefunden, welchen Treſt, welche Erleichtung, welche Beruhigung des Gemüths haben Sie darinn angetroffen? Hat ſich Ihnen darin nicht alles als unübertroffen wahr, ſchön und lehrreich dargeſtellt?

Volkmann. Ich habe das Buch nicht als das allererſte in der Welt zur Hand genommen, ſondern gerade ſo, wie jedes andre Buch, um erſt aus dem Inhalte und Vortrage deſſelben zu erfahren, ob es allen andern vorzuziehen ſeyn möchte oder nicht. Auch habe ich die Hauptperſon des Buches, Jeſum, nicht ſchon zum voraus als bekannt angenommen, ſondern erſt aus dem Buche ſelbſt kennen zu lernen geſucht. Sie forderten mich ja ſelbſt auf, daſſelbe ohne alles Vorurtheil, ohne alle Vorliebe für dieſe oder jene Parthey, gleichſam als ein ganz Fremder und mit dem Inhalte deſſelben noch Unbekannter, kurz, als läſe ich es zum erſtenmahle, zur Hand zu nehmen.

Pater Nasiel. Gut, gut! Und wie fanden Sie es denn?

Volkmann. Das sollen Sie sogleich hören; nur bitte ich, mich nicht zu unterbrechen.

„Ich fand darin an Jesu einen Lehrer, der würdige Begriffe von Gott, dem Vater aller Menschen, dem Urzeiter des Guten und Bösen, treffliche, auf reine Sittlichkeit und tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens gegründete Maximen vorträgt, der die wahre Tugend und Verehrung Gottes nur in der Beobachtung des Sittengesetzes, alles Ceremoniell und pharisäische Gepränge aber höchst willkührlich, unnütz und überflüssig findet. Diese herrlichen Lehren von Gott, der Bestimmung des Menschen, der wahren Tugend u. s. w., diese schönen, ganz aus dem menschlichen Herzen genommenen und wieder zum Herzen gehenden Ermahnungen zur Sittlichkeit (das Faßlichste, was jeder darin finden kann, und das Wichtigste was man sich zur Richtschnur des Lebens herausnehmen soll,) haben mich wahrlich entzückt."

Pater Nasiel. Und die vielen herrlichen, wohlthätigen Wunder?

Volkmann. Verzeihen Sie! In so fern sie Wohlthaten und Werke der Liebe sind, haben sie meine ganze Achtung; aber in so fern

ſie faſt immer ins Wunderbare fallen, machen ſie das Evangelium zu einer der alltäglichen Legenden, die nicht ſelten Gefahr laufen, vorſeilig im Ganzen verworfen zu werden, weil ſie größtentheils lauter unglaubliche Dinge enthalten. Bey andern Legenden ſetzt man ſie auf Rechnung der Einfalt, der Leichtgläubigkeit, der Begierde etwas außerordentliches zu erzählen, und ſeinen Helden durch übermenſchliche Thaten über andre Sterbliche zu erheben, da er doch allein durch Thaten reiner, menſchlicher Tugend und Weisheit Achtung verdient, und zum ermunternden Vorbilde der Nachahmung wird. Will man nun vernünftig verfahren, und nicht, aus partheyiſcher Vorliebe, in Rückſicht der evangeliſchen Wunderlegende eine beſondre Ausnahme machen; ſo kann man ſie nicht anders beurtheilen, als alle ähnlichen. Was von dieſen gilt, muß auch von ihr gelten.

Pater Raſiel. Ich will beten, daß ſie Gott erleuchte, ſie durch ſeinen Geiſt fähig mache, auch in das übernatürliche Chriſtenthum und die höhern Lehren Jeſu einzudringen.

Wolfmann. Und ich will mich beſtreben, dem natürlichen Chriſtenthume, welches zugleich die Lehre der Vernunft iſt, ſtets gemäß zu handeln.

In einer zahlreichen Gesellschaft fiel das Gespräch auf das gewöhnlich sogenannte Verbrechen der beleidigten Majestät, und auf die hier und dort darauf gesetzten schweren Strafen. Man warf die Frage auf, in welchem Lande wohl die meisten Verbrechen dieser Art begangen wurden, und der Eine nannte dieses, der Andre jenes Reich — „Sie kommen da am häufigsten vor, (sagte endlich Volkmann) wo die Fürsten und ihre Minister schlecht regieren; denn wer entehrt, der entheiligt die Majestät der Regenten so sehr, als sie selbst, durch ihre ungerechten, unmoralischen Handlungen. Sie strafen denjenigen als einen Majestätsverbrecher, der schlecht von ihnen redet, und fahren dennoch fort schlecht zu handeln, Sie fürchten, durch die unehrerbietigen Ausdrücke andrer herabgesetzt zu werden, und scheuen sich doch nicht, durch ihre Werke und die daraus hervorleuchtenden Gesinnungen, sich selbst herabzusetzen; bedenken nicht, daß dies letzte eigentlich die einzig mögliche wahre Herabwürdigung ist."

Man beſchwert ſich in unſern Tagen oft über den unter den Völkern herrſchenden Geiſt des Aufruhrs und der Empörung. Volkmann ſagte, „Er herrſcht unter den Fürſten und ihren Miniſtern, ingleichen unter den höhern Ständen überhaupt, nicht weniger, als unter dem Volke. Wer ſich über den Andern ein Anſehen, eine Gewalt, ein Recht anmaßt, das ihm nicht zuſteht, iſt ein Aufrührer. Man entſcheide nun ſelbſt, ob nicht die Großen bey weitem am öfteſten der anmaßende und folglich der aufrühreriſche Theil ſind, und ob ſie nicht dadurch faſt immer die unter dem Volke entſtehenden Bewegungen ſelbſt veranlaſſen. Das Volk ſchläft gern ruhig; wenn man's aber gar zu empfindlich in die Seite ſtößt, dann erwacht es freylich.

Es warf jemand die Frage auf, wo man anfangen müſſe, um eine Nation mit glücklichem Erfolge aufzuklären, ob bey der höchſten, oder niedrigſten Klaſſe derſelben; ob man in jenem Falle von oben herab, oder in dieſem von unten hinauf zu ſchreiten habe.

„Weder das Eine noch das Andere (ſagte

Wolfmann). Man fange in der Mitte an. Die Mittelklasse, der selbstständige, sich redlich nährende Bürger und Bauer, Künstler und Handwerker, ist weder durch Kriecherey erniedrigt, noch vom Stolze aufgeblasen, weder durch Armuth und Hunger entkräftet, noch durch Ueppigkeit und Schwelgerey entnervt; er ist, mit einem Worte, der Kern der Nation, in welchem fast allein noch Geschmack, Sinn für das Gute und Edle, steckt.

Ein Philosoph eiferte darüber, daß man sogar die Ehe zu einem Sacramente gemacht habe, da sie doch nichts weiter als ein bürgerlicher Vertrag sey, der zu seiner Gültigkeit nichts als die Einwilligung der beyden Theile, und zu seiner Fortdauer nichts als den Schutz der Gesetze bedürfe. „So viel man weiß, (setzte er hinzu) hatten weder die Priester im alten Rom noch in Griechenland, weder in Syrien noch in Persien, ja sogar nicht einmahl in Judäa und dem abergläubigen Aegypten etwas mit der Ehe zu thun."

„Desto [illegible]! (erwiederte Wolfmann scherzhaft) So [illegible] es ja abermahls ein Vorzug der

katholischen Kirche, und ein um so mehr anzuschauendes Wunder, daß der Seegen über Braut- und Eheleute aus der Hand des Ehelosen kommt!"

Philosoph. Es ist doch immer nur leere Form, was der Priester thut.

Volkmann. Ey die Form ist ja überall, im ganzen katholischen Christenthume, die Hauptsache! Betrachten Sie z. B. nur einmahl daß Meßopfer, ob es nicht vom Anfange bis zum Ende aus lauter Formen und Formalien besteht. Auch darin mag das katholische Christenthum den Vorzug vor dem Judenthum behaupten, daß es beym einzigen Meßopfer so viele, wenn nicht mehr Ceremonien hat, als das letzte bey allen seinen gottesdienstlichen Handlungen überhaupt. Wenn ein Otaheiter, oder ein andrer mit den Gebräuchen unsrer Kirche ganz unbekannter Ausländer diese Alfanzereyen sähe; würde er nicht gotteslästerlich glauben, der Priester hätte Quecksilber in Händen und Füßen, im Kopfe und im Rückgrade? Und wenn er gar fände, daß er sich erst seinem Gott aus Teiche selbst macht, und ihn auch sogleich selbst wieder aufzehrt — hilf Himmel! wie würde er sich da wundern! — Und wissen

Sie, worüber ſich die Lateiniſche Kirche mit der Griechiſchen entzweyte?

Philoſoph. Nun, worüber denn?

Wolfmann. Faſt über lauter Lappereyen und Formalien. Der Patriarch zu Conſtantinopel verdammte den Pabſt und deſſen Anhänger, weil ſie erſtickte, unreine Thiere, Mittwochs Fleiſch, Freytags Eyer und Milch äßen, Sonnabends faſteten, beym Abendmahle ungeſäuertes Brod gebrauchten, und in der Faſten nicht Hallelujah ſängen. — Dagegen verdammte der Pabſt den Patriarchen und deſſen Vertheidiger, weil ſie jüdiſche Ceremonien beybehielten, Haare und Bart wachſen ließen, den Prieſtern die Ehe erlaubten u. ſ. w. Ueberhaupt warf er ihnen neunzig Ketzereyen vor, und ſeine Legaten legten die Bannfluch-Bulle, worin der Patriarch nebſt der Griechiſchen Kirche dem Satan und ſeinen Engeln für heimfällig erklärt wurde, in der Sophienkirche auf den Altar.

Philoſoph. Nun muß Gott doch wohl mit ſeinem Statthalter auf Erden ſeyn, und ihn dafür ſegnen, daß er um dieſer Formalien willen ſo chriſtlich zu fluchen weiß.

13.

Das Galgenzeichen.

Die Jeduu, eine kleine Völkerſchaft in Aſien, waren ſehr abergläubiſch, aber dennoch, wie das nicht ſelten der Fall zu ſeyn pflegt, ſo ſehr von ſich und ihrer Religion eingenommen, daß ſie ſie für die allein ſeligmachende hielten, und, aus Liebe zu ihrem Gott, alle andre Nationen haßten und verdammten. Einſt ſtand indeſſen ein Mann unter ihnen auf, der dieſe Ungereimtheiten einſah, ſeine Mitbürger darauf aufmerkſam, und ſie überhaupt, als ein zweyter Sokrates, zu vernünftigen und geſcheidten Leuten zu machen ſuchte. Wie weiſe nun aber auch ſeine Lehren waren, ſo verriethen ſie doch, daß der Urheber derſelben mehr Einſicht hatte, als ſeine ſtolzen Landsleute; und das konnten dieſe nicht ungeſtraft laſſen.

„Was? du willſt klüger ſeyn als wir? (ſagten ſie) willſt uns zeigen, wie wir geſcheid werden ſollen? Das ſind wir ſchon lange vor dir geweſen, und werden's auch ohne dich und nach dir ſeyn.“ — Um ihm dies nun recht

einleuchtend zu beweisen, hingen sie ihn ohne weitere Umstände auf.

Als indessen der erste Zorn-Eifer vorüber, und der ruhigern Ueberlegung gewichen war, erschien die Sache Vielen in einem ganz andern Lichte. „Der Mann (sprachen sie) war doch nicht zu verachten, und was er sagte, war so übel eben nicht. — Wir hätten ihn doch nicht so schlechthin aufhängen sollen! Es ist nur Schade, daß wir uns nicht so gut aufs lebendig machen, als aufs todt machen verstehen, sonst ... wahrlich! er sollte wieder leben, und nicht zum zweyten Mahle gehangen werden. Da dies nun aber nicht anacht, so wollen wir ihm wenigstens nach seinem Tode eben so sehr lieben und ehren, als wir ihn bey Lebzeiten haßten und verfolgten."

Man berathschlagte sich nun, wodurch diese Liebe und Ehrfurcht am besten an den Tag zu legen seyn möchten. Einige meynten, man sollte seine Lehrsprüche sorgfältig sammeln und die darin enthaltenen Vorschriften zu einem vernünftigen und tugendhaften Wandel bestens zu befolgen suchen. „Das wünschte er immer in seinem Leben (sagten sie) das wird ihm auch nach seinem Tode das Liebste seyn."

„Das iſt nichts (urtheilten andre), oder doch viel zu wenig und ganz und gar nicht die Hauptſache. — Nein, wir wollen ihn dafür in unſern Kirchen als einen Gott aufſtellen, und zwar gerade in der Poſitur, wie er am Galgen hängt.“

Das ward mit allgemeinem Beyfall angenommen. Ein Schloſſergeſell, der ſich auf ſeiner Wanderſchaft ein wenig in der Welt umgeſehen hatte, meynte zwar, es ſey nichts unvernünftiger, als denjenigen, welchen man nicht einmal wieder zu einem lebendigen Menſchen machen könne, zum Gott zu erheben, und nichts unſchicklicher, als einen Gott in der Kirche gerade ſo vorzuſtellen, wie er am Galgen hängt.

„Ueberdies (ſetzte er hinzu,) höre ich ja, daß dieſer Mann gegen alle abergläubiſchen Ceremonien ſo ſehr eiferte! Und wir wollten doch gegen unſre alten, nach ſeiner Vorſchrift abzuſchaffenden, eine Menge neuer, noch weit abgeſchmacktere einführen? Wahrlich, das hieße ſeine Lehren ſehr ſchlecht befolgen!“

Allein der ehrliche Handwerker mochte ſagen, was er wollte; man hörte ihn nicht, ſondern der Vorſchlag, den Erdroſſelten gerade ſo, wie er am Galgen hieng, in der Kirche als Gott aufzuſtellen, war bereits ſo beliebt, daß

man jetzt jeden, der den Mann nicht so als Gott ehren wollte, eben so sehr verfolgte, als man zuvor jeden, der ihn nicht für einen Bösewicht erklärte, angefeindet und gedrückt hatte.

„Noch eins! (rief ein andächtiges altes Weib) Wir müssen künftig keinen Verbrecher mehr an einen solchen Galgen, wie der unsers göttlichen Mitbürgers ist, aufknüpfen, sondern einen Galgen von andrer Art und Figur machen. Dagegen muß uns jener von nun an heilig seyn, und wir wollen an allen Wegen und Stegen dergleichen jenem heiligen ähnliche Galgen errichten, wollen den Hut davor abnehmen, das Knie beugen, oder einen andächtigen Knix machen und rufen: „Sey gegrüßt, heiliger Galgen! Galgen, du bist unsre einzige Hoffnung!“

Auch dieser Vorschlag ward mit lautem Beyfall aufgenommen, und in der Folge noch viel weiter ausgedehnt. Wo man keinen solchen wirklich errichteten Galgen hatte, da machte man ihn wenigstens in der Luft mit den Händen oder den Daumen nach. Wollte jemand sich selbst, wollte der Vater seine Kinder, der Priester das Volk segnen; so machte er, Morgends und Abends, in und ausser der Kirche, vor und nach jedem Gebete oder Geschäfte, zu

hundert tausend Malen das Galgenzeichen über sich und sie; denn man schrieb ihm eine so große Kraft zu, daß man durch dasselbe alle Versuchungen und Teufel von sich treiben, ja dadurch heilig und selig werden könnte. — —

„Aber haben denn diese Leute den Verstand verloren?"

„Nein, Gotteslästerer! Es sind lauter vernünftige katholische Christen, die ihren Erlöser am Kreuzgalgen, besonders im Kreuzzeichen, eben so hoch als ihn selbst verehren."

19.

Mehr als heidnische Fabellehre.

Man weiß nicht, ob man weinen oder darüber unwillig werden soll, wenn man liest, auf was für unsinniges Fabelwerk der Mensch verfallen, und wie er sich eine Religion daraus machen kann. Nach der Griechischen und Römischen Mythologie soll der Gott Saturn seine eignen Kinder verschlungen haben; „Abscheulich!" sagen wir. Und dennoch betete der Einwohner von Rom und Athen diesen Kannibalen an! Auch finde ich das bey weitem noch

nicht so unsinnig, als was ich neulich in einem alten Buche las, wo von einer Völkerschaft, den Itschianern, versichert wird, daß sie einen Gott, Namens Jusse, anbeten, der sich selbst verschlang.

„Wie in aller Welt ist das möglich? (wird man sagen) Man sollte ja meynen, sein Mund müsse größer seyn, als er selbst!"

O dafür wußte der Fabelhans Rath zu schaffen. Er sagt nähmlich, Jusse sey einst, nach Art Jupiters, Apolls, und andrer heidnischen Götter, vom Himmel herabgestiegen, und eine Zeitlang in menschlicher Gestalt auf Erden herumgewandelt, endlich aber des Dinges überdrüssig, und im Begriff gewesen, wieder heim gen Himmel zu ziehen. Indessen habe er am Abend vor seiner Abreise seinen Freunden noch einen Schmaus gegeben, und dabey aus besondrer Liebe zu ihnen, bekannt gemacht, er wolle zwar die Erde verlassen, aber doch, um ihretwillen, auch zugleich auf der Erde bleiben. Das scheint uns nun freylich ein Widerspruch und daher unmöglich; allein für den Gott Jusse war es eine kinderleichte Kleinigkeit. Er nahm nähmlich (so erzählt das Buch weiter) am Ende der Mahlzeit ein Stück Brod vom Tische. „Das bin ich — sagte

er — dies Stück habe ich in mich verwandelt, und wenn Ihr gleich jetzt, wie zuvor, nichts weiter als ein Stück Brod in meiner Hand sehet; so müßt Ihr doch nicht glauben, was Ihr sehet, sondern was ich sage *)." Hierauf gab er jedem von dem Stücke einen Brocken zu essen, und den letzten aß er selbst. Eben so machte er es mit einem Weingetränke; er gab sich auf die Art aus lauter Liebe den Seinigen zu essen und zu trinken, — und da er sich natürlicher Weise auch selbst liebte, so aß und trank er sich auch selbst. —

Aber, um des Himmels willen, hat man jemals in der heydnischen Fabellehre etwas so widersinniges gelesen, als hier in diesem Buche steht? Jusse aß sich selbst; er schob seinen ganzen Leib in seinen Mund, und blieb doch zugleich ruhig am Tische sitzen; er sprach mit seinen Freunden und lag doch ruhig in seinen Magen; und eben da er mit Hand und Augen

*) So redet Jusse nach der Deutung seiner Ausleger. Nun könnten seine Worte freylich auch wohl viel vernünftiger gedeutet werden; aber die Ausleger haben sich's einmal in den Kopf gesetzt, ihm nicht leicht etwas vernünftiges sagen zu lassen.

Anmerk. des Herausg.

durch den Schlund abwärts fuhr, hob er dies selbe Hand und dieselben Augen gen Himmel, um nach Tische den Seinigen vorzubeten!

Indessen glaubten die Itschianer nicht nur dies, sondern auch, daß alle ihre Götzenpriester eben das vermögen, was Jusse bewerkstelligte; daß sie nämlich aus jedem Teige und jedem Schluck Wein mit wenig Worten den Gott Jusse machen, ihn sowohl selbst essen, als auch Andern zu essen geben können. Wenn andre abergläubige Völker sich aus Holz, Stein oder Metall einen Gott zum Anbeten machen; so machen die Itschianer sich einen aus Brodt und Wein zum Essen und Trinken, und versichern dabey hoch und theuer, sobald sie ihre magischen Verwandlungsformeln aussprächen, sey alles anders, als man vor Augen sieht; sey jedes Krümlein Brod, jeder Tropfen Wein verschwunden und alles der vollkommne, leibhaftige Jusse, aber so winzig klein, daß er überall in jedem Theilchen stecke.

Ein muthwilliger Priester — erzählt eben dasselbe Buch — gieng einst mit einem reichen Gastwirthe, seinem Freunde, in den Keller, um alle alten Weine zu kosten. Sie besuchten ein Faß nach dem andern, und der geistliche Schalk flüsterte unvermerkt in jedes Spundloch die ma-

gischen Verwandlungsworte hinein. Sogleich war der Wein weg, und der Gott Jusse in den Fässern. Der Wirth zapfte für seine Gäste, glaubte Wein zu bekommen und zapfte den Gott Jusse ab. Die Leute tranken übermäßig, bekamen Magenbrücken, Kopfschmerzen, Schwindel, und schimpften auf den Wein, da sie doch auf den Gott Jusse hätten schimpfen sollen, der allein an allem Uebel Schuld war. Manche, die sich bis zur Sinnlosigkeit berauscht hatten, fingen entweder an zu zanken oder an zu liebeln, und begiengen Ehebruch und Todschlag. Als sie darüber vor der Obrigkeit zur Verantwortung gezogen wurden, schoben sie die Schuld auf den Wein; und doch trug diese Schuld lediglich der Gott Jusse, der, ohne Wein, obgleich unter der Gestalt des Weines, sie berauscht, und dadurch zu Todschlag und Ehebruch verleitet hatte. —

Wohl uns, daß wir keinen solchen Unsinn, keine solche Gotteslästerungen glauben! — Oder sind wir etwa die Itschianer?

20.

Noch einmal die wahre Religion.

(Ein Gespräch, und Anhang zu No. 15.)

Gutmann. Was hast du da für ein Buch vor dir liegen?

Frey. Ein Ketzerlexikon.

Gutmann. Und zwey so dicke Bände, so derb geschlagen, und so klein gedruckt? — Giebts denn so viele Ketzer in der Welt?

Frey. In der Welt? Dies Buch enthält nur allein die Ketzer der christlichen Welt. Es stehen hier über tausend Secten verzeichnet, und jede hat ihre besondern Lehrsätze, Glaubensartikel und Meynungen.

Gutmann. Giebts auch noch anderswo Secten und Ketzer, als in der christlichen Welt?

Frey. Allerdings; unter den Juden, in der Türkey, in Ostindien, in Westindien, auf allen Inseln des Meers und in allen Erdstrichen des festen Landes. Wollte man alle die verschiedenen in der Welt herrschenden Religionsmeynungen genau und vollständig in Bücher

zusammentragen; man würde eine ganze bändereiche Bibliothek erhalten.

Gutmann. Um des Himmelswillen! So viele verschiedene Religionsparthenen! Und doch kann nur Eine Recht haben. Welche ist diese?

Frey. Wenn man sie nach einander fragt — jede; wenn man mich fragt — keine.

Gutmann Wie? Keine?

Frey. Ja, nach meiner Denkungsart keine.

Gutmann. Nach deiner Denkungsart? Nun, wie denkst du denn? Und warum hier; wie es scheint, so ganz besonders?

Frey. Besonders? Freylich haben wir uns so weit von der gesunden Vernunft, von dem Einfachen und Unnatürlichen entfernt, daß man es besonders findet, wenn man wieder dahin zurückkehrt.

Gutmann. Und was wäre dies Einfache, dies Natürliche in der Religion?

Frey. Gott vertrauen, und ihn durch nichts anders lieben und ehren wollen, als durch Befolgung des von ihm selbst in unser Herz geschriebenen Sittengesetzes.

Gutmann. Wo ist aber die Kirche, die Parthey, welche sich mit dem allein begnügte, in ihren öffentlichen und feyerlichen Zusammen-

künften nur darauf hinzielte, und dies laute, offene Bekenntniß zu ihrem einzigen ersten und höchsten Zwecke machte? Wo ist diese reine, wahre Kirche? Vielleicht nur im Evangelio?

Frey. Außer demselben nirgends. Man hat das Einfache, Natürliche und Vernünftige beynahe in allen christlichen Secten mit so viel Willkührlichen und Läppischen behängt, daß aus dem simpeln, bescheidenen Anzuge ein Parade-, ein Narrenkleid geworden ist. Alle Religionsparthegen haben irgendwo ihre öffentlichen Tempel, nur die reine, wahre Gottesverehrung hat keinen; alle werden irgendwo tolerirt, nur diese wird von symbolischen Büchern, Glaubens-Edicten und Zionswächtern des Landes verwiesen; man ist gegen keine unduldsamer, als gegen diese, welche alle duldet.

Gutmann. Sollte nicht die Gesellschaft der Theophilantropen in Frankreich diese reine, wahre Kirche seyn, von der du sprichst?

Frey. Wenn das gegründet ist, was man von ihr sagt, und wenn sie sich allmählich weiter verbreitet; so wird auch diesmal das Heil von den Franken kommen, die man doch immer die Urheber alles Unheils nannte. Man behauptete lange, sie suchten alle Gesetze, Verfassung und Religion zu untergraben; aber viels

leicht werden sie uns einst das Muster einer wahrhaft vernünftigen Verfassung und Gesetzgebung, einer wahren, reinen Religion und Kirche aufstellen.

Gutmann. Aber welche Veränderungen und Neuerungen würde es geben, wenn man ihnen nachahmen, und deine reine Vernunftreligion, nebst einer nach ihr geformten äußerlichen Kirche einführen wollte!

Frey. Die Ketzergerichte, Religionsstreitigkeiten, Verfolgungen und Kriege würden aufhören, die Scheiterhaufen der Inquisitoren verlöschen, ganze Schiffladungen unnützer theologischer Bücher aus den Bibliotheken, ingleichen alle theologische Fakultäten, Licentiaten und Doctoren von den Akademien verschwinden, und die Köpfe der Studirenden nicht mehr mit unnützen, zeitverderbenden Grübeleyen, mit Un- und Widersinn angefüllt werden. — Daß man gerecht und edel handeln, übrigens aber alle seine Schikfale für Zeit und Ewigkeit Gott anheimstellen müsse — darin wird ja wohl alle Welt leicht übereinstimmen, das wird der Bauer eben so faßlich finden, als der Gelehrte, jedermann dann selbst sehen, niemand mehr blindlings glauben, niemand mehr Priester, Bischöfe, Domherren und Mönche mit seinem

Schweiße füttern dürfen, damit sie ihm das Kreuz in die Luft schlagen, blauen Dunst vormachen, und ihn am Narrenseile umherführen. Alsdenn wird die Vernunft sich aller Fesseln der Zwingherren und des Aberglaubens entledigen, nur ihren eignen Gesetzen gehorchen, und in Kirchen und Schulen, woraus man sie bisher mit Schmähungen und Salbadereyen, mit Bannflüchen und Ruthenstreichen, mit Edicten und Stockschlägen zu verjagen suchte, den Vorsitz führen.

Indessen darf dir vor diesen und ähnlichen Neuerungen fürs erste noch nicht bange seyn.

III.

Der hohe Beruf der Töchter der Freude;

eine Rede, am Einweihungsfeste des Philanthropins der Madame ** in Berlin, Nachfolgerin der weltberühmten und wohlseligen Madame Sch **,

gehalten

von

der schönen Jeannette.

Eingang.

Meine andächtigen Zuhörer,

Es muß ein rührender, herzerhebender, hundert tausend Thaler werther Anblick gewesen seyn, als der allerdurchlauchtigste und großmächtigste Sansculott, der fromme König David, in einem kurzen leinenen Leibröckchen

vor der Bundeslade her die Tarmagnole tänzte; ein Anblick, eben so tröstlich und erbaulich, als die Feyerlichkeit, womit wir diesen Tag begehen, als die Freude, womit wir, theure Mitschwestern, heute die gute Mutter umhüpften, welche der Himmel selbst wieder auf den Stuhl der würdigen Sch * * setzt. Wer hätte geglaubt, daß er unsre Thränen sobald abtrocknen, unsre Wünsche so gnädig erhören, unsre Hoffnungen in diesem Grade erfüllen; wer geglaubt, daß er die allgemeine Traurigkeit so schnell in Freude verkehren und uns die Wohlselige gleichsam von neuem wieder schenken würde!

Sie ist nicht mehr! seufzten unsre liebenswürdigen Müßiggänger, welche in ihrer Wohnung gleichsam zu Hause waren. Sie ist nicht mehr! seufzten die Geschäftsmänner, die, wenn sie am Pulte des Tages Last und Hitze getragen hatten, unter dem Schleyer der Nacht nach der Friedrichsstraße schlichen, um dem Himmel in der Stille für den ihnen gnädigst verliehenen Beystand zu danken. Sie ist nicht mehr! seufzten die bartlosen Philosophen, die, unter ihrer Anleitung, dem höchsten Gute nachstrebten. Sie ist nicht mehr! seufzten die jungen Greise, denen sie, gleichsam eine zweyte Medea, durch Mittheilung manches geheimen Receptchens,

Kraft und Leben wieder in die Glieder zauberte. Sie iſt nicht mehr! ſeufzten die untergeordneten Mitglieder unſrer würdigen Polizey, deren wilder — ich will nicht ſagen, ungeſchliffner — Gerechtigkeitsliebe ſie ſo manchen wilden Mann entgegenzuſetzen pflegte. Sie iſt nicht mehr! ſeufzten alle Quackſalber, mit und ohne Doctorhut, alle Wundärzte, Apotheker und geheimnißreiche alte Weiber, denen dies Haus Hülle und Fülle gewährte. Sie iſt nicht mehr! ſeufzten alle, welche mit Arrack und Goulardſchen Waſſer, mit Biscuit und Brechpulver, mit Schokolade und Merkurius Dulcis, mit eingemachten Maykäfern und der Vergebung der Sünden handelten. Sie iſt nicht mehr! ſeufzten alle, denen Toleranz und wahre Aufklärung, die ſich ihr Haus bekanntlich zur Freyſtätte erkoren hatten, am Herzen lagen. Sie iſt nicht mehr! ſeufzten auch wir, theure Mitſchweſtern, die wir in der Irre umherziengen, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Sie iſt nicht mehr! ſo ſeufzten wir, und weinten an der Bahre der Edeln, welcher wir Nahrung und Kleider, Bildung und Ehre, Humanität und gute Tage zu verdanken hatten; welche uns bald ſanftmüthig mit einer Bole Punſch, bald ernſtlich, mit einigen herben Backenſtreichen,

zurecht zu weisen, unsre Reize klüglich zu heben und geltend zu machen, uns zu rechter Zeit zu sammen und wieder in Thätigkeit zu setzen wußte.

Aber Heil uns! verhallt sind unsre Seufzer, vertrocknet unsre Thränen. Der uns schlug, verbindet uns, der uns verwundete, heilt uns auch wieder. Er rief sie zwar, nach seinem unerforschlichen Rathe, zu dem großen Himmelsschmause, wo sie mit Abraham *), Naemi **), Jonadab ***) und andern frommen Gelegenheitsmachern beyderley Geschlechts zu Tische sitzt: aber er wußte auch ihren erledigten Stuhl hinter den Fleischtöpfen dieser Erde recht weislich wieder zu besetzen, oder vielmehr, erweckte die selig Entschlafene, in der würdigen * *, deren Antritt wir heute feyern, gleichsam von den Todten wieder auf.

So freuet euch denn Alle, deren Beschützerinn, deren Zuflucht, deren Orakel sie war! Ihr dreyzehnjährigen Männer, ihr dreyßigjährigen Greise freuet euch! Freuet euch, ihr keuschheitssatten Schönen! deren Reize ohne ihren

*) 1 Buch Mos. Kap. 12, 11.; vergleichen mit Kap. 20, 2 und 14.

**) Buch Ruth Kap. 3.

***) 2 Samuel, 13, 2. und folg.

spähenden Kennerblik entweder, wie die Blumen in der Wüste, ungesehen verblühen, oder wie jüngst die Werke der Kunst durch den Bilderstürmenden Fränkischen Pöbel, ungeschätzt verschleudert wären. Freuet euch, ihr verödeten Zirkel! deren Besitzern die geheime Geschichte dieses Hauses eine eben so lehrreiche als angenehme Unterhaltung gewährte. Freue dich, verwaistes Gebäude! du wirst deinen ehrenvollen Namen nicht verlieren, nicht, wie deine Nachbarn rings umher, dem Schicksale aller Dinge, der Zerstörung, unbekannt und ruhmlos entgegen harren. Freue dich, elastischer Divan, du wirst weder unter den Folianten eines kalmäusernden Gelehrten, noch unter den Fußtritte muthwilliger Kinder seufzen, sondern, deiner bisherigen Bestimmung getreu, angenehmere Lasten tragen, und noch ferner harmonisch in die Töne der Flötenuhr knarren. Freuet euch, unterhaltender Peplier und geschmackvoller Eis-Assessor! Ihr Punschtrerrinen und ihr Doctoren, ihr Waschbecken und ihr Anecdotenträger, ihr Schwämme und ihr Polizeydiener, ihr Theekessel und ihr Gewissensräthe, freuet euch! denn ihr sollt von neuem aus eurem Nichts hervorgezogen, und in Thätigkeit gesetzt werden. Stimmet mit uns einen Lob-

gesang an, und machet das Sprichwort zu Schanden, welches die Welt überreden will, daß Undank aller Welt Lohn sey.

Fern sey es besonders von euch, geliebte Mitschwestern, die ihr nicht selten noch an der Hand der Verwesung scherzet, und euren Anbetern dankbar zurück gebt, mehr als sie wünschen und ihnen gefällt; fern sey es von euch, an diesem frohen Tage den Kopf zu hängen, und das Gefühl, welches sich zu euren Lippen heraufdrängt, freventlich zu unterdrücken! Lasset uns ihm vielmehr danken, dem Gott der Nabab und Phryne, der Esther und Laïs, der Dübarry und Rütz, ihm, der uns heute von neuem zum Dienste der Menschheit in Requisition setzt; lasset uns ihm danken, denn er ist sehr freundlich, und seine Güte währet für und für! Wie könnten wir ihm aber wohlgefälliger werden, wie diesen Tag feyerlicher begehen, als wenn wir den hohen Beruf, wozu er uns aus dem Staube hervorgehn hieß, uns recht lebhaft vor Augen stellen, die Würde, wozu dieser Beruf uns erhebt, und die Pflichten, welche er uns auflegt, reiflich mit einander betrachten, und dann von neuem den festen Entschluß fassen, demselben auch in Zukunft getreu zu bleiben, und ihm bis zum letzten Athemzuge

unsre leider nur zu bald dahin welkenden Glieder zu weihn.

Nun, dies sey der Zweck unsrer heutigen Zusammenkunft, dies der Gegenstand unsrer folgenden Betrachtung. Der Gott unsrer frommen, in ihrem Berufe seelig entschlafenen Mama schenke uns dazu seinen Beystand! Wir rufen ihn in einem andächtigen Gebete darum an, wenn wir, zur Ermunterung unsrer Aufmerksamkeit, aus dem uralten, und folglich orthodoxen, Cyprischen Gesangbuche, zuvor mit einander gesungen haben werden:

Komm mit mir in dunkeln Schatten,
Komm, geliebte Sylvia! u. s. w.

Eure Liebden wollten nunmehr mit gebührender Aufmerksamkeit und Herzens-Andacht vorlesen anhören, die uns bey dieser feyerlichen Gelegenheit von unsrer würdigen Frau Mutter vorgeschriebenen Textesworte, wie wir dieselben aufgezeichnet finden beym Propheten Hosea, und zwar daselbst im dritten Kapitel, wo sie im ersten und zweyten Verse also lauten!

„Und der Herr sprach zu mir: Gehe noch eins hin, und buhle um

das buhlerische und ehebrecherische Weib (wie der Herr um die Kinder Israel buhlet). Und ich ward mit ihr eins um funzehn Silberlinge und anderthalb Homer Gersten."

Vorbereitung.

In diesen Worten, meine andächtigen Zuhörer, erzählet uns Hosea, der Mann Gottes, was für einen Auftrag er von dem Herrn erhalten, und wie er denselben vollzogen habe. Es wird indessen zum genauern Verständniß dieser Stelle nöthig seyn, hier einen kurzen Auszug aus den uns von den Propheten aufgezeichneten Nachrichten zu liefern, und dabey zugleich auf die Begebenheiten der damahligen Zeit Rücksicht zu nehmen.

Ahas, König in Juda, hatte (wie der Verfasser des zweyten Buches der Könige berichtet), der bisherigen Gewandheit zuwider, angefangen, auf den Höhen, auf den Hügeln, und unter grünen Bäumen zu opfern und zu räuchern; vermuthlich, weil er es für anständiger hielt, die Gottheit in ihrem ältesten, erhabensten, von ihr selbst geschaffenen Tempel,

in der freyen Natur, als in einem von Menschenhänden gezimmerten Gebäude zu verehren. Allein das war dem Herrn, der sich nun einmal nirgends beßer befand, als innerhalb der Mauern Jerusalems, gar nicht recht; er nahm es vielmehr sehr übel, daß Ahas ihm gleichsam die Wohnung aufkündigte, und er gab ihn (wie es in den Büchern der Chroniken heißt,) in die Hand des Königs von Syrien, und in die Hand Pekahs, Königs in Israel, wobey er denn freylich etwas inconsequent handelte — indem dieser ebenfalls that, was dem Herrn übel gefiel, jener aber ein Erzögendiener war — zumal da 2 Chronik 28, 6. ausdrücklich versichert wird, die 120000 Mann, welche Pekah an einem Tage in Juda erschlug, seyen lauter redliche Leute gewesen, und der Herr habe das Land bloß um des Königs willen (d. h. die Unschuldigen statt den Schuldigen) gestraft. Auch machte dies eben nicht sehr weise und gerechte Verfahren einen gar übeln Eindruck auf Ahas; denn er sagte: „Sind die Götter des Königs von Syrien so mächtig, so will ich nunmehr ihnen opfern, damit sie mir ebenfalls helfen."

Sobald indessen der Herr sah, daß er sich in seiner Rechnung betrogen hatte, und daß

das Ding auf diesem Wege nicht gehen würde, beschlossen es wohlfeilern Kaufs zu geben, und da die Juden sich nun einmal nicht in seinen Willen fügen wollten, sich gnädigst nach dem ihrigen zu bequemen, ja sogar um ihre Gunst zu buhlen, d. h. sich alle mögliche Mühe zu geben, um sie wieder an sich zu ziehen; eine Herablassung, die wenigstens dem Leser der Oberwaldschen kleinen Schriften nicht befremden wird, indem der Verfasser derselben ebenfalls versichert, daß ihm der Herr Jesus mit aller Geduld und Liebe nachgelaufen sey.

Um nun die Sache wieder ins Geleis zu bringen, steckte der Herr sich hinter den Propheten Hosea, und befahl ihm, sich eine Beyschläferin zuzulegen und Kinder mit ihr zu zeugen. „Gehe hin (heißt es im zweyten Verse des ersten Kapitels), gehe hin, nimm ein Hurenweib und Hurenkinder." — Der Prophet sträubte sich auch nicht im geringsten gegen diesen Befehl, sondern schien vielmehr in einer solchen Pflicht sein Vergnügen zu finden, denn er gieng hin, nahm Gomer, die Tochter Diblaims, und zeugte mit ihr drey Kinder, bey welcher der Herr auch selbst Gevatter stand, oder ihnen doch wenigstens die Namen gab. Die

schleunige und noch dazu dreymalige Schwangerschaft der Mamsell Gomer scheint zwar zu beweisen, daß sie eigentlich nicht du metier, oder doch nur eine Anfängerin war: allein die funfzehn Silberlinge und anderthalb Homer Gerste, darin in unserm Texte Meldung geschieht, zeigen deutlich genug, daß sie wenigstens die Hauptmaxime ihrer Mitschwestern aller Zeiten und Völker vollkommen inne hatte.

Ich kann, besonders meiner männlichen Zuhörer wegen, bey dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen, wie freygebig der Prophet sich gegen seine Dulcinea bezeigte. „Ich ward (sagt er) mit ihr eins um funfzehn Silberlinge" — etwa eilf Thaler hiesigen Geldes; eine Erkenntlichkeit, womit sie schon zufrieden seyn konnte, und die wenigstens beweiset, daß sie aus keinem der gemeinsten öffentlichen Häuser war; wie es denn ohnehin nicht wahrscheinlich ist, daß der Mann Gottes sich bis zu einer Winkelwirthschaft werde verstiegen haben. Was die Gerste betrifft, so scheint sie (wie auch aus der Geschichte des Boas erhellet, welcher seiner Geliebten sechs Maaß Gerste verehrte,) damals in der galanten Welt gewissen Maßen das gewesen zu seyn, was heutiges Tages Bonbons, Makronen und Schokoladentäfelchen sind, von

welchen man aber freylich keine anderthalb Scheffel auf einmal zu verschenken pflegt.

Indessen glaubte der Herr, es sey auch nach der Geburt jener drey Kinder der Sache noch nicht Genüge geschehen; er sagte also zu dem Propheten: „Gehe noch eins hin und buhle um das buhlerische und ehebrecherische Weib, wie der Herr um die Kinder Israel buhlet" — durch welchen letzten Zusatz, wie durch den ganzen Auftrag überhaupt, er ohne Zweifel andeuten wollte, daß er den Kindern Israel nachsehe, wie der Prophet seiner Dirne und der Herr Jesus dem Lämmleinsbruder Oswald.

Daß doch also ja niemand mehr den gotteslästerlichen Gedanken hege, als ob Unzucht Sünde sey! der Herr machte sie seinem getreuen Diener Hosea zur Pflicht, und was er gebeut, ist ja an und für sich gut, rein und heilig. Daß sich doch ja niemand mehr unterfange, David, Salomo, oder gar die Erzväter, welche in Rücksicht der Keuschheit bekanntlich eben nicht im besten Rufe standen, ihrer Ausschweifungen wegen zu tadeln! Sie sündigten durch Gottes Zulassung, und werden daher mit Recht auf den Kanzeln als Muster der Nachahmung empfohlen. Freylich, des guten Hosea gedenkt man kaum; und doch war

seine Tugend von weit höherer Art, ja wahrhaft heroisch, indem er, was jene aus Neigung thaten, bloß aus kalter Pflicht, ex officio, vollzog. Aber so ungerecht ist die Welt, meine theuren Mitschwestern! sie erhebt den Einen und vergißt den Andern; sie preiset die Patriarchen, welche der Liebe eifrig oblagen, selig, und verdammet uns, die wir uns eben diesem Berufe weihn; sie nennet jene Heilige, uns hingegen Sünderinnen; als ob etwas Sünde seyn könnte, das der jüdische Jehovah, an den wir noch steif uns fest glauben müssen, nicht nur zuließ, sondern sogar befahl. Gewiß, er muß dazu seine weisen Ursachen gehabt, er muß es eingesehen haben, daß es eine große, eine erhabene Bestimmung ist, seine Glieder dem Dienste der Menschen zu weihn. Wir wollen demnach, nach Veranlassung unsers Textes, heute in der Furcht des Herrn mit einander betrachten:

Den hohen Beruf der Töchter der Freunde.

Wir untersuchen dabey:

1) Die großen Gesinnungen, Kenntnisse und Fertigkeiten, welche sie besitzen müssen;

2) den Nutzen, welchen sie dem Staate und der Menschheit überhaupt leisten. —

Du aber, der du den großen Propheten zur Mamsell Gomer, der Tochter Diblaims, schicktest, laß die Betrachtung deines Wortes auch diesmal an unsern Herzen gesegnet seyn, damit wir, deine folgsamen Töchter, an gefälliger Hingebung, unserm erhabenen Vorbilde, die Herren aber an zuvorkommender Großmuth und Freygebigkeit, dem guten Hosea immer ähnlicher werden. Wir rufen dich darum an, indem wir, nach Anleitung deines Knechtes Salomo, mit einander beten: „Wie schön ist dein Gang in den Schuhen, du Fürstentochter! u. s. w. *)

Abhandlung.

Erster Theil.

Die Töchter der Freude müssen große Gesinnungen, Kenntnisse und Fertigkeiten besitzen.

*) S. Hohelied, Kap. 7. 1. u. folg.

Glaubet nicht, meine andächtigen Zuhörer, glaubet nicht, ihr verstohlen lächelnden jungen Schönen, denen der Beruf in unsern Orden zu treten, aus den Augen leuchtet, daß der Dienst der Göttin von Paphos so schnell zu erlernen, so nachläßig zu üben, und so leicht im Flor zu erhalten, glaubet nicht, daß jede Dirne mit einem glatten Gesichte, geradem Gliederbau, und einer eisenfesten Gesundheit schon dadurch allein zur Priesterinn der Liebe geeignet sey! In ihre niedrigern, bloß dem thierischen Bedürfnisse gewidmeten Tempel darf man freylich allenfalls nichts weiter mitbringen, als jene angebornen und eben daher verdienstlosen Gaben der Natur. Allein ich gehöre — dem Himmel sey Dank! — zu einem Hause, welches jedem ähnlichen in Deutschland den Rang streitig macht; ich diene in einem Tempel, wo man die Opfer nicht zählt, sondern schätzt; ich rede vor einer Versammlung, die nicht nur genießen, sondern auch mit Geschmack, ja so gar nicht selten, der Natur zum Trotze genießen will.

Hinweg also mit jenen gemeinen Erfordernissen, denen jede rüstige Bauerdirne Genüge leistet! Hinweg mit dem A. B. C. Buche der Liebe, nach dem nur der Knabe greift! Hinweg

auch mit den Regeln der niedern Tactik, welche die Aufseherin jedes Winkelserails auswendig weiß, und als Salomonische Weisheit, mit geheimnißvoller Miene ihren Schülerinnen vorträgt. Wo es darauf ankommt, die Natur zu täuschen, ja sogar zu unterjochen, da hassen jene einfachen, angebornen Gaben nichts. Sie sind gleichsam nur die Leinwand des großen Gemähldes, welches wir, die Töchter edler Herkunft, zur Bewunderung aufstellen; nur die Leinwand, um welche der Mahler kein Verdienst hat, und die oft sehr schlecht seyn kann, wenn nur die Kunst das ihrige thut. Ja, theuerste Zuhörer, die Kunst, die Kunst ist es, die ein Gewerbe hebt, das wenigstens in der Art, wie wir es treiben, der Natur fremd ist. Die Kunst lehrt uns Selbstverleugnung, Demuth, Verstellung, Gelassenheit, und alle die schönen Tugenden und Fertigkeiten, welche der große Haufe der Phrynen kaum den Namen nach kennt, und die ich jetzt einzeln näher uns einander setzen will.

Menschenliebe, unbeschränkte, allumfassende Menschenliebe ist die Cardinaltugend, ist die schönste Blume in dem Ehrenkranze der Töchter der Freude. Was könnte sie bewegen, sich so manchen, mißgestalteten, ekelhaften Ge-

sache hinzugeben, mit Aufopferung ihres eigenen Vergnügens, ihrer eignen Ruhe und Bequemlichkeit, ja alles deßen, was die Welt Ehre nennt, Andern Vergnügen zu machen, und den Lebensgenuß nicht selten mit Gefahr ihres eignen Lebens zu befördern, als die Menschenliebe? Es fehlt zwar, zumal unter dem großen Haufen, der immer dem äußern Scheine folgt, immer nur an der Schale nagt, nicht an Leuten, welche behaupten, Wollust und Habsucht wären die Hauptriebfedern unserer Handlungen: aber man darf nur einen Blick in die Tempel der Liebe werfen, und diese Verläumdung widerlegt sich von selbst. Wer könnte bey so manchem abgelebten Jünglinge, bey so manchem zweyten Theoserte, bey so manchem alten Thoren, der nur Geld und guten Willen mitbringt, etwas anders fühlen, als Mitleid und Unwillen? Wie könnte die einzige Tochter begüterter Aeltern das väterliche Haus, wo Ueberfluß und Bequemlichkeit sie umgeben, verlassen, und lieber, von einer Menge elender Anbeter bestürmt, unter tausenderley Sorgen, Unruhen und Kabalen, sonst ihren täglichen Unterhalt erwerben wollen, wenn nicht die Menschenliebe sie dazu aufforderte?

Trete hin, ihr Meisunder! zeuge mir

mir an das Lustlager der erfahrnen Wilhelmine, und seht, mit welcher philosophischen Kälte sie der Göttin von Cythere opfert. Die Abspannung aller ihrer Muskeln, die Tobacksdose in ihrer Hand, und das frauliche Geschwätz mit dem kleinen neidischen Bologneser beweisen, daß das Geschäft: in welchem wir sie überraschen, bloß eine Sache kühler Ueberlegung, eine Frohne, ein Gottesdienst ist. Beobachtet die stolze Manette, wie sie das Geld, welches sie nicht ohne manche empfindliche Demüthigung erwarb, für Band, seidene Tücher und wohlriechende Wasser mit vollen Händen wieder ausstreut. Belauschet die ernsthafte Auguste, die muntere Caroline, die schwermüthige Sophie, die leichtsinnige Luise, und tausend ihrer Mitschwestern, und behauptet dann, wenn ihr die Kühnheit habt, noch einmal, sinnliche Lust und Habsucht seyen die Götzen, um deren Altar wir hinken!

Schon das erhabene Muster, welches die Bibel uns zur Nachahmung aufstellt, beweiset das Gegentheil. Der Prophet sagt nicht Ein Wort davon, daß seine Schöne sich in ihn verliebt habe; wie denn die Propheten, der täglichen Erfahrung zufolge, mehr zum Belachen, als zum Verlieben geschaffen sind. Auch bei

schwert er sich im geringsten nicht über Unzufriedenheit mit seinen Geschenken, welches er doch, vermöge seiner redseligen Offenherzigkeit, gewiß nicht unterlassen haben würde, wenn die ehrliche Gemer nur etwas dieser Art geäußert hätte. Aus reiner, herzlicher Menschenliebe gab sie sich ihm also hin. Ja, meine andächtigen Zuhörer, allgemeines Wohlwollen, der edle Trieb, unsern Mitbürgern das Leben angenehmer, dies sublunarische Jammerthal erträglicher zu machen, mit einem Worte, der lauterste Kosmopolitismus ist es, was uns bewegt, eine Laufbahn zu betreten, auf welcher — Dank sey es der Ungerechtigkeit der Welt! — weit öfter Haselruthen als Lorbeerzweige grünen, und in der wir leider oft nur zu früh dem Zerstörer aller großen Unternehmungen, dem Tode, in die Arme sinken.

„Ein schöner Kosmopolitismus, der auf unsern Geldbeutel berechnet ist! Eine treffliche Menschenliebe, die sich mit hartem Thalern bezahlen läßt!" höre ich den Zeloten murren. — Kurzsichtiger Thor!

Wo hat das Schauſtück zu der Menſchheit Wohl
nicht Habſucht karatirt!

Thun wir etwas anders, als alle erwerbende Stände der bürgerlichen Gesellschaft? Man giebt und nimmt, verwendet Arbeit und Kräfte, und läßt sich dafür bezahlen. Oder

bewacht der Spähet Schwärm den Thron
und leiht der Krieger Arm und Degen
den Königen umsonst? Verschenkt
der Priester Segen
und „Nehmet hin!“ und Absolution? —
Man giebt, man nimmt, und ist dies
Stände,
so rudet sie auf jedem Stande.
Der Richter giebt uns — seinen Willen,
der Krämer Zeug, der Doctor Pillen,
der Dichter Wind, der Wirth Rauch,
und alle nehmen Geld, und nennen dies
Gebrauch.

Und wir allein sollten von diesem löblichen Gebrauche abgehen? Wir, denen der Weg zu Perus Goldgruben so nahe liegt, wir allein sollten geben, um nichts dafür wieder zu empfangen? Die Industrie, welche man in tausend Schriften empfiehlt, die Industrie, die man durch Preis-Aufgaben, Belohnungsschreiben und Ehrenmünzen kaum rege machen, und beleben zu können glaubt, die Industrie macht

man uns zum Verbrechen? Was allen andern Ständen erlaubt iſt; ſoll uns unterſagt, was ihnen Recht iſt, ſoll uns Unrecht ſeyn?

„Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du das Brod eſſen!“ ſo lautet der fluchende Segen, womit der Schöpfer das erſte Räſcherpaar aus ſeinem Luſtgarten jagte. Und wir Armen allein ſollten das Brod nicht eſſen? Uns ſollte nur die erſte Hälfte jenes Abſchiedsrufes, ſollte nur der Fluch treffen? Nein, das ſey fern von uns! Fern ſey es von unſerm Jahrhundert, ſich durch eine ſo ungerechte Forderung ein Brandmark an die Stirn zu ſetzen! Der weiſe Stifter unſrer Religion lehrt ja in der Gleichnißrede vom ungerechten Haushälter, ausdrücklich, man ſolle ſein Pfund nicht vergraben, ſondern damit wuchern. Warum ſollte denn dies Gebot nicht auch uns angehen? Oder ertheilt etwa

Urania die bald verblühnden Gaben
Umſonſt? und lächelt nicht ihr holder Mund
uns zu: „Ich geb der Meine Pfund,
dem Golde gleich, nicht zum Vergraben.“ —

Und wir ſollten dieſem Winke nicht folgen? Wir ſollten ihr Geſchenk verächtlich verſchleu-

dern, oder in ihrem Reiche eine andre Conventionsmünze einzuführen wagen? Nein, hinweg mit diesem frechen, ruchlosen Gedanken! Bezahle den Gott von Delos, wie der Fränkische Convent, mit Papier! Bezahle Mars seine Helden mit dem Strohkranze Ehre, wenn sie sich die Köpfe darnach blutig rennen wollen! Ich lobe mir die Göttin von Amathunt, denn

sie ist ihren Priesterinnen hold,
bezahlt, seit Thamars Ringe — Gold. —

Da das Gesetz der Menschenliebe fordert, daß man allen seinen Mitbürgern wohl wolle; so versteht es sich von selbst, daß wir bey Ausübung desselben weder auf Alter noch auf Stand, weder auf Sitten noch auf Charaktere, weder auf religiöse noch auf politische Meynungen Rücksicht nehmen. Es sey also jemand in der bürgerlichen Gesellschaft von Seiten der Ehre noch so sehr gebrandmarkt, hier erscheint er ohne Makel; hat ihn die Welt ausgestoßen, hier findet er eine Freistätte. Auch den Zöllnern und Sündern steht unsre Thür offen, wenn sie mit uns essen und — die Zeche bezahlen wollen. Läßt doch der Herr seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, über Gerechte und Ungerechte! — Und wie könnte in einem

Tempel, wo wir alle einer und derselben Gottheit dienen, die Religion einen Unterschied zu machen! Nein, dem Himmel sey Dank! Hier giebt es weder Orthodoxen noch Hetrodoxen, weder Ketzer noch Schismatiker, weder symbolische Bücher, noch ökumenische Concilien, weder allgemeine Landeskatechismen noch Schemata examinis candidatorum. Unsre Gottheit ist eins und untheilbar, und jeder dient ihr, wann und wie es ihm beliebt. Auch suchen wir, wie weiland der Apostel Paulus, Allen alles zu seyn. Wir scherzen mit dem Manne und ächzen mit dem Greise.

„Aber in Rücksicht des Standes sollte man doch einen Unterschied machen!" höre ich seine Hoch- und Hochwohlgeboren sagen — Und weswegen denn meine Herren? Gleiche Zwecke gleiche Gebühren, und gleiche Gebühren gleiche Rechte. Wollen Sie im Betreff jener einen Unterschied machen und sich von Andern auszeichnen — nun darin haben Sie ihren freyen Willen! Aber übrigens gilt hier kein Ansehen der Person, und es kümmert uns im geringsten nicht, ob ihre Vorfahren einen Büffels- oder einen Schweinskopf, ein Hirschgeweih oder ein Hasenfuß, einen Löwen oder einen Esel im Wappen führten. Seyn Sie zufrieden, wenn

man Ihnen keine Hasenfüße anhängt, und den Esel, falls er sich etwa einmal blicken lassen sollte, gefällig übersieht? In Noah's Arche waren Lanaebrn und Excellenzen, Schöpse und Prälaten, Tiezer und Fürsten beysammen. und in Adams ganzem Lexicon findet sich kein Wort, das ein solches Thier, wie z. B. einen Grafen, einen Baron u. s. w bezeichnet. Ich muß sie hierauf bey Zeiten aufmerksam machen, damit es sie nicht etwa befremde, wenn Sie sowohl Freyheit und Gleichheit, als allgemeine Toleranz bey uns eingeführt finden.

Wo sollten denn diese armen drey Damen in Deutschland auch hin; wenn wir ihnen nicht eine Freystätte gewährten. Ueberall nennt man ihre Namen, aber nur um sie zu verschreyen, und ihnen alles Unheil in der Welt anzuwünschen, für dessen Urheberinnen man sie ausgiebt. Und die Fürsten, welche bekanntlich vor ihnen zittern, wie Schulknaben vor der verdienten Rutheustrafe, endlich einmal zu beruhigen, waren sie vor kurzem Willens, nach Sibirien zu gehen, und sich bey Kamtschadalen niederzulassen. Allein der Scythe im Norden schien es zu merken, denn er ließ sein Reich eiligst gegen Deutschland zu mit hohen Mauern und Gräben versehen; ja er würde sogar dem

Winde verboten haben, von dieſer Seite zu wehen, damit er nicht etwa einen Hauch von ihnen mit darüber brächte, wenn dieſer Sturm hart ſich mit der Knute bändigen ließe, und ihm nicht, wie einſt dem wahnſinnigen Xerxes, höniſch ins Angeſicht tobte.

Laſſen Sie ſich alſo gefallen, meine Herren, daß dieſe bedauernswürdigen Exemtionen noch ferner unter uns wohnen, und dulden ſie dieſelben wenigſtens, wie man die Juden duldet, weil ſie zuweilen Geld herbeyſchaffen. Auch die Toleranz und die Freyheit haben aus Noth den Entſchluß gefaßt, ſich in Geldgeſchäften brauchen zu laſſen, und nur die Gleichheit, die überhaupt etwas ſtarrköpfig iſt, meynt, ſie ſey eben ſo viel, als Andere ihres Gleichen, und es gezieme ihr nicht, die Handlangerin zu machen. Die Toleranz will allen den Ehemännern, welchen der Himmel ſchöne Weiber aber ſchlechte Einkünfte verlieh, ihre Dienſte anbieten, und läßt ſich denjenigen unter ihnen, welche etwa aus dieſem Grunde mit dem Schickſale unzufrieden ſeyn ſollten, beſtens empfehlen. Die Freyheit hingegen treibt ſeit einiger Zeit im Hildesheimiſchen einen Pfarrhandel, der ſo ungemein glücklich von Statten geht, daß die neue Vor-

steherin unsers Instituts gesonnen ist, mit ihr gemeinschaftliche Sache zu machen, und die Leipziger Messe zu beziehen, wo sie unter der Firma: „Madame Freyheit, Madame ** und Compagnie handeln mit Pfarren und Schäferstunden" in Auerbachs Hof zu finden seyn wird.

Doch wohin' gerath ich! Ich trat auf um diesem Institute eine Ehrenrede zu halten, und empfehle, statt dessen, Toleranz und Freyheit; ich wollte die Töchter der Freude vertheidigen, und nehme die Pfleglinge der Armuth und des Elendes in den Schutz. Aber so geht es dem wahren Menschenfreunde! Er vergißt über den Wohl des Ganzen sein eignes, sorgt für Alle, und vernachläßigt sich selbst. — —

Wer mit allen Klassen von Menschen umgehen, allen gleich nützlich werden will, muß auch den Menschen in allen seinen Verhältnissen, Schwächen und Vollkommenheiten u. s. w. studirt haben. Menschenkenntniß ist daher das zweyte Haupterforderniß jeder Tochter der Freude, ohne welches sie den Zweck ihres Gewerbes auch nicht einmal erträglich zu erfüllen im Stande ist.

Welch ein unermeßliches Feld eröffnet sich hier euren Blicken, geliebte Mitschwestern, welch

ein ungeheurer Wirkungskreis eurer Thätigkeit! Den Menſchen, dies nie zu errathende Räthſel, dieſen vollkommenen Inbegriff aller Unvollkommenheiten, dieſe harmoniſche Verbindung aller Disharmonien — den Menſchen, der alles, nur ſein Ich nicht, ergründet; der überall zu Hauſe, nur ſich ſelbſt fremd iſt; der ſeine Gattung für den Mittelpunkt des Weltalls hält, und ſie doch in ihren Individuen verachtet; der mit ſeiner Vernunft prahlt, und ſie doch für eine Dienſtmagd des Glaubens erklärt, — auf die Ewigkeit ſtolz iſt, und doch kaum einmal an ſie denkt — den Menſchen, der ſich den König der Schöpfung nennt, und ſich nicht ſelten als ein Thor in derſelben umhertreibt; der ſich ſcheut, einen Wurm zu zertreten, und ſeines Gleichen tyranniſirt; der Löwen, Tieger und Hyänen bändigt, aber ſich ſelbſt nicht zu bezähmen vermag; der ſtandhaften Stürmen des Schickſals trotzt, und doch mit dem Wechſel der Witterung, Nahrung und Kleider nur zu oft, auch ſeine Denk- und Handlungsart wechſelt — den Menſchen ſollt ihr kennen, ſollt ihr behandeln lernen! Eine ſchwere Aufgabe! Und doch müßt ihr ſie zu löſen wiſſen, oder alle neue Reize machen auf eure Verehrer eben ſo viel Eindruck, als der Aufgang der Sonne auf

den Blindgebornen, oder die Zaubertöne des Euphons auf das Gehör des Tauben.

Den groſsen Haufen der Genieſsenden treibt freylich bloſs grobe Sinnlichkeit zu euch, und bey diesen bedarf es weder des Scharfblicks, noch der Verstellungskunst. Er ist klar und durchsichtig wie das Wasser; aber auch so vorüberrauschend. Vergebens würdet ihr euch bemühn, Gemüther dieser Art länger als für den Augenblick zu fesseln. Allein es giebt edlere, aus feinerem Stoffe geschaffene Seelen, die etwas mehr zu uns bringen, als den Thiermenschen, mehr an uns zu schätzen wissen, als das Geschlecht, aber dagegen auch wieder mehr von uns fordern und erwarten. Es giebt Gemüther, welche eine einzige unbesonnene Aeuſserung verstimmen, zurückschrecken, ja auf immer von euch entfernen würde. Es giebt Weiberkenner (das Wort in einer ganz andern Bedeutung genommen, als man's gewöhnlich von unserm lüsternen Eis-Assessor zu gebrauchen pflegt), die selbst in den öffentlichen Tempeln der Göttin von Paphos Unterhaltung, Anhänglichkeit und Theilnahme suchen, ja sie vielleicht nie betreten würden, wenn sie dort nicht etwas mehr zu finden hofften, als, was sie zu Hause verliefsen, eine abgeschmackte thörichte Bezge-

neſſin. Dieſe ſind es, welche man ſtudieren muß, dieſen habt ihr alle eure Aufmerkſamkeit zu widmen.

Ich will darum eben nicht behaupten, daß nicht auch Mancher von dieſen ziemlich ungebildet, von ungeläutertem Geſchmacke, und in ſeinem Betragen, in ſeinen Forderungen, Wünſchen, Unternehmungen u. ſ. w. oft lächerlich, widerſinnig und abentheuerlich ſeyn könnte. Aber genug, ſie ſind es, deren Einſicht oder Thorheit, Schwäche oder Großmuth die Töchter der Freude zu allen Zeiten Wohlſtand, Glanz, Ueberfluß, ja nicht ſelten ſogar lebenslänglichen Unterhalt zu verdanken hatten. Wenn ſie uns alſo auf der einen Seite die Mühe, ſie zu feſſeln, ſehr erſchweren, ſo wiſſen ſie dagegen auch unſre Vorzüge deſto beſſer zu ſchätzen und zu belohnen. Wer wollte ſich aber nicht gern und willig einem Studium unterziehen, welches Vergnügen gewährt und — belohnt wird! Auch erhält man endlich eine ſolche Uebung darin, daß man mit Einem Blicke den ganzen Menſchen durchſchaut. So getraue ich mir z. B. ohne erſt den großen Zeichendeuter in Zürich um Rath zu fragen, ſo oft ein neuer Kundmann unſer Haus betritt, ehe er noch ein Wort redet oder ſich niederläßt, mit ziemlicher Ge-

wißbegierde vorherzusagen, ob er Punsch oder Wein bestellen, sich lange aufhalten, oder bald wieder weggehen, karg oder freygebig seyn wird. Die Art, mit welcher er eintritt, grüßt, Hut und Stock von sich legt, sagt mir schon, ob ich für das Mahl die Lustige oder die Ernsthafte, die Bescheidne oder die Ausgelaßne, die Rohe oder die Empfindsame, die liebe Unschuld oder die verschmitzte Buhlerin, das verführte Landmädchen oder die dame de plaisir zu spielen haben werde. Denn es versteht sich von selbst, daß jeder unter euch, die sich über den großen Haufen gemeiner Bublschwestern zu erheben denkt, alle diese Rollen so geläufig seyn müssen, als unsrer Flötenuhr ihre zwölf Melodien, sobald man nur die dazu gehörigen Walzen einlegt. Der Hypochonder und der Hasenfuß, der Waidmann und der schöne Geist, der Atheist und der Pietist, der Kritikaster und der politische Kannegießer, der Graf und der Warmbecter — jeder muß in euch das Mädchen seines Herzens finden, jeder auf eine eigne Art gefesselt, behandelt, und, nach Befinden der Umstände, zu eurem Gönner, Freunde oder Sclaven gemacht werden.

„Zum Sclaven? (sagte der Junker von Stolz, als ich neulich ungefähr eben diesen

Gedanken gegen ihn äußerte) Zum Sclaven? Sie haben wohl ein wenig zu hohe Begriffe von der Allmacht des Venuspriesterinnen, Mamsell!"

„Nichts weniger als das, mein Herr! (erwiederte ich) Ich erinnere mich noch recht gut, mit welchem Triumphe mir meine selige Mutter einst versicherte, sie haben einen gewissen Regenten, den man den christlich frommen zu nennen pflegte, in einem öffentlichen Hause als Kronprinzen mehr als einmahl Nasenstieber gegeben, ihn, ich weiß nicht mehr, ob den dummen Michel oder den dummen Fritz genannt, und sich die Schuh von ihm zuschnallen lassen. Nun, mein Herr, geschieht das am grünen Holze, was wird am dürren werden?"

„Und was dächten Sie denn zum Beyspiel aus mir zu machen?" fragte der Naseweis weiter.

„Weil Sie denn einmal (versetzte ich) eine Erklärung darüber verlangen, so antworte ich Ihnen, wie der Gastwirth Taddeo dem verbannten König Theodor."

Amico non vi bramo,
Padrone non vi tolero,
E servo non vi vo. —

Und damit, mein wißbegieriger Herr von Stolz (ich stand auf und brachte ihm seinen Hut), complimentirte er die Exmajestät zur Stube hinaus." —

Ich sage es also noch einmal, meine Freundinnen: jeder eurer Verehrer muß nach Befinden der Umstände, euer Gönner Freund oder Sclave werden. Hier darüber besondre Regeln zu geben, würde theils eine Anmaßung verrathen, welche ich zu vermeiden wünsche; theils auch dem Zwecke meiner Rede zuwider seyn. Ueberdies, wer nicht durch Winke klug wird, wird es durch Predigt niemals werden. —

Das dritte große Erforderniß, welches man an keiner echten Tochter der Freude vermissen darf, ist Philosophie des Lebens. Ich rechne dazu, außer einer gewissen Klugheit im Betragen gegen die Frau Mutter, die Mitschwestern und die dienstbaren Geister der Polizey — Gegenstände, welche ich hier aus guten Gründen mit Stillschweigen übergehe — besonders die Verachtung mancher Vorurtheile in Rücksicht dessen, was die Welt Wahrhaftigkeit, Worthalten, Ehre und Schande, Glück und Unglück nennt.

„Was ist Wahrheit?" fragte schon vor mehr als anderthalb tausend Jahren ein römi-

scher Landpfleger, der doch schon lange mit der Wahrheit Verkehr getrieben hatte. Nach Wahrheit forschten die Weisen des Alterthums, nach Wahrheit grübeln unsre Denker, um Wahrheit stritten sich die Philosophen aller Schulen, Völker und Jahrhunderte. Aus Verzweiflung an der Wahrheit stürzte sich Empedokles in den Aetna, der Stagirit in den Euripus. Jeder von denen, welche den Muth hatten, ihre Untersuchungen über die Wahrheit zu überleben, hielt das für wahr, was ihm als solches erschien, und wobey er sich wohlbefand, oder zu befinden glaubte. Wenn aber diese Bemerkung richtig und die Wahrheit nichts weiter ist als ein Schatten, der zwar lediglich von der jedesmaligen Stellung seines Urbildes abhängt und sich mit demselben in alle möglichen Formen, Größen und Richtungen schmiegt, aber doch jedem gefällt, weil es sein Schatten ist: warum sollte man denn ein Phantom verscheuchen, welches Beyfall findet, warum nicht eine Welt täuschen, die sich bey Täuschungen so glücklich fühlt?

Noch mehr, meine andächtigen Zuhörer: Wahrheit ist eine bittre Arzney, die nur wenige zu nehmen Lust haben, und noch weniger ertragen können; sie ist ein Contrabaß, welcher

das Trommelfell viel zu sehr erschüttert, als daß man nicht so weit als möglich davon wegrücken sollte. — „Geh nur hin, ein anderes Mal will ich dich wieder rufen lassen," sagte Felix betroffen zum Apostel Paulus, als dieser der Gerechtigkeit eine Lobrede hielt, welche einen Landrath wohl freylich etwas aus der Fassung bringen mußte. „Gehe nur hin!" Eben das würdet ihr, geliebte Mitschwestern, gar oft zu hören bekommen, wenn ihr nicht mehr Behutsamkeit bewieset, als der eheliche Prädicant zu Jerusalem. Seyd demnach klug, wie die Schlangen, und gewandt, wie die Kinder dieser Welt, die ja, selbst nach dem Ausspruche des Evangelii, gescheidter seyn sollen, als die Kinder des Lichts. Hütet euch wohl, die Fehler, Thorheiten und Schwächen eurer Anbeter zu rügen; lobpreiset sie vielmehr, ja suchet ihnen sogar zu schmeicheln und sie nachzuahmen. Belachet die schalen Einfälle des Lieutenants von B., als rührten sie von Voltairen selbst her; bestaunt die hohe Weisheit, welche der Kriegsrath G vor euch auskramt, und beklagt es, daß ein solcher Mann nicht die erste Stelle im Kabinette bekleidet! bedauert dem Minister X wegen seiner unermeßlich vielen Amtsgeschäfte, und macht dem dicken Rentanten Y.

wegen seiner übergroßen Ehrlichkeit Vorwürfe. Das wird ihnen baß behagen, und eure Kaffé wird sich wohl dabey befinden. Ob ihr selbst glaubt, was ihr den Leuten vorschwatzt oder vorgaukelt, davon kann bey Töchtern der Freude eben so wenig die Rede seyn, als bey den hohen Potentaten Europens, welche in ihren Manifesten nicht selten der Welt Dinge vorsagen, denen es ein Schulknabe ansieht, daß die erhabenen Redner nicht eine Sylbe davon glauben, sondern sie nur auskramen, um doch etwas gesagt zu haben. —

Wortha lten heißt — nach den Grundsätzen der allerneuesten und solalich aufgeklärtesten, wahrhaft christlichen Staatskunst — seine Zusage erfüllen, so lange man das bey seinen Vortheil zu finden glaubt, oder es sonst für gut hält. Sollte irgend eine Aufopferung, wäre es auch die unbedeutendste von der Welt, dabey ins Spiel kommen, so würde heutiges Tages — dem Himmel sey Dank! — auch der allergewissenhafteste Regent sich nicht mehr für verbunden glauben, Wort zu halten. Was können christliche Unterthanen bessers thun, als in allen Stücken ihrer rechtschaffenen Obrigkeit nachahmen? Ich empfehle euch, geliebte Mit-

ſchweſtern, in dieſer Rückſicht vorzüglich die Politik der erhabenen, durch ihr Wort zur Erhaltung, durch ihren Vortheil aber zur Theilung Polens verpflichteten Mächte. Sie iſt die Politik, welche ſich recht eigentlich für unſer glorreiches Inſtitut ſchickt. „Verſprich und ſchwöre!" ſollte billig die Inſchrift aller Reſidenzſchlöſſer und aller Philantropins im Geſchmack des unſrigen ſeyn. Iſt jemand ſo einfältig, ſich auch das Halten hinzu zu denken; nun, Gedanken ſind Zoll frey!

Verſprechet demnach euren Galanen ewige Treue, und haltet es damit, wie die Fürſten mit dem ewigen Frieden. Schwöret ihnen unverletzte Keuſchheit; ſie wird ja wenigſten leicht eben ſo viel werth ſeyn, als die unverbrüchliche Gewiſſenhaftigkeit, welche jene immer zur Schau tragen. Schicket jedem unter der Hand Briefſtein, billets doux u. ſ. w., und verſichert jedem beſonders, er ſey der einzige, der ſo etwas von euch bekomme; es wird bey den geheimen Staatsverträgen auch alſo gehalten. Stellet euch, als ſuchtet ihr das Beſte eines jeden eben ſo eifrig zu befördern als euer eignes; beſtechet aber insgeheim ſeine Vertrauten, Untergebenen und Dienſtboten, damit ſie zur Dankbarkeit euch unter der Hand wieder etwas zu-

ſtecken. Dies Kunſtſtückchen hat ſchon manchem Regenten einen Strich Landes, oder erbliche Anſprüche und Gerechtſame zugeſichert. Borgt, von wem ihr nur könnt, und ſchwört bey allem, was euch theuer und heilig iſt, die Schuld bis auf den letzten Heller wieder zu bezahlen; widerruft dies aber nachher unter dem Vorwande, man habe mit einem andern Mädchen geſprochen, das ihr nicht leiden könntet, und ihr wäret gar nicht geſonnen, zu dieſem euch beeinträchtigenden Umgange durch Geldbeyträge die Hände zu bieten. Der glorreichſt regierende Kaiſer Franz II., in deſſen Fußſtapfen zu treten ihr euch keineswegs ſchämen dürft, iſt der erhabene Erfinder dieſer Quelle des Erwerbs, indem er aus eben demſelben Grunde den Unterthanen der mit ſeinem Feinde, Frankreich in Verbindung ſtehenden Mächte die Intereſſen von ihren in der Wiener Bank ſtehenden Geldern gnädigſt zu verweigern geruhet, ungeachtet die guten Leute die ſchriftliche Verſicherung der von ſeiner Majeſtät garantirten Bank darüber in Händen haben, auch, nach wohlhergebrachten löblichen Gebrauche, von ihren, zum Theil ſelbſt nur durch Noth gezwungenen Oberherren gar nicht darum befragt werden ſind, ob man mit den Feinden des Kaiſers Waffenſtill-

stand, Frieden, Handelsverträge u. s. w. schlie-
ßen solle oder nicht.

Sehet, meine Freundinnen, so groß ist die Aehnlichkeit, welche uns der Himmel mit den Göttern dieser Erde verlieh! Er schuf die Welt für sie und für uns. Wir beyde sollten sie beherrschen; sie durch Furcht, wir durch Liebe. Als Mittel dazu gab er beyden Verstellungskunst, und das Recht, die Sterblichen zu täuschen. Statt der Kriegsheere und Waffen, welche die Fürsten zu ihrem besondern Erbtheile erbielten, schenkte er uns Schönheit und Thränen; Thränen, diesen Wanderthau, der oft mehr vermag, als Furcht und Liebe, Waffen und Heere zusammengenommen; diese magischen Tropfen, die, gleich dem Hauche der Klapperschlange, alles zu der Zauberin hintaumeln machen. Wehe also der Welt, wenn ein Weib auf dem Throne sitzt, und alle Werkzeuge des Herrschens — Furcht und Liebe, Stahl und Schönheit, Hinterlist und kosendes Geschwätz, bewaffnete Heere und Thränen — in einer und derselben Hand sind! —

Es geht der Ehre wie der Wahrheit. Auch sie ist ein Phantom, das Nirgends zu Hause ist, als in der Einbildungskraft dessen, welcher sich dasselbe schafft. Daher nennet sie schon

Haller, wie ehrsüchtig er auch selbst war, mit Recht ein geschätztes Nichts. Wie könnten auch die Begriffe von Ehre und Schande bey verschiedenen Völkern, ja sogar bey einer und derselben Nation in verschiedenen Zeitaltern, so sehr von einander abweichen, wenn sie nicht bloß auf Convenienz beruhten? Bey den alten Deutschen war das Hundetragen eine entehrende Strafe; heutiges Tages trägt bekanntlich jede Dame ihren Mops über die Straße, ohne dadurch ihren guten Namen zu verunglimpfen. Unsre keuschen Stammväter beschimpften eine Ehebrecherin aufs empfindlichste; dagegen machen die Lappländer und mehrere andre Völker sich eine große Ehre daraus, wenn ein Fremdling sich's gefallen läßt, auch mit ihrer, freylich eben nicht immer sehr liebreizenden Ehehälfte für lieb zu nehmen. Wir glauben niemand ärger schelten zu können, als wenn wir ihn einen Esel heißen; und doch giebt es in Indien eine Nation, deren angesehenstes Geschlecht seine Abkunft von einem Esel herleitet; auch möchten dergleichen Stammtafeln noch wohl außer Indien angefertigt werden können. Daß Wort halten und Schulden bezahlen, welches man ehemals für Pflichten eines Mannes von Ehre hielt, in den neuesten Zeiten ihre

verbindende Kraft verloren haben, ist bereits vorhin erwiesen worden.

Wenn nun so viele dieser Begriffe sich nach und nach ändern, wie die Kleidermoden; wenn so Mancher sich kein Gewissen daraus macht, das, was man Gesetze der Ehre nennt, zu übers schreiten: warum sollen wir Priesterinnen der Liebe nicht ebenfalls das Recht haben, uns über manches wegzusetzen, das uns nicht behagt, manches für Vorurtheil zu erklären, das sich nicht wohl mit unserm Vortheile vereinigen läßt? Warum sollten wir es z. B. für schändlich halten, hoffnungsvolle Jünglinge zu Müssiggängern zu machen? Werden sie nicht eben das, wenn man sie zu Soldaten wirbt? Warum sollten wir uns schämen, brauchbaren Staatsbürgern um Gesundheit und Vermögen zu helfen? Werden doch täglich so viele im Kriege zu Krüppeln geschossen und an den Bettelstab gebracht! ! Oder sollten wir uns scheuen, Ehegatten zu verführen, damit sie zu Hause bleiben und fein fleißig Kinder zeugen, die man nach einem beliebigen Welttheile, wie das liebe Vieh, pfund- oder stückweise verhandeln könne? Weg mit dergleichen abentheuerlichen Bewegungsgründen! So lange man uns keine triftigern anführen kann, bleiben wir mit seiner

römisch-kayserlichen Majestät billig bey der Maxime: was uns nützt, das macht uns auch Ehre. —

„Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
ein jeder Stand hat seine Last."

sang der gute Gellert, und dachte, wenn er es anders der Mühe werth hielt, die Stände einzeln durch zu mustern, bey der Last gewiß auch vorzüglich an den unsrigen; denn auch uns, den Töchtern der Freude, ward ein reichliches Maaß von Kummer zu Theil, daher ich denn nicht unterlassen kann, euch, liebe Mitgenossinnen, Gelassenheit im Unglück als eine der unentbehrlichsten Tugenden zu empfehlen. Wie vielen Verdruß verursachen uns nicht die wunderlichen Launen der Männer, die unverschämte Neugier der Nachbarn, und die oft so widersinnigen Einfälle und Verfügungen der Obrigkeit und ihrer unersättlichen Handlanger. Wie manche trübe Stunde machen uns nicht Brodneid, Schmähsucht und die leider immer mehr überhand nehmende Pfuscherey. Noch vor kurzem ward mir einer meiner beharrlichsten Anbeter durch eine Dame abspenstig gemacht, der man um so mehr das Handwerk legen sollte, da sie, in Vergleichung mit

ihren Töchtern, nur eine elende Stümperin ist. Indessen suchte ich mich als eine Christin dabey zu fassen, und stellte meine Sache dem anheim, der da recht richtet. Auch hat er mein Gebet erhört, denn wenn mich nicht alle Merkmahle trügen, so wird meine Nebenbuhlerin Großmutter werden, ehe sie sich dessen versieht.

Ueberhaupt, wundert euch nicht darüber, meine Lieben, daß die Kundschaft seit einigen Jahren merklich abgenommen hat. Daran sind die Verfasser und Verleger der Zeichen und Werth der unverletzten Jungfrauschaft, item der Männerkenntlichkeit u. s. w. Schuld. Ehmals lernten sich die Mädchens nicht eher kennen, als bis sie anfingen sich zu fühlen. Aber seitdem jene Herren auf den sinnreichen Einfall gekommen sind, unter der ehrbaren Miene naturforschender Aerzte die weibliche Jugend zu unterrichten; seitdem der Verleger der Priapischen Romane, der sich bekanntlich schon oft von dieser Seite um die Menschheit verdient machte, die geheimen Künste der Buhlerey so schön hat versinnlichen lassen, kennen die Dirnen sich schon im zehnten Jahre, und fangen im zwölften an sich zu fühlen, und uns das Brod vor dem Munde wegzunehmen. Schade, ewig schade, daß uns

ter meinen Anbetern kein Censor ist! ich wollte ihn sonst schon lehren, wohin er seine Nase zu stecken hätte. Aber es scheint, als würden die Bücherbadamanten nur angesetzt, um Mücken zu saugen, Kameele aber zu verschlucken. Nun, ich bin eben nicht rachgierig; allein ich kann doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Himmel den Priapischen Verfassern und Verlegern das Gewissen — wenn sie anders dasselbe nicht mit verlegt haben — rühren und sie wenigstens mit Gicht, Podra, Zipperlein und Krankheiten an heimlichen Orten heimsuchen möge; denn sie sind es, welche die Bundeslade der Göttin von Paphos geraubt und in der Kinderstube aufgestellt haben. Zum Glück wird das Unrecht, womit sie sich an uns versündigen, einiger Maßen dadurch ersetzt, daß auch die Knaben, von ihnen belehrt, anfangen, weit früher in unsre Arme zu eilen. Nur Schade, daß ihnen nicht der Säckel ihrer Väter zu Gebote steht!

Geduld, meine Theuren, Geduld ist euch nöthig! rufe ich euch nochmals mit dem Apostel Paulus zu. Wer vermöchte es sonst zu überleben, wenn ein Jüngling, in dem wir etwas mehr schätzten, als den Bezahler, ein Jüngling, der unserm Herzen theuer war, uns

plötzlich verläßt, und sich einer Andern in die Arme wirft! Ach! durch eigne Erfahrung belehrt, würde ich euch dieß wohlmeinend: wenn eure Ruhe, wenn der Friede eurer Tage euch lieb ist, so wachet über eure Herzen. Machet Eroberungen, erweitert eure Bekanntschaft, pfleget der Liebe, so viel ihr wollt; nur lasset das Herz keinen Theil daran nehmen. Wer selbst liebt, ist nicht dazu geeignet, im Reiche der Liebe zu herrschen, sondern zu gehorchen; und wehe dem Frauenzimmer, welches die Sclavinn eines Geliebten wird! Für die Kunst ist sie wenigstens fast immer verloren. Ich könnte euch davon ein Beyspiel erzählen, so rührend als Siegwarts Klostergeschichte, und so schauderlich als alles, womit man bisher den guten Geschmack gespießet, verkramert und verschlenkert hat. Aber zum Glück pflegt die Göttin der Liebe selbst eure Herzen gegen die Liebe zu stählen; sonst würdet ihr, von der Glut in eurem Innern verzehrt, zu früh an ihrem flammenden Opfer-Altar zu Boden sinken. Aus (dies ist ihr weiser Rathschluß) soll die Liebe kein Bedürfniß, sondern ein Gegenstand freyer Willkühr, kein Object des Verlangens, sondern der Betrachtung, nicht Preis, sondern Waare, nicht Lohn, sondern Handels-Artikel seyn. —

Beeinträchtigung durch Pfuscherey und durch schamlose Autoren und Verleger, Launen und Ungerechtigkeiten von Seiten der Männer; Neid, Rachgier und Verfolgungssucht der Damen, treuloser Undank geliebter Flattergeister — man sollte glauben, die Last unsers Ungemachs wäre schon zu groß, als daß der Dämon, von welchem das Böse in der Welt herrührt, grausam genug seyn könnte, dieselbe noch zu vermehren; und doch trifft uns alle, früher oder später ein Schicksal, gegen welches alles andre Widerwärtigkeiten dieses Lebens nichts sind, ein Schicksal, das wir, wäre die Natur in Rücksicht dieses Punkts nicht unerbittlich, gern mit Aufopferung der Hälfte unsrer Jahre abkaufen, und das selbst viele der sogenannten Ehrendamen mit Verlust eines Theils ihrer Ehre anzuwenden bereit seyn würden — der Verfall der Reize.

O meine Theuren, welch ein gefräßiges Ungeheuer ist die Zeit! sie, welche die runden fleischen Polster-Arme zu Trommelhölzern, die schwellendsten Schenkel zu Spindelbeinen, und die derbsten Waden zu dürren Spatzierstöcken macht. Nicht ohne Thränen der bittersten Wehmuth, nicht ohne Schaudern denke ich an die Periode meines Lebens — o daß ich sie nimmer

erleben möchte! — wo das sanfte, schmachtende Blau dieser Augen sich röthet, und die Rosenfarbe der Lippen sich bläuet; wo die krausen, braunlichen Locken zu borstiger schmutzig weißer Schafwolle, und die Lilien dieser Wangen zu lederartigen Tulpen werden; wo ein kupferrother Schmelz auf Stirn und Nase hockelt, und von der Doppelreihe elfenbeinerner Zähne nur hier und da noch ein Stumpf, gleich einer halbverbrannten Pallisade über die verschrumpften Lefzen hervorragt; wo die melodische Stimme in ein hohles Gekrächz ausartet, und der volle elastische Busen dahinwelkt und zu einem Schallbrete eindorrt, wie es im Sommer dürre wird, Sela; wo — aber wer vermöchte es auszumahlen, dies Bild des Entsetzens, ohne vor Jammer und Unmuth zu vergehen!

Wohl seufzet der Psalmist: „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras; er blühet, wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nicht mehr da, und ihre Stätte kennet man nicht mehr." — Leider nur zu wahr! Kaum fangen wir recht an das Leben zu genießen, so fallen die Blüthen schon ab; und kaum beginnen diese zu welken, so ist auch Glanz, Ueberfluß, Wohlleben, Herrlichkeit, ach! alles dahin. Die vorigen Anbe-

ter gehen vor unſrer Wohnung vorüber, und — kennen ſie nicht mehr. Dann, ach! dann wird das philoſophiſche Lehrbuch aufgeſchlagen, deſſen erſter Paragraph ſich mit Graben mag ich nicht anfängt.

Die ſtolze Laufbahn ſo demüthig beſchließen, ein Leben, ganz der Freude gewidmet, ſo kummervoll endigen zu müſſen — traurige Ausſicht für ein Mädchen, das Andern ſo viele frohe Stunden machte! Und doch .... wie viele von uns entgehen dieſem Schickſale? Wie klein iſt die Zahl derer, die nicht an der Hand des Mangels und der Verweſung dem Grabe zuwanken? — — Aber hinweg mit dieſen ſchwermüthigen Betrachtungen! Ich trat ja nicht auf, um die Freude dieſes Tages zu verſcheuchen, ſondern ſie ſo viel als möglich zu erhöhen. Wozu ohnehin Blicke in eine Zukunft, die nun einmal nicht von uns abhängt, und leider nur allzufrüh erſcheinen wird! Ich wende mich daher wieder zu angenehmern Gegenſtänden, und will über die den Töchtern der Freude ſo oft empfohlne Verſchwiegenheit hier noch kürzlich meine Meynung ſagen.

Es gab eine Zeit, wo es ein Verbrechen war, wenn der Mann nicht ſeine Keuſchheit unverletzt mit ins Ehebett brachte, und den

Jüngling ein Mädchen vom verdächtigen Rufe — denn zu einer freyen Kunst ward unser Gewerbe erst in dem aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderte erhoben — auch nur dem Namen nach kannte. Damals war es freylich eine bedenkliche Sache, aus der Schule der Liebe zu schwatzen; man konnte dadurch dem jungen Manne einen Schandfleck anhängen, der ihn nicht selten um Amt und häusliche Glückseligkeit brachte. Aber, dem Himmel sey Dank! diese Zeit ist längst vorüber. Jetzt hängt der Donatschüler schon an zu liebäugeln, der Primaner weiß den ganzen Syntax der Freudenhäuser auswendig, und der Student sucht eine Ehre darin, ein Bruder Liederlich zu heißen, und erzählt seine wahren oder erdichteten verliebten Abenteuer auf allen Kaffeehäusern und Bierbänken. Ich wenigstens habe in den gemeinsten Winkeln — keine schmutzigern Geschichten gehört, als die Zöglinge der Weisheit zu * *, bey ihren Gelagen einander zum Besten gaben.

Andre Zeiten andre Sitten, und andre Sitten andre Maßregeln. Jetzt würde man den Herren einen schlechten Gefallen thun, wenn man sie nicht öffentlich grüßte, und sich's merken ließe, daß man die Ehre hat, sie näher zu kennen, als ihr Informator oder der Rec-

tor magnificus; in unſern Tagen würde man mit der altmodiſchen Zurückhaltung und Verſchwiegenheit eine traurige Figur machen. Um mich nun auch in dieſer Rückſicht nach dem Geſchmacke unſers Zeitalters zu richten, und den Namen der jungen Männer, ſo viel in meinen Kräften ſteht, zu verherrlichen, beobachte ich ſchon längſt eine Gewohnheit, welche ich euch bey dieſer Gelegenheit zur Nachahmung empfehlen will.

Wer nähmlich, müde vom Genuß,
zum Hathe greift, erhält beym Abſchiedskuß,
ein räſonnirendes Verzeichniß aller Namen
der Herren, die ſeit meinem zwölften Jahr,
mit ihm in gleicher Abſicht kamen —
jetzt neunzig Bogen ſtark; fürwahr
buntſcheckiger als eine Todtenliſte,
erbaulicher als ein Legendenbuch,
das manchen Duns zum Himmelsritter ſchlug,
„Doch haben Sie (pflez ich dabey zu ſagen)
„mein Herzchen, die Gewogenheit,
„Zu größerer Vollſtändigkeit
„Ihr werthes Ich ſelbſt nachzutragen.“ —

Indeſſen giebt es doch noch zuweilen Fälle, in welchen man der alten Regel, dem Geſetze der Verſchwiegenheit, getreu bleiben muß. Be-

sonders fordern dies alle Geistlichen, von Ober-consistorialrathe bis zum Dorfschulmeister; alle unter der Aufsicht strenger Vormünder stehende Mündel; alle Väter, deren Söhne bereits erwachsen sind; alle Ehemänner, welche darüber keinen besondern Vertrag mit ihren Gattinnen errichtet haben u. s. w. Diese muß man sich dann freylich, als Ausnahmen von der Regel merken, und ihre bescheidenen Bitten eben so gewissenhaft erfüllen, als die ruhmsüchtigen Wünsche des größern Haufens. — —

„Menschenliebe, im weitesten Sinne des Worts — Menschenkenntniß, ein Studium, wozu allein schon ein ganzes Menschenleben gehört — Selbsterkenntniß — Gleichmuth im Unglück — bald Geschwätzigkeit, bald Verschwiegenheit — — hilf Himmel, welch eine Menge Forderungen, Regeln und Vorschriften! Wer vermag sie alle zu erfüllen?" werdet ihr sagen. Freylich ist der Pfad, welchen wir uns vorgezeichnet haben, mühsam und beschwerlich: aber je größer die Schwierigkeiten, desto größer ist auch der Ruhm der Ueberwinder. Was uns indessen am kräftigsten ermuntern muß, keine Beschwerden, keine Gefahren irgend einer Art zu scheuen, ist

Der groſse Nutzen, welchen wir dem State und der Menſchheit überhaupt ſtiften;

und dies, meine andächtigen Zuhörer, ſoll der Gegenſtand des zweyten Theils unſrer Betrachtung ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

IV.

Fragmente aus einem satyrischen Wörterbuche.

Achtung.

Ein Wort, in Rücksicht dessen die Welt seit Jahrtausenden in einem unverzeihlichen Irrthume stand, bis sie vor kurzem von Cassel aus eines bessern belehrt wurde, worüber man sich denn um so weniger wundern darf, da schon Horaz anmerkt, es gehe den Wörtern und ihren Bedeutungen, wie den Baumblättern, die hervorsproffen, grünen und wieder verwelken. Philosophen und Nichtphilosophen glaubten nämlich bisher, Achtung sey etwas, das man verdienen müsse. Daran war die leidige Vernunft Schuld, und es bedurfte, um ihnen darüber das Verständniß zu öffnen, erst einer Offenbarung, die dann

auch — dem Himmel ſey Dank! — endlich auch von den Ufern der Fulda her an ſie ergangen iſt; indem der erleuchtete Landgraf, Wilhelm IX., glorwürdigen Andenkens, in einem eignen Edikte bey Eiſen- und Zuchthausſtrafe befiehlt, daß man Achtung für ihn hegen ſolle.

Wenn die Soldaten exerciren ſollen, ſo pflegt der commandirende Officier, gleichſam zur Einleitung, mit aufgehobenem Stocke „Achtung!" zu gebieten. Vermuthlich brachte dies militäriſche Manöver den kriegeriſchen Landgrafen zuerſt auf den Gedanken, allen ſeinen getreuen Unterthanen ein ſolches „Achtung!" zuzurufen; in welchem Falle denn die Philoſophie zum erſtenmale durch den Corporalſtock beſchenkt worden wäre, und zwar mit einem Begriffe, ſo herzerhebend, als die Sonne, wenn ſie zwiſchen den Säulen eines Galgens aufgeht, und ſo rührend, als der Mond, wenn er die Schädel der Geräderten beleuchtet.

Babyloniſche Hure,

Iſt, nach der Auslegung eines Abkömmlings des berühmten Jakob Böhme, offenbar

das Haus Oesterreich. In wiefern dies offenbar gegründet, und unser Seher seines großen Ahnherrn würdig sey, wird man am besten beurtheilen können, wenn ich die Charakteristik jener Ehrendame aus der Offenbarung Johannis, nebst der Deutung des Interpreten hieher setze.

V. 3. „Und er (der Engel — so erzählt der Verfasser der Apokalypse — im 17ten Kapitel) brachte mich im Geiste in die Wüsten. Und ich sahe das Weib (die Babylonische Hure) sitzen auf einem rosinfarbnen Thier, das war voll Namen der Lästerung, und hatte sieben Häupter und zehn Hörner."

V. 4. „Und das Weib war bekleidet mit Scharlaken und Rosinfarb, und übergüldet mit Gold und Edelsteinen und Perlen, und hatte einen Güldenen Becher in der Hand, voll Gräuels und Unsauberkeit ihrer Hurerey."

V. 8. „Das Thier, das du (Johannes) gesehen hast, ist gewesen und ist nicht, und wird wiederkommen aus dem Abgrunde, und wird fahren ins Verdammniß, und werden sich verwundern, die auf Erden wohnen, wenn sie sehen das Thier, das es gewesen ist, und nicht ist, wie wohl es doch ist."

Die Babylonische Hure, meynt, wie schon gesagt, unser Jakob Böhme II., sey das Haus Oesterreich: das Thier mit sieben Häuptern und zehn Hörnern, auf welchen sie reitet, Deutschland mit seinen zehn Kreisen und den sieben Kurfürsten, die, zufolge der goldenen Bulle, allein das Recht haben, den Kaiser zu wählen; wie denn Johannes im neunten Verse freylich ausdrücklich sagt: „die sieben Häupter sind sieben Berge, auf welchen des Weib sitzet, und sind sieben Fürsten."

Der Schmuck, womit das Weib bekleidet war, deutet nach der Versicherung unsers Auslegers den kaiserlichen Ornat, und der Becher in ihrer Hand das Erzschenkenamt des Kurhauses Böhmen. Ueber die Gräuel und Unsauberkeiten, womit das Trinkgeschirr angefüllt war, erklärt er sich nicht näher. — „Was könnte auch, (setzt er ziemlich zuversichtlich hinzu) unter dem Thiere, das die Namen der Lästerung — Freyheit, Reichsverfassung, Integrität u. s. w. — an der Stirne trug, anders verstanden werden, als das arme geplagte Deutschland, von welchem man, zumal in unsern Tagen, mit Recht sagen kann, daß es gewesen ist, und nicht ist, wiewohl es doch ist?"

So weit unser Dollmetscher. — Aber, mein Herr Prophet, wie steht es denn um den sechzehnten und siebzehnten Vers? Sollen diese in der Folge noch erfüllet, oder soll der Engel zum Lügner werden, wenn er sagt:

„Und die zehn Hörner, die du gesehen hast, werden die Hure hassen, und werden sie wüste machen und bloß, und werden ihr Fleisch essen, und werden sie mit Feuer verbrennen; denn Gott hat's ihnen gegeben in ihr Herz, zu thun seine Meynung, und zu thun einerley Meynung, und zu geben ihr (der Hure) Reich dem Thiere, bis das vollendet werden die Worte Gottes" —?

Beichte.

Die Priester behaupten, sie müsse nothwendig beybehalten werden, weil sie nicht ohne das Beichtgeld leben könnten. Ist aber die Beichte nothwendig, so ist es auch die Sünde; denn ohne diese giebt es keine Beichte. Der liebe Gott handelt also sehr ungerecht, wenn er die Sünder, die seinen Priestern zu leben verschaffen, bestraft. Er sollte sich vielmehr bey ihnen bedanken.

Bücherverbote,

unbedingte, wollen so viel sagen: wir können den Verkauf dieser Schrift schlechterdings nicht erlauben, indem der wegen der Vortrefflichkeit des Inhalts zu befürchtende häufige Absatz derselben unsre weit schlechtern Waaren liefernden königl. herzogl. fürstl. u. s. w. privilegirten Glaubens- und Meynungen-Fabriken gänzlich zu Grunde richten würde.

Bedingte — wenn z. B. Eck „Versuch die Wundergeschichten des neuen Testaments aus natürlichen Ursachen zu erklären," in Sachsen bey zwanzig, in der Lausitz aber bey dreyßig Thaler Strafe verboten werden — sagen eigentlich: die in diesem Buche enthaltenen Wahrheiten sind so kostbar, daß wir die Elle davon nicht unter zwanzig bis dreyßig Thaler abschneiden können. —

Aus jener Verschiedenheit der Straftaxe ergiebt sich denn schon von selbst, daß die Waare der Lausitzer Glaubensfabrikanten noch um ein Drittel schlechter seyn müsse, als die der Sächsischen.

Druckfehler,

ein Bock, dem die Schriftsteller ihre Sünden auf die Hörner binden, und ihn dann in eine gelehrte Zeitung jagen, oder auch wohl auf der letzten Seite des Buchs, dem Leser zum süßen Geruche, abschlachten.

Gebetbuch,

ein geistliches — beynahe hätte ich gar gesagt geistiges — Kochbuch, wie alle Kochbücher in der Welt nur für Leute geschrieben, welche keinen Hunger haben, sondern bloß essen, um zu essen.

Es giebt Kochbücher, welche auf jeden Tag im Jahre, sogar den Schalttag nicht ausgenommen, ein eignes Gericht liefern, und Gebetbücher, in denen man ersehen kann, was man an jedem Morgen und Abend, vom ersten Januar bis zum ein und dreyßigsten December, dem lieben Gott vorzusprechen hat. Wohl dem, der seinen Gaumen so unter der Zucht zu halten weiß, daß er mit allem fürlieb nimmt, was man ihm vorzusetzen für gut findet.

Jakobinismus

ist die höchst verderbliche, sündliche und unselige Methode, lange Beinkleider, Bänderschuh, runde Hüte, verschnittenes Haar u. s. w. zu tragen, als in welchen Dingen allemal demokratische, revolutionäre und folglich höchst verdammliche Grundsätze stecken; daher auch die erleuchteten wahrhaftslandesväterlichen Regenten zu Petersburg und Neapel, ingleichen der würdige Fürstbischof von Passau, der bey Rheinweine Christi Heerde am frischen Wasser weidet, dieselben mit Recht auf das strengste verboten haben *).

Uebrigens hat der Jakobinismus seinen Namen bekommen von dem Patriarchen Jakob, welcher lange Hosen, Bänderschuh und kurzes Haar getragen haben soll; wie er denn auch ein Erz-Revolutionär war, welches schon daraus erhellet, daß er Herrn Laban nicht länger denn vierzehn Jahr als Knecht dienen wollte.

*) Daß Grundsätze sich eben so gut als die Pest in die Kleider hängen, beweiset die tägliche Erfahrung. Pastor N. war ehe

mals ein Bruder Liederlich der ersten Größe, seitdem er den schwarzen Rock trägt, ist er ein frommer Mann. Als Herr X. noch hinten auf der Kutsche stand, bückte er sich, wer weiß wie tief, vor mir; jetzt, da er, der ehelische Gemahl seiner vorigen Gebieterin, in einer galonirten Weste im Phaeton durch die Gassen kutschirt, scheint er mich kaum zu bemerken. Als Y noch schlechtweg Herr Y hieß und in einem schlichten Ueberrocke einhergieng, dachte und schrieb er sehr freymüthig; seitdem er sich aber Herr Hofrath Y tituliren läßt, seitdem er von dem Herzoge von * * besoldet und gekleidet wird, sieht man's jeder seiner Zeilen an, daß sie ein Hofrath schrieb. — Da nun die Grundsätze in den Kleidern stecken, so ist auch begreiflich, warum sie sich umwenden lassen, wie die Kleider.

Landesvater,

heißt derjenige, welcher die Einkünfte eines Landes verzehrt, welches die meisten deut

schen Fürsten, die daheim so wenig Beschäftigung haben, daß sie sich Kayserm und Königen zu Generalen vordringen, gewöhnlich im Auslande zu thun pflegen. Ein echter Landesvater war daher z. B. der vor einigen Jahren verstorbene Fürst von Anhalt Zerbst, der seit Menschen gedenken nicht in sein Land gekommen war, und von seinen Unterthanen nichts weiter wußte und wissen wollte, als daß sie verbunden wären, ihn im Schweiße ihres Angesichts zu ernähren, daher er ihnen auch bey Zuchthausstrafe verbot, ihn mit Bittschriften zu belästigen. Unter diesen Umständen konnte es die guten Zerbster wohl freylich nicht sehr befremden oder kränken, daß seine drey Erbnehmer vor kurzem das Loos über sie warfen und unter einander um sie würfelten, wie man altes Hausgeräth zu verlosen oder um eine Heerde Hämmel zu würfeln pflegt.

Lytanney,

Eine Wassersuppe mit Variationen, welche man dem lieben Gott an den Buß- und Festtagen vorzusetzen pflegt. Indessen muß er sie sich doch endlich zuwider gegessen haben; we-

nigstens ist sie vor kurzem in Sachsen abgeschafft worden; vermuthlich, weil man sich schämte, sie ohne den besten Brocken, den Pabst, der sich leider daraus verloren hat, aufzutischen.

Manifest,

eine Diebslaterne, wobey man alles sieht, was man sehen soll, nur nicht den Gauner, welcher sie trägt.

Es giebt Diebe, welche frech genug sind, die Leute geradezu am hellen Tage anzufallen. Diese heißen Straßenräuber, und bedürfen keiner Manifeste. Der Französische Minister welcher seinem in den Geheimnissen der Staatskunst noch nicht eingeweihten Freunde auf die Erinnerung, „es würde nicht übel gewesen seyn, wenn man dem Aachner Friedensvertrage einen Artikel einverleibt hätte, der in der Folge einen schicklichen Vorwand zu einem neuen Kriege hätte abgeben können," antwortete: „Ha, ha! Wenn wir erst im Stande sind, den Krieg wieder anzufangen, so bekümmern wir uns dem Henker um einen Vorwand" gehörte zu diesem Schlage von Menschen.

„Machen Sie' mal ein Manifeſt," ſagte ein Fürſt zu ſeinem Miniſter.

„Was ſoll ich denn darin ſagen?" fragte dieſer.

„Das weiß ich ſelbſt nicht, (erwiederte der Regent); aber genug, machen Sie ein Manifeſt!"

Freylich liegt im Grunde wenig daran, ob das Manifeſt ſchlecht iſt, wenn nur die Soldaten gut ſind: und die Beredſamkeit der Fürſten beſteht nicht in ſchönen Ausdrücken, ſondern in der Anzahl ihrer Regimenter und Feuerſchlünde. Indeſſen erfordert doch der Geiſt unſers Zeitalters, daß man ſich wenigſtens ſtelle, als greife man nur nothgedrungen zu den Waffen. Daher ſtreiten unſre Fürſten immer für's Vaterland, verheeren das Gebiet ihres Nachbars bloß zur Aufrechthaltung der Ordnung, ſchlagen die Leute lediglich zur Ehre der allein ſeligmachenden Religion, und um der reinen Lehre willen, todt, thun jeden Schritt, wäre er auch noch ſo treulos und entehrend, im Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit, und laſſen über den Leichnamen der Erſchlagenen das De Teum ſingen.

Alle dieſe Redens-Arten in Verbindung

mit wiederholten Versicherungen von Treue und Glauben, Betheurungen auf sein Ehrenwort, bey allem, was heilig ist u. s. w., gehören zum Kanzleystyl der Manifeste; sie sind die Würze, ohne welche der verzärtelte Gaumen der jetzigen Generation dergleichen Honigfladen unschmackhaft finden würde; daher denn auch die Oefen, worin sie gebacken werden, die Inschrift haben:

Esse aliquos manes, et subterranea regna,
Et contum, et stygio ranas in gurgite nigras,
Atque una transire vadum tot millia cymba,
Nec pueri credunt, nisi qui nondum aere lavantur. —

Meßkatalog,

eine litterarische Probekarte, auf der man aber nur den Namen der Waaren, ingleichen ob sie 4 oder 8 oder 12 oder 16 Viertel breit sind, angezeigt findet. Die Probekarten der Buchhändler unterscheiden sich also von denen der Tuchhändler vorzüglich dadurch, daß sie die Güte der Fabrikate, wovon man sich

bey dieſen durch den Augenſchein überzeugen kann, weislich mit Stillſchweigen übergehen.

Wer in aller Welt ſollte auch dieſelbe beſtimmen! der Verfaſſer? Dann würde man ſicher bey jedem Artikel fein, extrafein, ſuperfein angemerkt finden. — Der Verleger? Wie oft würde es da nicht heißen: „Herr N. N. bezieht dieſe Meſſe zum erſten Male!“ — und, wenn man gewiſſenhaft verfahren wollte, wie ſelten, mit einem wohl aſſortirten Waarenlager aus ſeiner eignen Fabrik“ — ? — Oder ein unpartheyiſcher Kenner? Was würde da nicht alles unter die Rubriken grobes Commistuch, Fries, Flanell u. ſ. w. zu ſtehen kommen!

Man thut alſo wohl am beſten, es auch hier beym Alten bewenden, und das Publikum erſt ex poſt, wenn der Handel bereits abgeſchloſſen iſt, ſich ſelbſt von dem Werth oder Unwerth der neuen Meß-Artikel überzeugen zu laſſen. Gefallen ihm dieſelben nicht, nun — ſo hat man doch einmal das Geld dafür im Säckel, und bedrucktes Papier iſt doch immer noch irgendwo zu gebrauchen. Die Recenſenten zeigen das wo leider oft nur zu früh an, da ſie hingegen mit den guten Büchern nicht

selten erst nach einigen Jahren angestiegen kommen, und dieselben alsdenn mit der eben so zweckmäßigen als lehrreichen Anmerkung abfertigen: „wir können uns bey der Ankündigung dieses Buchs um so kürzer fassen, da dasselbe bereits in Jedermanns Händen ist, wobey das Publikum freylich fragen könnte: ist das Buch gut, warum empfahlst du's denn nicht früher? Und ist es bereits in Jedermanns Händen, wozu setzt noch deine Anzeige?

„Sie geschieht der Vollständigkeit wegen," wird der Recensent antworten, und darin hat er auch vollkommen recht. So ruft der Nachtwächter, welcher die Zeit verschlafen hat, dennoch die versäumte Stunde ab; nicht als ob jemanden damit gedient seyn könnte, sondern der Vollständigkeit wegen, weil das „Hört ihr Herren und laßt Euch sagen!" nun einmal seines Amts ist. —

„Der Meßkatalog ist ein Komödienzettel (sagte neulich der witzige Hauptmann von R.) die Schriftsteller sind die Schauspieler, die Buchhändler die Lichtputzer, durch deren Bemühung die Verdienste der erstern dem Publikum erst recht in die Augen fallen."

„Odo! (erwiederte der höfliche Assessor L**) Omne simile claudicat, und das Ihri-

ge, mein Herr Hauptmann,' hinkt auf allen Seiten. Haben Sie z. B. jemals einen Komödienzettel gesehen, auf welchem die Lichtpunkte namentlich aufgeführt waren? Und wo bleibt denn der *Hanswurst*, der bekanntlich schon lange von der Bühne verjagt ist, aber in dem Meßkatalog noch immer seine Rolle spielt? Hier lesen Sie nur einmal in diesem Verzeichnisse! Da finden Sie unter andern: „Ich und meines Ichs körperliches Irrleben, Thorheiten und dumme Streiche, dargestellt von meinem Ich, dem Erzhurich Franz Theriak, dermahlen Provisor bey der neuen Kantisch-Fichtischen Seelen-Apotheke."

Haben Sie jemals eine ärgere Hanswurstiade gesehen, als diesen Titel, verglichen mit dem Inhalt des Wisches? —

„Der Herr Assessor haben vollkommen Recht (versetzte der Schöngeisterische Buchhändler X**) Nein, ich pflege den Meßkatalog immer als eine Gasttafel zu betrachten!

Hier ist ein voller Tisch gedeckt,
und jeder esse, was ihm schmeckt,
und jeder — zahle seine Zeche."

Assessor L**. Ja, ja, das letzte ist bey euch Herren die Hauptsache; obs Euren Gästen

schmeckt oder nicht, das kümmert Euch wenig. Nur den Gerichten recht auffallende Titel gegeben, damit die Eßlustigen fein fleißig zulangen! Mag's ihnen doch nachher bis zum Erbrechen ekeln! Genug! wer einmal angebissen hat, muß seine Mahlzeit bezahlen."

Miethtruppen,

ist nach Miethpferde gebildet. Jene werden zusammen gehauen, diese zusammen geritten; alles für Geld, wiewohl mit dem Unterschiede, daß ein Miethpferd täglich wenigstens noch zwey Mal so viel kostet als ein Miethsoldat, niemals in Gefahr geräth, fürs Vaterland geschlachtet zu werden, auch im Alter noch wohl etwas Gnadenbrod bekommt, welches der abgelebte Krieger bekanntlich an der Krücke erbetteln muß. Erliegt ein Miethgaul unter der Last seines Berufs, so wird er seinem Eigenthümer, nach der Taxe, mit zehn oder funfzehn Thalern bezahlt. Ich habe während meines Aufenthalts in Cassel vergessen, mich zu erkundigen, wie viel der Landgraf für einen zusammengehauenen Unterthan einzustreichen pflegt, sonst könnte die Verschiedenheit der Ex-

sattsamme zu mancher lehrreichen Betrachtung Stoff geben; indessen zweifle ich sehr, daß er für ein halbes Dutzend geschlachteter Landeskinder nur einen einzigen gut abgerichteten Falken werde anschaffen können.

Wie wunderlich die Deutschen doch sind! Sie erstaunen darüber, daß ein Negerfürst in Afrika seine Unterthanen, wie Joch-Ochsen, zur Arbeit nach den Zuckerinseln verkauft; und sie selbst lassen sich von ihren Landesvätern an den ersten besten Kaufmann wie Schlachtvieh verhandeln! Oder ist zwischen dem Menschen- und dem Vieh-Handel ein andrer Unterschied, als daß dieses von dem Käufer, jener hingegen von dem Verkäufer verspeiset wird? — Ich kenne Landleute, die es nicht mit ansehen können, wenn ein Schwein, das in ihrem Hofe aufgewachsen ist, abgestochen werden soll. Wie würde es um den Menschenhandel in Deutschland stehen, wenn sich diese bäuerische Empfindeley jemals in den hohen Häuptern einnistete?..

.... I und wenn der Himmel einfiele, was wäre das nicht für ein entsetzliches Unglück! — Nun, wir sind Gottlob vor dem einen so sicher, als vor dem andern. Unsre Fürsten begleiten ihr verkauftes Schlachtvieh bey seinem Abzuge ganz ruhig zum Thore hinaus,

laſſen Pauker und Trompeter dazu aufſpielen, damit man das Geſchrey der Weiber und Kinder nicht höre, laſſen die Kerle unterweges knirſchen und fluchen, und verſchmauſen indeſſen daheim mit ihren Freundinnen die neu erworbenen Guineen und Dukaten

Als ich noch ein Knabe war, hielt ich die Menſchenfreſſer auf dem Karaibiſchen Inſeln für eine Erfindung lügenhafter Reiſenden. Was würde ich nicht gedacht haben, wenn mir jemand geſagt hätte, daß es deren ſogar mitten in Deutſchland gäbe!

Monarchie und Ariſtokratie.

Es iſt unverantwortlich, daß die Menſchen eine andere Art von Regiment auf Erden haben wollen, als Gott im Himmel führt. Möchten ſie ſich doch in dieſer Hinſicht ſtets die heilige Dreyfaltigkeit zum Muſter dienen laſſen. — Ein Gott — da hat man die Monarchie. Drey Perſonen, von denen jede ihren beſondern Antheil am Regierungsgeſchäfte hat — iſt das nicht die erklärteſte Ariſtokratie? Wodemnach ein Monarch, und mit ihm der hochgeborne Adel, als Ariſtokraten herrſchen, da iſt

eine wahrhaft himmliſche Regierung. Wo aber, wie in Frankreich, das Volk regieren will, was kann da anders für eine ſeyn, als eine teufliſche? — Man begreift nun, warum die Regenten ſo ſehr über die Aufrechthaltung der reinen Dreyfaltigkeitslehre wachen.

Mich wundert nur, daß es noch Fürſten giebt, welche ſich zur proteſtantiſchen Kirche bekennen, da doch die Dogmatik der katholiſchen dem Syſteme des Ariſtokratismus ungleich angemeſſener iſt, und denſelben weit mehr begünſtigt als jene. Denn wenn der Monarch auf Erden den einigen Gott im Himmel vorſtellt, ſo ſind die Prinzen vom Geblüte gleichſam die Perſonen in der Gottheit, und der miniſter- und kammerherrn mäßige hohe Adel, durch den man ſich allein an den Regenten wenden muß, hat die Ehre, den Heiligen im Himmel zu gleichen, durch welche man allein ſein Anliegen Gott vertrauen laſſen ſoll, wobey es nur darauf ankommt, daß man in jeder Sache an denjenigen gerathe, in deſſen Departement dieſelbe einſchlägt; wie es denn grob gefehlt ſeyn würde, wenn man bey Nierenſchmerzen nicht den heiligen Sebaſtian, beym Zahnweh nicht die heilige Apollonia, und in Feuersgefahr nicht den heiligen Florian anginge.

Eine vortreffliche Lehre dieser Kirche ist es auch unter andern, daß Gott, kraft seiner höchsten Obergewalt (jure supremi dominii) nach Willkühr verdammen und selig machen könne. Aeußerst anstößig, ja selbst den monarchischen Staaten höchst gefährlich hingegen ist es, wenn unsre Neologen behaupten, daß er dabey nach gewissen moralischen Gesetzen verfahren müsse; denn wie leicht könnte man nicht daraus folgern, daß auch der weltliche Monarch nicht nach unumschränkter Willkühr regieren, verurtheilen und lossprechen dürfe!

Musik.

In jedem Lehrbuche der Materia medica findet man Belladonna und Bilsenkraut, Schierling und Opium, Dulcamara und Nachtschatten als narkotische Mittel genannt; aber die Musik hat noch niemand unter denselben aufgeführt, ungeachtet sie in manchen Fällen mehr vermag, als alle diese hyreischen Mittel zusammen genommen.

Ich übergehe, was man von ihrer Wirkung gegen den Biß der Tarantel erzählt. Wir dür-

sen nicht erst nach Italien reisen, um sie künftig in unsere Compendien aufzunehmen. Man sehe nur, wie froh und muthig der Rekrut unter Vortretung der Hautboisten zu Felde zieht; wie er vergißt, daß man ihn Nachts aus dem Bette riß, ihm den engen Rock aufzwang, und unter Prügeln ohne Zahl das Exercitium einstudirte; vergißt, daß er für eine Sache streiten soll, wovon er nichts weiß, und die ihn nicht angeht; vergißt, daß die Lorbeern für seinen General, die Wunden aber für ihn, die zu erkämpfenden Vortheile für den Fürsten, hingegen die Lasten des Krieges für seine Mitbürger sind. Man sehe nur, wie die Kinder neben den Tambourn und Queerpfeifern herhüpfen, und nicht daran denken, daß man ihre Väter wegen der auf das Ehrenwort des Fürsten abgeschloßnen, jetzt aber für null und nichtig erklärten Capitulation auspfeift; nicht daran denken, daß man ihre Versorger zu Grabe trommelt. Doch

— — — paulo majora canamus.
Non omnes arbusta juvant, humilesque myricae.

Tretet in einen Fürstenspeisesaal und seht, wie fröhlich man da unter Pauken- und Troms

petenschalle das Mark des Landes verschwausen, und das Blut des gedrückten Landmanns im geschliffnen Kelchglase schäumen läßt. Wie weiß der Concertgeiger das Winseln der fastenden Armuth so geschickt zu übertäuben, und die prima donna das Gewissen des gesalbten Sünders so trefflich einzulullen! O es ist eine unvergleichliche Sache um die Musik! so gar der liebe Gott läßt sich durch dieselbe einschläfern. Man singt ihm ein siegreiches Te deum, und er vergißt das Jammern der Verwundeten, das Röcheln der Erschlagenen, das Rachegeschrey der Unterdrückten; vergißt das Gebet der Liebe, welches er dem Menschen ins Herz schrieb, und weidet sein Ohr an den Trillern der Castraten; vergißt den Blitz, welcher dem Gotteslästerer drohet, und freuet sich über den Donner der Kanonen, die nun nicht mehr Todtengebeine, sondern, ihm zu Ehren, Flammen speien.

Man vergesse doch ja nicht, der Musik künftig unter den narkotischen Arzneymitteln die erste Stelle einzuräumen.

Ordnungswidrig

heißt alles, was dem Schlendrian zuwider läuft, und ein Feind der Ordnung, derjenige, welcher etwas behauptet, das Leuten von präadamitischen Grundsätzen mißfällt. Ordnungswidrig ist es also z. B. über die Dogmatik zu lachen und sich blos an die Sittenlehre zu halten; denn man pflegte von Anbeginn der Welt gewöhnlich das Wesen der Religion in dogmatischen Spitzfindigkeiten zu suchen, die Moral hingegen linker Hand liegen zu lassen. Ordnungswidrig ist es, von positiven Rechten der Menschheit zu reden, denn der Mensch hatte seit undenklichen Zeiten blos das negative Recht, zu dulden und zu schweigen; ordnungswidrig, alte Mißbräuche abschaffen zu wollen, denn sie sind eben durch ihr Alterthum geheiligt; ordnungswidrig, einen despotischen Fürsten Tyrannen zu heißen, denn man nannte ihn bisher allergnädigster Monarch.

Feinde der Ordnung hießen die Neufranken, weil sie ihren untauglichen König absetzten, welches sträflich dessen getreuten Handwerksgenossen nicht gefallen konnte. Feinde der Ordnung hießen die Holländer, weil sie ihr

ren überflüssigen Statthalter fortschickten; ein Schritt, wovon alle die, welche gern essen ohne zu arbeiten, sich wenig gutes prophezeyen konnten. Feinde der Ordnung hießen die nun vereinigten Amerikanischen Provinzen, als sie sich der Vormundschaft der englischen Kaufleute entzogen; denn es war nun einmal in der Ordnung, daß sie nur als ein Anhängsel Großbrittaniens existirten.

Ueberhaupt konnte man, so lange es Regenten und Unterthanen gab, in den Augen der Alleinherrscher niemand ärger brandmarken, als wenn man ihn einen Feind der Ordnung nannte, daher denn auch die Fürstenknechte, Religionsklopfechter und Finsterlinge aller Zeiten ihre Gegner mit diesem Titel zu belegen pflegten. Als die Pharisäer nichts anders gegen den Weisen von Nazareth vorbringen konnten, gaben sie vor, er habe sich zum König von Judäa aufwerfen wollen, und sich folglich als den erklärtesten Feind der Ordnung bewiesen. Der schlaue Goldschmid zu Ephesus wußte seine Götterfabrik nicht besser vor dem Ruin sichern, als wenn er den Illuminaten Petrus für einen Feind der Religion und Ordnung ausgab, daß auch die Pharisäer und Götterfabrikanten unsers Jahrzehends die

sen Kunstgriff noch nicht verlernt haben, ist zu bekannt, als daß es hier erst durch Beyspiele bewiesen werden dürfte.

Patriotismus,

ein Otaheitisches Gewächs, für welches unser Klima zu rauh ist. Man muß sich hierüber um so mehr verwundern, da Deutschland sonst alles aufzuweisen hat, was die Cultur dieser Pflanze begünstigt: Brod, so viel man nur immer, nach Befriedigung der Steuer- und Accisekassen, essen mag; Denkfreyheit, wenn man anders die Vorsicht gebraucht, seine Gedanken für sich zu behalten; eine Staatsverfassung, welche sogar die Algierische und Tripolitanische aufs Maul schlägt; Gesetze, trotz einer Harlekinsjacke sorgfältigst aus allen Werkstätten zusammengesucht und zusammengerieben; eine Polizey, welche sicher niemanden einen Stein in den Weg legt, der nichts zu verlieren hat — kurz, ich mag das Ding betrachten, von welcher Seite ich will, so bleibe ich dabey, der Patriotismus müßte in Deutschland fortkommen, wenn er nicht zur Contrebande gehörte.

„Zur Contrebande? Berufen sich denn unsre Fürsten, so oft es einen kleinen Eroberungskrieg oder eine neue Auflage gilt, nicht immer auf den Gemeingeist ihrer Unterthanen, und würden sie dieselben wohl so geflissentlich ermuntern, fürs Vaterland zu fechten, wenn sie nicht wüßten, daß der ehrliche Deutsche den Boden seiner Stammväter liebt?"

Wohl wahr, lieber Leser! Aber dessen ungeachtet erklären sie den Gemeingeist, der ihnen in dieser Hinsicht alles gilt, in jedem andern Falle für Contrebande. Oder heißt es etwas anders, wenn ein Berliner Censor der Villaumischen Schrift sein Imprimatur versagte, weil die Empfelung des Patriotismus sich wohl für den Staat der Neufranken, nicht aber für Deutschland schicke?" — Es meynte neulich jemand, der Mann habe so ganz Unrecht nicht, habe in der Einfalt seines Herzens eine sehr treffende Sottise gesagt. Aber wie, wenn die Preußen Friedrich Wilhelm II., als er sie bey ihrer Vaterlandsliebe aufforderte, als echte Deutsche gegen die Republikaner jenseits des Rheins zu kämpfen, diese Sottise zurückgegeben; wenn sie gesagt hätten: „allergnädigster Monarch, Sie muthen uns etwas zu, was sich

nur für ihre Feinde, die heillosen Neufranken schickt; uns ezieme es, laut der Aussage Ihres erlauchten Censors, nicht patriotisch zu denken. Ziehen Sie in Gottes Namen hin; wir wollen uns dieser patriotischen Sünde nicht theilhaftig machen, sondern hübsch ruhig zu Hause bleiben" — wie würde der Vielgeliebte die Stirn gerunzelt, und wie würde es um seine Rheinischen Lorbeern gestanden haben! Der Censor hätte ihn schlechterdings trösten müssen, wie der Hofnarr Nasureddin Chodscha seinen Herrn, den Sultan Bejazet tröstete!

„Laß du sie nur gehn! Nimm du die Standarte in die Hand, ich will Trommelschläger seyn; wir wollen ein Treffen liefern, und wir, wir allein wollen den Feinden wahrhaftig genug zu schaffen machen." —

Und warum geziemt es denn dem Deutschen nicht, Patriot zu seyn? — Der litterarische Rhadamant in Berlin hat nicht für gut befunden, sich darüber zu erklären. Justus antwortet Moser in dessen Namen diese Frage zum voraus also:

In Republiken ist es zuweilen gefährlich, ein Patriot zu seyn; sie sind der Revers (das Gegentheil) von der Monarchie. In dieser heißt's: es ist besser, daß das Volk verderbe;

in jenen: es ist besser, das Einer für das Volk sterbe. So denkt in Freystaaten nicht nur der Pöbel, sondern; wenn Noth an Mann geht, die Obrigkeit selbst. Doch ist der Unterschied: in Republiken finden sich die Fälle eines Johann de Witt alle hundert Jahr einmal; in Monarchien ist der ehrlichste Mann in der täglichen Gefahr, von Gut, Ehre und Leben."

Polyhystor,

ein litterarischer Vielfraß — aus welcher Erklärung sich denn schon von selbst ergiebt, daß er eben nicht alles, was in ihm steckt, oder zu stecken scheint, gehörig verdaut zu haben brauche.

Es giebt viele Leute, welche grämlich genug sind, zu behaupten, die Welt werde immer schlimmer, ungeachtet sie täglich Proben vom Gegentheil ablegt. So setzte sie (um nun bey unserm jetzigen Thema stehen zu bleiben) ehemals das Wesen eines Polyhistors darin, daß er viel wisse; jetzt hingegen giebt sie diesen Titel ungleich wohlfeilern Kaufs, denn sie verlangt von dessen Inhaber weiter nichts, als daß er viel schreibe, daher sich denn auch

dieſe litterariſchen Wunderthiere ſeit einigen Jahren ſo ſehr vermehrt haben, daß ſie jetzt ſo gut, als in Hamburg die Karrenführer und Lizenbrüder eine eigne Gilde ausmachen.

Ihr Zunftmeiſter, welcher die Lade hat, und gegenwärtig in * * wohnt, iſt ein gar gewaltiger Mann. Er ſchreibt auch über alles, was ihm vor die Fauſt kommt, und was nur irgend jemand zu drucken oder zu verlegen begehrt. Er macht Verſe, beantwortet Preisfragen, gibt Journale heraus, commentirt alte Autoren und neue Schauſpieler, recenſirt für alle gelehrte Zeitungen und in allen Fächern der Wiſſenſchaft und Kunſt, räſonnirt mit gleicher Fertigkeit über Erziehungs-Anſtalten und über Reitbahnen, über die deutſche Lectüre and über das Tatuiren, über die Danaie und über den Raub der Caſſandra, über Schulmänner und über Scheintodte, über Kupferwerke und über Filtrirtöpfe, über die Studirſucht und über die Franzöſiſche Volkstracht, über Maſken und über Taubſtumme, über die Athener und über die Pariſer, über die Schulpforte und über die Holzerſparungskunſt, über Washington und über Muſikreformen, über Robespierren und über Prachtgefäße, über Homer und über den Mahler David, über die beſte Methode Lehr-

stunden zu halten, und über die beste Manier Semmeln zu backen.

Der Hauptheb[el] eines rechtschaffnen Polyhistors bleibt indessen immer das Recensiren. An ein Recensions-Institut, sollte es auch nur das unbedeutende — ische seyn, muß man sich anschließen, wenn man in der litterarischen Welt einen Namen erlangen will. Denn nicht zu gedenken, daß der Recensent die beste Gelegenheit hat, unentdeckt seine eignen Werke zu loben, so setzt auch das Publikum immer voraus, daß der, welcher eines andern Arbeit meistert, das Ding besser verstehen müsse, als derjenige, welchen er vor seinen Richterstuhl zieht. Macht man es nun mit guter Manier bekannt, daß Herr N. N. mit in der berühmten Recensionsfabrik zu** arbeite; so geht sein Ruf vor ihm her, und die Schriftsteller ermangeln nicht, ihm rechts und links Complimente zu machen, ihn einen Mann von Kenntnissen und Geschmack, einen großen Mann u. s. w. zu nennen, sintemal eine Hand die andre wäscht, und ein solcher Ehrentitel doch wohl eine gute Recension werth ist. Wer nicht mit in dies Lob einstimmt, dessen Schriften werden entweder herabgewürdigt, oder, wenn sich das nicht mit Fug und Recht thun läßt, lieber gar nicht

recensirt. Dies treibt man denn so lange, bis kein Widersacher mehr aufzutreten wagt, und alles, was in der litterarischen Welt Oden hat, jauchzt: Ehre sey dem großen Physiker N. N., Friede mit seinen Schriften, und jeder, der auf Gelehrsamkeit und Geschmack Anspruch macht, finde an ihm seinen Wohlgefallen!"

Auf diesem Wege habe ich den altdäischen Schulmonarchen bis zum Großrecensenten von Deutschland, den unbedeutendsten Scribler bis zum litterarischen Pfalzgrafen, der sich das Recht anmaßt, über klassische Werke zu entscheiden, ja sich und seines Gleichen zu klassischen Schriftstellern zu erheben, steigen sehen. — Nur hübsch beyde Backen voll genommen, nur immer darauf los recensirt, räsonnirt und radottirt? Es kann gar nicht fehlen.

Priester,

so heißt der Knoten, welcher Staat und Kirche mit einander verknüpft, und der erst zerhauen werden muß, bevor diese getrennt werden können. Der Priester predigt den Beherrschten, „Seyd unterthan allen menschlichen

Obrigkeit, auch der wunderlichen;" dem Hetzer hingegen; „Du sollst sie mit einer eisernen Ruthe weiden, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen;" Beyden zugleich aber: „Tastet meine Gesalbten nicht an, und thut meinen Gesalbten kein Leid!" Er steht zwischen der Nation und den Machthabern in der Mitte, bietet jenen die eine Hand, diesen die andre; will für jene beten, für diese regieren.

Wenn jemand zu einem Schlemmer sagte: Freund, du hast dir den Magen überladen; ich will eine Purganz einnehmen, die soll dir recht wohl bekommen." Nicht wahr, man würde über ihn lachen? — Man findet es also abgeschmackt, daß jemand für einen andern Arzeney nehmen will; und dennoch privilegirt und besoldet man einen eignen Stand, bloß damit er für die übrigen betet; was man in der physikalischen Welt lächerlich findet, soll in der moralischen ehrwürdig seyn!

Indessen befinden sich die Priester bey ihren geistlichen Lazier-Amte vollkommen wohl, und haben gar keine Ursache zu wünschen, daß es in den Köpfen ihrer Patienten hell werde, und die Welt das Lächerliche dieses Commissionsgeschäfts einsehen lernen. Daher kommt

es denn auch, daß ſie von Anbeginn die Finſterniß mehr liebten, als das Licht, daß ſie vor jedem Sonnenſtrahle, der ihre poſſierliche Exiſtenz bedrohte, zitterten, und gegen alles, was Aufklärung hieß, mit unermüdeten Eifer zu Felde zogen.

„Die Prieſter (ſagt der Verfaſſer des politiſchen Thierkreiſes) ſind eine Art Gewächs, das ſchlechterdings nur im Dunkeln fortkommt, nur an ſumpfigen, neblichten und finſtern Orten, auf kaltem, ſtarren Boden. Gegen die Sonnenſtrahlen haben ſie einen natürlichen Abſcheu; da werden ſie geſtochen, wie vom Wurme, und verdorren ſichtbar. Alles unter Gottes ſchönen Himmel freut ſich der guten Sonne, und jauchzt ihrem erſten Strahle entgegen; nur jene haſſen, was das Glück der andern ausmacht, weil es ihr Daſeyn zerſtört, ein Daſeyn, das nur auf Unkoſten der übrigen Schöpfung beſtehen kann.

„Man mag mit Cook den Erdball umwandern, überall lernt man Prieſter und Pfaffen als die Peſt der Menſchheit kennen, angebliche Diener und Vertraute der Gottheit, deren Vortheil es mit ſich bringt, die einfachen und reinen Religionsbegriffe mit Schreckbildern und geheimnißvollen Lehren zu vermiſchen, wodurch

sie, die Lehrer und Ausleger derselben, eine unumschränkte Herrschaft über die Gemüther ihrer betrogenen Mitmenschen erhalten."

„Auf solche Dinge verstanden sich die Priester aller Nationen von jeher. Aber überall, wo das Licht einbrach, begann ihre Geschicklichkeit ein Ende zu nehmen und mit ihr auch das übermenschliche Ansehen. So wird es begreiflich, warum sie die fortschreitende Aufklärung eines Volks auf alle Weise zu hindern, und diejenigen, welche dasselbe zu belehren wagten, als Religionsverächter und Gotteslängner zu verschreyen und zu verfolgen suchten. In dem Grade, als jenes heller wird, in dem ist es nicht allein berechtigt, sondern hat es die unerläßliche Pflicht auf sich, alle diese geistlichen Gaukler fortzujagen und an ihrer Stelle Lehrer der Sittlichkeit, der wechselseitigen Pflichten und der Menschenrechte aufzustellen." —

Ueber der Priester Einmischung in Staatsgeschäfte äußert sich Moser folgendermaßen:

„Ein Geistlicher, der die Nachfolge Christi in Leben und Lehre beweisen will, kann nie oft genug des deutlichen Ausspruchs Christi eingedenk seyn: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Die Diener der Kirche sind dazu weder berufen noch von der Obrigkeit bestellt, sich

in die Händel der Großen zu mengen; es iſt allemal ein Fehler, wenn ſie es thun, wenn es auch in den beſten Abſichten geſchieht; und der Beweis der Lauterkeit und Untadelhaftigkeit derſelben dürfte gemeiniglich ſehr zweydeutig ausfallen."

Aber wenn nun der Fürſt ſelbſt den Geiſtlichen an das Ruder des Staats beruft; wenn er Glaubenstabellen und Landeskatechismen macht, während dieſer in ſeinem Namen Reſcripte fabricirt; wenn er es bequemer findet, Pfaffe zu ſeyn, und den Pfaffen den Regenten ſpielen läßt: was ſoll dann der Geiſtliche thun? Und wie viele Prieſter würden wohl, wenn ihnen der Weg zum Throne ſo bequem gemacht würde, Selbſtverleugnung genug beſitzen, dem fürſtlichen Schwächling zu antworten: „Unſer Reich iſt nicht von dieſer Welt!"

Publicität

iſt die wohlthätige Einrichtung, daß man ſchreiben kann, was man will, dafern man's nur nicht drucken läßt oder jemanden zeigt. Wer mehr darunter verſteht, der ſchicke einmal

sein Manuscript in die Censur, und man wird ihn bald eines bessern belehren.

Da übrigens nicht einmal ein armes Bauerweib ein paar Eyer zu Markte tragen darf, ohne der Accise oder dem Visitator (der denn bekanntlich eben nicht nach den schlechtesten greift); etwas davon zu entrichten, so ist es nicht mehr als billig, daß auch der Schriftsteller, bevor er seine Waare vor dem Publikum auslegen darf, den besten Theil derselben als eine Art von Abgabe in der Censur lasse. Der Unterschied zwischen einem Censor und einem Visitator besteht also darin, daß dieser in die Kiepen, jener in die Manuscripte guckt, daß der Eine von seiner Beute Gebrauch macht, der Andre hingegen bloß nimmt, damit das Publikum — ein Kind, dem man seinen heiligen Christ zurücklegt, bis es größer und verständiger wird — keinen Gebrauch davon mache.

Wer sich übrigens um den Visitator wegschleicht, dessen Waare wird confiscirt, und wer ohne Censur druckt oder drucken läßt, mit dem mag ich das Trinkgeld nicht theilen.

Rechtschaffener Mann,

heißt derjenige, welcher sich noch auf keiner Schurkerey hat ertappen lassen.

Die Zahl der rechtschaffnen Männer ist heutiges Tages Gottlob sehr groß, wie man am besten aus der nunmehr selig entschlafenen Zeitschrift Eudämonia ersehen kann, deren Herausgeber sich gegenseitig einmal über das andre mit diesem Titel beehren. Es wäre daher wirklich sehr zu beklagen, wenn diese Fabrik von rechtschaffenen Leuten, die doch wenigstens eben so viele Unterstützung verdient, als eine Tabacks- oder Eichorienfabrik, eingehen sollte, und ich würde mit Vergnügen mein Schärflein zu ihrer Unterhaltung beytragen, aber — wie denn bekanntlich jeder Mäcen der competenteste Richter ist, mir dafür auch die Freyheit nehmen, folgende Vorschläge zu ihrer Verbesserung zu thun:

1) Da jede Fabrik ihre Waaren mit einem eigenen Stempel zu bezeichnen pflegt, so rathe ich den Vorstehern der Eudämonischen vor allen Dingen, künftig ein gleiches zu thun, damit man ihre rechtschaffnen Männer von andern unterscheiden könne.

2) Jede Manufactur liefert, zur Bequemlichkeit der Käufer, Waaren von verſchiedener Güte, die man denn nach Nummern, oder nach der verſchiedenen Breite, Länge u. ſ. w, oder nach ihrem innern Werthe benennet. Es würde demnach die Gießener Fabrik angemein in Aufnahme bringen, wenn ſie ſich entſchlöſſe, künftig rechtſchaffene Männer von verſchiedenen Sorten zu verfertigen, und dieſelben entweder, wie die Schokolade, mit Nummer 1., 2., 3. u. ſ. w., oder, wie die Tücher, nach ihrer Breite, z. B. rechtſchaffener Mann, neun Viertel breit; r. M. 10 Viertel, r. M. drey Ellen breit, oder, wie den Taback, nach ihrem innern Werthe, (rechtſchaffener Mann beſt Varinas, r. M. echt Suivent, r. M. Petum optimum u. ſ. w.) zu bezeichnen. Das Publikum hätte alsdenn den Vortheil, nach ſeinen jedesmaligen Bedürfniſſen wählen zu können. Wer z. B. ſeinen Freund bey dem Fürſten anſchwärzen; oder vernünftige Leute mit guter Manier als Jakobiner denunciiren wollte, würde ſich ſchlechterdings von Gießen aus mit einem rechtſchaffnen Manne von Nummer 1, Petum optimum, verſehen müſſen: wer hingegen bloß als Schrift-

steller Aufsehen erregen, eine neue Endämonia herausgeben wollte, könnte allenfalls schon mit einem rechtschaffenen Manne von Nummer 99, vulgo Judenknaster oder Laufewenzel genannt, auskommen.

3) Da es, zumal in unsern heillosen Zeiten, wo man von nichts als Freyheit, Gleichheit, Menschenrechten und ähnlichen majestätsschänderischen Gräueln reden hört, der rechtschaffnen Männer dieser Art nicht zu viele geben kann; so ist sehr zu wünschen, daß man recht ansehnliche Quantitäten davon anfertigen möge. Die Rapsen- und Cichorienmühlen pflegt man, um die Arbeit desto geschwinder zu fördern, zuweilen durch Hunde (Bullenbeißer versteht sich) oder Esel im Umlaufe zu erhalten. Ich würde daher den Herrn in Gießen rathen, ihre Fabrik, wenn es nicht etwa schon geschieht, künftig ebenfalls mit derley Thieren zu betreiben.

Schlußfolge

ist die Verbindung zweyer Sätze, welche eben so nothwendig auf einander folgen, als der Küster auf den Kirchenschlüssel.

Da das Philosophiren gottlob nie meine Sache gewesen ist, und es daher gar wohl seyn könnte, daß es mit dieser Erklärung nicht ganz richtig wäre: so muß ich dieselbe schon durch ein Beyspiel zu erläutern suchen.

Placidus Dikart, Professer der Philosophie auf der Universität zu Fulda, erhielt vor zwey Jahren von der Regierung Befehl, keine Vorlesungen über die Schriften des Königsberger Weltweisen zu halten. Nicht lange nachher ward an den akademischen Senat die Weisung erlassen, ein Gutachten über die Frage zu geben, ob die Kantische Philosophie dem Staate und der Religion gefährlich sey oder nicht.

Consedere duces, das ist verdollmetscht, die Weisen in Fulda schoben die Perücken zurecht, warfen sich in die Brust und stimmten dahin: „Weil es nicht erwiesen sey, daß Kants Philosophie gefährlich wäre, und auch auf den meisten katholischen Universitäten darüber öffentliche Vorträge gehalten; so sollte Herr Professor Dikert nicht über Kant selbst lesen, sondern ein eignes Lehrbuch schreiben." —

Nun da hat man ein Muster einer wahrhaft philosophischen Schlußfolge: Auch genehmigte der Fürst dies Gutachten und scherte

Herrn Dickert zur Ausführung des obigen Plans alle Unterstützung zu. — Wie muß der Professor gelachet haben!

Classischer Schriftsteller.

Ehdmals hatte das Publikum das Recht, über die Classität der Schriftsteller zu entscheiden, und es übte dasselbe, wenige Ausnahmen abgerechnet, mit aller Strenge und Unpartheylichkeit. In neuern Zeiten hingegen, wo man alles, was nur irgend nach Demokratie riecht, klüglich von der Erde zu vertilgen sucht, ist es ihm genommen, und einer kleinen Anzahl litterarischer Aristokraten, Recensenten genannt, zu Theil worden, welche gottlob ungleich leichter zu befriedigen, auch nicht so unerhört gleichgültig gegen Freunde, Vettern und Zunftgenossen sind.

Für Deutschland ist der berühmte Polyhistor und Polygraph, allzeitfertiger Mitarbeiter der Recensions-Anstalten dies und jenseits der Ilm, geschmackvoller Kenner der Hebräer, Griechen und Römer, einsichtsvoller Beurtheiler der Engländer, Franzosen, Italiäner, Dänen, Schweden, Spanier, Portugiesen, Holländer,

Lappländer, Finnländer, Grönländer u. s. w. u. s. w., Herr Jesaias Federfix, im Besitz des Rechts classische Schriftsteller zu machen, und er erhebt huldreichst jeden dazu, welcher aus neun und neunzig Zettelkasten den hundersten zusammen zu tragen versteht, sollte auch seine Gedankenverbindung der Ideengang eines Wahnsinnigen, und seine Schreibart nichts weniger als classisch seyn.

Aber freylich die Heroen unserer Litteratur sind theils entschlafen, theils über politischen Kannengießereyen kindisch geworden, und es würde in dem Pantheon der jetzt lebenden Classiker ziemlich öde aussehen, wenn nicht ein Knabe auf Lessings Fußgestell träte, und mit der Miene eines Kritikers, den Rhapsodienkrämern, Aphorismendrechsler und Zettelkastenfabrikanten winkte hereinzukommen und gefälligst neben ihm Platz zu nehmen. Was mögen die Schatten der Abgeschiedenen denken, wenn man ihnen Helden dieser Art zu Nachfolgern giebt!

— — cuperent lustrari, si qua darentur
Sulfura cum taedis et si foret humida
laurus.

Deutsche Union,

ist das Ding, wovon der Erzvater Jakob weissaget, wenn er spricht: „wenig und böse ist die Zeit meines Lebens."

Es ging der Deutschen Union, wie der Französischen Revolution: die beste Sache von der Welt gerieth in schlechte Hände, und ward daher den Weisen eine Thorheit, und den Thoren ein Aergerniß. Wären Klugheit, Unternehmungsgeist und Herzensgüte — drey Erfordernisse, welche zur Ausführung grosser Plane gleich nothwendig sind — nicht so selten mit einander vereinigt, so würde es um die Welt ganz anders stehen. Man beurtheilt nun einmal jede Gesellschaft nach ihrem Vorsteher. Fehlt es diesem an einer oder gar mehrern dieser Eigenschaften, was kann dann anders zum Vorschein kommen, als eine Union ad modum Fahrdtii?

Unterdrückung,

die Tochter des Despotismus und Mutter der Freyheit.

Ich freue mich daher, so oft ich jene anfichtig werde, denn ich denke: nun wird die Tochter auch nicht weit mehr seyn. Ich freue mich, wenn ich Geißeln zischen, Ketten klirren höre, denn ich hoffe, es werde bald jemand kommen, der sie zerbricht. Ich freue mich, wenn ich die Unschuld Thränen vergießen, das Talent unterdrückt, den Rechtschaffenen in den Staub getreten sehe; denn mein Genius sagt mir: ihr Rächer steht bereits vor der Thür. Ich freue mich, wenn Gott unsre Pharaonen mit Blindheit schlägt und ihre Herzen verstockt; denn die Geschichte läßt mich erwarten: nun werden sie bald in dem Meere ihrer Unthaten ersaufen.

Freylich blutet mir das Herz, wenn ich so viele tausend als Opfer des Despotismus fallen sehe. Aber es müssen Einige Thränen vergießen, damit die bey weitem größere Zahl nachher frohlocke; es müssen Tausende fallen, damit es Millionen wohl gehe. Und wer würde glauben, sein Leben, seine Freyheit, seine Ehre zu theuer verkauft zu haben, wenn er dadurch das Glück seiner Mitbrüder begründen, der Wohlthäter der Nachwelt werden könnte? Mit dem Gedanken, wenigstens diese Absicht gehabt zu haben, betrat Thomas Morus ruhig

das Blutgerüst; mit diesem Gedanken bestieg Johann Huß getrost den Scheiterhaufen; mit diesem Gedanken sagte Johann de Witt im Angesicht des Henkers!

Justum et tenacem propositi virum
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida.

Weinet demnach nicht, ihr Unterdrückten! Eure Erlöser ist nahe, und das Elend, worunter ihr seufzt, wird für die Nachwelt die Quelle dauerhafter Freuden werden. Hadert nicht mit dem Schicksale ihr, die ihr, unfähig zu den Füßen der Machthaber zu kriechen, bey den ausgezeichnetsten Talenten im Schweiße des Angesichts kaum das tägliche Brod esset! Es wird, was es euch entzieht, den in eure Fußstapfen tretenden Enkeln mit Wucher zurückzahlen. Murret nicht gegen die Vorsehung, ihr verfolgten Rechtschaffnen! Sie, die euch zu Märtyrern für Menschenrecht und Menschenwohl erkor, wird eure Unschuld an den Tag bringen; die euch einer so erhabenen Bestimmung würdigte, wird euch eure Ehre nicht ungerettet lassen. Verzaget nicht, Alle, die ihr in den Fesseln der Tyranney schmachtet! Mit euch hat

die Menschheit ausgekämpft, und dieser Zeit Leiden ist nicht werth der Herrlichkeit, die an euren, durch euch erlöseten Nachkommen soll offenbar werden.

Verbrechen der Könige,

gehören zu den Dingen, von welchen Cicero sagt, daß man sie zwar ohne Bedenken und mit allem Anstande thun, aber keineswegs davon reden dürfe.

Prädhomme hat über die Verbrechen der Könige ein Ding geschrieben, das beynahe aussieht, wie ein Buch, und von dem Publikum längst vergessen war, als es ihm durch die Verbote von Wien und Dresden aus wieder ins Andenken gebracht wurde. Wer hätte sich auch einbilden können, daß man sich die Mühe nehmen würde, einer Schrift, die nichts als allgemein bekannte Thatsachen enthält, durch das censorische Veto einen Werth, ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben; und was heißt, da die facta doch einmal nicht zu leugnen sind, ein solches Verbot anders, als: „Wir befehlen und verordnen hiermit, daß niemand der Grämlichkeit unsrer in Gott ruhenden Collegen er-

wähne oder auch nur daran denke, sintemal die, welche sie begingen — unsre Collegen waren?" —

Wenn ein Dieb gehangen, ein Straßenräuber gerädert, ein Mordbrenner zum Scheiterhaufen geführt wird, so ist die Geschichte des Verbrechers, Andern zur Warnung, auf allen Gassen gedruckt zu haben. Nur die Verbrechen der gekrönten Diebe, Räuber, Mordbrenner soll niemand lesen, niemand beschreiben: Warum? Weil diese gewöhnlich nicht gehangen, gerädert, verbrannt werden? — Aber man sollte sie wenigstens im Bildnisse hängen. — „Ey behüte der Himmel! Tastet meine Gesalbten nicht an!" — Nun wenn eine solche Antastung Sünde ist, so muß auch die Bibel Kirchenbuse thun; denn sie läßt — freylich nicht wegen Verbrechen, denn die durften die Fürsten immer ungestraft begehen, sondern aus collegialischer Freundschaft, und weil damals die Pensionen noch nicht erfunden waren — den Machthaber Josua fünf Könige auf einmal hängen. —

Oder weil sie nicht gewarnt seyn wollen? — Schlimm genug! Es ist die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Hätte Ludwig XVI. sich dadurch warnen lassen, so könnte er

noch heutigen Tag sein Hühnchen verzehren, und Schlosser Arbeit machen, so viel ihm beliebte. Hätte Pharao der Stimme Mosis Gehör gegeben, und nicht sein Herz verstockt, so würde er sich das Bad im rothen Meere erspart haben. Aber freylich, die Machthaber aller Zeiten konnten sich nicht eher entschließen, das Volk aus der Knechtschaft zu entlassen, als bis ihnen das Wasser bis an die Kehle ging, und es zu spät war. —

Oder weil sie das Privilegium besitzen, ungestraft rauben, morden, sengen und brennen zu dürfen? — Das ist es! die gekrönten Sünder halten sich höchstens für privilegirte Verbrecher; sie gleichen dem jüdischen Jehovah, welcher zwar die Missethaten an Andern heimsuchet bis ins dritte und vierte Glied, aber für sich selbst kein moralisches Gesetz anerkennet, sondern mordet, raubt und stiehlt, wo und wann es ihm beliebt. Darum ist ihnen auch kein Buch willkommen, als das alte Testament, und keine Religion angenehmer, als die jüdisch-christliche. Darum schmieden sie altgläubige Religions-Edicte, und bestellen Hüther, welche über deren Beobachtung wachen, und, so oft jemand wider den vergötterten Unhold auftritt, ihre Stimme erheben müssen wie eine Posaune.

Dessen ungeachtet scheuen sie sich nicht, eben diese Gottheit zu verspotten, indem sie ihr vorschreiben, wie sie sich verehren lassen soll; indem sie behaupten, ihr Herrscherrecht sey ein göttliches Recht, und sich doch unter einander anfeinden, würgen und berauben; sich von Gottes Gnaden nennen, und doch ihren Nachbar, der sich von der Gnade eben dieses Gottes herschreibt, plündern und absetzen. Wahrlich, wenn Gotteslästerung ein Verbrechen ist, so sind die Fürsten die schwärzesten Verbrecher unter der Sonne.

Aber freylich haben sie ihre guten Gründe, sich in Rücksicht des Machthaber-Amts auf die Gottheit zu berufen. „Von Gottes Gnaden (sagt Villaume in seiner Abhandlung über das Interesse der Menschheit und der Staaten) von Gottes Gnaden schreiben sich die Fürsten und leiten dadurch klüglich ihr Recht zu herrschen vom Himmel ab. Menschliche Rechte vorschützen, dies wäre mißlich, weil man sich dadurch in die Verlegenheit setzte, die Dokumente, worauf sie sich gründen, vorzeigen zu müssen. Man ist eher fertig, wenn man göttliche Rechte vindicirt, der Gewinn ist zwiefach, denn einmal ist ein göttliches Recht etwas heiliges und unverletzbares;

und dann ist es leichter, in Ansehung des Ursprunges eines solchen Rechts die Menschen zu blenden. Um die Göttlichkeit irgend eines Rechts zu beweisen, giebt es tausend Wege, aber nur einen einzigen, ein menschliches Recht zu beweisen; nämlich die Urkunde vorzuzeigen. Die Aechtheit eines Testaments macht mehr Schwierigkeiten, als die Formel von Gottes Gnaden." —

Das wußte Ludwig XVIII. auch wohl; darum behauptete er in seiner Proclamation, er könne, er dürfe nicht auf den Thron Verzicht thun, die Vorsehung selbst befehle ihm, denselben zu besteigen, es sey Pflicht zu gehorchen; wobey man freylich nicht unbemerkt lassen kann, daß die Vorsehung klüger gethan haben würde, wenn sie ihm erst den Thron hätte wieder erobern helfen, bevor sie ihm winkte, auf demselben Platz zu nehmen. — So nännte er in eben dieser salbungsvollen Proclamation, die Räuber und Mörder in der Vendee unüberwindliche Helden, die Gott bestellt habe, den Altar und Thron herzustellen; deren Sendung durch eine Menge außerordentlicher Thaten bewährt sey, und deren reine, siegreiche Hand in dem Herzen Frankreichs die Fackel des Glaubens und das heilige

Feuer der Ehre brennend erhalten habe. — Die alte gebrechliche Constitution ist ihm das Product des Genies, das Meisterstück der Weisheit, die Frucht der Erfahrung, die heilige Lade, an der man sich nicht vergreifen dürfe, und die ihm (Ludwig XVIII.) glücklicher Weise die Fähigkeit benommen habe, etwas daran zu ändern!"

Wäre der Himmel nicht langmüthig, und wüßte er seine Blitze nicht besser zu gebrauchen; wie würde es diesem Schächer und seinen durchlauchtigsten Handwerksgenossen ergehen, die so oft gegen Religionsspötterey eifern, und doch selbst die ärgsten Religionsverächter sind, die ihr Herrscherrecht immer von der Gottheit herleiten und sie doch, durch Beeinträchtigung ihrer schwächern, aus eben dieser Quelle schöpfenden Mitregenten, vor aller Welt lächerlich machen! — —

Vor einiger Zeit hat jemand angefangen, Lebensbeschreibungen wahnsinniger Könige herauszugeben. Der Einfall ist nicht übel, und es wird dem Verfasser, zumal wenn das Buch verboten werden sollte, gewiß nicht an Lesern fehlen. Indessen muß man sich wundern, daß die Recensenten, welche doch sonst gleich mit derley Anzüglichkeiten bey der Hand sind, den

Autor noch nicht gefragt habe, ob er das Ende dieses Werks zu erleben denke. Ich für mein Theil habe wenigstens noch nie ein weitschichtigeres Unternehmen gesehen, als das, eine vollständige Geschichte wahnsinniger Könige liefern zu wollen. Der Mercure de France, die Europäische Fama, Baumgartens allgemeine Weltgeschichte, Krünitz's ökonomische technologische Encyklopädie, und was die Bibliotheken sonst bänderreiches und dickleibiges haben, dürfte gegen eine Sammlung dieser Art nur eine armselige Figur machen. Nun, ich wünsche dem Verfasser Kraft von oben herab, wünsche von Herzen, daß

zu diesem angefangnen Werk,
Der Himmel ihm die Finger stärk;
Kyrieleison.

Wappen

sind Symbole, entweder

Der Eigenschaften ihrer Besitzer, und bestehen alsdenn gewöhnlich in Löwen, Tiegern, Leoparden, Bären, Adlern, Geyern, und gefluchten und ungeflügelten Raubthieren, welche sich,

jedoch meistens nur die Fürsten und der hohe Adel vorbehalten haben;

oder ihrer **Verdienste**; (d. h. dessen, was ihre Inhaber verdient haben) dahin gehören unter andern Schwert, Kreuz, Rad, Bündel von Ruthen u. s. w. — Und ebenfalls am häufigsten in den Wappen der Machthaber anzutreffen;

oder endlich ihren **Beschäftigungen**. So führen z. B. die Diener des heiligen Predigtamts gewöhnlich ein Schaaf, das Sinnbild der Kanzelberedsamkeit, Justizbeamte eine Goldwage, Aerzte einen Todtenkopf, Romanenschreiber einen Ballen bedrucktes Papier, Dichter und verliebte Frauenzimmer, den lieben Mond u. s. w.

Da manche Leute, wenn sie sich ein Petschaft stechen lassen wollen, über eine schickliche Figur verlegen sind; so will ich, um ihnen das Kopfbrechen zu ersparen, hier einige Sinnbilder dazu vorschlagen. Es mögen also in ihr Wappen aufnehmen:

Minister und Generale — den bettelnden Belisarius mit der Umschrift: hodie mihi crastibi.

Recensenten — einen Feldpopel, vor dem

die kleinen Vögel fliehen, dem die großen aber auf den Kopf .... sitzen gehn;

Heirathslustige Wittwen — einen Vogelsteller, der seine Netze flicket;

Candidaten, die so eben eine Pfarre bekommen haben — einen Seidenwurm, welcher sich einspinnt;

Schulmänner — Bileams Lastthier, ein kleines Bündel Disteln verzehrend;

alte Jungfern — einen weiblichen Janneskopf, der auf der einen Seite Schönpflästerchen im Gesichte, auf der andern eine große Brille auf der Nase trägt; mit der Umschrift: dum spiro, spero;

Philosophen — einen Knaben, welcher Seifenblasen macht;

Kriegsleute — eine Kugel und eine Krücke an einem Ordensbande hängend, mit der Inschrift; pour le merite;

Censoren — einen Affen, der ein Clavier stimmt;

Buchhändler — einen Fuchs, der einen Bienenkorb bestiehlt, mit der Umschrift: Sic vos, non vobis;

Uebersetzer — ein Sieb, welches das Mehl durchfallen läßt, die Kleye aber zurückbehält;

Satirenschreiber — einen Währwolf, gegen

dren sich Keulen und Spieße und Knittel und Ofengabeln erheben; u. s. w. u. s. w.

Zeitungsschreiber,

sollte eigentlich heißen Zeitungsmacher, denn ich kenne Zeitungsschreiber, welche die ganze Woche hindurch nicht eine einzige Zeile zu Papiere bringen, sondern ihre Blätter bloß aus den durch Ohren oder Einschnitte bezeichneten Artikeln andrer Zeitungen zusammen drukken lassen, wobey denn wenigstens ihr Gewissen frey bleibt, und alle Lügen auf Rechnung der Gewährsmänner kommen; sintemal der Zeitungsmacher dafür eben so wenig verantwortlich seyn kann, als der Schuhmacher für die Untauglichkeit des Leders. Er hat es nicht gegerbt, sundern liefert es, so gut man's ihm geliefert hat. Wird das Publikum damit betrogen: nun, so muß es sich mit ihm trösten, denn er ward es zuerst.

„Ein junger Zeitungsschreiber, (sagt ein berühmter Spötter) muß allemal erst das sogenannte Meisterstück machen, ehe er für sich arbeiten, und Gesellen setzen darf; und dieses besteht darinnen, eine solche impertinente, un-

verschämte Lüge zu sagen, die sich sogar ein Schmieder und Schramm nachzudrucken scheuen, und die ungefähr so wahrscheinlich ist, als die Nachricht, daß die Türken Constantinopel belagert hätten."

Wer also nicht einmal eine Lüge zu sagen versteht, der ist kein Zeitungsschreiber, sondern ein Zeitungsmacher. — Uebrigens müssen die Zeitungsschreiber vom Kriege leben, wie der Windmüller vom Winde; denn bey einer politischen Windstille können an Einen Exemplare wenigstens funfzig Personen mehr lesen, als im Türkenkriege, wo man sehr selten ein Blatt Zeitungen unbeschmutzt und unzerfetzt finden wird.

Des Einen Unglück ist des Andern Glück. Wenn der Windmüller die Hände in den Schooß legen muß, so hat der Wassermüller gesegnete Zeiten; und wenn die Politikaster über schlechten Absatz klagen, so gehen die Werke unsrer Dichterlinge desto besser ab, et vice versa. Man begreift nun, warum es in diesem letztern Jahrzehend mit den Versmachern nicht fort wollte. Bisher hatten sie die Lieferungen an die Häringsbuden und Tabacksläden; sobald der Friede geschlossen ist, wird die Reihe an die

Zeitungsschreiber kommen; denn beyde haben, damit jeder das tägliche Brod esse, sich durch einen stillschweigenden Vertrag in das Publikum und die Makulaturböden getheilt. Wer diese versorgt, muß auf jenes Verzicht leisten.

V.

Intelligenzblatt.

Bücher-Anzeige.

Wie sehr sich auch unser Zeitalter, in welchem es freylich mehr als jemals heißt: „Des Büchermachens ist kein Ende" über die Industrie seiner Autoren zu beschweren haben mag; so ist es doch dem Freunde der deutschen Litteratur immer eine höchst angenehme Erscheinung, wenn große Männer den patriotischen Entschluß fassen, ihre zerstreuten und eben deswegen oft nicht genug bekannten geistreichen Schriften zu sammeln und das Publikum gleichsam von neuem damit zu beschenken. Wir glauben daher der deutschen Lesewelt keine geringe Freude zu machen, wenn wir ihr melden, daß ein Mann, den sie längst in der Stille bewunderte, ein

Mann, von welchem einer unsrer berühmtesten Schriftsteller *) sagt:

„Er macht Verse, beantwortet Preisfragen, giebt Journale heraus, commentirt alte Autoren und neue Schauspieler, recensirt für alle gelehrte Zeitungen und in allen Fächern der Wissenschaft und Kunst, räsonnirt mit gleicher Fertigkeit über Erziehungsanstalten und über Reitbahnen, über deutsche Lektüre und über das Tatuiren, über die Onanie und über den Raub der Cassandra, über Schulmänner und über Scheintodte, über Kupferwerke und über Filtrirtöpfe, über die Studiersucht und über die französische Volkstracht, über Masken und über Taubstumme, über die Athener und über die Pariser, über die Schulpforte und über die Holzersparungskunst, über Washington und über Musikreformen, über Robespier-

*) Der Verfasser dieser Ankündigung ist mit dem Verfasser des Artikels Polyhister, in den Fragm. aus einem satir. Wörterbuche, eine und dieselbe Person. Man sieht also, auch er versteht den Kunstgriff, unter der Maske sich selbst zu citiren und zu loben, vollkommen wohl. Recht hat er ihn von seinem Abgott, dem Polyhister, gelernt. Die Ruhmsucht steckt an. —

Anmerk. des Herausgebers.

ren und über Prachtgefäße, über Homer und über den Mahler David, über die beste Methode, Lehrstunden zu halten, und über die beste Manier Semmeln zu backen." —

Kurz, ein Mann, der, wie weiland Salomo, wohlweisen Andenkens, über alles, — von der Ceder auf Libanon bis zum Ysopp, der aus der Wand wächst — redete und schrieb, endlich auf den Einfall gekommen ist, eine neue und möglichst vollständige Sammlung seiner zahlreichen litterarischen Werke zu veranstalten.

Wer erräth nicht schon aus dieser kurzen vorläufigen Nachricht, daß hier niemand anders gemeynt seyn könne, als das Wunder der Gelehrsamkeit, der Herkules der Schriftstellerey, der Universalhebel unsrer Litteratur — der große Polyhistor und Polygraph; Herr Esaias Federfix, der von der leider oft zu stiefmütterlichen Natur verdammt zu seyn schien, am Boden fort zu kriechen, aber — wie ein edler Pilz, der seinen Wachsthum auch in der Heide findet — ihr zum Possen, hoch über denselben hervorschoß, der sich noch vor kurzem unter dem zahllosen Haufen deutscher Bücherwacher verlor, aber auf einmal kolossalisch über ihn hervorragt und mit ruhmwürdiger Anmaßlichkeit alles vor seinen Richterstuhl zieht, die

besten Köpfe meistens diesen zum Schmierer, jenen zum Classiker prägt und, voll hohen Gefühls seines werthen Ich, zur Rechten und zur Linken bald Lorbeerkränze, bald Nasenstieber austheilt.

Doch wohin gerathen wir! — Er verzeihe, daß wir uns nicht entbrechen konnten, seiner in Ehren zu erwähnen, verzeihe, daß wir uns erkühnten, einen Mann zu preisen, der seinen Namen bereits in allen Landen — von Spitzbergen bis Botanybay, und von Kamtschatka bis zu den Inseln in und unter dem Winde — verherrlicht hat, und in kurzem sich hoffentlich auch in dem Munde der Kinder und Säuglinge ein Lob zubereiten wird.

— — — quis talia fando
Myrmidonum, Dolopumve aut duri
miles Niclai *)
Temperet a — laudibus!

Wir wollen uns indessen von nun an bloß auf historische Mittheilung unsrer Nachrichten einschränken, und daher den litterarischen heiligen Christ, womit Herr Jederfix das Publikum zu beschenken angefangen hat, sogleich selbst anzeigen.

*) per syncopen, statt Nicolai.

„Vollſtändige und einzig rechtmäßige Sammlung der ſämmtlichen theologiſchen, antiquariſchen, belletriſtiſchen, mediziniſchen, philoſophiſchen, theatraliſchen, philologiſchen, ökonomiſchen, pädagogiſchen, artiſtiſchen, hiſtoriſchen, polemiſchen, geographiſchen, aſcetiſchen u. ſ. w. u. ſ. w. Schriften des Herrn Eſaias Federfix, Polyhiſtors und Polygraphen, Univerſalgelehrten, Oberkritikers, Großrecenſenten in Deutſchland und Burgund, Correſpondenten der litterariſchen Geſellſchaften aller fünf Welttheile, Mitgliede vieler gelehrten und ungelehrten Inſtitute, Mitarbeiter der beſten dies- und jenſeits des Rheins erſcheinenden Almanache, Kalender, Zeit- Monath- und Wochenſchriften, Taſchen- Leſe- und anderer Bücher bereits ſeit mehrern Jahren, mit unſäglichem Aufwande von Mühe und Fleiß, durch ihn ſelbſt veranſtaltet, und nunmehr, mit vielen grundgelehrten Zuſätzen, Anmerkungen und Citaten ver-

seben, auf wiederholtes Drohen, Bitten und Verlangen, herausgegeben. Erste Auflage, erster Band, ausser der Vorrede, die testimonia doctorum virorum enthaltend. Pfauenheim, bey Gerhard Pradlowitz, 1799."

Damit das Publikum wisse, was es unter diesem bescheidenen Titel in der Folge noch zu erwarten hat, so wollen wir, um seine Neugier nicht zu sehr auf die Folter zu spannen, den Inhalt dieses großen und wichtigen Werks hier kürzlich anzeigen.

1) philologische Schriften, bestehend in Erläuterungen, Verbesserungen und Uebersetzungen einiger hundert Stellen des Homer, Herodot, Aristophanes, Plutarch, Virgil, Horaz, Cicero, Livius u. s. w. welche Autoren sämmtlich von unserm Federfix beurtheilt, zurecht gewiesen und nach Verdienst gezüchtigt werden. — Sollen auch unter dem Titel: Reiskius Secundus, id est Elaine Federfixii lucubrationes criticae, besonders verkauft werden.

2) ökonomisch-pädagogische, imgleichen medizinisch-pädagogische, sowohl den Unterricht als die Erziehung betref-

sind, welche Aeltern und Lehrern um so willkommner seyn werden, da sie Resultate einer vieljährigen Erfahrung sind, indem der Verfasser mehr als vier und zwanzig Monathe Rector der berühmten Schule zu Sommelhausen war.

Nota bene: Die Abhandlung über die Holzersparungskunst, oder Beantwortung der Frage: „warum sind Stock und Ruthen nicht länger in den Schulen zu dulden?" dürfte auch besonders Forstmännern und Oekonomen, und die Aufsatz über die Quanie, oder Reinigkeiten zu bekümmern, worin Tissot, Faust und Andre weitläuft gestritten gelt werden, unsern Aerzten sehr zu empfehlen seyn.

3) Historische. Hieher gehört besonders eine Menge Lebensbeschreibungen, die so wohl in Rücksicht des Inhalts des Stoffs, unsern besten Modernmanen nichts nachgeben.

4) Belletristische, z. B. einige hundert romantische Erzählungen, in der unterhaltenden Manier der Gespräche im Reich der Todten.

5) Geographische; als: Beſchreibung des alten Roms, worin unſer Verfaſſer ſo gut zu Hauſe iſt, als in ſeiner ſeligen Mutter Speiſekammer: Topographie des neuen Paris, aus zuverläſſigen Nachrichten reiſender Bedienten und Handwerksburſchen.

6) Theatraliſche — ein Jahrgang Betrachtungen über das zweyſtündige Spiel eines berühmten Lieblings Thaliens, eben ſo anziehend als Gotthelds zufällige Gedanken, welche ſich der Verfaſſer dabey zum Muſter vorgeſetzt hatte.

7) Erbauungsſchriften; z. B. über den Raub der Sabinerinnen, [illegible] Franzöſiſche und Deutſche Kupferwerke, worin die beſten Künſtler der benannten Nationen ihre Lection bekommen.

9) Politiſche — Anweiſung, wie die Neufranken ihre Staatsverfaſſung recht muſterhaft hätten einrichten ſollen! ein Schulprogramm auf Befehl des Herzogs von ** aufgeſetzt, und bisher nach und nach im Deutſchen ** abgedruckt.

10) Philoſophiſche; z. B. über das Semmelhäuſer Backwerk, eine Schrift

welche die dortige Bäckerzilde so ungemein scharfsinnig und gründlich befand, daß sie dem Verfasser zu ihrem Ehrenmitgliede aufnahm. Auch hat eben diese Innung, da sie vernommen, daß Herrn Federlin's Schriften so reichlich mit Citaten gespikt seyen, als ihre Butter-Semmeln mit Rosinen, den patriotischen Entschluß gefaßt, dieselben auf Kosten des Gewerks anzukaufen.

21) Gelegenheitsschriften. — Hundert und funfzig Beantwortungen von hundert und funfzig Aufgaben verschiedener Academien, welche sämmtlich über die Schreibsucht derer, welche zum Schreiben keinen Beruf haben. — Diese überaus witzige Abhandlung soll, ut finis coronet opus, die ganze Sammlung beschließen. —

Der Verfasser war anfangs willens, auch 999 Recensionen für 999 gelehrte und ungelehrte Zeitungen wieder mit abdrucken zu lassen, allein da sie größtentheils nach Angabe der Autoren der recensirten Schriften, und für gute Freunde gefertigt wurden, so trug er Bedenken, sich öffentlich zu denselben zu bekennen.

Indeſſen iſt er bereit, ſie, als eine eben ſo ſeltene als merkwürdige Sammlung ächter Original-Handſchriften, ſchockweiſe, oder auch (etwa an irgend eine Recenſionsfabrik, welche ihre Waaren darnach zuſchneiden laſſen könnte), unter der Hand zu veräußern.

Uebrigens wird das obige Werk ungefähr hundert und einige achtzig Bände ausmachen, von welchen jeder aus zwey bis drittehalb Bogen beſtehen, und, außer einer auf den Inhalt paſſenden Titel-Vignette, mit des Verfaſſers Bildniſſe geziert ſeyn ſoll. Es verſteht ſich indeſſen von ſelbſt, daß Herr Federfix, wenn ihm anders der Himmel das Leben und die rechwie denn auch der Hofrath Meuſel beſchloſſen hat, den Titeln ſeiner Schriften künftig einen eignen Band des gelehrten Deutſchlands zu widmen.

Um dem Werke eine der Wichtigkeit ſeines Inhalts angemeſſene Außenſeite zu geben, wird der Verleger daſſelbe auf geglättetes Lemgoer Papier und mit Hetwinas Bodeniſchen Lettern drucken laſſen. Auch liegt bereits für die allgemeine Litteraturzeitung eine Recenſion deſſelben fertig, auf deren Echtheit — wenn anders die

Herausgeber kein Bedenken tragen, sie aufzunehmen — man sich um so zuversichtlicher verlassen kann, da sie von des Verfassers eigner Hand geschrieben ist.

Merkwürdige Todesfälle.

Wien im ersten Julius, 1798. Vor wenig Tagen starb hier, nach einer langwierigen auszehrenden Krankheit, alt und lebensatt, die Oesterreichische Reputation. Da dieser Todesfall, wegen ihrer großen Anzahl

kum keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich ihm ihre Krankheitsgeschichte, ingleichen den in Gegenwart unsrer angesehensten Aerzte, welche der Leichen-Oeffnung beywohnten, aufgesetzten Sectionsberichte mittheile*). —

Nachdem nun die Oesterreichische Reputation Todes verblichen war, ward ihr Leichnam abgewaschen und auf eine lange Tafel gelegt.

*) Wir liefern hier, wegen Mangel des Raums, nur den letzten, und wollen die Krankheitsgeschichte bis zu einer andern Gelegenheit verspaten.
Anmerk. des Herausg.

Die Aerzte erſtaunten, als ſie ihn ſo aufgemeſſen gelt und überaus häſslich fanden, zumal da die Verſtorbene ſogar während ihrer letzten Krankheit noch ziemlich wohlbeleibt und blühend ausſah. Beſonders gewährte das Geſicht, nachdem die Schminke, unter welcher es ſo huldreich und menſchenfreundlich ſchien, einen ſcheuſslichen Anblick; Habſucht und Grauſamkeit leuchteten aus jedem Zuge hervor. Ihre Arme glichen einem Paar geräucherter Schlangen; die Finger, bisher immer in Engliſchen Handſchuhen verſteckt, hatten Nägel, wie Greifsklauen; die Füße waren ganz verbogen, und man wunderte ſich nun nicht mehr über ihre krummen Gänge.

te — welches jedoch viele Schwierigkeiten machte, indem der ganze Leib ſehr dickhäutig, ja beynahe ſtich- und kugelfeſt war — betrachtete man zuerſt die Lunge der Oeſterreichiſchen Reputation, die durchaus nichts taugte, daher denn auch die Verſtorbene immer ſehr engbrüſtig war, nach friſcher Luft ſchnappte und ſich gern dahin kehrte, wo der Wind her kam.

In dem Herzen, welches (wie bey allen Leuten, die ihren Feind gern von hinten angreifen,) ſehr klein war, fand man einen Wurm, den anfangs jedermann für den Ge-

wissenswurm hielt. Allein da man, der sorgfältigsten, mit den besten Mikroskopen angestellten Untersuchungen ungeachtet, in dem ganzen Körper kein Gewissen entdecken konnte; so urtheilte man, es müsse dies der französische Revolutionswurm seyn, der ihr, zumal als die Republikaner gegen Wien anrückten, so viel Herzklopfen und Zittern verursacht, ja ihr vielleicht gar das Herz abgenagt habe, daher es denn auch kein Wunder sey, daß nicht einmal das Oehl aus den verbrannten Papieren der Wiener Bank, womit man die Patientin noch zuletzt, auf Unkosten der Holländer, Spanier und andrer mit den Neufranken gegen das Erzhaus verbündeten Nationen, zu curiren suchte, mehr habe anschlagen wollen.

Bey Oeffnung der Bauchhöhle fand man den Magen und die Gedärme voll scharfer Galle, die Leber aber voll Knoten und ganz blaß, woraus man denn schloß, daß keine richtige Sanguification in dem Körper der Oesterreichischen Reputation Statt gefunden und kein Tropfen Bluts an ihr getaugt habe. Ob das Fortschreiten der Vernunft und Aufklärung, oder der Verdruß über die Begebenheiten der letzten beyden Jahre die Ursache dieser Gallen-Ergießung gewesen, darüber konnte man nicht

einig werden; indeſſen wunderte man ſich allgemein darüber, daß ſie bey ſo augenſcheinlichen innern Kränkungen immer eine ſo fröhliche Miene zu machen wußte.

Die Speiseröhre war außerordentlich weit und kurz, daher die Verſtorbene die größten Biſſen ohne allen Anſtoß verſchlucken konnte. Die Luftröhre ſchien zwar beynahe ganz verknorpelt, aber doch ungemein biegſam, ſo daß ſich's recht gut erklären ließ, wie die Wohlſelige im Stande war, bey dem rauheſten Baß, worin ſie von Natur redete, ſo oft es ihr frommte, die ſüßeſte Lockſtimme hören zu laſſen.

Am Unterleibe fanden ſich Spuren der Neapolitaniſchen Krankheit, welche man ihrem verbotenen Umgange mit dem Miniſter Pitt und vielen reichen Engliſchen Kaufleuten zuſchrieb. Bey Eröffnung des Uteri entdeckte man ein unförmliches Stück Fleiſch, (blutriefend und mißgeſtaltet, wie eine Univerſalmonarchie,) das die Verſtorbene, wenn es ihr nicht an Kräften gefehlt hätte, vermuthlich zur Welt gebracht haben würde, und weil der Wechſelbalg ſehr cardinaliſch ausſah, ſo urtheilte man ziemlich profan, daß der Erzbiſchof Mazzi mit der Verſtorbenen unter einer Decke gelegen und denſelben erzeugt habe.

Bey Unterſuchung des Gehirns fand man den zum rechten Auge gehenden nervum opticum ungewöhnlich ſtark und ſaftreich; kein Wunder alſo, daß die Oeſterreichiſche Reputation mit dieſem, gewöhnlich auf ihr Intereſſe gerichteten Auge, ſo weit in die Ferne ſah. Der zum linken gehende war dagegen deſto dünner und trockner, daher ſie denn auch ſtets die Lichtſtrahlen haßte, und, wie der Kaiſer Tiberius, bey Nacht ungleich beſſer ſah, als am Tage.

Die Geruchsnerven waren ziemlich abgeſtumpft, welches man dem übermäßigen Gebrauche des Spaniſchen Schnupftabaks, den ſie ſich ſeit dem bekannten Succeſſionskriege angewöhnt hatte, zuſchrieb. Auch die Geſchmacksnerven ſchienen ſehr gelitten zu haben, woran vielleicht das ſtarke Bayeriſche Bier, nach welchem ſie immer ſo ſehr dürſtete, Schuld ſeyn mochte. Die beſondre Idioſynkraſie ihrer Gehörwerkzeuge, welche man ſchon bey Lebzeiten bemerkte — indem ſie gegen manche muſikaliſche Inſtrumente, z. B. den Generalbaß der Vernunft und Wahrheit, die Ohren verſtopfte, manche hingegen, z. B. die Lockpfeife der Schmeicheley, die Viole d'amour der Habſucht und den Dudelſack des Aberglaubens, überaus

gern zu hören schien — ward auch bey der Section durch verschiedene Eigenheiten der dazu gehörigen Nerven bemerkbar.

Das Gehirn überhaupt war sehr wäßrig, daher auch die Einbildungskraft desto freyern Spielraum gehabt hatte; wie denn die Verstorbene beständig tausenderley Plane und Entwürfe ausheckte, die aber, da es ihr gar sehr an Beurtheilung fehlte, gewöhnlich fehlzuschlagen pflegten. Man brachte einen Theil des cerebelli, worin die Imagination ihren Sitz haben soll, unter ein Löwenhoekisches Mikroskop, und — hilf Himmel! — es wimmelte alles von Projecten, die theils pudelnärrisch, theils ganz abscheulich aussahen. So hatten z. B. einige Affengesichter Hasenschwänze, Eselsohren, andre hingegen Schlangenköpfe, Pfaffenbäuche, Drachenschwänze u. s. w. Worüber man sich bey dieser Beschaffenheit des Gehirns, am meisten wunderte, war, daß die Wohlselige ein so gutes Gedächtniß gehabt, indem sie die kleinsten Beleidigungen, die entferntesten Ansprüche oft noch nach undenklichen Jahren in Anregung zu bringen pflegte.

Als man ihr zuletzt noch in den Mund sah, fand man oben und unten eine doppelte Reihe langer, spitziger Zähne, welches, nach der

Meynung der Aerzte, ein Kennzeichen eines gefräßigen, unverschämten und grausamen Menschen seyn soll; wie denn auch eine gewisse Italiänische Dame, Namens Signora Gonzaga, die Mahle von ihrem Gebisse noch bis auf den heutigen Tag zur Schau trägt. —

Nach beendigter Section ward der Leichnam der Oesterreichischen Reputation einbalsamirt, und in der unter den Gebäuden der Wiener Bank befindlichen Gruft beygesetzt, das Herz aber den ehrwürdigen Dominikanern übergeben, welche es unter dem Hochaltare ihrer Kirche einmauern ließen. Man ist Tag und Nacht beschäftigt, der Verstorbenen Seelenmessen zu lesen, und auch ich schließe diesen Bericht mit dem Wunsche: Friede sey mit ihrer Asche!

Auction.

Wien, d. d. 1 August 1793. Demnach es dem Herrn über Leben und Tod nach seinem unerforschlichen Rathe gefallen, die Oesterreichische Reputation aus dieser Zeitlichkeit abzufordern; als sollen nachfolgende, ihr zuständig gewesene Bücher, Landkarten, Instrumente und Mobi-

lien am Tage trium-regum, wird seyn, gefliebts Gott, den 7ten Januarii 1799, in dem großen Saale der kayserl. königl. Bank allhier, öffentlich auctionis lege an den Meistbietenden verkauft werden.

1) Macchiavelli sämtliche Werke, mit handschriftlichen Anmerkungen und Zusätzen der berühmtesten kayserl. königl. Staatsminister dieses Jahrhunderts.

2) Wahrhafte und getreue Schilderung eines echt kayserlichen Freundes der Ordnung. In Eselshaut gebunden. — Liegt an Ketten.

3) Abhandlung über den Kaisertitel, allezeit Mehrer des Reichs, mit Beyspielen aus der neuesten Zeitgeschichte erläutert; auctore Tarquinio superbo.

4) Der woherfahrene Forstmann, oder Heppe von Leithund Anweisung zur Jakobinerjagd.

5) Sieben Mahl sieben Wunder, welche sich in verschiedenen Kirchen und Klöstern begeben und der verruchten fränkischen Republik unfehlbar den schleunigsten Untergang drohen. — Beschrieben von Septimo

Septimio, Wien 1794 — mit einer Zueignungsschrift an die Verstorbene.

6) Anleitung Siegellack zu machen, welches unter dem Wasser — sollte es auch aus lauter Thränen seufzender Unterdrückten bestehen — eben so gut brennt, als über demselben.

7) Verzeichniß einer auserlesenen Bibliothek in allen Theilen der Wissenschaften, oder systematischer und möglichst vollständiger Katalog, der auf allerhöchsten Befehl in Wien verbotenen Bücher.

8) Lehrbuch des Völkerrechts; aus dem Französischen des Samonville und mit Anmerkungen von La Fayette.

9) Eine Sammlung von Landkarten, die Rückzüge der berühmten kayserlichen Generale während des letzten Krieges vorstellend.

10) Grundrisse von den durch die Oesterreichischen Cabinettsminister erbaueten Luftschlössern.

11) Die altdeutsche Treue und Redlichkeit, auf ein Spinngewebe in Kupfer gestochen. — Sie ist vorgestellt, wie sie eben eine Prise de contenance nimmt, und

wer das Stück betrachtet, der muß darüber nieſen.

12) Zwanzig Kaſten voll papierner Geld-Actien, welche bloß, weil ſich die Liebhaber ſo ſehr darum riſſen, und um allem Streite darüber ein Ende zu machen, mit verſteigert werden ſollen.

13) Eine Maſchiene, falſche Aſſignaten zu machen; von polirtem Engliſchen Stahl.

14) Eine Siegstrompete. — N. B. Hat einen Riß, der ſich von dem kalten Winter herſchreibt, welcher vor einigen Jahren alle Kanäle in Holland zufrieren machte.

15) Ein Paar Pausbacken, ſie zu blaſen. — Durften einem berühmten politiſchen Journaliſten, der ſich die ſeinigen lahm trompetet zu haben ſcheint, ſehr zu empfehlen ſeyn.

16) Eine kupferne Pfanne, deren Gebäck jedem, welcher davon ißt, einen Löwenmuth macht. — Der berühmte Eierkuchen, welchen Franz II. zu Pferde verzehrte, und den der Herausgeber des Revolutions-Almanachs in Kupfer ſtechen ließ, war darin gebacken.

17) Eine laterna magica, worin die Deutſche Reichsverfaſſung, der Sündenfall, die

Oesterreichische Disciplin, der Brand von Ors bey Valenciennes u. s. w. zu sehen.

18) Eine Drechselbank, worauf Manifeste zu verfertigen, und die alles, woran man sich stoßen könnte, schön, glatt und glänzend macht.

19) Verschiedene compendiöse Windmühlen, welche gehen, stehen und reden können, und daher bey Gesandschaften an großen Höfen sehr nützlich seyn dürften.

20) Ein Sprachrohr von Postpapier, durch welches man einige hundert Meilen weit ganz vornehmlich reden kann, wenn man anders gute Kundschafter hat, die das Incognito gehörig zu beobachten wissen.

21) Ein paar Spiegel, darin die Menschen ganz anders erscheinen, als sie wirklich sind. Ueber dem einen steht aus landesväterlicher Huld und Gnaden über dem andern: Soli deo gloria.

NB. Sind etwas schadhaft, in dem ein boshafter Schalk neben der ersten Inschrift Galgen und Rad, neben der andern aber einen Dietrich und eine Brechstange eingegraben hat.

22) Eine sehr rare Maschine, den Leuten lange Nasen zu drehen, und sie dabey herumzuführen.

23) Ein laboratorium portatile, in welchem die allerverborgensten Gifte, z. B. aqua Tofana, gewisse consecrirte Hostien u. s. w. zubereitet werden: sehr nützlich, um geschickte feindliche Generale, rechtschaffne Minister, und Andre, denen man besonders wohl will, mit guter Manier im Abrahams Schooß zu befördern.

24) Ein kostbarer goldner Hauptschlüssel, der den Stummen den Mund öffnet, und alle Mäuler aufsperrt.

25) Ein dickes Futteral über die Liebe des Nächsten, welche aber niemand zu sehen bekommt.

26) Ein großer Kasten voll Versprechungen. Es sind aber keine Handhaben zum Halten daran.

27) Eine überaus angenehm tönende Flöte, nach welcher die Deutschen Reichsfürsten zu tanzen pflegen.

28) Verschiedene Sturmleitern, bey der Eroberung von Paris gebraucht. — Sind noch unversehrt, und von eben dem Meister verfertigt worden, welcher Jakobs Himmelsleiter machte.

29) Sieben Schock leere Geldfässer, meistens für Guineen eingerichtet.

30) Zwey Fäſſer mit ſympathetiſcher Dinte, welche nach einigen Wochen verliſcht. — Dürfte ſehr gut ſeyn, um Schuldſcheine damit zu unterſchreiben.

31) Eine Sammlung von Schädeln zu Trinkgeſchirren aptirt. — Sind von den Köpfen, welche die durch Wurmſers Dukaten aufgemunterten Rothmäntel den Bauern abſchnitten.

32) Ein Kappzaum für die geſunde Vernunft.

33) Ein Käfig, in den die Aufklärung einzuſperren.

34) Eine Urne, welche die Aſche der Deutſchen Freyheit enthält, mit der Inſchrift:

Perſta viator.
Quod quaeris,
aut hic,
aut nusquam eſt.

35) Ein Sack voll neumodiſcher Staatsmaximen. Darf vor dem Zuſchlage nicht aufgebunden werden; auch ſoll der Auctionator dem Käufer erinnern, bey Oeffnung deſſelben die Naſe zuzuhalten.

36) Ein vollſtändiges ſtark vergoldetes Angelzeug, womit ein Regent ſich während

blutigen Schlachten und Belagerungen die Zeit vertreiben kann.

37) Einige Tausend Lappen seidenen Zeuges von allerhand Farben; zu Ordensbändern zu gebrauchen. — Werden hundertweise verkauft.

38) Zwey Fuder vergoldeter Kreuze, Sterne und Medaillen, deren Eigenthümer während des letzten Krieges auf dem Bette der Ehre entschlafen sind. — Sollen für altes Eisen abgelassen werden.

39) Einige noch brauchbare Staatsperucken, den Schalk damit zu bedecken.

40) Die ausgestopfte Haut von der Schlange im Paradiese, die nach einiger Gelehrten Meynung, mit unsern ersten Eltern in der Oesterreichischen Mundart geredet haben soll, weil sich Eva halter in keiner andern Sprache würde haben verführen lassen.

41) Ein Blasebalg, des Nachbars friedlichen Heerd in Flammen zu setzen.

42) Ein Glas mit Stoßseufzern in Spiritus verwahrt; in Kriegesnöthen sehr nützlich zu gebrauchen, u. s. w. u. s. w.

Fragen.

1.

Woher kommt es doch, daß so viele unsrer beßten Schriftsteller am Abend ihres Lebens dem Obscurantismus huldigen?

Antwort. Weil die Aufklärung eine Tochter der Vernunft, und die Vernunft nicht das Eigenthum des kindischen Alters ist.

2.

Was ist ehrenvoller, die Arbeitsjacke, oder die geistliche Kutte; ein Grabscheit, oder ein Ordenskreuz; ein Tragband des Tagelöhners, oder ein Ritterband des Tagediebes?

3.

Wer einem Bettler einen Groschen giebt, damit er zu ihm sage: „Gnädiger Herr von Ochsenhausen;" dem fehlt es wohl im Kopfe: wer aber einem Regenten einige hundert oder tausend Thaler aufzählt, damit derselbe allen seinen Unterthanen befehle, ihn Herr Baron, Graf von u. s. w. zu nennen; wo fehlt es diesem, oder Beyden?

4.

Ein groſser Räuber wollte für glücklich gewonnene Beute eine Dankmeſſe leſen laſſen, und der Prieſter las ſie. Die groſse Catharina befahl für die glückliche Beſitznehmung Polens in allen Kirchen ihres Reichs ein Te Deum zu ſingen, und die Biſchöfe ſangen es. — Welcher Unterſchied iſt zwiſchen dem groſsen Räuber und der groſsen Catharine, zwiſchen dem Prieſter, der die ſtille Dankmeſſe las, und zwiſchen den Biſchöfen, die das laute Lob Gottes anſtimmten? Die Biſchöfe gehen doch ohne Zweifel einem bloſsen Prieſter, und die mächtige Catharine einem armen Räuber vor? Ferner: iſt Gott loben und Gott läſtern hier eins, oder zweyerley?

5.

Es behauptet jemand, die koſtbaren Adelsdiplome lauteten mit andern Worten ſo:

„Ehret dieſen Mann mehr als andre Menſchen (wenn gleich ſein Kopf nicht einmal zum Schuhflickerhandwerke, und ſein Herz gar nichts taugt) denn er hat mich bezahlt, oder iſt mir von meiner Buſenfreundinn empfohlen, oder hat mir gar eine neue zum Wechſelgenuſſe zugeführt, oder half mir getreulich meine Unter-

thanen betrügen und bestehlen, und wird es, durch diese neue Gnade ermuntert, gelieben Gott, noch ferner thun u. s. w.“

Wo wurde jemals ein Adelsbrief, wenn nicht mit diesen Worten, doch wenigstens in diesem Sinne ausgefertigt? In Deutschland, Europa, oder wo immer die Leute noch Hirn im Kopfe tragen, kann's unmöglich geschehen seyn.

6.

Behandelt man die untern Volksklassen wie die Esel, die eigentlich zum Tragen, oder wie die Ochsen, die zum Ziehen, oder vielmehr auf eine honorablere Art, wie die Pferde, die zum Ziehen und Tragen zugleich gebraucht werden?

Ankündigung.

Da es in den neuesten Zeiten Sitte geworden ist, daß jeder Dorfpfarrer wenigstens Einen Jahrgang Predigten drucken läßt; so hat auch der Teufel beschlossen, die seinigen herauszugeben. Daß er ein sehr guter Kanzelredner ist, können die Bewohner der Gegend um Ba-

ben, wo auch noch sein Predigtstuhl zu sehen ist *) auf Verlangen bezeugen. Die ganze Sammlung dieser heiligen Reden wird aus mehrern Bänden, deren Anzahl bis jetzt noch nicht zu bestimmen ist, bestehen, und unter dem Titel:

Homilien des Teufels,

im Verlage der Herrmannischen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn — welche, da sie hofft, daß etwas dabey zu gewinnen seyn werde, kein Bedenken trägt, auch des Teufels Papiere drucken zu lassen — in Postillenformat erscheinen. Der erste Band soll, gelichts Gott, zur Ostermesse 1800. herauskommen, und folgende vier Predigten enthalten:

1) Der große Nutzen der Zwietracht; eine heilige Rede, bey der Eröffnung des Congresses zu Rastadt, an die daselbst versammelten Deputirten, gehalten von Sykophanta Kabalkun, seiner satanischen Majestät geheimen Cabinetsprediger.

Ueber 1 B. Mos. 11, v. 7. Lasset uns herniederfahren, und ihre Sprache

*) Die Teufelskanzel heißt eine Reihe von Felsen, unweit Baden, wo, wie die Landsleute versichern, der Teufel einmal gepredigt haben soll. —

verwirren, daß keiner den Andern vernehme.

2) Man muß nicht mit der Thür ins Haus fallen, oder Ermahnung an junge Fürsten, im Anfange ihrer Regierung einige Mäßigung zu zeigen.

Ueber 2 Chronik 10, v. 10 u. 11. Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich will euch mit Scorpionen züchtigen, mein kleinster Finger soll dicker seyn, denn meines Vaters Lenden.

3) Der Nachtheil der allzugroßen Ehrlichkeit, besonders gegen angehende Schriftsteller — gehalten vor einer Versammlung von Buchhändlern auf der Leipziger Jubilatemesse.

Ueber 1 B. Mos. 25, v. 31. Lieber, verkaufe mir deine Erstgeburt.

4) Daß es höchst nothwendig sey, die Völker nicht aus der Knechtschaft zu entlassen, sondern ihnen vielmehr noch härtere Fesseln anzulegen — gehalten zu Pillnitz, im August 1791.

Ueber 2 Mos. 9, v. 35. Also ward des Pharao Herz verstockt, daß er die Kinder Israel nicht ziehen ließ.

Die Prediger gebrauchen sonst die Vorsicht, dem Publikum von den Reden, womit sie es zu beschenken Willens sind, keinen Vorschmack zu geben. Der Teufel hingegen wird, damit jedermann wisse, was er von seinen Talenten zu erwarten hat, nächstens eine von jenen vier Reden, als ein vorläufiges Probestück abdrukken lassen *); auch verlangt er, um auch in dieser Hinsicht seinen Amtsbrüdern auf Erden ein gutes Beyspiel zu geben, weder Pränumeration noch Subscription. Da er indessen bemerkt hat, daß die Predigten heutiges Tages sehr schnell zu Makulatur werden — welches sicher bloß daran liegt, daß sie sämmtlich ohne Kupfer und Holzschnitte erscheinen — so wird er, nach der löblichen Gewohnheit der Postillenmacher des vorigen Jahrhunderts die merkwürdigsten Abschnitte der seinigen in Kupfer stechen lassen; wornach sich also ein jeder mit seiner Andacht zu richten hat.

*) Der Herausgeber dieser Blätter hofft sie durch seinen Freund Faust zu bekommen, und sie seinen Lesern nächstens mittheilen zu können.

VI.

Lied des Gothaischen Savoyarden.

(Zur Titelvignette gehörig.)

Nach der bekannten Melodie.

Naritäten seyn su sehn,
Schöne Naritäte.
Soll sich aufmarschiere sehn
Baur und Majestäte,
Offizier und Cardinäl,
Auch der Engel Gabriel,
Autor und Auswürfte.

Naritäte seyn su sehn,
Allzurare Sache,
Wie Leut auf die Köppe gehn
Republik zu mache.
Nummer eins: seht! o, der arm
Franzemann, daß Gott erbarm!
Will ohn König leben.

Kayser Franz, die kroße Eld,
Ziehet mit Maniere
Aus dem Prater frisch zu Feld,
Nimmet zum Panniere
Eierkuke in die And.
O, du dumme Niederland,
Respectiv die Kayser.

Hier ein Arzt *) im Gallakleid
Nach dem Prügel tanzet;
Da der Monsieur Kalkreuth
Die Klubisk kuranzet;
Dort, juchhe! läßt Kayser Paul
Seinen Unterthan'n das Maul
Mit die Knut' vernähe.

Aufgeschaut! Mit Mann un Maus
Hier ein Dörfel **) brennet.
Bauer springt zum Fenster 'naus,
Weib durchs Feuer rennet,
Kuft die Kind: die lieg im Gras
Mausetodt. Wer that denn das?
Wir von Kottes Knaten.

*) Leuchtenring.
**) Ors der Valenciennes.

Oeſterr an Oeſterreich
Auf dem Rad muß liege;
Auch thut manker Luminat
Seinen Greſchen kriege,
Daß um Englands Rabenſtein
Alle Galgenvögel ſchreyn:
Vivat König Georgs!

Seht den Sächſisch Bauerpack
Auch gar artig ſcheere. —
Jetzo will ſich's mauſig mack
Gegen adlig Erren:
Doch erran ſprenk die Ufar
Faſt die Lumpenkerl bey Tar,
Aut ſie auf nach Noten.

Hu! ein gräßlich Unkeur!
U hu hu! Ein Wunder,
Drache ſpeyet Flamm und Feur,
Schwefel, Pech un Zunder
Gegen Thron un Altarßs.
Lieben Leute, riech ihr wis?
Is die Propaganda.

Jetzo wird sich auf der Stell
Präsentire müssen
Erze-Engel Gabriel;
Auf rothsammtnen Kissen —
Wie er lach, der lose Dieb! —
Appertirt den goldne Brief
An Bourbonsche Prinzen.

Hier frazier à nobles pas
Die Herrn Emigranten
Und der Messe Artois
Mit Mätreß un Tanten,
Freß un sauf un spiel un ur.
Tumme Deutsch, mocair euch nur!
Hat ihm Gott befohle.

Hier ein Eid — wohl aufgeschaut! —
Suwarow, zur Stunde
Weib un Kind zusammen aut,
Lauter Polnisch Unde.
Vivat! muß ihm Jung un Alt
Heulen zu — Hier mach wir Halt,
Nehm erst eine Priese *). — —

*) Er zieht eine mit Suwarows Bildniß gezierte Schnupftabacksdose unter. Die Versammlung

Luſtick! Hier ein armer Trepf
Ohne Wang' und Waten
Neben einem Brittiſch Pfropf
Schielt nach Rinderbraten.
Nun, ihr Leute, lack ſich nicht?
Pah! von dieſer Meiſterſtück
Bin ick ſelbſt Invenit.

Mit Monſtranz un Meßewand
Kreuz un Schutzpatronen
Elde im Vendeerland
Alten Prozeßionen.
O du fromme Raub-Armee,
Sing doch auk ein Kyrie
Für mick armen Sünder.

Wie der Moſje La Fayett
Da herumſtankire!
Aber Kayſers Majeſtät
Jhn flugs arretire.
Schadt dir nix, du Naſeweis!
Sitz du nun auf deine Steiß
Un ſtudir die Rechte.

nimmt daraus, beſieht und bewundert ſie; dann fährt er fort.

All verhungert, nakt un bloß
Durk die Preuß gefange.
Komm sick da ein starker Troß
Von der Rhein gegange,
Zu marschir nack Magdeburk.
Seh ick an die arme Schurk,
Muß ick erzlick lache.

Oy, oy, oy! Kutschiren da
Nach dem Groß-Kalmucken
Drey Prinzessin un Mama
Soll sick laß bekucken.
Schaut doch! sie scharmire recht —
O, ihr unterthänger Knecht!
Wünsche kute Reise.

Seht die noble Compagnie,
Bey der Diebslaterne
Partagir die Beute sie.
Drüben steht von Ferne
Der Gott sey mit uns, un freut
Ueber die Dreyfaltigkeit *)
Sick bis zum Crepiren.

*) „Im Namen der allerheiligen Dreyfaltigkeit" war ein bekannter Theilungstractat unterschrieben. Der Savoyarde muß hievon nichts gewußt haben, sonst hätte er diese Stanze nicht mit abgesungen.

Jetzt thut die Mützen ab
Maul un Nasen offen,
Denn hier komm der Oberstab
Unsrer Filosofen
Kravitädisch Mann für Mann
In Prozession ersan,
Namentlick, wie folget:

Schirach, Rehberk, Kirkanner,
Pater Ell, Ubazzi,
Pochlin, Schäfer, Offstädter,
Koch, Jest, Faf, Migazzi,
Stattler, Schilling, Duk und ach!
Kotzebue und Weißenbach,
Schmid, Göchhausen, Stollberk;

Weiter: Aschka, Raschka, Gleim,
Drey gewalt'ge Dichter,
Offmann, mit un one Reim *),
Kazern, Krollmann, Richter,
Un auk meine Wenigkeit
Schließt sick an — ihr liebzn Leut,
Zahlt 'ne dicke Tonne **).

*) Soll nehl heißen, als Redner und als Dichter.

**) So nennen die gemeinen Leute in einigen Gegenden von Deutschland den Dukaten oder Laubthaler.

Inhalt.

Seite.

I. Kalender Nachrichten. Zeitrechnung — Finsternisse — neue politische, literarische Himmelskarte — Staats- und Wetterprophezeyungen — Sieben bewährte Hausmittel, nebst einem Vorschlage, dessen Nutzen und Ausführbarkeit sogleich einleuchten — höchst nöthige Erinnerung.

II. Unterhaltungen aus dem Evangelium der Vernunft für Staat und Kirche. Vorbericht des Herausgebers — Traugott Liebefreud — die unfruchtbaren Eheleute — das Testament und der Testamentator — Ritter-Orden vom Kunschmanje — der Esel in Asien und der Mensch in Europa — ein Land ohne Könige, geht das? — gerade umgekehrt — Predigt über eine fromme Stiftung — Peter und Paul — — wo trägt man die Bettelleute? — Menschenblut, Branntwein und Zuckerbrode — was geht mich fremdes Verdienst und fremde Schuld an? — die Kunst zu betteln — die wahre Reform — Atheismus — Weltmann — das Galgenzeichen — mehr als

Seite.

heidnische Fabellehre — noch einmal die wahre Religion. 55

III. Der hohe Beruf der Töchter der Freude; eine Rede am Einweihungsfeste des Philanthropins der Madame ** in Berlin, Nachfolgerinn der weitberühmten und wohlthätigen Madame Sch**, gehalten von der schönen Jeanette. 171

IV. Fragmente aus einem satyrischen Wörterbuche. Ahnung — Babylonische Hure — Beichte — Bücherverbot — Druckfehler — Gebetbuch — Jakobinismus — Landesvater — Litaney — Manifest — Meßkatalog — Miethtruppen — Monarchie und Aristokratie — Musik — ordnungswidrig — Patriotismus — Polyhistor — Priester — Publicität — rechtschaffner Mann — Schlußfolge — classischer Schriftsteller — deutsche Union — Unterdrückung — Verbrechen der Könige — Wappen — Zeitungsschreiber. 177

V. Intelligenzblatt. Bücher-Anzeige — merkwürdige Todesfälle — Aerzten — Fragen — Ankündigung. 222

VI. Lied des Gothaischen Savoyarden. 310

Neue

Verlagsartikel

des

Bürger Vollmer

in Mayntz.

Satyrische Blätter von Janus Eremitta. 1ter Band mit Kupf. Hat auch den Titel: Satyrischer Allmanach aufs Jahr 1799.

Theater-Allmanach auf das Jahr 1799. Herausgegeben von D. Schmieter mit einem Titelkupfer von Kohl.

Obscurenten-Allmanach auf 1799. mit Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.

Neues graues Ungeheuer 14ter Heft oder Kameleon 1ter Heft. 12 Gr.

Neuestes graues Ungeheuer 1ter Bd. oder politischer Thierkreis in seinem ganzen Umfang 1ter Bd. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Verbrechen der deutschen Kayser. 1 Thlr.

Der Substitut des Behemot oder Leben, Meynungen und Thaten des kleinen Ritters Tobias Rosenmond. 3ter Theil 1 Thlr. 4 Gr.

Vollmer und Rehmann die Geissel auf 1799. 12 Hefte. 4 Rthlr.

Der Fürst des 19. Jahrhunderts System der Staatsverfassung unserer Zeit, von Machiavell dem Jüngern.

Des alten Vater Gerhards Gespräch über die politische Lage, worin sich das Menschengeschlecht überhaupt und Deutschland insbesondere, durch die französische Revolution befinder.

Die Grablegung Aloys Hofmanns in Wien. 3 Gr.

Niedersächsischer Merkur. 5te Auflage. 8 Gr.

Neue historische Gemälde und Erzählungen aus der wirklichen Welt. 2 Bde. 1 Thlr. 6 Gr.

Journal fürs Theater und andre schöne Künste, herausgegeben von D. Schmieder 1stes Heft, mit einem illuminirten Titelkupfer.

Ludwig Helberg als Jüngling und Mann. 2ter Band.

Heckers Magazin für Pathologie und Anatomie. 2tes Heft.

Gotthards Cultur des Akazienbaums. 2te Auflage.

Satirische Blätter.

Herausgegeben

von

Janus Eremita.

Dritter Theil,

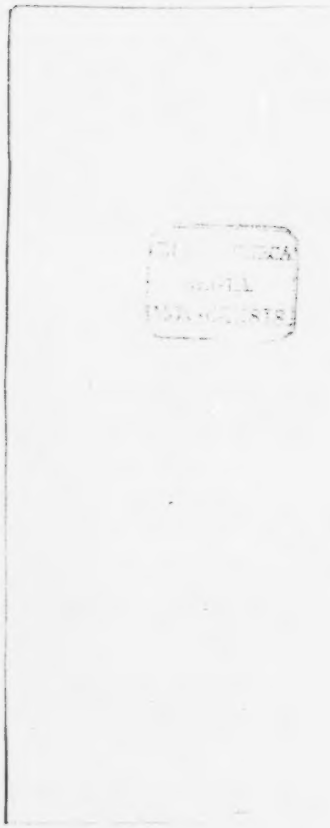
welcher, zur größten Freude des Verlegers, in Sachsen, im Hannöverischen und von allen Negerfürsten der Sklavenküste verboten werden wird.

Mit einer Himmelscharte.

Hohnstadt,

auf Kosten der Leer- und Querköpfe.

1800.



Satiriſcher

Almanach.

Aufs Jahr 1800.

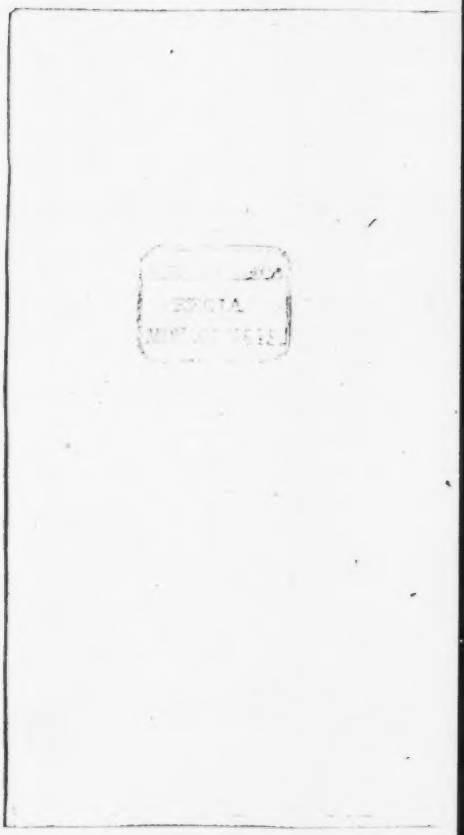
Herausgegeben

von

Janus Eremita.

Mit einer Charte.

Hohnſtadt,
auf Koſten der Leer- und Querköpfe.
1800.



Inhalt.

I. Kalender-Nachrichten. Seite 5.
Neue politisch-litterarische Himmelskarte, auf den Horizont von Deutschland gestellt. Südliche Halbkugel. — Themata, über welche in allen rechtgläubigen und folglich allein seligmachenden christlichen Kirchen, nach Anleitung der Evangelien, dies Jahr hindurch gepredigt werden kann.

II. Standrede am Grabe des achtzehnten Jahrhunderts. 101.

III. Charakteristik des Teufels; ein Anhang zu Niemeyers Charakteristik der Bibel. 153.

IV. Anna: eine anmuthige Hofferie, für sein und Herren über Tafel vorzulesen. 191.

V. Der hohe Beruf der Töchter der Freude. (Fortsetzung) Seite 227.

VI. Fragmente aus einem satyrischen Wörterbuche. 255.
Abendmahl — Aufklärer — Bischof — Bürgermeister — Dummheit — Erfindungen — Freyheit — Fürstenwort — Landtag — Pfarrhandel — Postwesen — Schriftsteller — Symbolische Bücher — Wir — Zueignungsschrift.

I.

Kalender-Nachrichten.

Neue politisch-litterarische Himmelskarte, auf den Horizont von Deutschland gestellt.

Südliche Halbkugel. *)

1) Libra, die Wage,

ist diejenige, worauf manche deutsche Fürsten die abgeschoßnen Arme und Beine ihrer verkauften Unterthanen wägen, um sie sich stückweise bezahlen zu lassen, und die es daher wohl verdient, im Thierkreise zu glänzen.

*) Daß das Publikum um die im vorjährigen satirischen Almanache beschriebene nordische Halbkugel gebracht worden ist, daran war, wie der Verleger versichert, lediglich der Kupferstecher, und, wie der Kupferstecher behauptet, bloß und allein der Verleger Schuld.

Da, nach dem Naturrechte unſrer durchlauchtigen Philoſophen, jeder Unterthan ein dem Grund-Eigenthümer angeerbtes Stück Schlachtvieh iſt und folglich von demſelben nach Belieben verhandelt, in ferne Lande ſpedirt und daſelbſt verſtümmelt oder abgethan werden darf; da es ihm aber auch dagegen nicht zu verargen ſteht, wenn er lieber alt und lebensſatt daheim zu ſeinen Vätern verſammelt, als in Amerika, oder wohin der Landesvater ihn ſonſt zu verſenden geruhet, auf dem ſogenannten Bette der Ehre vor der Zelt in Abrahams Schooß verpflanzt ſeyn will: ſo würde es der Mühe werth ſeyn, ein Mittel auszuſinnen, welches zugleich dem Regenten jenen Kaufſchilling, und dem leibeignen Vieh-Menſchen ſeine helle Haut zuſicherte. Ich glaube ein ſolches gefunden zu haben, und er-

Welcher von Beyden auch immer der Sündenbock geweſen ſeyn mag, ſo hatte meine Seele keinen Theil an dem Rathe dieſes Gottloſen. Der Herr ſey Richter zwiſchen mir und ihm.

Anmerk. des Verfaſſers.

lähne mich, unsern gnädigsten Gebietern dasselbe bey dieser Gelegenheit allerunterthänigst vorzuschlagen.

Man errichte eine aus einer verhältnißmäßigen Anzahl Treffer und Nieten bestehende Staatslotterie (welche dem Gewinner, statt der sonst üblichen Geldsummen, gewisse Glieder des Leibes zusichert), mache es jeden streitbaren Unterthan, unter der Versicherung, daß man ihn nicht mehr als Söldling außer Landes verhandeln wolle, zur unerläßlichen Pflicht, in dieselbe einzulegen, sich bey der, allenfalls am Tage Aller-Seelen, öffentlich zu veranstaltenden Ziehung einzufinden und die nicht gewonnenen Glieder nach der Taxe auszulösen. Ein Beyspiel mag die Sache erläutern.

Hätte ein Staat 20000 streitbare Männer, so würde die nach obigem Plane eingerichtete Lotterie aus 20000 Loosen, 13500 Treffern und 6500 Nieten, bestehen. Die Treffer könnten sehr bequem in 3000 Arme, 3000 Beine, 3000

Augen, 3000 Ohren und 1500 Nasen eingetheilt werden. Wer nun z. B. seine Beine gewönne, würde die Arme, Ohren, Augen und Nase, wer die Ohren gewönne, die übrigen Glieder, wer aber mit einer Niete herauskäme, als ein vom Schicksale ursprünglich zum Todtschießen bestimmtes, oder, wenn man lieber will, zur Null verdammtes Unding, sein ganzes körperliches Individuum, d. i. seine sublunarische Existenz, von neuem erkaufen müßen. Ueber die Taxe könnte man sich um so leichter vereinigen, da, sowohl in Afrika als in Europa, bey den mit Menschen handelnden Fürsten bereits für jedes verlorne Glied ein bestimmter Preis festgesezt ist.

Man sieht ohne meine Erinnerung, daß beyde Theile, Regenten und Unterthanen, alle Ursache haben, mit diesem Vorschlage zufrieden zu seyn; denn jene würden auf diese Art nicht nur ungleich beträchtlichere Summen, als bisher, einstreichen, sondern auch ihre rüstigen jungen Männer zu Hause behalten und zur Men-

schenzucht gebrauchen, diese hingegen daheim bey ihrem Heerde bleiben und sich, gegen Aufopferung einiger, obgleich im Schweiße des Angesichts zu erwerbender, Thaler, wenigstens ihrer gesunden Glieder erfreuen können.

Ein Arbeiter, sagt das Sprichwort, ist seines Lohns, ein Finanz-Operateur wohl einer Pension, und der Verfasser einer Komödie wenigstens eines Freybillets werth. Indessen verlange ich für meinen Theil für den Plan dieser Lotterie weder Besoldung noch Freyloos, sondern bedinge mir nur die Erlaubnis aus, gar nicht einlegen zu dürfen.

a) Scorpius, Scorpion — Migazzi —

wohnt gern an dunkeln und stinkenden Orten, z. B. in faulem Holze, Mißhaufen u. s. w. — War schon bey den Alten ein Sinnbild schädlicher Seuchen und pestartiger Krankheiten, — Hat viele Augen und einen sehr langen Schwanz, mit welchem er nicht selten tödlich verwun-

det. — Der hier abgebildete scheint dem Schlangenträger *) die Hand zu bieten, ja ihm sogar zum Fußschemel zu dienen. Sein Schwanz geht nicht einmahl ganz über unserm Horizonte auf.

3) Sagittarius, Schütze — Rehberg —

ist der einzige Kämpfer im Thierkreise, der, wenigstens dem Anscheine nach, mit menschlichen Waffen ficht. — Taucht seine, übrigens, wie man sieht, ziemlich stumpfen, Pfeile in Lernäischen Geifer und wühlt mit dem einen Vorderfuße in der südlichen Krone, welche unter dieser Arbeit eine sehr schiefe Richtung erhält, ja beynahe auf den Kopf zu stehen kommt.

4) Capricornus, Steinbock — Stattler —

kühn und verwegen. Vermag nicht wohl auf der Ebene zu bleiben. Da er aber nicht flie-

*) S. satir. Alm. für das Jahr 1799, Seit. 29.

gen kann, wie der Adler, *) so erklimmt er wenigstens steile Berge, meckert hinter demselben her und springt von einem Felsen auf den andern, wobey er aber nicht selten mit den Hörnern hangen bleibt und in den Abgrund stürzt.

5) Aquarius, Wassermann — Gleim.

Ob unter diesem Wassermanne Deucalion oder ein mäßiger Dichter verstanden werde, ist noch nicht ausgemacht. Daß er mit dem faden Naß, welches aus seinem ziemlich geräumigen und, wenn man anders der Figur trauen darf, eben nicht immer zum saubersten Gebrauche bestimmten Gefäße, hervorströmt, gern den ganzen Himmel überschütten, ja alles, was an demselben glänzt, ausgießen möchte, lehret der Augenschein.

6) Pisces, die beyden Fische — M. Claudius und Fr. L. von Stollberg — leben und weben im Wasser, dem Lieblings-Elemente unser politisirenden Dichter.

*) S. sat. Anm. für 99, Seite 30.

7) Phoenix, Phönix — der Kritizismus —

Von dem Phönix erzählt die Fabel, daß er sich verjünge, immer wieder aus seiner Asche hervorgehe. — Auch von der kritischen Philosophie behaupten einige Fabler, sie sey bloß aus der Asche der Weisen des Alterthums hervorgegangen und werde in kurzem wieder zu Asche werden.

8) Grus, Kranich — Poßelt —

bekannt wegen seiner Wachsamkeit. Es giebt indessen Leute, denen die Kraniche, eben dieser Eigenschaft wegen, äußerst verhaßt sind, und die gern alles, was Athem hat, in Steinhäufer verwandelt wissen möchten. Dergleichen Leute pflegen die Weise der Finsterniß zu lieben, ihr Handwerk gern im Verborgenen zu treiben und sich heimlich zu freuen, wenn der Kranich, der sich nicht von ihnen beschleichen läßt, unter Himmelszeugen verklagt und ein milderes Klima sucht.

9) Eridanus, Fluß Eridanus — der Republicanismus —

durchſtröhmt, wie man ſieht, eine unermeßliche Strecke und ſcheint ſogar den Wallfiſch*), welcher ſchwer auf ihm liegt, endlich mit fortreißen zu wollen.

10) Argo navis, Argonautenſchiff — Weishaupt.

Die Abſicht der unter Jaſons Anführung nach den Küſten Aſiens unter Seegel gehenden Argonauten war, bekanntlich, das goldene Fließ zu holen. Es iſt indeßen noch nicht ausgemacht, was unter dieſem goldnen Widderfelle eigentlich verſtanden wird. Einige meynen, unermeßliche Schätze und Reichthümer. Andre behaupten, durch den Widder werde der aſiatiſche Deſpotiſmus angedeutet, dem man das Fell habe über die Ohren ziehen wollen; noch Andre hingegen, der Widder ſey, wie das Schaaf, ein Symbol der Dummheit, und der Sinn der Fabel kein

*) S. ſat. Alm. für 99, S. 25.

andrer, als, die kühne Schiffergesellschaft habe an den Küsten Asiens Unvernunft und Unwissenheit zu verdrängen und folglich Vernunft und Aufklärung zu verbreiten gedacht. Bey dieser Verschiedenheit der Auslegung thut Herr Weishaupt freylich recht wohl, daß er einen alle Zweifel hebenden Commentar darüber zu liefern und den Fabelhänsen den Mund zu stopfen verspricht. *)

11) Hydra, die große Waßerschlange. — D. P. Stark.

Die Schlangen scheuen das Tageslicht und legen ihre Eyer gern in Höhlen und dunkle Schlupfwinkel. — Auch die Himmelsschlange kommt sehr selten ganz über unsern Horizont herauf.

12) Corvus, Rabe, — Schilling —

lernt nachsprechen. — Ward von den Römern für ein weissagendes Thier gehalten; eine

*) Oberteutsche allg. Litt. Zeit. von 99; St. 56, Seite 894.

Ehre, wozu ihm wohl seine Censur-Miene verholfen haben mag, wie denn Mancher zu einer gewissen Art von Ansehen gelangt, ohne selbst zu wissen wie.

13) Crater, Becher (oder vielmehr ein gewisses anderes nicht wohl zu nennendes Geschirr, das nicht ohne Ursache in der Nähe so vieler unsaubern Thiere einen Platz bekommen zu haben scheint.) Kayser in Erfurt.

14) Canis major, großer Hund — von Kotzebue.

Den Hunden ist das Klaffen eigen, wie schon im vorjährigen Almanache *) bey Erwähnung des kleinen Hundes bemerkt worden ist. Man darf sich indessen um so weniger darüber wundern, da sie das goldene A B C nicht kennen, wo es freylich ausdrücklich heißt:

„Klaff nicht zu viel, sondern hör' mehr,
„Das wird dir bringen Lob, Preis und Ehr.

*) Seite 22.

„Durch Schweigen läßt verräth niemand:
„Klaffen drei Manche in Sünd und
Schand.„

15) Lepus, Hase — von Tondern —

ein kurzweiliges, poßierliches Thier, der Caserle des Thierreichs. Doch, wer kennet den Hasen nicht!

16) Columba, Taube — Salzmann.

17) Robur, Stein-Eiche — Mauvillon —

wird durch keinen Sturm entwurzelt, wohl aber zuweilen vom Blitze getroffen.

18) Chamaeleon, Chamäleon — von Dalberg —

nimmt, wie man sagt, immer die Farbe der in der Nähe befindlichen Gegenstände an, und ist folglich zum Prassen und Höflinge geboren.

19) Apis, Biene — Campe —

sieht zunächst für sich, beyläufig aber auch für Andre einzusammeln.

20) Apus, Paradiesvogel — Trapp.

Von diesem Vogel hat man lange geglaubt, er habe keine Beine (welchem Wahne er auch seinen, aus dem Griechischen entlehnten lateinischen Nahmen verdankt,) sondern schwebe beständig in der Luft und werde daher gar oft vom Winde hin und hergetrieben. Allein neuere Reisende, welche ihn genauer untersucht haben, erklären jene Behauptung für eine Fabel und versichern, daß er auf ein paar geraden, langgesunden Füßen gehe und folglich nichts weniger als wetterwendisch sey.

21) Piscis volans, fliegender Fisch — Maller du Pan

giebt sich alle Mühe, sich aus dem Wasser zu erheben, sinkt aber gar bald in das Element, dem er angehört, zurück.

22) Dorado. Dorado — v. Archenholz —

macht Jagd auf fliegende Fische und andre Arten von Wassergeschöpfen.

23) Tucan, Pfefferfreſſer — Pfeffel.

24) Hydrus, kleine Waſſerſchlange — Köſter —

kommt niemahls über unſerm Horizont.

25) Pavo, Pfau — Ritter von Zimmermann.

26) Nubecula minor, kleine Wolke — Striebſchier.

27) Nubecula major, große Wolke — Chriſtiercin.

28) Indus, Indianer — Nicolai —

führt ein Bündel ſcharfer Pfeile, wie es ſcheint gegen die benachbarten Pfauen und Hydern. Oder, hätte man den ſtreitbaren Indianer auf dieſer neuen Himmelskarte nach der entgegengeſetzten Seite hinwenden ſollen? Aber alsdann würde er ja, wie das vor kurzem einer unſrer Dichterlinge nannte, blind in das Blaue hineinſchießen!

29) Corona australis, südliche Krone — allg. Litt. Zeitung.

30) Ara, Altar — Henninges.

Der Rauch, welcher von ihm emporsteigt, ist freylich sehr oft nichts weiter, als — Rauch. Aber warum sind die Opfernden so sparsam mit den Weihrauchkörnern!

31) Triangulus australis, südliche Dreyeinigkeit — Hermes, Hilmer, Hecker —

für unsern jetzigen Horizont so gut als gar nicht vorhanden.

32) Crux, Kreuz (oder soll es etwa ein Schandpfahl seyn?) — von Wöllner.

33) Centaurus, Centaur — Canonicus Riem.

Die Centauren waren bekanntlich geübte Schützen, aber nicht selten auch sehr plump und ungeschliffen.

34) Lupus, Wolf — Wilhelm —

würgt eben sowohl Menschen als Thiere und schont dabey weder Weib noch Kind. — Fürchtet sich entsetzlich vor dem Feuer; scheuet auch das Tageslicht, oder wohnt doch wenigstens gern im Dickicht, weil er da desto sicherer rauben kann. — Der hier abgebildete, Lykaon, weiland König in Arcadien, speiste Menschenfleisch und war also ein Muster eines wahrhaft landesväterlichen Regenten. Ob er übrigens seine Unterthanen mit eigner Hand schlachtete, oder sie andern Fürsten zum Schlachten verkaufte, wird nicht gemeldet.

35) Scutum, Schild — Schlözer.

36) Antinous, Antinous — Falk.

Themata,

über welche in allen, wahrhaft rechtgläubigen und folglich allein seeligmachenden christlichen Kirchen Deutschlands, nach Anleitung der Evangelien, dies Jahr hindurch gepredigt werden kann.

„Predigtentwürfe (sagt der Verfasser der Karrikaturen) sind gelehrte Zulver, die ein Mann mit gesunden Fingern in großer Menge verfertigen kann, damit Leute, die kein gutes Gebiß haben, daran nutschen und den Saft ausgequetschter Gedanken in sich ziehen können, um nicht zu verhungern. — An einigen Orten Deutschlands und nahmentlich in Hamburg sind ganze gelehrte Zulverfabriken angelegt, und der gute Abgang ihrer Waaren ist ein Beweis, daß Nutschen leichter sey, als Kauen, und daß man sogar bey dem, was

Andre übrig gelassen haben, dick und fett werden könne."

Auch ich glaube dies Büchlein nicht schneller in Umlauf bringen und dem Verleger desselben nicht besser wenigstens ein halbes Dutzend Auflagen zusichern zu können, als wenn ich gleich im Eingange ein Schock solcher Zulper aushänge, woran die homiletischen Säuglinge und Narren in Christo bis zum Ablaufe des Jahrs nutschen und sich auf die Art die Arbeit im Weinberge des Herrn stin bequem machen mögen, damit an ihnen nicht die Schrift erfüllet werde, wenn sie spricht: im Schweiße des Angesichts sollst du dein Brod essen. Vielleicht schlüpft bey dieser Gelegenheit aus den übrigen Bogen des Buchs noch mancher Gedanke mit hinunter, der die in dem Kirchenmagen vorhandenen Crudités ausführt oder doch wenigstens zur Gährung bringt.

Daß der Verfasser dieser Zulper das vorzüglichste aller Prediger-Talente, die Gabe, ein wenig Sauerteig durch einen Scheffel Mehl

zu verfäumen, in einem nicht gemeinen Grade besitze, erhellet gewisser Maßen schon aus der gegenwärtigen Einleitung und wird noch einleuchtender werden, wenn man, um sich einen recht bequemen Taz zu machen, für gut finden sollte, sich auch wegen der weitern Ausführung dieser Entwürfe an ihn zu wenden; wie denn jedermann, der seine Wünsche unter der Aufschrift: an den Vorsteher der homiletischen Zulpersabrik in Hamburg, in postfreyen Briefen an ihn gelangen läßt, nicht nur der strengesten Verschwiegenheit, sondern auch (gegen die Gebühren, versteht sich,) der schnellsten und promtesten Bedienung versichert seyn kann. —

„Wie? Predigten über politische Gegenstände? (wird mancher Zelot seufzend fragen) Schämt man sich nicht, die Politik auch sogar auf die Kanzel zu bringen? — Ist jemahls dergleichen erhört worden? — Sag' ich's doch immer, dies sind die letzten Zeiten, sind die Vorboten des Gräuels der Verwüstung!"

Nicht doch, mein frommer Eifrer! Man hat ehmals wohl ganz andre Dinge auf die Kanzel gebracht. Hielt nicht schon im Jahr 1498, Geiler von Kayserberg im Stifte St. Petri zu Straßburg heilige Reden über Brands Narrenschiff? Predigte nicht Thomas Murner 1512 zu Frankfurt am Mayn seine Narrenbeschwörung und Schelmenzunft; und der Pater Abraham a Santa Clara, noch im Anfange dieses Jahrhunderts, zu Wien sein Gack, gack, gack, zu einer wunderseltsamen Henne im Herzogthum Bayern?

Dessen ungeachtet ist, wie jedermann weiß, der jüngste Tag noch immer nicht erschienen; auch galten jene Herren nicht nur für sehr erbauliche Prediger, sondern auch für gottselige, exemplarische Christen. Und sollte denn die Politik nicht ungleich mehr Ehre haben, den heiligen Rednerstuhl zu besteigen, als die Skandchronik des Kirchsprengels, welche man noch oft genug von den Zeloten ablanzeln hört, oder als

der dogmatische Schlafbalsam, der nicht selten auf die gähnende Gemeine herabträufelt, und der terroristische Gesetzdonner, der dem staunenden Pobel entgegengebrüllt wird?

Es bleibt also dabey, die hier aufzuspendenden Themata sollen zum Theil auch politischen Inhalts seyn; und damit niemand Zeit habe, jene Fragen zu erwiedern, so fahren wir nach Art der Kanzel-Frager, ohne eine Antwort zu erwarten, in unserm Texte fort, und wollen, nach Anleitung der Evangelien, für jeden Sonn- und Festtag im Jahre etwas auftischen, das unsre Herren Amtsbrüder nach einem Gefallen verdünnen und aufwässern mögen. Daß wir, ohne zuvor nachzuforschen, wie ihnen diese unsre Manier gefallen habe, nicht unterlassen werden, künftig auch die Episteln auf gleiche Weise zu bearbeiten, versteht sich wohl von selbst; denn eine solche Anfrage würde Bescheidenheit, und Bescheidenheit einen angehenden Schriftsteller voraussetzen, wofür wir doch

um keinen Preis in der Welt gehalten seyn möchten.

1) Am Neujahrstage.

Text:

Luk. 2, 21. Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde u. s. w.

Theme:

Wie rechtschaffne Kirchenlehrer ihre Gemeine recht christlich beschneiden sollen,

1) bey der Taufe;

2) beym Abendmahle;

3) im Leben, Leiden und Sterben.

Man sieht, diese Eintheilung ist nichts weniger als logisch richtig. Aber je unlogischer, desto besser; sintemal eine so profane, zuerst von den gottlosen Heiden erfundene Wissenschaft, als die Logik ist, billig auf immer von allen heiligen Rednerstühlen verbannet werden sollte.

Zum Anfange der Predigt kann man das bekannte und beliebte Sprichwort wählen: ein

Arbeiter (d. h. Söldling, Taglöhner) ist seines Lohnes werth; wobey jedoch die eben so oft gemißbrauchten als gemißdeutenden Worte des Apostels Petrus (Apostelg. 8. 20.) „Daß du verdammet werdest mit deinem Gelde! Meynest du, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt?“ richtiger, als leider bisher geschehen ist, etwa durch: Wer dem Altar dient, der soll vom Altare leben, übersetzt werden müssen.

Im ersten Theile vergesse man nicht, zu erinnern, daß das Usus communis aquarum est vom Ovid, einem alten heidnischen Poeten, herrühret und also einen christlichen Religionslehrer unmöglich verpflichten kann, auf die Taufgebühren Verzicht zu thun; zumahl da zwischen Wasser und Wasser ein großer Unterschied Statt findet, wie jedermann weiß, der einmahl nachts von einem Fenster herab begossen worden ist.

Im zweyten Theile kann man mit guter Manier zu verstehen geben, daß der steigende Preis aller Bedürfnisse und nahmentlich des

Weinessigs nothwendiger Weise auch die Altartaxe steigen müsse:

Im dritten aber, daß es eben so vernünftig und billig sey, die sogenannten verbotenen Grade der Ehe, gegen Erlegung vollwichtiger Dukaten oder Louisd'or, für zulässig zu erklären, als, Eheleute, welche die Kosten der Scheidung nicht auftreiben können, ihrer Neigung, Zufriedenheit und Glückseligkeit zum Trotze, lebenslang an einem und demselben Joche ziehen zu lassen, damit sie einst als gute Streiter, unter Zank und Zwietracht in das Reich Gottes eingehen; sintemal dieser Zeit Leiden nicht werth ist der Herrlichkeit, die an ihnen soll offenbart werden.

Ich sage im Leben, Leiden und — **Sterben**, damit der Redner Gelegenheit habe, seinen dreifachen Amtsbrüdern Winke zu geben, wie sie sich beym Sterbebette klüglich verhalten, dem reichen Sünder das Gewissen rühren und, wenn dasselbe vom Donner des Gesetzes zerschmettert ist, auf eine schickliche

Art erinnern sollen, die Kirche und ihre Diener zu bedenken und auf die Art seinen neuen Glauben auch durch die That zu beweisen.

Gegen das Ende der Predigt wird ein kluger Kanzelredner (zumahl da ihm das Wörtlein Sterben die schönste Gelegenheit dazu giebt) nicht unterlassen, die letzte Gottes-Acker-Komödie — wie er mit mächtiger Halskrause den Leichenzug anführt, und der Küster mit dem Chore am Grabe eines Greises singt: „Hier lieg' ich armes Würmelein;" an der Gruft eines Schulings aber: „einen guten Kampf hab' ich gekämpfet" u. s. w. — recht herzbrechend zu schildern, damit die alten Weiber, die bekanntlich ohnehin den See Genezareth im Kopfe haben, Thränen weinen, wie Schneckenhäuser groß, und zu Hause andächtig seufzen: „Ach, was hat der gute, liebe Herr heute für eine rührende Predigt gehalten! Wie wär' es, wenn wir ihm einen Huth Zucker, Zitz zum Schlafrocke, ein Paar neue Hosen u. s. w. zum neuen Jahre schenkten?"

2) Am Sonntage nach dem neuen Jahre.

Text:

Math. 2, 16. Da nun Herodes sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig, und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten und an ihrer ganzen Gränze u. s. w.

Aus diesen eben verlesenen Textesworten wollen wir mit wahrer Herzens-Andacht betrachten und uns verhalten:

Thema:

Die verruchte und verfluchte Rotte der Aufklärer;

1) Wie sie die frommen Regenten Deutschlands bekriege;

2) Auf was Art sie mit Stumpf und Stiel, mit Kind und Kind auszurotten sey.

Der erste Theil kann am besten aus der gemäßigten, wahrheitsliebenden, menschenfreundlichen und eben deswegen nunmehr sanft und

selig in dem Herrn entschlafenen Zeitschrift Eudämonia erläutert werden.

Ueber den zweyten sind die neuesten Edicte und Verfügungen, die Censur und Preßfreyheit, ingleichen die Verbote und Confiscationen der Bücher betreffend, nachzulesen, auch v. Knigge, Rebmann, Riem und mehrere, aus verschiedenen Provinzen Deutschlands vertriebene Schriftsteller, Jacobiner und ††† Aufklärer, Andern ihres Gelichters zum Schrecken und zur Warnung, so derb als möglich, abzukanzeln. Am Schlusse der Predigt kann man die ganze Rotte mit folgenden schönen, kraftvollen Worten anreden:

Du schnöde Tochter Babylon,
Zerbrochen und zerstöret,
Wohl dem, der dir wird geb'n den Lohn,
Und dir dann wiederkehret
Dein Uebermuth und Schnödheit groß.
Und mißt dir auch mit gleichem Maaß,
Wie du uns hast gemessen!
Wohl dem, der deine Kinder klein

Er faßt und schlägt sie an ein'n Stein!
Damit dein werd vergessen.

3) Am Feste der heiligen drey Könige.

Text:

Matth. 2, 7 u. 8. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und weisete sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete.

Verglichen mit:

v. 13 u. 16. Es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. — Da nun Herodes sah, daß er von den Weisen betrogen war, schickte er aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten.

Thema:

Herodes, ein Muster wahrhaft fürstlicher Aufrichtigkeit und Treue.

1) Sein edles, offenes Betragen;

2) Wie sich christliche Regenten nach ihm bilden und sich recht Herodisch verhalten sollen

a) gegen ihre Unterthanen;

b) gegen ihre Bundesgenossen;

c) gegen ihre Feinde.

Alle drey Unterabtheilungen hier durch zu gehen, würde mich zu weit führen. Ich bleibe also nur bey der ersten stehen. Unter dieser kann nun unter andern beygebracht werden, wie ein kluger Fürst sein Betragen nach den jedesmahligen Bedürfnissen der Zeit, des Orts u. s. w. einrichten solle.

So sey er z. B. auf Reisen und während des Aufenthalts in eines andern Regenten Lande, so leutselig und herablassend, als nur immer möglich, damit er sich in der Ferne ein Lob zubereite und man dort von ihm sage: „ach! was ist das für'n scharmanter Herr! Wenn doch unser Fürst auch so wäre!“ — In seinem eignen Lande hingegen sehe er stets aus, wie ein Bär, damit man ihn fürchten lerne und nie auf

den Gedanken gerathe, als ob die Fürsten und ihre Unterthanen aus einerley Thone geformt wären.

Indessen machen Zeit und Umstände auch hier zuweilen eine Ausnahme von der Regel nothwendig. So thut man z. B. wohl, in Kriegszeiten, zumal wenn der Feind schon in der Nähe ist, den Ton merklich herabzustimmen, in Edicten und Verordnungen von nichts als landesväterlicher Huld und Gnade zu reden, ja sogar zuweilen gegen wirklichen Unfug die Augen zuzudrücken. Dafür darf man denn aber auch, sobald der Feind den Rücken gewandt hat, die Zügel desto schärfer anziehen, die vorige despotische Sprache wieder annehmen und verstärken, auch, wenn man gerade Lust hat, sich eine Bewegung zu machen, seine lieben, getreuen Unterthanen mit eigner hoher Hand abbläuen.

Daß kein kluger Regent die mit einem neu angeworbenen Soldaten auf sein fürstliches Eh-

reuwert geſchloſne und beſchworne Kapitulatien halten werde, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Es wäre ja höchſt abgeſchmackt, wenn man dergleichen armen Teufeln — die von der ſämmtlichen Offizierſchaft billiger Weiſe nur Hunde, Canaillen, Beſtien, und höchſtens wenn es ins Feld gehen ſoll, Cameraden, Brüder, Kinder u. ſ. w. genannt werden — etwas verſpräche, um es im Ernſte zu erfüllen.

Nirgends hat aber ein Fürſt beſſere Gelegenheit, ſeine wahrhaft Herodiſche Größe zu beweiſen, als bey Einführung einer neuen Auflage. Wenn der Krieg auch eine Geiſſel der ganzen Menſchheit wäre, ſo iſt er doch offenbar der gröſte Wohlthäter der Regenten, indem er ihnen immer den ſcheinbarſten Vorwand darbietet, ihren Unterthanen — ſie mögen auch daran noch ſo unſchuldig geweſen ſeyn und noch ſo wenig Theil genommen haben — neue Laſten aufzulegen und deren Säckel mit guter Manier in An-

sprach zu nehmen. Man fordert alsdenn *) Kriegssteuern, Römermonathe, Service-Gelder u. s. w. u. s. w.

Es versteht sich, daß man dergleichen Zumuthungen ganz im Tone eines liebevollen Vaters reden müsse, der nur nothgedrungen, und folglich äusserst ungern, die Ruthe zur Hand nimmt, auch nichts sehnlicher wünscht, als dieselbe recht bald wieder weglegen zu können.

Ist das Volk einmal an eine solche Abgabe gewöhnt, so müßte man wohl ein Narr seyn, wenn man sie jemahls wieder abschaffte, zumahl da sich ja immer tausenderley scheinbare Entschuldigungsgründe dafür angeben lassen. Auf die Art dauert die im siebenjährigen Kriege in Sachsen eingeführte Leihkasse nicht nur bis auf den heutigen Tag fort, sondern wird auch

*) Noch klüger handelt man, (wie auch bereits mehrere Fürsten haben einsehen lernen) mit allen diesen Forderungen so lange zu warten, bis der Krieg geendigt ist.

Anmerk. d. Herausg.

so Gott und der Herr dort oben *) will, noch ein halbes Jahrhundert eingetrieben werden, ungeachtet die Schulden, zu deren Tilgung sie einzeführt wurde, längst bezahlt sind.

Ueberhaupt merke man ein für alle Mahl: Es kommt alles auf den Ton an, welchen man annimmt. Weiß man diesen gehörig zu treffen, weiß man zu rechter Zeit mit Huld und Gnade und Landesvater um sich zu werfen, so läßt das Volk sich gern alles gefallen, läßt sich, (wie das im Hildesheimischen bereits wirklich der Fall gewesen ist) ein und zwanzig Monathe in Einem Jahre machen und sich auch eben so oft beneuern.

„Wer wird des Nahmens Wahrheit noch mißkennen,
„Wenn manche Herrn sich Landesväter nennen!
„Sie nehmen uns, thut's gleich den Weibern weh,

*) So nennt der gemeine Mann in Sachsen seinen Churfürsten.

„Aus väterlicher Sorgfalt den Kaffee.
„Bald werden wir sie noch um jeden Bissen
„Des trocknen Brods erst kindlich bitten müssen,
„Um Brust hinaus und Bauch herein
„Zum höchsten Dienst dressirt zu seyn."

4) Am ersten Sonntage nach heiligen drey Könige.

Text:

Luk. 2, 49. Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist?

Thema:

Gründlicher, unumstößlicher, von vorn- und von hintenher*) geführter Beweis, daß jeder hochwohlgeborne, gnädige Herr seyn müsse, in dem, das seines Vaters ist:

oder:

Die Erblichkeit des Adels, bewiesen und gerechtfertigt durch die Erblichkeit des Grindes.

*) a priori et a posteriori.

des Podagras, der Hämorrhoiden, der Lustseuche und andrer Plagen dieser Erde.

Ich kann mir die weitere Ausführung dieses Themas um so eher ersparen, da der hochwohlgeborne, gnädige Herr von Kotzebue ein eignes vortreffliches Werk darüber geschrieben hat, welches der geneigte Leser gewiß nicht ohne wahre Auferbauung und Herzens-Andacht nachschlagen wird. Indessen mag man die Predigt mit folgenden saubern Reimlein anfangen:

„Was predigt doch der Pfarr für wunderliche Mährchen!
„Sprach jüngst, vom Zorn entbrannt, das gnäd'ge Fräulein Stärchen,
„Was? Adam soll — kann was impertinenter seyn! —
„Der Ahnherr aller Menschen seyn?
„Er paßt sich mit seinem Paradiese!
„Ja, ja, wenn er noch Herr von Adam hieße!"

5) Am zweyten Sonntage nach heiligen drey Könige.

Text:

Johann. 2, 10. Jedermann giebt zum ersten guten Wein, und wenn die Gäste trunken worden sind, alsdenn den geringern.

Thema:

Der Speisemeister zu Cana in Galiläa ein Sinnbild der Schriftsteller unsrer Zeit

1) Wie,

2) Warum sie ihre Gäste äfen.

Die erste Frage beantwortet sich von selbst, wenn man die ersten Jahrgänge unsrer gelehrten Zeitungen, Journale, Monaths- und Wochenschriften mit den letztern, die frühern Werke unsrer Philosophen, Dichter und Romanenschreiber mit den spätern vergleicht. Als Beyspiele können hier angeführt werden: Wieland, Schiller, Gleim u. a. m. Der erstere besonders mit seinen Gesprächen unter vier

Augen, die ihm ein böser Dämon vor kurzem untergeschoben hat.

Uebrigens kann der Redner, nach der Bemerkung, daß die deutschen Autoren dazu verdammt zu seyn scheinen, sich um den in ihren frühern Jahren erworbenen Ruhm wieder herum zu schreiben, den ersten Theil mit folgendem Stoßseufzer schließen:

„Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
„Ist der Menschen Wissen!
„Der, dem Weisheit pflag zu zieren,
„Und sein Wort sein konnte führen,
„Muß bald allen Witz verlieren. —

„Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
„Ist der Menschen Tichten!
„Der, so Kunst hat sich gewonnen
„Und viel schöne Werk ersonnen,
„Ist doch kaum dem (litterarischen) Tod' entronnen." —

Von den im zweyten Theile auseinander zu setzenden Ursachen des schriftstellerischen Krebsganges nenne ich hier nur die verzüglichsten.

1) Mangel an Selbſtkenntniß; ut nemo veneat in se descendere! Daher man denn freylich nicht weiß, wann es Zeit iſt, die Feder niederzulegen;

2) Geringſchätzung des Publikums und Stolz. — Mancher glaubt, er könne gar nichts ſchlechtes ſchreiben, was er zu Markte bringt, ſey für den Leſer noch immer gut genug. — Ein Schriftſteller von dieſem Schlage iſt eigentlich zum Dalai Lama geboren, der ſogar ſeinen Unrath für einen aller Verehrung würdigen Schatz hält;

3) Bequemlichkeit und Habſucht. — Man füllt die Bogen an, um nur recht viele Louisd'or und Dukaten einſtreichen zu können; hält ſich ein halbes Dutzend handleſter Geſellen, ſtempelt deren Fabricate mit ſeinem Nahmen und giebt ſie auf die Art für gute, fehlerfreye Waare aus. S. Schillers Sammlung hiſtor. Memoires.

6) Am dritten Sonntage nach h. d. Könige.

Text:

Matth. 8, 9. Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte, und wenn ich sage zu Einem: gehe hin! — so geht er; und zum Andern: komm her! — so kommt er; und zu meinem Knechte: thue das! — so thut er's.

Thema:

Die Nothwendigkeit des knechtischen Gehorsams als der Seele unsers Kriegswesens, bewiesen:

1) aus dem Ausspruche des Evangelii;
2) aus der Vernunft und Erfahrung.

Im Eingange der Predigt kann folgendes eben so ungereimte als reimlose Epigramm widerlegt werden:

„O wie sinnreich sind doch die Menschen, Maschinen zu machen,
„Womit man Menschen erwürgt und die Tage verkürzt!

„Aber wie sollen erfinden die Künstler auch eine Maschine,
„Welche die Schmerzen verkürzt, und die Tage vermehrt.“ —

ingleichen Weidmanns Rekrut, der in Preußischen oder Hessischen Diensten gestanden zu haben scheint:

„Hohl doch der Henker, so schrie der Rekrut, die Künste des Krieges,
„Da der Korporal mich fast zum Krüppel zerschlägt!
„Glücklicher seyd ihr Ochsen: euch schleppt man gerade zur Schlachtbank;
„Doch uns foltert man erst, bis man zum Schlachtfeld uns führt.“

7) Am vierten Sonntage nach h. d. Könige.

Text:

Matth. 8, 23—26. Und Jesus trat in das Schiff und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meere, also, daß auch das Schiflein mit Wellen bedeckt

ward: und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm, weckten ihn auf und sprachen: „Herr hilf uns: Wir verderben. Da sagte er zu ihnen: „Ihr Kleingläubigen! Warum seyd Ihr so furchtsam?“ Und stand auf und bedräuete den Wind und das Meer: da ward es ganz stille.

Thema:

Das Schiffkin der rechtgläubigen Kirche;

1) Wie es von dem Sturme der Vernunft umhergetrieben und den Wellen der Philosophie durchlöchert wird;

2) Wie die gottlosen Neuerer vergebens rathen, den Ballast der Dogmatik, Mystik und andrer Menschensatzungen über Bord zu werfen;

3) Wie die geängstete Mannschaft, durch Nothschüsse und Herr hilf uns! wir verderben — den weltlichen Arm um Beystand ansieht, glücklich in den Hafen des Despotismus

einläuft und sich unter die Stufen des Throns verkriecht, jauchzend:

„In dulci lubilo
„Nun singet und seyd froh."

4) Wie man Vernunft und Philosophie auf immer in die Acht erklärt, den verfluchten Neuerern aber, bey Strafe der Landesverweisung, ja bey Verlust der Freyheit und des Lebens, ewiges Stillschweigen auferlegt.

Bey der Schilderung des rettungslosen Zustandes der Kirche, die, zu ohnmächtig sich selbst zu helfen, lediglich von außen her Beystand erwartet, kann der Redner gar schön also ausrufen:

„Wenn wir in höchsten Nöthen seyn
„Und wissen nicht, wo aus noch ein,
„Und finden weder Hülf noch Rath,
„Ob wir gleich sorgen früh und spat;
„So ist dies unser Trost allein,
„Daß wir zusammen insgemein
„Zu dir, o Despotismus, schreyn
„Um Rettung aus der Angst und Pein.
„Kyrieleis!"

8) Am Tage der Reinigung Mariä.

Text:

Luk. 2, 23. Allerley Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiliget heißen.

Thema:

Die sowohl durch göttliche als durch menschliche Gesetze anerkannten erhabenen Vorzüge der Erstgeburt.

1) der thierischen, z. B. Ochsen und Schafe, zum Schlachten;

2) der menschlichen, zum Regieren.

Im ersten Theile kann unter andern erinnert werden, daß das alt-testamentliche Gebot, nur die Erstgeburt zum Opfer darzubringen, vermuthlich auf einer löblichen Genügsamkeit beruhe, indem die ersten Jungen der meisten Thier-Arten nie so gut ausfallen, als die später erzeugten, und folglich die Priester, die bekanntlich zu allen Zeiten einen verteufelten Hang

zur Bescheidenheit hatten, um die armen Laien nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen, mit dem Schlechtern zufrieden waren.

Da es indessen unsern sämmtlichen Regenten, Kron- und Erbprinzen eben nicht zur Empfehlung gereichen und daher nicht sehr schmeichelhaft klingen dürfte, wenn man behauptete, auch das Volk habe sich's seit undenklichen Zeiten zum Gesetze gemacht, mit dem Schlechtern fürlieb zu nehmen: so muß im zweyten Theile bewiesen werden, daß in der menschlichen Schöpfung in Beziehung auf die in der thierischen bemerkbare schlechtere Beschaffenheit der Erstgeburt, gerade der umgekehrte Fall Statt finde, daß folglich alle unsre Fürsten, als Erstgeborne, weit mehr Fähigkeiten und Talente, als ihre jüngern Geschwister, und eben deswegen auf die Thronfolge ein ausschließliches unbezweifeltes Recht haben.

Sollte jemand so unverschämt seyn zu fragen: „Aber wie geht es denn zu, daß so mancher unserer Regenten nichts weniger als ein ingenium

divinum, ein Wundergenie zu seyn scheint?" so dient zur Nachricht, daß das Mosaische Gesetz (2 B. Mos. 34, 20.), der Erstgeburt des Esels das Genick zu brechen, in den neuern Zeiten aus guten Gründen abgeschafft worden ist.

9) Am fünften Sonntage nach h. d. Könige.

Text:

Matth. 13, 24 u. 25. Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Waizen und gieng davon.

Thema:

Die Reichsversammlung zu Rastadt ein Seitenstück zum Himmelreiche im Evangelio.

1) Warum die Leute (Gesandten) ein ganzes Jahr lang schliefen?

2) Wer der Feind war, welcher Unkraut zwischen den Waizen säete und alsdenn davon gieng?

Zum Eingange kann man wählen 1 Mos. 11, 7: „Lasset uns hernieder fahren und ihre Sprachen verwirren, daß keiner den andern vernehme!" — Die Predigt aber mit folgenden erbaulichen Seufzer schließen:

„Hilf Gott! wie hat der Teufel itzt
„Die Leut' in seinen Stricken,
„Daß er in ihrem Sinn und Witz
„Sie alle kann verrücken!"

10) Am sechsten Sonntage nach h. d. Könige.

Text:

Matth. 17, 1 u. 2. Er führte sie beyseite, und ward verkläret vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht.

Thema:

Lavaters Verklärung in Bremen:

1) Wie man daselbst großen Wohlgefallen an ihm fand;

2) Wie er dort Hütten bauen wollte.

Vor der Predigt kann, zur Erweckung größrer Andacht, gesungen werden:

„Wie schön leuchtet uns von Zürich her
„Der Wundertäter Lavater
„Mit seinen seltnen Gaben!" u. s. w.

11) Am Sonntage Septuagesima.

Text:

Matth. 20, 16. Viele sind berufen, aber wenig sind auserwählet.

Thema:

Der Beruf unsrer neuesten Katechismen- und Gesang-Bücher-Macher.

1) Woher die Mehrsten denselben haben?

Antwort: von oben — d. i. vom Throne — herab.

c) Wie sie denselben vollziehen?

Antwort: So, daß man wohl sieht, es gelte von ihnen, was von dem Taglöhner im heutigen Evangelio gesagt wird: Bist du nicht mit mir eins worden um Einen Groschen?

3) Warum ein jeder des Andern Arbeit tadelt und vermißt?

Antwort: Weil Alle Ursache dazu haben.

12) Am Sonntage Sexagesima.

Text:

Luk. 8, 5 bis 8. Es gieng ein Sämann aus zu säen seinen Saamen, und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward vertreten und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und etliches fiel auf den Fels, und da es aufgieng, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen giengen mit auf und erstickten's.

Thema:

Es ist kein Wunder, daß der Saame, den die gottselige Dame Eudämonia täglich mit vollen Händen ausstreuet, noch immer nicht nach Wunsche Früchte bringt, indem er

1) theils schon beym Ausstreuen, ehe er noch den Boden erreicht, von den losen Vögeln, den Journalisten, aufgeschnappt, verkrümelt oder verschlungen wird;

2) theils auf die felsenharten Herzen der deutschen Fürsten fällt und daselbst zwar nothdürftig aufgeht, aber, wie eitel taube Hülsen, gar bald verkümmert und verdorret;

3) theils in das Gehege stachlicher Recensenten geräth, wo die Dornen der Kritik ihn leider nur zu früh ersticken.

Bey der Ausarbeitung ist zu bemerken, daß unter die ersten, um sie, wo möglich, zu verscheuchen, mit Knitteln, d. i. Grobheiten, geworfen; den zweyten entweder geschmeichelt oder etwas vorgewinselt; über die dritten und letzten aber, als welche weder durch Knittel, noch Lob-

reden, noch Jeremiaden abzuhalten stehen, ein fürchterliches Wehe! ausgesprochen werden muß.

Gegen das Ende der Rede kann man, zu desto tieferer Rührung, die sterbende Eudämonia schildern, wie sie, mit Wunden und Mahlen bedeckt, der Mühseligkeiten dieses Lebens überdrüssig, ihrer Auflösung entgegen harret und voll Inbrunst seufzt:

„Spann' aus, Spann' aus, mein frommer Gott,
„Spann' mich aus meinem Karren!" u. s. w.

13) Am Sontage Quinquagesima, oder Estomihi.

Text:

Luk. 18, 41 u. 42. Jesus sprach zu dem Blinden: „Was willst du, daß ich dir thun soll?" — Er sprach: „Herr! daß ich sehen möge!" — Und Jesus sprach zu ihm: „Sey sehend! dein Glaube hat dir geholfen." — Und alsbald ward er sehend.

Thema:

Der Glaube, als das untrüglichste Universalpflaster, allen Oculisten, Staarstechern und Augen-Patienten ans Herz gelegt.

1) Wie wird das Pflaster zubereitet und aufgelegt?

Antwort: *)

2) Wie wirkt es?

Antwort: Das kann man so eigentlich nicht wissen, indem die Wirkungsart der sympathetischen Mittel noch nicht genug untersucht worden ist. Indessen wäre sehr zu wünschen, daß es dem Himmel gefallen möchte, uns recht bald, etwa von Zürich her, ein Licht darüber anzuzünden, zumahl da die Schaar der Ungläubigen, welche alles ergrübeln, alles, es sey nun mit den Händen oder mit dem Verstande, be-

*) Siehe den ersten Theil der satyr. Blätter, Seit. 250.

Anmerk. des Herausg.

greifen will, sich leider fast täglich mehrt, und einer unsrer Dichter*) sogar ruchlos genug ist, den lieben Gott zu bitten, ihm entweder den Glauben oder den Verstand zu nehmen.

14) Am ersten Sonntage in der Fasten, genannt Invocavit.

Text:

Matth. 4, 1 — 9. Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden!" — Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: „Bist du Gottes Sohn, so laß dich

*) Blumauer, in seinem Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Ringenden.

Anm. d. Herausg.

hinab!" — Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: „Dies alles will ich dir geben, so du niederfällest und mich anbetest." —

Da es in unsern letzten, betrübten Zeiten eine Menge Atheisten giebt, welche frech genug sind, auch die Existenz des Gott-sey-mit-uns! zu leugnen, ja sogar demselben Hohn zu sprechen: so wird man die schöne Gelegenheit, welche das heutige Evangelium darbietet, die Feinde des Teufels durchzuhecheln und ihnen weidlich die Köpfe zu waschen, nicht unbenutzt lassen; denn sonst würden ja die Controverspredigten, welche, zur Schande unsers Zeitalters immer mehr aus der Mode kommen, ganz und gar unter das alte Eisen gerathen. Um dies nach besten Kräften zu verhüthen und das Andenken unsrer gottseligen Amts-Vorfahren, der alten polemischen Knasterbärte, wieder aufzufrischen, wollen wir heute miteinander betrachten:

Thema:

Die Existenz des Teufels, allen Feinden deſselben zum Trotze bewiesen, theils aus der Vernunft, theils aus dem heutigen evangelischen Texte, in welchem allein drey Teufel auftreten, nähmlich:

1) Der **Hunger-** oder **Autor-Teufel**, der Alles, von der Ceder auf Libanon bis zum Ysop, der an der Wand wächst, und von dem Papiere, das im Pulte bis zum Steine, der auf der Gasse liegt, in Brod verwandeln will;

2) Der **Ränke-** oder **Minister-Teufel**, der immer darauf ausgeht, Andre zu stürzen und zu Falle zu bringen.

3) Der **Hochmuths-** oder **Pfaffen-Teufel**,*) der nie Ehre genug bekommt, wenn man ihn nicht fußfällig anbetet.

Was den Beweis aus der **Vernunft** betrifft, so kann man nur kurz und gut die Frage

*) Daß der Verfasser hier blos auf die Geistlichen der Kirche, zu welcher er nicht gehört, anspielt, versteht sich wohl von selbst.

aufwerfen: wie könnte es in der gelehrten und ungelehrten, in der theologischen und politischen, in der großen und kleinen Welt, in Frankreich und Aegypten, in London und Wien, in Rastadt und in Petersburg so toll machen, wenn der Teufel nicht überall mit im Spiele wäre?

15). Am zweyten Sonntage in der Fasten, genannt Reminiscere.

Text:

Matth. 15, 26. Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde.

Thema:

Das Indigenat-Recht, den Vernünftlern ein Aergerniß und den Kosmopoliten ein Stein des Anstoßes, gerechtfertigt durch

1) göttliche; und

2) menschliche Gesetze.

Da es in unsern Tagen Sitte zu werden beginnt, daß man dasjenige, worüber man zu ur-

den denkt, zunächst genau bestimme — eine Mode, welche einem rechtschaffnen Prediger zuweilen den Kopf nicht weniger warm macht, als ehmahls die großen Volkeperücken: — so mag man nach einem andächtigen Vaterunser erklären: das Indigenat-Recht sey diejenige Verfügung, vermöge deren nur der Eingeborne zu gewissen Aemtern und Bestimmungen fähig und zulässig sey.

Im ersten Theile muß man ja nicht unterlassen zu erinnern, daß der liebe Gott im alten Testamente die Israeliten mehrmahls für sein Lieblingsvolk, für seine Landesleute, seine einzigen rechtmäßigen Kinder erklärt, ihnen dadurch offenbar auf alle von ihm zu vergebenden Würden und Würden ein unbeschränktes Vorrecht einräumt, und folglich in eigner hoher Person das Indigenat-Recht zuerst eingeführet habe. Das wird unsre Kläger nicht wenig in Verlegenheit setzen und dem verfluchten Kosmopolitismus bald aufs Maul schlagen.

Zum Eingange dieser mühsamen Hunde-Predigt wähle man die Worte des Apostels Paulus: Draussen sind die Hunde u. s. w.

16) Am dritten Sonntage in der Fasten, genannt Oculi.

Text:

Luk. 11, 21 u. 22. Wenn ein starker Gewapneter seinen Pallaß bewahret, so bleibet das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilt den Raub aus.

Thema:

Das Recht der Stärkern, das älteste und allgemeingültigste in der ganzen Natur.

Dies Thema giebt dem Redner die beste Veranlassung, seine Belesenheit zu zeigen und aus der Geschichte darzuthun, daß von Abel bis auf Stanislaus Augustus, und von der Erobe-

rung Canaans bis zur Vernahme der Besitzungen des Hauses Gonzaga und der fränkischen Flitterexistenz, der Schwächere dem Stärkern weichen mußte, und daß das in der thierischen Schöpfung geltende Torva leonem lupum sequitur, lupus ipse capellam — auch von den Menschen genehmigt und aufgeübt wird. Die Worte des Vaterunser: **denn ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit** sollten also, nach einer verbesserten, der Geschichte der Menschheit angemessenen Rangordnung, eigentlich heißen: **Dein ist die Kraft, und folglich auch das Reich und die Herrlichkeit.**

17) Am vierten Sonntage in der Fasten, genannt Lätare.

Text:

Joh. 6, 12 — 15. Da sie aber satt waren — sprachen sie: „das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll!“ Da nun Jesus merkte, daß sie kommen würden und ihn

haschen, daß sie ihn zum Könige machten, entwich er abermahls auf den Berg.

Thema:

Der Magen, als die vorzüglichste Basis des Ansehens aller Könige und Beherrscher.

1) Der Magen ist die Quelle, ja der eigentliche Mittelpunkt des Glückseligkeit:

2) Wie sowohl die geistlichen als die weltlichen Herren der Völker ihr Ansehen auf den Magen ihrer Heerde gründen und durch denselben befestigen sollen.

Es wird wohl niemand so wenig Kenner des menschlichen Herzens und der Geschichte seyn, daß der erste Satz eines Beweises bedürfte. Indessen kann man zu allem Ueberflusse einige aus der Bibel und dem gemeinen Leben entlehnte Beyspiele anführen.

Als z. B. die Israeliten in der Wüste die Fleischtöpfe Aegyptens vermißten, nennen sie an wider ihren Anführer zu murren und seine göttliche Sendung in Zweifel zu ziehen: aber

kaum gab er ihnen Wachteln zu essen, so fühlten sie ihren Glauben wieder gestärkt und erklärten eben den Mann, den sie zuvor beynahe einen Betrüger genannt hätten, für einen würdigen, wahrhaft großen Propheten. Ein anderes Mahl fehlte es ihnen an Brod und sogleich war der alte Verdacht wieder da: allein Moses verschaffte ihnen Manna, machte sie satt, und blieb nach wie vor der Gegenstand ihrer Verehrung. Als Hagar im Begriff stand, mit ihrem Sohne in der Wüste zu verdursten, ward sie sehr kleingläubig: so bald sie aber Wasser gefunden und sich satt getrunken hatte, begann auch das beynahe erloschne Glaubensfünkelein wieder in ihr anzuglimmen.

Und — um nur Ein Beyspiel aus der täglichen Erfahrung beyzubringen — warum wählt man anders immer so ansehnliche, wohlbeleibte Männer zu Superintendenten und Consistorialräthen, als weil ein stattlicher runder Bauch auf einen gesunden Magen, und ein gesunder Magen auf einen handfesten, schon halb in Verdie-

nerung übergegangenen Glauben ſchließen läßt, mit welchem letztern dergleichen mit einem Heiligenſcheine umſtrahlte Kirchenlichter doch wohl vor allen Andern ausgerüſtet ſeyn müßen?

Bey der Ausarbeitung des zweyten Theils muß man um ſo weitläuftiger ſeyn, da die mehreſten unſrer durchlauchtigen Gelaubten den Kunſtgriff, dem Volke wenigſtens panem et Circenſes (d. i. das liebe Brod und die freye Luft) zu laſſen, ganz und gar aus der Acht zu laſſen ſcheinen.

18) Am fünften Sonntage in der Faſten, genannt Judica.

Text:

Biſt du mehr, denn unſer Vater Abraham?

Thema:

Die neueſten Philoſophen ſind in Vergleichung mit den ältern wahre A B C Schüler; denn

1) diese schrieben weit dickere Bücher, trugen weit größere Wollenperücken, und gebrauchten das Aequi und Ergo weit öfter als jene;

2) Das Ey kann niemahls klüger seyn, als die Henne.

Wer dies Thema weiter ausgeführt sehen will, beliebe die neuesten grundgelehrten Schriften des neuesten grundgelehrten Doctors Friedrich Nicolai in Berlin darüber nachzulesen.

Nach der Predigt kann man singen lassen:

„Die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr,
„Da Weis und Leibniz gotten.
„Jetzt sind die Worte dunkl und schwer;
„So machtens nicht die Alten.
„Wie Mancher misst ins Lehrbuch hin
„Nichts, nichts von Hintenher hinein!
„Wir wollen, wir wollen Alle seyn. *)

„Das Vater Noah Wein erfand,
„Gilt a posteriori.
„Auf Brüder! nehmt das Glas zur Hand

*) Die letzte Strophe wird, mit Pauken und Trompeten begleitet, wiederholt.

„Und trinket in memori-
„am et honorem Wolfii.
„Es lebe die Philosophie,
„Die man verstehet ohne Müh!

„Die Welt ist nicht die beste Welt,
„Sie hängt an Krittelegen,
„Wem die Vernunft so sehr gefällt,
„Der wirds einmahl bereuen;
„Sie führt zur Atheisterey,
„Macht bredlos*) und macht vogelfrey.
„Wir lebn uns Weiss Philosophen!

„Ich bin nun funfzig Jahr Scribent,
„Und zähl' ich all' die Ballen
„Die man nach meinem Nahmen nennt,
„So fängt mir an zu wallen
„Das Herz. Auch hat, weil ich die Hand,
„Stets rüstig, balde wider Kant,
„Man mir den Doctor-Huth gesandt.

„Wer nach dem Doctor-Titel strebt
„Und sich beehrt will sehen

*) Wie Fichte's Beyspiel lehrt.

„Mit M, D und was dem anklebt *)
„Muß mächtig viel verſtehen.
„Drum lernt' auch ich, ich ſag' es frey,
„Der ſchönen Künſte mancherley.
„Es lebe die Vielwiſſerey!"

19) Am Feſte der Verkündigung Mariä.

Text:

Luk. 1, 26 u. 27. Und im ſechſten Mond ward der Engel Gabriel geſandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heiſſet Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertraut war einem Manne, mit Nahmen Joſeph, vom Hauſe David; und die Jungfrau hieß Maria.

Thema:

Die Engel des Herrn, die Tröſter unfruchtbarer Weiber.

*) Omnibus privilegiis et inſignibus, wie es auf den Diplomen heißt, — Wer ſich die Mühe gäbe, zu unterſuchen, worin eigentlich dieſe Privilegien beſtehen, verdiente wohl, daß man ihn unentgeltlich zum Magiſter machte.

1) Warum sie zu ihnen kommen? —

Diese Frage wird aus der Geschichte Sarahs, Elisabeths, Maria's, ingleichen der Mutter des Herkulischen Simsons beantwortet und dabey die Bemerkung gemacht, daß die Kinder der Liebe, sowohl in Rücksicht der Geistesgaben als der körperlichen Vollkommenheiten, vor den Kindern der ehelichen Pflicht sehr oft große Vorzüge zu haben pflegen.

2) Ob Mesmers Magnetismus, Lavaters Manipulationsmethode, Grahams Bett und Doctor Lehnhards Gesundheitstrank damahls schon erfunden gewesen seyen?

20) Am Palm-Sonntage.

Text:

Matth. 21, 2 — 6. Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselinn finden angebunden und ein Füllen bey ihr: löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet:

der Herr bedarf ihrer! Alsbald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselinn.

Thema:

Propheten, Könige und Esel, ein in der Bibel beynahe unzertrennliches Kleeblatt.

1) Daß und warum sie sehr oft neben einander gestellet werden.

2) Die auffallende Aehnlichkeit, welche sie miteinander haben.

Der erste Theil kann durch unzählige Stellen des alten Testaments — z. B. 4 Mos. 22, 21; u. ff. 1 Sam. 9, 3. verglichen mit 1 Sam. 10, 10 u. 11; 1 König 13, 28; 1 König 18, 4. u. s. w. — erläutert, im zweyten aber bemerkt werden, zu den löblichen Eigenschaften, welche

alle drey Theile miteinander gemein haben, gehört vorzüglich

a) Die Duldsamkeit. Der Esel ist bekanntlich das geduldigste Thier von der Welt, und wie tolerant Priester und Fürsten sind, weiß jeder, der ihre Handlungsart und menschenfreundliche Edicte kennt;

b) Die Genügsamkeit. Der Esel nimmt mit Dornen und Disteln vorlieb, unsre geistlichen und weltlichen Hirten aber treiben die Genügsamkeit so weit, daß das Volk kaum noch Dornen und Disteln vor ihnen behalten kann.

c) Die Keuschheit. Der Esel hält sich eben so wenig als seine Mitbrüder in den Herrn Köchinnen oder Mätressen.

d) Demuth und Bescheidenheit, Tugenden, welchen allen diesen so allgemein zuerkannt werden, daß man gar keinen Beweis darüber zu führen braucht.

e) Die Aufmerksamkeit — leuchtet bey dem Esel schon aus seinen langen Ohren hervor. Da die Ohren der Könige gewöhnlich

etwas kürzer seyn sollen, so pflegen diese sothanen Naturfehler dadurch zu ersetzen, daß sie Andre für sich lauschen und horchen lassen, Leute, die ihre Ohren dazu hergeben, werden von dem querköpfigen Pöbel gewöhnlich Auspasser, Angeber, Spione u. s. w. genannt, ja sogar nicht selten bey den Ohren gezupft. Auch die Priester pflegen überall sorgfältig umher zu spähen und zu lauschen, daher man sie denn nicht selten Zionswächter nennt.

21) Am ersten Ostertage.

Text:

Mark. 16, 6. Entsetzt euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden und ist nicht hie. Sehet da die Stätte, da sie ihn hinlegten.

Thema:

Die von verschiedenen Modeschriftstellern so laut und nachdrücklich gepredigte Abschaffung des frühen Beerdigens der Todten ist höchst nachtheilig und verderblich nicht nur

1) Den Dienern der Kirche; sondern auch

2) sogar der Religion selbst.

Zum Eingange der Predigt kann man die Worte wählen: *was gut gemeynt* ist, ist *darum noch nicht gut gethan*, und dabey erinnern, daß die Gegner der frühen Verordnung bey ihren wiederholten Warnungen wahrscheinlich nichts anders zur Absicht gehabt haben, als daß sich nicht manche Frau mit dem Weibern im Evangelio entsetze, wenn sie ihren zu früh begrabenen Mann wieder erhält, oder mancher Mann, wenn er seine einmahl mit Ehren unter die Erde gebrachte Ehehälfte so unerwartet in seine Arme zurückeilen sieht, vor Schrecken sogleich selbst zur Leiche werde. Allein nur Schade, daß die heutiges Tages ohnehin leider nur zu kärglich versorgten Diener der Kirche sich auch durch diesen Vorschlag beeinträchtigt sehen müssen! Oder — (hier gehe der Redner zum ersten Theile über) — wird man sie für den Verlust der bey jener Vorsicht hinweg-

fallenden Gebühren für eine zweyte Beerdigung auf andre Weise entschädigen?

Im zweyten Theile muß vor allen Dingen erinnert werden, wie heilsam es seyn würde, wenn man die Lehre von der Auferstehung der Leiber — die besonders den alten Weibern, welche als junge Mädchen wieder zu erwachen hoffen, überaus trostreich ist — zuweilen durch einen solchen Auferstehungs-Actus versinnlichte, zumahl da das Volk alles, was es vor Augen hat, für unbedingt nothwendig, und was es mit den Händen fassen kann, auch im Gemüthe fest zu halten pflegt.

22) Am zweyten Ostertage.

Text:

Luk. 24, 13 — 35. Und siehe zween Studenten giengen eines Tages in einen Flecken, der war von Jena sechzig Feldweges weit, des Nahme heißt Zachzen. Und sie redeten mit einander von allerley Geschichten. Und es geschah,

da sie so redeten und befragten sich mit einander, naht Fichte zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten.

Er sprach aber zu ihnen: was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs und seyd traurig? —

Da antwortete einer mit Nahmen Bayer, und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jena, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist? — Und er sprach zu ihnen: welches? — Sie aber sprachen zu ihm: Das vom Fichte von Rammenau, welches war ein Professor mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volke, wie ihn unsre Hohenpriester und Vorsteher der Universität verabschiedet und seinem Schicksale überlassen haben. Wir aber hofften, sie sollten das Daseyn Gottes beweisen. Und über dies alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschrecket etliche der Unsern, die sind früh in seinem Hause gewesen, haben ihn

daſelbſt nicht, wohl aber alles Uebrige noch an Ort und Stelle funden, kommen und ſagen, ſie haben einige gute Freunde geſprochen, welche ſagen, er leſe. Und Etliche unter uns giengen hin nach dem Hauſe, und fundens alſo, wie die Andern ſagten, aber ihn funden ſie nicht.

Und er ſprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens zu gläuben alle dem, was ihr euch an den Fingern abzählen konntet! Mußte nicht Fichte ſolches leiden und ſeinen Feinden und falſchen Auslegern zum Opfer werden? Und er fieng an von Eberhard und allen Philoſophen und legte ihnen alles aus, was wider ihn geſchrieben war.

Und ſie kamen nahe zum Flecken, da ſie hingiengen. Und er ſtellte ſich, als wollte er fürter gehen; und ſie nöthigten ihn und ſprachen: Bleibe bey uns, denn es will Abend werden und der Tag hat ſich geneiget. Und er gieng hinein, bey ihnen zu bleiben. Und es geſchah, da er mit ihnen zu Tiſche ſaß, nahm er das Glas, ſprach: eure Geſundheit! trank und

brachts ihnen zu. Da wurden ihre Augen geöffnet und erkenneten ihn, und er verschwand vor ihnen.

Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege und uns das dumme Zeug erklärte! — Und sie stunden auf zu derselbigen Stunde, kehrten wieder gen Jena und funden die Studenten auf dem Markte versammelt, welche sprachen: Fichte ist wahrhaftig fort und über alle Berge! — Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre, an dem, da er sagte: eure Gesundheit!

Thema:

Fichte ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß.

1) Wie er das höchste Majestätsverbrechen beging, indem er etwas für unerweislich erklärte, was die durchlauchtigen Curatoren der Universität zu glauben geruhten.

2) Wie durch seine Verabschiedung das Dasseyn Gottes unwiderleglich bewiesen worden ist.

Im Eingange können der Wankelmuth, den er bewies, indem er seine Entlassung anfangs forderte, nachher aber wieder zurückzuschieben suchte, ingleichen die Zaghaftigkeit, welche ihn zu diesem letzten Schritte verleitete, nach Verdienst gerügt und bey dieser Gelegenheit aus dem alten schönen Liede: Wer nur den lieben Gott läßt walten die beyden Strophen:

„Denn welcher seine Zuversicht
„Auf Gott setzt, den verläßt er nicht."

mit gebührender Salbung citirt, und im ersten Theile der Hauptmann von Capernaum und sein Knecht — wenn ich sage: gehe hin! so geht er; komm her! so kommt er; thue das! so thuts — zum Muster der Nachahmung empfohlen werden. Diesem großen Vorbilde gemäß sollte Fichte, wenn die Curatoren befohlen: Es ist Ein Gott! sogleich mit lauter Stimme intoniren: Ich gläub' an einen Gott allein; wenn sie aber hin-

te oder morgen zu decretiren geruhten: Es sind drey Götter! straks mit einer tiefen Verbeugung antworten: Wie Eure Durchlauchten befehlen.

23) Am ersten Sonntage nach Ostern, genannt Quasimodogeniti.

Text:

Joh. 20, 29. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Thema:

Die große Glückseligkeit derer, welche nicht sehen und doch glauben.

1) Sie werden weder verketzert, noch verfolgt, noch des Amtes entsetzt, noch Landes verwiesen, und können folglich

2) bis ihr letztes Stündlein kommt, ein geruhiges und stilles Leben führen in aller Gemächlichkeit und Ehrbarkeit.

Nach der Predigt kann man, damit das Wort des Herrn desto mehr Frucht bringen möge, folgenden Glauben singen lassen:

Ich gläub' an einen Gott allein,
Der alle Fürsten, groß und klein,
Zum Heile ihrer Heerde,
Nährt mit dem Mark der Erde;
Der auch mich selbst, aus lauter Gnad,
Zu ihrem Dienst erschaffen hat,
Mir Leib und Seel gegeben,
Um nur für sie zu leben.
Nach seiner Weisheit, Macht und Gut'
Er sie vor der Vernunft behüt;
Der Volksglaub' ist ihr Trost, ihr Gott,
Der ihnen hilft aus aller Noth,
Sie schützet und ernähret.

Ich gläube auch an Jesum Christ,
Der unsrer Priester Vater ist
Und sie gesalbt, bescheren,
Daß keiner würd verloren;
Der ihm der Fürsten Gunst erwarb,
Daß keiner jemahls Hungers starb,
Wofür sie, fromm und bieder,
Uns gängeln ihre Brüder.
Und, zu vollenden seinen Lauf,

Fuhr Pornkreichs er gen Himmel auf,
Von da er kommen wird einmahl,
Daß er mit Pomp sie hohle all',
In Krausen und Kapagen.

Ich gläub' auch an den heil'gen Geist,
Der aller Gimpel *) Rathsherr heißt,
Ein Lehrer ihrer Sinnen,
Der ewig, ohn Beginnen
Von unsers Fürsten Thron' ausgeht,
Auch unserm Pfarr zur Seite steht
Uns uns für Geld läßt finden
Verachtung unsrer Sünden.
Ich glaub' daß er erhalten werd'
Mit' alle Monarchien auf Erd'
Bey denen bleib des Erbrechts Gab,
Ich gläub', daß Freyheit bis zum Grab
Mit Recht ein Unding heiße.

---

*) Sind wir, wie jener Prediger meynte, alle Narren in Christo, so können wir auch mit allen Ehren Gimpel in dem heil'gen Geiste heißen.

24) Am zweyten Sonntage nach Ostern, genannt Misericordias Domini.

Text:

Johann. 10, 12 u. 13. Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen und verläßet die Schafe und fleucht; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe, der Miethling aber fleucht, denn er ist ein Miethling und achtet der Schafe nicht.

Thema:

Die deutschen Fürsten — z. B. der Landgraf von Hessen-Darmstadt und die drey geistlichen Churherren, die beym Rheinweine Christi Heerde am frischen Wasser weideten — welche beym Vordringen der Neufranken mit ihren Schätzen die Flucht nahmen und ihre Unterthanen im Stiche ließen, waren darum keineswegs

Miethlinge, sondern rechtmäßige, wahrhaft gute Hirten, denn

1) Sie überließen ihre Heerde der Obhut des Himmels, unter welcher sie unstreitig am besten aufgehoben war;

2) Sie führten — wie die vielen in ihrem Gefolge befindlichen Lastwägen bewiesen — die Wolle mit sich, welches sie nicht hätten thun dürfen, wenn sie abhängige, einem Andern für Sold dienende Miethlinge und nicht vielmehr rechtmäßige Besitzer wären, die, als solche, das Recht haben, ihr Leibeigenthum, die Schafe, nach Gefallen zu scheren und von der Wolle beliebigen Gebrauch zu machen;

3) Sie verließen die Heerde bloß deswegen, um sie noch recht lange hüthen und scheren zu können; eine eben so patriotische als preiswürdige Absicht, die aber, wie jedermann einsieht, ganz und gar vereitelt worden wäre, wenn die gottlosen Republikaner sie im Kriege gefangen genommen, oder gar ihr ehrsames Leben verkürzt hätten.

4) Sie wären gern zurückgekehrt, um Stecken und Stab wieder zur Hand zu nehmen, wenn das Schickſal es nicht anders gewollt hätte.

25) Am dritten Sonntage nach Oſtern, genannt Jubilate.

Text:

Eure Traurigkeit ſoll in Freude verwandelt werden.

Thema:

Zuruf an die Verfaſſer der vortrefflichen Zeitſchrift Eudämonia, den dem ſchlechten Abſatze dieſes wahrhaft güldenen Schatzkäſtleins und den Spöttereyen der Aufklärer den Muth nicht ſinken zu laſſen, indem die Fürſten, ſobald nur der Friede erſt abgeſchloſſen und man vor den vermaledeyten Neufranken völlig ſicher iſt, nicht nur

1) der Cenſur- und Preßfreyheit gar bald die Mauſperre baldmöglichſt anlegen und die frechen Schänder ihrer Majeſtäts-Rechte

auf immer zum Schweigen bringen; sondern auch

a) die allzeitfertigen Aufrupfer ihres erblaſſenden Strahlenſteins mit Du'aten, goldnen Dosen, Schaumünzen u. ſ. w. überſchütten und ſolglich deren Traurigkeit unverzüglich in Freude verwandeln werden.

Zum Einsange nähle man die Worte des Apoſtels Paulus: Ich achte alles für Schaden und Dreck, und ſchlieſe die Predigt mit folgendem andächtigen Stoß ſeufzer:

„Seine, ja ſeine, wer wollte erröthen
„Dieſer Zeit Leiden, Verachtung und Streit,
„Welches nach dieſer Vergänglichkeit pfleget
„Mit ſich zu führen beharrliche Freud:
„Seine, wer jetzt um die Tugenden was duldet,
„Balde, ja balde wirds doppelt verſchuldet! *)

„Dieſer Zeit Leiden, das zukünftig gelinde,
„Dieſer Zeit Leiden vergehet, wie Schnee,
„Schwindet geſchwinde, wie ſchwindende Winde,

*) d. i. bezahlt.

„Aber Auſſtären bringt dauhigen Weh.
„Dieſer Zeit Freude nimmt Ende behende,
„Weh der Auſſtänzer verharret ohn' Ende.

„Selig, drum ſelig, wer u. ſ. w. da capo al Segno.

26) Am vierten Sonntage nach Oſtern, genannt Cantate.

Text:

Joh. 16, 12. Ich habe euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.

Thema:

Die Freyheit iſt ein Pathengeſchenk, womit die Menſchenkinder noch nicht umzugehen wiſſen, und das man ihnen eben deswegen nicht eher in die Hände geben muß, als bis ſie älter und groſſer, d. i. verſtändiger werden.

Hieraus ergiebt ſich denn von ſelbſt:

1) Daß man ihnen fürs erſte weder mündlich noch ſchriftlich etwas davon vorſtrechen darf, damit ſie nicht vor der Zeit lüſtern darnach werden:

2) daß diejenigen, welche es deſſen ungeachtet wagen, Ideen, welche darauf irgend eine Beziehung haben, in Umlauf zu bringen, nachdrücklich auf die Finger zu klopfen ſind.

Ich enthalte mich aller weitern Ausführung und verweiſe den geneigten Leſer auf die geiſtreichen Schriften des geiſtreichen Rehberg, ſeiner geiſtreichen Majeſtät, Georgs III, wohlbeſtallten Canzleyſecretärs, wo man dies Thema zur Genüge durchgedroſchen finden wird. Sollte jemand ſo naſeweis ſeyn, zu fragen: „Aber wann wird man denn einmahl anfangen, die Menſchenkinder auf den Empfang dieſes Pathengeſchenks vorzubereiten? Und werden ſie jemahls damit umgehen lernen, wenn man ihnen die Augen verbindet und ſie an Händen und Füſſen knebelt, ſo daß ſie, es weder von fern beſchauen, noch auch ſich in der Nähe damit bekannt machen können?“ — ſo dient zur Antwort, daß er gegen das Jahr 2440 einmahl wieder anfragen könne.

27) Am fünften Sonntage nach Ostern, genannt Rogate.

Text:

Joh. 16, 23 u. 24 Wahrlich, wahrlich ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Nahmen, so wird er's euch geben. — Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey.

Thema:

Das Gebet, als die sicherste Himmelsleiter.

1) Sie reicht nicht nur weiter, sondern ist auch ungleich bequemer zu steigen, als Rechtschaffenheit und gute Werke.

2) Wie ein frommer Priester in diesen letzten betrübten Zeiten recht würdiglich beten soll.

Nach der Predigt kann man folgendes Vaterunser singen lassen:

„Vater unser im Himmelreich,
„Der du uns Alle schaffst gleich,
„Gieb, daß der Sündheit böse Seuche
„Sich nicht in unsre Köpfe schleiche!

„ Geheiligt werd der Nahme dein
„ Von denen, die im Himmel seyn;
„ Dafür laß aber hier auf Erden
„ Des Fürsten Nahm geheiligt werden.

„ Es komm dein Reich zwar alle Zeit
„ Zu deiner armen Christenheit;
„ Doch so, daß Satan auch regiere
„ Nicht gänzlich den Credit verliere.

„ Geschehe dein Will' auffm Erdenrund!
„ Nur in der Kirche, wo wir sind
„ Ihn machen, wollest du belieben,
„ Daß wir den unsern unterschieben.

„ Gieb uns heut' unser täglich Brod
„ Und was sonst dient zur Leibes Noth;
„ Daneben gieb den Dienern dein
„ Auch junge Mägd' und alten Wein.

„ Vergieb uns unsre Schuld, wie schwer
„ Sie immer sey aus Gnad', o Herr!
„ Doch laß den Laien seiner Sünden
„ Uns nur für baares Geld entbinden.

„ Führ' uns, Herr, in Versuchung nicht,
„ Wenn uns ein Moralist ansicht,
„ Laß der Polemik Knotenstocken
„ Uns kühnlich ihm entgegenrocken.

„Erlöst uns von den Kreuzen
„Und der Vernunft, die uns so gern
„Will Trug die Glaubenslehre ausklügeln.
„Erhör uns, Herr, und sey gepriesen,
Amen!

28) Am Himmelfahrtstage.

Text:

Mark. 16, 19. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel.

Thema:

Die Himmelfahrt der triumphirende Lohn aller derer, welche mit höhern Geistern in Verbindung standen.

1) Wie sie geschieht:

a) durch zeugenloses Verschwinden aus dem Kreise der Lebendigen:

b) durch Auffliegen, wobey irgend ein mächtiger Geist den Candidaten des Himmels bey den Haaren oder beym Halse ergreift:

c) durch Auffahren in einer Wolkensäule:

d) mit Extrapost, d. i. mit feurigen Rossen und Wagen.

e) Kurze Geschichte aller Himmelfahrten von Henoch bis auf Doctor Faust und — so Gott will — Caspar Lavater.

Unter b) vergesse man nicht, die Spatzierfahrt der Propheten Ezechiel und Habakuk, welche der Engel des Herrn beym Schopfe durch die Luft führte, von dem eben so erwecklichen als erschrecklichen Ende des Doctors Faust zu unterscheiden.

29) Am sechsten Sonntage nach Ostern, genannt Exaudi.

Text:

Joh. 16, 13. Er wird nichts von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen.

Thema:

Der dreyzehnte kleine Prophet, das Wunder unsrer Zeit, ein wahrhaft grosser Mann Got-

tes, mit Recht unter die Propheten versetzt, sintemal er

1) nichts von ihm selber redet, sondern wie der Altenzer Reichsposteiter, bloß relata refert, d. i. nachsagt, was man ihm aufheitet;

2) uns schon lange Dinge verkündigt hat, die, wie man ihm zur Ehre seines Prophetenthums nachsagen muß, noch immer zukünftig sind.

Ein wahrhaft großer Prophet sollte billig auch einen seiner Größe angemessenen prophetischen Nahmen führen, und es ist der schnödeste Undank unsrer Zeit, daß man dem Ehrenmanne, dessen Lob heute gepredigt wird, noch keinen solchen beygelegt hat. Um diesen Schandfleck, so viel an mir ist, wieder auszutilgen, schlage ich hiermit den Nahmen Zachäus vor, und will, damit derselbe desto eher verherrlicht werde, sogleich ein Heilig mittheilen, welches, zu seiner Gloria, nach der Predigt gesungen werden kann.

Das politische Sanctus.

Melodie: Jesaia dem Propheten u. s. w.

Herrn Zachäo dem Propheten das geschah,
Daß er im Geist den Despotismus sah
Auf einem hohen Thron im hellen Glanz;
Sein's Kleides Saum Deutschland erfüllet ganz.
Es stunden zwey Seraph*) bey ihm daran;
Zwölf Flügel sah er einen jeden han:
Mit vieren verbargen sie ihr Haupt und Haar,**)
Mit vieren bedeckten sie die Füsse gar.***)
Und mit den andern vieren sie flogen frey
Gegen einander rufften sie mit großem Geschrey:
„Heilig, ein Gott ist all und jeder Despot!
„Heilig, ein Gott ist all und jeder Despot!
„Heilig, ein Gott ist all und jeder Despot!
„Nicht minder heilig sein Gebot!“ —

*) Das politische Journal und Endämonia, jedes in zwölf Stücken.

**) Etwa weil sie sich schämen und den Metternichkopf verbergen wollen?

A. d. V.

***) Damit man nicht sehen soll, wo die Schuh sie drücken?

A. d. H.

Vor dem Geschrey Deutschland erzittert gar,
So daß es ganz voll Rauchs und Nebel war. *)

30) Am ersten Pfingsttage.

Text:

Joh. 14, 26. Der Tröster, der heilige Geist, wird euch alles lehren.

Thema:

Trostgründe für einen angehenden Gelehrten, der bey einem Recensions-Institute als Mitarbeiter angestellt wird.

1) Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand;

2) Es ist leichter etwas zu tadeln, als es besser zu machen;

3) Viele sind berufen, aber wenig sind auserwählet.

*) Doch wohl von dem Weihrauch, den man dem Despotismus streuet?

Anmerk. des Herausg.

Zum Eingange der Predigt kann man die Worte wählen: „Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune!“ und am Schlusse singen lassen: „Ach Gott, ich bin ein junger Knabe! u. s. w.“ oder: „Ich armer Mensch, ich armer Sünder!“

31) Am zweyten Pfingsttage.

Text:

Joh. 3, 19. Das ist aber das Gericht (Unglück), daß das Licht gekommen ist in die Welt.

Da ein Fest ohne Controverspredigt ungefähr eben so gut seyn würde, als ein Kuchen ohne Rosinen, und ein Hasenbraten ohne Gespicktes; so kann man wenigstens am zweyten Pfingsttage Gelegenheit nehmen, die heillosen Aufklärer, besonders aber ihren Götzen in Königsberg, weidlich abzukanzeln und der christlichen Gemeine vorzustellen

Thema:

Kant, den Unglücksvogel unsrer Zeiten,

1) als Oberpriester der vermaledeieten Vernunft, welche dem Glauben ein Bein unterschlägt, ja ihn beynahe in ganz Israel stinkend macht;

2) als Erfinder des unseligen Sittengesetzes, welches, zum Skandal aller rechtschaffenen Kirchenlehrer, die Dogmatik immer mehr von den Kanzeln verdrängt, den Leuten die Köpfe verrückt und sie auf den — Gott verzeih mir's! — teuflischen Gedanken bringt, als sey Thaend mehr werth als Beten, und ein unbescholtner Lebenswandel mehr als Taufe, Abendmahl und die ganze Trinitätslehre.

3) als Urheber des ewigen Friedens, der unsre Fürsten um Kriegsteuern, Römermonathe und Servicegelder, uns Diener der Kirche um die schönen Jubilate- und Abdankungs-Silberlinge, die christliche Gemeinde aber um so man-

ches Te deum, um ſo manches andächtige Gebet wider die Feinde des Landes bringt.

Nach der Predigt kann man ſingen laſſen:

„Erhalt uns Herr bey deinem Wort
„Steur der Vernunft und Sitten Mord,
„Die uns und dich und deinen Sohn
„Stürzen wollen von unſerm Thron!“

32) Am Sonntage Trinitatis.

Text:

Joh. 3, 11. Wir reden, das wir wiſſen, und zeugen, das wir geſehen haben.

Da ſeit undenklichen Zeiten — ſo kann der Kanzelredner heute ſeinen Vortrag anfangen — an dieſem Sonntage über das Geheimniß der Dreyeinigkeit, welche im Himmel herrſcht, und wovon wir nichts wiſſen oder geſehen haben, gepredigt worden iſt; ſo wollen wir, zur beliebigen Abwechſelung, für dies Mahl miteinander betrachten

Thema:

Die Dreyeinigkeit, welche, wie wir Alle wissen und bezeugen können, auf Erden regiert.

Es fragt sich dabey:

1) Welches sind die Personen, aus denen sie besteht?

Antwort: Priester, Fürsten und Weiber.

2) Wo und wie regieren sie?

Antwort: Die Priester in der Kirche, durch die Religion; die Fürsten im Staate, durch Gewalt; die Weiber zu Hause, durch List. *)

In der Nutz-Anwendung kann man über die eben nicht seltene Statt findende Vereinigung dieser

*) Also in der Kirche, im Staate, zu Hause — überall Despotismus! Aber wohin soll man denn fliehen, wenn man sich den Fesseln desselben entziehen will? — Hinaus in die freye Natur; denn mit dieser haben die Priester nichts zu schaffen, weil sie Natur, die Fürsten, weil sie frey, und die Weiber, weil sie ein Weib ist.

Anm. d. Herausg.

Personen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke unter andern folgende Bemerkungen beybringen:

1) Wenn der Fürst die Religion meistert, so pflegt sie ein sehr militärisches Ansehen zu gewinnen, ja oft nichts weiter als ein maschinenmäßiges Exercitium, ein bloßes präsentirt das Gewehr! zu bleiben. Der Einfluß der Weiber hinzugen — gesetzt auch, daß sie niemahls Buhlschwestern gewesen wären — giebt ihr immer einen gewissen Anstrich von Liebe. *)

2) Sitzen die Weiber neben dem Fürsten auf dem Throne, so herrschen an Hofe Ueppigkeit und Kabale, unter dem Volke Armuth und duldsames Mißvergnügen, überall Wollust und Schwelgerey. Theilen die Priester denselben mit ihm, so werden Schätze gesammelt,

*) Daher die Lämmleinsbrüder und Heilandsschwestern.

Anmerk. d. Herausg.

mehr Gebete als Edicte, und mehr Ketzer als Unteroffiziere gemacht. Herrschen aber Fürsten, Priester und Weiber gemeinschaftlich, dann — dann — doch wer vermag das Geheimniß dieser Dreyeinigkeit zu ergründen oder ihre Allmacht mit Worten auszudrücken!

3) Der Priester Einmischung in das Hauswesen giebt gewöhnlich eine, wenn nicht sehr verträgliche, doch wenigstens sehr gesegnete Ehe; die der Könige hingegen früher oder später Rebellion.

(Die Fortsetzung künftig.)

II.

Standrede am Grabe des achtzehnten Jahrhunderts.

Eingang.

Andächtige, hochbetrübte und nach dem Willen des Herrn tiefgebeugte Versammlung.

Wir stehen hier an der Bahre eines Wesens, dessen Charakter so zweydeutig, dessen Betragen so räthselhaft, und dessen Neigungen, Wünsche und Entwürfe so widersprechend waren, daß die Welt bis auf den heutigen Tag nicht wußte, was sie aus ihm machen, nicht wußte, ob sie einen Mann, ein Weib, oder ein unglückliches Mittelding zwischen beyden in ihm anstaunen sollte. Dürfte ich vermuthen, daß irgend jemand von

euch, meine andächtigen Zuhörer, auch nur einen Augenblick an der Wahrheit dieser Behauptung zweifeln könnte; so würde ich ihn auf den täglichen Sprachgebrauch verweisen, würde ihn fragen, ob er jemahls der oder die und nicht vielmehr (zweifelhaft, ob er nicht durch das eine oder das andre einen Geschlechtsfehler begehen möchte) immer das Jahrhundert sagte.

Ja, meine Freunde! Das Jahrhundert besangen die Dichter, das Jahrhundert benasenrümpften die Moralisten; an das Jahrhundert appellirten die vertriebenen Autoren, an das Jahrhundert stießen sich die despotischen Fürsten; auf das Jahrhundert hefften, in Stunden der Trübsal, die Buhlschwestern, auf das Jahrhundert schimpften, in Stunden des Frohsinns, die kannegießernden Zechbrüder; über das Jahrhundert jauchzten die Projectenmacher; über das Jahrhundert wehklagten die Perückenmacher; kurz, niemand getraute sich, das Geschlecht dieses eben so oft geschmähten als gepriesenen, ausgepfiffenen als besungenen, gebrandmarkten

als vergötterten Wesens zu entscheiden, niemand dasselbe anders als durch das, und folglich höchst unbestimmt, auszudrücken. Unter diesen Umständen machte unsre Leiche während ihrer irdischen Wallfahrt freylich eine Ausnahme von der allgemeinen Regel: sie zeigte sich von allen Seiten und verbarg nur ihr Geschlecht; dahingegen die mehrsten Menschen leben — oder soll ich lieber sagen vegetiren? — und hinsterben, ohne sich anders als von Seiten des Geschlechts bemerkbar zu machen.

„Aber (wird Mancher unter euch fragen) zeigte sich denn auch nicht die schwächste Spur, nicht der entfernteste Wink, vermittelst deren man jenen Zweifel mit einiger Wahrscheinlichkeit hätte entscheiden können?"

Ach ja, meine Theuren! Unsre Philosophen sind zu scharfsinnig, unsre Politiker besitzen die Gabe der Weissagung in einem zu hohen Grade, und unsre Schönen sind zu geübt, Geheimnisse dieser Art zu ergründen, als daß sie jenes Problem nicht sehr bald hätten lösen sollen. Wer

könnte — ſo ſagten Alle einmüthig — wer könnte dies eben ſo allwiſſende als unwiſſende, eben ſo herablaſſende als ſtolze, eben ſo unbefangene als ſchlaue, eben ſo großmüthige als rachſüchtige, eben ſo milde als barbariſche Weſen; wer könnte dieſer vollkommene Inbegriff aller Unvollkommenheiten, dieſer Einklang aller Widerſprüche anders ſeyn, als ein Weib? Wer anders, als ein Weib, ſo viel Größe und Kleinheit, ſo viel Stärke und Schwäche, ſo viel Wohlwollen und Tyranney in ſich vereinigen?

Alles nur zu wahr, meine Andächtigen! Nur ein Weib vermochte ſich ſo geſchickt zu verbergen, nur ein Weib die Welt ſo lange zu täuſchen, nur ein Weib ſo viel Elend und ſo viel Segen zugleich um ſich her zu verbreiten, nur ein Weib, nach einer hundertjährigen, glänzenden von jedermann beſtaunten Laufbahn mißmüthig und ungenügſam zu ſeufzen:

Wenig und böſe iſt die Zeit meines Lebens!

Dies sind die Worte, mit welchen die Entschlafne das Zeitliche gesegnete, und diese Worte sollen auch der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung seyn.

Abhandlung.

Unter den Männern, deren Lebensgeschichte uns im ersten Buche Mosis erzählt wird, ist wohl keiner, sowohl in Rücksicht seiner Handlungen als seiner Schicksale, merkwürdiger als Jakob; wenn man anders denjenigen einen Mann nennen darf, der fast immer mit Weibern zu thun hatte und als ein Weib handelte. Schon in seiner frühesten Jugend von seiner Mutter in den Weiberkünsten der Verstellung, der Hinterlist und des Truges unterrichtet, brachte er seinen ungleich weniger verschmitzten ältern Brüder, den arglosen, biedern, offenherzigen Esau, um die Erstgeburt und den väterlichen Segen.

Eben so feige als heimtückisch, floh er bald darauf vor dessen gerechtem Zorne zu seinem

Vetter Laban, und diente ihm vierzehn Jahr lang um zwey Weiber — die käßliche, wollüstige (1 Mos. 30, 16.) Lea, und die triegerische, ihren leiblichen Vater beschleichende (1 Mos. 31, 30 bis 36.) Rahel — welche nicht werth waren, daß ein ehrlicher Mann vierzehn Tage lang um sie diente. Von diesem seinem Schwiegervater betrogen entwich er, durch gegenseitigen Betrug reich geworden, abermahls, demüthigte sich, vom bösen Gewissen geängstigt, sklavisch vor seinem ihm entgegenkommenden Bruder und suchte auf die Art das Andenken an ein Bubenstück auszutilgen, welches der großmüthige Esau längst vergessen hatte.

Nachdem er an seinen schlechterzogenen Kindern tausenderley Herzeleid erlebt und ein Land in Besitz genommen hatte, auf welches ihm ungefähr eben so viel Recht zustand, als den drey theilenden Mächten auf das unterdrückte Polen, verlor er einen seiner jüngsten Söhne, der, wie der Erfinder der Himmelsleiter, ein Träu-

mer, und daher des Vaters verzärtelter Liebling war.

Joseph, den der Neid seiner Brüder nach Aegypten verkauft hatte, fand gar bald Gelegenheit, sein Zeuner-Talent geltend zu machen, denn die Aegyptischen Hofleute waren so geübt in der Kunst, wodurch sein Vater reich geworden war, daß er ihrer zwey in dem Gefängnisse antraf, in welches Madame Potiphar ihn kabalirt hatte, waren so große Liebhaber geheimer Wissenschaften, daß sie dem Hofe Friedrich Wilhelms II. Ehre gemacht haben würden.

Die beyden degradirten Mitgefangenen waren, wiewohl auf ganz verschiedene Art, schon lange wieder erhöhet worden und, nach damahliger Hofsitte, so dankbar gegen ihren ehmaligen Tröster gewesen, daß sie gar nicht einmahl wieder an ihn gedacht hatten, als seine Aegyptische Majestät, — die, als Regent eines großen Landes, der müssigen Stunden gar viele hatte, und dieselben mit der Kunst des berühmten, in un-

sern Tagen zum zweyten Male wieder Mensch gewordenen Hermes auszufüllen pflegte — einen Traum zu träumen geruhte, dessen Deutung den armen vergessnen Hebräer zum ersten Minister machte, wie es denn die unerläßliche Eigenschaft eines jeden Reichsverweser ist, daß er vor allen Dingen die Träume seines Fürsten gehörig zu deuten wisse.

Joseph (der unstreitig ein Traumbuch geschrieben haben würde, wenn es damahls schon Buchläden, ohne alle Rücksicht auf Menschencultur und Menschenwürde nur den Beutel des großen Haufens zum Augenmerk habende Buchhändler gegeben hätte) verstand seine Ministerpflicht so gut, daß die Aegypter in kurzem keinen Groschen im Säckel, keinen Esel im Stalle, ja kein Hemd auf dem Leibe behielten: ein Patriotismus, der es wohl verdiente, daß man dem getreuen Diener in den Grundstand erhob und ihm ein halbes Dutzend Orden umhängte.

Da indessen von der Ehre niemand satt wird und es nicht mehr als billig ist, demjenigen,

welcher die Beute erjagt hat, auch einen Theil derselben zur selbsteignen Sättigung zu überlassen: so schenkten seine Aegyptischen Majestät dero getreuem Minister erb- und eigenthümlich die Grafschaft Gosen, einen der schönsten Districte im ganzen Lande, der wohl ziemlich eben so viel werth seyn mochte, als die Besitzungen des ehmaligen Grafen Brühl und des jetzigen Grafen Marcolini in Sachsen.

Moses erklärt uns nicht, wie zu zugieng, daß der neue Graf sich seiner Verwandten nicht schämte, sondern er sagt blos, Joseph habe seinen Vater und seine Brüder nach Aegypten kommen lassen und dieselben, nachdem er sie gehörig gekennzeit und ihnen alle Worte in den Mund gelegt hatte, dem König Pharao vorgestellt. Seine Majestät empfiengen die Fremdlinge sehr gnädig und geruhten besonders, sich mit dem Vater ihres Ministerii ins Gespräch einzulassen.

Der alte Jakob ermunterte nicht, die allerhöchsten Fragen: was ist dein Gewerbe, was für

eine Gnade denke du dir aufzubitten u. s. w. unterthänig und genau so zu beantworten, wie ihm sein Sohn (der die Fürsten kannte und wohl wußte, daß man mit dem wehmüthigen, kriechenden Klagetone gewöhnlich am weitesten bey ihnen kommt) eingeknüpft hatte.

Als die Rede auf sein Alter fiel, erwiederte er seufzend: „die Zeit meiner Wallfahrt ist nun hundert und dreißig Jahre!“ welches aber freylich bey einem Manne der vier Weiber auf einmahl gehabt hatte, ein wahres Nabenalter war, zumahl wenn man bedenkt, daß, wie euch meinen andächtigen Zuhörern nicht unbekannt seyn wird, ein ehrlicher Mann heutiges Tages oft alle Mühe hat, bey einer einzigen nur seine vierzig oder funfzig zu erreichen.

„Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens!“ setzte der Patriarch, im Bewußtseyn seiner alten Jugendsünden, hinzu, und — ach! ich muß es nur frey gestehen — unsre verewigte Freundinn hat während ihres wahrhaft patriar-

chaftlichen Alters so manche Schuld auf ihr Gewissen geladen, daß sie ebenfalls wohl Ursache hatte zu klagen: „wenig und böse ist die Zeit meines Lebens!“ Daher kam es auch, daß sie während ihres letzten Krankenlagers so oft mit David seufzte: „Meiner Sünden sind mehr, denn des Sandes am Meer!“ Daher kam es, daß sie, zumahl seit der Erneuerung der Französischen Gesandten in Rastadt, nichts lieber sang, als das erbauliche Lied:

„Wo soll ich fliehen hin,
„Weil ich beschweret bin
„Mit viel und großen Sünden;
„Wo soll ich Rettung finden!
„Wenn alle Welt verdamme,
„Mein Angst sich nicht wegnähme, u. s. w.“

Ihre Feinde würden sich zwar nicht wenig freuen, wenn wir jene aus dem Munde des Erzvaters Jakob entlehnten und von ihrer, so Gott will, ehr- und tugendreichen Jungfer Tochter, dem wohllöblichen neunzehnten Jahrhundert, uns zum Leichentexte vorgeschriebenen

nachdenklichen Worte dazu benutzten, von der Verstorbenen alles mögliche Böse zu sagen und alle ihre Unthaten aufzudecken: allein nicht zu gedenken, daß die Anfertigung eines solchen Sündenregisters — wenn es auch nur die allerauffallendsten und gröbsten politischen, litterarischen, religiösen und bürgerlichen Verbrechen umfassen sollte — in der That ein ungeheures Unternehmen seyn und die Gränzen einer Rede weit überschreiten würde; so soll man ja auch, wie ein altes Sprichwort besagt und unsern Amtsgenossen, den Leichenpredigern, wohl bekannt ist, von den Verstorbenen nichts als Gutes sagen.

Da nun überdies die Entschlafene in ihren letzten Stunden mich ausdrücklich bat, mancher Auftritte aus ihrem Leben, und besonders der Geschichte von Rastadt, in dieser Rede nicht zu erwähnen, indem man ihr sonst ein ehrliches Begräbniß versagen würde; da sie ferner (wie sowohl aus diesem aufrichtigen Geständnisse, als

aus ihrem vorhin angeführten gottseligen Aeuſſerungen in Proſa und Versen erhellet) als eine reuige, buſſertige Sünderinn ſtarb; da endlich, wie alle rechtsläubige chriſtliche Kirchenlehrer wiſſen, eine einzige Buß-Thräne auf dem Sterbebette vergeſſen, die Schuld eines ganzen greuelvollen Lebens abzuwaſchen und den ſchwärzeſten Miſſethäter ſogleich in den Himmel hinaufzuſchwemmen vermag: ſo wollen wir alle Verbrechen und Schandthaten der Seligverſtorbenen mit dem Mantel der Liebe zudeken, alles menſchenfeindliche Splitterrichten einſtellen und, ſtatt deſſen, mit Rükſicht auf unſre Textesworte, bloß einige Züge aus ihrem litterariſchen Leben mittheilen und daraus denenjenigen, die weder Philoſophen, noch Politiker, noch Weiber ſind, und daher die Weiblichkeit unſrer entſchlafenen Freundinn weder aus der Vernunft, noch aus der Offenbarung, noch durch Vergleichung mit ſich ſelbſt darthun können, zu beweiſen ſuchen:

Thema:

Das achtzehnte Jahrhundert war ein Weib.

Diese Behauptung gründet sich auf den Charakter der Verstorbenen. Die merkwürdigsten hieher gehörigen Züge desselben sind:

1) Ihre Eitelkeit.

Die weibliche Eitelkeit äußert sich bekannter Maßen vorzüglich in dem Bestreben, von Andern bewundert, gepriesen, für schön, jung, gefällig und liebenswürdig gehalten zu werden. — Ach! meine andächtigen Zuhörer, dies war vielleicht die schwächste Seite der Verstorbenen. Denn wie kämen die Schriftsteller dazu, ihr von ihrem Verstande, ihrer Aufklärung, ihrer Menschenliebe u. s. w. so viel Schönes vorzusagen, wenn sie nicht wüßten, daß sie dergleichen ungemein schmeichelhaft fände!

Oder sagten diese Herren vielleicht die Wahrheit? Man müßte nicht wissen, daß unsre Ehrendame noch in ihren alten Tagen nicht nur

Traumbücher, Künste aus den Karten zu wahrsagen, und Katechismen las, welche nicht besser, als Traum- und Zigeuner-Bücher waren, sondern auch Religions-Edicte schmiedete, Glaubensfabriken anlegte, Censur-Anstalten duldete, Juden wie Schweine verzollen, und sowohl deutsche Soldaten als afrikanische Neger wie das Hornvieh verhandeln ließ, wenn man dergleichen Lobsprüche auch nur einen Augenblick für verdient halten könnte.

Ob unsre Universitäten nebst ihren gelehrten Possenspielen, den Doctor- und Magisterpromotionen, unsre Schulverfassung, unsre Zuchthäuser, unser Lotteriewesen, unsre Rechtspflege, unsre Hochverrathsprozesse, unsre Todesstrafen u. s. w. u. s. w. Edelgesteine in den Kranze der Verstorbenen waren, lasse ich, der Kürze der Zeit wegen, dahingestellt seyn.

Was ihre Liebe zum Putz und ihre Begierde, in den Auren der Welt noch recht jugendlich zu erscheinen betrift, so gehe man z. B. nur in einen Buchladen und frage: wozu das geglättete

Schweizerpapier, die gefälligen Didotischen Lettern, die saubern Kupfer, die schönfarbigen Umschläge bey Werken von so magerem, dürftigem Gehalte? — „Das ist der Geschmack unsers Jahrhunderts!“ wird man zur Antwort bekommen.

Ja wohl der Geschmack unsers Jahrhunderts, besonders in dessen beyden letzten Olympiaden! Der Geschmack einer bejahrten Matrone, die, ihre Runzeln hinter Schönpflästerchen und Schminke, ihr graues Haar unter Puder und Perücke, ihren ausgedörrten Busen hinter einer blähenden Bouffante zu verbergen, und durch schwefelgelbe, meergrüne, feuerrothe und andre grellfarbige Kleider die Augen der Welt auf sich zu ziehen sucht! Der Geschmack einer alten Frau, die gern für ein junges Mädchen gehalten seyn und ihre sechzig gern für vier und zwanzig ausgeben möchte!

Ach, meine andächtigen Zuhörer! Dieser letzten Art von Eitelkeit war die Verstorbene leider nur zu sehr ergeben. Für jung gehalten

zu werden — das war immer ihr heissester Wunsch, ihr eifrigstes Bestreben, ihre höchste Glückseligkeit, und vermuthlich würde sie sogar auf dem Sterbebette nicht halb so andächtig geseufzt haben wenig und böse ist die Zeit meines Lebens! wenn sie uns nicht durch das Wörtlein wenig hätte verleiten wollen, sie noch für einige Jahrzehende jünger zu halten, als sie wirklich war.

a) Ihre Kinderliebe.

Das weibliche Geschlecht hegt, wenig Ausnahmen von der Regel abgerechnet, eine ungemeine Vorliebe für die Kinder. Schon in seiner zartesten Jugend spielt das Mädchen mit der Puppe, pflegt sie mit mütterlicher Sorgfalt und betrachtet sie als ein Wesen, das ihm sein Daseyn zu verdanken und daher auch dessen Erhaltung von ihm zu erwarten ein unbezweifeltes Recht hat.

Wer verkennet hierin die weise Hand der Natur, welche dem Weibe diesen Instinct ein-

pflanzte, um es so früh als möglich für die süße Ausübung der Mutterpflichten empfänglich zu machen, so früh als möglich auf seinen künftigen Mutterstand vorzubereiten!

Ist das Mädchen in der Folge so unglücklich, entweder keinen Mann zu bekommen oder eine kinderlose Ehe zu führen, so sucht es sich für diesen herben Verlust auf andre Weise zu entschädigen; es pflegt und wartet die Kinder seiner ehmaligen Gespielen und Freundinnen, fühlt sich dabey überaus glücklich und adoptirt in deren Ermangelung, besonders wenn gewisse Jahre es mit der Welt überworfen haben, am Ende sogar Hunde und Katzen.

Aber auch noch dann, wenn es längst aufgehört hat, der Natur als Gattin und dem Staate als Mutter Tribut zu zollen, noch als silberhaarige Matrone kennt das Weib keinen süssern Beruf, kein entzückenderes Vergnügen, als die Kinder seiner Töchter und Enkel um sich her zu versammeln, mit ihnen zu scherzen und in ihrem Kreise gleichsam noch einmahl Mutter zu werden.

Die Verstorbene kannte auch in dieser Rücksicht ihre Weiblichkeit nicht verläugnen, und es ist gewiß niemand unter euch, meine Freunde, dem dieser Zug ihres Charakters entgangen wäre. Oder ist die ungeheure Menge A B C Bücher, womit sie, besonders in der letzten Olympiade ihres Lebens, unsre Kinder und Enkel beschenkte, ist die Fluth von Elementarwerken und ersten Anleitungen, von Grundlinien und Grundrissen, von Schulbüchern und Erziehungsschriften, womit sie bisher Deutschland überschwemmte, nicht Beweises genug für diese Behauptung?

„Wenn man — sagte bereits vor mehr als zehn Jahren, einer unsrer witzigsten Spötter — wenn man alle Kinder in ganz Europa auf einen Haufen zusammenschlichtete, und gegenüber alle Bücher, die über die Erziehung geschrieben worden sind: so würde der Stoß Bücher gewiß eben so viel an Gewichte betragen, als der Stoß Kinder: wenigstens müßte auf jedes Kind, in Bausch und Bogen gerechnet, Ein Buch kommen, wobey man, der Ordnung we-

gen, die löbliche Einrichtung treffen könnte, daß vornehmer Leute Kinder Original-Ausgaben mit Kupfern, und armer Leute Kinder Nachdrücke mit Holzschnitten bekämen. — Kinder, nach allen diesen Schriften erzogen, müßten sich neckisch ausnehmen; und es bleibt immer eine der größten, aber unerkannten Wohlthaten des Himmels, daß sich Theorie und Praxis wie Ministerial- und Oppositionspartheyen gegen einander verhalten." —

Ja wohl, meine Theuren! Auch hat Deutschland dies längst einsehen lernen, und es giebt Gegenden, wo man den Nahmen gewisser Erzieher nicht nennen hören kann, ohne das Kreuz zu schlagen und der Verstorbenen eine Ehrenrede zu halten, die ich, aus Achtung für die gute Frau, hier nicht wiederholen mag.

3) Ihre Sucht (beynahe möchte ich sagen Wuth), den Leuten etwas in die Tasche zu stecken;

eine Eigenschaft, wodurch sie sich, zu ihrem nicht geringen Ruhme, von allen Finanzministern

und Beutelschneidern unterschied, als welche bekanntlich nur darauf auszugehen pflegen, den Leuten die Taschen zu leeren.

Gute Hausmütter lassen ihre Kinder nicht leicht in die Schule oder ihre Männer auf Reisen gehen, ohne ihnen zuvor die Taschen, nach Befinden der Umstände, mit Biscuit, Kuchen, Butterbrod u. s. w. zu spicken. Leute, die gern über Alles Glossen machen, haben behauptet, es sey dies, in Rücksicht der erstern, gewöhnlich nur eine Art von Tribut, womit man sie aus dem Hause kaufe, in Rücksicht der letzten aber ein Kunstgriff, wodurch man sich, wenigstens so lange der Vorrath dauert, in ihrem Andenken zu erhalten suche.

Allein dem sey, wie ihm wolle, so handelte die Entschlafene ganz im Geiste ihres Geschlechts, wenn sie unsre Taschen mit Producten von allerley Art versah, uns Taschenbücher und Taschenkalender von allerley Gehalt und Gestalt zusteckte. Liebende und Reß-Aerzte, Ehestandslustige und Forstbediente, Spieler und Apothe-

ker, Scheidekünstler und Landwirthe, Officiere und Komödianten, Reisende und Gartenfreunde, Stutzer und Juristen, Wund-Aerzte und Seelsorger, Denker und Denkerinnen, Damen und Frauenzimmer, Mütter und Töchter — kurz alle Stände, Gewerbe, Provinzen, Städte u. s. w. in Deutschland haben entweder ihr tägliches oder ihr monatliches, ihr historisches oder ihr romantisches, ihr magisches oder ihr ökonomisches Taschenbuch, und es giebt der Taschenkalender, Taschenbücher und Taschengeschenke so viele, daß man an jedem Tage im Jahre ein anderes zu sich stecken und dennoch am zwölften December den Rest nicht wohl ohne ein Paar Taschen von der Größe eines Schiffsacks würde fortbringen können.

Woher diese unerhörte Freygebigkeit, diese gränzenlose Aufmerksamkeit auf unsre Taschen anders, als aus angeborner weiblicher Milde, aus unwiderstehlicher hausmütterlicher Sorgfalt? Man behauptet zwar hier und da, seitdem unsre Schubsäcke so sehr von Büchern strotzen, hätten

unsre Geldsäcke von harten Thalern zu strotzen aufgehört: allein das ist gewiß die gröbste Verleumdung, welche man der Verstorbenen nur nachsagen kann; denn warum hätte sie uns mit so vielen ökonomischen Taschenbüchern versorgt, wenn sie nicht unablässig darauf bedacht gewesen wäre, uns zu bereichern und gegen die Betriebsamkeit sinnreicher Taschenspekulanten sicher zu stellen?

4) Ihre oberflächlichen Kenntnisse.

Wer von euch, meine Andächtigen, hat nicht mehrmahls klagen hören, Vielwisserey und Oberflächlichkeit — zwey Eigenschaften, die gewöhnlich mit einander verbunden sind — sey der Character unsers Zeitalters, besonders seit den letzten Jahrzehenden! Ungern, sehr ungern sage ich es; aber wenn man einen Blick auf den jetzigen Zustand unsrer Litteratur wirft und der Wahrheit die Ehre geben will, so muß man gestehen, daß die Verstorbene sich leider nur allzu-

gern ein gelehrtes Ansehen zu geben, daß sie nur zu gern für eine Dame zu gelten suchte, die in allen Fächern der Wissenschaft und Kunst zu Hause, in keinem Theile der menschlichen Kenntnisse ganz fremd wäre.

Wenn diese ihre Schwäche noch eines Beweises bedarf, wer noch einen Augenblick daran zweifeln kann, daß unsre entschlafene Freundinn wirklich nicht so wohl zu nützen als vielmehr zu glänzen strebte, den frage ich, ob irgend ein Jahrhundert eine so unzählige Menge von Wochenblättern, Zeitungen, Monaths- und Quartalschriften gehabt habe, als das nunmehr verflossne. Ach, meine Freunde, es gilt leider auch hier, was wir so eben in Rücksicht der Taschenbücher bemerkt haben! Es ist keine Wissenschaft, kein Geschlecht, kein Alter, kein Stand, keine Volksklasse, für welche nicht Jahr aus Jahr ein, zwey, fünf bis zehn Journale in allerley Formen erschienen.

Alle neun Musen nebst allen Göttern des ersten, zweyten und dritten Ranges, zwischen

welchen sich eine Verbindung mit irgend einem Zweige der Litteratur denken läßt, haben den Journalisten ihre Nahmen leyhen müssen; ja die Wörterbücher haben keine Bezeichnungen mehr für mehrerley umfassende Gegenstände, die nicht schon zu Journaltiteln verbraucht worden wären. Wir besitzen Museen, Odeen, Lyceen, Magazine, Archive, Potspoureis, Pantheone, Portefeuillen, Memorabilien, Allerleye, Mancherleye.

„Wir haben Mährchen, Sagen, Kunden und
„Holzschnitte, Rosen- Veilchen- Eichenblätter,
„Frucht ohne Blätter — Blätter ohne Frucht;
„Feldblumen, Heideblümchen, Kürbisse,
„Miniatur-Gemählde, Arabesken.
„Grotesken, Hasenschwänze und Hasenfüße.
„Ein Kraftmann wand sogar mit kühner Hand
„Der Zeit um ihre Sense Nesselnarm:
„Wir haben keine Reisen um die Welt,
„Und Promenaden nach Amerika;
„Durchzüge, Wanderungen, Streifereyn,
„Hundstage, Sommer-Nereen, Winter-Nächte.
„Schon hat der ganze Himmel nach der Reihe
„Gewatter stehen müssen, und es sind

„Allmählig ihre Namen so gemein,
„Daß niemand mehr sein Kind nach ihnen
nennt." — —

Und warum liebte die Wohlselige diese Art von Leserey so unmäßig, ja bis zur Wuth? Warum anders, als weil sie ohne viele Mühe eine Menge oberflächlicher Kenntnisse daraus zusammenraffen und mit denselben glänzen konnte. Ich sage ohne viele Mühe und oberflächliche Kenntnisse, denn auch Bequemlichkeit und Seichtheit sind eben nicht die wohlriechendsten Blumen im Ehrenkranze der Verstorbenen. Aus Bequemlichkeit las sie, statt der Kernschriften der alten Griechen und Römer, schale, wäßrige Uebersetzungen, deren Verfasser alles übertrugen, nur nicht den Geist ihres Autors; aus Bequemlichkeit, statt gründlicher, systematischer Werke, kurze Inbegriffe, kurzgefaßte Anweisungen, Lehrbücher in nuce u. s. w.; aus Bequemlichkeit, statt tiefgedachter, anhaltendes Nachdenken erfordernder Geistesproducte, fade Spiele des

Witzes und der Einbildungskraft, Gedichte, Theaterstücke, Romane u. s. w.

Ach, meine Freunde! nicht ohne Grauen und Entsetzen gedenke ich an die zahllose Menge Sünden, deren die Wohlsitze sich durch diese letzte Art von Lesesey schuldig gemacht hat; und es ist — wär' es auch nur zur Warnung für ihre, Gott gebe ein exemplarischers Leben führende, Jungfer Töchter — wohl der Mühe werth, daß wir uns einen Augenblick dabey verweilen.

Gedichte, Schauspiele und Romane waren immer die Lieblingslectüre unsrer Freundinn. In dem Frühlinge ihres Lebens, ja selbst als sie schon längst über denselben hinaus war, sah man sie nicht leicht ohne die Werke irgend eines Dichters; eine Beschäftigung, gegen welche sich, so lange sie in ihren gehörigen Gränzen blieb, mit Grunde nicht wohl etwas einwenden ließ. Aber diese Liebhaberey nahm mit jedem Jahre immer mehr zu und ward am Ende sogar zu einer Art von Wuth. Die Verstorbene fieng nun selbst an Hand anzulegen, machte gereimte und

unzereimte Verse, zählte Silben, wenn sie die Küche besorgen, und käuete an den Federn, wenn sie sich um ihr Hauswesen bekümmern sollte.

Sobald unsre Dichterlinge dies merkten, unterließen sie nicht, sie dafür bis in den Himmel zu erheben, ihr Blumenlesen, Blumenkränze, Blumenkörbchen und wie die Siebensachen sonst noch hießen, darzubringen, kurz, jene ihnen selbst so schmeichelhafte Neigung auf alle Weise zu nähren. Allein alles Ding währt seine Zeit! sagt ein Mann, der sich ebenfalls einmahl eine Zeit lang mit Versemachen abgegeben hat. Ward unsre Freundinn für diese Beschäftigung zu grämlich, oder begannen die Blumenkränze der allzeit fertigen Sammler sie anzuöden? Genug, sie ward des Dinges auf einmahl überdrüssig, konnte gar bald keine Gedichte mehr vor Augen leiden, und da der Ehrliche doch immer ein Steckenpferd haben muß, so fieng sie an, dem Theater Geschmack abzugewinnen.

Es giebt Leute, welche behaupten, diese letzte Art von Liebhaberey sey nichts weiter gewesen, als ein Erbstück von ihrer seligen Frau Mama, bey deren Lebzeiten sogar der liebe Gott, in einer Wolkenperücke, grün-flammasenem Schlafrocke, gelben Saffianpantoffeln und mit einer langen Pfeife, nicht selten auf die Bühne treten und einen langen, in zierliche Reime gebrachten Monolog halten mußte. Allein dies bleibt, in Vergleichung mit dem, was in unsern Tagen geschehen ist, immer eine wahre Kleinigkeit, und es war der Verstorbenen aufbehalten, ausser den Göttern der Ober- und Unterwelt, auch Löwen, Drachen, Ritter, Hexen und Kobolde aufs Theater zu bringen, dieselben Stück für Stück zu erstechen, zu vergiften, zu verbrennen u. s. w. und bald darauf mit einem einzigen Zauberschlage wieder zu beleben und zur beliebigen Gemüths-Ergötzung unter Pauken und Trompeten gen Himmel fahren zu lassen.

Ueberhaupt blieben das Abentheuerliche und Wunderbare, besonders in den letzten Jahrzehenden ihres Lebens immer ihre liebsten Steckenpferde, welches denn bey einer Matrone, deren Nerven schon zu sehr abgestumpft waren, als daß das Einfache und Natürliche noch Eindruck auf sie machen konnte, freylich nicht sehr befremdend schien. Dieser groteske Geschmack herrschte daher auch eben so sehr in ihrem Putzzimmer als auf der Bühne. Ich übergehe die culs postiche, die trieglichen, bis unter die Nase hinauf blähenden Busentücher, die in tausend und aber tausend Locken gekräuselten Medusenperücken nebst andern Auswüchsen einer üppigen, verderbten Zierſucht, und durchblättere bloß die Bücher-Sammlung, welche auf ihrem Nachttische Platz fand.

Ach, meine andächtigen Zuhörer! mit innigem Betrübniß, mit Thränen der Wehmuth muß ich es gestehen, hinweg war der geistreiche Johann Arend, hinweg der gottselige Benjamin Schmolken, hinweg Cubach, der allzeitfertige

Beter vor dem Herrn nebst allen Kern- und Knaik-Männern, womit sich ihre selige Frau Mama so christlich zu unterhalten pflegte.

Und wer hat ihre Stelle eingenommen? — Daß sich Gott erbarme! — Spieß, Schlenkert, Cramer, und wie die Scribler alle heißen, die sich nicht nur nicht um den Himmel bekümmert, sondern auch die gute, liebe Mutter Natur mit Fäusten geschlagen, gebrandmarkt, geschändet, verstümmelt haben. Durch diese Ehrenmänner ist die Innung der Romanschreiber zünftig geworden, und kommt das Gewerk alljährig auf der Leipziger Ostermesse bey jenen drey Gildemeistern, welche die Lade halten und den Versitz führen, zusammen, bey welcher Gelegenheit denn jeder, der sich dieser Profession zu widmen denkt, seine Fäuste vorzeigen und, wenn sie tüchtig befunden werden, vor Ablauf der Messe zum Besten der löblichen Krämerzilde, als welche mit den Romanschreibern die Lade hält, ein Ritterstück im neuesten Geschmack anfertigen muß.

Doch — „taste meine Gesalbten nicht an, und thu meinen Propheten kein Leid!“ ruft mir die Lesewelt zu. Ich lasse daher ihre Lieblinge — zumahl da kein bitterböseres Geschöpf unter der Sonne seyn soll, als ein Autor, der bey seiner papiernen Ehre angegriffen wird — in ihren Würden, wende mich wieder zu unsrer entschlafenen Freundinn und betrachte

5) Ihre Rechthaberey und Streitsucht.

„So viel an euch ist, habt mit allen Menschen Friede;“ sagt der Apostel Paulus. Allein die Verstorbene scheint dies goldne Sprüchlein nicht gelesen, sondern vielmehr, wie das bey dem weiblichen Geschlechte eben nicht selten der Fall seyn soll, an Zänkereyen und Streitigkeiten ein besonderes Vergnügen gefunden zu haben. Denn wenn man auch aus christlicher Liebe annehmen muß, die Fehden unsrer Fürsten, welche so viele Millionen Menschen um Habe, Leben und Freyheit brachten, seyen ihr ein

Greuel gewesen; so pflegten ihr dagegen die Federkriege desto mehr zu behagen; und wenn sie gleich an dem Blutvergiessen ziemlich unschuldig gewesen seyn mag, so war doch, so lange ihre Augen offen standen, des unnützen Dintevergiessens kein Ende.

Worüber hat sie nicht gestritten und gehadert! Ueber den Teufel und über die Einimpfung der Blattern, über die Gottheit Christi und über die Aufhebung der Leibeigenschaft, über den Homer und über die Kirchen-Agende, über die Abschaffung der Gemeindehut und über die Offenbarung Johannis, über die Dreyeinigkeit und über ein paar Schock tauber Nüsse, Xenien genannt. — Und warum disputirte, weswegen zankte sie? Etwa aus liebe zur Wahrheit, aus Eifer für die gute Sache? — Ach nein, meine Freunde! sondern meistens nur um sich öffentlich zu zeigen, das letzte Wort zu behalten, sich furchtbar zu machen. Oderint, dum metuant! schien bey allen Fehden ihr Wahlspruch zu seyn.

Solltet ihr Lust haben, mich zu fragen, ob denn dies in der Folge so fortdauern ob auch das neunzehnte Jahrhundert noch nicht das Jahrhundert, wenn nicht des allgemeinen, doch wenigstens des litterarischen Friedens seyn werde: so hätte ich alle Ursache, mit Christo zu antworten: „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?“ — Da es indessen einmahl in der Welt Sitte ist, von angehenden Regenten nichts als gutes zu reden und zu erwarten: so wollen wir diese Frage nicht näher auseinander setzen, sondern, ohne uns weiter um die Zukunft zu bekümmern, zuletzt noch die liebenswürdigste Seite der Verstorbenen, nähmlich

6) Ihre Volks- und Menschenliebe,

kürzlich mit einander betrachten.

Daß sie sich wirklich ungemein viele Mühe gab, dem gemeinen Manne nützlich zu werden, bedarf wohl kaum eines Beweises. Woher sonst die unzähligen Volksfreunde, Volkslehrer, Volks-

rathgeber? Woher die Volkskalender, Volkskatechismen, Volksmährchen? Woher die Volksbibliotheken, Volkslieder, Volksmoralen, Volkslesebücher u. s. w. Welche letzte Art von Büchern unstreitig die sonderbarsten unter allen sind, weil sie einen auf den Gedanken bringen, als ob es auch Bücher gäbe, die gegessen, getrunken, getanzt, geschlafen, gefiedelt u. s. w. werden könnten.

„Lesebücher für den Landmann? (höre ich jemand sagen) das kommt mir gerade so vor, als wenn jemand den Einfall hätte, dem Monde mit einem Pfund Knaster ein Präsent zu machen. Denn so wenig eine Post zum Monde hinausgeht, und so wenig er bey seinen häufigen Besuchen vom Frauenzimmer Taback rauchen wird, weil er hierzu viel zu viel Lebensart besitzt: — eben so wenig wird der Landmann eins von den Lesebüchern lesen, die für ihn geschrieben sind. Auch geht dem armen Landmanne Schulmeister, der ihn richtig lesen und wenigstens so viel denken lehren, daß er ein Buch verstehen kann:

erst gebt ihm Geld, diese Bücher zu kaufen: erst gebt ihm seine menschlichen Rechte und Freiheiten wieder, damit er Zeit und Lust zum Lesen habe — und dann, Freund, dann, hinterher den Knaster, die Lesebücher! — Ehe es aber so weit kommt, wird wohl keines der jetzt geschriebenen Lesebücher für den Landmann mehr Mode seyn."

Habe nichts dawider, meine andächtigen Zuhörer, habe nichts dawider! Aber ihr werdet mir dagegen auch gern einräumen, daß, wenn das Volk alle jene Volksbücher nicht lieset oder verstehet, die Schuld weder an ihren Verfassern, noch an deren Mäcenatinn, der nunmehr entschlafenen hundertjährigen Matrone, liege. Beyde meynten es gewiß recht gut. Aber wer kann dafür, daß alles, was gut gemeynt, darum nicht immer auch gut gethan ist!

Daß aber besonders diese letzte bey allen ihren Schwächen eine überaus menschenfreundliche, gutmüthige Dame war, leuchtet aus allen ihren Handlungen und Verfügungen hervor. Aus

Menschenliebe verfolgte sie die Vernunft und begünstigte den Glauben; denn diese beyden Geistesgaben verhalten sich gegen einander, wie der Schnupfen und das Frießieber: wer den einen hat, hat das andre nicht; wem die Vernunft entzogen wird, der greift nach dem Glauben, und der Glaube, meine Andächtigen, der Glaube ist die Himmelsleiter, welche wir alle hinanklimmen, ist das Luftschiff, mit dem wir Alle in Abrahams Schoß segeln sollen.

Aus Menschenliebe legte sie durch die Censur einen Zoll auf die Gedanken; denn sonst hätten diejenigen Leute, welche in ihrem Irrwahne behaupteten, Gedanken seyen zollfrey, zu hoch hinausdenken und sich ihres Wissens überheben mögen, wofür sich jedoch ein guter Christ sorgfältig hüten soll, sintemal der Apostel Paulus sagt: damit ich mich nicht erhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch u. s. w.

Aus Menschenliebe hängte und räderte sie die Missethäter; denn am Rabenstein sind sie unstreitig besser aufgehoben, als in unsern

dumpfen, verpesteten, unterirdischen Gefängnissen. Aus Menschenliebe schützte sie die Nachdrucker; denn sonst wären sie ja an den Galgen gekommen, worür doch der Himmel jeden rechtschaffenen Mann bewahren wolle. Aus Menschenliebe beschirmte sie so manchen tyrannischen, blutsaugenden Minister; denn sonst hätten wir gar leicht unser Herz zu sehr an das Zeitliche hängen und darüber vergessen können, daß wir hienieden keine bleibende Stätte haben und daher nur nach dem, was dort oben ist, nicht aber nach dem, was auf Erden ist, trachten sollen.

Und war diese uns leider nur zu früh entrißne Menschenfreundinn nicht eben so weise als wohlwollend? Nach ihrer Weisheit gab sie uns Regenten, welche wir unsrer Seits gern dem Himmel wiedergäben, wenn er sie nur zu sich nehmen wollte. Und warum that sie das, meine Freunde? — Warum anders, als damit wir recht andächtig beten lernen sollten: „sondern erlöse uns von dem Bösen!“

Nach ihrer Weisheit züchtigte sie für die Thorheiten und Missethaten der Fürsten nicht sie, die erhabenen Verbrecher, sondern uns, die schuldlosen Unterthanen, damit erfüllet würde, was geschrieben steht: „Ich will die Sünde der Väter heimsuchen an den Kindern.“

Nach ihrer Weisheit erhielt sie den gemeinen Mann über Recht und Unrecht, über Gesetze und Verfassungen in der tiefsten Unwissenheit; damit nicht über ihn ergienge, was die Schrift sagt: „der Knecht, der seines Herren Willen weiß, und thut ihn nicht, ist doppelter Streiche werth.“

Nach ihrer Weisheit ließ sie ihn bey allen Streitigkeiten mit seinen gnädigen und allergnädigsten Unterdrückern den kürzern ziehen; damit er der Verheissung des Evangelii theilhaftig würde, welches spricht: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit!“

Nach ihrer Weisheit legte sie ihm unermeßliche Lasten auf und verlieh ihm, statt des Wohlstandes, eine zahllose Menge Noth- und Hülfs-

büchlein, die ihm höchstens sein Elend eine Zeitlang aus den Augen zu rücken vermochten; alles damit er auch der zweyten Verheissung nicht verlustig würde, die da lautet: „Selig sind, die da zeitlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr!“

Wenn man dies alles reiflich erwägt, meine Andächtigen! sollte man dann nicht mit dem Apostel voll Inbrunst und Entzücken ausrufen: „O welch' eine Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und des Wohlthuns!“ — Nun der Herr lohne der Verstorbenen, wie sie es um uns verdient hat; er versammle sie in Frieden zu ihren Vätern, gebe ihr eine sanfte Ruhe und lasse sie, wenn es seiner Güte gefällt, einst bey den Huronen oder Feuerländern in Freude wieder auferstehen.

Ihr aber, tiefgebeugte Anwesende! die ihr sinnend und seufzend an ihrem Grabe steht, trocknet eure Thränen ab, ziehet heim in Frieden, und denkt, mit Ergebung in den uner-

ferschlichen Rath des Höchsten, als standhafte fromme Christen:

Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Nahme des Herrn sey gelobet! — Amen, Amen!

Sterbelieder,

gesungen am Grabe des achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Lied.

Vor der Predigt.

Mel. Liebster Herr Jesu wo bleibst du so lange? ꝛc.

Weh mir! *) Bald schlägt sie die schreckliche Stunde!
Weh mir! Bald ruft mit gebietendem Munde

*) Das sterbende achtzehnte Jahrhundert wird hier redend eingeführt.

Drohend der Knöchler: „Dein Lauf ist vollbracht:
Eile, und sage der Welt gute Nacht!“

Kalter Barbar! In der Blüthe des Lebens
Soll ich von hinnen? — Ach! sieh' ich vergebens,
Meiner zu schonen: so säume nicht mehr:
Aber gieb erst einer Bitte Gehör.

Schwing', unerbittliches Knochengerippe,
Schwinge nicht eher die furchtbare Hippe,
Bis ich zuvor mit der Welt mich gesetzt
Und mein Gewissen in Ruhe gesetzt. — —

Pfui mir! wie spielt' ich doch stets die Verkehrte,
War als ein Kind eine stolze, gelehrte,
Steife Pedantinn: als Großmama fand
Ich nur Vergnügen an kindischem Tand.

Selbst eine Thörinn begabt ich die Thoren,
Meine Geliebten an Herzen und Ohren
Kärglich beschnitten, mit Würden und Rang,
Sagte dagegen den Weisen kaum Dank.

Jene bestellt' ich zu Herrn und Regenten!
Gab ihnen Diener und Weiber und Renten
Wachen und Schmeichler und Jagd und Tur-
nier: *)
Diese verwies ich nur hinter die Thür.

Thoren spolierten im Priester-Ornate,
Saßen in Wolkenrücken zu Rathe,
Fertigten keklich bey Sauf' und bey Beaus
Religions- und Censur-Edict' aus.

Thoren, ja dreyfache Thoren verhöhnten
Frech die Vernunft und die Freyheit, verrönten
Was nicht am Thron' unterthänigst kroch,
Oder nach Hofluft und Sklavenschweiß roch.

Thoren am Altar und auf dem Katheder,
Thoren mit Degen und Thoren mit Feder,

*) Im Jahr 1776 ward zu Petersburg ein Turnier gehalten, wobey der Feldmarschall Münnich als Kampfrichter die Preise austheilte. Und noch während des blutigen Feldzugs i. J. 1793 belustigte man sich am Katharinenthaler Hofe auf gleiche Art.

Thoren mit Krummstab und Orden und Stern,
Thoren als gräflich' und adliche Herrn.

Ueberall Thoren! — Verzeih' mir's, o Himmel,
Daß ich Bethörte in diesem Gewimmel,
Das sich so kecklich zu brüsten ermaß,
Freventlich dich und die Weisen vergaß! — —

Laß dich, o Tochter, mein Beyspiel belehren,
Nimmer, wie ich, dich von Buben bethören;
Ehre die Weisheit! Ist diese dein Stab,
Dann, o dann sinkst du einst ruhig ins Grab. —

Horchet! Schon schlägt sie, die schreckliche Stunde.
Horchet! Schon ruft mit gebietendem Munde
Drehend der Knöchler: „Dein Lauf ist vollbracht." —
Darum auf ewig, o Welt, gute Nacht!

Zweytes Lied.

Nach der Predigt.

Mel. Wie schön leucht uns der Morgenstern u.s.w.

Fürn Tod kein Kraut gewachsen ist.
Bedenk dies täglich, lieber Christ,
Und übe dich im Sterben.
Tritt her, schau meine Bahre an! — —
Viel Gutes*) hab' ich hier gethan,
Und muß so schnöd verderben.
Billig
Will ich
Nicht abscheiden,
Ohne Beyden,
Jung'n und Alten,
Meine Thaten vorzuhalten.

*) Man wundre sich nicht, daß es hier ganz anders lautet, als in dem ersten Liede. Jenes scheint eine Privat: dieses hingegen eine öffentliche Beichte zu seyn; wie denn die hohen Häupter überhaupt zwey gar sehr von einander verschiedene Seiten haben sollen: die eine für sich, die andre für's Publikum.

Ihr Fürsten, seyd den größten Dank
Mir schuldig, denn euch gab ich Rang
Und Gold und Glanz und Würde.
„Doch auch Verstand?“ — Dies Himmelslicht,
Durchlauchtige, gebraucht ihr nicht;
Euch wär' es eine Bürde.
Kronen
Lohnen
Den Besitzer —
Wär' an Witz' er
Noch so reine —
Mit dem grellsten Strahlenscheine.

Minister, die das Volk begafft,
Vergesset nicht die Wunderkraft
Der langgekrallten Finger,
Die meine Güte euch verlieh.
Scharrt, preßt; und murrt das Menschenvieh,
Bo baut Bastill'n und Zwinger.
Rupfet,
Zupfet
Bey den Ohren

All' die Thoren,
Die es wagen
Ueber Tyranney zu klagen.

Ihr, die ihr rechtsumkehrt euch! macht,
Ihr Stockmaschinen, auf, gebt Acht:
Hätt' ich durch Stern und Orden
Und Pergament euch nicht gestützt
Und vor der Nullität geschützt;
Was wär' aus euch geworden? —
Freylich
Gräulich
Wird sich's nach mir
Aendern, daß ihr
Baß euch wundert;
Denkt ans achtzehnte Jahrhundert!

Ihr Priester hüllet euch in Flor,
Wallt seufzend meiner Bahre vor
Und ringet eure Hände!
Denn Trinität und Simonie
Und Exorcism und Liturgie
Und Beichtgeld und Agende

Hab' ich
Treulich
Euch erhalten;
Bey dem Alten
Es gelassen.
Dies Verdienst könnt ihr nur fassen!

Ihr Urthelmacher, denen ich
Die Sporteln ließ, geleitet mich
Nur bis zum Rabensteine,
Wo Mayr und Hiesel *) modern;
Hier, gestrenge Herren, scheiden wir.
Die hangenden Gebeine
Mögen
Segen
Auf euch klappern,
Und den Schnoppern

*) Wer kennt den Bayerischen Hiesel nicht, der, weil er sich nicht mit Gewalt zum Soldaten werben lassen wollte, austrat, aus Noth erst Wilddieb, dann Straßenräuber, und endlich, im Jahr 1771, nebst seinem Buben Mayr zu Dillingen von Rechtswegen gerädert ward!

Klärlich zeigen,
Daß das Recht mir niemals beugen.

Ihr — deren Balsam und Essenz
Und Tropfen für die Impotenz
Und Wundertränk' ich haarklein
Von Wien bis Hamburg ausgezeigt,
Bis jeder, dem ein R—lps aufsteigt,
Dukaten schickt, und gar ein
Lehnhard *)
Weit ward
Ausposaunet
Und besaunet —
Kommt in Eile,
Sent mir eine Ehrensäule!

Die ihr des Daseyns Zweck doctrt,
Vernunft und Freyheit demonstrirt,

*) Berüchtigt durch seinen aus etwas Glauber-salz und vitriolisirten Weinstein bestehenden Wundertrank für schwangere Frauen.

Ihr Weisen, von den Thronen
Weit weggebannt, was euch gebricht,
Ach! Gold und Silber, hatt' ich nicht,
Euch damit zu belohnen.
Doch ihr
Sollt mir
Einst noch danken,
Daß nur Schranken
Man euch setzte,
Euch nicht gar mit Hunden hetzte.
Die ihr so gern ins Unterzeug
Der Fürsten nistet, rüstet euch
Und macht ein Leichencarmen,
Ihr Dichter! Bald, bald ändert sich
Vielleicht der Schauplatz fürchterlich:
Und wer wird dann Erbarmen,
Wie ich
Christlich,
Mit euch haben,
Euch mit Gaben
Ueberschütten,
Wer euch dann zur Tafel bitten?

Die ihr das Leben mir vergällt,
Oft an den Pranger mich gestellt,
Und schändlich mich beschwatzet,
Autoren! bleibet nicht so fern
Von meiner Leiche, die ihr gern
Einst, aus der Erde kratzet.
Hab' ich
Denn mich
Nicht begnüget,
Was ihr rüget,
Euch zu hassen,*)
Euch wohl jemahls rädern lassen?

Thät ich, die ihr so oft schimpft,
Ihr Schulmonarchen, und blamirt,
Euch nicht mit Brod versorgen?
Giebt meine Tochter Salz dazu,
Und meine Enkelinn euch Schuh,
So seyd ihr ja geborgen!

*) Einzusperren, an den Schandpfahl zu stellen, Landes zu verweisen u. s. w.

Darum
Macht krumm
Eure Rücken,
Thut euch bücken;
All eu'r Wissen
Wird man lieb'r als dies vermissen.

„Was thatst du denn für mich?" — So fragst
Zuletzt du, armes Volk, und jagst
Mich wahrlich baß in Schrecken.
Denn, ach! — gern bärg' ich mein Gesicht
Vor Scham — an dich gedacht ich nicht,
Als nur um dich zu necken. —
Trage,
Klage!
Doch ich schwöre,
Deine Zähre,
Soll verrinnen. —
Welt, ade! ich muß von hinnen.

III.

Charakteriſtik des Teufels;

Ein Anhang

zu Niemeyers Charakteriſtik der Bibel.

Hat jemahls irgend jemand Urſache gehabt, ſich über die Ungerechtigkeit ſeiner Zeitgenoſſen, beſonders der Schriftſteller, zu beklagen, ſo hat ſie der Teufel. Alle Zeichner bibliſcher Charaktere haben ihn, der doch, wie jedem Bibelleſer bekannt iſt, ſowohl im alten als im neuen Teſtamente eine ſehr merkwürdige, bedeutende Rolle ſpielt, entweder verächtlich mit Stillſchweigen übergangen oder doch höchſtens nur ſehr beyläufig, gleichſam als einen Lückenbüſſer, aus der

Verborgenheit hervorgezogen. Wie sehr ihn dies kränken müsse, wird jeder, dem verkanntes Verdienst zu Herzen geht, von selbst einsehen.

Indessen würde der arme Schwarzrock, eben so bescheiden als geduldig, sich noch glücklich schätzen, wenn es nur dabey geblieben wäre. Allein wenn man ja seiner erwähnte, so geschah es nur, um ihn anzuschwärzen, um auf ihn zu schmähen und zu schimpfen. Er sollte zu allen Zeiten, er soll noch jetzt an allem Unglücke in der Welt Schuld seyn. Der Sündenfall und das Podagra, der Unglaube und die Hühneraugen, der Atheismus und die langen Hosen, der Freyheitsgeist und die Neapolitanische Krankheit — Alles kommt auf seine Rechnung, von Allem, das man entweder nicht gern selbst angestiftet haben will, oder mit Fug und Recht keinem Andern zur Last legen kann, heißt es: das hat der Teufel gemacht!

Auch damit noch nicht zufrieden, macht man in Katechismen und in Kinderfibeln, in Predigtbüchern und in Spinnkränzchen so scheußliche

Abbildungen von ihm, daß der Teufel vor sich selbst erschrecken würde, wenn ihm sein Conterfey einst im Dunkeln begegnete. Das pechrabenschwarze Gesicht — die knotigen Bockshörner — die unförmlich gewölbte Stirn — die Eselsohren — die lange Habichtsnase — der weite Mund, oder vielmehr Rachen, voll scharfer, bleckender Recensentenzähne — das spitzige Ziegenkinn — die kralligen Hände — der Pferde-Fuß — der schleppende Kuhschwanz .... Welcher Regent der Erde würde nicht von Jakobinismus und Majestätsverbrechen reden, welcher nicht mit Bannstrahlen und Henkerskeulen um sich werfen, wenn er sich auf diese Manier in Kupfer gestochen erblickte?

Dessen ungeachtet erträgt der Fürst der Unterwelt diese Schmach seit Jahrtausenden mit einer Großmuth und Gelassenheit, die einem Priester, die einem Jünger Jesu Ehre machen würden. Dies allein hätte nun freylich längst jeden Orthodoxen, den seligen Melchior Götze selbst nicht ausgenommen, überzeugen sollen,

das der Teufel bey weitem nicht so schwarz aussehen müsse, als man ihn gewöhnlich mahlt: allein wehe demjenigen, welchen die Welt, besonders die theologische, einmahl haßt! Der Mittler, welcher sie mit dem Satan aussöhnt, soll wenigstens noch geboren werden.

Wie unvereinbar es unter diesen Umständen scheinen mag, dem sogenannten Erbfeinde der Menschheit das Wort zu reden, so glaube ich doch, daß tausend Jahr Unrecht, keine einzige Viertelstunde Recht ist, und werde daher — jedoch ohne mir eben den stolzen Nahmen eines Mittlers zwischen der Menschheit und dem Teufel anmaßen zu wollen — wenigstens versuchen, ob ich die Welt, welche ihm einen schwarzen Rock anzieht, und die Bibel, die ihn einen Engel des Lichts nennet, mit einander ausgleichen kann.

Uebrigens würde der Leser sehr irren, wenn er glaubte, ich dächte den Teufel eben so weiß zu brennen, als unsre neuesten Charakterzeichner Herrn Jakob, David und andre biblische Teu-

feldbraten zu brennen pflegen. Aber wenn man ihn keinen Heiligenschein umlegt, muß man ihm deswegen Eselsohren anheften? — Welch ein Ruhm für das neunzehnte Jahrhundert, wenn man einst, seinen achtzehn ältern Schwestern zum Poßen, von ihm sagte, es habe selbst dem Teufel Gerechtigkeit wiederfahren lassen!

Sollte diese Ehrenrettung Beifall erhalten, so verspreche ich — falls mein Werk auch nur halb so viel Pränumeranten findet, als weiland Teufel in die Gergesener Säue fuhren *) — dem Publikum künftig eine vollständige Geschichte des Teufels, von dessen Abfall bis zur Ermordung der Französischen Gesandten in Rastadt. Die Erscheinung derselben beruhet also lediglich darauf, ob Beelzebub noch eine hinreichende Anzahl guter Freunde habe, welche bereit sind, ihm zu Ehren einige Silberlinge zu spendiren. Da indessen Mancher Bedenken tragen könnte — zumahl da der Satan jetzt in so schlechtem

*) S. Evangel. Luk. 8, 30.

Credite steht — sich öffentlich als einen solchen zu nennen; so dient hiermit zur Nachricht, daß die Nahmen der Pränumeranten dem Buche nicht vorgedruckt werden sollen.

Wie sehr auch, in Rücksicht mancher Eigenschaften des Teufels, die Meynungen getheilt sind, so stimmen doch alle darin überein, daß er ungemein viele Kenntnisse besitze, ja sogar gewisser Massen allwissend sey. — Gestern stolzierte der geheime Rath N. in seiner Staatskarosse über den Paraderlab. Ein wohlgekleideter Bürger konnte kaum früh genug auf die Seite springen, um nicht von den brausenden Hengsten über den Haufen gerannt zu werden.

„Wie mag es doch zugehen — fragte er, als er sich von dem Schrecken wieder erholt hatte, einen ziemlich stark beleibten Mann, den ich für einen Pachter ansah — wie mag es zugehen, daß der Herr, welcher noch vor kurzem hinten auf der Kutsche stand, jetzt darin sitzt?“

„Das weiß der Teufel!“ antwortete der Runebauch, höhnisch lachend. —

„Wie kann man unter einer solchen Schuldenlast so dick und fett werden?“ sagte der Lieutenant Z., auf den Pachter deutend, zum Hauptmann A. — „Das weiß der Teufel!“ versetzte dieser, den Kopf schüttelnd. —

„Der Hauptmann A. sollte ja erst vor ein paar Monathen kassirt werden, und er hat sich doch schon wieder bey unserm Prinzen einzuschmeicheln gewußt! Wie in aller Welt ist das möglich?“ forschte ein ältlicher Herr bey der Frau von K. — „Wie das möglich ist? (erwiederte die Dame spöttisch) sur mon honneur, le diable fait beaucoup mieux ces choses là que moi.“ —

„Ist ihre gnädige Frau schon aufgestanden?“ fragte ich am folgenden Morgen das Kammermädchen der Frau von K., der ich einige Nachrichten von ihrem Bruder mitzutheilen hatte.

„Aufgestanden? (versetzte die Zofe, zweydeutig lächelnd.) Aufgestanden wohl. Aber — sie läßt sich jetzt — frisiren.“

Da ich mich auf die Besuche beym Nachttische nie sonderlich verstanden habe, so gieng ich wieder weg, um, bis die Dame mit ihrem Kopfe in Ordnung seyn würde, meinen Morgenspaziergang zu machen. Nach einer guten Stunde kehrte ich nach ihrem Hause zurück, und fand im Vorzimmer einen Schuster, dem ein Papier (vermuthlich eine Rechnung) aus der Rocktasche guckte, und der ungeduldig hin- und herschreitend, schon lange auf den Einlaß gehofft zu haben schien. — Der überpuderte Huth des Friseurs lag noch, wie vorhin, an der Thürschwelle. — Ich harrte und harrte; es meldete sich aber niemand, dem ich meine Ungeduld hätte bezeigen können.

„Läßt sich denn die gnädige Frau noch immer frisiren?“ fragte ich endlich meinen Mitdulder, der eben eine prise de contenance nahm.

„Das weiß der Teufel!“ erwiederte er, reichte mir die Dose und lud mich mit einer Verbeugung ein, sein Geduldskräutlein ebenfalls zu versuchen. — —

Will man mehrere Beyspiele dieser Art hören, so frage man nur den Bauer, wer seinem Edelmanne das Recht gab, ihn zu drücken; den Bürger, woher es komme, daß noch nie eine Abgabe wieder aufgehoben ward, wenn gleich der Grund, weswegen man sie anfangs einführte, längst hinweafel; den Soldaten, der meiner Wohnung gegenüber auf dem Posten steht, wie sein Regimentsquartiermeister in drey Jahren zwey Häuser erwerben, und dennoch ein ehrlicher Mann bleiben konnte; meinen Nachbar, den Commerzienrath Z., wie es zugeht, daß seine junge Frau ihn, trotz seiner zwey und siebzig, noch vor kurzem mit einem Erben beschenkte — und Alle werden, gleichsam als aus Einem Munde, antworten: das weiß der Teufel!

Man glaube indessen ja nicht, daß der Satan, nach Art unsrer studirenden adligen Jugend, sich blos auf dergleichen galante Wissenschaften lege, d. h. Familien-Neuigkeiten auskundschafte, die Schandchronik seiner Zeitgenossen auswendig lerne u. s. w. Nein, er besitzt auch solidere Kenntnisse. So war er z. B. von Anbeginn der Welt ein großer Liebhaber verborgener Wissenschaften, der Alchemisterey, Astrologie, Chiromantik; ja die schwarze Magie hat sogar von ihm, dem Erfinder derselben, ihren schauderhaften Beynahmen erhalten.

Mit Recht suchten daher zu allen Zeiten Leute, welche nach Kenntnissen dieser Art dürsteten, mit ihm in genauere Verbindung zu treten; denn er verhalf ihnen zu Geheimnissen, die sie ohne seinen Beystand nimmer entdeckt haben würden. So lehrte er z. B. den bekannten Barthold Schwarz Schießpulver fabriziren: eine Erfindung, die, wie niemand in Abrede seyn wird, dem Teufel alle Ehre macht. Auch soll er zuerst Gold gefertigt haben, welches Metall

in der Geschichte der Menschheit wahrlich keine unbedeutendere Rolle spielt, als das Schießpulver. Daß er einzig und allein die ewige Lebens-Tinctur besitze, macht, ausser seinem eignen hohen Alter, auch besonders der Umstand sehr wahrscheinlich, daß Alle, welche derselben nachtrachteten — vom Theophrastus Paracelsus, der betrunken auf einem Misthaufen, bis auf den Preussischen Nebucadnezar, der blödsinnig, kniend und mit gefalteten Händen, auf dem Pfauenlager starb — sich entweder an ihn selbst oder an einen seiner Abgesandten anzuschließen suchten.

Sollte man, allen jenen Beweisen zum Trotze, noch daran zweifeln, daß der Teufel wirklich ein trefflicher Chemist, der geschickteste Goldmacher unter der Sonne sey; so frage ich: woher nähme er anders das Geld, welches er bekanntlich seinen guten Freunden so oft durch den Rauchfang zukommen läßt? — Daß er dem Einen entwende, was er dem Andern zuträgt, ist gar nicht gedenkbar; theils, weil sich's über-

haupt für einen großen Herrn nicht schickt, daß er fehle; daher auch unsre Fürsten ihre Günstlinge und Kebsweiber keinesweges von dem Raube ihrer Unterthanen, sondern von dem, was ihnen der Geber alles Guten so mildiglich verleiht, zu bereichern pflegen.

Da übrigens der Teufel nichts weniger als arm, sondern vielmehr ein Matador ist, der, ohne jemahls geknickert zu haben, zu jeder Frist den Churfürsten von S. und den Herzog von B. auskaufen könnte, so ergiebt sich von selbst, wie abgeschmackt es sey, wenn man jemand einen armen Teufel nennet.

Ein größeres Künstlergenie, als unser Ehrenmann besitzt, hat es wohl nie unter der Sonne gegeben; vorzüglich soll er ein sehr geschickter Feuer Arbeiter seyn, welches denn freylich eben nicht zu verwundern ist, da er täglich mit Pech und Schwefel umgeht. Mehrere Städte in Deutschland haben aus seiner Schmiede Arbeiten aufzuweisen, welche Kunstverständige einstimmig für unübertreffbare Meisterstücke erklä-

ren. So besitzt z. B. Weimar eine von ihm verfertigte metallene Einfassung um den Taufstein, die Domkirche zu Magdeburg eine eiserne Gitterthür, Wien den von jedem durchwandernden Schmiede- und Schlossergesellen begafften Stock im Eisen u. s. w.

Befremdend scheint es, daß die Münze, welche der Teufel einst, vermuthlich bey einem grossen Sturmwinde, im Saalkreise verloren haben soll und die man in Staßfurt dem neugierigen Reisenden zeigt, keine Brandflecken hat, da doch der Eigenthümer derselben Jahr aus Jahr ein vor dem Feuer steht und sie, so viel ich mich erinnere, weder von Eisen noch von Asbest ist.

Aber auch in den sogenannten schönen Künsten und Wissenschaften ist der Satan nichts weniger als fremd. Daß er ein sehr guter Redner sey und (was man in unsern Tagen kaum glaublich finden wird) ohne Concept predige, wissen die Bauern im Badischen, wo seine Kanzel noch zu sehen ist, zu bezeugen. Ob er

jemahls Verse gemacht habe, kann ich in Ermanglung hinlänglicher Urkunden, nicht mit Gewißheit entscheiden; indessen habe ich alle Ursache zu glauben, daß er auch darin seinen Meister suche; wenigstens erklärte meiner Großmutter Bruder, der, als professor poëseos und gekrönter kaiserlicher Poet, das Ding doch wohl verstehen muß, als ich ihm vor einiger Zeit die bekannten Göthe-Schillerschen Distichen, Xenien genannt, vorlas, die Verse dieser Herren seyen verteufelt schön.

Da die Logik heutiges Tages nicht mehr zu den schönen, sondern vielmehr — zumahl seit dem die kritischen Philosophen das alte bequeme, mehr Hand- als Kopfbrechens machende Fachwerk in den Brand gesteckt haben — zu den garstigen Wissenschaften gehört: so darf man es dem Teufel jetzt wohl nicht zum Verdienst anrechnen, daß er, trotz dem schulgerechtesten Leipziger Magister, beym Disputiren das Maul am rechten Flecke hat; sonst würde aus der Versuchungsgeschichte Jesu erhellen, daß er ein

eben so geübter Consequenzenmacher als fleißiger Bibelleser ist.

Als einen geschickten Baumeister hat er sich bey Errichtung der bekannten Teufelsbrücke, als einen unvergleichlichen Mechanicus bey Anfertigung des Straßburger Uhrwerks, und als einen allzeitfertigen Kalendermacher in der Geschichte Hiobs gezeigt, wo er nach Belieben regnen, donnern und hageln läßt, daß einem Hören und Sehen darüber vergehen möchte, und ihm selbst die Kinder Gottes nicht entlaufen können.

Daß er ein zierlicher Tanzmeister sey, ist aus dem Grunde nicht zu vermuthen, weil er ein wenig hinkt, welches einige seinem Sturze vom Himmel herab, Andre hingegen mit mehrerem Rechte seiner, nachher weiter zu beurkundenden, liederlichen Lebensart zuschreiben, die auch ihm gar leicht eine Art von Zipperlein zugezogen haben kann.

Was seine musikalischen Talente betrifft, so ließe sich darüber eine eigne Abhandlung

schreiben. Daß er ein vortreflicher Baßsänger sey, leidet wohl kaum einen Zweifel, daher veraleicht ihn die heilige Schrift auch mit einem brüllenden Löwen. Auch soll er das bekannte hunc ego diem feci cruentum einst so fürchterlich in die Domkirche zu Hildesheim hineingeorgelt haben, daß selbst den Pfaffen, die doch sonst mit dem Satan bekannt genug sind, die Haare darüber zu Berge standen. Ob er, wie man hier und da behaupten will, bey manchem Te deum, besonders nach einer gewonnenen Schlacht, den Contrebaß singe, darüber kann ich kein entscheidendes Urtheil fällen, ob ich gleich gestehen muß, daß ich ihn noch niemahls auf dem hohen Chore gesehen habe.

Wie entschieden indessen sein Verdienst dieser Art auch immer seyn mag, so scheint er doch von Natur ein geschworner Feind aller Instrumentalmusik zu seyn. Einsichtsvolle Physiologen versichern zwar, eine solche Antipathie verrathe alle Mahl eine schwarze Seele: allein gesetzt auch, diese Behauptung wäre in Rücksicht

der menschlichen Natur allgemeingeltend, so kann sie doch darum noch nicht auch ausserhalb derselben und am wenigsten auf den Teufel angewandt werden, indem dieser, wie nachher bewiesen werden soll, seiner schwarzen Uniform ungeachtet, das gutmüthigste Thier von der Welt ist.

Daß es indessen mit jenem Erbhasse seine Richtigkeit habe, erhellet unter andern aus der Geschichte Sauls, der den sogenannten böſen Feind nicht schneller los werden konnte, als wenn David die Harfe zur Hand nahm. Auf diese Erfahrung gründet sich auch unstreitig der Gebrauch unsrer Fürsten, eine Capelle zu halten, die, so oft sie nicht Lust haben, dem anklopfenden Fürsten der Finsterniß Audienz zu geben, wacker aufgeigen und aufpfeifen muß. —

„Christum lieb haben ist besser, denn alles wissen" lehrt man uns in der Kindheit beten. Auch dem Teufel ist es nicht unbekannt, daß alle irrdische Weisheit ohne die Religion nichts ist, als ein tönendes Erz und eine klin-

gende Schelle, und er würde lieber jene für Schaden und Dreck achten, als ohne diese in den Tag hineinleben wollen, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen. Indessen ist seine Dogmatik sehr kurz, und es würde weder Hollaz, noch Döderlein, noch Henke auch nur das allercompendiöseste Compendium darüber schreiben können. —

„Aber er glaubt doch an die Trinität, die Sacramente, die symbolischen Bücher und die formulam concordiae?“

Nein, dazu ist er zu alt. Er war früher, als alle diese Erzeugnisse der letzten zweytausend Jahre, und hat sich daher — eine Art von Eigensinn, die man bey alten Leuten sehr oft anzutreffen pflegt — nie entschließen können, Wesen zu huldigen, die er noch in der Wiege liegen sah.

„Aber das Schema examinis Candidatorum, ingleichen die allergnädigst privilegirten Landeskatechismen und Gesangbücher wird er doch anerkennen?“

Nein, dazu ist er zu vernünftig und zu gewissenhaft. Er pflegte seine Dogmatik nie nach dem Leisten eines Andern zuzuschneiden, würde lieber seinen Taback als seinen Glauben stempeln lassen.

„So ist er also ein Atheist?"

Dazu ist er nicht Philosoph genug. Seine Religion war immer der reinste Theismus, Ich glaub' an Einen Gott sein ganzes Glaubensbekenntniß. Dies macht ihn zum Mitbekenner aller Kirchen, von Kamtschatka bis zur Hudsonsbay, und von Nova Zembla bis zum Anadirschen Meere; dies aber auch zum Gegenstande des Hasses aller Nationen, Secten und Brüderschaften; und wenn es wahr ist, was das Sprichwort sagt, daß er in jeder Kirche seine Kapelle habe, so wird dafür auch in allen Kirchen auf ihn losgeschlagen, geschimpft und gelästert. Der Hottentotte und der Samojede, der Hurone und der Tunguse, der Grönländer und der Feuerländer — jeder verwünscht ihn, schlägt das Kreuz vor ihm und speiet vor ihm aus; eine

Intoleranz, die um so mehr auffällt, da er nicht nur alle Religionen, Kirchen und Secten duldet, sondern auch diese Grobheiten und Mißhandlungen mit einer Gelassenheit erträgt, die dem starkgläubigsten Christen Ehre machen würde.

Sollte man etwa glauben, der Teufel habe mich gebungen, ihm das Wort zu reden und seinen Duldungsgeist herauszustreichen; so berufe ich mich auf die Erfahrung, und frage einen jeden: wer würde wohl so ruhig alles mögliche Böse in der Welt auf seine Rechnung schreiben, wer sich so oft auf den Kanzeln an den Pranger stellen, ja sogar das Dintefaß an den Kopf werfen lassen? — Es bleibt demnach wohl eben so wohl ausgemacht, daß der Satan das geduldigste Thier unter der Sonne, als daß er ein Theist ist. Das letztere bestätigt die Bibel selbst, indem sie mehrmahls versichert, er fürchte (sich vor) Gott. Wie kann man aber Gott fürchten, ohne an ihn zu glauben? Daß der Teufel nur an Gott glaube, kann man ihm billiger Weise nicht zum Vorwurfe machen, zumahl da er des-

sen unerachtet noch viele unser starken Geister beschämt, die bekanntlich weder an Gott noch an den Teufel glauben.

Etwas schwerer — wie ich zu seiner Schande gestehen muß — möchte es halten, ihn von allem Verdachte des Aberglaubens zu reinigen. Denn wenn man auch annehmen will, das bekannte Schembamphoraſch, manche sogenannte Beschwörungsformeln und besonders der Anfang des Evangeliums Johannis, vor dem er sich entsetzlich fürchten soll, seyen ihm blos darum zuwider, weil sie in sinnlosem Gewäsch bestehen; so scheint es doch mit dem Zeichen des Kreuzes wirklich nicht so recht richtig zu seyn; zum wenigsten kenne ich mehrere Leute, die er unstreitig längst geholt haben würde, wenn er sich nicht ganz verteufelt vor ihrem Kreuzmachen scheute; ein Aberglaube, der ihm wohl von seiner Großmutter — die, wenn man der Sage trauen darf, ärger ist, als sieben Teufel — beygebracht werden seyn muß.

Um auch seine übrigen Schwächen nicht zu verbergen und meinen Amtsgenossen, den bibli-schen Charakterzeichnern, ein Beyspiel der Nach-ahmung aufzustellen, muß ich gestehen, daß er ein erzliederlicher Kauz ist. Wie man-ches gefallene Mädchen hat nicht schon verlichert, er habe sie — verführt; wie manche ehrbare Matrone sich nicht seiner Buhlschaft verdächtig gemacht; wie manches alte Weib nicht auf dem Scheiterhaufen laut und öffentlich gestanden, der Satan habe mit ihr zugehalten! Und wenn er vollends zu allen den Kindern Vater ist, von welchen man ihn bey der Taufe versagt, so mag ich die Alimentationskosten nicht zur Hälfte mit ihm tragen.

Dem sey, wie ihm wolle, so beweiset der Beyfall, welchen er beym schönen Geschlechte findet, wenigstens, daß er bey weitem nicht so scheußlich aussieht, als die Mahler uns zu überreden suchen. Indessen scheint er ziem-lich harthörig zu seyn; denn wie könnte er sonst so manches Hohl mich der Teufel!

Der Teufel soll mich zerreißen! Der Teufel soll mich in den Lüften umherführen! u. s. w. das ihm, besonders aus Spielkränzchen, Zechgelagen und Wachtstuben, entgegenschallet, undenutzt lassen? Es ließe sich zwar dagegen einwenden, die Flucher wüßten wohl, daß der Teufel weder so heißhungrig sey, noch so wenig Spaß verstehe, um von dergleichen Einladungen im Ernst Gebrauch zu machen: allein ich für meinen Theil möchte auf seine Enthaltsamkeit keinen Preußischen Sechser verwetten, zumahl da er schon lange als ein Leckermaul bekannt ist, daher man auch z. B. einen wucherischen Domherrn, einen büdischen Advokaten, einen bestechlichen Richter und dergleichen fette Bissen, Teufelsbraten zu nennen pflegt.

Indessen hängt er den Freuden der Tafel keineswegen so sehr nach, daß er darum andre eines großen Herrn würdige Vergnügungen vernachlässigen sollte. Sein liebster Zeitvertreib ist die Jagd, der er jedoch — vermuthlich weil er

sich am Tage mit wichtigern Angelegenheiten beschäftigt — nur die Nacht zu widmen pflegt. Wer hat nicht von dem sogenannten wilden Jäger reden, wer nicht den berüchtigten Hakelberg nebst seinem kopflosen Gefolge abends einmahl über sich hin hussaren hören! Denn der Satan geht den Großen der Erde unter andern auch darin mit einem guten Beyspiele vor, daß er nicht im Kornfelde des armen Landmannes, sondern in den Lüften jagt, wo folglich niemand weder über den Haufen geritten, noch als Fröhner das Wild herbeyzuklappern gezwungen wird.

So muß man ihm auch zum Ruhme nachsagen, daß er nicht nur denen, welche ihn bey dieser seiner fürstlichen Ergötzung begleiten, das Maul nicht verbindet, sondern auch noch manchem andern ehrlichen Manne eine Keule oder daß etwas durch den Rauchfang zuwirft, ungeachtet ihm nicht verborgen seyn kann, daß der abergläubige Pöbel diese seine Gabe gar selten mit gebührendem Danke zu empfangen, vielmehr

gewöhnlich den Heerd abzubrechen und dem Schornsteine eine andre Richtung zu geben pflegt; als welches das einzige Mittel seyn soll, sich vor dergleichen unerbetenen Geschenken zu sichern.

Nächst der Jagd ergötzt den Satan nichts mehr, als das Reisen: denn wie oft uns auch die Theologen die lange Kette zeigen, an welche er tief im Höllenpfuhle angeschmiedet seyn soll, so weiß man doch recht wohl, daß er sich bald in London, bald in Wien, bald in Petersburg sehen läßt und daß er folglich beständig in Bewegung ist. Auch gesteht er, im ersten Capitel des Buches Hiob (wo der Herr ihn fragt: Satan, wo kommst du her?), selbst, er habe das Land umher durchzogen: wobei ich nicht unterlassen kann zu bemerken, daß er nicht etwa in Begleitung feiler Höflinge, Schmeichler und Buhldirnen, sondern, wie in dem eben angeführten Capitel ausdrücklich gemeldet wird,*) in Gesellschaft der Kinder Gottes reiset.

*) „Es begab sich aber auf einen Tag, da die Kinder Gottes kamen und für den Herrn

Eben so viele Ehre macht es ihm, daß — ungeachtet er sich meistens nur in sehr dringenden Angelegenheiten und nicht bloß um irgendwo einen Castraten trillern zu hören, eine gute Mahlzeit zu halten, oder eine neue Oper, eine gefällige Gesellschaftsdame in Augenschein zu nehmen, in Bewegung sezt — auf seinen Reisen noch niemahls ein Bauer mit Vorspanndiensten geplagt worden ist, noch niemahls einer seiner Kammerhusaren und Leibpagen sich einen Wolf geritten hat. Es war also eben so unrichtig als unmanierlich, wenn die Preußischen Bauern von Friedrich II. und dessen höchst gebenedeytem Nachfolger sagten, sie führen, als ob sie den Teufel im Leibe hätten.

Was ihm bey dergleichen Gelegenheiten vorzüglich zu statten kommt, ist, daß er, wie wir bereits bemerkt haben, das Wetter selbst macht; eine Kunst, wodurch er sich allein schon zum Schutzpatron aller Fuhrleute, Postknechte

traten, kam der Satan auch unter ihnen," heißt es Hiob 1, 6.

und wandernden Handwerksburschen empfiehlt. Ueberhaupt ist seine Macht größer und sein Wirkungskreis ausgebreiteter, als man hier und da zu glauben scheint. Denn nicht zu gedenken, daß er, wie die heilige Schrift ausdrücklich erzählt, schon in uralten Zeiten durch die Aegyptischen Zauberer, Frösche regnen, Heuschrecken ausbrechen und Pestilenz verbreiten ließ, ja den frommen Hiob sogar in höchst eigner Person vom Kopfe bis zu den Zehen mit Flechten überfälete: so hat er auch noch heutiges Tages in jedem Cabinette, jeder Reichsversammlung, jedem Consistorio, jedem Schöppenstuhle, jedem Collegio medico, jeder philosophischen und nicht philosophischen Innung seinen Beysitzer, und es ist wohl nur zu gewiß, daß er jetzt nicht mehr in die Schweine fährt, wo er vielleicht noch am besten aufgehoben wäre, sondern sich weit vornehmer einquartirt.

Wie groß aber auch des Teufels Talente, Gewalt und Kenntnisse sind, so kann er doch nicht orthographisch schreiben. Obdie

unzehrene Menge seiner Geschäfte daran Schuld iſt, oder ob er glaubt, es gezieme einem großen Herrn nicht, daß er mehr, als höchstens seinen Nahmen zu Papier zu bringen wisse, vermag ich, in Ermanglung zuverläſſiger Nachrichten, nicht zu entscheiden. Indessen will ich, zum Beweise jener Behauptung, hier die Antwort mittheilen, welche er mir vor kurzem, auf die Anfrage, ob er etwas dagegen einzuwenden habe, daß ich seine Charakteristik entwerfe und öffentlich bekannt mache, durch den Schornstein zukommen ließ.

„Hogetiler Her!

Sie vragn pey mihr an obb Sie wel iber mich schreuwen dörven — abe nir Derwider, werte niemohnt daß maul ferneen. könnens aug Druzken leßen. wens nir von Breßwang. sel mihr lieb seun, wönn mig ti Wölt Wird nder kann lörnen; — — awer nähm ſi ſig in s. ti Lede bawens nig göm, daß Mann sen mihr Gudes sagn duht, tamid sie tre tumm streuch

auf mein Nöchnunk schiwen könn — brauggen darrum ön nig mitn sunschwanze driber z'streiggen, wi her Nihmeur, der son ten Badriarsen wel ein Pansiohn pekumm habn muhß — nuhr hirsch beir mareid jeblieven, — awer ig sagge nog x mal: nähm Si siz in 8, mareid Find kein Hörrberch, daß's Jhn nig jeht, wi Her Voßell.*)

Jr
wollaff, heckzionirder
Pellzebub." — —

*) Soll Poßelt heißen und sich vermuthlich auf folgenden Vorfall beziehen:

Vor kurzem kommt ein Oesterreichischer Offizier zu einem Buchhändler in Tübingen und fragt, wo der Verfasser der allgemeinen Zeitung wohne. Der Buchhändler versichert, er sey dermalen nicht in Tübingen anwesend, sondern verreiset. „Nun (versetzte der Offizier) so sagen Sie ihm, wenn er wiederkommt, er solle sich ja nicht wieder unterstehen, auf meinen Monarchen loszuziehen, oder das Französische Directorium bis in den Himmel

Der Hofſtaat des Teufels iſt, wie ſeine Schreibart, durchaus fürſtlich. Unter ſeinem zahlreichen Gefolge, das, wie die Bibel verſichert, aus Thronen, Herrſchaften und Gewaltigen beſteht, herrſcht die ſtrengſte Rangordnung. Alles athmet den reinſten Ariſtokratiſmus, und es fehlt hier eben ſo wenig, als an irgend einem unſrer chriſtlichen Höfe an Neid, Scheelſucht, Verläumdung und Kabale. Deſſen ungeachtet liebt er die Pracht nicht, ſondern erſcheint, dem jedesmahligen Bedürfniſſe der Zeit und des Orts gemäß, in rother, grüner, oder blauer ganz einfacher Uniform; nur wenn er im geiſtlichen Departemente zu arbeiten hat, pflegt er ſich in Galla, das heißt ſchwarz, ſehen zu laſſen. Und da er für ſeine Perſon ein Feind von allem Ceremoniell iſt, ſo reiſet er faſt immer incognito, meiſtens un-

zu erheben; ſonſt habe ich Befehl, ihm 50 A—Prügel aufzählen zu laſſen. Und damit Sie ſehen, daß ich nicht aus mir ſelbſt rede, hier — hier iſt meine Ordre.

ter dem Nahmen eines Obersten der Teufel.

Was man indessen vorzüglich an ihm rühmen muß, ist seine Pünktlichkeit im Worthalten und seine Gewissenhaftigkeit in Erfüllung der mit seinen Schutzgenossen errichteten Verträge: Eigenschaften, mit denen er freylich in den Cabinetten unsrer Fürsten eine höchst armselige Rolle spielen und für einen erzdummen Teufel angesehen werden würde. Dessen ungeachtet bleibt er in dieser Rücksicht immer sich selbst gleich, und die Geschichte, vom König Saul an bis auf den Doctor Faust und den berüchtigten Herzog von Luxemburg, kennet noch kein Beyspiel, daß er seine Verbündeten im geringsten getäuscht, oder sie auch nur eine Viertelstunde früher geholt habe, als anfangs verabredet worden war.

Unter diesen Umständen begreift man in der That nicht, wie die heilige Schrift behaupten kann, er sey ein Lügner von Anfang; vielmehr sieht man sich genöthigt, anzunehmen,

daß mancher seiner Anhänger auf des Satans Rechnung gelogen, und folglich in diesem Falle der Jünger seinen Meister übertroffen habe. Sollte indessen der Teufel den Rastädter Friedenscongreß treuloser Weise so lange verzögert haben, sollte er (wie man beynahe glauben muß.) Schuld daran seyn, daß der Oesterreichische Hof die Interessenten der letzten Anleihe allerandigst und wahrhaft landesväterlich hinters Licht führte; so würde er freylich mit Recht ein Erzlügner und Betrüger heißen.

Es könnte dies, wie des Teufels hier nur in einem kurzen Umrisse entworfener Charakter überhaupt, unstreitig nicht besser ausser allen Zweifel gesetzt werden, als wenn seine schwarze Majestät selbst geruhen wollte, uns mit einer vollständigen Geschichte ihrer Zeit zu beschenken, welche zuverlässig nicht weniger glaubwürdig und unterhaltend werden müßte, als das genugsam bekannte Werk Friedrichs des Großen; zumahl da sich noch wohl ein Voltaire finden würde, welcher höchstdero, (wie man vorhin gesehen hat)

etwas mannelhaften Styl verbeſſerte. Sollte er ſich jemahls dazu entſchlieſſen, ſo nehme ich mir die Freyheit, ihm den Kriegsrath Genz in Berlin, der die Regenten ſo treflich zu präceptoriren weiß, zum Ariſtarchen vorzuſchlagen; wenigſtens würde dieſer groſſe Mann, (der die jedem Schriftſteller nicht genug zu empfehlende Kunſt, ein wenig Sauerteig in einem Scheffel Mehl zu verſäuern, trotz Einem verſteht), bey ſeiner ungemeinen Geſchicklichkeit, die Spree durch ſeine Ausſäne zu leiten, nicht ermangeln, dem gewiß vortreflich ſchönen Werke einen der Würde der Verfaſſer angemeſſenen Umfang zu geben.

Gewiß, niemand könnte unſern Fürſten lehrreicher werden, als der Satan; niemand beſſer, als er, der ſeit ſo vielen Tauſend Jahren regiert, ihnen zeigen, wie man eigentlich regieren muß. Welche Aufſchlüſſe könnte er nicht ſowohl über die Geſchichte überhaupt, als über die Begebenheiten der Vorwelt insbeſondre, der Welt geben! Wer könnte uns beſſer, als er, belehren, wie es dort oben über den Sternen

ausſah, ehe der Meſſias zum Generaliſſimus der himmliſchen Heerſchaaren erklärt ward und Satan, der, als der älteſte Offizier, auf dieſen Rang Anſpruch machte, ſich mit ihm überwarf? Wer könnte uns eine gründlichere Theorie der Erde liefern, als er, der dieſelbe aus den Nichts hervorgehen ſah? Wer uns die Präadamiten genauer beſchreiben, als er, der älter iſt, als Adam und alle Erzväter zuſammen genommen? Wer uns beſſer als er, der von Anbeginn im Trocknen ſaß, erklären, ob die Sündfluth wirklich eine Geißel Gottes, oder nicht vielmehr eine natürliche Folge vergängiger Naturbegebenheiten war?

Wer könnte beſſer als der Satan entſcheiden, ob Eva eine ſanfte Blondine, oder eine feurige Brünette war; woher Cain und Abel Weiber bekamen; ob das Zeichen, welches der Herr an jenem machte, in einem Paar Hörner beſtand und er folglich als der Vater aller Hörnerträger zu betrachten iſt? — Er könnte von der Reiſe des erſten Weltumſeglers, Noah, die

vollständigste Beschreibung und von dessen Arche eine ungleich richtigere Zeichnung liefern, als der selige Silberschlag. Er könnte die eigentliche Lage des Paradieses nach Graden der Länge und der Breite, die Höhe des Babylonischen Thurms, ingleichen der Himmelsleiter Jakobs nach Fußen und Zollen bestimmen; könnte entscheiden, ob das flammende Schwert, womit der Engel des Herrn vor dem Paradiese paradirte, ein geschwungener Damascener, oder ein Solinger Spießer war, ob Kadmus die Buchstaben erfand, oder ob der liebe Gott sie vom Berge Sinai herab dictirte, ob unter der Sprachverwirrung zu Babel wirklich der Ursprung aller Mundarten auf Erden, oder nur der erste Reichstag verstanden werden müsse.

Der Satan würde ferner am besten wissen, ob das berüchtigte Geschlecht der Enakim größer war, als die Gebrüder Orloff, und König Saul länger und vierschrötiger, als weiland König Friedrich Wilhelm der zweyte. Er würde unstreitig das richtigste etymologische Wörterbuch,

den vielumfassendsten polyhistor litterarius, das vollständigste Werk de rerum inventoribus schreiben; er alle Zeitrechnungen und chronologischen Tabellen, die LXX und den Josephus, Petav und Usper, die Olympiaden und den Ptolemäus, die Hegira und die ungeheuern Zahl-Angaben der Chineser berichtigen; er alle Kalender, den Julianischen, den Gregorianischen und den verbesserten, verbessern; er allein mit völliger Zuversicht entscheiden können, ob das neunzehnte Jahrhundert anno 1800 oder anno 1801 anzufangen seyn wird.

Allein, wie sehr man auch Ursache hätte, ihm etwas von der Selbstgenügsamkeit unsrer neuesten Autoren anzuwünschen, so ist er doch zum Unglück viel zu bescheiden, als daß er jemahls auch nur mit einer Geschichte seiner Geistesbildung ans Licht treten sollte. Indessen habe ich die Erlaubniß, es in seinem Nahmen zu thun, und ich werde dieselbe um so weniger unbenutzt lassen, da die Begebenheiten, welche ich zu erzählen habe, ihm zum Theil sehr

wenig zur Ehre gereichen und man mich folglich nicht wird beschuldigen können, daß ich mit dem Teufel unter Einer Decke spiele. Da aber weder ich noch er weiß, ob dem Leser mit einem solchen Werke gedient seyn möchte; so lasse ich es für dies Mahl bey dieser kurzen Charakteristik bewenden, und will die Biographie selbst so lange zurückbehalten, bis sich eine hinreichende Anzahl Pränumeranten wird gefunden haben, denn der Teufel ist viel zu vernünftig, als daß er dem Publikum seine Lebensgeschichte aufdringen, und zu bekannt mit den Launen der Lesewelt, als daß er sich mit Subscribenten begnügen sollte.

Damit man auch nicht glaube, Habsucht und Eigennutz seyen die Triebfedern dieses Unternehmens; so dient zur Nachricht, daß er den Ertrag desselben zu milden Stiftungen bestimmt hat. Er will nähmlich dafür ein Invalidenhaus erbauen lassen, in welchem nicht nur diejenigen, die in dem Kriege gegen die Neufranken zu Krüppeln geschossen sind, sondern auch die Weiber

und Kinder der Gebliebenen Unterhalt finden sollen; denn, unter uns gesagt, es scheint wohl, als beginne sein Gewissen allmählig darüber zu erwachen, daß er so viele hundert tausend Menschen für nichts und wieder nichts zur Schlachtbank geführet hat. Wäre dies wirklich der Fall, so würde es, für einen so mächtigen Fürsten, in der That höchst gnädig und großmüthig gehandelt seyn, wenn er die Wittwen und Waisen der in seinem Dienste Erschlagenen, versorgte, und er verdiente schon in dieser Rücksicht allein den Zunahmen des Großen, des Einzigen. —

„Aber — die Wittwen und Waisen aller Erschlagenen? — Und wenn man tausend Schiffeladungen voll Gold und Silber hätte: wie wäre das möglich?"

Fragst du mich, lieber Leser; so kann ich wahrlich nicht anders antworten, als: das weiß der Teufel!

IV.

Anna;
eine anmuthige Hiſtorie.

Fürſten und Herren über Tafel vorzuleſen.

Perſonen:

Hauptmann Brav, mein Oheim } Invaliden.
Ehrlich, deſſen Korporal, }
Meine Wenigkeit.

Ehrlich. „Sie ſaß an der Hüttenthür, mit zwey allerliebſten Kindern — nicht viel höher, als des Herrn Capitains Knie — ihre Augen auf den Vollmond aerichtet. — Sie ſchien blaß zu ſeyn, und der Mond ſie noch mehr zu bläſſen. — In ihrem Geſichte lag, ich weiß nicht was. —

Als ich sie anrichtig ward, hätte ich mich bey ihr niederlassen und mit ihr weinen mögen."

Der Hauptmann. „'s war wohl nicht recht richtig mit ihr, Ehrlich?"

Ehrlich. „Mit Verlaub, da irren der Herr Capitän. — Die Nachtigall sang so wehmüthig. — Ach! sagte sie zu ihr, und die Thränen rannen ihr von den Wangen. — Ich hätte sie wegküssen mögen — jedoch in allen Ehren, Herr Hauptmann! — ja, wäre ein ganzes Bataillon gegen sie angerückt; wahrhaftig, Herr Capitän! ich allein hätte es mit ihm aufgenommen."

Hauptmann. „Aber was sagte sie denn zu der Nachtigall, Ehrlich?"

Ehrlich. "„Wenn du Ursache zu klagen hast, wie vielmehr habe ich!" „sagte sie, und drückte ihre kleinen Engel an ihren Busen." —

Mein Oheim rieb sich bald die eine, bald die andre Augenbraune mit der Spitze des Zeigefingers, wie man wohl zu thun pflegt, wenn man eine innere Bewegung hinter einer äußern verbergen will. Indessen sah ich in dem Winkel

seines linken Auges eine Thräne, die er abzuwischen vergaß.

„Als sie — mit Verlaub, Herr Capitän! — als sie mich sah, (fuhr Ehrlich fort) zeigte sie mit dem Finger auf mich — und verbarg ihr Gesicht an dem Halse ihrer Kleinen."

Hauptmann. „Und warum? das, Ehrlich?"

Ehrlich. „Ich — mit Verlaub, Herr Capitain — ich trat zu ihr, und sagte, ich käme als Freund — ich könnte die Unschuld, könnte sie nicht leiden sehn, ohne ihr Hülfe anzubieten — ich sey ein Soldat, und also verpflichtet, die Unglücklichen in den Schutz zu nehmen. ...

Hauptmann. ... „Brav gesprochen, Ehrlich, brav gesprochen!"

Ehrlich. „Als ich — mit Verlaub', Herr Capitain! — als ich das Wort Soldat nannte, richtete sie den Kopf in die Höhe — zeigte auf meine Uniform — stieß einen Schrey aus und — sank zwischen ihren Kindern nieder, die auf ihr herumkrochen und lächelten. Hier —

mit Verlaub, Herr Capitän! — hier fieng mir das Herz an zu bluten. — — Als sie wieder zu sich selbst kam, dankte sie für meinen guten Willen. — Ich zog meine paar Groschen aus der Tasche und bot sie ihr an."

Hauptmann. „Du bist ein braver Kerl, Ehrlich!"

Ehrlich. (Mit einer Verbeugung) „Wenn ich — mit Verlaub, Herr Capitän — wenn ich jemahls brav, jemahls großmüthig bin, so hab' ich das Ihren Lehren und Ihrem Beyspiele zu danken." —

Das bescheidene Bewußtseyn eignen Verdienstes röthete meinem Oheim die Wangen.

„Ach! (fuhr Ehrlich fort) ach! sagte sie schluchzend, kann ich mit Gelde meinen armen Friedrich wieder erkaufen! Er blieb in Champagne."

Hauptmann. „Wär' es nicht um den Ruhm ein so sonderbares Ding, Ehrlich; so sollt' ich beynahe wünschen, daß ich in meinem Leben nicht Soldat geworden wäre.

Ehrlich. „Im Kriege — mit Verlaub, Herr Capitän! — im Kriege pflegt es freylich nicht anders herzugehen.“

Hauptmann. (seufzend) „Wenn der Krieg nur nicht so viele Wittwen und Waisen machte!“

Ehrlich. „Freylich wohl! indessen — dafür müssen wir sie versorgen.“

Hauptmann. „Aber wir sind ja ganz von unserm Texte desertirt.“

Ehrlich. „Ich — mit Verlaub, Herr Capitän! — ich gab ihr zu verstehen, die Kleinigkeit an Gelde würde vielleicht ihren Kindern nicht ganz unnütz seyn. Sie versetzte, sie hoffe, Gott werde die armen Kleinen nicht verlassen. Was sie selbst anlange, so habe sie den ganzen Tag hindurch nichts, als einen Trunk Wasser und ein wenig trocken Brod, zu sich genommen. — Es ist gut, (setzte sie, bitter lächelnd, hinzu), es ist gut, daß der liebe Gott den Hunger nach dem Geldbeutel einrichtet.“

„Ich — mit Verlaub, Herr Capitän! — ich bat sie, sich zu beruhigen. — Gott allein weiß, sagte ich, was für eine Wendung ein Treffen nehmen wird. Wenn ein Heer von Trübsalen sich gegen uns in Bewegung setzt, so ist es unsre Schuldigkeit, meine liebe junge Frau, sagte ich, uns, so gut wir können, zu verschanzen, und sollten wir dessen ungeachtet angegriffen werden — nun, so ist es unsre Schuldigkeit, uns aus allen Kräften zu wehren. —

„„Mein Verlust ist unersetzlich!““ sagte sie, und trocknete sich die Augen mit der Schürze, so weiß, wie der fallende Schnee; denn — mit Verlaub, Herr Capitän! — bey allem ihren Elende war sie doch reinlich und ordentlich.“

Hauptmann. (im Tone des innigsten Mitleids.) „Aber warum verließ er sie auch und gieng in den Krieg.“

Ehrlich. (erröthend.) „Mit Verlaub, Herr Capitän! — Er ward mit Gewalt angeworben.“ ...

Hauptmann (die Hände ringend.) "... Und folglich gemordet!"

Ehrlich. „Ich denke — mit Verlaub, Herr Capitän — ich denke, man sollte durchaus keinen Krieg anfangen, wenn man nicht ohne dergleichen jämmerliche Mittel Truppen genug aufstellen kann."

Hauptmann. „Getroffen, Ehrlich! Jeder Soldat sollte ein Freywilliger seyn, und würde ich ein Corps an, ich würde nie einen Mann aufnehmen, der nicht nüchtern hineinkäme. Ein Soldat sollte fühlen, wofür er fechten will; er sollte nie anders, als mit warmen Herzen und gutem Gewissen, in die Linie treten."

Ehrlich. „Erlauben der Herr Capitän, so will ich Ihnen die Geschichte erzählen, wie ich sie von der armen Anna (denn so nannte sich das gute Weib) hörte. — Ich sagte ihr, ich hieße Ehrlich. — „„Er sieht mir auch so ehrlich aus (versetzte sie); sieht aus, als ob er Mitleiden mit mir hätte."" — Das hab' ich, von gan-

ter Seele! (antwortete ich) — „„Nun (erwiederte sie), so will ich ihm meine Geschichte erzählen.„„ —

„Ich setzte mich neben ihr an die Thür. — Der Mond schien so herrlich — mir war — mit Verlaub, Herr Capitän! — mir war so wonnig und doch auch so wehmüthig.“

Hauptmann. „Wie so, Ehrlich?„

Ehrlich. „Mir war — mit Verlaub, Herr Capitän! — mir war, als ob ich sie liebte und alles um sie her — aber mein Herz blutete bey ihrem Leiden. — „„Dies kleine Stück Land (sagte sie) war wohl bestellt. — Friedrich war stolz darauf — auch ich war es — jetzt liegt es wüste — das Unkraut fängt schon an es zu bedecken. — Seit man meinen Friedrich stahl, erhalten uns die Nachbaren so gut sie können. — Alle liebten ihn, alle bedauern sein Weib und seine Kinder. — O, er war auch so gut, so gut! — Und das machte sich der Duckmäuser zu Nutze. — Sein fühlendes Herz gewann das meinige. Ich sah, wie er sein Leben wagte, um

ein Sperlingsnest zu retten, und liebte ihn. — Ich hatte, in Rücksicht des Standes und der Erziehung, große Vorzüge vor ihm — aber sein Herz, lieber Herr Ehrlich, sein Herz war besser, als alle Schätze auf Erden, und so verließ ich denn meines Vaters Haus, und wir wurden Mann und Weib. — Seit der Zeit hat mich mein Vater nicht wieder sehen wollen — „Er will mich nicht mehr für sein Kind erkennen!“ sagte sie, und trocknete ihre Thränen. „Er muß ein steinhartes Herz haben.“ sagte ich.

„Und das — mit Verlaub, Herr Capitän! — und das muß er auch; denn ein Vater, der seinem Kinde — gesetzt auch, daß es sich ein wenig vergangen hätte — nicht den besten Pardon geben will, sollte unter freiem Himmel liegen, selbst, ohne Streu, ohne Zelt, auf der bloßen Erde schlafen müssen.“

Hauptmann. „Wenn er anders schlafen könnte.“

Ehrlich. „Meinetwegen möcht' er in dem Laufgraben bis an den Hals im Wasser stecken.

Er taugt ja doch zu nichts, als — mit Verlaub, Herr Capitän! — als höchstens zum Profoß."

Hauptmann. „Nicht doch! Er würde auf jedem Posten zu grausam seyn. Er sollte billig getrillt und denn durch alle Reihen und Glieder der menschlichen Gesellschaft ausgetrommelt werden; denn er sezt seine erste Pflicht, sezt die Menschlichkeit aus den Augen."

Ehrlich. „Wenn er — mit Verlaub, Herr Capitän! — wenn er nicht einmahl mit seinem eignen Fleisch' und Blute capituliren will; wie schrecklich muß einst seine Uebergabe seyn, wenn der Tod ihn auffordert! Dann — mit Verlaub, Herr Capitän! — Dann wird ihm kein Beten und kein Fasten helfen."

Hauptmann. „Erzähle mir Anna's Geschichte weiter."

Ehrlich verbeugte sich und fuhr fort: „„Wir saßen eben vor der Thür (sagte Anna) — es war ein schöner, heller Morgen — an einem Sonntage im vergangenen Julius — wir verzehrten unsre Milch und unser Butterbrod. —

Der arme Friedrich hatte das eine Kind auf seinem Schoße, und ich das andre auf dem meinigen — da kam ein Soldat vorbey — (mein Rock, mit Verlaub, Herr Capitän! mein Rock war es, der ihrem Herzen so weh that, als sie mich zuerst sah.) —

Er schien ganz müde und matt — fuhr Anna fort — Friedrich fragte ihn, ob er mit uns fürlieb nehmen wolle. — Er dankte — setzte sich nieder und erfrischte sich.""

„Das war mehr — mit Verlaub, Herr Capitän! — das war mehr, als er verdiente; wie Sie selbst gestehen werden." —

„„Er blieb bey uns bis gegen Abend — dann küßte er meine unglücklichen Kleinen — und wünschte uns wohl zu leben. — Er bat meinen Friedrich, ihn eine Strecke zu begleiten, indem er in der Gegend nicht Bescheid wisse. — Friedrich gieng also mit.""

„Hier — mit Verlaub, Herr Capitän! — hier kam sie beynahe ganz ausser sich und weinte

die bittersten Thränen; so lief einig das Andenken an diesen Vorfall ihr zu Herzen."

„„Als es dunkel war (erzählte sie weiter), trug ich Radieschen und Käse zum Abendbrode auf. — Mir ahndete nichts gutes — ich sah alle Augenblicke vor die Thür — glaubte in jedem Winde, der in den Blättern rauschte, seine Schritte zu hören. — Ach, Herr Ehrlich, war es wohl Wunder, wenn ich vor Verzweiflung ausser mir gerieth? — Da sas ich mit meinen armen Kindern! — wußte von meinen Sinnen nicht — zerriß mir die Haare.""

„„Einige Tage darauf bekam ich diesen Brief, und nun wollte ich meine lieben Kleinen umbringen, und mich dazu. — Es stieg ein Gewitter auf — ich dachte, der liebe Gott wäre böse auf mich, und bat ihn um Vergebung meiner Sünden.""

„Hier griff sie in die Tasche und zog einen Brief heraus, der — mit Verlaub, Herr Tarkän! — so schecklin und kraus war, als ob er unter der Dachtraufe gelegen hätte."

Hauptmann. „Vermuthlich von ihren Thränen.“

Ehrlich. „Der Brief — mit Verlaub, Herr Capitän! — Der Brief lautete folgender Maßen:

„„Herzliebste Anna!

Serschant Hartleder hat mich mit Gewalt fortgeschleppt Gott nehme dich und unsre lieben Kinder in seinen Schuz. — Das Herz will mir zerspringen. — Ich hoffe dich noch wieder zu sehen — wo nicht in diesem Leben, doch gewiß in jenem. — Anne, ich liebe dich, wie mein eignes Leben, und verbleibe, wo ich auch immer seyn mag, bis in den Tod

Dein

zwar unglücklicher, aber treuer

Friedrich.

N. S.

Vielen Andern ist's eben so ergangen, wie mir. — Wir wissen noch nicht, wohin sie uns zu schicken denken.““ —

„Ehrlich! (sagte mein Oheim Trav, indem er plötzlich vom Stuhle aufstand.) Hätte ich auch nur einen Schilling in der Welt — diese Wittwe und diese Waisen sollten ihn mit mir theilen! — Ich will mit dir gehen, Ehrlich, mit nach der Hütte gehen.“

„Es sind — mit Verlaub, Herr Capitän! — es sind vier Meilen bis dahin!“ erwiederte der Corporal.

„Und wären's auch funfzig! (versetzte mein Oheim:) Ich will hin, ich muß hin, und sollte ich an meiner Krücke hinhinken!“ — —

Edelmüthiger Trav! Möge das Wesen, welches dich zum Wohlthun schuf, dich auch glücklich machen! Und schließen deine Augen sich einst zu dem langen Schlafe, der, früher oder später, jeden Sterblichen erwartet; so wird es den Blumen, die auf deinem Grabe keimen, nie an Feuchtigkeit zum Wachsthume fehlen. Die Thränen des edeln Menschenfreundes werden sie tränken.

„Nehmen Sie — mit Verlaub, Herr Capitän! — nehmen Sie sich vor den Zweigen in Acht!“ sagte Ehrlich und stieß sie mit seinem Stocke auf die Seite, damit mein Oheim ungehindert in die Hütte gehen konnte, an deren Thür ein gefällter Baum lag. — Der Corporal folgte ihm. — Sie fanden Annen, wie sie ihre Kinder fütterte. — Ein wohlthätiger Greis hatte ihr so eben eine Mahlzeit gebracht. —

Das ländliche Wohlthun hat für mein Gefühl weit mehr Reiz, als der Betrag von Tausenden zur Erbauung eines Hospitals. — Wie soll ich mir das erklären? — Kommt es daher, daß über den letztern Fall, noch so mancher Zweifel obwaltet, der der Empfindung Fesseln anlegt? — denn Eitelkeit tritt ja so oft an die Stelle der wahren Menschenliebe — daß der Scharfsinn selbst nicht recht weiß, welche von beyden sich dabey thätig erweiset. — Der einfache, natürliche Trieb der Rechtschaffenheit, nach welchem der Landmann handelt — der ist's allein, welcher mein Ich zur gefälli-

gern Harmonie stimmt. — In die Freygebigkeit der feinern Welt mischen sich so mancherley zweydeutige Bewegungen, daß es scheint, als wolle die Natur sie nicht für ächte Freygebigkeit anerkennen. — —

Glaube nicht, geneigter Leser, daß Anna über ihren Kummer alles vernachlässigte. — Sie nähte für die armen, gutherzigen Nachbaren. — Thränen des Grams und der Dankbarkeit foloten oft ihrer Nadel.

Als Ehrlich hineintrat, kannte sie ihn sogleich wieder. — „Da ist ja Herr Ehrlich (sagte sie), der mich so sehr bedauerte, als ich ihm neulich abends mein Unglück erzählte."

„Ja, liebe Anna! (erwiederte Ehrlich, mit einem Blick voll edler Sympathie) und ich werde euch bedauern, so lange mein Kopf zurückdenken und mein Herz fühlen kann."

„Jeder, der eure Geschichte hört, Anna — sagte mein Oheim, indem er sie sanft bey der Hand faßte und bald dem einen bald dem andern Kinde die Wangen streichelte — jeder,

der eure Geschichte hört, muß Mitleiden für euch fühlen."

„Sergeant Hartleder (versetzte Anna, mit einem Blick voll schwermüthiger Zuversicht) Sergeant Hartleder wußte, wie unglücklich er mich machte — aber er fühlte nicht!"

Hauptmann. „Das Gefühl, Anna, gehört nicht zu seinem Handwerke."

Ehrlich. „Er ist also nichts nütze auf der Welt, und ich sollte denken, Herr Capitän, wir könnten auch sein Handwerk gar wohl entbehren."

Hauptmann. „Der Meynung bin ich auch."

Ehrlich. „Aber ich habe dem Herrn Capitän noch nichts von dem Briefe gesagt, den Anna aus der Champagne erhielt."

Die arme Anna fieng an zu zittern. — Die Quelle ihres Kummers war noch nicht versiegt. — Sie trocknete eine Thräne von ihrer Wange — es quoll eine andre hervor — sie trocknete auch

dieß ab — und immer trat eine andre an ihre Stelle.

Sie zog einen Brief aus ihrem Busen — der war es nicht — sie küßte ihn und steckte ihn wieder ein. — Nun langte sie einen andern aus ihrer Tasche und gab ihn unserm Ehrlich.

Der Corporal erhob mit gebührendem militärischen Respect seine rechte Hand, so daß sie beynahe mit seiner Stirn die Linie hielt, und überreichte mit seiner linken den Brief meinem Oheim. —

Als der alte Mann hereintrat, um zum Unterhalte Annens und ihrer Kinder sein Scherflein beyzutragen, saß jene eben über dem Briefe, den sie von ihrem unglücklichen Friedrich empfangen hatte, und weinte.

Es giebt Augenblicke, wo der Kummer so schamhaft ist, daß er gar zu gern nicht nur seine Thränen, sondern auch deren Ursache zu verbergen sucht. Jener war einer dieser Augenblicke. — Kaum trat der Greis herein, so trocknete

Anna ihre Augen und schob eben so geschwind den Brief in ihren Busen. —

Das Schreiben aus der Champagne lautete also:

„Liebe Anna!

Thut mir Leid, daß ich Euch eine Hiobspost bringen muß! — thut mir wahrhaftig recht Leid! — Friedrich bekam in dem gestrigen Handgemenge zwey Schüsse. — Der arme Junge! — Wir lagen manche Nacht miteinander in Einem Zelte — hatten einander recht herzlich lieb — denn wir hatten fast einerley Schicksal. — Ihn haben sie mit Gewalt weggenommen, und mich auch. — Mein Unglück war der Nagel zum Sarge meiner alten Mutter. — Ich war ihre einzige Stütze gewesen. — Sie starb vor Hunger und Kummer. — Wie manche Nacht haben Friedrich und ich zusammen durchweint — und kein Auge zugethan — und uns auf der Streu abgehärmt! — Er hat mir oft erzählt, wie er-

gnügt ihr mit einander lebtet und was für allerliebste Kinder ihr hättet.“

„„Ich werde sie nimmer wieder sehen, Jakob!““ sagte er oft — wandte dann das Gesicht von mir weg und weinte, wie ein Kind. — Wollte Gott ich wäre an seiner Stelle erschossen! — Er bat mich, Euch beykommendes kleines Halsschloß zu übersenden, das ihr ihm, wie er sagte, für die Rettung der Sperlinge schenktet. — Er gab mir's kurz zuvor ehe man seine Wunden verband. — Ungefähr 8 Stunden nachher starb er. — Wäre der Serschant so barmherzig gegen Friedrich gewesen, als Friedrich gegen einen Vogel; so wäre dies nicht geschehen.

's ist eine Schande! — Sie sehen hier kälter aus, wenn sie Menschen todschlagen und Blut vergießen — als wir auf dem Lande, wenn wir die Raupen zertreten, die unsre Bäume kahl fressen. — Hätt's in meinem Leben nicht gedacht, Anna, daß Menschen so grausam seyn könnten! — Sollte ich ja zurückkommen, so

will ich Euch und Eure Kinder, statt meiner Mutter, ernähren. —

Euer
unglücklicher Freund.
Jakob.

N. S.

Könnten die vornehmen Leute fühlen, was wir fühlen — sie würden nicht so geschwind bey der Hand seyn, Krieg anzufangen.“ —

Mein Oheim hatte den Brief noch nicht zur Hälfte gelesen, als er an die Thür gieng, um ihn zu endigen. — „Anna (sagte er zu sich selbst) hat genug mit ihrem eignen Schmerze zu thun — sie braucht den meinigen nicht zu sehen.“ —

Edelmüthiger Brav! —

„Sage mir, Anna! — sprach mein Oheim in dem liebreichsten, theilnehmendsten Tone, der je über die Lippen eines Menschenfreundes schwebte — sage mir, wodurch kann ich deinen Kummer lindern, so daß du ihn vergissest.“

„Nimmer werd' ich ihn vergessen! (sagte Anna und schlug ihre Hände zusammen) eher ich werde auch Ihre und Herrn Ehrlichs Güte nicht vergessen, so lange ich lebe.“ —

Hätte die Natur eine Sprache in ihr Herz gelegt, sie würde nicht mit mehr Lebhaftigkeit haben reden können. Ehrlichs und meines Oheims Blicke bekannten es und antworteten ihr. — „Dein Dank hat die Verbindlichkeit getilgt, die du uns schuldig warst — wenn ja das Mitgefühl, wozu die Natur selbst uns gegen einander verpflichtet, irgend eine Verbindlichkeit aufsetzt.“ —

„Gieb mir den andern Brief, Anna! (sagte mein Oheim mit liebreicher Stimme) Ich will ihn gebrauchen — und ich denke, zu deinem Besten.“ —

Anna zog den Brief langsam aus ihrem Busen. — Es war ein harter Kampf! — Sie sollte sich von dem liebsten Gefährten trennen, den sie außer ihren Kindern hatte. — Aber die Dankbarkeit flüsterte ihr ins Ohr: Dein Wohl-

thäter verlangt ihn! --- „Hier ist er!“ sagte Anna mit der geduldigsten Ergebung.

Mein Oheim legte die Briefe in einen Umschlag, den er in der Absicht zu sich gesteckt hatte, um den einen, dessen Inhalt ihm bereits von Ehrlich mitgetheilt worden war, an Anna's Vater zu schicken. --- Er glaubte, dieser allein würde schon kräftig genug seyn --- aber eine solche Verstärkung, als der Brief aus der Champagne --- und noch dazu der Feldzug, den Ehrlich eröffnen sollte! --- Dies alles, meynte er, könne nicht fehlschlagen. ---

„Ich will nicht eine Zeile voranschicken (sagte mein Oheim, als er die Briefe einschloß). Da ist Macht genug, die stärkste Festung einzunehmen, die je von Zorn oder Rachsucht besetzt wurde. --- Ich will nicht ein Wort hineinschreiben.“

„Hier, Anna! (fuhr er mit so viel edler, kriegerischer Wärme fort, als ob er den Plan zum Entsatz eines wichtigen Postens gemacht hätte:) Seyd gutes Muths, meine liebe junge

Frau! Wir werden das Feld behalten. — Macht die Aufschrift an Euren Vater mit eigner Hand."

Ehrlich nahm eine Feder aus einem kleinen Schreibzeuge, das er aus der Tasche zog, tauchte sie in die Dinte und gab sie Annen.

Anna nahm die Feder — ihre Lippen wurden blaß — ihre Finger zitterten. — „Er wird ihn nicht erbrechen! (sagte sie, mit einem tiefen Seufzer) Er kennet meine Hand nur zu gut."

Indem sie die Aufschrift endigte, fiel ein Tropfen — so hell und rein, als ihn je das Auge der Unschuld weinte — auf dieselbe hin. —

„Ehrlich soll das nehmen (sagte mein Oheim zu Annen). Er ist eine gute Haut, und wird Euch als ein Bruder verfechten. — Und wenn wir zurückgeschlagen werden, Anna — so will ich bey Euch und Euren Kindern Vatersstelle vertreten. — Sie sollen in meiner Kegelbahn herumspringen. — Und wenn sie umhersehen und meine Festungswerke ansichtig werden — die sie an den Krieg erinnern können, durch welchen sie ihren Vater verloren — so mögen sie

mit dankbaren Blicken empor schauen — und das Wesen aller Wesen preisen, welches ihnen einen zweyten Vater schenkte. — — Ehrlich soll das nehmen!"

Ehrlich. „Er kann — mit Verlaub, Herr Capitän! — Er kann sich nicht lange halten."

Hauptmann. „Sag ihm, Ehrlich, daß ich ein alter Soldat bin, der eine Wunde bekam."

Anna (ungestüm und mit mitleidigem Blicke). „Wie? Und wurden Sie auch mit Gewalt weggenommen?"

Hauptmann. „Nein, meine liebe junge Frau! Ich gieng freywillig in den Krieg. — Der Soldatenstand ist ein ehrenvoller Stand — wenn man sich mich Ehren darin beträgt — sich der Unterdrückung widersetzt, nicht aber ihr die Hände bietet. — Er soll ein Schild seyn für diejenigen, die sich nicht selbst schützen können. — — — (zu Ehrlich) Sag' ihm, meine Wunde erlaube mir nicht, einen beschwerlichen Marsch zu ma-

gen: sonst würde ich die Ehre haben, ihm in eigner Person aufzuwarten. --- Aber zuvor führe mich in die Schenke, Ehrlich, wo ich deine Zurückkunft erwarten will." ---

Der adliche Eigenthümer der Hütte, in welcher Anna wohnte, war glücklicher Weise nicht von dem gewöhnlichen Schlage dieser Herren. Sie war ihm Miethe schuldig --- und er drängte sie nicht! ---

Mein Oheim gab, beym Weggehen, den Kindern einen herzlichen Kuß --- die Thränen traten ihm dabey in die Augen --- er gab Annen zuerst die Hand und dann seinen Geldbeutel. --- Sie nahm beyde mit der furchtsamen Bescheidenheit, womit eine gefühlvolle Seele zu nehmen pflegt.

Anna verschloß die Thür ihrer Hütte --- eilte zu dem Edelmanne und bezahlte sogleich ihre Miethe. Sie war also redlich bey allen ihrem Kummer. --- O gewiß! solcher Tugenden wegen wird ihr Vater ihr verzeihen!

Wir wollen indessen Ehrlich seinen Auftrag ausrichten lassen.

Mein Oheim saß, mit der Pfeife im Munde, am Kamine. — „Ich wünschte — sagte er mit lebhafter Ungeduld — ich wünschte, Ehrlich wäre zurück!"

In dem Augenblicke öffnete sich die Thür und Ehrlich trat herein. — Mein Oheim sprang vom Stuhle auf. — „Eine Capitulation, Ehrlich?"

„Mit Verlaub, Herr Capitän! — antwortete dieser mit festem Tone — Sie können ihn eher aushungern.

Wäre mein Oheim an der Seine eines braven Bataillons gänzlich zurückgeworfen worden — er hätte nicht bestürzter aussehen können. — Die Pfeife glitt ihm durch die Finger, und der Taback fiel aus ihr auf die Erde.

Ehrlich. „Als ich — mit Verlaub, Herr Capitän! — als ich ihn in die Augen bekam, konnt' ich's nicht über's Herz bringen, ihn anzureden. — Sein Gesicht war mir zuwider. —

Indeſſen gab ich ihm das Päckchen. — Er ſah die Aufſchrift an — dann mich — dann wieder die Aufſchrift.

„„Das iſt von Annen!““ ſagte er grämlich.

„Und folglich von einer ſo rechtſchaffnen Seele (verſetzte ich), als nur immer in den zehn Kreiſen Deutſchlands zu finden iſt.“

Er ſchielte mich ſo bämiſch an, wie ein gefangener Rothmantel — und las die Briefe. —

„'s iſt ihm recht geſchehen!“ ſagte er. — Vermuthlich meynte er damit, daß Friedrich mit Gewalt wegegenommen und nachher erſchoſſen wurde. — „Sie mag am Zaune crepiren — Und unterſteht Euch nicht noch ein Mahl, Kerl, mir mit ihr und ihren Hurkindern den Kopf warm zu .....“

„.... Hurkinder! (ſagte ich) Sie ſind ſo ehrlich zur Welt gekommen, als Er ſelbſt. (Es mußte heraus, Herr Capitän! — Ich konnte ſein Geſicht nicht ausſtehn — und noch weniger ſeine Sprache.) Und geſetzt, ſie wären Hurkinder; was konnten denn die armen Kleinen da-

für? (sagte ich) Aber wenn nur Hurkinder Felsenherzen hätten, so sollte ich denken, Er, Herr Patron, müßte das infamste im ganzen Römischen Reiche seyn." —

„Ich dachte — mit Verlaub, Herr Capitän! — ich dachte, er sollte mich anpacken, und hatte mich schon in Positur gesetzt. — Aber, wahrhaftig, Herr Capitän! ich glaube, der Kerl merkte, daß ich Soldat war, weil ich's für meine Schuldigkeit hielt, mich der Wehrlosen anzunehmen. — Der arme Friedrich ist ja todt! — und konnte also nicht selbst für sich auftreten. — Einen Verstorbenen beschimpfen — das kann nur eine feige Memme — Und vollends einen verstorbenen Soldaten — einen Schwiegersohn beschimpfen! — ich vermocht' es nicht zu ertragen!" —

Hauptmann. „Beschreibe mir seine Person, Ehrlich!"

Ehrlich (sich verbeugend). „Zu dienen. — Er sieht — mit Verlaub, Herr Capitän! — er sieht so heimtückisch aus, wie ein Straßenräu-

der nur immer aussehen kann — hat eingefallne Backen — eine finstre, mürrische Stirn — kein Pfund Fleisch am ganzen Leibe...."

Hauptmann. „Das Gewissen mergelt ihn so aus."

Ehrlich. „Ich glaube — mit Verlaub, Herr Capitän! — ich glaube nicht, daß er eins hat. — Er sieht aus, wie ein Soldat, der nicht der guten Sache, sondern der Beute wegen kämpft, auf die er lauert. — Sein Kopf ist beynahe kreideweiß."

Hauptmann. „Seine Handlungen sind eine Schande für seinen Kopf."

Ehrlich. „Sein Herz — mit Verlaub, Herr Cordat! — es hat nicht mehr Gefühl, als eine Feuerkugel."

Hauptmann. „Wenn das ist, Ehrlich, so müssen wir Väter der vaterlosen seyn. — Es thut mir leid, daß du seine Hitze erwiedertest. — Du bist, ein treuer, aber auch weise, ein friedfertiger Bundesgenosse zu seyn." — —

Hier trat ein Bothe in die Stube. — Er kam von Annens Vater. — Die Wuth, die noch fortdauerte, als ihn Ehrlich verließ, hatte ihm einen Schlagfluß zugezogen. — Er wünschte Annen und den Corporal zu sprechen.

„Ich hab' es Annen bereits gemeldet (sagte der Bothe), und sie schickt mich hieher. — Ihr Vater wünscht sie zu sprechen, und den Kriegsmann, den er beleidigt hat. — Ich fürchte, er wird es nicht lange mehr machen."

Hauptmann. „Vorwärts, Ehrlich! und bring' ihm Succurs, so viel du kannst."

Ehrlich. „Jetzt — mit Verlaub, Herr Capitän! — jetzt dauert er mich." — —

Ehrlich war zwar schon ziemlich abgemattet; aber der Gedanke, daß er auf seinen Füßen zöge, gab ihm neue Kraft. — Seine Knie schmerzten; aber er hatte ein gutes Gewissen, und das machte seine Schritte behende.

Als Ehrlich fort ging, wechselten mein Oheim und er einen Blick, in welchem ein Glückwunsch zu liegen schien. — Sie hatten Friedens-

verſchläge gethan; aber ſie waren zurückgewieſen worden. — Jetzt den Feind bitten zu ſehen — war glorreich! — Aber mein Oheim und Ehrlich liebten den Frieden zu aufrichtig, als daß ſie mit der Empfindung des Feindes hätten ſpielen ſollen.

Mein Oheim ſtopfte nun ſeine Pfeife wieder. — Erwartung verlängerte die Pauſen zwiſchen jedem Zuge — während die Phantaſie ihm die Scene mahlte, wie Ehrlich hereinträte — mit dem Oehlzweige in der Hand und dem Lorbeerkranze um den Schläfen. — Meines Oheims Geſicht glich gewiſſer Maſſen dem Himmel im April. — Es ruhte Sonnenſchein auf demſelben; aber dennoch ſchwebten immer lichte Wolkenzüge vorüber — ſparſame Schatten der Ungewißheit, welche die Hoffnung durchkreuzten.

Die Sonne war im Untergange, und ſo wie das Licht des Tages abnahm, nahm die

Ungeduld meines Oheims zu. — Seine Augen waren unverwandt auf das Thürschloß gerichtet. — Er stand auf — gieng umher — setzte sich wieder — stand wieder auf — trat an das Fenster — und erst als das Feuer im Kopfe seiner zweyten Pfeife halb niedergebrannt war, kam Ehrlich zurück.

Als er hereintrat, lag eine so ausdrucksvolle Schwermuth auf seinem Gesichte, daß, wenn ihm die Freude auf ihrem Wege begegnet wäre, das Lächeln von ihrer Wange entflohen seyn und sie dem Grame den Arm geboten haben würde.

„Nun, Ehrlich — sagte mein Oheim, unverzüglich vom Stuhle aufstehend, kleinlaut und mit eintöniger, furchtsamer Stimme — Nun, Ehrlich! haben wir abermahls das Feld verloren?„

Ich rief — mit Verlaub, Herr Capitän! — ich rief die Anna ab — so wollte es der Bothe. — Wir nahmen sie und ihre lieben Kinderchen mit uns. — Als wir ihres Vaters Thür erreichten, kam uns seine alte Haushälterinn mit der Nachricht entgegen: er iſt todt! —

„Die arme Anna — mit Verlaub, Herr Capitän! — die arme Anna sank auf der Schwelle nieder. — Als wir sie wieder zu sich selbst gebracht hatten, verlangte sie ihren Vater zu sehen. — Sie flog nach seinem Bette. — Sein Gesicht — mit Verlaub, Herr Capitän! — sein Gesicht war ganz entstellt. — Sie schlang ihre Arme um seinen Hals, und benetzte seine Wangen mit ihren Thränen. — „„Nun kannst du mich nicht von dir stoßen!““ sagte sie, an ihm hangend, und sah sich um, als ob sie fürchtete, man möchte sie von ihm reißen. — Sie küßte — mit Verlaub, Herr Capitän! — sie küßte seine eiskalten Lippen, als ob's nicht recht richtig mit ihr wäre.“

Hauptmann (die Hände zusammendrükkend). „Wenn sie nur nicht melancholisch wird!“

Ehrlich. „Ja wohl, Herr Capitän! — Sie ist von zarter Complexion, und ihre Leiden sind zu schwer für sie. — Der Alte — mit Verlaub, Herr Capitän! — der Alte hatte sein

Testament neben sich liegen — vielleicht wollte er's zu Annens Besten ändern — aber das Glück al war ihr zuwider."

Hauptmann (tief seufzend). „Auch darin? Arme Anna! — — Ehrlich! wir sind, sowohl als Soldaten, denn als Menschen, verbunden, das Loos des armen Weibes zu mildern — denn sie ist durch einen grausamen Vater, und durch die hinterlistige militärische Gaunerey in all dies Unglück gestürzt worden." —

Mein Oheim erröthete bey dem Ausdrucke militärische Gaunerey, und Ehrlich schämte sich mit ihm. — —

Unglückliche Anna! — deine Tugenden verdienten ein besseres Schicksal. — Aber mein Oheim wird an dir und deinen Kindern als ein Vater handeln, und Ehrlich wird ihn darin unterstützen. — Je schwerer deine Leiden sind, desto größer wird ihr Bestreben seyn, dich zu erhalten. — Und sollte die kalte, rühllose Welt dich verachten — worauf du dich um so eher gefaßt machen kannst, da das Glück dich in den

Staub trat, und dein eigner Vater ihr das Signal gab, dich zu verlassen — so werden mein Oheim und Ehrlich ihre Sorgfalt verdoppeln, und auf die Art deinen Kummer lindern. — —

Erhabenes Wohlthun! — Die Dankbarkeit wird dir zur Seite wandeln, damit sie dich unterstützen könne, wenn du gleitest. — Und sollte der Pfad für deine Füße zu rauh werden, und das Unglück dir sogar die Schuhe rauben — so wird die Dankbarkeit — an das Vergangene zurückdenkend — mit willigem Herzen und naßem Auge, sich bücken — die Sandalen von ihren Füßen ziehen und sie den deinigen anlegen.

X. Y.

V.

Der hohe Beruf der Töchter der Freude;

eine Rede, am Einweihungsfeste des Philanthropins der Madame ** in Berlin, Nachfolgerin der weltberühmten und wohlseligen Madame Sch **,

gehalten

von

der schönen Jeannette.

Zweyter Theil.

Der Nutzen, welchen die Töchter der Freude dem Staate und der Menschheit überhaupt leisten.

Schon das Ansehen, worin wir zu allen Zeiten bey Königen und Fürsten, bey geistlichen

und weiß dem Nachbaren sonder, beweiset unwiderleglich, daß man unsern Werth erkannte und von unsern Verdiensten um die Menschheit überzeugt war: denn die Götter dieser Erde schätzen und belohnen ja bekanntlich niemand blos wegen seiner edlen Gesinnungen, sondern weil er dem Staate, das heißt, ihren werthen Personen, nützt, oder zu nützen scheint. Ja, theure Mitschwestern! so lange es Herrscher in der Welt gab, hat man unsern Talenten eine mäßige Gerechtigkeit wiederfahren. Daher hatten wir nicht nur in allen Kollegien Sitz und Stimme, sondern leiteten auch die Herzen der Könige wie die Wasser-Bäche. Wir eroberten Länder, wir beschlossen Krieg und Frieden: wir entschieden über das Wohl und Wehe vieler Millionen, ja nicht selten der halben Welt.

Wer half dem Volke Gottes das gelobte Land erobern? war es nicht Rahab, die Tochter des Sünders? Wir verschweigen diesen Namen unter der Regierung des mächtigen Ahasverus Religions- und Gewissensfreyheit! War

ek nicht die schöne grillige Esther? War es nicht Thais, die dem von Wein und Liebe trunkenen Alexander zu Persepolis's Untergange die Fackel in die Hand gab?

Und, um auch auf die neuere, an Beyspielen dieser Art so reichhaltige Geschichte einen Blick zu werfen, vermochte nicht ein einziges Lächeln der holden Gabriele über Heinrich IV. oft mehr als alle Vorstellungen des rechtschaffenen Sülly? Was halfen alle Finanz-Operationen des sparsamen Colbert bey den Verschwendungen der Herzensdamen Ludewigs XIV? Würde die Französische Revolution wohl so früh zum Ausbruch gekommen seyn, wenn keine Dübarry gelebt hätte? Würden wohl die braven Preußen vor kurzem Gelegenheit gehabt haben, ihre Tapferkeit zu beurkunden, wenn nicht der Hölle dem frömmsten aller Könige durch eine unserer Mitschwestern eingegeben hätte, wider die ruchlosen Franken auszuziehen und ihnen durch seine Artillerisken den wahren Glauben zu lehren zu lassen? Denn wahrlich, meine

endächtigen Zuhörer: nicht um schnöden Gewinns willen, sondern lediglich zur Verherrlichung der Ehre Gottes und aus Liebe zu der rechtschaffenen, uneigennüzigen N. hatte der Monarch diesen wohlthätigen Krieg unternommen; daher konnte der Herr auch nicht unterlassen, denselben zu segnen und den christlichen Regenten, mit Lorbeern bekränzt, wohlbehalten nach Hause zu geleiten und in Frieden zu seinen Vätern zu versammeln.

Sehet, meine Theuren, so glänzende, so ehrenvolle Rollen wurden uns zu allen Zeiten und werden uns noch jezt von den Gewaltigen auf Erden zugetheilt! Uns müssen Königinnen den Hof machen, vor uns Feldherrn und Minister sich neigen, vor uns die Gesetze verstummen, vor uns muß das Volk, durch einen einzigen ungnädigen Blick zu Boden geschlagen, im Staube kriechen. Und was hebt uns denn auf diesen Gipfel der Größe, was erwirbt uns die Huldigungen der Fürsten und die Segnungen ihrer Un-

terthanen? Etwa unverdiente Gnade, oder ein zufälliges Lächeln des Glücks, das seine Gunst nach Launen austheilt? Nein, geliebte Mitschwestern, sondern unsre Talente, unsre Erfahrungen, unsre Welt- und Menschenkenntniß! Diese setzen uns in den Stand, Andern guten Rath zu ertheilen; und wer bedarf dessen wohl mehr, als die Regenten, auf deren, eben nicht immer herkulischen, Schultern so ungeheure Lasten ruhen? Wo wollten sie mit dem Marke des Landes hin, wenn wir es ihnen nicht verzehren hälfen? Wer würde ihnen die schweren Regierungssorgen erleichtern, wer ihre Vergnügungen würzen, wer der Dame Gerechtigkeit das eigensinnige Köpfchen zurecht setzen, wer das Ding, welches der Leibarzt Hypochondrie, der Pöbel Gewissen nennt, hinwegkosen, wenn wir es nicht thäten? Wenn die liebenswürdige Gemahlinn verächtlich zurückzuweisen, der Favoritminister entlassen, der treue Kammerdiener mit einem Fußtritte begnadigt, ja sogar Perdrix'n nebst dem gottseligen Vorleser Stillschweigen

auferlegt wird — wer würde es dann wagen, sich dem Schnauben ihres Zorns zu nähern, wenn wir nicht hinträten, dem königlichen Löwen den Rachen zuhielten und so die vernichteten Höflinge ins Daseyn zurückriefen, dem verödeten Reiche die Sonne wieder aufgehen ließen?

Aber nicht zufrieden, den Herrschern unsre Einsichten mitzutheilen und uns dafür einen Theil ihrer Macht abtreten zu lassen, dehnen wir unsre Sorgfalt auch auf die Beherrschten, auf alle Klassen, Stände und Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft aus.

Eins der größten Verdienste, welche wir uns um dieselbe erwerben, ist wohl unstreitig, daß wir der leider immer mehr überhand nehmenden Bevölkerung Einhalt thun. Wie manches Mädchen würde nicht als Gattin, wie manche Frau als Mutter dem Staate einen Mitbürger mehr schenken, wenn wir, die wir bekanntlich nicht leicht in Gefahr gerathen, den Beruf der Liebe durch einen lebendigen Zeugen zu beurkunden, nicht die Blicke der Jünglinge und Männer auf

uns zögen und ihnen durch die angenehmste Abwechslung von der Welt das Elenden des Ehestandes zuwider zu machen wüßten! Daß aber der Bevölkerung, als einer jedem cultivirten Staate höchst nachtheiligen Art von Industrie, ein Ziel gesetzt werden müsse — sollte das in unsern Tagen wohl noch eines Beweis es bedürfen? Wozu würde anders so mancher wohlthätige Krieg geführt, als um die überflüssigen Menschen aus der Welt zu schaffen. Warum führte man wohl gerade die gesundesten, stärksten Männer in denselben zur Schlachtbank, als weil diese eine weit zahlreichere Nachkommenschaft befürchten lassen, als die daheim bleibenden Krüppel und Zwerge?

Man sage ja nicht, er raffe gerade die nützlichsten Staatsbürger hinweg, und das Menschengeschlecht werde, da man ihm fast lauter gebrechliche Pygmäer zu Stammvätern übrig lasse, immer mehr ausarten! Die Erfahrung lehrt, daß dergleichen nervenschwache Wichte wenigstens die ruhigsten Unterthanen sind; und ist Aufrechthal-

tung der Ruhe und Ordnung nicht das Hauptaugenmerk unsrer erlauchten und erleuchteten Regenten? Ist sie nicht das Panier, unter welchem alle Heere, von der ungarischen Nobelgarde an bis zu den räuberischen Horden der Rothmäntel hinab, ins Feld rücken? Würden unsre Fürsten wohl so viele Hunderttausend Menschen lebenslang zum ehelosen Stande verdammen, wenn sie es nicht für nöthig fänden, der einreißenden Bevölkerung einen Damm entgegen zu setzen und auf diese Art eben das zu hindern, was sie durch Aufhebung der Klöster zu befördern geruhen?

Daß sich ja niemand erkühne zu behaupten, diese Verfügungen ständen mit einander im Widerspruche! Es scheint freylich so; allein unsre blödsichtige Vernunft kann gar manches nicht begreifen, was der erhabenen Weisheit unsrer Gebieter sonnenklar ist, und wir müssen jene in der Politik, wie in der Religion, gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens. Die Bibel, auf welche sich unsre gottesfürchtigen

Regenten sonst so gern berufen und deren Ansehen sie so sorgfältig zu erhalten suchen, sagt zwar allerdings: „Seyd fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde!“ allein dies Gebot paßt nicht mehr auf unser Zeitalter, denn die Erde ist bereits erfüllet, daher denn auch die Fürsten, denen es insgesammt anfängt in ihrem Gebiete zu enge zu werden, mit Recht beständig auf neuen Länder-Erwerb bedacht sind. — Wer wird es also ferner wagen, uns deswegen zu verdammen, daß wir auch in dieser Rücksicht mit den Göttern der Erde Hand in Hand gehen? Wer wird es uns noch ferner zum Verbrechen machen, daß wir den Beruf der Liebe, wie sie das Gebot der Bibel nur in sofern es sich mit unsern übrigen Absichten vereinigen läßt, zu erfüllen suchen? —

Man wirft uns nicht selten vor, wir störten die Eintracht der Ehen und verführten die Unschuld. Allein ich frage jeden aufmerksamen, unpartheyischen Sittenbeobachter: Sah man jemahls einen Gatten gefälliger, liebreicher, und

einen einzigen Punkt ausgenommen, zärtlicher gegen seine Ehehälfte, als wenn er aus den Armen einer reizenden Phryne zurückkehrte? Sähen es nicht gleichsam, als wollte er sie, die durch die verbotenen Freuden beeinträchtigt wurde, dankbar auf eine andre Weise entschädigen? Ich behaupte sogar, daß es in manchen Ehen keine vergnügteren Stunden gebe, als diejenigen, welche auf dergleichen gegenseitige Täuschungen folgen, und daß man sich nie glücklicher fühle, als wenn man einander hintergangen hat. Es ist demnach wohl einleuchtend genug, daß wir, ohne welche die Ehe nicht selten ganz freudenlos, eine lange einförmige Winternacht seyn würde, das Glück der Gatten nicht stören, sondern vielmehr befördern und uns also auch von dieser Seite kein geringes Verdienst um die bürgerliche Gesellschaft erwerben. Was das Kapitel der verführten Unschuld betrifft, so getraue ich mir ohne alle Schwierigkeiten zu beweisen, daß auch dieser Vorwurf nur scheinbar sey.

Jedermann nennet die Blitzableiter eine wohlthätige Erfindung, jedermann gesteht, daß ihr Erfinder den Dank der spätesten Nachwelt verdiene. Ist dies kein Irrthum und bleibt man dem zweyten Prometheus in der That unendlich mehr Achtung schuldig, als dem Mönche, welcher dem Fürsten der Hölle das Schießpulver nachbereitete, um den Fürsten dieser Erde ein Geschenk damit zu machen: so frage ich jeden Unparthevischen: wodurch wird das nur zu entzündliche Gebäude der weiblichen Unschuld und Tugend besser gegen alle Gefahr gesichert, als durch uns, die wir die lichenswürdigen Feinde derselben an uns ziehen und also großmüthig uns selbst der Gefahr aussetzen, welche sonst sie bedrohen würde? Freylich wird zuweilen ein junger Wüstling das Opfer seiner Lüsternheit; allein hat nicht auch die Gewitterstange schon manchen unvorsichtigen Versuchmacher getödtet? Nur wird aber die ganze überaus nützliche Erfindung deswegen verworfen, weil Richmann dadurch ums Leben kam, oder weil der Blitz

dennoch zuweilen abspringt und das Gebäude zerschmettert, welches man schützen wollte?

Die Damen sollten es uns also Dank wissen, daß wir ihnen die Mühe ersparen, die Lüstlinge zurück zu weisen, welche ihnen auf dem Pfade der Unschuld und ehelichen Treue in den Weg treten könnten; sie sollten uns wenigstens etwas mehr schonen und uns nicht so oft Ehrentitel beylegen, welche ich hier nicht nachsprechen mag und die wir aus ihrem Munde am öftesten hören müssen. Wären wir nicht toleranter als sie; wir könnten dies Betragen gar übel ausdeuten. Aber das sey fern von uns! Wir wollen vielmehr gern glauben, daß sie bloß aus Eifer für die Tugend so menschenfreundlich auf uns schmähen; gern glauben, daß ihre übeln Nachreden nicht Schuld daran sind, daß unser Gewerbe seit einigen Jahren augenscheinlich in Verfall geräth. Auch verzeihen wir ihnen dieselben als gute Christinnen, die eben so gern Duldung üben als von Andern erwarten. —

Aber nicht bloß auf den Thronen und in den Kabinetten, in den Ehen und den Bevölkerungslisten, sondern in allen Ständen de rbürgerlichen Gesellschaft iſt unſer wohlthätiger Einfluß ſichtbar. Gleichſam die Göttinnen dieſer Erde wirken wir überall, haben wir überall die Hand im Spiele, ſind wir berechtigt, auf Jedermanns Dankbarkeit und Hochachtung Anſpruch zu machen. Wie mancher Beichtgroſchen würde den geiſtlichen Herren entgehen, wenn wir nicht die Zahl der Sünder ſo anſehnlich vermehrten? Was würde der Frömmling zu bekennen und abzubüßen haben, wenn wir ihn nicht in Verſuchungen führten, gegen welche alle auswendig gelernte Gebete fruchtlos bleiben? Ohne uns würden ſowohl die Geſetzbücher als die Anweiſungen zur Praxis bis auf die Hälfte einſchrumpfen, ohne uns Advokaten und Polizeybediente eine traurige Figur machen, ohne uns jährlich vieler Tauſend Schreiber Hände unbeſchäftigt bleiben. Was hätte der Arzt zu kuriren, wenn wir nicht dafür ſorgten, daß er ſein Unſer

täglich Brod gieb uns heute bey keiner Mahlzeit vergebens bete? Wie würden die Büchsen, Gläser und Schiebladen mit Guajac, China, Mercurialpillen, Copaivabalsam, Antimonialtincturen, Goulardschem Wasser und Specieibus zu Holztränken bestauben und mit Spinngewebe überzogen werden, wenn wir sie nicht blank und in Umlauf erhielten! Wie würde der Apotheker selbst über Flüße, Gicht, Podagra und Hypochondrie klagen, wenn wir ihn nicht nöthigten, den ganzen Tag die Leiter auf und abzuklimmen und sich Bewegung zu machen! Hätte der Barbier wohl Ursache, sich über die Handwerker zu erheben, wenn wir ihn nicht adelten und seine Handthierung zu einer Kunst stempelten?

Gleich dem Herzen, welches alle Säfte aus dem Körper aufnimmt, aber sie auch sogleich wieder in demselben vertheilt, befördern wir durch den Tribut, welchen uns alle Corporationen einliefern, Fleiß und Betriebsamkeit, bringen, durch die ungeheure Consumtion von

Zucker, Kaffe, Schokolade, Confect, feinen Früchten, gebrannten und wohlriechenden Waſſern, poudre à la maréchal, Zinnober, Mennig, Bleyweis, Band, Blumen, Spitzen u. ſ. w. u. ſ. w., Handel und Gewerbe in Aufnahme und erhalten zugleich das Geld in ſtetem Umlaufe. Oder hat man jemahls eine ächte Tochter der Freude Schätze ſammeln ſehen? Die dergleichen aufhäuften, waren nicht ſowohl Prieſterinnen der Liebe, als vielmehr Blutſaugerinnen, Gaunerinnen.

Auch um die Künſte und Wiſſenſchaften haben wir weit größere Verdienſte als Mancher, den man in Lobreden und Zueignungsſchriften, auf Schaumünzen und durch Bildſäulen als Mäcen verherrlichet. Unſre Muſtergeſtalten beſchäftigen Mahler, Bildhauer und Kupferſtecher; unſre Leſeſucht in Rückſicht ſchlüpfriger Romane bereichert Autoren, Drucker und Verleger, unſre Abentheuer geben den Scriblern Stoff zu Biographien, Anekdotenſammlungen, Vademecumsbüchern u. ſ. w. verhelfen dadurch ihnen zum

täglichen Brode und den Krämern zu Makulatur. Wahrlich jene sollten schon allein deswegen lauter Lobreden auf uns schreiben. Denn wenn diese lezten durch uns gewinnen; so wenden sie uns dagegen auch manchen Dukaten zu: allein den Autoren geht es immer, wie dem Apostel Paulus: „Silber und Gold hab ich nicht!" — Welch ein schnöder Undank, wenn man unsre Gutherzigkeit der Welt in puris naturalibus zeigt, uns gleichsam an den Pranger stellt! Gewiß, wenn das Publikum wüßte, wie mancher Schreiber zu seinen Anekdoten gekommen ist, es würde lieber den Verfasser als seine Heldinn auf dem Titelblatte in Kupfer gestochen zu sehen wünschen, mehr über ihn als über sie die Achseln zucken.

Wenn würde ich fertig werden, wenn ich alle die Stände, Künste und Handwerke aufzählen wollte, welche uns vorzüglich Brod und Ehre zu verdanken haben! Unsre Eitelkeit beschäftigt Schneider, Friseur, Putz- und Haubenmacherinnen; unsre Naschluß Zuckerbecker,

Schweiner, Destillateur und Apotheker; unsre Zerstreuung und Sorglosigkeit Wäscherinnen, Scheuerweiber, Tischler, Maurer, Glas- und Porzellanfabriken, ja nicht selten sogar Feuer-Anstalten und Brand-Assekurationskassen; unsre Tanzlust Gastwirthe, Schuhmacher, Geiger und Pfeifer; unsre Bequemlichkeit und Sucht zu glänzen Lohnkutscher, Sänften- Brief- und Laternenträger; unsre Vorliebe für Werke des Geschmacks Verse- und Kalendermacher, Schau- und Taschenspieler, Liquer- und Romanfabrikanten; kurz, alles was lebt und webet, wird durch uns in Thätigkeit erhalten; wir sind gleichsam der Universalhebel der bürgerlichen Gesellschaft, die erste bewegende Ursache, die allgemeine Weltseele.

Wenn nun niemand so unermüdet zum allgemeinen Besten wirkt, wenn niemand den Zweck des Daseyns, der Welt zu nutzen und die Welt zu benutzen, so vollkommen erfüllet als wir: sollten wir denn nicht auch mit Recht auf einen gewissen Grad von Achtung Anspruch machen,

oder vielmehr — um die Bescheidenheit nicht zur Unzeit zu übertreiben — sollten wir nicht auf den Namen einer Tochter der Freude stolz seyn und erwarten dürfen, daß derselbe in Zukunft überall mit Dank und Ehrfurcht genannt werde?

Höret demnach auf, von den Kanzeln herab auf uns zu schmähen, ihr Priester des Herrn! Suchet euer großes Vorbild, den Propheten Hosea, nachzuahmen; kommt, wenn auch nur, wie Nicodemus, bey der Nacht, in den Tempel der einigen, untheilbaren Göttinn; bringt den heiligen Codex mit, und seyd überzeugt, daß man Euch nirgends die ersten Worte des vierten Kapitels der Genesis so gründlich erklären werde, als hier.

Höret auf, zu untersuchen, ob Philanthropine dieser Art in einem gesitteten Staate zu dulden seyen, ihr gewissenhaften Schüler Justinians! oder vielmehr bejahet endlich einmahl diese Frage, und kommt zu uns. Wir wollen euch ein Corpus vorlegen, wobey selbst Tri-

benian mit Freuden lucubriren und worüber kein Legist Glossen machen würde.

Höret auf, bey euren Visitationen mit inquisitorischer Strenge zu Werke zu gehn, ihr Söhne Aesculars! Vergeßt nicht, daß derjenige Theil der Praxis, wozu wir euch verhelfen, vor allen andern aurea genannt zu werden verdient; vergeßt nicht, daß eine Hand die andre wäscht, und ihr sollt für das Weh, welches euer Obermeister, der Gott von Delos, verachtens mit Lorbeerblättern zu curiren suchte, ein unfehlbares Recipe erhalten.

Höret auf, unser Dichten und Trachten nach den Gesetzen der Sittlichkeit abzuwägen, ihr finstern Philosophen! Verlaßt eure Katheder und besteigt den Lehrstuhl der Göttinn von Paphos. Hier werdet ihr ohne Mühe die beste Moral und den Zweck des Daseyns finden, in einem und demselben Augenblicke das höchste Gut und den Ursprung des Uebels kennen lernen.

Höret auf, uns undankbarer Weise den Credit zu verweigern, ihr nimmersatten Kaufleute! Bedenkt, daß Merkur auch unser Schutzherr ist, und daß ihr durch unsern Orden zehn- ja hundertfach gewinnet, was ihr etwa durch einzelne Mitglieder desselben einbüßen könntet.

Höret endlich auf, uns mit Biographien, Leichenreden und andern gereimten und ungereimten Spottschriften zu verfolgen, ihr allzeitfertigen Autoren! Man wird euch sonst den Freypaß, welchem ihr die Bekanntschaft mit unsern Mysterien verdankt, abnehmen und euch nöthigen, statt glatter Worte, und witziger Einfälle, gleich Andern, gute, gangbare Münzsorten mitzubringen.

Kurz, von heute an sey (so will es das Gesetz der Billigkeit) zwischen uns und allen übrigen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft Friede. Warum sollte auch noch ferner jedermanns Hand wider uns seyn, da doch unsre Hand wider niemand ist? Warum sollten wir, die wir jedermann dulden, uns nicht des klein-

sten Grades von Duldung erfreuen; warum wir, die wir, nach der Anweisung des Apostels jedermann mit Ehrerbietung zuvorkommen, durchaus auf alle Ehre und Achtung Verzicht leisten müssen? — Wir fordern daher Alle, welche uns bisher, öffentlich oder heimlich, verleumdeten, kränkten und beeinträchtigten, feyerlich auf, dem Verfolgungsgeiste zu entsagen und uns von heute an in das Gesetz der allgemeinen Menschenliebe mit einzuschließen. Nicht genug, wir halten es für unsre Pflicht, ihnen darin mit einem guten Beyspiele vorzugehen, bieten ihnen hiermit freundschaftlich die Hand und versprechen an diesem uns unvergeßlichen Tage von neuem, als ächte Kosmopolitinnen, sie Alle ohne Unterschied mit gleicher Bereitwilligkeit aufzunehmen und ihnen nach bestem Vermögen gefällig zu seyn.

Kommt Alle her, mühselig und beladen,
Mit zentnerschwerer Liebespein,
Ihr Herren, mit und ohne Waden,
Der Schmeerbauch und das Klapperbein!

Ihr Fürsten, Grafen, Excellenzen,
Hochwohl- und wohlgebohrne Herrn,
Prälaten, Aebte, Eminenzen —
wir folgen jedes Winke gern.
Ja sich des Edelgebornen zu schämen,
wär' eitler Stolz, indem das Schicksal, wie ihr
wißt,
die Titel oft nicht nach Verdienste mißt.
Wir sind bereit, ihn anzunehmen,
dafern, was seine Mißgeburt verletzt,
wie billig ist, sein Säckel uns ersetzt.
Und überhaupt, wer nur mit jenen prahlet,
dem sag' ich ein für alle Mahl:
es gilt vor unserm Tribunal
kein Ansehn der Person, als — in so fern sie
zahlet. —

Nun, der Herr, welcher einst Mamsell Gomer vor den Augen des Propheten Gnade finden ließ, lasse auch dies Wort an euren Herzen gesegnet seyn! Er segne euren Eingang und Ausgang, segne euch, wie den braven Hosea, mit Großmuth und Freygebigkeit, und führe euch, wie ihn, fein fleißig in die Arme der Töchter der Freude, vorzüglich aber in dies Haus, das er

bisher so gnädig in seinen Schutz genommen und bis auf den heutigen Tag vor Schaden und Gefahr bewahrt hat.

Auch euch, geliebte Mitschwestern, müsse das Fest, welches wir heute feyern, mit neuen Entschlüssen beleben, von neuem in eurem Berufe stärken, von neuem ermuntern, euren Wirkungskreis immer mehr zu erweitern und euch eurer erhabenen Bestimmung immer würdiger zu machen. Danket dem Herrn, dem großen Gönner der Tochter Diblaims, der sich auch an uns nicht unbezeugt gelassen hat, der unsre Thränen abtrocknet und uns heute eine gute, liebevolle, zärtliche Mutter wiedergiebt — danket ihm, denn er ist sehr freundlich, und seine Güte währet ewiglich!

Aber was soll ich dir sagen, die du — den Lästerungen der Kunstverwandtinnen, den Verfolgungen unsrer Feinde, und den Vorurtheilen und Spöttereyen der Welt zum Trotze — heute muthig und mannhaft an unsre Seite trittst! Schon dieser erste, kühne Schritt verkündigt

eine große, über alle Schwierigkeiten erhabene Seele, berechtigt uns zu nicht gemeinen Erwartungen und erregt in uns die frohe Hoffnung, du werdest in die Fußstapfen der würdigen Schwestern treten, gesinnet seyn, wie sie gesinnet war, und wandeln, wie sie zu wandeln pflegte.

Ja, theure, verehrungswürdige Frau! wir können nicht unterlassen, dem Andenken unsrer verewigten, unvergeßlichen Pflegerinn, deren Asche wir noch im Grabe segnen, auch heute dankbar eine Thräne zu weihn und dir dies große — wir möchten beynahe sagen, unerreichbare — Vorbild zum Muster der Nachahmung zu empfehlen. Sey du uns, was sie war, eine erfahrene Lehrerinn, eine kluge Rathgeberinn, eine muthige Beschützerinn und eine gute, liebevolle Mutter. Leite uns, wenn wir irren; reiche uns die Hand, wenn wir straucheln; warne uns, wenn das Glück uns übermüthig macht; tröste, ermuntre uns, wenn die Beschwerden des Lebens uns zu Boden drücken; und wenn Gefahr zu drohen beginnt, so versammle uns,

wie eine Gluckhenne, unter deine schirmenden Flügel.

So war sie, und so — das wünschte sie noch auf ihrem exemplarischen Sterbebette — so sollte ihre Nachfolgerinn auch seyn. Mit dieser tröstlichen Hoffnung reichte sie uns ruhig und gelassen zum letzten Mahle die Hand, mit dieser Hoffnung gieng sie in die Ewigkeit, mit dieser Hoffnung blickt sie heute aus den Gefilden der Seeligen auf uns herab und freuet sich mit uns der Feyer dieses frohen Tages.

„Ich scheide getrost von hinnen, denn mein Geist wird bey Euch bleiben und auf meiner Nachfolgerinn ruhen." — So sprach sie, und überreichte uns die neue Pelzsaloupre, worin dieser ihr großer Geist, vorzüglich zur Karnevalszeit, lebte und webte, und mit welcher er, ihrer Verheissung zufolge, auch auf ihre Stellvertreterinn übergehen soll.

So nimm es denn hin, dies Unterpfand ihrer höhern Sendung! Nimm es hin, dies Zeichen deiner Weihe! Nimm es hin, dies Meß-

gemand der Liebe, auf dem die Segnungen so vieler beglückter Jünglinge und Männer ruhen, und daß sie treu und gewissenhaft entgegennehmet! Nimm es hin, und empfange mit demselben zugleich die theure, ernstliche Versicherung, daß wir dich stets als unsre teilliche Mutter lieben, die stets treu, hold und gehorsam seyn, und allen deinen Befehlen unbedingten und unverbrüchlichen Gehorsam leisten wollen.

Sollte indessen — welches jedoch der Himmel in Gnaden verhüten wolle — sollte jemahls eine von uns, aus Leichtsinn oder unwendlicher Uebereilung sich erkühnen, dir entgegen zu treten oder gar die schuldige Ehrerbietung zu verweigern: so lies ihr nur um, die'en gewalten Talar, tritt vor die Frevlerinn hin- und du wirst sehen, wie der Geist des Widerstands und Ungehorsams beschämt entfliehen wird. In diesem Gewande darfst du die Pfeile des Spottes und der Verachtung nicht fürchten, denn sie werden von ihm zurückprallen: in ihm nicht für dein Ansehen besorgt seyn, denn Furcht und

Grafen, Excellenzen und Eminenzen, Generale und Conſiſtorial werden vor ihm den Hut ziehen; in ihm unerſchrocken die Creditoren verlaſſen, denn ſie werden bey ſeinem Anblick ehrerbietig verſtummen; in ihm kühnlich dem Poligondirecter unter die Augen treten, denn es wird die einſehen, was du reden ſollſt.

Dich ſern ſey jede Verſuchung dieſer Art! Dann ſey es beſonders von uns, deinen Pflegetöchtern, dich jemahls in die Verlegenheit zu ſetzen, von ſeiner magiſchen Kraft Gebrauch zu machen! Ja, Verehrungswürdige! Treue, Ehrerbietung und Gehorſam ſollen dir überall zur Seite, ſollen ſtets unſre Führer ſeyn. Dies iſt mein feſter, unerſchütterlicher Entſchluß, und dieſen Vorſatz ſehe ich auch in den Augen deiner übrigen, hier verſammelten Töchter glänzen.

Auf denn, geliebte Mitſchweſtern! Auf: laſſet uns der guten, zärtlichen Mutter, welche uns der Himmel heute wiederſchenkt, durch einen feyerlichen Handſchlag huldigen und dabey mit wahrhaft militäriſcher Herzens Jubenuß den

Ambrosianischen Lobgesang, sonst auch das Te deum genannt, anstimmen!

Nun der Herr, welcher die Propheten und die Töchter der Freude schuf und sie weislich zu einander gesellte; der Gott Thamars, Rahabs und Ruths segne diese unsre Andacht! Er thue das, um des frommen Hosea und der keuschen Tochter Diblaims willen, amen, amen!

VI.

Fragmente aus einem satyrischen Wörterbuche.

Abendmahl.

Mein Vetter seliger nahm regelmäßig alle Quartal eine Purganz und gieng jährlich vier Mahl zum Abendmahle. War das eine oder das andre zufälliger Weise acht Taze über die Gebühr verschoben worden, so hatte er nichts eiligers zu thun, als seine zwey Groschen — denn damals standen die Rhabarber und der Tropfwein*) noch nicht so hoch im Preise, als es in

*) Wein, der in den Kellern beym Füllen der Flaschen abtröpfelt und, noch immer gut ge-

den jetzigen kriegerischen Zeiten, (wo so viele Schriftsteller am politischen Durchlaufe darnieder liegen, und so viele verwundete Soldaten zu verbinden sind) leider der Fall ist — entweder zum Apotheker oder zum Küster zu schicken, und am nächsten Sonntage sah man ihn gewiß entweder am Altare oder auf seinem Leibstuhle.

Aber dafür hieß er auch im ganzen Städtchen nicht nur ein Mann nach der Ordnung, sondern auch ein rechtschaffner, ein frommer Mann, ein Mann nach dem Herzen Gottes. Der Apotheker nannte ihn Herr Gevatter, die beyden Prediger des Orts ermahnten nicht, ihn, wiewohl jeder besonders, alle Vierteljahr zu besuchen, und wenn der Küster den Vier-Zeiten-Pfennig holte; so scharrte er sich vor der Stubenthür die Füße so rein, als hätte ihm eine Stimme vom Himmel

mich, um Leib und Seele damit zu arzeneyen, in den Lazarethen und bey der Communion verlangt wird.

befohlen: „zieh die Schuh aus! denn die Stätte ist heilig, auf der du stehest.“ —

Daß mein Vetter Gelder zu 50 p. c. verlieh, daß er vor Zeiten falsche Wechsel verfertigt, drey Mahl Bankerott gemacht, zwey der rechtschaffensten Männer, Väter einer zahlreichen Familie, an den Bettelstab gebracht hatte — dies alles gieng freylich weder die Stadt, noch den Gevatter Apotheker, noch den Küster, noch die Prediger, noch auch, wie es scheint, den lieben Gott etwas an, zumal da das lezte auf dem Wege Rechtens, und folglich mit Recht, geschehen war.

Was mich (ungeachtet ich nicht viel über seinen Weßenschoß hervorragte) schon damahls am meisten befremdete, war, daß ihm jenes regelmäßige Arzeneyen ein für alle Mahl zum Bedürfniß, ja beynahe mechanisch geworden zu seyn schien. Denn wenn er in drey Monathen keine Rhabarber genommen hatte, so verlor sich sein Apetit, er ließ den besten Acht und vierzigen

ſuchen und konnte an einer Pfeife Knaſter den ganzen Tag hindurch rauchen.

Nicht beſſer gieng es, wenn er lange nicht am Tiſche des Herrn geſeſſen, oder vielmehr geſtanden hatte. Er ward dann mürriſch, konnte weder arbeiten noch ſchlafen, ſpielte abends nicht Tarock, ſondern ſpazierte, ſinnend und ſeufzend, in der Stube auf und nieder, und die geiſtlichen Bläſungen ſchienen ihm gewaltig zuzuſetzen.

„Mein Kind! (hieß es dann endlich) Mein Kind, wir ſind auch recht lange nicht gegangen!“ Und alsbald ſchickte meine Muhme, das ſechzigjährige Kind, zum Küfer, langte die Feſttagsperücke aus ihrem Käſig hervor, und ließ den ſchwarzen Rock ſein ſauber ausklopfen und ausbürſten. Am nächſten Sonnabend ward denn gebrennbeichtet, Sonntags gegangen und Montags wieder — geraucht und Tarock geſpielt.

Ich weiß nicht, wie es zugieng, daß der geiſtliche und leibliche Hunger meines Vetters

in genauem Verhältniſſe mit einander ſtanden, und daß jener in eben dem Grade zunahm, in welchem dieſer verſchwand: wohl aber, daß ich ſeit der Zeit kein Freund von dergleichen Palliativ-Curen, kein Liebhaber von Mitteln geweſen bin, die wenigſtens alle drey bis drey Monathe wiederholt werden müſſen, wenn man's dem Patienten nicht gleich anſehen ſoll, daß es entweder mit ſeinem Magen oder mit ſeinem Gewiſſen nicht recht richtig iſt. Die Rhabarber hab' ich ſeitdem nicht vor Augen leiden können.

„Aber doch das Abendmahl, mein Herr, das Abendmahl, dieſes elixirium praeſtantiſſimum, miraculoſum, coronatum ...? — Davon werden Sie doch glauben ...?"

... Daß es gar oft nichts weiter, als eine geiſtliche Komödie ſey, an der ein Mann von Geſchmack unmöglich Geſchmack finden könne.

„Wie? Was? — Eine Komödie? — Ey, das Gott ...! — welche Läſterung! welche Profanation! — Daß mich die Erde nicht mit Ihnen verſchlinge!"

Wie gesagt, eine geistliche Komödie, wobey der Prediger den Theatermeister, die communicirende Gemeine das spielende Personale, und der Küster den Souffeur macht. Erst vor wenig Wochen wohnte ich (aber gewiß zum letzten Mahle) einer solchen tragikomischen Vorstellung bey. — Der eigentlich sogenannte Gottesdienst war geendigt, und die bußfertige Versammlung wallte — als stellte das Sonnenfest der Braminen aufgeführt werden — größten Theils in langen Talaren dem hohen Chore zu.

Während der Priester vor dem Altare die Maschienerie besorgte, entstand unter den bußfertigen Bekennern Jesu, die eine lange Reihe bildeten, ein Drängen und Treiben, welches ich ihrem mehr oder minder starken Heishunger zuschrieb. Als der letzte Vers des Gesanges angestimmt wurde, waren Aller Augen auf den Küster gerichtet, der den Communicanten gegenüber in einer Nische stand und den Zeigefinger der rechten Hand aus seinem Mantel hervorstreckte.

Da es unter diesen Umständen schien, als hätte er bey der heutigen Vorstellung eine Hauptrolle zu spielen; so konnte auch ich nicht unterlassen, ihn mit unverwandten Blicken anzustarren.

Unterdessen hatte der Organist den letzten Tact ausgehalten, und ein durchaus schwarzgekleideter junger Herr, von Bisam und Moschus duftend, mit einem langen Raufdegen an der Seite eröffnete die Scene.

Ich sage ein junger Herr, und kann nicht unterlassen, bey dieser Gelegenheit meine Verwunderung darüber zu bezeigen, daß unser Geschlecht (wie nachgebend und ehrerbietig es auch sonst gegen das sogenannte schönere zu seyn, und wie gerne es ihm bey allen andern Feyerlichkeiten den Rang zu lassen pflegt,) sich dennoch nicht entblödet, demselben hier voranzutreten. — Woher kommt dies? Eine Frage, die sich mir zuerst an jenem Sonntage aufdrang, aber mir auch seitdem zum mindesten eben so erheblich scheint, als tausend Aufgaben unserer preisfragenden Akademien. —

Also, der duftende junge Herr eröffnete die Scene. Ein etwas stämmiger Forstmann hatte sich hinter ihm weggeschlichen und ihm den Vortritt abgewinnen wollen; aber der junge Mann wußte seinen Raufer so geschickt hinten zu erheben, daß der Waidmann, der diesen Schlagbaum nicht zu übersteigen wagte, den Plan aufgeben und zurückbleiben mußte.

Als der Stutzer sein beschiedenes Theil empfangen hatte, zog er ein weiß-seidenes Schnupftuch hervor und wischte sich den Mund. — Gehörte dies mit zu seiner Rolle oder nicht? genug, das Schnupftuch fiel an die Erde, und sogleich huschte der Küster aus seiner Nische hervor, hob dasselbe auf und überreichte es, unter vielen scharrenden Bücklingen, seinem Eigenthümer, der, wie ich nachher erfuhr, der Sohn des Herrn Bürgermeisters war.

Unterdessen war dem Forstmanne, der dies Intermezzo erst abwarten wollte, das Vergeltungsrecht widerfahren; denn ein schwarz bemantelter Bürger hatte ihm eine Diversion gemacht

und war, hinter ihm weg, zum Altare getreten. Der Getäuschte erblaßte und bückte, das Communionbuch zwischen den Händen zusammenknitschend, bald auf sein Waidmesser, bald auf den Küster, der, über diese Hinterliß nicht wenig bestürzt, schleunigst wieder auf seinen Posten gesprungen war und den Zeigefinger einige Zoll weiter hervorgestreckt hatte.

Jeder setzte sich nun, in der Ordnung, welche dieser und der Blick des Küsters ihm andeutete, nach dem Altare zu in Bewegung, bis die Reihe endlich an einen Greis kam, der, nur mit seinem Innern beschäftigt, den Rang-Eifer um sich her nicht bemerkt hatte, und in dessen Auge eine Thräne glänzte, ungeachtet er vielleicht unter Allen am wenigsten Ursache hatte, Thränen zu weinen.

Während er sich seiner Bestimmung näherte, kamen, aus einem verschlossenen Stuhle unten in der Kirche, zwey stattlich gepuzte Herren die Chortreppe herauf, und sogleich gab des Küsters Zeigefinger das Signal, jedermann solle

zurücktreten und die beyden Ankömmlinge vorlassen.

Der alte Mann, dem es nicht ahndete, daß man hier eine Parenthese machen wollte, schritt andächtig weiter und bemerkte nicht, daß der Küster aus seiner Nische getreten war und mit vorgestrecktem Arme zurück, zurück! winkte.

Endlich riß diesem die Geduld; er schlich oder rannte vielmehr hinter den Greis, der eben vortreten wollte, zog ihn beym Aermel zurück und raunte ihm etwas ins Ohr, wovon ich aber nichts verstehen konnte, als, die Anfangsworte: „Ihr unverschämter ....!“ —

Nach diesem Allen wird man mich wohl *nicht fragen, wie ich mit der dermaßligen* Vorstellung zufrieden war, und warum ich eben so wenig an dergleichen Auftritten als an der Rhabarber Geschmack finde. —

Abend-Mahl heißt, wenn ich nicht irre, eben so viel, als Abend-Essen, und zum Essen muß man, behaupten die Aerzte, niemand zwingen. Indessen sind unsre Theologen zum

Theil ganz andrer Meynung, und Superintendent Schlesier ist bey weitem nicht der einzige, welcher den Leuten das Himmelsbrod wider ihren Willen einpfropfen, ihnen seinen geistlichen Rhabarber mit Gewalt aufdringen will.

Aufklärer.

Was den Polnischen Bauern die Wölfe sind, das sind unsern Fürsten und ihrem Hofgesindel die Aufklärer. So wie sich ein Wolf sehen läßt, geräth alles, was Hände und Füße hat, in Bewegung; der Schrecken macht auch die *Furchtsamsten beherzt, und ganze Dörfer und* Flecken ziehen mit Schießgewehr, mit Schwertern und mit Stangen aus, um das Unthier zu erlegen.

Sobald sich bey uns ein Aufklärer blicken läßt, entsteht eben derselbe Lärm; es wird streifen gegangen, als wollte man Zigeuner fahen, und kein ächter Fürstenknecht geht zu Bette,

ohne sich zuvor drey Mahl mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes gesegnet und frisches Pulver auf die Pfanne seiner politischen Glaubensflinte geschüttet zu haben, um sogleich Feuer geben zu können, wenn ihm der Aufklärer durch Hülfe des leidigen Teufels auf dem Hals kommen sollte.

Uebrigens geht es in der Kirche, wie im Staate. Ein Aufklärer seyn und vogelfrey seyn ist auch dort einerley. Wer ihn findet, schlägt mit dem Eselskinnbacken seiner frommen Einfalt auf ihn los; und wenn ein Aufklärer nicht, wie Cain, ein Zeichen an sich trägt, so ist er selbst im Gotteshause seines Lebens nicht sicher; wenigstens wird er, wenn es recht gelinde abgeht, so unsanft von Mess Stuhle hinunter geworfen, daß er sicher einen Arm oder ein Bein brechen muß, wenn er nicht etwa das Glück hat, einem Frauenzimmer auf den Schoß oder in die Frisur zu fallen. —

Und woher denn diese Furcht vor den Aufklärer-Wölfen? — Weil sie die Schafe, zwar

nicht fressen, aber doch zu Menschen machen, und weil unsre Fürsten lieber über Schafe als über Menschen regieren wollen, welche letzte sich freylich weder scheeren, noch schinden, noch schlachten lassen. Daher kommt es, daß die meisten durchlauchtigen Häupter sich lieber entschliessen würden die Nase in den Actus oder Vesuv, als in ein Buch zu stecken, welches der Aufklärung das Wort redet; daher kommt es, daß der Gott sey mit uns, wenn er ihnen unter die Augen träte, sie nicht heftiger in Schrecken setzen könnte, als der Anblick eines Aufklärers, und daß sie diesen Dorn im Auge, selbst auf Unkosten ihres Stolzes und ihrer Kargheit, zu entfernen suchen. Nur Ein Beyspiel zur Erläuterung.

Ein junger Gelehrter hatte einen adligen Herrn auf seinen Reisen durch Frankreich als Gesellschafter begleitet, und während seines Aufenthalts in diesem so verschrienen Lande, zumahl während der Revolutions-Periode, über manche Dinge ganz anders urtheilen lernen, als

sein Vater und Großvater ihn gelehrt hatten. Bey der Zurückkunft in sein Vaterland bewarb er, der eigentlich Theologie studirt hatte, sich um ein Amt, und war so glücklich, wegen seiner Kenntnisse und seines musterhaften Lebenswandels, vor dem übrigen großen Haufen der candidatorum reverendi ministerii (die zum Theil schon viele Jahre am Teiche zu Bethesda lagen) und den Engel des Herrn erwarteten) zum Lehrer der vierten Klasse einer lateinischen Schule erwählt, und examinirt zu werden. Bis dahin gieng alles gut, und der neue Schulmann sah mit Vergnügen dem Tage seiner Einführung entgegen. Aber ....

„Wenn jemand mit Engelzungen redete, wenn er aller Welt Weisheit hätte, und besäße die (Despoten-) Liebe nicht, so wäre er doch nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle" sagt ein Apostel, der gewiß kein Narr war. —

Wenig Tage vor seiner Einführung äußert der junge Mann, auf einem öffentlichen Hause,

über Menschenwürde und Menschenrechte einige freymüthige Gedanken, die — durch eine alte Frau, welche, gegen die wahrhaft fürstliche Besoldung von Einem Reichsthaler monatlich, dem Fürsten jeden Sonnabend Stadtneuigkeiten zuzutragen pflegt — höhern Orts wieder angebracht werden. Bald darauf wird er nach Hofe berufen und von dem Fürsten ernstlich befragt, ob er an dem und dem Orte so und so gesprochen habe, und ob er dieser Meynung bleibe.

Der Belauschte erwiedert kühnlich, er begehre weder das eine noch das andre zu läugnen, zumahl da, soviel er wisse, Gedanken zollfrey seyen.

Fürst. „Aber wie können Sie sich unterstehen, so etwas zu sagen?"

Junger Mann. „Ich glaube als Mensch berechtigt, und als ehrlicher Mann verpflichtet zu seyn, meine Meynung laut und öffentlich zu sagen."

Fürst. „Hm! hm! — Ein künftiger Jugendlehrer dergleichen gefährliche Grundsätze...?"

J. M. „Gefährlich? — Eure Durchlaucht werden verzeihen ... ich zweifle, daß sie der Jugend jemahls gefährlich werden können. Uebrigens bin ich ja nicht angewiesen, Naturrecht, sondern Latein zu lehren, und ich werde froh seyn, wenn meine Schüler, Knaben von sechs bis acht Jahren, nur ihre Vocabeln gehörig lernen."

Fürst. „Dem sey, wie ihm wolle, so wünsche ich, daß — Sie die Stelle nicht antreten mögen, und — Sie sind übrigens, wie ich höre, ein geschickter Mann — ich gebe Ihnen hundert Thaler für den Abzitt."

J. M. „Zu viel Gnade für einen Mann, der seinem Vaterlande so gefährlich ist! Ich thue auf dieselbe Verzicht, und lege meine Stelle ohnehin nieder." —

Das that er denn auch, verließ sein Vaterland, gab die heilige Gottesgelahrtheit auf, und treibt jetzt Handelsgeschäfte. — —

Aufklärer und Illuminat werden in den neuesten Zeiten meistens als gleich bedeu-

tende Ausdrücke betrachtet und alsdenn dem Obscurantismus entgegengesetzt. Es ließe sich, nach Maßgabe der Wärmemesser (Thermometer), auch einen Aufklärungsmesser entwerfen, auf welchem die verschiedenen Grade des in verschiedenen Ländern herrschenden geistigen Klimas durch Zahlen ausgedrückt würden. Man könnte in diesem Falle Wien als den Gefrierpunkt annehmen, und von da bis Petersburg und Siberien, den Gefrierpunkt des Quecksilbers, die Grade unter Null fortzählen.

Wollte man das Instrument lieber einen Barometer nennen — wie denn der Obscurantismus gar oft eine gewisse Schwere, oder, wenn ich so sagen darf, Bleiernheit des Geistes zum Grunde hat — so könnte die Stirn seiner Russisch kaiserlichen Majestät mit Nummer 0, (sonst auch Sturm) die des Mehrers des Reichs aber mit Nummer 10, (Regen und Wind,) beehrt werden. Ueber veränderlich dürften sich nur wenig Provinzen Deutschlands erheben.

Bischof.

„Ein Bischof (sagt der Apostel Paulus), soll untadelig seyn, als ein Haushalter Gottes — nicht eigensinnig, nicht zornig, nicht ein Weinsäufer, nicht pochen, nicht unehrliche Handthierung treiben; sondern gastfrey, gütig, züchtig, gerecht, heilig, keusch, und halten ob dem Worte, das gewiß ist, und lehren kann, auf daß er mächtig sey zu ermahnen, durch die heilsame Lehre, und zu strafen die Widersprecher.“—

Das Domkapitel in Bruchsal erklärte vor einigen Jahren den Fürstbischof von Speier für regierungsunfähig, weil er verwirrt im Kopfe sey. Allein dieser bewies, daß er lichte Zwischenräume (lucida intervalla) habe, und blieb, was er war. — Recht, vollkommen Recht! denn unter allen den Forderungen, welche der Apostel an einen wahrhaft apostolischen Bischof macht, besagt ja, wie der Augenschein lehrt, keine einzige, daß er seine

fünf Sinne haben müſſe. Was würde auch aus der Welt werden, wenn man alle geiſtlichen und weltlichen Regenten, denen es unter der Inful oder unter dem Huthe ſpuckt, abſetzen wollte! Wahrlich, in Bruchſal muß man mit der neueſten Staatengeſchichte ſehr unbekannt ſeyn. — Welche Forderung! Als ob es nicht hinreichend wäre, wenn ein Fürſt nur die äuſſere Geſtalt eines Menſchen hat! — Das iſt ja das Grundgeſetz jeder monarchiſchen Verfaſſung, der erſte Artickel jeder Wahlcapitulation! — O ihr Domherren, ihr Domherren!

Nein, dafür lob' ich 'mir den Apoſtel Paulus. Er wußte beſſer, was Rechtens iſt, und es würde in der That der ſchnödeſte Undank von der Welt ſeyn, wenn nicht jeder Biſchof an ſeinem Einweihungstage, jeder Fürſt an ſeinem Huldigungs- und Krönungsfeſte unmittelbar nach dem Ambroſianiſchen Lobgeſange anſtimmen lieſſe:

Vivat Paulus! Paulus lebe!
Paulus iſt ein braver Mann,

Bürgermeister

heißt, wie schon die Zusammensetzung besagt, derjenige, welcher die Bewohner einer Stadt meistert, d. i. schuhriegelt; welche Erklärung wenigstens vollkommen auf die Despoten der meisten Reichs- und Mediatstädte paßt. Im Sachsen kenne ich einen, der so pfeilschnell durch die Gassen kutschirt, daß er bereits zwey Leute zu Krüppeln gefahren hat. Indessen möchte ich niemanden rathen, auch nur eine saure Miene darüber zu machen: er würde mindestens sogleich als ein Neuerer, Jakobiner, Aufrührischer u. s. w. gänzlich eingezogen und über die Gränze gebracht werden.

Dummheit,

eine Dame, von welcher man ehmahls glaubte, sie sey äußerst gemeinen, pöbelhaften Ursprungs, deren all adeliche Herkunft aber in

den neuern Zeiten anerkannt worden ist, und die nächstens, geliebts Gott, in den Grafen- und Fürstenstand erhoben werden wird.

Ehmahls glaubte man jemand nicht ärger beschimpfen zu können, als wenn man ihn einen Dummkopf, einen Dummbart, einen Dummhuth nannte; jetzt hingegen haben diese Titel nicht nur aufgehört Scheltnahmen zu seyn, sondern man würde auch in der That jemand nicht besser empfehlen können, als wenn man ihm dieselben beylegte. Denn der Maßregeln nicht zu gedenken, welche der allerdurchlauchtigste Dummhuth in Petersburg trift, um jene Ehrennahmen allen seinen Unterthanen auf ewig erb- und eigenthümlich zuzusichern; so könnte ich, aus der Nähe meines Wirkungskreises, gar leicht einige Dutzend Fälle aufzählen, worunter der Menge von Candidaten, die sich zu einem Amte gemeldet hatten, gerade der Dummste, und zwar eben deswegen, weil er der Dummste war, gewählt wurde.

Wer wird es nunmehr noch wagen, zu behaupten, daß unser Zeitalter ungerecht sey; unser Zeitalter, welches sogar die Ungerechtigkeiten zu vergüten sucht! Welcher Trost für jeden von ihr verabschiedeten Erdenloß! — Und welche erfreuliche Aussichten in die Zukunft! Denn wenn das neunzehnte Jahrhundert auf diese Art in der Cultur fortschreitet, so wird man in kurzem nicht sicherer zu einem Amte gelangen, als wenn man beweiset, daß man weder schreiben noch lesen könne, ein Buch von einem Pack Nürnberger Pfefferkuchen nicht zu unterscheiden wisse.

Mit Recht sagt daher Kotzebue, oder vielmehr, um dem Vertheidiger der Würde und Rechte des Adels nicht zu nahe zu treten, Herr von Kotzebue — der den Wienern doch halber noch zu klug gewesen seyn muß — in seinem Gebete um Dummheit:

„Ach lieber Gott, vor dessen Thron
„Die Narren tägnch treten,
„Dich hat der König Salomon

„Um Weisheit einst gebeten,
„Und da) bewiesst wenn sonnenklar,
„Daß er ein dummer Teufel war. — —

„Er (der Dumme), der sich über nichts ärgert,
„Und alles gehn läßt, wie es gehet,
„Er wird von Jedermann geliebt,
„Weil niemand er im Wege stehet;
„Hat man als Dummkopf ihn erprobt,
„So wird sein gutes Herz gelobt. —

„Verdacht und Argwohn werden sie
„Den Dummen je mit ihren Pfeilen?
„Verfolgter ist der Dumme nie,
„Verfolgter ist er wohl zuweilen:
„Ihn necken keine Teufelein
„Mit Jacobiner-Aecherey. —

„Gleich Irrlichen wird er aufgeblüht
„Von großer Herren günstigen Blicken,
„Weil er Devoten-Ader dreht,
„Wie blinde Pferde in Fabriken.
„Die Einfalt erbt das Himmelreich,
„Denn, Pfaffenvolk, sie kurzsigt euch!

„Der Neid, dies böse Höllenkind,
„Dies geile Recensentenfieber,
„Ist dem Vertreter Sirocco-Wind,

„Und zehlt am Dummkopf nur verüber,
„Weil er ihm Freund und Bruder nennt,
„Und ihm allein das Gute gönnt.

„Dem Dichter wird für schnödes Geld
„Verstand dem Dummkopf angezogen,
„Und auch die Liebe ist ihm hold,
„Weil er, gealängelt und betrogen,
„Vor seiner Thüre niemahls fegt,
„Und seinen Schmuck mit Fremden trägt. —

„O dreymahl seliger Dummkopf sprich!
„Was bleibt dir übrig zu begehren? —
„Du lieber Gott, erböre mich!
„Du wollest Dummheit mir bescheeren!
„Ich bitte dich mit Ach und O,
„Mach mich so dumm, als ein Bund Stroh!

Erfindungen.

Man hat einen Almanach der Erfindungen, eine Geschichte der Erfindungen, ein lateinisches Buch de rerum inventoribus u. s. w. Aber alle haben den Fehler, daß sie nicht weit genug aus-

holen. Man sollte den Ursprung der Künste und Wissenschaften billig in dem Buche aller Bücher, der Quelle alles Wissenswürdigen, in der Bibel, suchen, woraus denn Manches erhellen würde, was bisher noch zweifelhaft und unbekannt war.

So war z. B. Adam unstreitig der erste Lexikograph, Schneider und Accoucheur: Kain war ein Recensent, Jabal*) ein Dorfschulmeister, Jubal der erste Capellmeister, Thubalkain der Meister in allerley Eisenwerk, Verfasser des ersten Schema examinis candidatorum, Nimrod ein Wild und Rheingraf, Hiob, der sein Haupt mit Asche bestreute, Erfinder des Puders u. s. w.

„Und wer war denn Verfasser der ersten satyrischen Blätter?"

Wer anders, als der Spötter Ismael, von welchem (1 Mos. 16, 12) ausdrücklich gesagt

*) „Von dem sind herkommen, die in Hütten wohnten und Vieh zogen." 1 Mos. 4, 20.

wird, daß seine Hand wider Jedermann, und Jedermanns Hand wider ihn war, daher er auch (Cap. 21, 10) sehr bald des Landes verwiesen ward, und unfehlbar in der Wüste verschmachtet wäre, wenn nicht der Engel des Herrn (vermuthlich ein gutherziger Verleger), sich seiner erbarmt und ihm einen Trunk Wasser nachgewiesen hätte.

„Freyheit,

(sagt ein witziger Satyriker) ein ganz kleines Infusionsthierchen, welches man erst unter das Vergrößerungsglas bringen muß, weil man dasselbe unmöglich mit bloßen Augen sehen kann. Durch Hülfe des Mikroskops lernt man es für schön halten, sieht aber mit Erstaunen, daß ihm der Kopf eingedrückt ist."

Nürnberg erkaufte seine Freyheit vom Kayser Wenzel für vier Fuder Bacharacher. Wahrlich ein sehr billiger Preis! Indessen zweifle ich,

daß seine und aller freyen Reichsstädte Freyheit jetzt noch ein einziges Fuder Bacharacher werth sey, zumahl da er seit jener Zeit, durch die starken Consumtionen der geistlichen Stifter am Rheine, unzleich theurer geworden ist, daher sich denn auch die Herren Prälaten lieber an den Punsch halten, den die heilige Schrift, so viel man weiß, nicht verboten hat.

Es scheint überhaupt, als hätte die Freyheit sich allein unter die Kronen- und Infulträger zurückgezogen, und wenn sie unter den niedern Ständen als ein Infulenstöckchen erscheint, so gleicht sie dort dem großen Christoph. Ueber die Freyheiten (denn der Singular ist hier bey weitem nicht hinreichend) der Nachfolger Christi äußerte sich schon vor beynahe 300 Jahren ein Deutscher Reimschmid folgender Maßen:

„Christus gieng am Wetterstab,
„Hett weder Geld noch zeitlich Hab,
„Als geistlich Herrschaft jetzund hat)
„Und hett auch weder Land noch Stadt.

„Das Blatt hat sich itz umgekert,
„Die Geistlichkeit hat kriegen g'lert
„Alms das ihreig zeitlich Gelt,
„Darumb es sasi in Aeschen felt.
„Wird ein Prelat negund gemacht,
„So hat er Sorg und große Acht,
„Wie er der Kirchen Narung bfünder
„Und seine Vettern auch seine Kinder
„Mit der Kirchen Gut begab,
„Und von der Gans ein Feder hab." —

Was aber die Freyheiten der weltlichen Machthaber betrift — doch, wer darf darüber etwas sagen, ohne sein winziges Reschen von Freyheit vollends zu verlieren!

Fürstenwort.

Fürstentreue — ein Ding, das sich nur noch zuweilen in alten Rüstkammern und Naturalienkabinetten findet und den Reisenden als eine große Seltenheit gezeigt wird.

Wie es aussieht, vermag ich nicht zu sagen, denn es ist mir niemahls zu Gesichte gekommen:

sonst würde ich nicht ermangeln, es, dem curiösen Leser zu Gefallen, hier abbilden zu lassen. Indessen erinnre ich mich, einmahl von meinem Aeltervater gehört zu haben, es sey eine Art von Panzer, der seinen Mann gegen alle Dolche rachsüchtiger Revolutionäre und gegen alle Pfeile demokratischer Spötter gesichert habe.

Wenn dem also ist, so bleibt es immer Schade, daß das Ding, ungeachtet es etwas schwer und unbehülflich gewesen seyn soll, aus der Mode gekommen ist, oder vielmehr unsern Fürstlein — die sich freylich darinn ausnehmen würden, wie der kleine David in Sauls Harnisch. „Ich kann nicht also gehen, denn ich bins nicht gewohnt" — nicht mehr paßt. Sie scheinen dies selbst zu fühlen und begnügen sich daher gewöhnlich, vor und beym Antritt der Regierung bloß ihr Gesicht zu panzern, oder vielmehr mit einer Larve zu bedecken, unter welcher der Welt goldene Berge versprochen werden. Das gutmüthige Volk glaubt, jauchzt:

„Hosianna dem Sohne unsers verstorbenen Tyrannen!“ und — sieht sich getäuscht. —

Auch möchte ich meinem ärgsten Feinde nicht rathen, irgend eins dieser hohen Häupter an jene glänzenden Verheißungen zu erinnern; wenigstens kenne ich einen Fürsten, der — wie hoch ihn auch die Welt, sowohl als Menschenfreund denn als Helden, preiset — einige arme Bauern, die sich die Freyheit nahmen, seine Durchlaucht unterthänigst zu bitten, ein Versprechen zu erfüllen, womit sie ehmahls den armen Leuten den Mund wässrig zu machen geruht hatten, bereits seit mehrern Jahren bey Wasser und Brod im Kerker schmachten läßt.

Bezweifelst du dies, geliebter Leser; so sollst du nächstens eine Geschichte hören, die dich in Erstaunen setzen wird. Mich erinnert sie stets an die Moral, womit Thomas Murner seine Wolfspredigt beschließt. Er sagt nähmlich — nachdem er erzählt hat, wie der Wolf, durch eine rührende, herzbrechende Predigt, die Gänse in einen Stall lockte, densel-

den nachher verriegelte und die armen, treuherzigen Gefangenen verschlang. —

„Wer leygnd auff dieser Erden
„Keiser, Künig begert zu werden,
„Oder sind Regent im Landt,
„Der muß erzeigen manchen Thandt,
„Mit Worten predigen klug und süß,
„Als man die Port im aufschleuß. —
„Doch darf ich das sie die nit keren,
„Sie künnens wol die Fürsten-Herren;
„Ehe das sie erweicht werden,
„So künnend sie (sich) so züchtig g'berden,
„Und so sanft den Schaffen scheren,
„Als ob sie lauter Engel weren,
„Wann sie dann die Schlüssel haben,
„So sind es nun die rechten Knaben,
„Darnach ein jeder Burger waint,
„Und spricht: „„Ach Gott! wer hat's gemaint,
„„Daß unser Herr wer' ein Tyrann,
„„So er so süße Wörter kann!““

Landtag,

ein vergoldeter Baum, den die Kinder zum heiligen Christ bekommen und über welchen sie anfangs eine herzliche Freude haben, der sich aber, sobald Blätter und Goldschaum dahin sind, gewöhnlich in eine Ruthe verwandelt, mit der man ihnen den Hintern säubert.

Ich zweifle, daß es seit den letzten drey Jahrhunderten einen Landtag gegeben habe, oder vor dem Jahr 2440 einen geben werde, auf welchen diese Erklärung nicht paßte; wenigstens machen die beyden letzten — der Wirtembergische und der erst vor kurzem in Dresden gehaltene — keine Ausnahme von der Regel. Jener hatte indessen doch den Nutzen, daß die dem ärmern Theile des Volks so äußerst drückende Weinmost-Accise aufgehoben und, statt derselben, auf Hunde, Pferde, gepuderte Köpfe und andre Artickel des Luxus eine Taxe gelegt wurde; wobey man sich um so mehr nun-

dern muß, daß blos die gepuderten Köpfe in Anspruch genommen wurden, da in unserm lieben deutschen Vaterlande die Köpfe überhaupt allmählig blos zu den Artickeln des Luxus zu gehören scheinen.

Aber was hat denn der Dresdener Landtag, auf den die Kinder Sachsens sich so königlich freuten und über welchen so viele Ballen Papier verschrieben wurden, Großes gethan? — Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus! — Man ersuchte die Stimmen mit gegenseitigen Complimenten, die unstreitig von allen Partheyen gleich aufrichtig gemeynt waren, besah einander die Rockknöpfe und suchte die ersten fünf Sechstel der Versammlungsperiode mit wichtigen Kleinigkeiten zu verschleudern, um nachher über diejenigen Angelegenheiten, welche dem Volke am meisten am Herzen lagen, aus Mangel an Zeit, desto schneller hinwegschlüpfen zu können.

Die Minister schmeichelten den ständischen Abgeordneten, strichen ihnen auf alle Weise den

Kuyen und knüpften ihnen bey der Gelegenheit mit guter Manier ein, dem Herrn*) (der weise genug sey, um alle Bedürfnisse seiner getreuen Unterthanen einzusehen, und gnädig genug, um denselben abzuhelfen,) ja nichts vorzutragen, was ihm unangenehm seyn und das Zutrauen, welches er auf sie zu setzen geruhe, schwächen könne; zumahl da er, als ein starker, eifriger Herr, die Missethat der Väter heimsuchen könne an den (zum Theil bereits in churfürstlichen Aemtern und Besoldungen stehenden) Kindern bis ins dritte und vierte Glied.

Durch diese narkotischen Redensarten eingelullt, vergaßen die patres conscripti ihre Aufträge und ließen sich's in der Hauptstadt wohl seyn. Ein Biedermann wagte es, die Aufhebung der Leihkasse allerunterthänigst und treugehorsamst in Anregung zu bringen. Aber der Bürgermeister H. aus L. schnitt ein Gesicht, wie

*) Unter welcher Benennung man in Sachsen nicht etwa den lieben Gott, sondern den Churfürsten versteht.

ein Jude, dem man das Wuchergesetz, oder ein Bandit, dem man die öffentliche Beichte verliefet. — „Hebe dich weg von mir, Satan! Denn du bist mir ärgerlich:“ schien er den Patrioten anschnauzen zu wollen. — Man schwieg also — hoffte — reisete wieder nach Hause und — sah sich hintergangen.

In der Präliminarschrift der churſächsischen Ritterschaft und Städte vom Jahr 1799 (die in den Sächs. Provinzialblättern, April 99, abgedruckt ist) heißt es §. 6. unter andern: „wir bitten — um höchste Entscheidung der bey dem Landtage vom Jahre 1775 aufgeworfenen neun Steuerquästionen“ — die aber, wie man vernimmt, auch an dem letzten Landtage, und also nach vier und zwanzig Jahren, noch nicht erfolgt ist.

Warum man unter diesen Umständen die Landtäge nicht länast abgeschaft hat, davon weiß ich keine andre Ursache anzugeben, als — den die Abgeordneten könnten ja für den Verlust der Diäten auf andre Weise entschä-

digt werden — weil man den Kindern nicht gern ihren verzuckerten Baum nehmen will. Sie würden ja auch sonst nicht wissen, daß es Weihnachten ist!

Pfarrhandel.

Es giebt keine Thorheit, keine Ungereimtheit, keine Büberey in der Welt, die nicht einmahl von irgend jemanden wäre entschuldigt oder gerechtfertigt worden. Jeder Duns, jeder Nero, jeder Nickel List hat seine Vertheidiger: ja in dem gerechten Italien findet sogar der Teufel seinen Advokaten. Nur den Pfarrhandel hat, soviel ich weiß, noch niemand in den Schutz zu nehmen sich getraut: er allein steht unter den übrigen Bübereyen, wie ein gefallenes Mädchen unter seinen Gespielinnen, unentschuldigt und ungerechtfertigt; über ihn ruft alles, was Ohren hat: „kreuzige, kreuzige ihn!"

Aber sollte sich denn durchaus gar nichts zu seiner Vertheidigung sagen lassen? — Gegen

das Wort kann man mit Grunde nichts einwenden, denn Pfarrhandel ist nach Pferdehandel gebildet; und wenn sich nur erst das Wort rechtfertigen läßt, so ist auch die Sache schon halb gerechtfertigt, wie jeder weiß, der irgend einmahl eine Vertheidigung der Leibeigenschaft gelesen hat.

Der Krämer feilscht die Waaren, welche er zu Pfunden und Lothen an das Publikum abläßt, in ganzen Quantitäten von dem Großhändler, und es ist bis auf den heutigen Tag noch niemanden eingefallen, darüber Zeter zu schreyen, und über jenen das Anathema auszusprechen, weil er sie nicht lieber erbettelt, oder über diesen, weil er sie nicht verschenkt; Jedermann findet es vielmehr höchst billig, daß der, welcher etwas nur gegen baare Bezahlung veräußert, dasselbe ebenfalls nur für Geld erhalte.

Warum sollen denn nun aber die geistlichen Krämer, die Priester, die sich ihre Waaren — Taufe, Beichte, Abendmahl u. s. w. — nach

dem Marktpreise bezahlen lassen, allein umsonst empfangen? Warum soll man ihnen schenken, was sie verkaufen? Warum sollen sie nicht eben so gut, als der Metzger, auf dem Lande umherreisen und mit dem adligen Grundeigenthümer — es sey nun um einen Farren, oder um eine Pfarre — handeln dürfen?

Thomas Murner — der, um den Witzlingen zuvorzukommen, sich selbst Murr-Narr nennt — hat daher sehr Unrecht, wenn er, nach der Versicherung es sey zu seiner Zeit alles feil:

„Tugent, Ehr und Erbarkeit
„Verkauft uns aus die Geistlichkeit;
„Reu und Leid um unsre Sünd,
„Dasselbig man auch käuflich findt"

spöttisch hinzusetzt:

„Jetzt wann du schon ein Esel bist,
„Und alle Gscheidheit dir gebrist (gebricht),
„Kannst nichts mehr denn Mauttier striegeln,
„Den Stadl bewaren und versiegeln,
„So muszt (doch) bald ein Pfründen han —
„Das thut der Pfennig aus allein."

Postwesen,

ist die löbliche Einrichtung, vermöge deren der Landesherr, gegen die Gebühren, die Spedirung der Briefe (Personen und Sachen) übernimmt und sie — wenn sie anders nichts Erhebliches enthalten — wirklich unerbrochen und richtig an die Behörde besorgen läßt. —

„Wenn ein Brief nur einiger Maßen ein verdächtiges Ansehen hat, so bin ich berechtigt, ihn zu erbrechen" sagte vor kurzem ein Postsecretär.

Ich hätte ihn gern gefragt, worauf sich dieses Recht gründe, und, wie ein Brief aussehe, der, seiner Meynung nach, ein verdächtiges Ansehen habe: aber schon diese Frage allein würde ihn berechtigt haben, künftig alle meine Briefe zu erbrechen.

Unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. — der überhaupt einen Durst nach Geheimnissen, religiösen und profanen, besaß — gab es

in Berlin eine geheime Brief-Commission (an deren Spitze der geheime Rath Segebarth, der Polizey-Director von Eisenhard und noch ein dritter — Ehrenmann stand), welche eben das Handwerk trieb, wozu in manchen Staaten Deutschlands jeder Postsecretär berechtigt ist.

Unter diesen Umständen läßt sichs — so lange kein Mittel entdeckt ist, wie man verloren gegangene Briefe wiederfinden, oder Gaukler, welche die Regierung schützt und besoldet, zur Rechenschaft ziehen kann — wohl nur mit der Schreibseligkeit unsrer Zeiten entschuldigen, daß es noch Leute giebt, welche Anweisungen schreiben, wie man Briefe gegen die Erbrechung sichern, oder die etwa an denselben verübte Gaunerey entdecken könne.

Schriftsteller,

heißt die seufzende Creatur, welche Bücher schreibt, und dafür von Censoren, Verlegern,

Lesern, Recensenten und Regierungen gemißhandelt wird.

Wer diese Erklärung für eine Karrikatur hält, der setze sich hin, schreibe ein gescheidtes Buch, gebe es einem Wenk*) zur Censur, einem Crispinus Linke**) in Verlag, einem Kümmerer aus Mohrenlande***) (deren Deutschland viele Tausende aufzuweisen hat) zu lesen, einem ****) zu recensiren, einem Paul, Franz II. u. s. w. u. s. w. zu beherzigen — und wenn er dann noch Lust zur Schriftstellerey behält, so will ich ihm alle meine Werke — deren Zahl, Dank sey es dem jetzigen theuren Kornpreise, gewiß nicht klein ist — auf geglättetes Velinpapier gedruckt und in Maroquin gebunden, un-

*) S. dessen Streit mit Hegewisch.

**) S. den Reichsanzeiger, vom J. 1799, St. 121.

***) „Verstehest du auch, was du lesest?" — „Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet?" Apostelgesch. Cap. 8. v. 30 u. 31.

****) Diese Lücke mag jeder recensirte Schriftsteller nach Belieben ausfüllen.

entgeldlich verehren, welches wahrlich alles mögliche ist, was man von einem Schriftsteller verlangen kann.

Wie es zuzehe, daß ich für meinen Theil, unter diesen Umständen nicht lieber die Holzart oder den Dreschflegel ergriffen habe? — Das weiß ich in der That selbst nicht. Es muß mir wohl angeerbt, oder von der Amme angethan werden seyn. Aber ich weiß, daß ich denjenigen von meinen Söhnen, welcher jemahls ein Schriftsteller zu werden dächte, wenn möglich, Zeitlebens nach Botanybay schicken würde; denn da wäre er unstreitig besser aufgehoben, als in Deutschland, wo er, wohl behenckt, belinkt, beschabadert und benaserümpft, von Buchhändlern mit dem Packstocke *) und von Ministern mit

*) S. J. G. Heinzmanns Geschwätze, betitelt Teutscher Gelehrten-Despotismus, worin die Schriftsteller „gelehrte Sklaven, genannt werden, die in festen Gemäuern wohnen und reiche Pfründen (quae te dementia cepit) genießen."

dem Corporalsprügel *) bedroht, am Ende gar leicht auf dem hohen Aspern, dem Königsstein und Petersberge u. s. w. eine freye Wohnung erhal-

*) S. das Grabmahl des Leonidas, vom Minister von Wurmb worin seine Excellenz unter andern sagen: „Vor einer dritten Klasse, nähmlich den Gelehrten, wenn die kein Amt erlangen konnten, deshalb über alles murren, und eine neue Ordnung der Dinge wünschen, darf sich eine Regierung, deren Truppen und Finanzen in Ordnung sind, nicht fürchten.“

Der Redacteur des allgem. litter. Anzeigers erinnert dagegen (in Nr. 19. Febr. 99): „Wenn man bey Aemter-Besetzungen nicht zu häufig Schaafsköpfe und Thiere bemaschinen Gelehrten vorzieht u. s. w.“ — was müssen seine Excellenz bey diesen Worten gefühlt haben! — „so dürfte mancher Gelehrter nicht privatisiren und von den Procenten seines Kopfes, dem ehrenvollen Capitale in den Augen des Vernünftigen, leben.“

Freylich wohl! Nur Schade, daß das Wort ehrenvoll um einige Jahrhunderte zu früh (oder soll ich lieber sagen, zu spät?) kommt!

ten und es folglich, über sein Wünschen und Erwarten, zu etwas hohen bringen könnte.

Symbolische Bücher,

eine Positrechts-Jacke, die seit Jahrhunderten von dem Vater auf dem Sohn vererbt wird, und die — wie zerlumpt sie auch ist und wie pudelnärrisch sie sitzt — jeder anziehen muß, der ungepfändet durch den Weinberg des Herrn kutschiren will.

Wehe dem, der es wagt, sie einen Augenblick auszuziehen, oder auch nur einen Flicken darauf zu setzen! Ehe er sich dessen versieht, hat ihn der dogmatische Feldvogt, der Pfründer — ehmahls Melchior Götz, jetzt Doctor und Prälat Burscher in Leipzig *) — beym Aer-

*) C. D. M. Luthers letzte Bekenntnisse u. s. w. zur Ueberzeugung für Herrn Tannabich und — zur Vertheidigung unsrer symbolischen Bücher — herausgegeben von D. J. B. Burscher. Leipzig, 99 in 8. —

mal und zerrt ihn vor die Inquisition. Da wird sein Heulen und Zähnklappen, und er mag vom Glücke sagen, wenn man ihm nicht die Jacke aufsticht und ihn zum T.... jagt. — Der Pranger ist das geringste, worauf er rechnen kann.

Wir,
(der Majestätsplural)

ein Bleygewicht, welches sich diejenigen anhängen, die ihre Einzelnheit zu leicht fühlen, um sie unter den Windstößen der öffentlichen Achtung auf den Beinen zu erhalten.

Dahin gehören vorzüglich:

1) Die Fürsten, welche jedoch das Wir als einen Altan betrachten, von welchem herab

welche der Herr Prälat, um seinem Gegner desto eher ein Bein unterzuschlagen, dessen Landesherrn, dem Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, monirt hat. Ehre sey diesem Fürsten, daß er dachte: „Hebe dich weg von mir, Satan! denn du meynest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.“

sie alle ihre Unterthanen übersehen können, und
den sie daher beherrschen, so oft sie zum Volke zu
reden haben. — Der Kaiser von China hat vor
dem Staatswagen, womit ihn die Englische Ge-
sandtschaft beschenkte, vor allen Dingen den Deckel
herab nehmen, indem er sich nicht schicke, daß
der Kutscher höher sitze, als der Kaiser.

Wir, von Gottes Gnaden —, ein
Hofcavalier mit durchlöcherten Strümpfen, zer-
rissenen Hosen, und gestickten Ellenbogen; oder,
wenn man lieber will: ein Lumpensammler mit
Ehrenbuke, Wolkenperücke und Staatsdegen.

a) Die dienenden, untergeordne-
ten Volksklassen. Thun ist der Wir, und
dem Galeerensklaven ein Schuft Staatsmann
ist. Er betäubt, und rückt ihm, wenn auch nur
auf einem Augenblick, Ketten und Elend aus
den Augen.

„Wir haben nicht Zeit, wir müssen heute
in die geheime Kanzley fahren!“ sagte der
Staatsminister Lakon, der doch nichts weiter
dabey zu thun hatte, als daß er den Schlag

öffnete und den ungeschliffnen Esel einfuhr, womit seine Excellenz ihn beehrten, als er sie einst unsanft aus dem Wagen hob.

„Wir sind erst von der Kirchenvisitation nach Hause gekommen" spricht der Küster, und vermißt, daß er sich die Zähne mund glenzweil der Herr Superintendent ihn nicht mit in die Kutsche nehmen wollte, und er sich schämte hinten auf dem Futtersacke zu sitzen.

„Wir haben heute Musterung gehalten" sagt der General Reitknecht, und denkt nicht daran, daß er einen blauen Rücken davon trug, weil er den linken Steigbügel um ein Loch kürzer geschnallt hatte, als den rechten.

Man gönne ihnen dies tragikomische Wir!

3) Die Recensenten — sonderbare Mittelding zwischen Herrn und Diener, die, indem sie dem Vorsteher der Recensionsfabrik horchen, und zugleich dem Schriftsteller Gesetze vorschreiben, sich in ihrem possierlich-gravitätischen Wir nicht selten anekhmen wie der Affe in der Kanzenzrücke.

Wie diese Herren aussehen, wenn man ihnen die Äpfel abnimmt, darüber belehre die Leser nachstehender: Hieronymi Drübekopfs, eines Ex-Recensenten kläglichen Abschied an das Wir.

N. S. Man muß sich um so mehr wundern, daß die Fürsten den Lakayen und Recensenten das Wir noch nicht untersagt haben, da dieser Mißbrauch desselben ein offenbarer Eingriff in die Majestätsrechte, ein helleres Exempel der Freyheit und Gleichheit, oder vielmehr ein Beweis des Jacobinismi ante Jacobinios ist.

Zueignungsschrift.

Heißen die ersten zwey oder drey Seiten eines Buchs, auf welchen man einem Gelehrten oder Ungelehrten — der nach Beschaffenheit der Umstände — einige derbe Schmeicheleyen sagt und dabey zu verstehen giebt, er werde nicht vergessen, daß man ihn — zum Narren gemacht habe.

Da ich, wie ich zu meiner Schande gestehen muß, noch nie eine Dedicationsschrift gemacht habe; so beschloß ich gleich anfangs, dem gegenwärtigen, mit Gottes Hülfe nunmehr glücklich vollendeten Werklein eine recht saubere an die Spitze zu setzen. Ich blickte in dem Kreise meiner Verwandten und Bekannten umher, fand aber niemand, dem nicht bereits vor mir irgend ein Scribent eine Schrift dedicirt hätte, als meine Tante, eine siebzigjährige adlige Dame, die zwar keine Pfarre zu vergeben hatte, aber sich doch vollkommen zu einer Mäcenatinn eignete, indem sie weder lesen noch schreiben konnte.

Allein ehe ich noch mit meiner Zuschrift zu Stande kam, gesegnete sie das Zeitliche; eine Ehre, die ich um so lieber diesem meinem Buche gegönnt hätte, da der Segen solcher Matronen den Autoren Häuser bauen soll, und ich, wie des Menschen Sohn, bis auf den heutigen Tag nicht habe, wohin ich mein Haupt lege.

In dieser Noth riß ich mein Herz von der Erde los, und wände mich unstreitig an den lie-

den Gott gewandt haben, wenn ihm nicht zum Unglück schon so mancher Pestilenzfabrikant sein Gift gespritzt hätte, daß er sich schwerlich wendete wieder um ein Buch, zumahl um ein satyrisches, bekümmern wird.

Ich brachte bey dem Engel Gabriel ins Haus, erfuhr aber zu meinem größten Leidwesen, daß ich viel zu spät käme, indem ihm bereits vor mehr als zwey hundert Jahren Alonsius Novarinus eine Schrift dedicirt und dafür von ihm eine andre Schrift, die animam omnium scientiarum, zum Gegengeschenk erhalten hätte; eine Großmuth, vor welcher ich insgeheim das Kreuz schlug, indem man bekanntlich einem Autor keinen heillosern Streich spielen kann, als wenn man ihm für Papier — Papier zurückgiebt.

Verzweiflungsvoll klopfte ich endlich bey dem Teufel an; aber auch er bedankte sich für eine Ehre, die ihm kaum vor mir (und nicht mit viel adeligerem Eifer, als dort Novarinus) der Verfasser der Karikaturen erwiesen habe. —

Unter diesen Umständen bleibt mir nichts weiter übrig, als — was Schriftsteller, die sich recht auf ihrem Vortheil verstehen, eben nicht selten zu thun pflegen — meine sämmtliche Gönnerschaft hienieden zusammenzuracken, und ihr (die einzeln freylich schon von hundert Andern in Anspruch genommen worden seyn mag) in Bausch und Bogen dies Buch zu dedicieren.

Daß meine Zueignungsschrift, wider alle Gewohnheit, die letzten Seiten des Buchs einnimmt, ist nicht etwa die Folge irgend einer Rangsucht, sondern des Wunsches, daß man dieses lieber lesen möge, als jene; eine Gunst, womit freylich wohl eben nicht jedem Schriftsteller gedient seyn würde, bey der ich aber am ersten meine Rechnung zu finden glaube. Ich ziehe also die Mütze ab, spitze eine ganz neue Feder und schreibe mit gebührender Hochachtung und Ehrfurcht:

Allen Kronen-, Churhuth-,
Inful-, Krummſtab-, Kutten- und
Kapuzen-Trägern;

ingleichen

allen Kreuzmachern und Segen-
ſprechern, Bibel- und Fibel-Vir-
tuoſen, Leer- und Queerköpfen

widmet

aus aufrichtiger Dankbarkeit

dieſen dritten Theil der ſatyriſchen
Blätter

Der Herausgeber.

Hochländische,
Durchlauchtigste,
Hoch-,
Hochwohl-,
Wohl- und
Hochedel
} gebohrne,

nach Stand und Würden höchst- und hochzuverehrende Herren,

Es würde der schnödeste Undank von der Welt seyn, wenn ich Ihnen — die Sie, durch Ihre Winselonen, Bannflüche und Cenzurationsbefehle, das Publikum auf die ersten beyden Theile der satyrischen Blätter aufmerksam gemacht und mir eine weit zahlreichere Menge von Lesern, als ich sonst erwarten durfte, verschaft haben — nicht ebenfalls eine unverhoffte Freude zu machen suchte. Ich nehme mir daher die Freyheit, Ihnen diesen dritten Theil unterthänigst und gehorsamst zu Füßen zu legen.

Da aber eine Hand die andre wäscht, eine Gefälligkeit der andern werth ist; so bitte ich

wir't hiermit auf, daß Sie auch über dies Büchlein ein wundersames Geschrey erheben und daſſelbe bey funfzig oder, wenn Sie lieber wollen, bey hundert Reichsthalern Strafe huldreichſt zu verbieten geruhen. Dies — ſeyn Sie feſt davon überzeugt — iſt die einzige Gnade, um welche ich Sie jemahls erſuchen, für die ich aber auch nicht unterlaſſen werde, Ihrer zu gedenken bis an mein

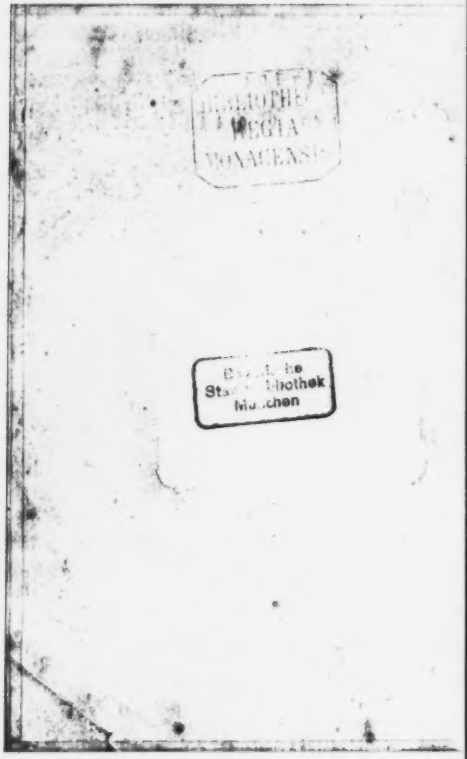
Ende.

Kleine
satirische Schriften.

Eine Fortsezzung
der
satirischen Blätter
von
Janus Eremita.

Leipzig,
in der Sommerschen Buchhandlung.
1804.

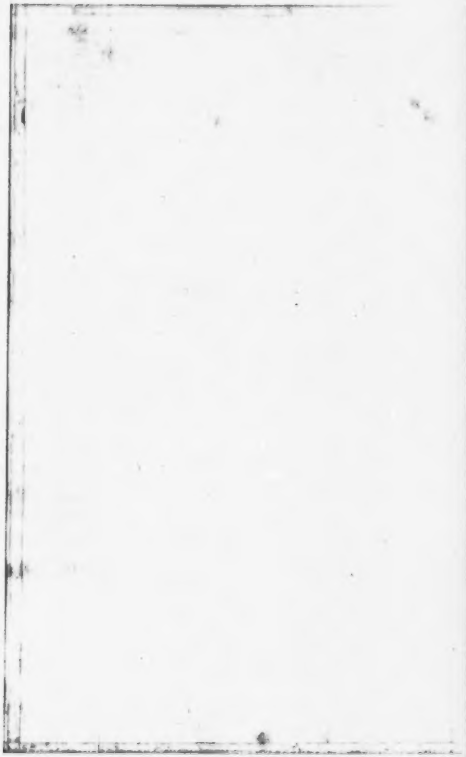
43 B Sch


BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Skizzen aus Paris.

Aus dem Tagebuche
eines Reisenden
im Jahre 1802.



Vorerinnerung.

Ich darf nicht unterlassen, zu bemerken, daß — wenn es nicht etwa schon aus der vorstehenden Inschrift erhellet — in den folgenden Blättern entweder gar nicht oder doch nur sehr beyläufig von Gegenständen der Künste und Wissenschaften die Rede seyn wird.

Quicquid agunt homines, votum, timor,
ira, voluptas,
Gaudia, discursus nostri est farrago libelli.

Die Menschen, ihre Handlungsart, ihre Sitten, Irrthümer, Thorheiten u. s. w. waren der Gegenstand meiner Beobachtungen, wovon ich hier einige fragmentarische Resultate mittheilen will.

Es ist in Paris gar nicht einerley, welche Tageszeit der aufmerksame Zuschauer zu seinen Streifereyen wählt. Die Scene verändert sich nach den verschiedenen Klassen der handelnden Personen, welche auf- und abtreten, und es giebt vielleicht keinen Ort in der Welt, wo ihre Reihefolge so mannichfaltig, und die Zeit ihrer Wirksamkeit so von einander entfernt ist, als hier. Der Landmann, der Gärtner, und ein großer Theil der Handwerker, erwacht auch hier mit der Natur, und geht zugleich mit ihr zur Ruhe. Er tummelt sich schon in den ersten Morgenstunden in den Gassen umher, während Alles, was entweder selbst vornehm ist, oder sich doch als ein Anhängsel des vornehmen Standes betrachtet, kaum aus den Kleidern gefah-

ren, dem Schlafe entgegen taumelt. Wer daher ehrliche Leute — man muß diesen Ausdruck in Paris eben nicht allzu genau nehmen — sehen will, dem rathe ich, früh auszugehen. Wem es dagegen darum zu thun ist, den von der einfachen Natur entfernten, und daher mehr oder weniger ausgearteten Theil der Menschheit zu beobachten, der wähle die spätere Tageszeit, wo der Schlemmer in seiner Karosse zum Diner rollt, während der Landmann, der die mannichfachen Produkte seines Fleißes zur Stadt karrte, und der schon seine Abendmahlzeit verdauet hat, mit seinem Gespanne bereits wieder daheim ist; wo der Beutelschneider hoffnungsvoll Karten und Würfel zur Hand nimmt, während der Schmied, mit Staub und

Schweiße bedeckt, seinen Hammer bis zum folgenden Tagewerke in eine Ecke wirft; wo die Feildirne, kaum mit der Toilette fertig, zum Palais royal eilt, während die runzliche Fruchtverkäuferinn, zur Vorstadt St. Marceau zurückkehrend, mit ihrem Esel um die Wette gähnt.

Bey dem Gewühle, welches überall herrscht, und bey der Sorgfalt, womit man unablässig für seine eigne Sicherheit zu wachen hat, müßte man in der That mehr als Argus-Augen haben, um alles Merkwürdige zu sehen, zumal da der Sinn des Gesichts ohnehin von allen Seiten her in Anspruch genommen wird. „Voyez! voila! voici!“ ertönt's auf allen Gassen, an allen Ecken, und an allen Winkelbuden. „Sehen Sie hier, meine Herren und Damen, sehen Sie im Vorbey-

geben ihren Glücksstern!“ schreyet der Planetenleser, und drehet sein zuverlässiges Glücksrad. — „Sehen Sie hier 1200 Livres für 12 Sous!“ ruft der Zettelträger, und reicht mir mit einem Lotterieloose, das nächstens unfehlbar gezogen werden soll, den eben so unfehlbaren Gewinn entgegen. — „Sehen Sie hier die ausführliche und authentische Beschreibung von der blutigen Schlacht, wodurch die Franzosen von dem Kurfürstenthum Hannover Meister wurden!“ schnarrt ein zerlumpter Kerl, und bietet ein Blatt feil, das Abends zuvor in der nächsten Kneipe geschmiedet worden ist. — „Sehen Sie hier, wertheste Gönner, das große, majestätische Schauspiel, welches noch nie gesehen worden ist, so lange die Welt stehet!“ So brüllt

man mich im Garten der Capuziner an, und zeigt mich in eine Bude, worin ein Floh an einem goldnen Kettchen gezeigt wird.

Unter diesen Umständen thut man freylich am besten, wenn man die Augen überall, nur nicht dahin wendet, wohin die Voyeur-Schreyer sie zu lenken bemühet sind. Sollte ich dessen ungeachtet dieser Regel nicht immer getreu geblieben seyn, d. h., sollte der Leser in dem Folgenden Manches unerheblich und unbedeutend finden, so frage ich: wer hat wohl in seinem Leben nicht irgend einmal hingesehen, wo er besser gethan, wenn er nicht hingesehen hätte? Wer in diesem Betracht ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf mich!

Der Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Pariser Zeit- und Längenmaaß.

Es ist fast zur allgemeinen Regel geworden, einer jeden Reisebeschreibung ein Verzeichniß der im Lande üblichen Maße anzuhängen. Eine Skizze von Paris — wäre sie auch, wenn möglich, noch kürzer und mangelhafter, als die gegenwärtige — sollte dasselbe billig alle Mal an der Stirne tragen; wenigstens rathe ich jedem Reisenden, sich beyzeiten damit bekannt zu machen, wenn er anders an Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnt ist, und wenn er sich vielen Ärger und Verdruß ersparen will. Die vorzüglichsten, im gemeinen

Leben am häufigsten vorkommenden Bestimmungen dieser Art sind:

aussitôt, tout à l'heure, tout de suite — sogleich;

à l'instant, dans un instant, dans un moment — augenblicklich;

d'abord, incessamment, à la minute — unverzüglich;

on vient de etc. — man hat so eben u. s. w.

on va etc. — man wird sogleich u. s. w.

près d'ici, tout près d'ici — in der Nähe, ganz nahe, in der Nachbarschaft;

un, deux pas d'ici — ein, zwey Schritte, ein Katzensprung von hier.

„Wo ist Herrn Gaillards Apotheke?" fragte ich eines Morgens, bald nach meiner Ankunft

in Paris, den Pförtner des Hotels, in welchem ich wohnte. — „Tout près d'ici!“ war die Antwort, und nun erfolgte ein Verzeichniß von Straßen, die ich bald rechts, bald links, bald geradezu, bald nach dieser, bald nach jener Himmelsgegend hinzu enfiliren haben sollte. Ob ich es gleich für mein Gedächtniß bey weitem zu lang fand, so hatte ich doch, im Vertrauen auf das tout près d'ici, den Muth, mich zu Fuße auf den Weg zu machen. Indessen bemerkte ich, nach Verlauf einer Stunde, daß diejenigen nicht Unrecht haben, welche behaupten, man könne in Paris nicht wohl mit einem Frühstück auskommen. Ich kehrte also bey einem Limonadier ein, der ganz neulich dejeûnés à la fourchette angekündigt

hatte, und forderte eine Keule von einem Huhne.

„A l'instant!“ antwortete einer von den Aufwartern, und sprang mit einem Satze zur Thür hinaus. Ich nahm unterdessen ein Journal zur Hand, welches den Theaterkrieg zwischen den beiden Damen George und Dücheenois ausführlich erzählt. Ich folgte dem Verfasser und seinen Heldinnen Schritt vor Schritt, weihte mich in die geheimsten Kabalen und Intriguen der Französischen Schauspielhäuser ein, und überlas keine einzige Anmerkung, welche der Flugblättler beybringt, und die gar leicht wenigstens eben so treffend und lehrreich seyn mögen, als die geographischen und statistischen Erläuterungen, womit die Franzöß-

schen Zeitungsschreiber zuweilen ihren Leser beschenken.

Des Lesens überdrüßig, schloß ich endlich zwischen den beyden Parteyen Friede, und starrte nun mit unverwandten Augen nach der Thür, durch welche die längst bestellte Keule, die mit meinem Magen Friede machen sollte, herein passiren mußte. Ich fragte einen Aufwärter nach dem Andern: „werde ich bald bekommen?“ — Tout de suite! incessament! à la minute!“ Unterdessen harrte ich so lange, daß man das Journal füglich noch ein Mal hätte schreiben, drucken und lesen können. Vom Warten gesättigt, griff ich endlich nach dem Hute, als plötzlich meine Keule zur Thür herein sprang; aber — zähe, blutig, ungenießbar —

gewiß lief das Huhn, dem sie angehört hatte, noch unbesorgt im Hofe umher, als man mich à l'instant damit zu regaliren versprach.

Ich bezahlte mein Frühstück und fragte von neuem nach Herrn Gaillard. „Il n'est que deux pas d'ici (er wohnt nur zwey Schritte weit von hier)!" — Da ich mich indessen eben nicht sehr gestärkt fühlte, so bestieg ich ein Kabriolet, und überließ diese zwey Schritte meinem Führer. Wahrlich, er verdiente sein Fuhrlohn redlich, denn wir waren gewiß eine gute halbe Stunde im stärksten Trabe gefahren, als er vor der Apotheke Halt machte.

Ich gab Herrn Gaillard ein Recept, und fragte, wie bald das verlangte Präparat ge-

macht seyn würde. „Dans un moment!“ versetzte er.

„Das muß wahr seyn (sagte ich, mich niedersetzend, bey mir selbst) flink und thätig sind die Franzosen! In Deutschland gebraucht man dritthalb Stunden zu dieser Zubereitung; hier ist sie das Werk eines Augenblicks, den ich ruhig abwarten will, um den ungeheuer-langen Weg nicht noch ein Mal machen zu dürfen.“

Indessen hatte ich nicht nur alle Fensterschreiben, sondern auch alle Büchsen der Officin mehr als funfzig Mal durchgezählt, als Herr Gaillard, der meine Absicht inne zu werden schien, höflichst zu mir trat, und versicherte, er werde nicht ermangeln, die in Frage befindliche

Arzeney um 6 Uhr (es war jetzt halb zwey) bereit zu halten.

Verdrießlich, abermals eine Stunde verloren zu haben, warf ich mich wieder in mein Kabriolet, um zu Freund E. an der Barriere von Clichy zu fahren; zugleich bitte ich meinen Kutscher, sich möglichst zu fordern, damit ich E. noch zu Hause finde. — „O (versetzte er) seyn Sie unbesorgt! in fünf Minuten sind wir da.“

Er würde Wort gehalten haben, wenn er fünf Viertelstunden gesagt hätte, denn es schlug eben drey Viertel auf drey als mir E.s Bedienter versicherte: „Monsieur vient de sortir (so eben geht Herr E. aus dem Hause). Aber (setzte er hinzu, als er meinen Verdruß

bemerkte, da er nur auf der Nachbarschaft (un pas d'ici) iſt, ſo wird er unſichtbar gleich wieder hier ſeyn (il va revenir tout de suite).“

Auf einmal ſowohl mit dem Bedienten als mit meinem Kutſcher wieder ausgeſöhnt, ſetzte ich mich nieder, um C's Rückkunft zu erwarten. Indeſſen ſchlug es drey — halb vier — vier. Ich ward von neuem ungeduldig, warf Monſieur Botte*), den ich durchblättert hatte, auf die Seite, und fing wieder an zu ſchmollen. Umſonſt — C. erſchien nicht. — — Vor Hunger und Verdruß außer mir ſtrang ich endlich, um fünf Uhr, auf, und eilte fort, mehr als tauſend

*) Pigault-le Bruns neueſter Roman.

Mal die Zeitrechnung und das Längenmaaß der Franzosen verwünschend, nach welchen ich nur fünf Minuten und zwey Schritte zurück gelegt, und mich doch vom Morgen bis zum Abend auf dem Pflaster von Paris müde getrabt hatte, und lahm gerumpelt worden war.

Aber so geht es in dieser Stadt und in diesem Lande überall. Die große Nation ist in keiner Hinsicht größer und unerreichbarer, als in dem Fluge ihrer Phantasie, welche, zu blitzesschnell, um dem trägen Gange der Zeit, der Ausdehnung des Raums zu folgen, und zwischen dem Anfangs- und Endpunkte zu verweilen, stets von einem Extreme zum andern eilt überall — im Kabinette und in der Marionettenbude, auf dem Katheder und in der Oper,

auf der Kanzel und an den Altären der Venus — ſieht man hier Yorik's Friſeur, der ſeine Locke in den Ocean taucht. Die Regierung decretirt, und ſogleich wird jedes Departement auf ſeine Koſten ein Kriegsſchiff ausrüſten, die Republik eben ſo viel neue Schiffe auf dem Meere, als Provinzen in ihrem Gebiete zählen, und mit dieſer neuen Seemacht unverzüglich über den Kanal nach England gehen, um dieſen Erbfeind in Nichts zu verwandeln; denn von Paris bis London iſt ja, wie die Journaliſten verſichern, nur „un pas.“ Daß Frankreich weder Schiffswerfte, noch Baumaterialien, noch Tau- und Hanfmagazine, noch Arbeiter, noch Matroſen genug hat, um mit allem Gelde in der Welt die decretirten Schiffe zu erbauen und

zu bemannen — gesetzt auch, daß dieß an und für sich nur das Werk einiger Monate wäre — welchem unter den diesseits des Rheins Gebornen könnte so etwas einfallen!

Sonderbar ist es, daß der Rhein, welchen man jetzt als die natürliche Grenze zwischen Deutschland und Frankreich betrachtet, auch in der Phantasienwelt beyder Nationen einen merklichen Einschnitt macht. Auf der deutschen Seite hat die Einbildungskraft nur sehr kurze Flügel; die ihr vielleicht durch Organisation, oder durch bürgerliche Verhältnisse, oder durch die kalte Vernunft beschnitten werden. Kaum hat man aber das westliche Ufer des Flusses betreten, so fangen ihre Schwingen mächtig an zu wachsen, bis sie sich in der Hauptstadt

auf Adlersflügen zur ersten Nationalgottheit erhebt. Kaum verläßt man den Nachen, der auf dem Rücken des Stromes beständig zwischen beyden Nationen hin und her schwebt, so gehen, mit den ungeheuern Courierstiefeln der Postillione, zugleich auch die Französischen Zeit- und Längenmaaße an, und Yoriks Friseur weicht dem Reisenden nicht mehr von der Seite.

Unter diesen Umständen zweifle ich gar sehr, daß irgend Jemand hier, wo Wahrheit und Natur beynahe unter die Undinge gehören, ich will nicht einmal sagen sein Glück machen, sondern auch nur einen unbedeutenden Zweck erreichen werde, wenn er sich nicht nach dem Charakter der Nation bequemt, und sie mit ihrer

eignen Münze bezahlt. Man muß sich auf ihr Phantasienroß setzen, ihren Gallop beginnen, ihre hyperbolische Sprache führen, wenn man zurecht kommen, wenn man auch nur die unbedeutendsten Lebensbedürfnisse zu rechter Zeit und nach Wunsch erhalten will.

Wer dieß für übertrieben hält, der bestelle nur einmal bei irgend einem Handwerker, z. B. bey dem Schuster, ein Stück Arbeit, und erwarte treuherzig, daß man es ihm nach deutscher Sitte zur bestimmten Zeit liefern werde. Ich bin gewiß, sein Bedienter wird auf dem Wege zum Schuster, zwey Paar Stiefeln gekauft haben, bevor dieser nur einmal daran denkt, das versprochene Paar zuzuschneiden. Oder er setze sich bey einem Restaurateur nieder,

und fordre ſchlechthin zu eſſen. Wohl ihm, wenn er ſo ſchnell bedient wird, als ich mit meiner Keule.

Jetzt, dem Himmel ſey Dank, verſtehe ich das Ding beſſer. Ich ſetze mich bey Herrn Very oder Raubet zu Tiſche. Bringt man nicht im Augenblick, was ich verlange, ſo ſchreye ich: „hier ſitze ich nun ſchon eine volle Stunde und harre, hungrig wie ein Wolf, und ſo durſtig, daß ich die Seine austrinken möchte, vergebens auf einen Löffel voll Suppe!“

Das macht Herrn Very aufmerkſam. Aber er findet meine Übertreibung noch nicht kräftig genug, denn er ruft ſeinen Leuten zu: „Monſieur va mourir de faim (der Herr iſt dem

Hungertode nahe)!“ und nun erhalte ich zu essen.

Man lache, wenn man Lust hat. Allein so und nicht anders will der Pariser behandelt seyn. Man fordre, und er verspricht; man bitte, und er verbeugt sich; man werde unwillig, und es fehlt ihm nie an Entschuldigungen. Aber bey dem Allen kommt man nicht zum Zwecke, so lange man die Sprache der Natur und Wahrheit führt, und ich bin überzeugt, der hitzigste Grobian würde nicht weiter kommen, wenn er nach deutschem Gebrauche ein paar Ohrfeigen austheilte. Er müßte, um auf ein Französisches Ohr Eindruck zu machen, wenigstens noch 99 zulegen. „Je vais te donner mille soufflets!“.

2.

Ansicht von oben herab.

Wer Paris mit einem Blicke überschauen will, der besteige mit mir entweder die Kuppel des Pantheons, oder den Gipfel der Anhöhe Montmartre, wo er diese Königin der Städte, von jener aus, rings um sich her, von diesem gerade vor sich im Süden, zu seinen Füßen liegen sieht. Welch eine ungeheure Menge von Straßen, Plätzen, Gärten, Schlössern, Pallästen, hier, wo in der grauen Vorzeit nur ein kleiner Haufen armseliger Fischerhütten stand! Von der schwindelnden Höhe herab erblickt man Alles verkleinert, gleichsam als in einem Guckkasten, der aber mehr als ein Jahrzehend hindurch dem

zuschauenden Europa täglich neue Bilder darstellte, und jetzt beynahe dem ganzen Erdkreise Gesetze vorschreibt. Man überschaut hier eine Million Menschen beyderley Geschlechts, von jedem Alter, aus allen Nationen und Religionsverwandten, die das Gepräge aller Tugenden und aller Laster an der Stirne trägt

Die entgegengesetzteſten Extreme — das Gute und das Böse, der Reichthum und die Dürftigkeit, die Offenherzigkeit und die Kabale, die Uneigennützigkeit und die Selbstsucht, die Bescheidenheit und der Hochmuth, die Aufklärung und der Aberglaube, die Gelehrsamkeit und die Ignoranz, das Genie und die Dummheit, die Weisheit und die Thorheit, die Redlichkeit und das Verbrechen — finden sich hier

beysammen und machen gleichsam eine zweyte Büchse der Pandora aus.

Hier schmachtet das unerkannte Verdienst neben dem üppigen Thoren, hier lebt die Buhlerin neben der tugendhaften Hausfrau, hier wohnen der Christ und der Jude, der Franzose und der Engländer, der Rentenirer und der Notärier, die Feildirne und die Betschwester, der Prälat und der Comediant, der Autor und der Hanswurst, der Buch- und der Tuchhändler, ohne einander zu kennen, unter Einem Dache. Hier erhebt sich der Pallast eines Millionärs neben der Hütte eines armen Savoyarden, dort ein Meisterwerk der Kunst neben einem Denkmale der rohesten Unwissenheit; hier ein ehrwürdiger Tempel der Gottheit neben der

Bude eines Gaukelspielers, dort ein glanzendes Opernhaus neben einem mit eisernen Pforten und Gittern versehenen Kerker; hier ein Spielhaus neben einer Verpflegungs-Anstalt, dort ein Erziehungs-Institut neben einem Bordelle. Hier ertönt die Musik eines prachtvollen Balles, dort das Gewinsel der Kranken eines Hospitals. Hier ermuntert ein blinder Bettler durch seinen Gesang den reichen Hypochonder zum Genuß der Freuden des Lebens, dort kracht ein Feuerwerk unter den Fenstern eines Sterbenden auf. Hier zieht man zum Besten der Armen eine Lotterie, dort begegnet eine Fastnachtsmummerey einem Leichenzuge.

Fastnachtsmummerey! Beynahe möchte man behaupten, daß in Paris Alles nichts weiter

als Mummerey sey. Hier verbirgt sich das Laster hinter dem Schleyer der Tugend, hier schmückt sich das Verbrechen mit dem Gewande der Unschuld. Der Ehrsüchtige scheint die Uneigennützigkeit selbst, der Wucherer brüstet sich mit seinem Zartgefühl, der Lieferant lobpreiset seine Redlichkeit; hier sieht man angesehene Männer mit Aemtern handeln, dort Richter mit Weibern Urthel fabriciren; hier Projectenmacher ihren baufälligen Credit zu Gelde machen, dort Spieler, denen die Verzweiflung am Herzen, eine gleichgültige, heitre Miene annehmen; hier Weibspersonen, die keine Ehre mehr zu verlieren haben, sich auf ihre Tugend steifen, dort Dummköpfe den Tiefsinnigen spielen, und Erz-Ignoranten über Künste und

Wissenschaften philosophiren; hier Priester des Herrn mit dem lächerlichsten Stutzer um die Wette haseliren, dort ehrbare Magistratspersonen sich mit Geschicklichkeit auf dem Absatze herum drehen; hier Mütter einer zahlreichen Familie ihren Töchtern den Galan wegkapern, dort ausgediente Bublerinnen als Betschwestern mit dem Himmel liebäugeln; hier reiche Knikker über ihr Elend klagen, dort Leute, die das Ihrige bis auf den letzten Heller durchgebracht haben, noch immer eine glänzende Rolle spielen. Kurz, hier ist Alles Täuschung, Alles Heucheley; Jeder will hier etwas Andres scheinen, als was er ist.

Und die Triebfeder alles dieses Beginnens ist? — Der Eigennutz! Der Eigennutz ist das

Schwungrad, welches diese ungeheure, zusammengesetzte Maschine in Bewegung setzt; der Eigennutz der Punkt, um welchen Alles sich dreht; der Eigennutz der Wurm, welcher fast an jedem Herzen nagt und den Keim des Guten zerstört. Er ist die Centripetal- und Centrifugalkraft, welche die Individuen der Gesellschaft bald einander annähert, bald wieder von einander entfernt, und ohne die das Ganze sehr bald in Stillstand gerathen, oder sich gar auflösen würde. Man sehe nur jenes ungeheure, rastlose Treiben, Drängen und Toben! Wenn man aus einer Landstadt nach Berlin, nach Hamburg oder Wien kommt, so glaubt man, über das allgemeine Leben und Weben staunend, in einen andern Planeten versetzt zu

seyn, wo Alles, mehr an einander gedrängt, einen weit regern, raschern Gang hat. Aber man begebe sich von Paris aus wieder nach einer von jenen Hauptstädten Deutschlands, und man wird sie nicht wieder erkennen. Das Gewühl scheint verschwunden, die Thätigkeit erschlafft; Alles weit stiller, einsamer und öder.

Nicht wahr, die Vergleichung ist für unsere stolzen Pracht-Örter ziemlich demüthigend? Aber ich kenne eine, die noch weit demüthigender für Paris ist. Übersiege — geliebter Leser, der du mit mir auf dem Gipfel des Pantheons stehst — übersiege mit deiner Phantasie das nächste halbe Jahrhundert und blicke dann auf eben das Geschlecht herab, welches sich jetzt zu deinen Füßen tummelt! Wie viele jener zahl-

losen Individuen glaubst du nunmehr noch wahrzunehmen? du würdest eine sehr kühne Behauptung wagen, wenn du wähntest, den zwanzigsten Theil. Und die übrigen, wo sind sie? — Dort, auf dem Gottes-Acker, mit allem ihren Dichten und Trachten, allen ihren Entwürfen, Wünschen und Hoffnungen verscharrt und vergessen! Der Staatsmann und der Lumpensammler, der Priester und der Possenreißer, der redliche Mann und der Beutelschneider, die Bet- und die Bublschwester, Alle haben dort das Ziel ihrer Bestrebungen gefunden, und diejenigen, welche ehemals einander so oft den Weg verrannten, welche stets zusammen im Streite lagen, welche einander nicht vor Augen sehen konnten, ruhen dort in friedlicher Ein-

trachtet neben einander. Der Tod hat Alle zur Ordnung verwiesen, Allen die Larve abgezogen, Alle mit einander ausgesöhnt. Wie einsam, wie öde ist die Königsstadt, Gras wächst in ihren Gassen, Waldvogel nisten in ihren verlassenen Gärten, Fledermäuse und Eulen im Gipfel ihrer Palläste. Und was würde sie, ohne den Zuwachs neuer Bevölkerung, nach Verlauf eines vollen Jahrhunderts seyn? Eine todte Steinmasse, ein wüster Schutthaufen, ein Labyrinth von Trümmern, an denen man mit Mühe noch kaum den Namen ihrer vormaligen Besitzer erkennen würde.

Sic transit gloria mundi.

3.

Practica est multiplex.

Krämer, Trödler, Marketender, Ausrufer, Lotteriezettelträger, Nativitätsteller.

„Was mögen doch alle diese geschäftigen Menschen beginnen, und wovon mögen sie leben?“ sagte ich zu mir selbst, als ich jenes Getümmel zum ersten Male beobachtete. Wie mannichfaltig nun ihre Bestrebungen auch immer sind, so getraue ich mir doch zu behaupten, daß die Hälfte aller Einwohner von Paris sich entweder vom Müssiggange oder gar von der hier aufs höchste gestiegenen Kunst nährt, Andere zu hintergehen, zu übervortheilen und zu bestehlen.

Was zuerst die Müssiggänger betrifft, so gehört dazu, außer dem größten Theile der Fremden, eine zahllose Menge junger und alter Müssiggänger beyderley Geschlechts, welche geboren sind, um ihr ererbtes, erheirathetes oder auf mancherley, eben nicht immer allzu geraden Wegen zusammengebrachtes Gut in Kaffehäusern, bey den Restaurateurs, in den Theatern, und an andern öffentlichen und geheimen Oertern zu verzehren, den Wechsel der Moden beschleunigen zu helfen, Andere, denen sein so günstiges Loos zu Theile ward, zu necken, zu beneiden, und ihnen den Weg zu verrennen. Vermöge ihres Berufs besitzen sie eine gewisse Art von Allgegenwart, und man kann ihre wandelnden Zeitungsblätter über alle diejenigen mächtigen

Artikel zu Rathe ziehen, welche heute an der Tagesordnung, und morgen — vergessen sind.

Vom Nichtsthun leben ferner, mehr oder minder bequem, wie auf Einem Flecke angenagelt, alle Kleinkrämer, die in Buden und hinter Tischen stehend, durch ihr voyez! voilà! voici! die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu erregen suchen. Ihre Zahl ist Legion, und sie gleichen den Spinnen, die zuweilen mehrere Tage vergebens auf Beute lauern. Aber wehe der armen unvorsichtigen Fliege, die in ihr Netz geräth! sie wird bis auf den letzten Tropfen ausgesogen. In Deutschland, in den Niederlanden, u. s. w., findet man dergleichen Kleinhändler gewöhnlich in ihren Buden und Läden beschäftigt. Die Weiber nähen, stricken,

spinnen; die Männer machen irgend etwas, das in ihren Kram dient. Auch sind ihre Preise gewöhnlich sehr mäßig; es genügt ihnen ein billiger Gewinn. Hier hingegen ist das Prinzip dieser Menschenklasse: so wenig als möglich zu leisten, hingegen so viel als nur immer angehen will, zu erhaschen. Die Hände in den Schoos legend sinnen sie nur darauf, wie sie ihre Kunden am besten beschwatzen, berücken und verblenden können. Sie schämen sich nicht, zumal von einem Fremden drey, vier, ja zuweilen zehn Mal so viel zu fordern, als sie zu erhalten gedenken. Die allerschlechteste Waare von der Welt wird mit vielen pomphaften Worten herausgestrichen; man betheuert auf Ehre und Gewissen, daß es keine bessre in der

ganzen Stadt gebe, daß sie unvergänglich sey, daß man für ihre Güte hafte, u. s. w., der treuherzige Kundmann glaubt, kauft, und — wird betrogen; ja er mag froh seyn, wenn man, (falls er einfältig genug ist, darüber zu klagen,) sich mit leeren Ausflüchten begnügt, und ihm nicht noch obendrein ins Gesicht lacht. Auf solche Weise habe ich einen Hut für 24 Livres in sieben Wochen verbraucht, ein Paar Stiefeln für 36 Livres nach vier Wochen weggeworfen, und einen Rock für 120 Livres gekauft, der vor Ablauf eines Monats durchlöchert war, und auf allen Nähten aus einander ging.

Mehr Mühe und gewöhnlich auch mehr Ehrlichkeit haben diejenigen Trödler, welche mit ihrer Waare auf dem Rücken in der Stadt um-

herziehen, und durch ihr unabläſſiges Geſchrey eben ſo ſehr dem Ohren Anderer als ihrer eigenen Lunge zuſetzen. Man findet dergleichen freylich in allen groſſen Städten; aber nirgends iſt ihre Zahl ſo ungeheuer groß, als in den Hauptſtädten Frankreichs; denn der Franzoſe mag weit lieber Zunge und Beine als die Arme bewegen, weit lieber ſchwatzen und umher laufen, als arbeiten.

Und was wird in Paris nicht umhergetragen! Eßwaaren aller Art, eben ſo einladend durch ihre innere Güte, als durch den Anzug ihres Verkäufers; durch das Geſchirr, worin ſie feil geboten werden, durch die Hände der Betaſtenden, durch Staub, Regen und Sonnenſchein, welcher aus der Luft, und durch ein Prieschen

Tabak, welches aus den Fingern eines schwelgerischen Schnupfers auf sie herabfällt. Gebackenes, das man mit weit mehrerm Rechte Geschmiedetes nennen könnte; frische Würstchen, die wenigstens drey Mal 24 Stunden in der Kohlenpfanne, worin man sie umträgt, gebrätelt haben; süße Trauben, bey denen die Kostenden Gesichter schneiden, als ob sie von dem Kreuzestranke genossen hätten; duftende Äpfel, die eben so oft als der verwichene Winter frostige Nächte gab, im Bettstrohe erwärmt und durchduftet worden sind. Wer einen feischen Trunk dazu verlangt, der lasse sich von jenem Umträger reichen, welcher aus einem und demselben Gefäße, Wasser, Bier und Limonade schenkt; ein Getränk, dessen labende

Kraft*) einleuchtet, wenn man erwägt, daß die obere Fläche des Gefäßes den ganzen Tag von der Sonne beschienen wird, während die untere auf dem Rücken des schwitzenden Trägers ruht.

Derjenige, vor dessen Ohre das Geschrey derer, welche Eßwaaren ausrufen, vorübergeht, findet für seinen Geschmack auf eine andere Weise gesorgt, indem ihm, außer den zahllosen Decreten des Gouvernements — sehr oft Insecten eines Sommertages, die mit dem Keime der Vernichtung in ihrem Innern zur Welt

*) à la fraiche! à la fraiche! (ein Labetrunk! ein Labetrunk!) rufen diese wandelnden Schenkwirthe.

kommen — überall eine Menge gedruckter Neuigkeiten angeboten werden, deren Gehalt nicht nur der Güte der Trauben, Äpfel und Bratwürste nichts nachgiebt, sondern auch mit ihrem Preise zu 1 — 12 Sols im genauesten Verhältnisse steht. Was indessen den letzten Punkt betrifft, so machen die, größten Theils schlüpfrigen, Producte, welche sich in den Taschen und Händen der wandernden Bücherkrödler befinden, und die dem Vorübergehenden unvermerkt zugesteckt werden, eine wichtige Ausnahme von der Regel, denn man kann immer sicher überzeugt seyn, daß sie nicht den vierten Theil dessen, was dafür gefordert wird, kosten oder werth sind.

Interessant ist es, die Figur, Stellung, Ge-

berden und den Vortrag aller dieser Ausrufer und Ausruferinnen — denn das schöne Geschlecht wetteifert in dieser Hinsicht mit dem männlichen, und man findet hier Amazonen, die im schmetterndsten Basse deklamiren — imgleichen die Gesichtszüge der umstehenden, horchenden Menge zu beobachten. Je anmaßlicher ihr Ton, je pomphafter ihre Sprache, und je gewaltsamer ihre Gesticulationen, desto unbedeutender ist der Gegenstand, worüber geredet wird, aber auch desto zahlreicher der staunende Haufen; denn nicht die Sache, sondern die Form, nicht das Wesen, sondern das Gewese ist es, was diesen herbey zieht; wenn das letzte nur nicht fehlt, über das erste sieht man schon hinweg.

Es wird die Ankunft eines Riesen gemeldet, dessen Statur, wenn die Beschreibung auch nur zur Hälfte wahr ist, Alles übertrifft, was uns die Feenmährchen in dieser Art auftischen. Jedermann kann das Lügenhafte des Vortrages mit Händen greifen; aber man sehe nur den Kerl an, welcher die Ankündigung abliest und austheilt. Wie das Riesenhafte aus allen seinen Mienen und Geberden spricht! Wer wollte ihm nicht einen Sous zu lösen geben; wer nicht hingehn und einen Menschen sehen, der den größten seiner Begaffer vielleicht um 1 oder 2 Zoll an Länge übertrifft!

Dort schreyt man eine blutige Schlacht aus, welche ganz neulich zwischen den Franzosen und Engländern vorgefallen, und wovon

der Bericht so eben durch den Telegraphen bekannt geworden ist. Jedermann ist überzeugt, daß diese Schlacht nirgends Statt fand, als in dem Schädel des Ausrufers, und daß die Beschreibung derselben gestern Abends in der nächsten Kneipe geschmiedet ward. Aber der Kerl spricht doch so zuversichtlich — hat eine wahre Stentor-Stimme — springt mit den Engländern fürchterlich um! Se non è vero, e ben trovato. Man kauft und liest.

Wer das achte Wunderwerk der Welt, oder vielmehr, wer etwas sehen will, wogegen Alles, was die Welt bisher Großes, Merkwürdiges und Wunderbares kannte, nur ein Kinderspiel und die Erfindungen aller Zeitalter und aller Nationen wahre Lappereyen sind, der gehe

nach dem Garten der Kapuzinerinnen, wo er eine große Bude, und in derselben einen kleinen Kasten finden wird, welcher jene Quintessenz alles Sehenswürdigen enthält. Es ist — ein Floh an einem goldenen Kettchen! Aber der Zuschauer nehme sich ja in Acht, daß er nicht erdrückt wird; nicht von dem Floh — denn alsdenn wäre das Ding wunderbar genug — — sondern von der zuströmenden Menge.

Indessen hört man vor diesen Buden zuweilen unerwarteter Weise die Stimme der Wahrheit. Es tritt nämlich ein Mensch auf, welcher den Ausrufer ins Angesicht Lügen straft, Alles, was dieser behauptet, geradezu für übertrieben, ungereimt, abgeschmackt erklärt, und das Publikum zum Schiedsrichter in dieser

wichtigen Angelegenheit aufruft. Man kann leicht denken, daß der Angegriffene hierzu nicht stillschweigt. Alsdenn erhebt sich ein lärmender Streit; die beyden Disputanten tragen mit großem Geschrey ihre Gründe und Gegengründe vor, wobey der Vertheidiger der Bude nicht ermangelt, seine Ehre zu verpfänden und die Umstehenden zu ermahnen, hereinzutreten und sich durch den Augenschein von der Wahrheit seiner Behauptung zu überzeugen. Sein Gegner wendet dagegen allerley ein; dieser antwortet, jener widerlegt, man tobt, man schwört, man schimpft, und das Publikum erwartet jeden Augenblick, daß die beyden Streiter einander in die Haare fallen. Aber man sey darüber unbesorgt, denn das Ganze ist nichts weiter

als ein Possenspiel, veranstaltet um Aufsehen zu erregen, und um Zuschauer herbey zu locken.

Schande, unauslöschliche Schande ist es für die große Nation, daß auch sie eine Anstalt duldet und privilegirt, welche täglich eine große Anzahl Menschen mit leerer Hoffnung täuscht, den leichtgläubigen Haufen bestiehlt, und nicht selten gerade der dürftigsten Volksklasse den letzten Bissen Brod aus dem Munde nimmt, und sie in Verzweiflung und namenloses Elend stürzt. Ich meyne das Lottospiel, wodurch auch in Deutschland noch immer mehrere kleine Fürsten ihre Unterthanen aussaugen, und das wohl schwerlich irgendwo unter dem Monde so viele Comptoirs, allzeitfertige Scribler, arbeitsscheue

Zettelträger und blinde Anhänger hat, als in Paris. Die Einschreibebücher für Strasburg, Lyon, Bourdeaux, Brüssel und die Hauptstadt der Republik liegen hier fast in jedem Kramladen aufgeschlagen, und eine zahllose Menge Ausbängebreter kündigen theils die zuletzt gezogenen Nummern an, theils sagen sie dem gaffenden Publikum, daß diesen Abend oder höchstens morgen früh die Listen geschlossen werden, und die Einsetzlustigen daher keinen Augenblick mehr zu verlieren haben. An allen Ecken und öffentlichen Versammlungs-Oertern stehen Müssiggänger beyderley Geschlechts, welche dem Vorübergehenden Lotterieloose entgegenhalten und anzuschwatzen suchen. „Wer will sein Glück machen (schreyen sie)! Wer will 1000

Livres für 12 Sols! (wobey nur der kleine Umstand vorausgesetzt wird, daß die drey auf dem Zettel befindlichen Nummern in der nächsten Ziehung herauskommen) Wer will mein letztes für 15 Sols!" mit welchem letzten es indessen eben so ernstlich gemeynt ist, als wenn ein Freudenmädchen ihrem Galane die letzte Umarmung und dann die Rückkehr zur Tugend verspricht; oder wenn eine wandernde Schauspielergesellschaft die letzte Vorstellung ankündigt, der — versteht sich auf wiederholtes Bitten, Drohen und Verlangen — so Gott will, noch viele andre folgen werden.

Herbey, herbey, meine Damen und Herren! — ruft ein artiges Mädchen auf dem Boulevard St. Denis — immer hierher, und lassen

Sie sich im Vorbeygehen die Nativität stellen! — Wer wollte sie nicht gern aus einem so hübschen Munde hören. Ich trete näher, sie drehet ein Glücksrad und läßt mich hineingreifen. Ich ziehe die Devise: un penchant bien doux m'attire apres vous (eine sanfte Regung zieht mich zu dir hin). Lächelnd sah ich das Mädchen an, und würde sogleich gefragt haben, wer von uns beyden im Accusativ oder im Dativ stehe, wenn ich nicht zum Glück bedacht hätte, daß ich in Paris war, wo man diese Frage sehr einfaltig gefunden haben würde. Allein ein Blick auf den untern Rand des Blatts gab mir gar bald die richtigere Deutung, denn es standen da fünf Zahlen, zu einer Lotteriezie-hung bestimmt. Diese waren es, welche mich

zu sich hin ziehen sollten. „So bedient man sich also auch des Aberglaubens, um das Volk zu diesem heillosen Spiele zu verleiten!“ sagte ich, und warf meine zwey Sols nebst dem zerrissenen Zettel auf den Tisch. Die Schöne lächelte — in meinen Augen bey weitem nicht mehr so reizend als zuvor — und begann wieder mit lauter Stimme ihr Herbey, herbey, meine Damen und Herren!

Einer der neuesten Französischen Schriftsteller sucht diese den Ruin besonders der niedern Volksklassen befördernde Lotterie-Anstalten zu entschuldigen, indem er sagt: „Ein so volkreicher Staat als der Französische kann nicht ohne Auflagen bestehen; auch kann es keine uneigentlichere (indirect) und freywilligere geben, als

eben diese. Und da die Pariser das Spiel so leidenschaftlich lieben, daß es ihnen zum dringendsten, für jeden Preis zu befriedigenden Bedürfnisse geworden ist: so thut der Staat wohl, von dieser Spielwuth wenigstens Nutzen zu ziehen, mit dem Ertrage der Lotterie seine Schulden zu tilgen, und mit dem Opfer seiner thörigten Mitglieder die Verdienste der einsichtsvollern und geschicktern zu belohnen!" womit denn, wie man sieht, auch zugleich alle, von der Regierung verpachtete Spielbanken gerechtfertigt sind.

Aber heißt das etwas anders als lucri bonus odor ex re qualibet? Wehe dem Staate, welcher seine Einkünfte auf die Leichtgläubigkeit, Einfalt und Schwäche seiner Bürger berechnen,

der einen Theil derselben zu Grunde richten muß, um den andern belohnen zu können! Auch möchte ich für meinen Theil nicht unter denjenigen seyn, deren Verdiensten man spendet, was man dem armen Thoren vor dem Munde wegnahm, und welche sich satt essen, damit Andre verhungern. Wenn übrigens die Erwerbungsart durch die Art der Anwendung gerechtfertigt würde, so waren Cartouche, Jonathan Wild, und der Bayerische Hiesel — die bekanntlich oft dem Einen gaben, was sie dem Andern geraubt hatten — keine Gaudiebe, sondern Ehrenmänner, die nicht auf dem Rade zu liegen, sondern an der Spitze der Französischen Regierung zu stehen verdienten.

Ich übergehe die Marktschreyer, Marionet-

kentheaterdirectoren, Equilibristen, Taschenspieler, und andre Müssiggänger, welche nicht nur selbst im Nichtsthun ihre Seeligkeit finden, sondern auch den Pöbel verleiten, still zu stehen, ihre Fratzen zu begaffen, und unter schallendem Gelächter zu beklatschen; denn klatschen muß der Franzose, wo er nur irgend etwas beyfallswürdiges zu finden glaubt; es sey auf der Gasse oder im freundschaftlichen Zirkel, im Theater oder auf dem Katheder. Er beklatscht die liederliche Schauspielerin, welche ein Amorose auf der Bühne, und die ehrbare Matrone, welche ein geistliches Lied an ihrem Claviere singt; er beklatscht, mit gleichem Enthusiasmus, Monsieur Gaillard, den Affentanzmeister, und Monsieur Haüy, den Lehrer der Blinden; be-

klatscht den Pickelhäring, welcher den Pallazzo kreischen läßt, und den Abbe Cicerad, welcher die Grundsätze der philosophischen Grammatik vorträgt; beklatscht den Bereiter Franconi, welcher sein Kunstpferd, und den Tochtermörder Trümeau, welcher das Blutgerüst besteigt. Auch ist unter den Buben und Bösewichtern, die, während der Revolution, nach einander an der Spitze der Angelegenheiten standen nicht Einer, der nicht nur bey seiner ersten glänzenden Erscheinung, sondern auch nachher bey seinem blutigen Falle, beklatscht worden wäre.

4.

Bettler. Schmarotzer.

Wer die Kunst zu betteln in ein System bringen wollte, der müßte schlechterdings nach Paris reisen, um die verschiedenen Formen zu studieren, in welche sich hier das Amagalma von Armuth und Faulheit gießt, woraus der Bettler-Orden besteht, und das hier, im Schatten der Paläste der Reichen, so bequem und behaglich zu betteln weiß. Wenn ich die Faulheit als ein Haupt-Ingredienz desselben betrachte, so muß ich hinzusetzen, daß, nach meiner Überzeugung, (in Frankreich noch mehr als in Deutschland) unter zwanzig Bettlern kaum einer ist, der nicht sein Brod durch irgend

eine Arbeit erwerben könnte, wenn er nur ernstlich wollte. Bey weitem die größte Anzahl der Armen findet es indessen ungleich bequemer, an den öffentlichen Örtern zu verweilen, und bloß durch Ausstreckung der Hand oder höchstens durch Krahen auf einem elenden musikalischen Instrumente, die Milde ihrer arbeitenden Mitbürger in Anspruch zu nehmen, und sich auf Anderer Kosten ein müßiges Leben zu verschaffen.

Man zähle und beobachte nur z. B. diejenigen Bettler, welche auf dem nordlichen Boulevard von der Magdalenenkirche bis zu den Ruinen der Bastille ihren täglichen gewissen Standhaukt haben, und die keinen der nur leidlich gekleideten Vorübergehenden ungemahnt lassen.

Wie groß ihre Anzahl, und wie verschieden ihre Methode Aufmerksamkeit und Mitleiden zu erregen auch ist, so habe ich doch unter ihnen keinen einzigen gesehen, der nicht gesunde Hände gehabt und nicht wenigstens stricken, oder spinnen, oder weben oder Netze zurfen gekonnt hätte. Übrigens habe ich bemerkt, daß gewöhnlich diejenigen die reichlichste Ernte halten, welche stumm und starr und unbeweglich, wie angenagelt, auf einem Flecke sitzen, und ruhig erwarten, daß man in das auf ihrem Schoose liegende, oder an ihrem Halse hangende Gefäß sein Scherflein lege.

Die Kunst des stummen Bettelns versteht besonders meisterhaft ein Bube von fünf bis sechs Jahren, den man Abends nie auf dem

Boulevard vermiſſen wird. Halbnackend liegt oder vielmehr kniet er auf einem Strohwiſche, und ſtarrt, obgleich hergewandt und ſehr wohl genähret, auf die an ſeinem Halſe hangende Pappentafel, deren Inſchrift die Vorübergehenden zum Mitleiden für das Elend des Unmündigen anflehet, und vor welcher eine hellbrennende Lampe lodert, deren Flamme das Dunkel weit umher aufklärt, und den Knaben nebſt ſeiner Tafel im hellſten Lichte darſtellt. Betreten ſieht man vor ihm ſtill. Es iſt als wäre er aus der Erde hervorgewachſen um bis zum Grabe auf dieſem Flecke zu verweilen, und Nachthau, Hagelſchauer und Schneegeſtöber auf ſich herabfallen zu ſehen. Aller Herzen und Aller Beutel öffnen ſich zum Erbarmen, und ſeine Taſchen

befinden sich so wohl dabey, daß sie die Menge der Sols und Liards oft nicht fassen können. Hat er seinen Standort mehrere Tage nach einander verändert, so zieht er einige hundert oder tausend Schritte weiter, und fängt dort mit dem glücklichsten Erfolge seine Pantomime von neuem an.

Unter diesen Umständen ist mit Gewißheit vorauszusehen, daß dieser Bube mit der Zeit zwar wohl seine Inschrift aber nie seine Lebens-Art ändern, und folglich bis an seinen Tod ein arbeitscheuer Taugenichts bleiben werde. Ich kenne in Paris einen Menschen dieser Art, welcher dies Handwerk länger als ein halbes Jahrhundert getrieben, darauf geheirathet, Kinder gezeugt, und jeder seiner fünf Töchter zehn tau-

send Livres zur Ausstreuer mitgegeben hat. Wenn man nun annimmt, daß er nur eben so viel zu seinem eignen Unterhalte zurückbehalten habe, so war dieß durchaus unnütze Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft im Besitz von 100,000 Livres, die er der Gutherzigkeit seiner Mitbürger abzuschmeicheln wußte.

Indessen giebt es unter diesem, meistens aus nichtswürdigen Taugenichtsen bestehenden Haufen von Kindern der Armuth allerdings einzelne Individuen, welche wahrhaft unglücklich sind, und die im höchsten Grade Mitleiden und Unterstützung verdienen. Dahin gehören besonders diejenigen, welche, ehmals im Besitze von Pallästen, Land- und Rittergütern, durch die Revolution plötzlich vom höchsten Gipfel

des Reichthums in den Abgrund der Dürftigkeit und des Elends gestürzt wurden, und deren einziges Verbrechen darin bestand, daß sie wohlhabend waren. Wem wird nicht das Herz bluten, wenn er einen Marquis bemerkt, der seines ehemaligen Kammerdieners Rock trägt; einen Grafen, der sich wöchentlich ein Mal bey seinem ehemaligen Kutscher satt ißt; einen Herzog, der vormals nie anders als in einer sechsspännigen Karosse in Begleitung von Laufer und Mohren öffentlich erschien, der aber jetzt nicht mehr am Tage über die Gasse gehen kann, weil seine Strümpfe nicht mehr an die Knie hinauf reichen wollen!

Erst gestern Abend traf ich in einer der unerleuchtetsten Gegenden des Boulevards einen

Greis, der sich, von den Doppelreihen der Lustwandelnden entfernt, an den Häusern hinwegdrückte und — waren es seine Kräfte oder seine Scheu, was ihn hinderte? — alle zwanzig bis dreißig Schritte stillstehend seinen Spaziergang unterbrach. Als ich neben ihn kam, zog er den Hut, verbeugte sich tief und seufzte. Ich schob hinein, was ich in die Hand bekam, und entbehren konnte. Ich hörte seinen Dank nicht, vielleicht weil er an der Mauer verscholl, gegen die er das Gesicht kehrte.

„Gott! — sagte, als er verschwunden war, wehmuthsvoll meine Begleiterin, eine Dame, die durch die Revolution Mutter, Bruder und Vermögen verlor — Gott! das war der ehmalige Graf von N***!"

Gern wäre ich umgekehrt, um ihn um Verzeihung zu bitten, daß ich so wenig geben konnte, wenn das nicht sein Gefühl von neuem hätte verwunden müssen. —

Es giebt in Paris eine zahlreiche Menge Individuen, die, zu sehr Edelleuten, um Vermögen zu besitzen, zu talentlos, um durch Arbeit irgend etwas zu erwerben, zu stolz, um Almosen zu erbitten, und zu ehrlich (vielleicht auch nur zu ungeschickt oder zu feig), um sich vom Rauben und Stehlen zu nähren, ein bequemes, sorgenfreyes Leben führen, und die (bey dem Troste, kein Sperling falle hungertodt auf die Erde, und es sey genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe) zufrieden

mit dem, was das Glück ihnen heute beſcheert, ſich nie um den andern Morgen bekümmern.

Dieſe, in gewiſſer Hinſicht beneidenswerthen Menſchen, welche die Sprache des gemeinen Lebens Schmarotzer nennt, würden die glücklichſten auf Erden ſeyn, wenn ſie nicht, unfähig, ihre Selbſtſtändigkeit zu behaupten, nur als Anhängſel Andrer zu exiſtiren, und, wie die Pflanzen, welchen ſie den Namen borgten, unvermögend, ſich aufrecht zu erhalten, zu kriechen gezwungen wären. Wohl ihnen, daß die Natur eben ſo gütig als weiſe iſt. Sie gab jenen ſaftloſen Gewächſen ſchlingenförmige Häkchen, womit ſie ſich an den vollſaftigern in die Höhe ſchmiegen und feſthalten können; und den Schmarotzern verlieh ſie witzige Einfälle,

welche sie an die Reichen, (die eben nicht im Überflusse damit versehen zu seyn pflegen,) zu fesseln vermögen. Altera sic alterius crescit ope res et conjuvat amice. Auf diese Art bedürfen diejenigen, welche oft Alles wissen, gleichwohl derer, welche Nichts wissen; und diejenigen, welche Alles haben, dennoch derjenigen, welche nichts haben.

Ein Reicher, den man aber nicht als den Erfinder des Schießpulvers kannte, hatte einen Hausfreund, der blutarm, aber dabey ein Erzschlaukopf war. Das Ding ging Anfangs recht gut. Der Reiche gab die guten Mahlzeiten, der Arme die witzigen Einfalle, worüber sich jener freute, als ob er selbst sie gehabt hätte. Er bekatschte sie, ja nicht selten eignete er sie

ſich ſogar zu. Dieß verdroß den ſinnreichen Tiſchfreund, und darin hatte er Unrecht; man kann ſich immer noch ſehr glücklich ſchätzen, wenn man Fortunens Lieblingskindern nichts als ein wenig Eitelkeit aufzuopfern braucht. Der Reiche und der Arme entzweyten ſich. Aber was entſtand daraus? Jener mußte auf die witzigen Einfälle, dieſer hingegen auf die guten Mahlzeiten Verzicht thun. Indeſſen merkten ſie endlich doch, daß Einer den Andern nicht entbehren konne, und ſeitdem wurden die Mahlzeiten und die Einfälle wieder gemeinſchaftlich.

Der Arme ſchreyt nicht ſelten Ach und Wehe über den Reichen. Das iſt zwar ſehr natürlich, aber darum eben noch nicht vernünftig. Der

Eine bedarf des Andern, obgleich nicht jeder Arme ein Witzling, und nicht jeder Reiche ein Pinsel ist. Es geht ihnen, in jenem Betrachte, wie einem gewissen Organisten und seinem Blasebalgtreter. Der erste war nämlich ein Mann, von großen, seltenen musikalischen Talenten, aber dabey im höchsten Grade von sich selbst eingenommen; sein Untergehülfe war ein Schafskopf.

Einst hatte der Organist gleichsam sich selbst übertroffen, und war darüber sehr vergnügt. — „Mein Seel! (sagte der Blasebalgtreter, der es bemerkte, mit dummen, tölpischen Lachen, indem er sich die Hände rieb) mein Seel, Herr! das Stück haben wir 'mahl schön ausgeführt!“ — Das einfaltige Schaaf glaubte es wirklich,

und man konnte ihn daher lassen. Aber nicht so der Organist, dessen thörichter Hochmuth hier mehr als jemals erwachte.

„Was? Wir? Wir? (fragte er empfindlich) Geh' mahl ein Mensch den Dummbart an. Er glaubt wahrhaftig, hier mehr als eine Null zu seyn. — Nein, Gimpel! Ich allein, ich bin's, der hier in Betracht kommt. Du und dein Blasebalg seyd nichts weiter als Maschinen." —

Am folgenden Sonntage spielte der Organist ein anderes Stück. Aber mitten im Gesange verstummte plötzlich die Orgel. — Allgemeines Aufsehen in der Kirche. — Der Organist, vor Wuth außer sich, tobte, fluchte,

schimpfte. „Karl, tritt doch! Warum trittst du nicht, Hallunke!“

Hier steckte der Pinsel, auf die Zehen tretend, den Kopf durchs Gitter und rief: „Nun, Herr! Er meynte ja, ich wäre eine Null. Sieht er's nun, daß hier Unserer zwey sind? Oder bin ich noch immer eine Maschine? He!“ —

Friede sey also zwischen den Reichen und den Armen! — —

5.

Wenn sie nicht hören, reden, fühlen, Noch sehn; was thun sie denn? Sie spielen.

Zwischen den Bettlern und Dieben (von welchen letztern in dem folgenden Aufsatze die Rede seyn wird) stehen mit Recht in der Mitte die Spieler, die sich von diesen bloß dadurch unterscheiden, daß sie gewöhnlich reich sind, und eben deswegen nicht nur nicht gehangen, sondern sogar öffentlich geduldet und privilezirt werden; sintemal, wie schon oben gesagt ist, lucri bonus odor ex re qualibet. Leute, die einen Naturfehler haben, suchen denselben gern zu verstecken; die Verwachsenen

kriechen in eine Schnürbrust, die Krummfüßigen in steife Couriersstiefeln, die Gabelbeinigen in lange Pluderhosen. Wer schlau genug ist, seine Mißgestalt durch einen Mode-Artikel zu verschleyern, der kann zuweilen sogar für kerngesund und schön gelten. Diesem Kunstgriffe zufolge haben die Spieler in Frankreich ihre Lasterhöhlen durch den pomphaften Namen Académies de jeux zu heiligen gewußt. Bey dem ersten Worte denkt man sogleich an den ehrwürdigen Plato, und vergißt darüber Lips Tullian und Schinderhannes, deren Andenken sich unmittelbar an das letzte anschließt.

Wer Lust hat, den Orkan der tobendsten Leidenschaften — der Hoffnung, der Freude, des

Kummers, der Wuth, der Verzweiflung — in jedem Augenblicke den Conflikt des menschlichen Herzens durchlaufen zu sehen, der trete hinter die grüne Tafel und beobachte diese Akademiker, die so gern kaltblütig scheinen möchten, und die doch, ehe man sich's versieht, durch ein unwillkührliches Bravo, oder durch Kauen an den Nägeln, Zähneknirschen und Stampfen mit dem Fuße, verrathen, was in ihrem Innern vorgeht. Ich möchte die Antwort hören, welche erfolgen würde, wenn man einer dieser Menschenfiguren zumuthete, zur Rettung eines Unglücklichen, zur Erziehung vaterloser Unmündigen, zum Wohle einer verarmten, tugendhaften Familie, sich nur Eine Stunde lang hinter dieser Tafel den Launen des Glücks und dem

Kampfe mit sich selbst auszusetzen. „Sind Sie wahnsinnig, mein Herr! Oder halten Sie mich für einen Tollhäusler!“ wäre das Geringste, worauf man Rechnung machen könnte. Nur der Habsucht bezaubernder Sirenengesang vermag sie zu verleiten, sich in dies Meer voll Untiefen, Klippen und Abgründe hinaus zu wagen.

Wenn man diese unaufhörlich nach Gold dürstenden Automaten nach ihrem Innern beurtheilen wollte, so sollte man kaum glauben, daß die äußere Verfassung ihrer Zunft so gleichförmig und regelmäßig ist. Da es vielleicht manchem Leser angenehm seyn könnte, dieselbe kennen zu lernen; so will ich sie hier etwas näher auseinander setzen.

Die Direction des ganzen Hazardspielwe-
sens in Frankreich ist verpachtet, so, daß jedes
Departement seinen eignen Pachter hat, der,
nach Maaßgabe der Große, der Bevölkerung
und des Wohlstandes desselben, monatlich eine
gewisse Summe Geldes an die Regierung be-
zahlt, wofür er das Recht erhält, in seinem
Bezirke so viel Spielhäuser anzulegen, als er
für gut findet. Ungeachtet indessen, bey einer
solchen Pacht-Übernehmung, gewöhnlich nur
Eine Person an der Spitze steht, das heißt, den
Namen dazu hergiebt, so haben doch immer
mehrere (in der Regel Banquiers, seltener
wohlhabende Privatpersonen,) daran Theil.
Wer die Einrichtung der einen Spiel-Aka-
demie kennt, der kennt sie alle. Ich rede hier

von denen im Seine-Departement und beson-
ders in Paris, welche monatlich 300000 Livres
Pacht geben, wofür der Hauptfermier oder
vielmehr die Hauptregie (denn es haben sich
vorzüglich in der Hauptstadt mehrere Inter-
essenten zu einem so löblichen, patriotischen Un-
ternehmen vereinigt), im Palais royal drey
Banke für eigne Rechnung hält, die übrigen,
in den verschiedenen Quartieren der Stadt ver-
theilen aber an Unterpächter überläßt, deren
in Paris überhaupt etwa achtzig seyn mögen.
Jeder derselben muß an jedem Morgen
bey dem Hauptbüreau der Regie seinen Pacht
abliefern. Unterläßt er es nur ein einziges Mal,
so wird seine Bank sogleich von der Polizey versie-
gelt; denn diese ehrlichen Leute kennen weder

Nachsicht noch Credit. Man kann leicht denken, daß der tägliche Tribut, nach Maaßgabe des Locals, der Kasse der Bank, der Zahl der Tafeln, an welchen man spielt, und deren zuweilen 4 bis 6 sind, u. s. w., sehr verschieden seyn müsse. Die Bank im Hotel d'Augny (rue la grange batelière) eine der ansehnlichsten in Paris, zahlt täglich 30 Carolinen, oder 180 Thaler Sächsisch. Auch die Miethe für die Zimmer, worin man spielt, ist verschieden; die kleinern Banken erlegen jährlich 4 — bis 6000, die größern von 12 — bis 24000 Livres, woraus denn beyläufig erhellet, daß jeder Hausbesitzer, der ein solches Institut unter seinem Dache hat, wenn gleich nicht seine Ehre, doch wenigstens seine Rechnung dabey findet. Da man nun in

Paris faſt überall, wobey dieſe zurecht kommt, auch jene zu entdecken gewohnt iſt, ſo ergiebt ſich von ſelbſt, wie man hier ein Exſpieler und dennoch ein très honnete homme ſeyn kann. Übrigens ſpielt man von morgens um 11 bis nachts um 11, welcher letzte Termin indeſſen, durch die Großmuth der Herren Bankhalter, gewöhnlich noch um eine halbe Stunde verlängert wird. Mit dem Schlage zwölf müſſen, dem Geſetze zufolge, alle Spielhäuſer geſchloſſen ſeyn, und da es den Verluſt der Kaſſe koſtet, ſo ſind deren Inhaber in Beobachtung deſſelben eben ſo gewiſſenhaft, als die Polizey es im Übertretungsfalle ſeyn würde.

Was das von der Bank zu beſoldende Perſonale betrifft, ſo nenne ich billig zuerſt den

Caſſirer, welcher, für den täglichen Gehalt von zwey Carolinen, für die Caſſe verantwortlich iſt, mit der er, morgens bloß in Geſellſchaft eines bey ihm im Wagen ſitzenden Schweizers, nach dem Spielhauſe, nachts aber, in Begleitung zweier nebenher reitenden Gensd'armes, wieder nach ſeiner Wohnung fahret; während dieſelbe in Thätigkeit iſt, pflegt er, abwechſelnd mit dem Pachter, in den Zimmern von einem Tiſche zum andern zu gehen, und den Gang des Spiels zu beobachten; ein Geſchäft, welches für denjenigen, dem der Himmel keine Rhinoceroshaut verliehen hat, ungefähr eben ſo viel ſagen will, als an den Höllenheerd treten, und den Martern der Verdammten zuſehen.

Außerdem befinden sich in jedem Zimmer zwey sitzende Inspectoren, die zugleich Schiedsrichter der etwa entstehenden Streitigkeiten sind; ferner, ein Inspector der Hauptregie, der dafür sorgt, daß die Gesetze und Anordnungen derselben aufrecht erhalten werden; nicht minder zwey bis vier Spione der Polizey, deren Inspector und Unter-Inspectors sich wenigstens im Hause befindet, um sowohl über sie, als über alle andere vorhingenannte Inspectoren, die Inspectorschaft zu führen; woraus denn hinlänglich einleuchtet, in welcher saubern Gesellschaft man sich an der grünen Tafel befindet. Auch diese Polizeypersonen bekommen von der Bank ihren gewissen Jahrgehalt, der sich

von 100 Carolinen bis auf 4000 Livres beläuft.

An der Tafel selbst sind, durch Abschlagen der Karten, Umdrehen der Roulette, und durch Einstreichen und Auszahlen der Gelder, 12 Croupiers in Arbeit, wovon die eine Hälfte, von drey zu drey Stunden, mit der andern abwechselt (so daß sich folglich immer 6 gegenwärtig und in Thätigkeit befinden,) und deren jeden täglich 12 bis 24 Livres erhält. Derjenige, welcher seine 3 Freystunden dazu anwendet, um bey einer andern Bank zu sitzen, bringt seinen Gehalt zuweilen aufs doppelte. Zu den Unterbedienten, die, verhältnißmäßig, täglich drey bis sechs Livres bekommen, gehören:

6 Thürhüther, die gegen eine kupferne numerirte Platte die Hüthe der Ankommenden abnehmen, und sie, gegen Ablieferung der Nummer, den Abgehenden wieder ausliefern; eine Anstalt, die, wie man leicht einsieht, eben nicht blos zur Aufrechthaltung der Höflichkeit erfunden ist, denn im Theater, auf den Bibliothéken, und wo es sonst nur etwas zu sehen giebt, wird Niemanden der Hut abgefordert.

7 Schweizer, vielleicht, baumlange Kerle, die in den Cassapassagen auf- und abgehen, um den Fremden und Kaufleuten, durch das Recht des Stärkern zu beweisen, daß sie Unrecht haben, und sie, wenn zum Unglück ebendrein ihr Geld auf der Neige ist, mit guter Manier zur Thür hinaus zu exspediren.

2 Licht- und Lampenputzer, welche, da die auf der Tafel im Verlauf befindlichen Gelüsten nicht immer so gar leicht zu entlernen sind, ihre liebe Noth haben.

6 bis 8 Exercons, welche diejenigen, die Pein in dieser Flamme leiden, unentgeltlich mit Zuckerwasser und Bier regaliren.

Außer diesen allen sind, (welches ich beynahe vergessen hätte) hier noch gewisse Personen gegenwärtig, welche eigentlich nicht gegenwärtig sind, und die man in der Kunstsprache embanchoirs nennt, verschlagene Gauner, welche von der Bank bezahlt werden, um in den Kaffeehäusern, Restaurationen und an andern öffentlichen Orten, besondere Fremde und andere unerfahrne Leute zum Spiele zu reichen;

ten, und sie zur Trink- oder, wenn man lieber will, zur Schlachtbank, zu liefern. Es ist unglaublich, wie sinnreich diese embaucheurs oder accrocheurs oft in Anlegung ihrer Plane sind; wie sie sich das Ansehen der größten Unbefangenheit zu geben wissen, wie Alles, was sie sagen und thun, nur hingeworfen und nur ein Werk des Zufalls zu seyn scheint.

Ich setze mich, bey einem Spaziergange, um ein wenig auszuruhen, auf einen Lustsitz, derjenigen einem, auf jeden öffentlichen Promenade für zwey Sols zu Dienste steht. Kaum habe ich Platz genommen, so läßt sich, in einer kleinen Entfernung von mir, ein sehr sauber gekleideter Mann mit einer einnehmenden Miene nieder. Er bemerkt, daß ich vom

Haben warm geworden bin. Endlich zieht er ein Schnupftuch aus der Tasche, trocknet sich die Stirne, und sagt, mich ansehend: „Ach, was ist das heute für eine Hitze!“ Die Höflichkeit erfordert, daß ich wenigstens etwas darauf antworte. Ich beschränke mich auf ein unbedeutendes Ja freylich! Aber das ist genug, um mit einem Franzosen ein Gespräch anzuknüpfen. Er rückt näher, und so einsylbig ich auch seyn mag, so weiß er es doch so zu lenken, daß er über meinen Stand, mein Vaterland, meine Reisefertigung, oder wenigstens über den Weg, welchen ich gegenwärtig zu nehmen denke, unvermerkt einige Auskunft erhält.

Kaum glaubt er in dieser Rücksicht nicht

ganz mehr im Finstern zu tappen, so ist auch sein Plan gemacht. Es trift sich zufälliger Weise, daß er mit mir einerley Weg zu nehmen und folglich die Ehre hat, mich eine Strecke weit zu begleiten. Ich lasse mir's gefallen; er ist darüber enchantirt. Wir kommen durch eine Straße, wo er einen nahmhaften Gelehrten kennt, der eine zahlreiche Bibliothek, eine ansehnliche Instrumenten-, Gemählde-, Naturaliensammlung oder dergleichen besitzt. Ich bitte mir einige nähere Auskunft darüber aus. Er freuet sich herzlich, mir darin dienen zu können, redet über Alles, von der Zeder auf Libanon bis zum Isopp, der an der Wand wächst, und setzt endlich hinzu, da der Inhaber dieser Seltenheiten sein vertrauter Freund sey, so

könne er sich und ihm das Vergnügen unmöglich versagen, mich mit demselben bekannt zu machen, zumal da er nur deux pas d'ici wohne. Ich nehme sein Anerbieten an, und wir gehen in ein benachbartes prächtiges Haus, wo er im zweyten Geschosse an einer Thür klingelt. Es erscheint ein garçon, dem er unser Verlangen vorträgt. Aber der in Frage befindliche Herr ist ausgegangen. Mein Begleiter ist darüber au desespoir. Glücklicher Weise fällt ihm ein, daß sich in eben diesem Hause ein Billardsaal oder ein Spielzimmer befindet, wo wir so lange hineintreten können, bis unser Gelehrter heimkehrt, der, wie man uns versichert, ne manquera pas de revenir à l'instant.

Wir setzen uns; er geht von 10 zu 10 Mi-

nuten hinaus, um sich nach seinem Freunde zu erkundigen, und kommt jedes Mal mit der Nachricht wieder, daß man ihn alle Augenblicke erwarte. Endlich fangt er an zu gähnen; mich nothigt das Gesetz der Sympathie ein Gleiches zu thun. „Eh bien!“ (sagt er, nachdem dies Duett eine zeitlang gewährt hat,) „wie wär's, wenn wir zum Zeitvertreibe unterdessen eine Partie Billard, oder am Pharotische eine Taille mitmachten.“ Ich suche alle nur ersinnliche Entschuldigungen hervor; aber er weiß ihnen so geschickt zu begegnen, daß mir (wenn ich nicht Knall und Fall aufstehen, und ihn allein sitzen lassen will) nichts anders übrig bleibt, als den Billardstock oder die Karte zur Hand zu nehmen, und, der Naturge-

schichte zu ehren, einige Carolinen zu verlieren.

Ein Spieler von Profession ist, wenigstens in meinen Augen, eine verächtliche Creatur; aber eine Spielerin ist es noch zehn Mal mehr, ist um keinen Heller besser als eine Gauklerin. Dessen ungeachtet sieht man das, von der Natur nur zu sanften Empfindungen geschaffene Geschlecht, in Paris oft genug an der grünen Tafel reuniren, und den Männern zum Trotze Habe und Gut ihrer Spielwuth aufopfern; ein Anblick, den ich mich, außerhalb Frankreich, nicht erinnere jemals gehabt zu haben.

Wie ungeheure Summen übrigens jährlich in diesem Lande, und besonders in der Hauptstadt, verloren werden, davon kann man sich

leicht einen Begriff machen, wenn man erwägt, welch eine Anzahl von Menschen, den obigen Angaben zufolge, beständig von der Bank besoldet wird, die noch überdieß monatlich 300000 Livres Pacht erlegen muß. Bedenke man ferner, daß dieß, verhältnißmäßig, in allen 104 Departementern der Fall ist; so ergiebt sich von selbst, wie beträchtlich auf der einen Seite der Verlust der Pointeurs, und auf der andern die Einnahme der Regierung seyn muß. Auch giebt es unter jenen jährlich mehrere, welche die Zügellosigkeit ihrer Spielwuth und den gänzlichen Verlust ihres Vermögens mit dem Selbstmorde krönen, der nicht selten in oder vor dem Spielzimmer begangen wird, der aber deswegen weder auf die Pächter noch auf die

Pointirer einen sonderlichen Eindruck macht. Zufrieden, das Geld im Sacke zu haben, schafft man den Leichnam hinaus, und bekümmert sich weder um ihn, noch um seine durch ihn ruinirte unglückliche Familie. Das Mitleiden ist eine Empfindung, welche den ehernen Herzen dieser Menschen ewig fremd bleibt; ihr Ohr ist, den Klang des Goldes ausgenommen, für Alles taub, und wo dieß Metall fehlt, da hat auch ihr Erbarmen ein Ende.

Wenn übrigens nicht die Hazardspieler, eben so gut als die Lotteriespieler, mit totaler Blindheit geschlagen wären, so würden schon die ungeheuern Summen, welche die Regierung, die Pächter und Bankhalter jährlich von ihrer Schwachheit ziehen, sie von ihrem Wahnsinne

heilen, und ihnen sagen, wie überwiegend die Vortheile der Direction und Banken seyn müssen. Die Lotterie trägt, nach Abzug aller Unkosten, jährlich 13 bis 15 Millionen reinen Überschuß ein; dessen ungeachtet ist, am letzten Abende vor der Ziehung, das Gedränge in und vor den Comtoiren (welche nie unterlassen, das Publikum einige Stunden vorher durch ein ausgehängtes Brett mit dem Schlusse der Liste zu bedrohen) unerträglich.

Die Hazardspiele werfen wenigstens doppelt so viel ab; dennoch steigt die Nummer der Hüthe, welche in den Vorzimmern abgegeben werden, oft in die hunderte, und man sieht an der Roulette Hausväter, die den sauer erworbenen Unterhalt ihrer Familie, Künstler, die

ihren kümmerlichen Gehalt, und Handwerker, die ihren Wochenlohn mit zitternder Hand zum Opfer darbringen. Die Bank scheint eine Zauberschlange zu seyn, die, mit ihrem Giftbauche, Alles rings umher betäubt, und die Alles sich, unter convulsivischen Bewegungen, in ihren Rachen zu stürzen nöthigt. Noch vor wenig Abenden sah ich unter den Zuschauern einen bejahrten Mann, dem Anscheine nach einen Tischler, dessen graues Haar und gesetztes Wesen Achtung erregten. Zufälliger Weise verlor die Bank eine ganze Stunde lang fast unaufhörlich. Er bemerkte es mit einem Lächeln, worin die Schadenfreude nicht zu verkennen war. Die Croupiers zahlten zur Rechten und zur Linken; er gerieth in sichtbare Verlegenheit.

Die Bank verlor ein ansehnliches Martingale, und nun stieg seine Unruhe aufs höchste. Er öffnete ein Päckchen Laubthaler — vermuthlich den Ertrag eines so eben abgelieferten Stücks Arbeit — das er schon lange zwischen den Fingern geknetet hatte, nahm einige heraus, und fing an zu pointiren. Anfangs gewann auch er; aber in kurzem wandte sich das Glück, der Goldstrom ward rückläufig, und führte Alles, auch das ganze Päckchen meines Tischlers, mit in die Bank. Blaß und zitternd trat dieser zurück, in seinem Auge blinkte eine Thräne, die er lieber am Fenster dem aufgehenden Monde, als seinen Räubern zeigen wollte. — —

„Aber wie wird diese große Staats-Spieleinnahme verwandt?“

O, eben so edel, als sie gewonnen wird. Der prefect de police besoldet davon, (versteht sich, nachdem er einen großen Theil für sich behalten hat) die Polizeybedienten und Polizey-Spione, deren Anzahl sich auf zwanzig bis zwey und zwanzig Tausende beläuft, und ihre Wittwen. Die Verläumder der Madame Bonaparte behaupten, daß auch in ihre Kasse ansehnliche Summen davon eingehen, die sie, wenn nicht selbst beziehe, doch wenigstens durch honan ihre Günstlinge und Schützlinge überlasse. Wie dem auch seyn mag, so heißt es hier auf jeden Fall:

Wie gewonnen, so zerronnen.

Bayerische Staatsbibliothek München

6.

Diebe. Polizey.

Die Diebe und die Polizey kommen in Paris so oft und auf so mancherley Weise in Collision, daß sie es unmöglich übel nehmen können, sich auch auf diesem Blatte beysammen zu finden. Wie verschieden ihre Organisation, ihr Zweck und ihr Wirkungskreis auch zu seyn scheinen; und ob sie gleich beyde nicht nur mit der bürgerlichen Gesellschaft — die Diebe mit den Reichen, die Polizey mit den Armen — sondern auch, wenigstens öffentlich, mit einander im ewigen Kriege leben, so laufen doch ihre Wege sehr oft wieder zusammen; und wenn man nur irgend behaupten kann, daß ein Stand in der

Welt um des andern willen da sey, so gilt es gewiß in Paris von diesen beyden.

Was zuerst die voleurs (Haus-, Straßen, Taschendiebe) betrifft, so denkt man sich in Deutschland unter dem Worte Dieb gewöhnlich einen Menschen in zerlumpten Kleidern und zerrissenen Schuhen, den die Noth, die Furcht vor dem Hungertode, zwingt, sich an dem Eigenthume Andrer zu vergreifen; und von dieser Art sind denn auch, dem Himmel sey Dank, wohl unstreitig die meisten Räuber jenseits des Rheins. Ganz anders aber verhält sich's in Paris; hier ist das Stehlen ein Handwerk freyer Wahl, eine Liebhaberey, eine schöne Kunst, deren Mitglieder ihre Zunft, ihre Verfassung, ihre Gesetze haben, und die, weit entfernt, durch

ihr Äußeres Mitleiden zu erregen und ein Warnungsschild auszuhängen, im neuesten Geschmack gekleidet, auf schönen Pferden und in glänzenden Cabrioletten einherstolziren. Ihr Glanz berechtigt sie, in allen Versammlungen zu erscheinen, wo es für ihren Beruf etwas zu thun giebt. Die Spaziergänge, Gärten, Schauspielhäuser, kurz, alle Örter, wo viel beau monde und viel Gedränge ist, sind ihr liebster Wirkungskreis, und wo sie dergleichen nicht finden, da pflegen sie, durch einen erregten Auflauf, durch ein Gezänk, u. s. w. sich selbst einen zu schaffen. Uhren, Tobackdosen, Geldbeutel, Brieftaschen, Halsbänder und Armketten sind die gewöhnlichsten Gegenstände ihrer Industrie. Zuweilen begnügen sie sich mit der Uhrkette,

die sie, auch wenn sie von Metall ist, mit einer Scheere sehr geschickt abzuschneiden wissen. Auf Schnupftücher beschränkt sich nur der unzünftige Pöbel unter ihnen.

Ungeachtet der vielen Academies de jeux, welche Paris in seinen Ringmauern hegt, findet man daselbst doch keine Academies de vouleurs, welches unstreitig bloß daher rührt, weil sie bis jetzt noch nicht öffentlich privilegirt worden sind; denn daß es dergleichen, daß es Schulen giebt, in denen man junge Leute im Stehlen unterrichtet, und sie diese Kunst an Phantomen, die mitten im Saale an einem Bindfaden aufgehängt sind, üben lehrt, soll außer allem Zweifel seyn. Die Aufgabe besteht alsdenn darin, dies Phantom zu plündern, ohne daß der Bind-

haben sich bewegt. Vielleicht sind indessen die Academies de voleurs sub titulo dem neunzehnten Jahrhunderte vorbehalten, das ja wohl nicht ermangeln wird, auch diesen Zweig der Industrie zum Besten des Staats zu benutzen. Vielleicht werden auch die Französischen Diebe alsdenn eben so großmüthig, als die Englischen, die ihr gestohlnes Gut dem Eigenthümer bisweilen für einen billigen Preis wieder zu überlassen pflegen; eine Grobheit, wofür die kleinen Mitglieder der großen Nation bis jetzt noch keinen Sinn haben.

So ward z. B. im verwichnen Winter einem Schiffscapitän um Mitternacht in der rue Grammont seine Uhr entrissen. Er erwischte

den Dieb beym Arme, balgte sich mit ihm herum, und würde ihm ohne Zweifel den Raub wieder abgenommen haben, wenn nicht ein anderer Spitzbube — denn gewöhnlich sind ihrer mehrere in der Nähe, um, im Fall der Noth, einander beyzuspringen — sich eiligst herzu gemacht und seinen Consorten befreyet hätte. Der Capitän bot alsdenn dem Räuber durch die öffentlichen Blätter 1500 Livres — den ungefähren Werth des Raubes, welcher in einer Cee-Uhr bestand — und, bey Verlust seiner Ehre, völlige Amnestie, wenn er das ihm durchaus unentbehrliche Kunstwerk an einem bestimmten Orte wieder abliefern wolle: aber vergebens; der Schurke war zu feig, um sich in Unterhandlungen einzulassen, und überließ

die Uhr vielleicht für den dritten Theil des Preises an einen der unzähligen Hehler, welche hier stets bereit sind, dergleichen zu versichern, und die gewöhnlich von dem Diebstahle den besten Gewinn ziehen.

Wie listig und gewandt übrigens die Pariser Diebe sind, davon will ich nur einige Beyspiele zur Probe anführen. Einst blieb ich, wenig Tage nach meiner Ankunft in der Hauptstadt, an einer Gassen-Ecke stehn, um die dort angeklebten Comödienzettel (deren, nach der Anzahl der Schauspielhäuser, gewöhnlich anderthalb Dutzend sind) zu übersehen. Nach einigen Augenblicken bemerkte ich hinter mir einen langen Kerl mit einer Galgenphysiognomie, wie man dergleichen fast immer neben

ſich erblickt, ſobald man nur irgendwo verweilt, um etwas aufmerkſam zu betrachten. Ich hatte indeſſen um ſo weniger Acht auf ihn, der, wie ich, zu leſen ſchien, da meine Taſchen gehörig verwahrt waren, und ich, zur völligen Sicherheit, das an der Uhrkette hangende Petſchaft in der Hand hielt. In der Hoffnung, etwas für meinen Geſchmack zu finden, ſtudierte ich Thaliens Küchenzettel ſorgfältig durch, wählte endlich, und war im Begriff, mich wieder auf den Weg zu machen, als ich bemerkte, daß das Petſchaft in meiner Hand frey war. Erſchrekken ſah ich nach der Uhrkette, ſie war, zugleich mit meinem langen Nachbar, verſchwunden, der ohne Zweifel die Uhr zu gut verwahrt gefunden, und ſich daher begnügt hatte, die ein-

strängige Kette zwey Mal (unter der Uhr und über dem Petschafte) zu durchschneiden und zu sich zu stecken. —

„Nun, das geseh' ich! Man muß doch wahrlich sehr im Lesen vertieft seyn, um so etwas nicht zu merken!“

So sagte ich mit dir, geliebter Leser! und schalt nicht wenig über meine Zerstreuung und Gedankenlosigkeit, bis folgende Anekdoten mich wieder mit mir selbst aussöhnten.

Ein Französischer Offizier von gesetzten Jahren wollte, von Paris aus, zu seinem Regimente in der Normandie zurückkehren, und da er ein eben so gefälliger als rechtschaffner Mann war, so hatten ihm einige seiner Freunde aus der Provinz aufgetragen, in der Hauptstadt Gelder

für sie einzukassiren. Am letzten Abende vor seiner Abreise ging er in die Oper, die, da man gerade eine erste Vorstellung gab, gedrängt voll war. Mit den Gefahren der öffentlichen Versammlungs-Oerter bekannt, hatte er seine Brieftasche sorgfältig in den unter dem Arme im Unterfutter seines Rocks befindlichen Schubsack gesteckt, und die Uniform zugeknöpft. Ruhig überließ er sich dem Genusse, welchen der Zauber der ersten Bühne in der Welt ihm gewährte. Aber man denke sich, wie sehr seine Freude vergällt ward, als er zu Hause kam und seine Brieftasche nebst allen darin befindlichen Banknoten vermißte. Man hatte ihm nämlich von außen unter dem Arme ein großes Stück Tuch aus dem Rocke geschnitten, und

durch diese Öffnung seine Baarschaften geraubt.

Ein fremder Kaufmann, welcher Juwelen von großem Werthe bey sich führete, in einem sichern Hause, in festverwahrten Zimmern wohnte, und von den ehrlichsten Leuten von der Welt bedient ward, sah sich an einem Morgen beym Erwachen aller seiner Juwelen, die er Abends zuvor beym Schlafengehen nochsämmtlich im Besitz gehabt hatte, beraubt. Kaum war er vom ersten Schrecken einigermaßen wieder zu sich selbst gekommen, so untersuchte er aufs sorgfältigste Thüren, Fenster, Schlösser und Riegel. Aber Alles war genau, wie er es Abends verlassen, nirgends eine Spur vorhanden, daß außer ihm ein

menschlicher Fußtritt innerhalb seiner vier Wände gewandelt hatte. Vor Erstaunen und Verzweiflung außer sich, ging er zum Grafen Sartine, der damals Polizeyminister war, und klagte ihm sein Unglück. Der Graf hörte ihn aufmerksam an, konnte aber aus allen seinen Angaben nicht das Mindeste folgern, und blieb daher eben so verwunderungsvoll als der Beklohne. Endlich bat er diesen, ihm aufs genaueste, ihm haarklein die Geschichte seiner letzten zwölf Stunden zu erzählen.

„Ich kam (sagte der Laufmann) Abends gegen eilf Uhr, von einem kleinen Mädchen, der Tochter meines Freundes N*, das mir einige Waaren trug, begleitet, nach Hause, legte meine Sachen ab, leuchtete dem zurückgehenden

Mädchen bis an die Treppe, verschloß dann mein Zimmer und ging zu Bette, nachdem ich Alles durchsucht und meine Juwelen unangetastet gefunden hatte. Anfangs konnte ich nicht einschlafen, weil mich eine in der Stube miauende Katze beunruhigte. Nachdem ich aber dieselbe hinausgejagt hatte, fiel ich sehr bald . . . . .“

„Genug! (rief der Polizeiminister) Mehr bedarf ich nicht. Kommen Sie morgen früh um diese Zeit wieder zu mir, und ich gebe Ihnen Ihre Juwelen wieder.“

Der Kaufmann wußte nicht, was er dazu sagen sollte, und ging zwischen Furcht und Hoffnung nach Hause. Sogleich ließ der Graf eine Anzahl mouchards (Polizeispione) kom-

men. „Hört! (sagte er) ich brauche, und zwar noch heute im Tage, einen Menschen, der vollkommen wie eine Katze zu miauen weiß. Gehe und schaffe mir einen solchen.“

Man brachte ihm deren zwey, einen Soldaten und einen Holzhauer, die sich, in des Grafen Gegenwart, als Meister in ihrer Kunst bewiesen. Aber nun fing er an, sie aufs strengste zu examiniren, wo und womit sie sich am verwichenen Tage beschäftigt, wie sie die Nacht zugebracht hatten u. s. w. Die Aussagen des Soldaten gaben zu keinem Verdachte Anlaß. Allein sein Kunstgenosse hatte in dem Hause, worin der Kaufmann wohnte, Holz gespalten. Hierauf begann der Polizeyminister ernstlich zu drohen, und erpreßte dadurch das Geständniß,

er, der Holzbauer, habe sich in des Kaufmanns Zimmer geschlichen, während dieser dem kleinen Mädchen leuchtete, habe sich in einen Wandschrank versteckt, habe, als der Kaufmann sich niedergelegt, die Juwelen genaubt, und darauf den Eigenthümer derselben durch wiederholtes Miauen so lange belästigt, bis dieser voll Verdruß sich erhoben, und die vermeynliche Katze hinausgejagt habe. — Das Resultat der Untersuchung war, daß der Dieb scharf bestraft ward, und daß der entzückte Kaufmann seine Juwelen wieder erhielt.

Dieser Zug erinnert mich an einen andern, welcher nicht minder beweiset, daß die Pariser Polizey nicht selten sehr geschickte die Gauner zu überlisten weiß, und daß Cartine, dessen man

sich noch jetzt mit Achtung für seine Talente erinnert, zum Polizeyminister geboren war. Ein Bürger hatte einem Edelmanne, aus einer der angesehensten Familien in Frankreich, eine Summe Geldes geliehen, und darüber eine Obligation erhalten, er war aber so treuherzig gewesen, sich diese von dem listigen Baron wieder abschwatzen zu lassen, worauf denn dieser die Schuld ableugnete. Der Bürger klagte, allein sein Gegner betheuerte, bey allen seinen Ahnen, und dem Glanze seiner in königlichen Diensten stehenden Verwandten, er habe nie einen Sous von dem coquin empfangen. Vergebens erzählte dieser dem Polizeyminister die kleinsten Umstände, worunter das Geld ausgezahlt sey. Umstände sind keine Personen, und

wo keine Personen sind, da sind keine Zeugen. Vergebens versicherte er, die in Frage befindliche Obligation dem Herrn Baron in Gegenwart seiner Frau Gemahlin eingehändigt zu haben. Die gnädige Frau schwur, wie ihr würdiger Gatte, sie kenne des Menschen nicht. Von dem Bürger mit thränenden Augen angefleht, und von dem Edelmanne mit Autoritäten bestürmt, wußte Sartine nicht, wie er den Handel schlichten sollte. Er beschied also die beyden Männer, als die Hauptpersonen, auf den folgenden Tag wieder zu sich. Indessen blieben beyde pünktlich bey ihren Aussagen, und er erhielt in dieser Sache nicht mehr Licht als zuvor.

„Eh bien! (sagte er endlich, nachdem er Alles nochmahls angehört hatte) Ich kenne Sie

mein Herr! (er wandte sich zu dem Bürger) als einen ehrlichen Mann, und ein ehrlicher Mann fordert nicht ohne Grund. Aber auf der andern Seite, Herr Baron, kenne ich Ihre Familie, und es ist nicht glaublich, daß Sie derselben Schande machen werden. Ich muß Sie also, bis Ihr Gegner seine Forderung gehörig bewiesen haben wird, von der Anklage lossprechen. Indessen haben Sie die Güte zu schreiben, was ich Ihnen jetzt dictiren werde."

Der Edelmann nahm Feder, Tinte und Papier, Cartine aber dictirte ihm Folgendes:

Madame! Alles ist entdeckt, und ich bin beym Polizeyminister in Verhaft. Vielleicht ist noch Rettung möglich. Aber schicken Sie mir sogleich die bewußten Papiere. —

„Und nun (sagte Sartine weiter), Herr Baron, Ihren Namen, und die Aufschrift an Ihre Frau Gemahlin.“

„Wie? Was, mein Herr! (rief der Edelmann, wüthend aufspringend) was muthen Sie mir zu! Meine Frau.....“

Sartine (gelassen) .... „kann nichts zu schicken haben. Ich weiß es. Desto besser für Sie, und desto schlimmer für den Kläger.“

Edelmann. „Nein, nimmer, nimmermehr werde ich mich dazu verstehen; nimmermehr....“

Sartine.... „Nun, so werden Sie condemnirt, und bleiben hier!

Der Edelmann bat, flehte, drohte, fluchte: Aber Sartine blieb gegen dies Alles gleich taub,

und ließ nicht eher nach, als bis das Billet abgeschickt wurde, worauf die gnadige Frau, statt der Antwort, unverzüglich die abgeleugnete Obligation überschickte, und dadurch die erste Periode des Briefes in Erfüllung brachte. —

Indessen erfuhr doch einst auch der schlaue Cartüne, daß man, in Betreff des Gesindels, welches der strafenden Gerechtigkeit in die Hände fällt, kaum vorsichtig genug seyn kann. Ein Gauner war, verschiedener Schelmereyen wegen, bereits mehrere Male eingezogen, aber, gegen Gelobniß der Besserung, und unter den ernstlichsten Ermahnungen, immer mit einer leichten Strafe entlassen worden. Endlich ward er von neuem ertappt, verhaftet, und vor den Polizeyminister geführt, der ihn zur Galeeren-

strafe verurtheilte. Der Inquisit wandte alles Mögliche an, um seinen Richter nochmahls zum Mitleiden zu bewegen. Er suchte durch Anführung vieler Neben-Umstände die Strafbarkeit seines Verbrechens zu mildern, bezeigte sich reuiger als jemahls, und schwur aufs theuerste, sich zu bessern, wenn man ihm dieß Mahl nur dieß einzige Mal noch verzeihen wolle. Umsonst, der Minister blieb unbeweglich. Indessen ließ jener nicht nach, sondern wußte seine drükkende Lage, und besonders das Unglück seiner Frau und Kinder, welche, ihres Versorgers beraubt, an den Rand des Verderbens gerathen würden, mit so lebhaften Farben zu schildern, daß Sartine endlich dennoch gerührt schien.

Sobald der Gauner dies bemerkte, fiel er auf seine Knie, küßte des Richters Füße, und flehete, unter Vergießung vieler Thranen: „O, Herr Polizeyminister! Sie sind ja immer die Gnade und das Erbarmen selbst. Erbarmen Sie sich auch meiner, und verzeihen Sie, um meiner verwaiseten, dem Hungertode nahen Kinder willen, verzeihen Sie noch dieß Mal! Meine Dankbarkeit wird, wie Ihre Güte, ohne Gränzen seyn.“

„Nun es sey! (versetzte Sartine) Aber wirst du nicht von neuem vergessen, was du jetzt angelobst?“

„O gewiß nimmer, nimmer! (erwiederte der Dieb, zufrieden aufstehend) Und damit

Sie sehen, wie ernstlich ich's meyne — — hier, Herr Minister, nehmen Sie!"

Er überreichte Sartinen die mit Diamanten besetzten Schuhschnallen, welche er ihm während des Fußkusses unvermerkt ausgemacht hatte. — —

Wenn es auf der einen Seite außer Zweifel ist, daß die Wachsamkeit der Pariser Polizey unzählige Schelmereyen verhütet, so bleibt es indessen auf der andern nicht minder gewiß, daß dieselben durch verschiedene Mangel und Mißbräuche der Justiz- und Polizeyverfassung begünstigt werden. Vielleicht rede ich darüber zu einer andern Zeit ausführlicher. Hier nur ein paar flüchtige Bemerkungen.

Ich habe schon vorhin erwähnt, daß die Polizey, allein in der Hauptstadt, über zwanzig tausend Spione besoldet, daher denn nicht leicht irgend Jemand einen Schritt thun kann ohne beobachtet und behorcht zu werden. Unter allen Volksklassen, an allen Orten, bey allen Vorfällen, hat die Polizey ihre Auflaurer, welche von dem was sie bemerken, oder vielmehr bemerkt zu haben vorgeben, täglich bey den verschiedenen Büreau's Bericht abstatten, wo es dann zu Buche gebracht wird. Wenn man nun bedenkt, daß sie beständig mit 40000 Ohren hört, so darf man sich nicht wundern, wenn sie einen gewissen Grad von Allwissenheit besitzt, ja nicht selten mehr weiß, als derjenige, welcher, Herzen und Nieren prüfend, die Wahr-

heit beym ersten Blicke durchschaut. Ich will hier nicht untersuchen, ob überhaupt ein ehrliebender Mann sich dazu gebrauchen lassen sollte, seine Mitbürger zu belauschen, und ihnen Fallstricke zu legen, sondern nur erinnern, daß es unter den Unterbedienten der Polizey die verworfensten Menschen giebt, die, bey einer nicht allzureichlichen Besoldung, je nachdem sie es ihrem Vortheile gemäß finden, bald dem Richter, bald dem Verbrecher dienen; bald auf die Seite des Gesetzes, bald zur Parthey des Lasters treten; bald den Dieb verrathen, bald ihm durchhelfen, bald mit ihm gemeinschaftlich stehlen; die heute das siebente Gebot öffentlich geltend zu machen suchen, und es morgen insgeheim mit Füßen treten. Unter diesen Um-

ſtänden kann man leicht ſelbſt erachten, ob die Polizey immer die Schärfe des Schwerts gebraucht, wenn ſie daſſelbe gegen ihre Junger, gegen Verbrecher ziehen ſollte, die zwar nicht für ihre Schandthaten, aber doch gewiſſermaßen mit denſelben beſoldet werden.

Der gewöhnlichſte Lohn der Gauner aller Art iſt das Prangerſtehen oder vielmehr das Pranger ſitzen, und die Galeerenſtrafe. Aber bey beyden äußert ſich der Franzöſiſche Leichtſinn ſo ſichtbar, und fallen ſo viele Menſchlichkeiten dabey vor, daß ſie eben nicht ſehr geeignet ſind, das Laſter zu ſchrecken. Das Prangerſitzen geſchieht auf dem Greveplatze, auf einem 6 bis 8 Fuß hohen Gerüſte, welches auf

oben der Stelle errichtet wird, wo, bey Hinrichtungen, die Guillotine zu stehen pflegt. Ungeachtet nun dieser Ort keineswegs bestimmt ist, Lachen zu erregen; ungeachtet die Verbrecher — denn gewöhnlich sitzen mehrere zugleich, auf jeder Seite des viereckten Gerüstes drey — durch die über ihrem Kopfe befindliche Inschrift, welche ihre Thaten und deren Strafe bekannt macht, auf ewig mit Schande gebrandmarkt werden; so sind sie doch fast immer sehr gesprächig und bey guter Laune. Sie spaßen untereinander und über die Zuschauer; ja ich sah neulich sogar, daß die beym Gerüste haltende Wache zu Pferde sich nicht nur mit einem der Missethäter sehr freundschaftlich unterhielt, sondern ihm auch eine Prise Taback bot, wel-

ches in Deutschland wohl nicht leicht ein Sol-
dat thun dürfte und thun würde.

Was die Galeerenstrafe betrifft, so könnte
freylich schon allein der Gedanke daran man-
chen Bösewicht schrecken. Aber die Unachtsam-
keit und die Bestechlichkeit der die Verbrecher
begleitenden Aufseher ist so groß, daß bey wei-
ten die geringste Zahl von diesen den Ort ihrer
Bestimmung erreicht. Die meisten entwischen
unterwegens, fangen ihre vorige Lebensart
wieder an, werden von neuem eingefangen,
von neuem zur Galeerenstrafe verurtheilt, und
nach irgend einem Hafen abgeführt, den sie
niemahls zu sehen bekommen. Dieß geht so
weit, daß Manche derselben diesen Cursus drey
bis vier Mal machen, daß neulich, wie ein

glaubwürdiger Mann mich versichert, von 60 Deportirten nur 3 (vermuthlich die einfältigsten und ärmsten) in dem nächsten Hafen anlangten, ja, daß sogar einer von Jenen, als man ihm sein Urtheil vorlas, frech genug war, zu den Richtern zu sagen: „Nun, so leben Sie wohl, meine Herren Collegen! Wir sehen uns, so Gott will, bald wieder.“ — —

Daß indessen bey dem Allen die Polizey dennoch überaus viel Unheil verhütet, und hier, wo das Laster sich in tausend gefällige Formen schmiegt*), nicht selten als ein deus

*) Einer meiner Bekannten wollte seine Wohnung mit einer andern vertauschen, daher denn der Hauswirth die nächstens zu räu-

ex machina, zur Rettung der Unglücklichen, hervortritt, davon will ich nur ein paar, im verwichenen Winter vorgefallene Beyspiele erzählen.

---

menden Zimmer in den öffentlichen Blättern als vermiethbar angezeigt hatte. An einem Morgen kam ein stattlich gekleideter, überaus artiger Herr, um das Gemach zu besehen. Mein Freund führte ihn umher, und ward von seinem einnehmenden Betragen bezaubert. Aber kaum war der Fremdling zum Hause hinaus, so vermißte man eine goldne Uhr, die unter dem Spiegel gehangen hatte, und die nachher eben so wenig als er wieder zum Vorschein gekommen ist.

Ein Nordischer Edelmann verließ um Mitternacht einen öffentlichen Versammlungsort, warf sich in einen Fiaker und befahl dem Kutscher, nach seiner Wohnung zu fahren, die er genau bezeichnete. Ungeachtet nun dieser bey der strengen Winterkälte sich nicht wenig forderte, so dauerte doch die Fahrt ungewöhnlich lange, und der Fremdling, besorgt, sein Führer möchte ihn nicht recht verstanden haben, war eben im Begriffe, ihn deswegen zu fragen, als plötzlich der Wagen angehalten, und der Kutscher, unter vielem Widerspruche und Sträuben, vom Bocke gerissen ward.

Eben so aufgebracht als bestürzt riß der Edelmann den Schlag auf, und fragte nach der Ursache dieses gewaltsamen Verfahrens.

Aber wie erſtaunte er, als man ihm antwortete: „Mein Herr, wir ſind Polizeybediente, und kommen, Sie aus den Händen eines Böſewichts zu retten. Der Kerl, welchem Sie ſich anvertrauet hatten, führt des Nachts mit einer falſchen Nummer. Wir wußten es lange, konnten ſeiner aber immer nicht habhaft werden. Endlich haben wir ihn erwiſcht, und er ſoll ſeiner Strafe nicht entrinnen. Übrigens haben Sie die Güte, uns Ihre Wohnung zu ſagen.“

Er that es, worauf denn einer von den Polizeydienern ſich auf den Bock ſchwang, und ihn nach Hauſe führte. Die übrigen ſchleppten den Kutſcher fort, welcher nachher auf die Galeeren gekommen iſt. Um das Verbrechen deſſelben gehörig würdigen zu können, muß man

wissen, daß alle Fiaker in Paris am Schlage numerirt sind. Der Führer des gegenwartigen hatte seine Nummer ohne Zweifel aus keinem andern Grunde verändert, als um seinen Mann unter dem Schleyer der Nacht unentdeckt in irgend einem Schlupfwinkel der Bosheit abzuliefern. —

Eine alte Betschwester pflegte alle Tage regelmäßig in die Frühmesse zu gehen um ihre Andacht zu verrichten. Einst, als sie ihr Herz recht vor der Mutter Gottes ausgeschüttet hatte, fand sie in ihrem Gebetbuche ein Billet des Inhalts, die heilige Jungfrau, von ihrem Glauben und von ihrer Frömmigkeit erbauet, habe beschlossen, die Empfängerin dieses ihrer besondern Gnade zu würdigen. Das übrige habe

diese von dem heiligen Petrus zu vernehmen, der, als zu dieser Sache ernannter Commissar, nicht ermangeln werde, ihr noch an demselben Abende in eigner Person einen Besuch abzustatten.

Über diese Nachricht, und über die Dinge, die noch kommen sollten, vor Freuden ausser sich, eilte Beate nach Hause, und befahl ihrer Köchin, bey der Zubereitung des Abend-Essens die allersinnlichste Sorgfalt anzuwenden, denn es komme für dieß Mal auf nichts geringeres an, als den heiligen Petrus recht nach Würden zu empfangen. Die vernünftigere Magd lächelte, und bat ihre Gebieterin, diese seltsamen Ideen fahren zu lassen, und einem Papiere nicht zu trauen, das ihr ohne Zweifel von irgend

einem Spaßvogel zugesteckt worden sey. Allein die Matrone, die sich durch diese Äußerungen höchlich beleidigt fand, verwies der Dirne ihre Ruchlosigkeit, und wiederholte, aller Gegenvorstellungen ungeachtet, ihren Befehl mit so vieler Strenge, daß die Magd sich nach ihrem Willen bequemen, und zur Bewirthung des hohen Gastes Anstalt machen mußte. Man kann leicht denken, daß Beate nicht unterließ, sich zu üben, und, durch allerley geistliche Übungen, sich zu der erlehnten Ehre vorzubereiten.

Kaum hatte die Mitternachtsstunde geschlagen, so öffnete sich die Thür, und der heilige Petrus, schön wie ein Engel, jedoch ohne Flügel, trat herein. Die Matrone fiel auf ihre Knie, um ihn anzubeten; aber er hob sie bald-

reich auf, und ersuchte sie, diese Ehrfurchtsbezeigung für die heilige Jungfrau aufzusparen, deren unwürdiger Geschäftsträger er sey. Über diese Demuth entzückt bat Beate, wenigstens mit ihrer leiblichen Speise fürlieb zu nehmen, welches denn der himmlische Gesandte eben nicht ablehnen zu wollen schien. Man setzte sich zu Tische, man betete sehr andächtig, und der heilige Petrus war eben im Begriff, das erste Glas Wein zum Munde zu führen, als zwey Jünger ins Zimmer traten, auf deren Ankunft weder er noch seine fromme Wirthin vorbereitet war. Man denke sich das Erstaunen der Letztern, als diese Ruchlosen ihren Mitjünger beym Kragen nahmen, und zur Thür hinaus schleppten, wo zwey ihrer handfesten Colle-

gen seiner warteten, um mit ihm zwar weder zu Herodes noch zu Pilatus, wohl aber zum Polizeycommissar zu eilen, der den Himmelsboten sogleich visitiren ließ, und zwey Dolche bey ihm fand, womit er, ohne Zweifel, die Beate und ihre Magd hatte ermorden wollen, um sie nachher desto ungestörter plündern zu können. —

Indessen trifft das Strafschwerd auch zuweilen einen Unschuldigen, und man kann daher, zumahl als Fremdling, in Paris kaum behutsam genug seyn. So wurden, z. B., zwey junge Dänische Edelleute, die dem öffentlichen Verhör eines Inquisiten beywohnten, und aus deren Mienen ein mouchard auf eine Verbindung mit dem Verbrecher schließen zu können glaubte, auf der Stelle in Verhaft genommen,

und nur auf die Fürsprache und Caution ihres Französischen Lohnbedienten wieder entlassen. Bey dem Tumulte, welcher vor einigen Monaten wegen Demoiselle Duchesnoy und ihrer Gegnerin im theatre français entstand, wollte der junge Graf Sch†† aus der Conditorey, wo er eine Erfrischung genommen hatte, wieder die Treppe zu den Logen des ersten Ranges hinaufsteigen. Aber ehe er sich dessen versah, hatte ihn ein Polizeydiener beym Ärmel, der ihn (den er für einen aus dem Parterre entwischenden Ruhestörer ansah) für seinen Arrestanten erklärte. Der Graf lehnte sich natürlicher Weise dagegen auf, und versicherte, daß ihm, als einem Fremdlinge, die kleinen Theaterkriege der großen Nation vollkommen gleichgültig seyen.

„Ah! Sie sind ein Fremder! (sagte der Polizeybediente) Ja, das ist etwas anders! Aber lassen Sie mich ihre Fremdenkarte sehen.“

Unglücklicher Weise hatte der junge Mann vergessen sie zu sich zu stecken. Vergebens berief er sich auf das Zeugniß einiger in der Lage befindlichen Bekannten, vergebens bat er, sich bey dem Minister seiner Nation nach ihm zu erkundigen, vergebens bot er 2000 Livres Caution. Man schleppte ihn nach dem depôt, d. h. dem Gemache, wo alle noch nicht verhörte Arrestanten, ohne Unterschied des Standes, Alters und Vergehens, beysammen eingesperrt sind, und wo sich dermahlen Subjecte befanden, welche die schönste Aussicht auf den Galgen hatten. Er bat sich Feder und Dinte aus, um

sogleich wegen seiner Freylassung schreiben zu können.

„Das hat Zeit bis morgen! (war die Antwort) diese Nacht bleiben Sie hier.“ Und er mußte wirklich nicht nur die Nacht, sondern, da sich der Minister gerade auf dem Lande befand, auch beynahe den ganzen folgenden Tag in diesem verpesteten Aufenthalte, und in Gesellschaft der verworfensten Menschen zubringen.

Noch schlimmer ging es einem jungen Arzte von meiner Bekanntschaft, der, bloß wegen Ähnlichkeit des Nahmens, statt eines Andern in Verhaft genommen, und in jenem depôt zwey Tage und zwey Nächte hindurch bey einer großen Anzahl von Diebsgesindel eingesperrt ward, das ihm Brüderschaft anbot, ihn mit

allerley Ungeziefer beschenkte, ja ihn sogar nöthigte, das Gemach auszukehren, als welches Geschäft dem jedesmaligen Ankömmlinge obliege. Endlich fand sichs denn, daß er einen andern Vornahmen führte, als derjenige, den man eigentlich suchte. Man ergriff nun den rechten, und ließ meinen unschuldigen Freund wieder los. Ein „on vous demande mille pardons" war die einzige Genugthuung, welche er für alle jene Kränkungen erhielt.

Sehr weißlich handelte daher Graf St*** aus W*, wenn er ... doch ich muß diese Anekdote wohl noch ausführlich erzählen.

Der Graf kam, im Anfange des verwichenen Winters, nach Paris, hatte sich aber kaum von den Strapazen der Reise erholt, als er —

der Himmel mag wissen, wodurch, — der Regierung verdächtig ward. Diese beschloß, ihn innerhalb 24 Stunden aus der Hauptstadt, und binnen 10 Tagen aus dem Gebiete der Republik zu entfernen. Talleyrand, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, erhielt den Auftrag, ihm diesen Befehl zu hinterbringen. Dieser, der sich eines so unangenehmen Geschäfts gern so glimpflich als möglich entledigen wollte, fuhr zum Minister der Nation, zu welcher der Graf gehört, und bat denselben, seinem Landsmanne den Beschluß der Regierung mit guter Manier bekannt zu machen.

Der Minister begab sich sogleich zu dem Grafen, lenkte das Gespräch auf verschiedene Gegenstände, und fragte endlich, gleichsam

beiläufig: „Aber was iſt denn eigentlich der Hauptzweck Ihres Aufenthalts in Paris, lieber Freund?“

Graf. „Je nun, ich will einmahl ſehen, wie er (Bonaparte) regiert.“

Miniſter. „Das kann man in vier und zwanzig Stunden nicht. Haben Sie etwa ſonſt noch irgend eine andere Abſicht?

Graf. „Allerdings; Verſailles, St. Cloud und andre merkwürdige Oerter wieder zu ſehen.“

Miniſter. „Das kann man in vier und zwanzig Stunden auch nicht. Außerdem wollen Sie ...?“

Graf. „Meine alten Bekannten wiederbeſuchen, Schauſpiele, Bälle, Aſſembleen ....“

Minister. „Oho! Das kann man in vier und zwanzig Stunden auch nicht. Aber vermuthlich wollen Sie, als ein Freund der Wissenschaften, auch ..."

Graf. ...„das Louvre besehen? Versteht sich von selbst!"

Minister. „Nun, das kann man in 24 Stunden, und wenn Ihnen gefällig ist, so fahren wir diesen Augenblick dahin."

Graf. „Ich verstehe Sie. Ich weiß nun, wie er regiert; in einer Stunde bin ich aus der Stadt, und erlasse Ihnen die übrigen drey und zwanzig. — Johann, Postpferde!"

7.

Buhlerinnen.

Ein Gegenstand, worüber sich allein ein Buch schreiben ließe; auch hat man wirklich deren mehrere darüber, die aber fast sämmtlich das Gepräge der Flüchtigkeit und Frivolität an der Stirne tragen*) Die ganze ungeheure

*) Die neueste Broschüre dieser Art, betitelt: L'espion libertin, ou le Calendrier du plaisir, contenant la liste des jolies femmes de Paris, leurs noms, demeures, talens, qualites et savoir faire, suivi du prix de leurs charmes. Au palais d'egalite, dans un coin ou l'on voit tout,

Schaar der in Paris mit ihren Reizen wuchernden weiblichen Wesen*) läßt sich in folgende, zum Theil wieder neuer Unterabtheilungen fähige, Hauptklassen eintheilen, die freylich

1803 — ist nichts weiter als ein Verzeichniß von etwa 50 öffentlichen Feildirnen, die nur eine zwar sehr zahlreiche, aber auch eine der bekanntesten Klassen der Buhlerinnen überhaupt ausmachen, und das daher Niemand kaufen würde, wenn ihm nicht die Colporteurs, durch das geheimnißvolle Wesen, womit sie's einem zustecken, eine Art von Wichtigkeit zu geben wüßten.

*) Man zählt hier etwa 130000 unverheurathete Mannespersonen, 30000 filles publiques und 10000 entretenues.

alle einerley Handwerk treiben, von denen aber dennoch die obern sich höchst empfindlich beleidigt fühlen würden, wenn man sie mit den niedern verwechselte. Denn zwischen der stolzen Lais, die in einer glänzenden Karosse (die man ohne ihre üppige Gegenwart für den Staatswagen einer jungen Herzogin halten würde,) nach Longchamp fliegt, und zwischen der racrocheuse, die sich des Nachts an einer Gassenecke jedem Ungemache der Witterung aussetzt, herrscht ein weiter Abstand, auf den sich die verschiedenen Abstufungen, Eintheilungen und Benennungen gründen, die im Grunde doch alle einen und denselben Gegenstand bezeichnen. Hundert tausend Livres jährlicher Renten, oder ein Stück Scheidemünze für ein

Viertelsstündchen — das ist der ganze Unterschied! darauf beruhen die mancherley Namen, welche nur die verschiedenen Grade des Lasters, und der Dürftigkeit ausdrücken. Ja die Courtisane, welche, beständig mit Diamanten behängt, ihre Reize nur für Hände voll Gold preisgiebt, ist bey weiten nicht einmahl immer hübscher als diejenige, welche die übrigen ungleich billiger überläßt. Nur der Eigensinn, die Schulgerechtigkeit, ein wenig Geschicklichkeit oder Verstand, und vorzüglich das Glück, machen einen so ungeheuern Abstand zwischen Weibspersonen, die Alle einen und denselben Zweck haben. Übrigens will ich sie hier nach der unter ihnen selbst bestehenden Rang-Ordnung aufführen.

K

1) Verheirathete Frauenzimmer des obern, mittlern und untern Standes, die sich, entweder aus Eigennutze, oder aus Ehrgeize, irgend einem Großen, einem Manne von Einfluß, überlassen, oder die von einem Hausfreunde, dem sie Gefälligkeiten erzeigen, in den Stand gesetzt werden, ihre Eitelkeit, ihren Luxus, ihre Launen zu befriedigen. Nicht selten duldet und genehmigt ihr Gatte diese Zügellosigkeiten, um den Ertrag derselben mit ihnen zu theilen. Auch wissen sich dergleichen Damen zuweilen eine Art von Ansehen zu erwerben, und zu begründen, welches sie oft genug an Leute verkaufen, die niederträchtig genug sind, um auf diesem Wege Ämter oder Vortheile zu erschleichen.

2) Theaterprinzessinnen; d. h. Sängerin-

nen, Schauspielerinnen, Tänzerinnen, Figurantinnen u. s. w., welche, zumahl in Paris, nur zu oft der Göttin von Cythere weit mehr zu verdanken haben als dem Gott von Delos. Obgleich das Publikum recht gut weiß, daß diese Regel Ausnahmen leidet, und daß es auch in diesem Stande tugendhafte, achtungswürdige Frauenzimmer gibt; so schadet doch der schlechte Ruf, worin die mehrsten mit Recht stehen, nicht nur den Schauspielern, sondern auch der Schauspielkunst ungemein. In der Hauptstadt Frankreichs sind jene Ausnahmen so selten, daß ein Französischer Schriftsteller sogar vorschlägt, man solle die Theaterbeldinnen und die Phronen der folgenden Klasse nicht mehr nach ihrem Tauf- oder Familiennahmen, sondern nach der Taxe

ihrer Reize benennen, und folglich statt Mamsell C. Madame H. u. s. w. immer sagen: Mamsell 100, Madame 50, Madame 10 Louisdor, welches dem Publikum, und besonders den Fremden, zur Nachricht dienen könne, die oft große Summen an Subjecte verschwenden, die Jedermann für einen sehr billigen Preis zu Dienste stehen. Ob indessen Mamsell C. Madame H. ingleichen Mamsell und Madame A bis Z mit diesem Vorschlage zufrieden seyn werden, lasse ich dahin gestellt seyn.

3) Entretenues, d. i. Mädchen, welche unterhalten werden, deren es, wie schon gesagt, ungefähr 10,000 in Paris giebt, die von Jahr zu Jahr aus einer Hand in die andere gehen. Sie lassen sich eintheilen in solche, die ihr eig-

nes Haus und ihre eigne Equipage,; oder in solche, die ihre eignen Zimmer, ihren eignen Wagen, aber Miethpferde; oder, in solche, die ihre eignen Meubeln ohne Equipage; oder, in solche, die bloß möblirte Zimmer haben; oder, in solche, die mit ihrem Unterhalter in gleichem Range, oder, endlich, in solche, die nur als Haushälterinnen mit demselben zusammen leben.

Fast alle unter diese Unterabtheilung gehörigen Subjecte haben neben dem Galane, welcher sie liebt und unterhält, einen andern, den sie lieben, und der sie oft in eben dem Grade ausplündert, als sie jenen auszuplündern pflegen. Wenn sie zu Jahren kommen, so sind sie nicht selten thöricht genug, sich zu verheirathen,

wozu sich denn freylich immer nur ein Mensch findet, dem ein behagliches Leben lieber ist als seine Ehre, z. B. ein Sudler von Mahler, ein Fiedler, ein Stück von Baumeister u. s. w.

Unter den drey so eben genannten höhern Klassen von Bublerinnen findet man in der Regel die allerschlechtesten Charaktere. Stolz, Ehrgeiz, Hochmuth, Habsucht, Verstellung, Falschheit, Hinterlist, Treulosigkeit, Gaunerey, Rachsucht, ja nicht selten Blutdurst, sind ihre gewöhnlichen Tugenden, die sie aber freylich sorgfältig genug zu verbergen wissen. Es ist kein Kunstgriff gedenkbar, den diese holdseligen Ungeheuer nicht anwenden, um den unglücklichen Mann, welcher in ihr Netz fällt, zu fesseln, zu hintergehen, und völlig zu Grunde zu rich-

fen. Ist er dahin gediehen, ist er bis auf den letzten Heller, bis auf den letzten Blutstropfen ausgesogen; so jagt man ihn ohne Gnade und Barmherzigkeit fort, und sucht einen andern zu fangen, mit welchem man eben so verfähret.

Das Unheil, welches diese zauberischen Sirenen stiften, geht über alle Vorstellung, und ich getraue mir zu behaupten, daß sie dessen weit mehr anrichten, als die ungleich zahlreichere Menge von Individuen der folgenden Klassen, die sich gewöhnlich für nichts weiter ausgeben, als was sie wirklich sind; und eben deswegen, wenigstens in diesem Betrachte, Niemanden zu hintergehen suchen. Aber nicht selten mißt das Schicksal jenen Sirenen mit eben dem Maaße,

womit sie Andere regalirten. Noch jetzt erinnert man sich in Paris an den frechen Hochmuth der verstorbenen Mamsell Deschamps; an die köstlichen Englischen Spitzen, womit sie ihren Nachtstuhl einfassen; an den königlichen Pomp, womit sie ihre Mutter zur Erde bestatten; und an die von unächten Diamanten blendend glänzende Equipage, die sie sich zu den Longchampstagen machen ließ, worin ihr aber der Polizeylieutenant zu erscheinen verbot. Noch jetzt erinnert man sich an die Schelmereyen, welche sie sich, ihr ganzes Leben hindurch, erlaubte; aber auch an die Armseligkeit und Schande, worin sie starb. —

4) Bürgerstöchter, die am Tage als Putzmacherinnen, Näherinnen, Ladenjungfern,

u. s. w. arbeiten, die Abende aber insgeheim bey den Kupplerinnen zubringen. Die Liebe zum Aufwande ist größten Theils die einzige Ursache ihrer ausschweifenden Lebensart. Mit ihrem Tagewerke verdienen sie nur den nothdürftigsten Lebensunterhalt; für die Artikel des Luxus, welche ihnen die Mode leider ebenfalls zu Gegenständen der Nothdurft macht, muß der Abend sorgen. Der ungeheure Umfang von Paris, in dessen Chaos sich so manches Laster verliert, gibt ihnen tausenderley Gelegenheit ihren Aeltern und Bekannten diese Liederlichkeiten zu verbergen; sie behalten daher den äußern Schein der Ehrlichkeit, und verheirathen sich in der Folge eben so gut, als ob sie wie Vestalinnen gelebt hätten.

5) Freudenmädchen, die nicht raccrochiren*) und die meistens in gemietheten möblirten Zimmern, für ihre eigne Rechnung leben. Sie theilen, entweder selbst, oder durch die dritte, vierte Hand, ihre Addresse aus, suchen sich in den Schauspielhäusern Kundleute, und bringen den Abend, oder die Nacht, bey irgend einer bekannten Mere-Abbesse zu, von der sie, im Nothfalle, eingeladen und, nach dem Wunsche und dem Geschmacke der verschiedenen Liebha-

*) Accrocher oder raccrocher, entern, anhaken; daher raccrocheuses, Freudenmädchen, die, besonders Abends, den Mannspersonen auf der Straße nachgehen, und sie anreden. —

ber, in Putzmacherinnen, Ratherinnen, oder in erst ganz neulich angekommene Landmädchen umgeschaffen werden.

6) Freudenmädchen im Bordelle, denen die Eigenthümerin desselben, die sie ihre Mutter (mere-abbesse) nennen, Wohnung, Kost, Wäsche, Kleider, kurz, Alles giebt, was zur Lebensnothdurft und Bequemlichkeit gehört. Aber dafür ist auch der ganze Erwerb nur für die Mama, und die armen verkauften Schlachtopfer dürfen sich nichts davon zueignen als les rubans; ein Kunst-Ausdruck, worunter man dasjenige versteht, was ein großmüthiger Liebhaber, außer der Taxe, erlegt, und das, noch dazu, in manchen Instituten zum Ankaufe der Schuhe bestimmt ist. Wenn indessen die

Mutter sie der Mühe des Sammelns überhebt, so predigt sie ihnen dagegen desto fleißiger vor, wie viel sie ihr zu verdanken haben; ihr, die sie aus Erbarmen vom Dorfe, oder von der Straße aufrafte; ihr, durch die sie Alles sind, was sie sind; ihr, von der sie Alles haben, das schöne weiße Negligé, das Sommerhabit, den warmen Winterpelz, das seidene Staatskleid, um damit in das Ambigu-comique, oder in die Varietés amusantes*) zu gehen! Wem

*) Zwey von den kleinern Theatern, welche (nächst dem Theater Montansier, dessen nachher noch Erwähnung geschehen wird,) von diesen Geschöpfen am häufigsten besucht werden.

sind sie aber auch für alle diese unverdienten Wohlthaten wohl Verbindlichkeit und Ehrfurcht schuldig, als ihr, ohne die sie im Wamms und in der Schürze gehen, sich Schwielen in die Hände arbeiten, und mit jedem Packknechte und Troßbuben herum stehlen müßten! Aber, Undank ist der Welt Lohn! u. s. w.

Übrigens ist die Matrone sorgfältig darauf bedacht, ihren Harem mit Subjecten von jeder Statur, Farbe, Laune, Fertigkeit, u. s. w. zu versehen, damit jeder Kundmann etwas für seinen Geschmack finde. Und, wie in den Marställen jeder Gaul, so hat hier jede Schöne einen Beynamen, der ihren Wuchs, oder irgend eine ihrer eigenthümlichen Qualitäten, bezeichnet. Auch vermiethet man sie, wie die Fia-

ter, entweder par heures, oder par courses; Ähnlichkeiten, die allein schon hinreichend seyn müßten, ihr Gefühl zu empören, wenn daſſelbe nicht bey weitem in den meiſten dieſer unglücklichen Creaturen bis auf den letzten Funken erloſchen wäre. Man höre, wie einer ihrer Landsleute die Verfaſſung dieſer Inſtitute, wie ſie unter der alten Regierung war (und ohne Zweifel noch jetzt ſeyn wird) beſchreibt.

„Sie waren gewöhnlich ſehr gut mit Mädchen verſehen, die faſt alle ſehr hübſch, aber auch äuſſerſt liederlich waren; denn, da die eine ſowohl als die andere keine Schamhaftigkeit mehr kannte, ſo blieb ihnen nichts weiter übrig, als in der Unſittlichkeit mit einander zu wetteifern, und, in dem Studium ſowohl als in der

Praxis ihres Handwerks, einander den Rang abzugewinnen. Dessen ungeachtet herrschte in diesen Häusern eine gewisse Ordnung, Stille und äußere Anständigkeit; denn die Matrone war unumschränkte Herrscherin, und sie wußte sich furchtbar zu machen.

„Man stand um 8 Uhr auf, und ging ins Bad, frühstückte mit einander um 9 Uhr, ließ sich um 10 Uhr frisiren, und war um 11 mit dem eben so einfachen als geschmackvollen Anzuge fertig. Ihre Kleider waren leicht und durchscheinend; Arme, Schultern und Busen entblößt. Ein seidenes Leibchen, ein dünnes gestricktes fleischfarbenes Mieder schmiegte sich verrätherisch an ihren schönen Wuchs. Eine krystallene Gaze umfloß sie, zeichnete hier den

Umriß ihrer Glieder, und verhüllte sie dort, sich üppig aufblähend, in eine durchsichtige Wolke. Kurz, die Grazien selbst schienen ihren Putz angeordnet zu haben, um sie zu verschönern, und sie den Männern noch gefährlicher zu machen.

„Hierauf begaben sie sich Alle in einen prächtigen Saal, wo sie, sowohl vor als nach dem Mittagessen, theils sich mit verschiedenen weiblichen Arbeiten, z. B. Sticken, Spitzenklöppeln u. s. w. beschäftigten, theils die Harfe oder Guitarre spielten, theils diese Instrumente mit ihrem Gesange begleiteten. Dabey hatten, wenigstens Vormittags, die täglichen Kundmänner des Hauses, die besondern Liebhaber einer jeden Schöne, freyen Zutritt; jedoch unter der

ausdrücklichen Bedingung, daß sie nicht eifersüchtig seyn dürften, und daß sie sich, auf den ersten Wink, entfernen müßten.

„In eben diesem Saale fanden sich auch, entweder Nachmittags zur Kaffeezeit, oder Abends zum Thee oder zu Erfrischungen, die Liebhaber und jungen Leute ein, und hier wählte jeder nach eigner Willkühr seine Sultanin, die denn von dem Augenblicke an, wo er der Hausmama für das Abendessen und Nachtquartier drey Carolinen erlegt hatte, bis zum folgenden Morgen, weiter Niemanden sehen oder sprechen durfte, und welche, nach den Gesetzen und Statuten des Hauses, sich nunmehr nach allen seinen Forderungen, Einfallen und Launen, wie seltsam sie auch immer seyn mochten, bequemen

mußte; denn sie gehörte ihm an, war ein Eigenthum, worüber er nach Gefallen verfügen konnte. Gewöhnlich ging indessen an jedem Abende eine gewisse Anzahl dieser jungen Schönen, so wie sie die Reihe traf, in irgend ein Theater. Diese ließen sich denn nach dem Mittagsessen nicht mehr im Saale sehen.

„Hatte Jemand besondre Ursachen, das Incognito zu beobachten, so ging er durch eine Seitentreppe unbemerkt ins Haus, wo ihm die Mama entgegen kam, und ihn in eine Art von Sprachzimmer führte, an dessen Wänden ringsumher Glockenzüge — jede Mamsell hatte ihren eignen — angebracht waren. Nach den ersten Bewillkommungscomplimenten legte sie ihm einen großen, an Marequin eingebund-

nen und auf dem Schnitte vergoldeten Folianten vor, betitelt livre des beautes (Verzeichniß der Schönen), welcher die moralische und physische Charakteristik jeder Mamsell enthielt, und nach dessen Durchsicht denn der Kundmann diejenige bezeichnete, welche ihm am meisten behagen zu wollen schien. Hierauf nahm die Matrone das voraus zu bezahlende Geschenk in Empfang, welches (mit Einschluß der Erfrischungen und Kraftbrühe) gewöhnlich in einem Carolin für eine Unterhaltung (pour une passe) bestand.

„War der Herr freygebig, und bezahlte zum Beyspiel zwey Carolinen; so brachte ihm die Matrone das registre des passions. Hatte sie seine besondere Liebhaberey vernommen, so

zog sie die Klingel, welche diese und zugleich die derselben geeignete Mamsell bezeichnete, welche letzte sich denn, sobald das Signal ertönte, durch einen verborgenen Gang unverzüglich in das bewußte Cabinet begab, und daselbst, nachlässig auf einem Sofa ruhend, die Ankunft des Galans erwartete. " —

Gibt es wohl (selbst die Galeerensclaverey nicht ausgenommen) irgend ein abscheulicheres und verächtlicheres Loos, als dasjenige, dem diese elenden Creaturen sich unterziehen, die, an ihre sogenannte Hausmutter verkauft, sich nach den Launen des ersten besten Gecken bequemen, einem Schufte, den sie heimlich von ganzem Herzen verachten, Beyfall zuzulächeln, einen Thersites, der Ekel und Abscheu erregt,

liebkosen, und die sich beständig den, nicht selten abgeschmackten und unnatürlichen Forderungen ihrer Miethsherren preisgeben müssen! Unaufhörlich Sklaven Anderer, dürfen sie nie die Larve der Verstellung und der Heucheley ablegen, sondern müssen, sie mögen wollen oder nicht, lachen, singen, weinen, sich betrinken, kurz, alle Rollen spielen, die man ihnen für baares Geld zur Schuldigkeit machte; denn das Geld, der niedrigste Eigennutz allein, ist die Quelle dieser ihrer Selbstverachtung. Von der Schande und Strafe, die sie sich von Seiten Andrer und vorzüglich der Obrigkeit zuziehen, wird nachher noch besonders die Rede seyn.

7) Raccrocheuses, (Werberinnen) deren es abermahls verschiedene Arten giebt. Diese

nigen, welche, für Rechnung der Matrone, entweder selbst werben, oder werben lassen, müssen den Ertrag mit dieser theilen, und ihr, noch außerdem, für Kost und Wohnung täglich drey bis vier Franken bezahlen. Andre werben oder lassen durch ihre bonne — ein bejahrtes Mittelding zwischen Freundin und Aufwärterin — für ihre eigne Rechnung werben, und nehmen alsdenn die Kaufleute mit zu Hause.

Zu dieser siebenten Klasse kann man auch die verschämten Werberinnen rechnen. Es giebt nämlich in Paris Frauenzimmer, die vermöge ihres Alters, ihres Standes, oder eines kleinen Restes von Ehrgefühl, nicht den Muth haben, das Schild der Wollust öffentlich auszuhängen, und die daher, entweder aus Dürftigkeit, oder

um sich ein etwas bequemeres Leben zu verschaffen, nicht selten mit einem mächtig großen Schleyer behängt, sich unter dem Schutze der Nacht nach den Boulevards, den Tuillerien und öffentlichen Gärten begeben, um dort gewissermaßen ungestraft die Mannspersonen anköhnen, und sich, im strengsten Incognito — sie wissen sogar ihre Stimme zu verstellen — ohne allen Zwang ihrer Neigung überlassen zu können.

Auf der andern Seite giebt es auch unter dem männlichen Geschlechte verschämte Wollüstlinge, alte Knicker, Ehegatten, und Andre, denen die Gelegenheit, eine Leidenschaft, der sie in den öffentlichen Häusern nicht zu fröhnen wagen, unter dem Schleyer des Geheimnisses und im Dunkel eines Dickichts befriedigen zu

können, nicht nur sehr willkommen ist, sondern, die sogar einen eignen Reiz darin finden. Sie wissen freylich recht gut, daß bey weitem die meisten dieser Nachtschönen, wenn man sie am Tage besähe, kaum auszustehen seyn würden. Aber dessen ungeachtet überlassen sie sich gutwillig dieser angenehmen Täuschung, und ersetzen durch ihre Einbildungskraft, was der Wirklichkeit fehlt, und was, bey einer anschaulichen Erkenntniß, ihren Gegenstand ungenießbar machen würde. Unter dem Schutze der Dämmerung, oder eines matten Lichtglanzes, verlieren sich die Mängel mancher Art; Alles, was, wenn auch nur den äußern Charakter des schönen Geschlechts verräth, wird reizender und erhält ein Recht zu gefallen; die veraltenden

Grazien nehmen ihre Jugendgestalt wieder an, und die häßlichste Matrone findet noch Gelegenheit, ihr Gespenstergesicht an Mann zu bringen.

Auch unterlassen diese Damen nicht, die ekelhaften Ruinen durch eine sorgfältige Toilette möglichst wieder aufzustutzen. Sie werfen die Lumpen ab, waschen sich mit wohlriechenden Wassern, schmieren die Runzeln mit Pomade aus, übertünchen die gelbe, lederartige Haut, stopfen da und dort eine Wulst, oder ein Kißchen hin, blähen, durch geschickte Faltung des Halstuchs, die Gegend des ehmaligen Busens auf, bähen sich mit zusammenziehenden Mixturen, legen endlich ein seidenes Kleid an, und geben

nun, dem Anscheine zufolge, der stattlichsten und reizendsten Nymphe nichts nach.

Was diese schändlichen Priesterinnen der Nacht um so gefährlicher macht, ist, erstlich: es bedienen sich dieser Larve zuweilen einige verheirathete Frauen, entweder weil thörichte Liebe zu Abentheuern, oder, weil strafbare Leidenschaft sie verleitet, verstohlne Freuden zu suchen, die ihnen den äußern Schein der Tugend lassen, und die sie zugleich vor den Folgen ihrer Verirrungen sichern. Diese, freylich sehr oft nur eingebildete, Voraussetzung, ist, besonders für die jungen Leute, eine verführerische Lockspeise. Zweytens, macht die große Schwierigkeit, oder vielmehr die offenbare Unmöglichkeit, sich in den öffentlichen Gärten Ausschweifungen zu

überlassen, die nur zu oft der Gesundheit nachtheilig werden, daß gewisse Wollüstlinge diejenigen vorziehen, welche diese verworfenen Creaturen ihnen anbieten.

Wie vorsichtig die letztern indessen auch sind, so laufen sie doch nicht selten Gefahr, der Polizey in die Hände zu fallen. Denn ob man gleich den öffentlichen Gärten alle mögliche Freyheit gewährt, so nimmt man doch die strengsten Maaßregeln, um das Laster daraus zu verbannen, und diejenige Weibesperson, welche man in flagranti ertappt, muß, sie sey verheirathet oder nicht, ohne Gnade und Barmherzigkeit ins Hospital wandern. Zu dem Ende hat die Polizey an solchen Örtern immer ihre geheimen Emissarien, die zwar das Übel nicht

mit der Wurzel auszurotten vermögen, die aber doch alles öffentliche Ärgerniß zu verhüten suchen. Wenn diese Leute dergleichen Geschöpfe unter einem Baume, oder in einer Reihe von Stühlen, sitzen sehen, so nähern sie sich ihnen; diese, die unter der bürgerlichen Kleidung keinen Polizeybedienten vermuthen, und nicht anders glauben, als daß sie ihren Mann gefunden haben, ermangeln nicht, denselben anzureden, und ihm, in gewissen, ihnen eigenthümlichen metaphorischen Kunstausdrücken, ihre Dienste anzutragen. Er setzt sich dann zu ihnen, läßt sich ins Gespräch ein, und scheint ihren Vorschlag zu genehmigen. Aber kaum haben sie sich deutlicher erklärt, und die Unterhaltung fängt an lebhafter zu werden, so giebt

ſich der vermeynte Galan zu erkennen, und ſchleppt ſie mit fort. — —

Wie überwiegend nun auch immer die Anzahl der nichtswürdigen Individuen ſeyn mag, ſo findet man doch in den drey letztern Claſſen diejenigen, welche, in phyſiſcher Hinſicht, am reizendſten, und, in moraliſcher, am wenigſten verächtlich ſind. Man findet hier zuweilen Verſtand, Anmuth, Naivetät, Offenherzigkeit, Ehrlichkeit, Herzensgüte, und ſogar Edelmuth; man findet hier Unglückliche, die durch das Schickſal, durch eine Kette von traurigen Begebenheiten, in den Abgrund der Wolluſt geriſſen wurden, die ihre Verirrungen bejammern, und die den aufrichtigen Wunſch hegen, davon zurückzukehren; man findet hier, bey einigem

Beobachtungsgeiste, seltener als man glauben sollte, Züge von Tugenden, die den Menschenfreund nöthigen, diese armen Geschöpfe zu bedauern. — Nur ein paar Beyspiele zur Probe.

Es hatte Jemand bey einer raccrocheuse seine Brieftasche liegen lassen. Sobald er weg ist, findet sie das Mädchen, öffnet sie und entdeckt darin für sechzig tausend Livres Cassenbillette, durch die ohne Zweifel ihr Glück auf Lebenszeit gemacht gewesen seyn würde. Dessen ungeachtet macht sie sich sogleich aus ihrem Dachstübchen auf, geht zum Polizeylieutenant, und bringt ihm die Brieftasche, nebst allem Zubehör. Er erstaunt, zumal da er hört, daß sie nicht nur den Werth der Billette kennt, sondern auch recht gut weiß, wie leicht sie dieselben un-

beargwohnt in baares Geld hätte verwandeln können. Dies Verfahren von Seiten einer gemeinen Bubldirne mußte ihn rühren, denn mancher sogenannte ehrbare Mann würde den Fund ganz anders zu benutzen gewußt haben. Sobald der Brieftaschenmann von seiner Gedankenlosigkeit wieder zu sich selbst kam, eilte er zum Polizeylieutenant, mit der Bitte, ihm zur Wiedererlangung seiner Papiere behülflich zu seyn. Man denke sich seine Verwunderung und Freude, als er sogleich Alles unverletzt wieder erhielt! Er schenkte dem armen Mädchen 10000 Franken, welche diese Belohnung ihrer Redlichkeit mit tausend Dank annahm, und ihrem Handwerke von nun an auf immer entsagte. —

Eine andre feyerte, mit zweyen von ihren Genossinnen und einem Fremden, ein kleines Bacchanal, wobey dieser die Unbesonnenheit beging, sich zu betrinken, und alsdann einzuschlafen. Die beyden erstern thaten den Vorschlag, den Schnarcher, dessen Geldbeutel, Uhr und Kostbarkeiten eine gute Beute versprachen, auszuplündern. Aber die älteste widersetzte sich standhaft, bedrohte jene, wenn sie sich an ihm vergreifen würden, mit der Denunciation, und verließ den Fremden nicht eher, als bis er wieder erwacht und völlig zur Besinnung gekommen war. „Hat die Noth mich gleich zur Bublerin gemacht (sagte sie) so soll sie mich doch wenigstens nicht zur Spitzbübin machen.“ —

Indeſſen folgt aus dieſen einzelnen Zügen von Edelmuth keinesweges, daß die Geſellſchaft ſolcher Dirnen nicht für den Geldbeutel, für die Geſundheit, ja zuweilen ſogar für das Leben höchſt gefährlich ſey. Ein einziges Beyſpiel — das ich den jungen Mann, welcher es kurz vor der Revolution an ſich ſelbſt erlebte, in eigner Perſon erzählen laſſe — mag hinreichend ſeyn, die Wahrheit dieſer letztern Behauptung zu beſtätigen.

8.

Abentheuer.

O formose puer, nimium ne crede colori!

Ich hatte den Abend in einem Spielhause zugebracht, und verließ dasselbe ungefähr um Mitternacht, mit einem Gewinne von 400 Louis-d'or, den ich in Golde ausgezahlt erhielt. Alles in den Straßen war ruhig, nur dann und wann begegneten sich auf zwanzig Schritte ein paar Fußgänger, und ich wanderte mit meinem Schatze ganz gemächlich meiner Wohnung zu. Aber ich befand mich kaum an der Ecke der Straße, Quatre fils, so kam ein schönes schlankes Frauenzimmer auf mich zu, das höchst sauber und anständig gekleidet war. Ihr

blondes Haar flatterte, ihr blendend weißer Busen, deſſen Schleyer halb zurückgefallen war, bewegte ſich heftig; ſie zerfloß in Thränen, und konnte vor Schluchzen nicht zu Worten kommen.

Ich bleibe ſtehen. „Um des Himmels willen, was fehlt Ihnen, Mamſell?“

Sie ſtürzt ſich in meine Arme, und eine heftige Bewegung iſt ihre Antwort. Ich ſchließe ſie an mich, und bezeige ihr die lebhafteſte Theilnahme.

„Ach, mein Herr! (ſchluchzt ſie endlich) wer Sie auch ſeyn mögen, erbarmen Sie ſich; erbarmen Sie ſich der unglücklichſten Perſon unter der Sonne!“

„Wer ſind Sie denn?“

„Ach! ein verlornes Mädchen! Meine Mutter verläßt mich, jagt mich so eben aus dem Hause, will mich nicht wieder vor Augen sehen. — Ach, mein Herr, was wird aus Paulinen werden!“

„Was aus Paulinen werden wird? (frage ich mit Wärme) Was aus Ihnen werden wird? (frage ich und drücke ihre schönen Hände) Sie werden zu Ihrer Frau Mutter zurückkehren. Ich selbst will Sie begleiten, und Sie wieder mit ihr aussöhnen.“

„O nein, nein! Meine Mutter will mich nicht mehr um sich wissen. Sie verabscheuet, sie verflucht mich, weil ich den Mann nicht leiden kann, welchen sie mir zum Gatten bestimmt.“ —

Wie schön sie war! Wie viel Theilnahme sie erregte! Ich fühlte mich zu ihr hingerissen, und es erwachte beym ersten Anblicke in meinem Herzen eine Regung, deren Lebhaftigkeit bey einem unerfahrnen jungen Manne, dem sie mit so viel Schönheit und Grazie unter die Augen trat, nicht zu verwundern war. Die Liebe selbst schien aus ihren sanften Augen zu sprechen, und der erste Blick, den sie auf mich warf, ging mir durch die Seele.

„Nur guten Muth, reizendes Mädchen! (rief ich) Ich werde Dich nicht verlassen, werde Deine Thränen abtrocknen! — — Ja, ja! Kommen Sie, lassen Sie mich nur machen! Ich söhne Sie wieder miteinander aus; dafür bin ich Ihnen Bürge.“ —

Pauline schien zwar von meiner Theilnahme gerührt zu werden, weigerte sich aber standhaft zurückzukehren, wollte vielmehr auf ewig das Haus ihrer Mutter meiden, das für sie die Hölle auf Erden geworden sey. Indessen machte ich mich, während sie meine Gegenvorstellungen anhörte, mit ihr auf den Weg, suchte sie soviel möglich zu trösten und zu beruhigen, und so kamen wir denn an den Eingang einer kleinen Strasse, wo sie mir plötzlich von neuem in die Arme fiel.

„Um Gotteswillen, mein Herr, lassen Sie uns umkehren! Hier — hier wohnt meine Mutter.“

„Hier, liebste Pauline? Desto besser. Frisch! Nur Muth gefaßt! Ich sühne Sie wieder mit

ihr aus. Eine Mutter bleibt doch immer Mutter, und wird Ihnen gewiß verzeihen. Sie dürfen sich ja fürs erste nur stellen, als wollten Sie sich in ihren Willen fügen. Indessen gewinnen wir Zeit, und werden sie nach und nach bewegen, Sie nicht an einen Mann zu ketten, der Ihnen so sehr zuwider ist.“

Nach vielen Widersprüchen, und halb mit Gewalt, halb mit Güte, ließ sie es endlich geschehen, daß ich an die Thür klopfte, die sie mir bezeichnet hatte. — Ein alter grämlicher Bedienter öffnete; als er aber Paulinen anſichtig ward, wollte er sie nicht einlaſſen.

„Zurück! — sagte er mit einem Tone, der durchs Herz ging — zurück, ungerathenes Kind! Ihre Mutter will nichts von Ihnen wissen.

Sie werden die würdige Frau noch früh genug unter die Erde bringen.“

Pauline. „Lieber Jakob! Ich will ja Alles thun, was meine Mutter verlangt. Dieser Herr will mich mit ihr aussöhnen.“

Jakob. „Mein bester Herr! Wenn Sie die Frau Gräfin Grassi kennten; wenn Sie wüßten, wie gut sie ist...!“

Ich. „Desto besser, lieber Jakob! Helfe er mir, das gute Kind wieder in ihre Arme zu führen, und Pauline wird es ihm gewiß ewig Dank wissen.“

Jakob. „Aber was wird die Frau Gräfin sagen, wenn sie ihre Tochter mit einer fremden, einer unbekannten, einer Mannsperson zurückkommen sieht?“

Ich nannte meinen Nahmen, und erbot mich, über meine Person die allerbefriedigendste Auskunft zu geben. Kaum hatte ich denselben ausgesprochen, so schlug der alte Isgarimm die Hände zusammen, und rief: „Was! Sind Sie's, Herr Baron? Seyn Sie tausend Mal willkommen!?"

Ich. (voll Verwunderung) „Wie! Er kennt mich, und hat mich doch in seinem Leben nicht gesehen!"

Jakob. „Sie haben Recht, ich habe Sie in meinem Leben nicht gesehen. Aber die Frau Gräfin wird nicht müde, tagtäglich von Ihnen zu sprechen, so erstaunlich viel Gutes hat sie in Gesellschaften von Ihnen gehört. Kommen Sie doch herein, kommen Sie: O Sie sind zur

glücklichen Stunde geboren, Gräfin Pauline! Jetzt, ja jetzt verbürge ich mich selbst für Ihre Aussöhnung."

Ohne meine Antwort zu erwarten, zerrte er uns mit fort, und führte uns durch drey durch lange Säulengänge unter einander zusammenhangende Vorhöfe, die überall trefflich erleuchtet waren. Endlich kamen wir in einen kleinen Garten, in dessen Hintergrunde ein Häuschen stand. Aus der Menge von Lichtern schloß ich, daß zahlreiche Gesellschaft da seyn müsse. Wir gingen durch mehrere äußerst sauber möblirte Zimmer, und gelangten dann in einen prächtig verzierten kleinen Saal, wo uns Jakob einen Augenblick warten hieß, bis er die Frau Gräfin auf unsre Ankunft vorbereitet habe. Ich

blieb also mit Paulinen allein, die mir mit der sanften, bezaubernden Miene unbefangener Tugend schon im voraus den herzlichsten Dank sagte. Wie hätte ich glauben können, daß in dieser Engelsgestalt eine so schwarze Seele . . . doch, ich will mir nicht selbst zuvor eilen.

Nachdem wir ungefähr eine Viertelstunde gewartet hatten, öffnete sich die Thür, und es kam eine Frau von majestätischem, Ehrfurcht einflößenden Wesen auf mich zu. Sie reichte mir mit Würde die Hand, und wies mir einen Platz auf dem Sofa an. Anmuth und Herzensgüte sprachen aus ihren Blicken.

„Nichts konnte mir jetzt (sagte sie) erwünschter seyn als dieser Vorfall, da er mir das Vergnügen verschafft, Sie kennen zu ler-

ven. Ich hatte schon lange so viel Gutes von Ihnen gehört, daß . . .

Hier fiel ihr Pauline zu Füßen, bat sie, ihr ihre Liebe wieder zu schenken, und versprach, sich ihren Befehlen ohne Widerrede zu unterwerfen. Die Gräfin ließ sie nicht ausreden, sondern hob sie innigst gerührt mit den Worten auf: „Geh, meine Tochter! — Du kehrst unter zu günstigen Umständen zurück, als daß ich nicht vergessen sollte, wie sehr Du mich betrübt hast — Geh, mein Kind, und sage zu Julien, daß sie Deinen Anzug wieder in Ordnung bringt. Alsdenn wollen wir essen. Nimm Dich aber ja in Acht, daß Du dem Herrn von Richemont jemahls wieder unanständig begegnest. So, lieber Herr Baron, heißt Paulinens

künftiger Gemahl. Sie sollen ihn diesen Abend kennen lernen, und mögen dann selbst urtheilen, welch ein Glück meiner Tochter bevorsteht.“

Pauline war verschwunden, ehe ich noch eine Silbe vorzubringen vermochte, und die Gräfin ward so gesprächig, hatte so viel zu fragen und sich selbst zu beantworten, daß ich nicht zu Worte kommen konnte.

„Sie essen doch mit uns diesen Abend? Versteht sich. Werden mir dies Vergnügen nicht entziehen? Nicht doch, nicht doch!“

Ich entschuldigte mich, mußte schlechterdings nach Hause, war zufrieden, meinen Zweck erreicht, Mutter und Tochter mit einander ausgesöhnt zu haben — umsonst: man bestand darauf, ich müsse bleiben. Ich führte tanzen-

derley Ursachen an, die mich zu eilen nothigten; aber man achtete nicht darauf. Mitten unter diesen Capitulationen trat Jakob herein und bat die Frau Gräfin, auf eine Minute ins Nebenzimmer zu kommen, wo Jemand auf sie warte.

„Verzeihen Sie! Ich bin den Augenblick wieder bey Ihnen.“

Hier verschwand sie, schlug die Thür hinter sich zu, und so war ich denn allein. — Ich mochte ungefähr zehn Minuten gewartet haben, als ich zum Zeitvertreibe anfing, mich in dem prächtigen Zimmer ein wenig umzusehen. Um ein über einer Art von Cabinetsthür hangendes Gemählde in Augenschein zu nehmen, ergreife ich ein Licht, trete auf die Zehen, fange

aber an zu wanken, und lehne mich, um nicht zu fallen, stark gegen die Thür, die, obgleich ziemlich schwer, sich öffnet, und mich in eine lange Reihe von Zimmern sehen läßt. Die Neugier plagt mich, ich trete näher, und komme durch drey oder vier kleine Stuben, die alle zwar sauber, aber prunklos möblirt sind. Hier glaube ich am Ende meiner Laufbahn zu seyn, bemerke aber doch in einem Winkel noch eine Thür, die verschlossen ist. Um sie zu öffnen betaste ich das Schloß, finde einen kleinen Knopf, drücke daran, die Thür springt auf und — welch ein gräßlicher Anblick! — ich sehe einen nackten Leichnam auf einem Bund Stroh liegen.

Ich trete näher, betrachte ihn, und kann

meinen Augen kaum trauen. Der Kopf war ihm abgeschnitten; eine Keule und ein breiter, noch vom Blute triefender Säbel lag neben ihm. Ich schaudre vor Entsetzen zurück, wanke hinaus, und komme endlich wieder in den Saal. — Die Gräfin war noch immer nicht da. — Ich horche — tiefe Stille, Schweigen des Todes ringsumher! — Ich glaube etwas gehen zu hören, horche abermals — — nichts, kein Laut zu vernehmen!

Ich stand in tiefen Gedanken, wußte nicht, was ich thun oder lassen sollte. — Auf einmahl hore ich in der Ferne die Wehklage des Uhu. Dieß weckt mich aus meiner Betaubung, und mit den Schrecken eines gewaltsamen Todes, der mir vor Augen schwebt, erwachen auch zu-

gleich wieder Muth und Lust zu leben. — Entschlossen, das Äußerste zu wagen, zittere ich nicht mehr, befehle mich der göttlichen Vorsehung, öffne ganz leise die Thür, wodurch Jakob mich hereingeführt hatte, überlasse mich dem Zufalle, und komme (ich weiß selbst nicht, wie,) bis an die Straßenthür. Hier trete ich zu dem Versschlage ihres teuflischen Hüters. „Jakob!“

„Wer ist da?“

Ich. „Jakob, mache er die Thür auf!“

Jakob. (in rauhem Tone) „Was? Sind Sie's? Und Sie bleiben nicht hier?“

Ich. „Bitt' um Vergebung! Ich gehe wieder hinein. Allein die Frau Gräfin hat die Güte gehabt, mich zum Abendessen einzuladen, und so will ich denn nur erst den Miethkutscher

bezahlen und fortschicken, der Paulinen und mich hierher gefahren hat.“

Hier kam Jakob aus seinem Verschlage hervor, und betrachtete mich genauer, bemerkte aber, glücklicher Weise, bey dem matten Scheine seiner Lampe, nicht, in welcher großen Verwirrung ich mich befand.

„Sie können nur wieder zur Gesellschaft gehen; ich will den Kutscher schon ablohnen.“

Hier überfiel mich der Schrecken von neuem, ich hielt mich für verloren, und wollte ihm etwas antworten, das — mich vielleicht verrathen haben würde. Aber plötzlich klopft Jemand am Thorwege. — Jakob horcht — Man klopft abermals, aber auf eine ganz eigne, bedeutende Art. Nun läßt mich Jakob stehen,

und öffnet die Thür. Ich ziehe mich etwas zurück, und sehe zwey lange Kerle herein kommen, die, halb betrunken, dem Pförtner die Lampe aus der Hand taumeln. Dieser will die Thür wieder zuschließen, aber einer von ihnen ruft: „Warte doch! Unser Camerad ist noch draußen und will auch herein.“

„Jetzt oder niemals!“ denke ich, und schlüpfe unter dem Schutze der Finsterniß durch, indem der dritte von meinen Mördern neben mir eintritt.

„Wo willst Du hin?“ brüllt man hinter mir her.

Aber ich antworte nicht, sondern begebe mich aufs Laufen, und bin mit dem Schlage drey Viertel auf eins zu Hause. — —

Ich will hier nicht beschreiben, was ich alles dachte und empfand, als ich mich vom ersten Schrecken erholt hatte, und wieder zu mir selbst kam. Am folgenden Morgen stand ich sehr zeitig auf, ging zum Polizeylieutenant und erzählte ihm den ganzen Vorfall. Er bat sich meinen Namen aus, versprach mir Genug- [illegible] empfahl mir aber auch zugleich die allerstrengste Verschwiegenheit. Nun wurden freylich noch an ebendemselben Tage alle Bewohner jenes Mordpallastes eingezogen; allein ich bedaure noch bis auf diesen Augenblick, daß man nicht ein öffentliches Exempel an ihnen aufgestellt hat. Politische Ursachen und Verhältnisse — so sagte man mir von Seiten der Polizey — machten es nothwendig, sowohl

über die Art ihrer Bestrafung als über die ganze Geschichte überhaupt den undurchdringlichsten Schleyer zu werfen. — —

So weit der Held dieses schauderhaften Abenteuers, das besonders unerfahrnen jungen Leuten, für deren Herz die Stimme jener Sirenen oft nur zu verführerisch ist, und Fremden, welche Paris noch nicht kennen, zur Warnung dienen mag. Übrigens hatte die heillose Gräfin, die wirklich aus einem der berühmtesten Häuser in Neapel abstammte, in allen nur irgend bedeutenden Spielhäusern insgeheim ihre Aufpasser. War man glücklich und trug einen Gewinn davon, der der Mühe werth schien; sogleich war Jemand hinter einem, der seinen Wagen anbot, oder ein jun-

ges Mädchen, das gern zu Hause geführt seyn wollte. Kurz, es wurde immer so eingefädelt, daß der Glückssohn unter irgend einem Vorwande zu der Gräfin gerieth, wo er denn sein Grab fand.

Die Gräfin, welche damals, als jene Geschichte vorfiel, etwa funfzig Jahr alt seyn mochte, war groß, schön gewachsen, braun von Haaren. Sie hatte lebhafte, sprechende Augen, einen majestätischen Gang, schien mit den Manieren der großen Welt vertraut zu seyn, und war die Perle verschiedener Spielhäuser, die sie zuweilen besuchte. Wer sie nicht genau kannte, der konnte unmöglich hinter dieser glänzenden Außenseite einen so nichtswürdigen, verworfenen Charakter suchen.

Pauline, ihre würdige Tochter, damals etwa 17 oder 18 Jahr alt, war eine reizende Blondine, deren blaue schmachtende Augen um Liebe zu flehen schienen, und deren Äußeres etwas Üppiges hatte, das dem ruhigen Beobachter gar bald ihr Herz verrieth. Übrigens hatte sie, groß und schlank, einen schönen Wuchs; sie gab sich die Miene der Sanftmuth, Geradheit und Empfindeley. Wenn man sie aber aufmerksam beobachtete, so war es nicht schwer, sie zu durchschauen.

9.

Herrlichkeiten und Trauerscenen.

Obgleich die vorhin in Reihen und Glieder gestellten Subjecte nie aufhören, einander, nach Beschaffenheit der Umstände, entweder mit Neid oder mit Verachtung zu begegnen; so macht doch das Glück sich nicht selten einen Spaß daraus, sie, gleichsam zur Strafe, plötzlich aus einer Klasse in die andre zu werfen. Seine Laune, ingleichen der Geschmack, das Vorurtheil, der glänzendere oder mittelmäßige Vermögenszustand der entrepreneurs machen zuweilen, daß die unbedeutende Dirne, um welche sich heute Niemand bekümmert, morgen allen ihren Genossinnen vorgezogen wird, und vielleicht nach

14 Tagen auf eben dem Boulevard, wo ihre Blicke so lange vergebens um einen Galan bettelten, in einem prächtigen Staatswagen daher rollt. Der Ladendiener mit erbärmlichen 1500 Livres Gehalt, der ihr so oft in seinem Dachstübchen ein Abendbrod gab, erkennet sie, und kann seinen Augen kaum trauen. Aber nur Geduld! Bald, bald sinkt sie in ihr voriges Elend zurück, und wird eine Beute der Lakayen, die, wenig Monate zuvor, hinten auf ihrer Karosse standen.

Wer vermag die Ursachen dieser täglich vorkommenden Glückswechsel alle zu ergründen, wer genau anzugeben, wie es zuging, daß Mamiell Deschamps, zu dem unermeßlichen Reichthum gelangte, der sie zur Verschwendung

verleitete, wovon ich vorhin geredet habe. Eine vor kurzem verstorbene Opernkänzerin hinterläßt ein ungeheures Vermögen an Kostbarkeiten und baarem Gelde. War sie schöner, hatte sie mehr Verstand, als eine andre? Nichts weniger als das! Aus der niedrigsten Volksklasse entsprungen, hatte sie nichts weiter für sich, als die Gunst des unergründlichen Schicksals, welches, nach Willkühr, Minister und Freudenmädchen, bald erhebt, bald stürzt.

Die Tummel- oder vielmehr Angelplätze aller sieben Klassen ohne Unterschied sind die Schauspielhäuser, die öffentlichen Garten und die Spaziergänge; die Stationen der drey untersten Klassen aber vorzüglich das Palais royal, Theater Montansier und die Plätze, wo sich

verschiedene Straßen durchkreuzen, auf welchen lezteren sich jedoch nur die niedrigsten Racrocheusen aufzuhalten pflegen, um von dort aus jede vorübergehende Mannsperson — den Philosophen und den Handwerker, den Künstler und den Stallknecht, den Reichen und den Armen, den Funfzehnjährigen und den Funfziger — mit ihren unverschämten Anträgen zu belästigen. Auf diejenigen, welche im Palais royal und in dessen Nachbarschaft wohnen — ihrer sollen über 1500 seyn — fuhr vor einigen Monaten ein schwerer Donnerschlag herab, indem ihnen streng untersagt ward, sich am Tage innerhalb der Ringmauern und in dem Garten jenes Pallastes, wo sie bis dahin nur zu häufig den ehrbarern Spaziergangern beyderley Ge-

schlechts Ärgerniß gaben, öffentlich sehen zu lassen, ein Verbot, welches ihnen Anfangs um so heiliger war, da die Übertreterinnen desselben, außer der Gefangnißstrafe, auch zur Arbeit verurtheilt wurden. Aber — ist vielleicht dieser letzte Artikel durchgestrichen worden? — man bemerkt jetzt zuweilen schon wieder eine, die, obgleich nur im Fluge, den Garten durchstreicht, und es steht zu erwarten, daß er in kurzem wieder ihr allgemeiner Sammelplatz werde.

Was das im Palais royal befindliche, nach seiner Eigenthümerin benannte Theater Montansier und dessen Foyer betrifft, so sind beyde eine zu merkwürdige Erscheinung in der moralischen Welt, als daß ich nicht einige

Worte darüber sagen sollte. Man gibt hier täglich von halb acht bis eilf Uhr vier, fünf, zuweilen sogar sechs Stücke, oder vielmehr Possen niedrigkomischer Art, die ganz für den Geschmack des Publikums berechnet sind, welches man hier vorfindet, und das größtentheils aus Bahlerinnen und ihren Mäzenen, Nachtrestorinnen, Galanen und Kundleuten besteht. Ungeachtet indessen die scharf gesalzenen, nicht selten pobelhaften und schmutzigen Scherze, welche Thalia hier aufsetzt; diesen Liebhabern der Kunst genug Stoff zum Lachen darbieten; so sind es doch eigentlich nicht die Stücke, sondern die Pausen zwischen denselben, welche ein so zahlreiches Publikum herbey locken: denn während der Vorhang auf

dem Theater fällt, wird er im Foyer unter weit glänzendern und reizendern Ansichten wieder aufgezogen.

Dieser Foyer ist ein langer, geräumiger, erst ganz kürzlich wieder von neuem mit Tapeten, großen Wandspiegeln, Leuchtern und geschmackvollen Möbeln ausgezierter, mit einem Kamine (Foyer) versehener Saal, worin Alles, was die Logen und das Parterre Schönes, Liebenswürdiges oder Neugieriges enthalten, sich während der Pausen — welchen die gütige Direction, aus Achtung für ihr Publikum, wenigstens gleiche Länge mit den Stücken giebt — zu versammeln pflegt, um zu gaffen, zu liebäugeln, zu unterhandeln, Verträge zu schließen u. s. w. Unter diesem Gemische von figuriren-

den Personen befinden sich denn auch immer, gleichsam als von ungefähr, verschiedene Polizeybediente und Polizeyspione; nicht eben um die erwähnten Verträge zu unterlegeln (denn diese sind gewöhnlich ohne alle öffentliche Autorität gültig), sondern um das Dichten und Trachten der Menschenkinder zu beobachten; als von welchem Studium diese Herren ganz besondere Liebhaber sind. Indessen muß man ihnen zum Ruhme nachsagen, daß sie dem hier commercirenden Publikum, so lange dasselbe nur nicht zu groben Thätlichkeiten schreitet, nicht den mindesten Zwang auflegen, wogegen denn dies sich auch nicht sonderlich um sie zu bekümmern, oder vielmehr, gar keine Notiz von ihnen zu nehmen scheint.

Noch anziehender und für den Beobachter geeigneter als der Foyer, ist die an der einen Seite desselben befindliche Galerie, von welcher herab man Alles, was im Saale vorgeht, mit einem Blicke überschauen kann. Man kommt gelassen und wohlgemuth herein, hat seine Contre-Marque ganz unbefangen in der Hand, trillert ein so eben vernommenes Bankelsängerlied und sieht Mädchen — ja! Mädchen — sehen, wie Engel, geputzt, wie Hulgöttinnen, reizend, schlau, schalkhaft, zärtlich, üppig und — wer weiß, was noch Alles mehr! Kein Wunder, daß am Foyer Montansier Alles lichterloh brennt! Kein Wunder, wenn nicht leicht Jemand davon zurück kommt, ohne sich wenigstens versengt zu haben! Kein Wunder, wenn

das ganze Haus in Flammen aufginge! welches letzte indessen der Direction nicht willkommen seyn würde, denn diese hat zwar gar sehr auf das Brennen, aber keinesweges auf Verbrennen gerechnet.

Man nehme sich indessen ums Himmels willen in Acht, jene Feengestalten am Tage zu beschauen; denn die hohlen Augen, die eingefallenen Wangen, die blauen Lippen, die gelben, ledernen Hände, mit einem Worte, das ganze scheußliche Skelett ausgemergelter Wollust könnte einen gar leicht auf den Gedanken bringen, das ganze Theater nebst dem Foyer und allen seinen Herrlichkeiten für ein Traumbild zu halten; und das hieße doch wirklich die Neugier sehr theuer bezahlen! — Aber im

Ernste, wo in der sittlichen Welt findet man noch ein solches Schauspiel; ein Schauspiel, das, auf Liederlichkeit berechnet, Liederlichkeit befördernd, und von Liederlichkeit unterhalten, öffentlich geduldet und privilegirt wird? — Man muß hoffen, daß das Gerücht gegründet ist, welches versichert, die Regierung werde nächstens das Theater Montansier, nebst einigen andern von gleichem Gelichter, auf ewig verschließen lassen. —

Gewöhnlich hat jedes Freudenmädchen, neben ihren Kundleuten, auch einen souteneur, das heißt, eine Art von Liebhaber, der, im Nothfall sich ihrer annimmt, und ihr Vertheidiger ist: diese Ehre wird meistens ihrem Friseur, oder irgend einem Lakayen, oder einem

Limonaden-Umträger zu Theile, von welchen Allen Niemand etwas zu fürchten hat, indem es sehr friedfertige Creaturen sind. Aber die Dirnen der niedrigsten Klassen, welche die Larve gänzlich ablegen, und ihr Handwerk, ohne alle Scheu und Schaam, öffentlich treiben, übertragen jenes Amt einem derer nichtswürdigen Buben, die weder Dach noch Fach haben, und die bloß vom Erblen und Kuppeln leben. Um ihren würdigen Busenfreundinnen nicht in ihrem Gewerbe hinderlich zu seyn, entfernen sie sich am Tage, streifen von Zeit zu Zeit einmahl vor dem Hause vorbey, oder kommen, im Nothfall, auch wohl herein, welches außerdem nie anders, als zur Zeit des Essens und Schlafengehens, geschieht. Hat

ihre Dulcinea Gesellschaft, so verschleudern sie ihre Zeit, und übernachten in einer Tabagie, Billardstube, Spielkneipe oder in irgend einem andern Winkel, der für dergleichen Schandbuben, die nichts als Betrug und Schelmerey kennen, geeignet ist. Übrigens suchen sie sich nur allzu gern an Fremde, oder an junge Leute anzuschließen. Aber wehe demjenigen, der ihnen in die Hände fällt! Bis auf den letzten Heller ausgeplündert zu werden ist das gelindeste, worauf er rechnen kann. Zum Glücke hat die Polizey stets ein wachsames Auge auf diese Leute, deren Äußeres nicht selten sehr einnehmend ist, und die, ohne die stete Furcht vor der strafenden Gerechtigkeit, jeden Tag durch neue Verbrechen bezeichnen würden. —

Zuweilen begegnet einem Abends auf der Straße eine Schildwache, die in dem einen Arme das Gewehr, an dem andern aber ganz galant ein Mädchen hat, während der Kamerad eine alte Matrone hinterherführt. Das bedeutet eine Aufhebung, verhänge, entweder weil es Lärm in der Wirthschafe gab, oder weil das Strafgericht endlich herein gebrochen ist. Die junge Dame, an dies Gepränge noch nicht gewohnt, will vor Jammer vergehen, und lamentirt erbärmlich; die alte hingegen, ungleich gestählter, bietet ihrem Führer, dem Soldaten, die Stirne. Übrigens sind gewöhnlich Beyde im Negligé, ja nicht selten in der größten Unordnung; denn man läßt ihnen nicht Zeit, sich erst anzukleiden, und sie würden bisweilen

bisweilen die Röcke verlieren, wenn sie sie nicht mit der Hand hielten.

Der Zug geht eilfertig mitten durch den Koth nach der Wohnung des Polizey-Commissars, der die Aufhebung verfügt hat; der Pöbel läuft zusammen und lacht, worüber die Eine sich die Haare ausrauft, während die Andere, dem Ungewitter Trotz bietend, ein Liedchen singt. So führt man sie in die Verhörstube vor den jungen Actuarius, der zwey alte Bekannte in ihnen erkennet, aber darum das Protokoll nicht mildern darf. Sie geben ihre Vor- und Zunahmen, oder vielmehr diejenigen Nahmen an, welche sie anzunehmen für gut finden, ehe man sie nach dem Strafgefängnisse abführt. Übrigens werden bey der Abfassung

des Protokolle alle Vergehungen, deren man sie beschuldigt, ohne Metaphor beym rechten Nahmen genannt; denn der Polizey-Commissar, und sein Assistent, sind an das Idiom der Bordelle gewohnt, wie der Professor an die Kunstsprache des Katheders.

Während man protokollirt, nehmen die Damen Gelegenheit, ihre Beschützer von diesem unerwarteten Unglücksfalle zu benachrichtigen. Sie kommen an; aber ihre Wahrwolfsgesichter vermögen die Dulcineen nicht loszumachen. Man führt diese vielmehr ab, und die Eine, nicht selten ein Kind von 14 Jahren, weint bitterlich, während die unverschämte Alte ihre Stirn mit Rhinocerosshaut waffnet.

Während der alten Regierung geschahen dergleichen Aufhebungen alle Woche, und zwar mitten in der Nacht, wobey man denn weder auf die dadurch gestörte häusliche Ruhe, noch auf die Mißhandlungen, welche dabey vorfielen, noch auf das Unglück, das daraus entstehen konnte, wenn die Eine oder Andre dieser Creaturen schwanger war, Rücksicht nahm. Man schleppte sie alsdenn nach dem Gefängnisse in der Straße St. Martin, wo sie bis zum letzten Freytage des laufenden Monats blieben. An diesem Tage mußten sie vor dem Polizeycommissar erscheinen, das heißt, auf den Knien ihr Urtheil anhören, welches in Einsperrung in die Salpetriere bestand. Bey dieser Verurtheilung verfuhr man um so willkührlicher,

da ihnen weder Advokat, noch Consulent, noch Schutzredner gestattet wurde.

Am folgenden Morgen lud man sie auf einen langen, unbedeckten Wagen, worauf sie an einander gedrängt stehen mußten, und nun ging der Zug, am hellen Tage, durch einen großen Theil der Stadt. Die eine weinte, die andre wehklagte, die dritte bedeckte sich das Gesicht; die frechsten ließen sich ganz gelassen vom Pöbel begaffen, bezahlten seine Zoten mit gleicher Münze, und boten allen Schmähungen Trotz, womit man sie den Weg entlang überhäufte. Man kann leicht denken, daß durch dergleichen öffentliche Auftritte manches Aergerniß veranlaßt wurde. Nur diejenigen, welche die Nase etwas höher trugen, ingleichen die Ma-

tronen, welche Geld hatten, erhielten die Erlaubniß, in einem bedeckten Wagen zu fahren. Bey ihrer Ankunft in der Salpetriere untersuchte man ihren Gesundheitszustand, trennte die Angesteckten von den übrigen, und schickte jene nach dem Bicetre, wo sie denn entweder genasen, oder wo sie ihren Tod fanden.

Mehrere von diesen Mißbräuchen sind jetzt abgeschafft. Wohl bedeckte und verschlossene Wagen, eine Art beweglicher Gefängnisse, bringen die Verbrecherinnen in der Stille an ihren Bestimmungsort, und ersparen dadurch dem Publikum manches Skandal. Auch sind die Gefängnisse, deren Greuel und Schrecken alle Vorstellungen übertrafen, in den neuern Zeiten verbessert worden. Man hat sie gerei-

nigt, hat die Luft darin verbeſſert, und den unglücklichen Bewohnerinnen derſelben nicht nur eine mildere Behandlung, ſondern auch Gelegenheit verſchafft, durch den Ertrag ihrer Arbeiten ſich ſelbſt ihr Schickſal zu erleichtern, ſtatt daß man ſie, bis zu dieſer von dem patriotiſchen Malesherbes angefangenen Reform, ihre Tage im Müſſiggange und Muthwillen vergeuden ließ.

Denjenigen Matronen, welche überführt wurden, rechtlicher Leute Töchter verkuppelt zu haben, ward ehmals eine eigne Art von Strafe zuerkannt, die aber — nach dem Sprichworte dat veniam corvis vexat censura columbas — gewöhnlich nur eine Trödlerin der unterſten Klaſſe traf, die ſich zu Schulden kommen ließ,

ein armes Mädchen zu verführen. Um diejenige, welche das Handwerk im großen trieb, und die den Fremden, den Prälaten, den Herren mit Sternen und Ordensbändern Liebesdienste erwiesen hatte, bekümmerte man sich nicht. Indessen konnte doch die berüchtigte Claire Montigny, welche, wegen ihres Glanzes und ihrer Talente, vorzugsweise die Mama hieß, sich nur durch eine Geldbuße von 300000 Livres von der Eselsprozession (denn darin bestand jene Strafe) loskaufen; eine Ausgabe, die sie so gänzlich zu Grunde richtete, daß sie in der größten Armuth, mit Aussatze bedeckt, in einem Dachkämmerchen der Straße Rohan starb. Übrigens ging es bey der Eselsprozession folgender Maßen zu.

Voran marschirte ein Trommelschläger, alsdenn kam ein Gerichtsdiener mit einer Pike in der Hand, hierauf ein Knecht, welcher den Langohr, worauf die Matrone rücklings (das Gesicht nach dem Schwanze des Thiers zugekehrt) saß, am Zaume führte. Ein zierlicher Strohkranz krönte das Haupt der Dame, ihre Brust und ihr Rücken prangten mit der Fractur-Inschrift: Kupplerin. Der Pobel, Freude trunken Hut und Mütze in die Luft werfend, schloß den Zug, und überschüttete die Matrone mit Gegnungen, die, wie man leicht denken kann, eben nicht in den züchtigsten Ausdrücken abgefaßt waren.

Seit mehrern Jahren hat man indessen dies Schauspiel eingestellt; nicht, weil es an

Personen zur Hauptrolle fehlte; sondern, weil es zu vielen unanständigen Auftritten und Bemerkungen Anlaß gab, ohne doch sonderlichen Nutzen zu stiften; denn die verworfne Creatur, welche dabey parodirte, hatte für die Schande, womit man sie bestrafen wollte, ungefähr eben so viel Gefühl, als der Esel, welcher sie trug. Ja, sie war sogar zuweilen frech genug, um der allgemeinen Verachtung Hohn zu sprechen, und, unterwegs an einem Hause hinaufblickend, überlaut zu sagen: „Dort, im zweyten Stockwerke, stehen auch ein paar Mamiellen am Fenster, die die Sprode spielen; sie kennen mich indessen recht gut, darum kriechen sie jetzt hinter die Gardinen.“ —

Aber wie ist es möglich (wird der Leser fragen), daß eine so große Anzahl von Weibspersonen sich zu einer Lebensart entschließen kann, wobey Gesundheit, Leben und Ehre beständig in gleicher Gefahr stehen, und, die wenigstens neun Zehntel der erben mit Aufopferung Eines oder des Andern von diesen büßen? — Es gibt der Veranlassungen dazu gar mancherley; die vorzüglichsten sind: schlechte Erziehung, übertriebene Strenge der Altern und der Vorgesetzten, betrogene Liebe, unglückliche Ehen, körperliche Constitution, Mangel, Arbeitsscheue, Habsucht, Prachtliebe, und Verführung. Dazu kommt noch die besondere Einrichtung des Pariser Hauswesens, vermöge deren man die meisten wirthschaftlichen Arbeiten,

z. B. Reinigung der Zimmer, Bettmachen, Stubenheizen, Kochen, Auswaschen des Küchengeräths, Ausklopfen der Kleider, u. s. w., welches alles in Deutschland durch Mägde, Köchinnen, Hausjungfern, und wie sie sonst heißen, besorgt wird, männlichen Dienstboten überträgt, wodurch eine zahlreiche Menge Weibspersonen, die ohne Beschäftigung und Erwerbsmittel bleiben, um so mehr in Gefahr gerathen, den Lockungen der Wollust Gehör zu geben. Viele derselben finden freylich ihren Unterhalt durch Nähen, Stricken, Sticken, und Verfertigung von Modewaaren; aber die große Concurrenz, ingleichen der niedrige Geiz der Leinwand-, Kleider-, und Modehändler schmälern den Erwerb so sehr, daß er kaum zur

Anschaffung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse hinreicht.

Wer vermag übrigens den Schaden zu berechnen, und wer die Folgen alle zu überschauen, welche aus jenem Sittenverderbnisse entstehen. Man gewahrt sie täglich auf tausend Gesichtern, in unzähligen Vorfällen, in allen Gesellschaften. Die jungen Mannspersonen haben bey den Dirnen und an den verdächtigen Oertern, die sie so häufig besuchen, einen Ton angenommen, den sie in den anständigsten Zirkeln, und in Gegenwart der achtungswürdigsten Frauenzimmer, nicht ganz abzulegen vermögen; einen Ton, der, fern von aller Feinheit, in einer Menge ungezogner Späße, Zweydeutigkeiten, und anstößiger Erzählun-

gen bemerkbar wird. Die Pariser haben in diesem Betracht alle Ursache, von sich zu sagen, was Juvenal von seinen Landsleuten behauptet:

. . . . Nil superest, quod nostris moribus addat
Posteritas; idem cupient facientque minores.

10.

Officiers de Santé.

Es würde höchst unbarmherzig und unverantwortlich seyn, wenn ich, zumahl in Paris, meinen Leser nicht von den Publikwesten zu den Ärzten führte; denn unter jenem allgemeinen Namen versteht man hier Ärzte, Chirurgen, Geburtshelfer und Bruchschneider, welche drey letzten denselben ihrer eigentlichen Benennung gern vorziehen, um unter dessen Unbestimmtheit für doctores medicinae rite promotos mit durchgehen, und um in dieser Qualität practiciren zu können. Da ich vielleicht anderswo Gelegenheit nehmen werde, über den Zustand des Medicinalwesens in Frankreich

ausführlich zu reden; so beschränke ich mich hier nur auf einige allgemeine Bemerkungen.

Wenn man auf der einen Seite wohl nicht leicht an irgend einem Orte in der Welt häufiger als hier zu Versuchung geräth, seine Gesundheit aufs Spiel zu setzen; so hat man dagegen, auf der andern, auch nirgends mehr Gelegenheit, dieselbe wieder herzustellen — oder soll ich lieber sagen, völlig zu Grunde zu richten? — denn der Almanac de Paris nennt allein über achtehalb hundert privilegirte Officiers de Santé. Rechnet man zu diesen die unzunftmäßigen Pfuscher, die Geheimnißkrämer, und die Charlatane, deren Anzahl Legion ist; so läßt sich kaum begreifen, wie in Paris noch nicht allein Aerzte, sondern Menschen überhaupt leben kön-

nen. Ich kenne einige Practiker von großen Kenntnissen und Einsichten, die ihren Ruhm mit Recht verdienen; aber fast möchte ich hinzusetzen: Numero vix sunt totidem, quot divitis ostia Nili. Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt; welches sogar bey weiten von den mehrsten gilt, die wirklich im Rufe stehen.

Eine Eigenschaft, wodurch die Praktiker in Paris sich, gleich beym ersten Anblicke, von den mehrsten ihrer deutschen Amtsbrüder unterscheiden, ist eine gewisse Redseligkeit, die, fast Allen ohne Unterschied eigen, zum Theil durch den Nationalcharakter erzeugt und nothwendig gemacht wird, und sehr häufig in eben dem Grade zunimmt, in welchem Talent und Erfahrung

abnehmen. Freylich, wer hier Beyfall finden, wer sein Glück machen will, der muß vor allen Dingen schwatzen können. Er mag immerhin weniger Kenntnisse besitzen, wenn er nur seinen kleinen Vorrath gehörig auszukramen, und ins Licht zu stellen, besonders aber seine glücklichen Curen mit gebührendem Aufwande von Worten zu erzählen weiß. Dazu gehört allerdings ein gewisser Grad von Charlatanerie; allein stille Bescheidenheit ist ein Verdienst, welches hier nicht einmal erkannt, geschweige denn hervor gezogen wird, und ich bin überzeugt, die mehresten unserer grossen ältern Ärzte würden mitten in dem stechen Paris, ihrer Einsylbigkeit wegen, Hungers sterben, während ein geschwätziger Ichling, obgleich übrigens nicht werth,

ihnen die Schuhriemen aufzulösen, Gold und Bewunderung einärndte.

Nicht selten artet indessen jene Redseligkeit, durch Ehrgeiz und Brodneid verleitet, in Lästersucht aus; man sucht sich auf Unkosten seiner Amtsbrüder zu erheben, zuckt die Achseln über sie, erzählt von ihnen wahre oder erdichtete Anekdoten, oder, wenn man etwas feiner verfahren will, so lobt man sie, nimmt aber durch ein angehängtes Aber soviel davon zurück, daß nichts als die bittre Schaale davon übrig bleibt. Man findet leider freylich auch in Deutschland zuweilen Practiker, die den Namen des Arztes durch dergleichen Niederträchtigkeiten entehren; allein sie gehören doch zu den Ausnahmen von der Regel. Hier hin-

gegen scheint die Schmähsucht, zugleich mit der Concurrenz, zuzunehmen, und die Regel auszumachen, von der ich bis jetzt nur wenig Ausnahmen habe kennen gelernt. Das lächerlichste ist, daß es dabey gewöhnlich geht wie in der Fabel, wo ein Krebs dem andern vorwirft, daß er nicht vorwärts marschiren könne.

Unter diesen Umständen kann man sich leicht vorstellen, wie es zuweilen bey den sogenannten Consultationen hergeht. Man pflegt nämlich in Paris, bey jeder nicht völlig unbedeutenden Krankheit, drey bis vier Aerzte zugleich zu Hülfe zu rufen; wie es scheint, um durch ihre Quantität zu ersetzen, was etwa der Qualität abgeht. Obgleich in dergleichen

Fällen der Haus-Arzt des Kranken gewöhnlich ein Wort mehr zu sagen hat, so entscheidet doch die Mehrheit der Stimmen, und es gibt dabey zuweilen Auftritte, welche denen, die Moliere und andere Theaterdichter auf die Bühne gebracht haben, an Lächerlichkeit und Anstößigkeit nichts nachgeben. Auch mag der Kranke sich Glück wünschen, wenn sie nicht in seiner Gegenwart und auf seine Unkosten vorfallen, wie ich davon erst vor kurzem ein merkwürdiges Beyspiel sah. Der Patient hatte nämlich, wie sie [illegible] einig waren, daß die ersten Wege gereinigt werden müßten. Aber es fragte sich, ob das nach oben oder nach unten zu geschehen sollte. Der Haus-Arzt wollte ihn purgiren, die beyden Andern hinge-

gen bestanden darauf, er müsse ein Brechmittel nehmen. Nachdem man lange, wenn nicht in bester Form, doch wenigstens nach besten Kräften, gestritten hatte, mußte der Haus-Arzt, welcher sich überstimmt sah, nachgeben. Doch machte er's ausdrücklich zur Bedingung, daß der Kranke wenigstens den folgenden Tag nach dem Brechmittel purgirt würde; welches man ihm denn zugestand, und dadurch den collegialischen Frieden wieder herstellte. — Und was ward aus dem Patienten? — Je nun, er unterzeichnete [illegible] nach oben und unten, und genas nachher so gut er konnte. —

Im verwichnen Winter veranlaßte der öftere schnelle Wechsel der Witterung in Paris, und in den umliegenden Gegenden, welche die

leichte Modetracht der Hauptstadt nachahmten, eine Krankheit, die die Französischen Ärzte, denen es nicht leicht an Namen und Worten fehlt, la grippe nannten. Im Norden Europens (wo sie, bey einem ähnlichen, die Ausdünstung plötzlich unterdrückenden, Wetter, vor einigen Jahren herrschte) behandelte man dieselbe mit diaphoretischen Arzneyen, denen man, wo Anzeigen dazu vorhanden waren, ein Brechmittel voranschickte, und ich erinnere mich nicht, daß auch nur ein Einziger daran gestorben wäre. Hier hingegen, wo man mit Aderlassen und Purgiren dagegen zu Felde zog, wurden (wie man auch in den Deutschen Zeitungen gelesen hat) innerhalb wenig Wochen mehrere tausend Menschen hinweggerafft, so daß man

nicht leicht eine Familie fand, die nicht einen nahen Verwandten, oder einen Freund zu beweinen hatte.

Endlich gerieth die gelehrte Facultät auf den Gedanken, daß schweißtreibende Mittel von Nutzen seyn könnten. Man versuchte sie, der Tod ließ seine Sichel fallen, und die Söhne des Äskulap riefen auf allen Gassen Victoria, das heißt, sie ließen ein Flugblatt bekannt machen, welches dem Publikum die diaphoretische Methode, als probat empfahl. Man befolgte dieselbe, befand sich wohl dabey, und die jungen Damen vergaßen nun den Verlust ihrer Gatten, Väter, Brüder u. s. w. um so eher, da die Stutzer versicherten, daß ihnen die Trauerkleider ganz allerliebst stünden.

Glücklicher (Dank sey es der guten Mutter Natur) ging es mit der unmittelbar auf die Grippe folgenden, fast allgemeinen Augen-Entzündung, die das Publikum, besonders die weibliche Hälfte desselben, um so mehr in Schrecken setzte, da man dabey nicht nur nicht sehen, sondern sich auch nicht sehen lassen konnte. Daher ward bey dem berühmten Oculisten Granjean der Zulauf so überhäuft, daß er sich genöthigt sah, an seine Hausthür anschlagen zu lassen: „Die im Schwange gehende Augenkrankheit ist nicht gefährlich, und bedarf daher keiner Arzneymittel. Wer ja etwas thun will, der wasche sich die Augen mit Eibisch- oder mit Rosenwasser.“ — Einige Tage nachher war das Übel gänzlich verschwunden. —

Eine dem Publikum nicht selten lästig werdende Gewohnheit der Officiers de Sante, besonders der Chirurgen, ist das öffentliche Austheilen gedruckter Zettel, wodurch sie ihre Künste — unter denen die gründliche Cur der venerischen Krankheiten immer oben an steht — und Geheimnisse feil bieten. Diese Vertheilung geschieht gewöhnlich durch Weibspersonen, die sich an die gangbarsten Straßen postiren, und die diese Papiere den Vorübergehenden in die Hände stecken; vorzüglich kann man nicht über den pont neuf und durchs Palais royal (von welchem letztern sie alle Hauptzugänge besetzt zu halten pflegen) passiren, ohne wenigstens ein halbes Dutzend Zettel zu bekommen. In einem andern Lande würde

man es für unanständig und für beleidigend halten, Jemanden, zumal öffentlich und durch ein Frauenzimmer, Mittel gegen Bruchschäden, Krätze, und venerische Krankheiten anbieten zu lassen. Aber hier, wo man daran gewöhnt, und, wo das Bedürfniß dieser Mittel oft so dringend ist, denkt Niemand daran.

Gegen ein vollständiges Verzeichniß aller der Heilkünstler und Curirmeister, welche sich, auf die erwähnte Art, Kundleute zu verschaffen suchen, würde Homers κατάλογος νεων nur eine armselige Figur machen. Diejenigen, deren Namen mir am öftersten in die Hände gerathen, sind: Chauberge, (auf einigen Zetteln nennt er sich Chaufelberger), Claude, Colombier, Ducluzeau, Fleury, Lambon, Mar-

tinon, Monties, Neuville und Paris. Ganz vorzüglich hat Martinon das Verdienst, das Pariser Publikum tagtäglich mit weichem Papiere zu versehen. Ich will sein Programm, (denn unter diesem prahlerischen Titel pflegt man die Zettelchen gewöhnlich auszugeben), welches, statt aller übrigen, zur Probe dienen mag, im Auszuge mittheilen.

Die Überschrift besagt nichts geringeres, als: maison de Santé, worunter Herrn Martinons genau bezeichnete Wohnung verstanden, und dabey sorgfältig erinnert wird, daß man bey ihm unbemerkt aus und eingehen könne. Hierauf folgen seine Titel; er nennt sich unter andern Docteur en Chirurgie, ancien Medecin, der seit 25 Jahren practicirt, u. s. w.

Er heilt alle venerische Krankheiten unentgeldlich — das heißt, er läßt sich nur die Arzeneyen bezahlen — aus dem Grunde, und in sehr kurzer Zeit; gewöhnlich sind 12, bey den hartnäckigsten Übeln 20 Tage zur völligen Genesung hinreichend. Unzählige Menschen verdanken ihm ihre Wiederherstellung.

Das Mittel, wodurch er diese Wunderdinge leistet, besteht in einem blutreinigenden vegetabilischen Syrup — als ob es auch animalische oder mineralische Syrupe gäbe! — den er, wie leicht zu erachten, selbst und allein verfertigt, und dessen Tugenden nunmehr weitläufig auseinander gesetzt werden. Er ist in kleinen Gaben wirksam, schmeckt gar nicht übel; man kann sogar auf Reisen sich selbst damit curi-

ren, ohne einen Arzt zu Rathe zu ziehen, man braucht keine besondere Diät dabey zu halten, u. s. w.

Hierauf folgt ein polemischer Artikel, worin das Publikum vor gewissen Personen gewarnt wird, die, aus Neid über Herrn Martinons wohlerworbenen Ruhm, sich erfrechen, sein unvergleichliches Mittel nachzumachen. Um dergleichen Verfälschungen zu verhüten, versiegelt er die Flaschen, zwar nicht mit Salomons, aber doch mit seinem eignen Petschafte.

Den Schluß macht ein langes Verzeichniß von Krankheiten, welche er, eben so schnell und unfehlbar, heilt, zumahl, wenn man außer jenem Syrup, das sogenannte Amerikanische

Elixir gebraucht, welches er verkauft, und wobey man 120 Jahr alt werden kann.

Sein College Monties hingegen redet von gewissen Ärzten, welche unter dem Namen des vegetabilischen Syrups nichts als aufgelosten Sublimat verkaufen, und damit ihre Mitbürger langsam vergiften. Ja Lambon sagt sogar, daß er nicht, wie gewisse, das leichtgläubige Publikum hintergehende Empiriker, sich mit Geheimnißkrämerey befassen, oder seine Patienten innerhalb 12 bis 14 Tagen wiederherstellen könne. — Nun, wem das Kleid paßt, der ziehe es an. Weit genug ist es, zumal in Paris. — —

Was das Apothekerwesen betrifft, so ist dasselbe hier gerade so beschaffen, wie es in

einer Stadt seyn kann, wo man, bey einer Anzahl von mehr als hundert und sechzig pharmacies, die Medicinalpolizey, kaum dem Namen nach, kennt. Aufgeblasene, unwissende Prinzipale; Gehülfen, die zwar bedes weniger sind, aber in den bessern Apotheken Deutschlands noch einige Jahre zu lernen haben würden; die einfachen Arzneymittel, alt, verlegen, voll Staub und Schmutz, nicht selten nach Moder riechend; die zusammengesetzten schlecht, oder höchstens mittelmäßig zubereitet, nicht selten verdorben; mehrere, der wirksamsten Zubereitungen auch nicht einmal dem Namen nach bekannt; dagegen eine Menge kraftloser Wasser, nebst einem Wuste von pomphafter Kraft, den man aus den deutschen Officinen

längst ausgesetzt hat; die Preise ungeheuer, oder vielmehr ganz willkührlich; Unreinlichkeit und Unordnung überall herrschend — das ist die Regel, welche leider nur sehr wenig Ausnahmen leidet.

Wer dies Gemählde für übertrieben hält, der gehe in eine Pariser Apotheke, und beobachte. Es gibt deren freylich einige, welche jene Vorwürfe weniger treffen, und die man daher vergleichungsweise vortrefflich nennen könnte. Aber was man hier in dieser Hinsicht vorzügliches findet, das würde in den grösern Städten Deutschlands immer noch eine sehr mittelmäßige Figur spielen. Zum Belege nur ein paar Beyspiele, deren ich übrigens hundert anführen könnte. Von Spießglasseife,

Quajakseife und salzsaurer Schwer-Erde hat hier noch Niemand etwas gehört. Saffafras-, Valeriana- und mehrere ätherische Öle sind nicht zu haben; eben so wenig Quassien-Extract und wäßriges Myrrhen-Extract. Jenes möchte noch hingehen, zumahl, da demselben einheimische bittre Extracte substituirt werden können. Wenn man aber, statt des Myrrhen-Extracts, das Pulver der Myrrhe unterschiebt, wenn man dabey behauptet c'est egal, oder sich wohl gar stillschweigend für Extract bezahlen läßt; so ist das ein Gallicismus, welchen wohl nicht leicht ein erfahrner Arzt und ein ehrlicher Mann genehmigen wird.

Übrigens kann man vom Glücke sagen, wenn der Apotheker aufrichtig genug ist, zu bekennen:

ich habe das nicht, ich kann (oder auch nur ich mag) es nicht zubereiten. Allein wie man überhaupt selten einen Franzosen finden wird, der nicht Alles vollkommen versteht, besser als jeder andere Erdensohn versteht; so trifft man auch besonders nur äußerst selten einen pharmacien, der nicht Alles zuzubereiten weiß, nicht mit Allem tout de suite aufwarten kann. Aber, man lasse sich doch ja Alles zuvor einzeln zeigen, untersuche es genau, lasse es durch alle Sinne die Musterung passiren, wenn man nicht ein Quiproquo haben will, deren hier täglich unzählige vorfallen. Sind die zusammengesetzten Arzeneyen erst gemischt, so will ich den Chemiker sehen, der mit allen Hülfsmitteln der Scheidekunst, und mit Demosthenes Be-

redſamkeit, einen Pariſer Apotheker überführt, daß er unredlich oder als ein Ignorant gehandelt habe. Die ſogenannten verſüßten mineraliſchen Säuren, welche die Zähne ſtumpf machen, der liquor terrae foliatae tartari, der faſt nur aus mit Waſſer verdünntem Eſſig beſteht, nebſt vielen andern, noch weit ſchlechtern Dingen, werden für unverbeſſerlich gelten, und als ſolche bezahlt werden müſſen.

„Haben Sie gute rubia tinctorum? (Färberröthe)“ fragte ich vor kurzem den Provisor einer im Rufe ſtehenden Apotheke. — „O verſteht ſich, verſteht ſich (war die Antwort); von ganz vorzüglicher Güte!“ Er pirouettirte die Leiter hinauf, und bolte mir ein Glas mit rother Tinctur herunter; ſo hatte nämlich

er, der kein Latein verstand, sehr sinnreich sich jene officinelle Benennung übersetzt. Übrigens gebe es vielen Prinzipalen (die gewöhnlich nebenher fleisch darauf los practiciren) und Ärzten, welche letztern ihre Recepte meistens in ihrer Muttersprache abfassen, mit dem Latein nicht um ein Haar besser.

Ein Arzt von meiner Bekanntschaft verschrieb einem skrophulösen Patienten Pillen aus gleichen Theilen Spießglasmohr, Enzian- und Schwalbenkraut Extract. Da indessen die Extracte, wie gewöhnlich, zu wässrig waren; so hatte die Masse nicht Consistenz genug gehabt. Ein deutscher Apotheker würde ohne Zweifel Enzian- oder ein anderes bitteres Pulver hinzugesetzt haben. Aber nicht so der Franzose. Er,

eben so sinnreich als sparsam, nimmt ein tüchtiges Stück Honigkuchen, und drechselt daraus Pillen, wie sie nur immer seyn müssen. Man kann leicht denken, was die Zuckersäure des süßen Teiges, zumahl in Verbindung mit dem Spießglasmohre, in dem ohnehin mit Säure überladenen Magen des Patienten für eine Wirkung hervorbrachte.

Das heißt wohl recht, wie der gemeine Mann in Deutschland zu sagen pflegt: Der Henker traue dem Apotheker.

II.

Gespräch zwischen zwey Hunden.

Nach Cervantes und Florian.

Der Verfasser des Don Quixotte erzählt uns in dem Vorberichte zu einer der Novellen, worin er mit der ihm eignen komischen Laune das Sittenverderbniß seines Zeitalters rügt, daß ein Kranker im Hospitale zu Valladolid des Nachts zwischen den beyden Hunden, welche dasselbe bewachten und die wir hier Tiras und Cultan nennen wollen, eine Unterredung vernommen habe. Wir theilen sie hier dem Leser mit, und verbinden damit, außer der Episode Albertine — einem Seitenstücke zur Matrone von Ephesus — uns die Einförmig-

keit einer unserm Geschmacke fremden Dichtung zu vermeiden, die Novelle Rinconet und Cortadillo, in der eine Menschenklasse geschildert wird, die man jetzt, wenige Nationalzüge abgerechnet, nebst ihrer großen Bundesgenossinn, der Polizey, wie sie leibt und lebt, in der Hauptstadt Frankreichs wiederfindet. So viel zur Einleitung. Das übrige mögen die Hunde erzählen.

Diras.

Laß das Hospital bewachen, wer Lust hat! Komm, Bruder Cuban! Wir wollen uns diese Nacht, dort im Winkel, das Geschenk zu Nutze machen, das uns der Himmel so unverhofft verliehen hat.

Sultan.

Wie, Freund Tiras! Ich höre dich sprechen, höre, daß ich auch rede! Kaum kann ich meinen Ohren trauen. Ich fürchte, ich fürchte, das bedeutet nichts Gutes, bedeutet ein großes Unglück, das dem Lande bevorsteht! denn so etwas soll sich ja immer durch ein Wunder vorher ankündigen.

Tiras.

Wunder hin, Wunder her! Ich kenne eins, das gewiß noch ein weit größeres Unglück bedeutet.

Sultan.

Und was wäre denn das?

Tiras.

Daß es unter den 5000 Studenten auf der

Universität zu Alkala 2000 Mediziner giebt. Doch laß uns nicht darüber kalmäusern, wie es zugeht, daß wir sprechen können, sondern laß uns wirklich sprechen. Ich erzähle dir heute meinen Lebenslauf, und morgen erzählst du mir den deinigen.

Sultan.

Meinethalben! Doch bitte ich mir aus, daß du nicht knurrst, wenn ich dann und wann einmal sagen muß: Bruder, du wirst mir zu langsylig!

Tiras.

Knurren, über dich, Brüderchen! Knurren, wenn du mir meine Fehler sagst! — Ich sehe wohl, du hältst mich für einen Menschen. — Nicht doch! ich werde dir's Dank wissen; dann,

unter uns gesagt, ich bin wirklich zuweilen ein wenig redselig. Doch, du wirst mich schon zu rechter Zeit erinneen. Also zur Sache.

Ich bin, wenn ich nicht sehr irre, in Sevilla zur Welt gekommen, und zwar bey einem Fleischer, der mich, von meiner frühesten Jugend an, die Bettler anbellen, andere Hunde beißen, und die Ochsen bey den Ohren packen lehrte. Imdessen gefiel mir dies Handwerk gar nicht, denn es that mir immer wehe, wenn man mich auf die Armen hetzte; und wenn ich die Ochsen kniff, damit sie desto geschwinder zur Schlachtbank gehen sollten, so war es immer, als ob mir jemand sagte, ich sollte vielmehr diejenigen anpacken, welche sie abgurgeln wollten. Ich verließ daher sehr bald diese Mördergrube, und begab

mich ins freye Feld. Dort stieß ich zuerst auf eine Heerde Schafe.

Über den schönen Beruf, mein Leben der Vertheidigung der Schwachen zu widmen, vor Freuden außer mir, ging ich auf einen von den Hirten zu, ließ den Kopf hängen und wedelte mit dem Schwanze. Der Schäfer streichelte mich und besah meine Zähne. Da er mich jung und von guter Race fand, so legte er mir ein mit eisernen Stacheln besetztes Halsband um, und damit war ich als Schäferhund installirt.

Wer war über dies neue Amt vergnügter als ich! Ich hatte in meinen Kinderjahren, bey einer jungen Sevillanerinn, in die mein erster Herr verliebt war, viele Schäferhistorien gehört, denn wenn er am Tage seine Schafe abgeschlach-

tet hatte, so kam er Abends zu seiner Scharmanten, und las dergleichen Geschichtchen. Auch erinnerte ich mich noch recht gut der Hirten und Hirtinnen, die mit dem sanften Tone ihrer Flöte den fernen Wiederhall weckten; ich erinnerte mich des unglücklichen Myrtill, der in die Rinde alter Buchen Verse eingrub; des ehrerbietigen Daphnis, der, aus Liebe zu seiner Galatea, Schaafe und Arbeit vergaß; der bekümmerten Chloe, der weinenden Phyllis, und vieler andern Hirten und Hirtinnen, die einander die allersüßesten und allerzärtlichsten Sachen von der Welt sagten, und welche einander nie antrafen oder verließen ohne in Ohnmacht zu fallen. Welches Glück (dachte ich bey mir selbst) seine Tage unter diesen treuen Liebenden zuzubringen,

die, auf blumigen Rasen und im Schatten grünender Gesträuche lustwandelnd, ihr ganzes Leben hindurch für ihre eben so tugendsamen als schlanken und rosenwangigen Schönen sterben! Welches Glück. . . . .

Sultan.

Halt, guter Freund! denn wenn du, bey deiner Anlage zu schwatzen, so fortfahrst, mir Hirten-Scenen vorzudeclamiren; so wagen wir nichts dabey, wenn wir uns vor allen Dingen die Gabe zu sprechen, wenigstens auf ein Jahr, ausbitten.

Tiras.

Lieber Sultan! nichts weniger als Hirten-Scenen ist es, was ich dir vorzudeclamiren habe. — Du irrst dich, ich glaubte vor Gram ver-

geben zu müssen, als ich bemerkte, daß die Schäfer in der wirklichen Welt, mit denen, deren Begebenheiten ich vorlesen gehört hatte, ganz und gar keine Ähnlichkeit hatten. Glaubst du wohl, daß es in der ganzen Gegend auch nur einen einzigen Myrtill, oder einen Daphnis, einen Damötes, eine Chloe, eine Phyllis oder eine Sylvia gab? Die Tölpel! Sie hießen Alle Hans, Barthel, Michel, Steffel u. s. w. Statt der edlen musikalischen und dichterischen Wettstreite der Hirten der Vorzeit, kämpfte man hier mit Fäusten und mit Knitteln. Mit einem Worte: ich fand hier von meinem alten Arcadien nichts als die Wölfe, welche immer ein Schaaf nach dem andern zerrissen.

„Nun, so will ich denn wenigstens diese

aus allen Kräften beschützen!“ sagte ich zu mir selbst, und jagte, Tag und Nacht auf der Lauer, so bald ich nur: „ein Wolf, ein Wolf“ schreien hörte, keuchend der Spur nach, welche die Hirten mir bezeichneten. Aber vergebens durchrannte ich Thal und Wald, und Feld, und Gebirge; es ließ sich kein Wolf hören noch sehen. Dennoch fand ich, so oft ich am folgenden Morgen matt, athemlos, erschöpft, und mit blutig gelaufnen Füßen zur Heerde zurückkehrte, immer ein Schaaf todt, oder einen Hammel halb aufgefressen. Wenn alsdenn der Herr derselben kam, und man ihm das Fell des erwürgten Thiers vorlegte, — o dann regnete es tausend Flüche auf die Schäfer, und Prügel ohne Zahl auf die armen Hunde!

Diese unverdiente Strafe empörte mich, und da ich ohnehin sah, daß meine Sorge, mein Muth, und meine Wachsamkeit umsonst war, so beschloß ich, um den Wolf desto sichrer zu fangen, ihn gar nicht mehr zu suchen. Ich versteckte mich daher hinter dem Schaafstalle, ließ meine Kameraden laufen, und bemerkte gar bald, wie zwey von unsern Hirten einen der besten Hammel daherschleppten, abschlachteten, und so geschickt zerrissen, daß man hätte schwören sollen, den Biß des Wolfes daran zu erkennen. Auch unterließen die Bösewichter nicht, diesen Hammel, wovon sie jedoch die besten Stücke zurück behalten hatten, am folgenden Morgen ihrem Herrn zu zeigen. O wie sehr bedauerte ich da, daß ich nicht sprechen konnte! Und wie groß

war meine Erbitterung gegen diese Treulosen! „Wie weit ist es doch in der Welt gekommen, (sagte ich) wenn diejenigen, denen man die Heerde anvertraut hat, zuerst nach ihrem Blute dürsten; wenn die Beschützer derselben ihre Würger, wenn die Hirten Wölfe sind!“

Sultan.

Wenn man nur von der Welt der Schäfergedichte gelesen hat, so erstaunt man freylich nicht selten über das, was in der wirklichen vorgeht.

Tiras.

Unverzüglich verließ ich meine nichtswürdigen Herren und ging nach Sevilla, wo ich bey einem reichen Kaufmanne in Dienste trat. Dieser Mann hatte zwey Söhne (einen von 14, den

andern von 12 Jahren), welche bey den Jesuiten in die Lateinische Schule gingen. Dabey folgten ihnen immer einige Bedienten nach, um ihre Bücher zu tragen. War es schönes Wetter, so ritten sie; regnete es, so stand eine Karosse zu ihrem Befehle. Ich hatte oft meine Gedanken über diesen Pomp, zumal, wenn ich ihn mit der eingeschränkten Lebensart ihres Vaters verglich, der alle Morgen, von einem einzigen Neger begleitet, auf einer erbärmlichen Kracke von Maulesel, nach der Börse zu reiten pflegte.

Sultan.

Die reichen Kaufleute pflegen eben nicht selten für ihren Theil den knappen Anbeißer zu spielen; sie entschädigen sich aber dafür an ihren Herren Söhnen, erziehen sie wie Prinzen, kaufen ihnen

Titel, kurz, sie verschleudern ihr Geld, um sie lächerlich zu machen und um ihnen aus den Gedanken zu bringen, daß sie ihre Vater sind.

Tiras.

Einst verloren die Kinder meines Herrn, als sie eben nach der Schule gehen wollten, auf dem Hofe eine Mappe. Da ich apportiren gelernt hatte, so nahm ich sie bey den Bändern auf, und trug sie nach der Schule, wie viele Mühe sich auch ein Bedienter gab, dieselbe mir zu entreißen. Ohne sie fallen zu lassen, ging ich gratistatisch in den Hörsaal und übergab sie ehrerbietig dem ältesten meiner jungen Herren, ohne mich durch das schallende Gelächter der Schüler irre machen zu lassen. Alsdenn kehrte ich um, setzte mich an die Saalthüre und sah den Professor,

der auf seinem Katheder saß, steif und fest an, als ob ich von dem, was er sagte, gar sehr erbaut würde.

Diese Liebe zu den Wissenschaften machte meinen jungen Herren so vielen Spaß, daß sie mich von nun an alle Tage eben dieselbe Mappe nach der Schule tragen ließen, wo man mich, so bald man mich nur ansichtig ward, mit Liebkosungen überhäufte. Alle Mützen und Hüthe flogen in die Luft, damit ich mein Talent in Wiederholen zeigen konnte. Der Eine gab mir zu essen, der Andere holte mir zu trinken, die Kleinsten ritten auf mir; jeder kaufte ein, was er nur immer meinem Gaumen behaglich glaubte; und da ich an den kleinen Milchbroten Geschmack gefunden hatte, so wurden alle Vocabeln- und

Wörterbücher beym Bäcker versetzt, oder verschachert.

Indessen dauerte dies Schlaraffenleben nicht lange; die gebietende Gewalt, nebst der gegen alle Widerrede tauben Vernunft, beendigten es. Die Schulmonarchen hatten nämlich bemerkt, daß die jungen Leute weit lieber mit mir spielten, als an ihrer Übersetzung arbeiteten, und so ward denn meinen Herren aufs strengste verboten, mich wieder mitzubringen. Ich für meinen Theil bekam von neuem das Thürhüter-Amt, ja mein Unstern wollte sogar, daß man mich wieder an die Kette legte, die mir zuvor abgenommen worden war. Ach, bester Sultan! Wehe dem Sterblichen, der von der Glücksleiter herabfällt. Alles Übel in der

Welt ist nichts, wenn man lebenslang daran gewöhnt ist. Hat man aber einmal bessere Tage gesehen, und sinkt man dann ins Elend zurück, o dann ist mit dem Glücke auch zugleich aller Muth und alle Geduld dahin!

Sultan.

Daß du doch das Glossenmachen nicht lassen kannst!

Tiras.

Sey froh, daß mich meine Schulstudien nicht zu einem noch unleidlichern Pedanten und Schwätzer gemacht haben. Doch wieder zu meiner Geschichte: Unmöglich konnte ich meine Sklaverey lange ertragen. Ich ward krank; man nahm mir die Kette ab, damit ich umher gehen könnte. Aber kaum fühlte ich mich frey,

so suchte ich, ohne allen Abschied, das Weite. Ich blieb nicht lange ohne Herrn, sondern kam in einen Palast, der, meiner Meynung nach, einem reichen Cavalier gehören mußte.

Sultan.

Aber wie in aller Welt fingest du's an, um so bald wieder dein Unterkommen zu finden? Unser einer hat seine liebe Noth, ehe er nur Jemanden ansichtig wird, der gnädigst erlauben will, daß man ihm Leben und Freyheit zum Opfer darbringt.

Tiras.

Meine Methode war leicht und untrüglich. Geduld und Freundlichkeit sind die beyden Tugenden, womit man alle Hindernisse besiegt, und durch die man sich so gar diejenigen zu

Freunden macht, die einen sonst nicht vor Augen leiden konnten. Hatte ich mir's einmal in den Kopf gesetzt, in ein Haus Eintritt zu erhalten, so wich ich nicht von der Thür. Ließ sich der Herr sehen, so lief ich ihm entgegen, wedelte ihm mit dem Schwanze den Willkommen zu, betrachtete ihn mit Blicken voll Ehrerbietung und Zärtlichkeit, und leckte ihm den Staub von den Füßen. Prügelte er mich, so ertrug ich das ohne Murren, ja ich erwiederte es so gar mit Liebkosungen. Man schlägt den nicht zwey Mal, welcher den Steck küßt. Man nahm mich auf, ich diente treu, und war in kurzem bey Jedermann beliebt.

Auf diese Weise gewann ich auch einen der ersten Bedienten dieses Hauses, dessen Inneres

übrigens eben so viel Jammer als Pracht verrieth. Alles war in tiefer Trauer; Edelknaben, Bedienten, Stall-Leute, Alle steckten vom Kopfe bis zu den Füßen in Flor; die Zimmer waren schwarz ausgeschlagen; überall herrschte Todtenstille; die Gebieterinn des Pallastes hatte sich in einem dunkeln Gemache verschlossen, wohin kein Tageslicht zu dringen vermochte.

Sultan.

Vermuthlich hatte sie ihren Mann vor kurzem verloren.

Tiras.

Ach! noch mehr als das. Ich will dir ihre Geschichte mittheilen, wie ich sie von ihrem Leibkutscher, der mich mit seiner Gunst beehrte, Andern erzählen gehört habe.

Kaum war die reizende Albertine mit ihrer Mutter und mit unermeßlichen Reichthümern von Mexiko angekommen, so ward ihr jene durch den Tod entrissen, und sie, eine achtzenjahrige, überirrdische Schönheit, von Jedermann bewundert und vergöttert, auf diese Weise zur unumschränkten Besitzerin vieler Millionen und ihrer Freyheit. Zwey Sevillianische Herren von Adel bewarben sich besonders sehr angelegentlich um sie. Der Eine, Don Pedro di Gamboa, war schon etwas bey Jahren, Wittwer, und Vater eines einzigen Sohns, der zu Salamanca studirte. Der Andre, Don Stephan, war jung, schön und liebenswürdig, daher er denn nicht nur, wie du leicht denken kannst, den Vorzug

behielt, sondern auch von Albertinen zum Gemahl erwählt wurde.

Don Pedro, den Liebe, Stolz und die Heftigkeit seines Temperaments zur Verzweiflung brachten, eilte am Hochzeitstage zur Kirchthüre, um dort seinen Nebenbuhler zu erwarten. Kaum erschien dieser mit der angebeteten, nun auf ewig für Pedro verlornen Schöne, so fiel der Wüthende über ihn her, stieß ihm einen Dolch ins Herz, und entkam während der allgemeinen Verwirrung und Wehklage. Die holde Albertine war neben ihrem erblaßten, in seinem Blute schwimmenden Geliebten, in Ohnmacht gefallen. — Erst lange nachher, zu Hause, kam sie wieder zu sich selbst, und verfiel darauf in ein, mit periodischem Wahnsinne begleitetes,

hitziges Fieber, das sie an den Rand des Grabes brachte. Unzählige Mal rief sie ihren theuren Stephan, fragte nach ihm, sprang auf, und entriß sich ihren Wärterinnen, um, wie sie sagte, auf dem ganzen Erdenrunde das Ungeheuer aufzusuchen, welches ihr den Geliebten, den Gatten geraubt hatte, und es ihrer unversöhnlichen Rache aufzuopfern.

Wuth, Liebe und Kummer würden ohne Zweifel gar bald ihrem Leben ein Ende gemacht haben, wenn man nicht die Vorsicht gehabt hätte, ihr in allen Stücken ihren Willen zu lassen. Sie ließ sich den Dolch geben, womit der barbarische Pedro ihren Geliebten durchbohrt hatte, ließ den Leichnam des Unglücklichen zur Erde bestatten, sein Herz einbalsamiren und in eine

goldne Kapsel einschließen, und schwur dann, ihre Hand auf den Stahl und die Kapsel legend, nicht eher das Sonnenlicht wieder zu sehen, als bis sie ihren ermordeten Gatten gerächt hätte. Darauf ließ sie die Fenster ihres Gemachs verhüllen, die Wände mit schwarzem Sammt überziehen, mitten an der Decke eine Todtenlampe aufhängen und unter derselben einen Altar errichten, worauf der Dolch und die Kapsel lagen. In Wolle und groben Tuch gekleidet, entsagte die junge Schöne der ganzen Welt, um sich hier in diesem einsamen, schaudervollen Aufenthalte an ihren Thränen zu weiden.

Sultan.

Ich bin ihr wahrlich von Herzen gut. So muß man lieben, wenn man lieben will! Aber

ach! Nicht wahr, sie starb bald, die arme Unglückliche?

Tirso.

Das nicht, aber ihre Gesundheit nahm täglich immer mehr ab. Ich war schon einen ganzen Monath hindurch bey ihr, allein immer noch quälten ihr Haushofmeister und ihre Kammerfrauen sie vergebens, einen Arzt rufen zu lassen. Halb gezwungen willigte sie endlich ein. Der Doctor fand ihre Krankheit gefährlich, und sagte ihr, daß ihr Tod unvermeidlich sey, wenn sie sich nicht anderswohin begäbe. Nach langem Widerstande gab sie endlich den Bitten und Thränen ihrer Leute nach, und versprach, einige Wochen auf einem wenig Tagereisen von Sevilla entlegenen schönen ihr zugehörenden

Landgute, hinzubringen. Aber sie ließ, ihrem Schwure getreu, dort nicht nur ein Zimmer völlig so einrichten, wie das war, welches sie in der Stadt meiden hatte, sondern sie beschloß auch, um das Sonnenlicht nicht zu sehen, nur des Nachts zu reisen, mit Tages-Anbruch aber in einem Gasthofe einzukehren, und sich daselbst mit ihren Reliquien, dem Dolche und der Kapsel, bis zum Abende in einem dunkeln Zimmer zu verschließen.

Ich für meinen Theil befand mich in ihrem Gefolge, und da ich die schöne Albertine beständig weinen sah, so ging mir der Kummer dieser ewig-treuen Liebenden so sehr zu Herzen, daß ich oft in lautes Heulen darüber ausbrach. Der betrübten Schöne gefiel dies ungemein;

sie erlaubte mir, in ihrem Zimmer zu bleiben, streichelte mich zuweilen, und vertrauete mir sogar, wenn sie sich ja einige Augenblicke dem unruhigsten und schmerzlichsten Schlummer überließ, das Thürhüter-Amt an.

Als wir an einem Abende eben im Begriffe waren, den Gasthof zu verlassen, wo wir den verflossenen Tag verweint hatten, trat plötzlich meiner betrübten Gebieterinn Haushofmeister mit verstörtem Gesichte ins Zimmer, und sagte: „Gehen Sie noch nicht hinunter, gnädige Frau! denn Sie würden einem Menschen begegnen, dessen Anblick Ihnen sehr unangenehm seyn könnte.“

Albertine. „Was für einem Menschen?“

Haushofm. „Dem jungen Ferdinand von Gamboa, einzigem Sohne des Verräthers Don Pedro. Er kommt von Salamanca, denkt die Nacht in diesem Gasthofe zuzubringen, und befindet sich gegenwärtig mit seinen Bedienten noch mitten im Hofe. Ersparen Sie sich diesen verhaßten Anblick, und warten Sie, bis man ihn in sein Zimmer geführt hat.“

Hier erblaßte Albertine und stützte sich auf eine ihrer Kammerfrauen. Stumm und mit gesenktem Haupte starrte sie zur Erde. Endlich erhob sie wieder den irrenden Blick, und befahl, die Pferde wieder abzuspannen, indem sie heute nicht weiter reisen wolle. Der Haushofmeister suchte sie von diesem Vorsatze abzubringen; aber sie wiederholte jenen Befehl, hieß

Jedermann aus ihrem Zimmer gehen, und schloß sich darauf mit mir allein ein.

Kaum war sie ohne Zeugen, so eilte sie zur goldnen Kapsel, riß sie zu sich, küßte sie, drückte sie an ihr Herz, und sagte schluchzend: „Trauriger, einziger Rest von dem, was ich liebte, was ich jemals hienieden lieben konnte! Jetzt, jetzt schlägt die Stunde der Rache, die ich dir gelobte, die ich dir schwur. Sie sey schrecklich, sey blutig! Wer weiß es besser, als ich Unglückliche, daß es keinen nagendern Kummer giebt, als, dasjenige zu überleben, was man über Alles liebt. Der schwarze Bösewicht kann kein unschätzbareres Gut besitzen, als seinen einzigen Sohn. Ich will ihm dasselbe entreißen, wie er mir das meinige entriß. Das

Blut seines Sohns soll mir das deinige versöhnen. Wahr ists, der Sohn ist unschuldig: aber du warst es ja auch, als er dich mordete. Durch ein Verbrechen muß ich das Verbrechen bestrafen; mein Tod mag dasselbe abbüßen. Dieser Tod, nach welchem ich mich sehne, dieser glückliche Tod, der mich mit dir, geliebter Gatte, wieder vereinigen wird, soll für deine Verlaßne der seeligste Augenblick seyn. Aber zuvor will ich mich rächen."

Hier ergriff sie den Dolch, der neben der Kapsel lag, versuchte, ob er scharf genug wäre, und verbarg ihn in ihrem Busen. Hierauf suchte sie eine heitre Miene anzunehmen, ließ insgeheim eine Hausmagd rufen, und bot ihr einen Beutel voll Geld, falls die Dirne sie um

Mitternacht unbemerkt in das Gemach des jungen Mannes führen wolle, der so eben angekommen sey. Das Mädchen lächelte, und versprach's, worauf dann Albertine, ohne sich weiter zu bekümmern, was sie davon denken möchte, sie zur Verschwiegenheit ermahnte, ihre Leute entfernte, und voll Ungeduld der grauenvollen Stunde entgegenharrte.

Ich war über diesen mörderischen Entschluß in Verzweiflung; ich verabscheute das Verbrechen, welches Albertine begehen wollte, aber ich durfte und konnte sie nicht davon abhalten. Es schien mir dabey sogar etwas zum Grunde zu liegen, das meinem Grübeln Einhalt, das mir Ehrfurcht gebot. Ich beschloß daher, meine Gebieterin zu begleiten, um das Ende dieses

Trauerspiels zu sehen, und ihr im Nothfalle beyzuspringen.

Sultan.

Ich zittre an allen Gliedern.

Tiras.

Ich zitterte nicht minder, als es zwölfe schlug. Die dienstfertige Magd kam, baarfuß, mit einer Blendlaterne in der Hand, und klopfte leise an die Thür meiner Gebieterin, die schon lange bereit war. Die Dirne führte sie bis zu Fernando's Kammerthür, öffnete diese mit einem Hauptschlüssel, gab meiner Gebieterin die Laterne in die Hand, und eilte dann stillschweigend hinweg. Entschlossen trat Albertine in das Gemach, zog mit Grimm den Dolch hervor, und ging auf das Bett des jungen Man-

nes zu, der im tiefsten Schlafe lag. Sie zog den Vorhang zurück, ließ (um das Herz nicht zu verfehlen) einen Lichtstrahl auf des Unglücklichen Brust fallen, und hob, den Namen des geliebten Gatten aussprechend, ihren Arm zum Stoße in die Höhe. — — Aber die blendende Schönheit Fernando's, der gleich einem schlafenden Engel da lag, das sanfte Lächeln seiner Rosenwangen, von langen, schwarzen Haarlocken umkränzt, seine unbefangene, friedliche Miene, die den Zauber dieser Reize vollendete, machten sie stutzen. Starr und betroffen wagte sie es nicht zuzustoßen. Bald entfiel der Dolch ihrer Hand, und sein Geräusch weckte den Schläfer, der plötzlich, erschrocken, aufsprang und nach seinem Degen griff. Sogleich war ich

bey der Hand, um meiner Gebieterin beyzustehen.

Allein es war für dieß Mal unnöthig, denn sie fiel auf die Knie, setzte die Laterne neben sich, und streckte flehend ihre Hände dem jungen Manne entgegen: „Verzeihet, Fernando, verzeihet einem schwachen, gefühlvollen Weibe, die Euch zu morden kam, Euch gemordet haben würde, wenn Euer Anblick sie nicht entwaffnet hätte! Wisset, ich bin die unglückliche Albertine; ein Name, der Euch Eures Vaters Verbrechen, und die Ursache meiner Rache ins Gedächtniß rufen wird. Schonet meiner, Don Fernando! Ich fühle, daß ich das Leben schätzen werde, wenn ich es Euch zu verdanken habe.“

Albertinens Schönheit, ihre Verwirrung und die rührende Stellung, in der sie redete, machten einen tiefen Eindruck auf den schönen, jungen Mann. Eiligst hob er die getreue Wittwe auf, fiel sogar selbst zu ihren Füßen, bat sie, ruhig zu seyn, und versicherte sie seiner unbegränzten Hochachtung und Zärtlichkeit. Sein Vater, setzte er hinzu, sey neulich gestorben, und mit ihm müsse zugleich das Andenken an jene Unthat begraben werden. Wolle indessen Albertine es dennoch auf einen Unschuldigen übertragen, so möge sie sein ohnehin durch den Anblick ihrer Reize so tief verwundetes Herz nur vollends durchbohren. Hier reichte er ihr den Dolch, und entblößte eine Brust. Albertine warf ihn weit von sich; Eine Thräne (ohne

Zweifel dem Andenken ihres Gemahls gewidmet) rollte auf ihre Hand; aber Fernando küßte sie eiligst weg. Die treue Wittwe sträubte sich freylich, und wollte in ihr Zimmer zurückkehren; allein der junge Mann stellte ihr vor, es könne ihr Jemand begegnen, und ein kränkender Verdacht auf sie fallen; sie gehe daher weit sichrer, wenn sie den Anbruch des Tages in seinem Zimmer erwarte.

Ich weiß nicht, wie es zuging, daß die Laterne während dieses Gespräches umfiel, und erlosch. Genug, Albertinen ward dadurch der Rückweg abgeschnitten, und ich für meinen Theil konnte vor Dunkelheit mich selbst nicht einmal mehr erkennen; auch verstand ich keine

Sylbe mehr, denn die beyden Leutchen sprachen immer zugleich und fielen einander tausend Mal in die Rede. So viel kann ich indessen versichern, daß sie bald gänzlich verstummten, und daß Fernando mich zum Zimmer hinausjagte, und die Thür hinter mir verschloß und verriegelte. Was für Maaßregeln Albertine nachher nahm, weiß ich nicht, wohl aber weiß ich, daß ich mich schämte wie ein Hund, sie und den Gasthof von Stund an verließ, und über die Eidschwüre und die Treue untröstlicher Wittwen tausenderley Betrachtungen anstellte.

Sultan.

Den Ausgang hätte ich nicht erwartet; indessen war er freylich der allernatürlichste.

Kann seyn. Dessen ungeachtet war ich bitterböse darüber, und schlug an einem der heißesten Julius-Tage den Weg nach Sevilla ein. Indem ich vor einer einsam gelegenen Herberge vorübergehen wollte, sah ich auf einer steinernen Bank vor der Thür zwey junge Leute von 14 bis 15 Jahren sitzen, die, zerrissen und zerlumpt, weder Schuh noch Strümpfe mehr an den Füßen, noch ein ganzes Hemde auf dem Leibe, wohl aber jeder einen langen, mit Bindfaden fest gegürteten Raufdegen hatten. Da indessen durch diesen Bettler-Aufzug ein artiges Gesichtchen, und ein munteres, einnehmendes, schelmisches Wesen hervorquckte, so blieb ich stehen, um die beyden Bürschchen nä-

her zu betrachten. Sie waren von zwey entgegengesetzten Richtungen angekommen, und saßen einander gegenüber.

„Herr Cavalier! — fing der Eine an, nachdem sie einander höflichst willkommen geheißen hatten — Herr Cavalier, darf man, ohne unbescheiden zu seyn, fragen, ob Sie hier zu Hause gehören, oder ob Sie sich nur als Durchreisender hier befinden?“

„Es möchte mir etwas schwer fallen, Herr Cavalier, (versetzte der Andre) zu sagen, wo ich eigentlich zu Hause gehöre. Ein Reisender, wie ich, ist ein Kosmopolit, der überall zu Hause gehört, wo es ihm wohlgeht.“

A „Indessen scheint mir der Ort, wo ich die Ehre habe, den Herrn Cavalier anzutreffen,

eben nicht sehr geeignet zu seyn, um da Hütten zu bauen.“

B. „Eben so wenig als der, wo Sie derweilen, Herr Cavalier! Aber Sie wissen, wenn man zu seiner Belehrung reiset, so muß man Alles in Augenschein, mit Allem fürlieb nehmen, ja sich sogar an die elendesten Kneipen zu gewöhnen suchen. Auch finde ich nicht Ursache, mich über diese zu beschweren, da ich das Glück habe, hier einen Cavalier, wie Sie sind, anzutreffen. Iſts Ihnen gefällig, so können wir von nun an zusammen reisen; denn, die Wahrheit zu gestehen, mir ist jede Straße recht.“

A. „So geht mir's auch, Herr Cavalier! Auch nehme ich Ihre Gesellschaft mit Vergnü-

gen an. Ich heiße Don Pedro del Rincon; meine Freunde nennen mich Rinconet. Eine Ehrensache nöthigte mich, Madrid zu verlassen, wo mein Vater sichs zum frommen Zeitvertreibe machte, die kleinen Fastnachtsbullen auszutheilen, welche die gläubigen Christen für zwey Dreyer kaufen. Ich für meinen Theil betrachtete es als eine Religionspflicht, meinen Vater in diesem gottseligen Geschäfte zu unterstützen, und so trug ich denn den Sack mit den Bullen, während er den Geldsack trug. Durch einen unglücklichen Zufall verwechselte ich einst die beyden Säcke mit einander, und verirrte mich so entsetzlich in den Straßen, daß mein Vater alle Mühe hatte mich wieder zu finden. Endlich entdeckte er

mich dennoch, und führte mich zum Corregidor, der vermuthlich schon Befehle vom Könige erhalten hatte. Sie wissen, der Monarch ist strenge; er verbannte mich also vom Hofe, und seitdem reise ich."

B. „Was mich anlangt, gnädiger Herr, so heiße ich Don Fernand Cortado; meine Freunde nennen mich Cortadillo. Mein Vater hatte eine sonderbare Gewohnheit. Er trug nämlich beständig lange Papierstreifen in der Tasche, womit er den Leuten die zu ihm kamen, mit vieler Genauigkeit auf den Kleidern hin und her fuhr. Alsdenn kaufte er Zeug, und beschäftigte sich damit, dasselbe, nach den verschiedenen Zeichen, die er an den Papierstreifen gemacht hatte, zu zerschneiden,

und zu nähen, welches ihm denn eben soviel Zeitvertreib als Vergnügen gewährte. Mir für meinen Theil machte es ebenfalls vielen Spaß, Taschen zu nähen, und ich fand, durch die Übung von Kindesbeinen an, so vielen Geschmack an den Taschen, daß ich auf der Straße und im Gedränge keine sehen konnte, ohne hinzugehen, und zu untersuchen, ob sie auch tüchtig genähet war. Dies wurde bald bekannt, und der Corregidor wünschte das Vergnügen zu haben, mich kennen zu lernen. Da ich indessen den Großen nicht gern allzu nahe komme, auch überhaupt kein Freund von diesem Gepränge, Complimenten, Besuchen und Gegenbesuchen bin; so hielt ichs für's beste, mich davon zu machen. Meine Absicht

war, nach Sevilla zu gehen, wo man, wie ich höre, mehr im Stillen und sich selbst überlassen leben kann.“

A. „Brave, Cavalier! Nach Sevilla wollen wir gehen. Ich werde mich überall wohl befinden, wo ich in Ihrer Gesellschaft bin.“

Hier umarmten sich die beyden Cavaliere herzlich, und schlugen die Straße nach Sevilla ein.

Sultan.

Ich will nicht hoffen, daß du mit ihnen gingest?

Tiras.

Bitt um Vergebung, mein Freund! Ihr Gespräch hatte mir Spaß gemacht, ihr Gesicht gefiel mir, ich beschloß, mich an sie anzu-

schließen, trat näher, schmeichelte ihnen, ward gut aufgenommen, und folgte nun meinen neuen Herren auf dem Fuße nach.

Bey unserer Ankunft in Sevilla war ihre erste Sorge, sich auf dem Marktplatze als Packträger zu zeigen, und den Kaufleuten ihre Waaren nach Hause zu schaffen, wodurch sie denn einige Reales gewannen. Der Gewinn wurde indessen weit beträchtlicher, als sie bald darauf, Jeder mit seinem Talente zu wuchern anfingen. Einst als Rinconet an einem Morgen, später als gewöhnlich, auf dem Platze ankam, lief ihm Cortadillo entgegen, und drückte ihm einen ziemlich gespickten Geldbeutel mit den Worten in die Hand: Da! das hab' ich so eben einem jungen Mönche, der mir einen

Auftrag gegeben hatte, flitzte. Steck das ein, Brüderchen! Vorsicht ist immer besser, als Nachsicht.

Kaum hatte Rinconet den Beutel in seinen Busen gesteckt, so kam ein junger Geistlicher, bleich und außer Athem, hergerannt, und fragte den vorsichtigen Cortadillo, ob er nicht zufälliger Weise einen Beutel von der und der Form, und worin 15 Goldstücke, 3 Realen und 8 Maravedis gewesen, ansichtig geworden sey. „Er ist mir abhanden gekommen (setzte er hinzu) während ich die Sachen kaufte, die Ihr weggetragen habt."

„O nein, Herr Licentiat! — erwiederte Cortadillo, ohne die Miene zu verändern — Ihr Beutel kann nicht verloren seyn. Vielleicht hatten Sie ihn nicht gehörig verwahrt."

Geistl. „Das muß freylich wohl seyn, da ich ihn nicht mehr habe.“

Cortadillo. „Das letzte will ich Ihnen auf Ihr Ehrenwort glauben. Indessen ist es ein großer Unterschied, ob der Beutel verloren, oder ob er nur gestohlen worden ist; denn im letztern Falle wäre es leicht möglich, daß der Dieb sich's Leid seyn ließe, ihn wieder brächte, und Sie um Verzeihung bäte.“

Geistl. „Poz Element! die Abbitte wollt' ich ihm gern schenken, wenn er nur mit dem Gelde herausrückte.“

Cortadillo. „Nicht so hitzig, Herr Licentiat, nicht so hitzig. Sie sind ein Mann Gottes, der jedes Wort auf die Goldwage legen sollte. Denn, sehen Sie, ein Tag vergeht

nach dem andern. Der eine verzehrt, was der andre beſcheert; 's iſt nichts vollkommen in der Welt, und wenns am Ende zur Rechnung kommt, ſo ſind wir doch allzumahl Sünder, und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben ſollen. Das beſte, was ich Ihnen rathen kann, iſt, ſchicken Sie ſich in Geduld! das hat, wie Sie wiſſen, noch keinem Menſchen geſchadet; zuweilen befindet man ſich ſogar wohl dabey. Bey Alle dem möchte ich nicht an der Stelle des Dieles ſeyn, denn Eure Hochehrwürden ſind ja im Orden, und einen Ordensmann beſtehlen, heißt, zufolge der Paulinischen Bannbulle, einen Kirchenraub begehen."

Geiſtl. (betrübt) „Das verſteht ſich. Denn ob ich gleich noch nicht Ordenspriester bin, ſo

bin ich doch Meßner eines Nonnenkloſters, und das Geld, welches in dem Beutel war, iſt der dritte Theil von den Einkünften einer kleinen Kapelle, die mir mein Oheim, der Canonicus, abgetreten hat.“

Rinconet. „Um Gottswillen! das iſt ja alſo geweihtes, geheiligtes Geld! Wehe, wehe über den, der es Ihnen vorenthält. Es wird ihm auf der Seele brennen. Getroſt, Herr Licentiat! Getroſt! Wenn, ſo Gott will, heut oder morgen der jüngſte Tag kommt, ſo werden Sie den Böſewicht, den Schurken, den Spitzbuben kennen lernen, der frech genug geweſen iſt, das Drittel von den Einkünften einer kleinen Kapelle zu rauben, die Ihnen Ihr Herr Oheim, der Canonicus, abgetreten

hat. — Aber, um Vergebung, Herr Meßner! wie viel trägt Ihnen denn die Kapelle überhaupt ein?"

Geißl. „Geht zum Teufel! — Ja, das fehlte auch noch, daß ich Euch von meinen Einkünften Rechenschaft gäbe."

Hier griff er in die Tasche, um sein Schnupftuch hervorzulangen. Aber der naseweise Corradillo hatte es ihm stipitzt; daher denn der arme Meßner, ohne Geld und ohne Schnupftuch, mit schwerem Herzen von dannen ging, und dem Canonicus, seinem Oheim, seine Leiden klagte. — —

Meine beyden Taugenichtse lächelten sich nicht wenig über diesen Geniestreich. Aber plötzlich ward ihre Freude ein wenig gestört;

denn einer ihrer Herren Kollegen im Sackträgen trat zu ihnen, und sagte, indem er ihnen auf die Schulter klopfte: „Nicht wahr, Burschen, Ihr seid vom Handwerke?“

Corradillo. „Was wollt Ihr damit sagen?“

Sackträger. „Daß Ihr das Ding meisterlich verstehet. Aber Ihr erdreistet Euch, hier in der Stadt zu stehlen, und habt nicht einmal unserm Herrn Monipodio Eure Aufwartung gemacht? das ist eine Unhöflichkeit, deren sich kein rechtschaffner Spitzbube mit gutem Gewissen entübrigen kann. Wenigstens muß man sich bey ihm einschreiben lassen, denn der brave Mann ist hier aller Diebe Vater, Oberhaupt, und Schutzpatron. Es konnte — das

sage ich Euch als Freund — es konnte Euch theuer zu stehen kommen, wenn Ihr diese Eure Schuldigkeit versäumtet.“

Cortadillo. „Hm! ich dachte, das Stehlen wäre eine freye Kunst, die man überall ungehindert treiben könnte. Indessen ländlich, sittlich! Und wenn der Herr so gut seyn will, uns zu diesem großen Obermeißer zu führen, so folgen wir ihm ohne Bedenken, zumahl da er, wenn wir nicht sehr irren, ein Herr College ist.“

Sackträger. „Richtig. Ich bin freylich, die Wahrheit zu gestehen, noch im Lehrlingsjahre; aber in drey Monathen hoffe ich förmlich in die Zunft einzutreten, und als ein

rechtlicher Dieb Gott und Menschen dienen zu können.“

Corkadillo. „Wie? Gott? Ich dachte nicht, daß der mit unserm Handwerke etwas zu thun hätte.“

Sackträger. „Mein Freund, ich bin zwar kein großer Theolog; aber seyd versichert, bey der Ordnung, welche Herr Monipodio in unsrer Gesellschaft eingeführt hat, kann man keinen christlichern Lebenswandel führen, als wir. Wir beten täglich unsern Rosenkranz, wir machen uns ein Gewissen daraus, am Freytage zu stehlen, und würden für keinen Preis in der Welt am Sonnabende ein Mädchen ansehen, das Maria heißt.“

Ich muß bemerken, daß dieß Gespräch auf dem Wege nach Herrn Monipodio's Wohnung vorfiel. —

Sultan.

Hast du noch weit bis dahin?

Tiras.

Nein, jetzt sind wir da. Das Äußere versprach eben nicht viel. Man führte uns in einen niedrigen Saal, worin ich nichts ansichtig ward, als einige Binsenmatten, ein Dutzend Rappiere, die an der Wand hingen, ein schlechtes Mutter-Gottes-Bild, unter welchem eine hölzerne Säule und, noch tiefer, ein altes Becken voll Weihwasser stand. Im Saale befanden sich zwey Schläger von Profession, mit mächtigen Schnurrbärten, Renommisten-Hute

und langem Raufdegen; drey Sackträger, ein Blinder und zwey schwarz gekleidete Greise, wovon jeder einen Rosenkranz mit ungeheuer großen Perlen in der Hand hatte. Bald darauf kam noch ein altes Mütterchen dazu, die, ohne ein Wort zu sagen, nach dem Becken ging, Weihwasser nahm, vor dem Marienbilde auf die Knie fiel, drey Mal die Erde küßte, drey Mal die Arme gen Himmel hob, und sich dann zur übrigen Gesellschaft begab.

Kurz nachher erschien auch der vielbelobte Herr Monopodio, den ich vom Kopfe bis zu den Füßen betrachtete. Er war ungefähr 40 Jahre alt, groß, braun von Gesichte, hatte einen schwarzen Bart, funkelnde Augen, die unter dicken, borstigen Augenbraunen hervor-

lauerten. Quer über seine Brust ging ein mächtiges Wehrgehänge, woran ein langer, breiter Säbel baumelte. Übrigens hatte er kurze, haarige Fäuste, dicke, unförmliche Finger, und weite, geräuschvoll auf- und zu-gehende Nasenlöcher, aus denen ein dicker Dampf hervorging.

Sobald er eintrat, machte Jedermann eine tiefe Verbeugung, und unser Führer stellte ihm meine Herren als zwey junge Leute vor, die nichts sehnlicher wünschten, als unter seiner ehrenvollen Fahne zu dienen.

„Bins gern zufrieden — sagte Monopodio — was verstehn sie denn?"

Cortadillo. „Wir verstehn die Karten so geschickt zu geben, daß wir immer gewin-

nen, verstehn eben so geschickt die Taschen auszuleeren; verstehn ...."

Monopodio. „Pfui, pfui! das sind lauter abgedroschene Stückchen, die jeder A. B. C.-Schüler weiß! Und weiter versteht Ihr nichts?"

„Leider, nein! — versetzte Rinconet mit Thränen in den Augen — Schämen, schämen müssen wir uns unsrer Unwissenheit!"

Monipodio. „Nun, nun! Nur ruhig, Kinder! Ihr seyd in einer Schule, wo es Euch an Anweisung nicht fehlen soll, und wenn Ihr Muth und Lust habt, so werdet Ihr bald dem Meister nichts nachgeben."

Hier trat einer von den auf dem Posten stehenden Wächtern herein, und meldete dem

Herrn Anführer, daß ein Polizeydiener gerade auf das Versammlungshaus zukäme.

Sultan.

Ich muß gestehen, ich würde nicht böse darüber werden, wenn er alle deine Spießgesellen greifen und aufhängen ließe.

Tiras.

Der Name Polizeydiener brachte Alles in Bewegung. Aber Monopodio rief: „Niemand unterstehe sich von der Stelle zu gehn! Dieser Polizeydiener ist von mir bestochen, und wacht für unsre Sicherheit, zufolge des ausdrücklichen Vertrages, den ich vor wenig Tagen mit dem Polizeydirector darüber gemacht habe. Ich will sogleich mit ihm sprechen.“

Hier ging er hinaus, kam aber nach einigen Minuten mit den Worten wieder: „Wer von Euch hat diesen Morgen beym Allerheiligenplatze seinen Possen gehabt?

„Ich!“ versetzte unser Führer.

„Warum — fragte Monipodio mit fürchterlichem Tone — warum verschweigst du mir denn, daß du einem jungen Geistlichen seinen Geldbeutel nahmst? der Mann ist ein Vetter unsers guten Freundes, des Polizeydieners. Du giebst ihm also den Beutel wieder, hörst du! Rechtschaffen, meine Herren! rechtschaffen muß man handeln!“

Unser arme Führer wollte betheuern, er habe den Beutel mit keinem Auge gesehen. Aber Monipodio, dessen Blicke Funken sprüh-

ten, hatte schon die Hand an den Säbel gelegt, als Rinconet, um dem Lärm ein Ende zu machen, den Raub aus der Tasche zog und ihn, zu Jedermanns Erstaunen, zum Opfer darbrachte.

„Edler junger Mann! — sagte Monipodio — ich gebe den Beutel dem Polizeydiener zurück. Du aber führst von heute an den Zunamen der Große, und Jeder von unserer Gesellschaft soll dich so nennen.“ Und damit nahm Rinconet der Große, neben den übrigen Ordensrittern Platz.

Bald darauf traten zwey junge Mädchen in den Saal, aus deren ganz mit Roth übertünchtem Gesichte und leichtfertigen Blicken man gar bald auf ihr Handwerk schließen konnte.

Ihre Ankunft stimmte die ganze Gesellschaft zur Fröhlichkeit, man setzte sich zu Tische, und Monipodio rief das alte Mütterchen, das wieder vor dem Marienbilde auf den Knien lag und betete. Aber die gottselige Betschwester, die Hehlerinn des Ordens, antwortete mit zitternder Stimme:

„Lieber Sohn Monipodio! Ich habe schon lange auf die Freuden der Welt Verzicht gethan. Auch kann ich nicht mit Euch frühstücken, sondern muß zur Kirche Unser-lieben-Frauen gehen, und dort meine Andacht verrichten. Ich kam bloß hierher um Euch zu melden, was diese Nacht vorgefallen ist. Der Renegat und Langfinger haben nämlich in meinem Hause einen Korb mit feiner Wäsche versteckt, den sie

Abends irgendwo gestohlen hatten. Mein Seel! Ein Stein in der Erde hätte sich darüber erbarmen mögen, so dicke Tropfen schwitzten die armen Jungen unter ihrer Last. Hättet Ihr gesehen, wie ihnen das klare Wasser von der Stirne lief; bey meiner Treue! Ihr würdet sie für heilige Märtyrer gehalten haben. Und zu meiner Ehrlichkeit haben sie ein Zutrauen! — Da war an kein Öffnen des Korbes, geschweige denn an ein Nachzählen der Wäsche zu gedenken. Aber freylich hattens die guten Burschen auch sehr eilig; hatten einen Schäfer auf der Spur, der morgens früh im Schlachthause Hämmel verkaufte. Ob sie ihn erwischt haben, weiß ich nicht. Aber gewiß und wahrhaftig, ich habe den Korb mit

Wäsche nicht einmal angesehen. Ja, ich will, bey meiner Seelen Seligkeit, ich will nimmer zu Gott kommen, wenn der Korb nicht noch eben so unbefleckt ist, wie die Mutter, die mich zur Welt brachte!"

„Ich zweifle keinen Augenblick daran, liebes Mütterchen!" — erwiederte Monopodio — Auf die Nacht will ich selbst zu Euch kommen, den Korb durchsuchen, und, nach meiner bekannten Gewissenhaftigkeit, einem Jeden zutheilen, was ihm gehört."

„Nach Eurem Gefallen, mein Herzenssohn, nach Eurem Gefallen — versetzte Frau Schnakerinn; so hieß die Alte. — Aber es ist nicht mehr früh am Tage, und ich merke, mein Magen fängt an schief zu werden. Seyd so gut

und gebt mir einen Fingerhut voll Wein zur Erquickung.“

„Nichts ist billiger als das,“ antwortete Escalante, eine von den beyden Schönen, nahm eine Flasche, so groß wie ein Dudelsack, schenkte daraus einen hölzernen Humpen voll, der wenigstens einen Schoppen in sich faßte, und reichte ihn der Alten.

„Du hast sehr vollgeschenkt, mein Töchterchen! — sagte diese, indem sie den Becher in beyde Hände nahm und den Schaum oben abblies — Du hast sehr voll geschenkt. Aber Gott wird mir die Gnade geben, daß ich bis auf den Grund komme.“

Hier setzte sie an, leerte ihn auf Einen Zug aus, und sagte dann mit einem tiefen Seufzer:

„Gott labe dich, mein Goldtöchterchen, wie du mich gelabt hast! Dein Wein ist köstlich. Aber ich fürchte, er wird mir nicht wohl bekommen, weil ich noch ganz nüchtern bin. Gieb mir noch ein Tröpfchen.“

„Seyd unbesorgt, liebe Mutter! — erwiederte Escalante, und füllte den Humpen abermals an. — Er ist zu alt, als daß er Euch nicht gut thun sollte.“

„Das hoffe ich auch, um der heiligen Jungfrau willen. — — Aber jetzt, liebe Kinder, seht einmal zu, ob Ihr nicht etwas kleine Münze bey Euch habt, wofür ich mir die zu meiner Andacht nöthigen Kerzchen kaufen kann. Ich hatte es diesen Morgen so eilig, um Euch

Nachricht von dem Korbe zu geben, so eilig, daß ich meinen Geldbeutel darüber vergaß.“

„Ja doch, Mütterchen! Ja doch! Ich habe etwas bey mir — versetzte die andere Dirne, Namens Galante. — Hier habe Ihr zwey Stücke. Kauft dafür eine Wachskerze, und zündet sie dem heiligen Michael zu Ehren an. Könnt Ihr zwey dafür bekommen, so gebt die andere dem heiligen Blasius. Dies sind meine beyden Schutzpatrone. Gern verehrte ich auch eine der heiligen Frau Lucie, die mich von einer Augenkrankheit befreyet hat; aber ich habe kein Geld mehr. Ein andres Mal sollen sie Alle etwas bekommen.“

„Daran thust du Recht, mein Töchterchen! — sagte die Alte — Spare in Rücksicht

der Kerzen nichts, denn sie bahnen dir den Weg zum Himmel.“ Hier marschirte sie mit dem Gelde ab.

Sultan.

Das muß wahr seyn, der Frau Schneiderinn Christenthum ging ins weite.

Tiras.

Als sie hinaus war, ließ der gestrenge Herr Monopodio, der die Angelegenheiten der Gesellschaft in der größten Ordnung erhielt, sich das Verzeichniß der Stockschläge und Alimentenhiebe reichen, welche in dieser Woche hatten ausgetheilt werden sollen, und die bey ihm bestellt und im voraus bezahlt worden waren. Nachdem er sich gewissenhaft überzeugt hatte, daß das Geld redlich verdient und jeder Schlag

an den rechten Mann gekommen war, vertheilte er die Posten und wies besonders meinen beyden Herren einen sehr ausgezeichneten an. Sie sollten nämlich am nächsten Sonntage das ganze Quartier, vom goldenen Thurme an bis zum Maurischen Schloßpförtchen, in Obacht nehmen, ja sich sogar bis St. Sebastian ausdehnen dürfen, weil dies ein neutrales Viertel war, wo alle Spitzbuben ohne Unterschied fingern konnten.

Sobald jedem seine Verrichtung angewiesen war, entließ Monopodio die Versammlung und zeigte ihr zugleich an, daß man am nächsten Sonntage wieder zusammenkommen, und daß alsdann einer der gelehrtesten Professoren ihrer Zunft eine von ihm selbst verfaßte Abhandlung

vorlesen würde. Hierauf ging Jeder nach Hause. Ich für meinen Theil (der ich Alles, was ich hier hörte und sah, von ganzem Herzen verabscheute,) hatte kaum die Thür auf dem Nacken, so begab ich mich aufs Laufen, verließ Sevilla und schwur, niemals wieder in eine Stadt zu kommen, wo die Religion durch den abgeschmacktesten Aberglauben entehrt, die Polizey so schlecht verwaltet, und dem Sittenverderbniß so wenig gesteuert wird, daß die Spitzbuben ohne Scheu und Strafe ihre Zusammenkünfte fast unter Jedermanns Augen halten.

Sultan.

Ich wußte wohl, daß du's bey den Cavalieren Rinconet und Cortadillo nicht lange aushalten würdest.

Tiras.

Ach, lieber Sultan! Die neuen Herren, welche ich nachher erhielt, waren Comödianten, und um kein Haar besser, als jene. Auch blieb ich nur wenige Tage bey ihnen. Von Abentheuer zu Abentheuer kam ich endlich nach Valladolid, und sah dich die Laterne tragen und dem alten, braven Hospitalverwalter leuchten, der hier die Kranken so treulich pflegt. Du schienst mir so zufrieden und glücklich, daß ich Lust bekam, dein College zu werden, und hier mein leichtsinniges Studentenleben zu erneuern.

In dieser guten Absicht setzte ich mich, um dich zu erwarten, an die Thür des Hospitals, und sah bald darauf vier Personen ankommen,

die sich wegen des Vorrangs bekomplimentirten, und wovon einer ein Dichter, der zweyte ein Alchymist, der dritte ein Feldmesser, und der vierte ein Projectenmacher war.

„Ist es nicht abscheulich, mein Herr! — sagte der Poet zum Feldmesser — ist es nicht abscheulich? Ich habe an einem und demselben Werke zwey und dreyßig Jahre — Horaz selbst schreibt nur zehn vor — gearbeitet; habe ein Gedicht, dessen Gegenstand groß, schön, neu, dessen Styl rein, dessen Episodenreihe anziehend, dessen Anordnung musterhaft ist, habe, mit einem Worte, das erhabenste, das vorzüglichste Gedicht gemacht, das seit der Iliade erschien; und kann doch — ist das nicht

abscheulich? — kann doch die auf diese Stunde keinen Fürsten finden, der sich's angelegen lassen, oder der die Druckkosten dazu hergeben wollte!"

„Oho! Mir geht's noch schlimmer! — sagte der Alchymist — Hätte irgend ein grosser Herr mir nur einen kleinen Vorschuß leisten wollen, so würde ich jetzt reicher seyn als Crösus."

„Wie so?" fragte der Geometer.

„Sie müssen wissen, mein Herr, ich habe den Stein der Weisen erfunden, das heißt, ich weiß ihn zu machen, und fehlt mir zu jenem unermeßlichen Glücke nichts, als ein Lumpenbischen Gold."

„Was wollen Sie sagen! — versetzte der Geometer — hören Sie nur wie's mir geht! Seit 20 Jahren suche ich die Quadratur des Zirkels, bin immer dicht dabey, so dicht dabey, daß ich sie schon beym Leibe zu haben glaube; und doch fehlt immer noch ein Härchen dran. Aber bald, gewiß sehr bald werd' ich sie erwischen."

„Ach, meine Herren! — seufzte hier der Projectenmacher — Der König von Spanien ist der undankbarste Kronenträger unter der Sonne. Unzählige Mal gab ich ihm Mittel und Wege an die Hand, wie er der mächtigste Monarch auf Erden werden konnte, aber er hat meine Briefe nicht einmal einer Antwort

gewürdigt. Jetzt hab' ich indessen ein Projekt, das, wenn mich nicht Alles trügt, mir ungeheure Summen eintragen muß. Denn, hören Sie nur! — aber es bleibt unter uns — es ist für mich nur eine Kleinigkeit, den Regenten in den Stand zu setzen in einem einzigen Jahre alle Staatsschulden zu bezahlen. Ich schlage ihm nämlich vor, daß er allen seinen Unterthanen zwischen 14 und 60 Jahren befiehlt, monatlich einen einzigen Tag bey Wasser und Brot zu fasten, und den Betrag dessen, was sie dadurch jährlich in ihrer Haushaltung ersparen, an die königl. Schatzkammer abzuliefern. Nun aber gibt es in Spanien ohne Zweifel mehr als 3 Millionen Menschen obigen Alters, von denen der ärmste täglich nicht weniger als

1 1/2 Realen verzehren kann. Wenn ich indeſſen Alle durch die Bank nur zu dieſer Taxe anſchlage, ſo bringt mein Faſtag — rechnen Sie nach, Herr Mathematiker! — dem König monatlich fünfthalb Millionen Realen ein. Überdies falle dieſe Auflage Niemanden zur Laſt, ſondern man diene dadurch vielmehr Gott, und dem Staate zugleich, und giebt den Leuten Gelegenheit, ſich zugleich als gute Chriſten und als rechtſchaffene Patrioten zu zeigen."

Man geſtand, daß dies Project von Nutzen ſeyn könnte, worauf denn die 4 Herren, ihrer großen Talente wegen einander lobpreiſend, zuſammen ins Hoſpital gingen. Ich folgte ih-

nen, grüßte dich, vernahm deinen Dank, trat beym guten Verwalter in Dienste, ward dein College, und lernte seitdem einsehen, daß man, um glücklich zu leben, in guter Gesellschaft leben muß. — —

Hier brach der Tag an, und die beyden Hunde verloren die Sprache.

III.

Fanchon;

oder:

das Leyermädchen auf dem Boulevard des Tempels.

Vorerinnerung.

Ich habe unter diesem Titel dem Leser weiter nichts zu sagen, als daß die Hauptperson der folgenden Begebenheiten ehemals wirklich in Paris lebte, sich auf dem Boulevard des Tempels hören ließ, ein hübsches Gesicht, schöne Augen, einen allerliebsten Mund, einen zierlichen Fuß, einen vollen Arm, geläufige Finger, ein rundes Händchen, und folglich — eine Menge Freunde, Bewunderer und Anbeter hatte.

Dessen ungeachtet war ihr Andenken — denn was verschont die Zeit! — beynahe erloschen, als vor wenig Monaten ein französischer Thea-

terdichter es dadurch wieder erneuerte, daß er Fanchon's Geschichte auf die Bühne brachte; ein Einfall, der, wie das Resultat desselben, um so allgemeiner beklatscht wurde, da die Hauptrolle des Stücks einer Schauspielerin zu Theil ward, deren Äußeres jenen Zügen des Originals ziemlich ähnlich ist.

Es giebt in Paris Leute, welche behaupten wollen, Fanchon sey, wie ihre jetzige Repräsentantin, Madame Bellmont (ehedem Madame Henri), eben nicht immer gleich spröde gewesen: allein de mortuis nil nisi bene.

I.

Dürftigkeit und Gesundheit.

Ehren-Thomas, weiland Stubenscheerer der Frau Präsidentin von Arville, hatte den Dienst aufgegeben, und sich nach seinem Geburtsdorfe Javerge, welches ungefähr sechs Meilen von Chambery, in einer so romantischen Gegend liegt, daß man, wenn man kein Geld hat, daselbst auf die bezauberndste Weise von der Welt Hungers sterben kann, zurückgezogen. Hier, am Fuße des Montblanc, lebten er und seine liebe Helene ziemlich nothdürftig, von einem halben Dutzend kleiner

Bälge umgeben, die für zwölf Musketiere aßen, und die zuweilen hinausgejagt wurden, um die Mildthätigkeit wohlhabender Leute in Anspruch zu nehmen.

Der gute Thomas hatte zwey hundert Thaler erspart, und, in der Voraussetzung, mit dieser unermeßlichen Summe lebenslang versorgt zu seyn, eine Frau genommen. Seine Frau half ihm ein Stück Land bearbeiten, welches vielleicht zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse hinreichend gewesen seyn würde, wenn er nicht so viele Kinder in die Welt gesetzt hätte; denn ob er gleich auf der einen Seite dadurch an Vater-Freuden gewann, so sah er doch auf der andern seinen Geldbeutel täglich schlaffer,

und Schmalhans immer mehr Küchenmeister in seiner kleinen Haushaltung werden.

Allein was sollte er machen! er war nicht mehr in dem Alter, wo er einen Fischzug auf Paris hatte wagen dürfen, seine Frau war ihm um so nothwendiger, da die Kinder ihrer nicht entbehren konnten. Thomas wußte freylich wohl, daß er gesäet hatte um zu ärndten; aber es konnte damit sehr spät werden, und ein Ungewitter die Saaten des Landmanns zu Grunde richten. Für die Buben war ihm nicht bange, aber die Mädchen .... nach den Mädchen konnten die Liebhaber und die Reisenden angeln; die müßigen Reisenden, vor denen den Vatern und Müttern dieser schönen, dürftigen Gegend eben so sehr bangte, als dem

Muſelmanne vor dem Feuer und der Peſt, die ihm in Einer Nacht nicht ſelten ſein Eigenthum und ſeine Familie entreißen, ja wohl gar ihn ſelbſt, Knall und Fall, den Huris ſeines Propheten zugeſellen.

Das einzige Glück, deſſen ſich Thomas in dieſer Lage mit Recht zu erfreuen hatte, beſtand darin, daß ſeine Kinder ſämmtlich kerngeſund und wohlgebildet waren, worauf er ſich um ſo mehr etwas einbildete, da ſeine Nachbarn ihm darüber zuweilen Complimente machten.

Unter dieſer ſeiner Nachkommenſchaft zeichneten ſich vorzüglich Margarethe und Fanchon, durch ihre Reize, und durch ein gewiſſes Etwas aus, das ihnen vor ihren übrigen Geſchwiſtern eigen war. Die Knaben,

welche den Triangel ſpielten, machten eben kein großes Glück auf dieſem Inſtrumente. Aber dafür brachten Fanchon und Margrethe mit ihrer Leyer in einem Tage mehr nach Hauſe, als die Brüder in einer ganzen Woche. Endlich brachte die Schönheit der beyden Dirnen ihre Aeltern auf den Einfall, ſie nach Paris zu ſchicken; ein Entſchluß, der dem jungen Volke im ganzen Dörfchen zu Herzen ging; denn die jungen Burſche, welche auf Fanchon und Margrethen ein Auge hatten, ſahen auf einmal alle ihre Hoffnungen vereitelt; und die Geſpielinnen unſerer beyden Leyermädchen ſeufzten mit thränenden Augen: „Wer wird uns nun zum Tanze aufſpielen! Wer uns in Zukunft das ſchöne Lied vorſingen:

Behutsam, ihr Mädchen! der Frühling entfliehet.
Bewahret die Rose, die ein Mal nur blühet!“ —

Die jetzigen Kriegerüstungen der Engländer und Franzosen, der Steinregen in der ehemaligen Bretagne und eine erste Vorstellung auf dem Wiener Hoftheater konnen keine größere Theilnahme erregen, als die Abreise unsrer beyden Bergbewohnerinnen. Da indessen Vater Thomas seinen Befehl mit einem „ich will s haben“ untersiegelt hatte, so legte sich der Aufruhr allmählig. Jeder schlich langsam nach seiner Hütte, und er sahe sich sehr bald wieder mit seiner Familie isolirt, wie Adam und Eva,

nach dem verwünſchten Apfelſchmauſe im Paradieſe.

Um ſieben Uhr Abends hatten Fanchon und Margrethe ihr Bündelchen geſchnürt und zu ihren Leuern gelegt. Thomas überdachte ein wenig, was er ſeinen Töchtern ſagen wollte, und hub dann folgender Maßen an:

„Kinder, Ihr ſollt Euch nun von mir trennen, und nach einer Stadt gehen, wo Ihr Euer Glück machen könnt. Ihr werdet dazu zwey Wege vor Euch finden: der erſte und gewöhnlichſte iſt eben, mit Blumen beſtreut, und auf tauſenderley Weiſe anlockend. Hütet Euch wohl, ihn zu betreten! er iſt freylich weit kürzer als der andere, führt Euch aber in Irrgänge, worin Ihr Euch leicht verlieren kön-

tet. Der zweite hingegen, den Ihr einschlagen müßt, wird Euch zwar mühsam scheinen; aber wenn Fleiß und Klugheit Euch leiten, so wird die Gewohnheit viele Schwierigkeiten erleichtern, der Himmel wird Euch segnen und Euch, von allen rechtschaffenen Leuten geschätzt, in gutem Wohlstande zurückführen. Allein vor allen Dingen vergeßt doch ja nicht, was Ihr Euch und Euern Eltern schuldig seyd! Ein Mädchen, das den Namen „Mädchen“ anders als durch das Band der Ehe, verliert, ist in den Augen rechtlicher Leute, was ein Weinstock ohne Trauben in den Augen des Zechers ist. Hütet Euch also ja vor dem ersten Fehltritte! Reiset glücklich, meine Kinder! Gott sey Euer Gesellsmann.“

Hier küßte Thomas die Dirnen auf die Wange, und fuhr dann fort:

„Unsere Landsleute können dem Himmel nicht genug danken, denn Paris bleibt, die Wahrheit zu gestehen, für ihren Fleiß immer eine unerschöpfliche Quelle. Der Pariser ist leichtsinnig, ja nicht selten gleichgültig gegen das Schöne; eine Grille macht oft, daß er die unbedeutendste Kleinigkeit bis in den Himmel erhebt. Doch was kümmert das uns! Laßt uns, soviel es mit Ehren geschehen kann, seinen Leichtsinn benutzen, seine Fehler aber kennen lernen, um uns davor sorgfältig zu hüten.“ —

Bey diesen Ermahnungen ging's von beyden Seiten nicht ohne Thränen ab. Da es indessen schon spät war, so ging Thomas zu

Bette, und die Seinigen machten es eben so. Nur Fanchon brachte die Nacht schlaflos vor der Hüttenthür unter einer alten Linde zu; hier überdachte sie nochmals, was ihr Vater gesagt hatte, in Betreff des Betragens, welches sie in Paris beobachten sollte, desgleichen in Rücksicht der Gefahren, worein die Unschuld dort gerathen kann, besonders wenn sie, durch Berufsgeschäfte, den Launen unzähliger junger Thoren, nichtswürdiger Wollüstlinge und verworfener Taugenichtse ausgesetzt ist.

2.

Meine liebe Hütte, meiden
Muß ich nun auf ewig dich!

Fanchon, funfzehn Jahre alt, hatte ein rundes Geſichtchen, ſchwarze Augen, langes Haar von eben der Farbe, einen Mund, ganz zum Küſſen geſchaffen, einen ſchlanken Wuchs, einen Gebirgs-Dialect, der jedem ihrer Worte einen eignen Ausdruck gab; dabey war ſie offenherzig, und im höchſten Grade munter. Ich frage den ernſthafteſten Grübler, den Ausbund der kälteſten Philoſophen, den griesgramigſten Cato, ob dieſe Eigenſchaften, in Verbindung mit einander, ſie nicht gar leicht zu

tausenderley Unbesonnenheiten hätten verleiten können?

Die Morgenröthe traf sie noch unter ihrer Linde. Nochmals betrachtete sie jetzt gefühlvoll alle die Gegenstände, welche Zeugen der Spiele ihrer Kindheit gewesen waren; nochmals die hohen, mit Schnee bedeckten Gebirge. „Ich entferne mich weit von euch (seufzte sie), werde euch nie wieder erklimmen — muß, so will es mein Vater, Alles verlassen, was mir theuer und werth ist.“

Bald darauf kam Alles im Hause auf die Beine. Margrethe war nicht so betrübt, als ihre Schwester, denn das, was sie von der Hauptstadt der Welt gehört hatte, schmeichelte

ihrer Eroberungssucht und ihrer Liebe zur Unabhängigkeit.

Der Abschied von beyden Seiten war rührend; man umarmte sich wechselseitig, drückte einander herzlich die Hände, und weinte bittertliche Thränen dazu.

Unsre beyden Leyermädchen schlugen hierauf die Straße nach Chambery ein: Fanchon mit blutendem Herzen, Margrethe hingegen seelenvergnügt, ihre ländlichen Reize der galantesten Nation unter der Sonne zur Schau anbieten zu können.

Während der ersten beyden Tagereisen fiel nichts Merkwürdiges vor. So oft unsre Virtuosinnen an ein Dorf kamen, nahmen sie ihre

Leyern zur Hand, sangen dazu, und setzten die neugierigen Zuhörer in Unkosten.

Am dritten Abend kehrten sie in einem Wirthshause ein, das recht hübsch aussah. „Gelt's, Schwesterl! (sagte Margrethe zu Fanchon) Gelt's, Mer werden's Nachtlagerl wohl b'zahlt kriegen! Schau's, die schmucken Leutel! Flug's Leyerl zur Hand!“

Fanchon erstickte ihre Seufzer, stimmte das Instrument, bat um Erlaubniß, vor der Gesellschaft erscheinen zu dürfen, und sang mit ihrer Schwester, wie folget:

Mel. Ich Mädchen bin aus Schwaben.

Mr sind G'vejarden Mädel
Schwarzbraun von Aug' und G'sicht:

Mi'r ziehn zum Wunder-Städel,
Davon ein Jeder ſpricht:
Da giebt's der ſchmucken Herrel
Gar viel in Seid' und Gold;
Sind ſchlaue, pug'ge Närrel,
Und ſind den Mädeln hold.

Sie koſen, dahl'n und ſchwazen:
„Mein Täub'l, ich bin dir gut!“
Auch ſchonen ſ'keine Bazen;
Doch ſeyd auf eurer Hut,
Seyd auf der Hut, o Mädel,
Bedenkt, was Thomas ſpricht:
Traut dort, im Wunder-Städel,
Den ſchmucken Herreln nicht

Die Art, wie unſre Bergmädchen dieſe Lieder ſingen, brachten ihnen, außer einer Menge von Lobſprüchen, eine Einnahme ein, die ihre Erwartung weit übertraf. Sie ſpielten noch einige kleine Arien, und empfahlen ſich dann der Geſellſchaft, die über den anſtändigen Ton, womit die Dirnen ſich ankündigten, höchlich erfreut waren.

„Gelt's Schweſterl! (rief Margrethe) Gelt's, das war'n ſchöner Anfang! Mir werden bald reich werden in Paris, wird'n nix nöthig han zu knausern. Weiß'e noch, weißt, Fanchon, als wir e' mal bey der Frau des Intendanten ſpielten, wie d' da der Länge nach auf'm ſchönen Bette lag? Gelt's!

Mer werd'ns halt eben so machen, wenn mer heun was z'sam'n bringen!"

„Du vergißt, liebe Margrethe, (versetzte Fanchon), daß unsre erste Einnahme für unsre Aeltern ist. Du bist älter als ich, und hängst doch — es thut mir halt recht leid — so gewaltig am Staate. Laß es uns machen wie unsre gute Mutter, und nie vergessen, was Vater sagte: Sey vernünftig, wenn ihr glücklich seyn wollt!"

3.

Gutherzigkeit.

Margarethe schwieg, legte sich aber vor, ihrem eigenen Rathe zu folgen, wenn sie nur erst in Paris angekommen seyn würde. Am folgenden Morgen machten sich beyde wieder auf die Reise, und verfolgten ihren Weg ohne ein einziges Wort zu sprechen. Endlich erreichten sie ein, etwa drey Stunden von Lion gelegenes Dorf. Dort wurden sie auf dem Platze vor der Kirche einen Landsmann, ungefähr von ihren Jahren, ansichtig, der sein Murmelthier, das todt vor seinen Füßen lag, beweinte.

„Ach! — (seufzte der unglückliche Knabe)

Natur mit allen Talenten begabt. Ihre Reize nahmen mich ein; mir ahndete nicht, daß diese Neigung von Dauer seyn würde: aber ich ward gar bald meinen Irrthum gewahr. Sobald ich sie nicht sah, war ich schwermüthig; ich lebte nur für sie, und Emilie war mir Alles. Sie bemerkte es, und rechtfertigte mein Betragen durch das Ihrige.

„Ich ward mein grenzenloses Unglück nicht eher gewahr, als bis keine Rettung mehr übrig blieb. Emilie trug das Zeichen ihrer Schwachheit und meiner Liebe, unter ihrem Herzen; ein Zeichen, das uns beyden das Todesurtheil ankündigen konnte. Wir fürchteten mit Recht den Zorn ihres Vaters; indessen nahm Emilie sorgfältigst alle Maasregeln, die ihren Zu-

andres Murmelthier kaufen, sondern auch seine gute Mutter unterstützen konnte. Er wollte seiner Wohlthäterin danken; aber sie hatte, um sich dem Beyrufen der Einwohner und den Thränen des geehrten Landsmannes zu entziehen, sich nebst ihrer Schwester aus dem Staube gemacht.

Endlich erblickten sie denn die Stadt, welche alle Tugenden und alle Laster, die Wissenschaften und die Unwissenheit, den Luxus und das drückendste Elend, die Rechtschaffenheit und die Schelmerey, den Aberglauben und den Atheismus, feige Niederträchtigkeit und den Heldenmuth, die Unschuld und das Sittenverderbniß, Griechenland und Italien, China und die Türkey in ihren Ringmauern

anschließt. Ihr Äußeres hatte wenig Auffallendes, nur das Innere vermochte ihnen einen ungefähren Begriff von dem Abgrunde zu geben, den man, höflich genug, die Stadt nennet.

Jetzt hielten sie ihren Einzug in Paris, und wunderten sich über das Gewühl, über die ungeheure Menge von Wägen, über die Fußgänger, die sich wechselseitig umrennen, ohne einander anzusehen, über die geschäftigen Leute, die nichts zu thun haben, über die Tagediebe, die ihren Leichnam von einem Quartiere zum andern schleppen, über die feinnaßigen Schmarotzer, die, dem aus den Schornsteinen aufsteigenden Rauche nach, drey Viertel der Stadt durchlaufen, um eine gute Mahlzeit zu

erschnappen, über die Handels-Dirnen, die, mit ihrem Krämchen zugleich ihre Ehre nach der Stadt tragen. Sie sahen hier einen müßigen Taugenichts, der, um Mitleiden zu erregen, sich in Bettlerkleider gesteckt hatte; dort hingegen erblickten sie einen armen Schlucker, der, um sich ein Gewicht zu geben, und mitunter eine Schelmerey auszuüben, von Golde strotzend, einherstolzirte. Kurz, sie sahen einen Guckkasten, der Paris im Kleinen darstellte. Die Bilder waren getreu und lebendig, die Gläser ungetrübt; das Buch lag aufgeschlagen. Junger Mann, der du ohne Beystand und Führer nach Paris kommst, lies dein Schicksal, geh in dich, und zittre!

4.

Ein Tag in Paris.

„Welch eine Menge Menschen! (rief Fanchon) Was ist Paris für 'ne große Stadt! Aber, Schwester, wo werden wir herbergen? Vater hat uns halt nichts davon gesagt.“ Sie überlegten noch immer, als ein wohlgekleideter junger Mensch ihnen den Vorschlag that, sie irgendwo unterzubringen; eine Höflichkeit, die Margrethe ihren Reizen zuschrieb. Fanchon, obgleich behutsamer, folgte dennoch zutraulich ihrem Führer, ohne über die Gründe, welche ihn, so zu handeln, bewegen könnten, etwas Arges zu denken. Sie quartirten sich in der Vorstadt St. Marceau ein, man ward über

die Stubenmiethe bald einig, und bezahlte, nach löblichem Gebrauche, die erste Woche voraus.

Als dies in Ordnung gebracht war, empfahl der Fremdling sie der Wirthin, und führte sie dann, zum Mittagessen, nach Galiote, am Boulevard des Tempels; eine Artigkeit, worüber die beyden Schwestern, zumahl da ein Fremdling sie ihnen erwies, höchlich erfreut waren. Dort trafen sie zahlreiche Gesellschaft, welches ihnen denn eine gute Einnahme zuzog. Zudem brach jeder in Lobsprüche über sie aus, die lustigen Brüder brachten sie nach Hause, die eroberungssüchtigen Schönen hingegen verwünschten das Schicksal, welches den fremden Dirnen so viel Reize beschieden hatte, die ehr-

bare Frau und der wohlgesittete Mann bedauerten ihr Loos, indem sie in einem Tage ein Kleinod verlieren konnten, welches unschätzbarer war, als alle Goldkörner des Paktolus. Auch erhielten unsere beyden Anfängerinnen wirklich schon in den ersten Tagen eine Lektion, die der einen sehr heilsam war, die andere hingegen .... doch man höre.

Unter den beym Traiteur versammelten Gästen befand sich ein kleiner Zirkel, dessen Hauptmitglieder (sowohl in Rücksicht des Ranges, welchen sie in der Welt behaupteten, als auch des Rufes, worin sie standen) namentlich aufgeführt zu werden verdienen.. Es waren der Major von Herbouville, der Marquis von Haraincourt und der Vicomte von Alis;

drey Brüder Lüderlich, und große Freunde der Weinflasche. Fanchon und Margrethe wurden ihnen vorgestellt, die Herren waren gleich beym ersten Anblicke schon entzückt, und der Zauber des Gesanges riß sie vollends hin. Aber kaum hatten die Dirnen geendigt, so nöthigte man sie, sich mit an den Tisch zu setzen; man fragte, wie sie hießen, woher sie gebürtig, wie lange sie in Paris, wie alt sie wären, ob sie einen Liebhaber hätten u. s. w.

Fanchon, die das Wort nahm, befriedigte die Herren, und ihr offenes Gesicht, welches jede ihrer Aussagen bestätigte, brachte die Gäste vor Freuden ganz außer sich. „Meine Herren! (rief der Vicomte von Alis) die beyden jungen Mädchen treten hier zum ersten Male auf, der

Gott der Liebe selbst hat sie uns zugeschickt; wir müssen uns für ihre Ritter erklären, müssen sie in den Schutz nehmen, meine Herren! Müssen nicht leiden, daß ein Anderer diese Rosen breche. Wir, wir allein haben das Recht dazu.“ — Dieser Spaß wurde von Jedermann wiederholt, und Jedermann herzte und küßte die beyden neuen Ankömmlinge.

Es war ziemlich spät in der Nacht, als Fanchon an den jungen Mann dachte, der sie nach Galiote geführt hatte. Man wollte ihn rufen lassen, aber er war nicht mehr da. Indessen erbot sich von Alis die Dirnen nach Hause zu bringen. Er klingelte einem Bedienten; sogleich fuhr sein Wagen vor, man kam, wie auf den Fittigen des Windes, in der Vor-

Stadt St. Marceau an, und trennte sich nur unter dem ausdrücklichen Versprechen, einander am folgenden Tage in der blauen Uhr wiederzutreffen.

„Wie, in aller Welt! (rief die Wirthin, als sie unsere beyden Dirnen ansichtig ward) Sind Sie's, Mamsellchen? Sie haben Sich also anders bedacht?"

„Wie so, Madam?" fragte Fanchon.

„Je nun, ungefähr vor einer Stunde kam Ihr Reisegefährte, und sagte, Sie wollten hier nicht länger logiren. Darauf nahm er Ihre Bündelchen und ging wieder weg."

Fanchon erzählte der Wirthin, wie ihnen der junge Mensch auf der Straße begegnet, zu Mittage mit ihnen bey Baliote gewesen, aber

plötzlich dort verschwunden, und zum Schelme worden sey. Aber (setzte Margrethe hinzu) 's thut nichts! 's ist ein kleines Unglück, das wir bald wieder gut machen können, und soll es uns eine Warnung für die Zukunft seyn.

Hierauf gingen sie in ihre Stube, baten aber die Wirthin zuvor, doch ja am folgenden Morgen, sobald sie aufgestanden seyn würde, zu ihnen zu kommen, indem sie nothwendig mit ihr sprechen müßten.

5.

Margrethe,' bleib bey deiner Leyer!

Der Anblick der Carosse, worin die beyden Dirnen zu Hause kamen, hatte die Wirthin schon gelehrt, daß es etwas zu schwatzen geben würde. Sie ermangelte daher nicht, sich, verlangter Maßen, frühmorgens in ihr Zimmer zu begeben.

Indessen hatte die Nacht zu tausenderley Betrachtungen Anlaß gegeben. Margrethe zweifelte schon keinen Augenblick mehr daran, daß sie nicht in kurzem eine vornehme Staatsdame werden würde. Ihre Schwester führte ihr zwar zu Gemüthe, welche Gefahr ihr bevorstände: aber Margrethe lachte nur darüber. „Pah! pah!

(sagte sie) bist du nit á Närrel! Nimmst alles in die Quere. Müss'n wir uns denn immer zimperlich stellen, wenn 'n hübscher Jung schön mit uns thut? schau's mal die Herrel vom gestern! Han mer uns aber sie zu b'klagen? ich denk halt nein. Han sie nit unsre Ankunft gecelebriret, han sie uns nit honett b'zahlt, han sie uns nit in ihrem Kutschel heimgefahren? verspricht das nit alles Mögliche, sollen m'r nit heut' abermals in ihrer Gesellschaft zubringen und schöne Damen kennen lernen, die in unserer Heimath gewesen sind? Gelts, Janchon! Schwatz, was d' willst, ich glaub halt doch, m'r werd'n gar bald dem Glück im Schooße sitzen."

„Margrethe, Margrethe! (rief Janchon)

du bist älter als ich; wenn du doch aber auch ä Bisserl mehr Überlegung gebrauchen möchtest! Dein' G'denkungsart wird dich halt ins Unglück stürzen. Margrethe, bleib bey deiner Leyer! das ist dein Broderwerb. Trachte nöt, eine große Rolle zu spielen; denn man wird dich nur auslachen, und es wird dir gehen, wie Vater zu sagen pflegte:

„„Ich kenne halt nur zwey Dinge in der Welt, die sich beständig gleich bleiben; das sind die Schwalben und die Gänner. Jene ziehen immer weg, sobald der Winter ins Land kommt; diese pflegen sogleich ihre Thür vor denen zu verschließen, die aufhören, sich gut aufzuführen, und sich dadurch ihrer Gunst unwürdig machen.““

„Vergiß das nie, Margrethe! (denn es ist nur allzu wahr) sondern suche dein Betragen darnach einzurichten.“

Die Ankunft der Wirthin machte diesem Diskurs ein Ende. Man wünschte einander einen guten Morgen. „Wie haben die Mamsellchen verwichne Nacht geschlafen?“

„Recht gut.“

„Das freut mich.“ Und damit fing die Wirthin an in einem Athem tausenderley Fragen zu thun, wovon eine immer abgeschmackter war, als die andere.

„Sie haben recht wohlgethan (fuhr sie endlich fort) Ihre Berge mit Paris zu vertauschen. Mein Seel, Mamsellchen, das haben Sie schön gemacht! So hübsch, wie Sie sind, und mit

Ihren Talenten — vielleicht noch ein wenig mehr Anmaßlichkeit im Reden — und ich steh' Ihnen dafür, Sie werden Ihr Glück machen. Gegen eine gewisse Klasse äußerst zurückhaltend — gegen eine andere hochfahrend — gegen eine dritte nachgiebig — gegen alle wetterwendisch — das ist der Weg, worauf unsre vornehmen Damen eine Höhe erlangt haben, woran sie mein Tage nicht gedacht haben würden, wenn das Glück sie nicht begünstiget hätte."

Das war Wasser auf Margrethens Mühle. „Sie können uns, Herzens-Madamchen! (sagte sie) Sie können uns halt einen großen Gefallen thun, wenn Sie uns sagen, welche Quartiere der Stadt am „meisten b'sucht werd'n."

„Ohne Zweifel der Boulevard des Tempels, mein Schatzchen! Da pflegt sich Alles zu versammeln, was sich in Paris zur schönen Welt zählt; da stecken Tag täglich alle Traiteur- und Kaffehäuser voll Marquis, Grafen, Barone, verliebten Abbe's und Löfflern. Um vier Uhr, da ist der rechte Zeitpunkt; da kommt man, um an der Sonne gemächlich zu verdauen; das Oberstübchen ist noch etwas vom Weine geheizt; man schmilzt hin, und zählt zuweilen dem hübschen Gesichtchen der Virtuosinn, was sie für Belohnung ihrer Kunst hält. — An den Sonn- und hohen Festtagen geht man, nach der Vesper, in dem königlichen Garten spazieren. Ey tausend! Da gibts zuweilen schmucke Gesellschaft! Aber, um Gotteswillen, nehmen

Sie sich ja in acht, daß Sie nicht auf die andere Seite, wo die Raper liegt, gerathen! Da giebts nichts als Bauerlümmel und Bootsknechte, die da glauben, mit einem schwachen Weibsbilde machen zu können, was sie wollen. Nein, ich sag es nochmals, nach dem Boulevard, nach dem Boulevard müssen Sie gehen; da werden Sie ihr Glück machen."

„Ja, das wollen wir, das wollen wir! (rief Margrethe) auch han wir dem gnäd'gen Herren gestern halt fest versprechen müssen, heut wieder dahin z'kommen." — —

Unterdessen hatte der Vicomte von Allis allen seinen Freunden von der Ankunft unserer beyden Schwestern Nachricht gegeben. Wie hübsch sie auch waren, so verschönerte er sie doch in

seiner Schilderung so sehr, daß Jedermann begierig wurde, sie zu sehen. Auch war das Gedränge auf dem Boulevard so groß, daß schon um drey Uhr kein einziger Stuhl mehr zu haben stand. Der Vicomte durchflog alle Reihen, flüsterte der Frau Marquisin eine Schmeicheley zu, besänftigte die Ungeduld der Frau Grafin... Endlich ließ sich die Leyer hören. „Das sind sie, das sind sie, (rief von Alis) Geben Sie Acht, tausend, geben Sie Acht!“

Fanchon und Margrethe setzten Alles in Erstaunen; man pries ihre anständige Miene, und tausend schmeichelhafte Complimente begleiteten das Geld, das ihnen haufenweise zufiel. Von Alis war entzückt bis in den dritten Himmel; er fragte die Herren, wie es um ihr Herz

ſtände; die Damen, was ſie von ſeinen Schützlingen (ſo nannte er die beyden Schweſtern) hielten; er machte ſie auf ihren ſchönen Wuchs, auf ihr holdes Lächeln, auf ihr offenes Weſen, und auf die Fertigkeit aufmerkſam, womit ſie die Leyer ſpielten.

Zwey bejahrte Damen thaten an Fanchon verſchiedene Fragen; ſobald ſie den Namen ihres Dorfes hörten, ſchienen ſie noch einmal ſo aufmerkſam zu werden, als zuvor. „Wie! (ſagte die eine) Ihr ſeyd aus Faverge?“

„Ja, Madam!“ — „Und euer Vater heißt?“

„Gerhard Franz Thomas“ „Was? Thomas? Thomas heißt euer Vater? ich kenne ihn recht gut; er iſt ehemals in Paris geweſen.“ „Ja, gnädige Frau! und er erwarb

sich durch seine Rechtschaffenheit und seine treuen Dienste die Gnade der Frau von Arville.“ „Ganz richtig; das bin ich! Kommt, Kinder, ich muß Euch umarmen!“

Jeder, der Zeuge von dieser Scene war, fühlte sogleich eine gewisse Hochachtung für die Schwestern. Frau von Arville war nicht mehr jung; ganz Paris kannte ihren guten Ruf und untadelhaften Wandel; die Freundschaft, welche sie den beyden Dirnen bezeigte, konnte also keinen Verdacht erregen. Die Folge davon war, daß Fanchon und Margarethe auf einmal bey den Parisern in Achtung standen; ihr Glück war nun gemacht; ein einziger Augenblick gab ihnen einen Namen, sicherte ihnen ihr Auskom-

men, ihren Zutritt in die ersten Häuser, und eine zahlreiche Menge Anderer.

„Halte! (sagte Margarethe zu Faustchen) das alles wird du doch halt nie mehr für ein Ansehen halten, du kommst nun auf andere Gedanken!“

„Bleib bey deiner Lesart! (versetzte die jüngere Schwester) die Schönheit vergeht; wir werden halt alt werden, die Reue folgt uns dann auf dem Fuße nach. Margarethe, Margarethe! bleib bey deiner Lesart!“

6.

Es wechselt Kummer mit Freuden ab.

Mit dem Einbruche der Nacht zerstreute sich die Gesellschaft. Don Alis, der immer zuvorkommend und von den beiden hübschen Geschwisterchen ganz hingerissen war, wollte die Schwestern nach Hause bringen, welches sie denn auch mit Dank annahmen, zumal da die heutige Sammlung so einträglich gewesen war, daß sie das Geld nicht alles in ihren Taschen lassen konnten. Da der Diener sich unserer Damen so eifrig annahm, so wurde er gern bei ihnen gesehen, und die tägliche Gewohnheit machte, daß ihr Umgang ihm endlich zum Bedürfnis wurde.

Dies gab zu mancherley Gerüchten Anlaß. Fanchon, offenherzig und gerade, machte den Vicomte darauf aufmerksam. Aber jene Sage stimmte zu sehr mit seinen Absichten überein, als daß er nicht alles mögliche hätte thun sollen, um sie immer mehr zu begründen. Jeder hat so seine eigene Philosophie; die Seinige bestand darin, sich das Leben angenehm zu machen, seine Neigungen zu befriedigen, das unermeßliche Vermögen, welches ihm seine Eltern hinterlassen hatten, gemächlich zu verzehren und den Namen zu erhalten, den ihm sein Glücksstern nun einmal in der Welt beschieden hatte. Für einen liebenswürdigen Bruder Lüderlich, wie er, waren zwey holdschöne Mädchen von sanftem Charakter und gefälligem Aeußern, frey

sich gefahrliche Klippen. Aber vielleicht denkt die Eine nicht wie die Andere (sagte er zu sich selbst)! Wie dem auch sein mag, — Beide sind so verführerisch, daß die Wahl äußerst schwer werden wird. Die Reize der einen lassen vermuthen, daß die andere deren noch mehrere besitzt. Nur eine ernste Erklärung kann diese Unentschlossenheit heben. So ohngefähr dachte Alis, harrte sehnsuchtsvoll auf eine Gelegenheit, sich zu erklären, und fand sie früher, als er gehofft hatte.

Fanchon und ihre Schwester befanden sich bereits länger als einen Monat in Paris, ohne daß ihnen irgend etwas Unangenehmes begegnet war. Sie wurden überall gut aufgenommen, kamen immer mit Geld und Geschen

ken überhäuft nach Hause, und sahen folglich alle Beyde ihren Wunsch erfüllt; denn die Eine konnte ihre geliebten Eltern unterstützen, die Andere hingegen nach Gefallen ihrer Eroberungssucht nachhängen.

Einst kam Alic, um die Schwestern zum Mittagessen auf dem Boulevard abzuholen; er fand aber nur Jonchon, die eben im Begriffe war auszugehen. „By tausend! (sagte er) kaum lasse ich mich blicken, so macht man sich zum Ausgange fertig. Das ist abscheulich! Dafür muß ich mit einem Kusse ausgesöhnt werden."

Jonchon sträubte sich zwar; aber Alic, rüstig und in der Kunst, mit Mädchen zu balgen geübt, würde ohne Zweifel den Sieg da-

von getragen haben, wenn man nicht ein Geräusch an der Thüre vernommen hätte. Es war die Wirthinn, die Jonchen benachrichtigte, daß der Wagen, der sie zur Frau von Arville führen sollte, vor der Thüre sey. Die Wirthinn ging darauf wieder hinaus, und Jonchen wollte ihr folgen; aber Alio hielt sie zurück.

„Ich liebe Dich! (sagte er) Dies ist das erste Mal, wo ich Gelegenheit habe, es Dir zu sagen. Laß mich sie nicht unbenutzt lassen. Ich bin jung und besitze ein ansehnliches Vermögen, kann aber nicht leiden, daß man sich spreitzt. Ein schönes, wohl meublirtes Haus, ein Schmuck von Diamanten, eine prächtige Garderobe, funfzig Louisdor monatlich, eine Loge, die der Gebieterinn meines Herzens

zu Befehle ſtehe — das, und noch mehr, wenn ſie es verlangt, kann ich Fanchon anbieten.“

Unſere Virtuoſin ſtand bey dieſem Antrage wie vom Donner gerühret, und blieb mehr als fünf Minuten ſprachlos. Endlich ſchien ſie wie aus einem Traume zu erwachen. „Ich weiß nicht, iſt es nur Ihr Scherz (ſagte ſie), oder denken Sie in der That auszuführen, was Sie mir jetzt vorſchlagen. Welches von beyden der Fall auch ſeyn mag, ſo können Sie mich nicht tiefer demüthigen, als durch dergleichen Aeußerungen. Aber freylich, ich gab Veranlaſſung dazu, konnte aber, mit den Sitten und Gebräuchen dieſer Stadt unbekannt, das, was Sie mir ſagten, gar leicht anders auslegen. Geſchah es in der Abſicht, mich zu entlei-

ren, so kränkt es mich empfindlich, Sie nicht eher aus dem Irrthume gerissen zu haben. Meine Wünsche, gnädiger Herr, beschränkten sich auf Ihre Achtung, auf das Zutrauen, welches ich bey gutdenkenden Leuten finde, auf den Erwerb meines Unterhalts, und auf die Mittel, meine braven Eltern unterstützen zu können.“ Hier eilte Fanchon aus dem Zimmer und liess Alio, über ihre Antwort höchlichst erstaunt, allein stehen.

„Nun! (sagte er endlich) Jetzt kann ich mich doch wenigstens rühmen, einmal eine Grausame gefunden zu haben. Das wurmt fürwahr! Aber, Margarethe, du sollst mir für Fanchon büssen! Allein, wo ist denn das liebe Kind?“

„Wen meinen Sie damit, gnädiger Herr?“ sagte Margrethe, in das Zimmer tretend.

„Potztausend! Wen anders als Dich? Deine Schwester gehe davon, und läßt mich hier mit meinen Träumereyen allein. Es ist wahr, allerliebst waren sie, denn sie betrafen Dich.“

„Mich, gnädiger Herr?

„Auf meine Ehre.“

„Unmöglich kann ich das glauben.“

„Du Schalk! Du sprichst nicht wie Dir es ums Herz ist.“

„Um Vergebung! Die Herren in Paris sind nur allzuflatterhaft.“

„Es giebt auch Beständige, es kommt Alles auf das Frauenzimmer an. Ich, zum Beyspiel, würde dir. . .“

„Gnädiger Herr.“

„Du wirst es doch nicht auch machen wie Deine Schwester, die sich gewaltig scandalisirte, als ich ihr einen Kuß geraubt hatte.“

Alis bemerkte indessen sehr wohl, daß zwischen den beyden Schwestern ein großer Unterschied war; seine Eigenliebe überredete ihn sogar, daß er Margrethen nicht gleichgültig sey. Diese war zwanzig Jahre alt, und ein wenig koquett: zudem hatte sie nicht ebendieselben Argumente wie ihre Schwester; Alis dagegen kannte unwiderstehliche, wandte sie mit Nachdruck an, und ... Margrethe fiel. — —

Unter dergleichen Umständen sind gewöhnlich Thränen an der Tagesordnung, aber sie kommen zu spät. Alis trocknete Margrethens

Wangen dadurch, daß er ihr eben denselben Vorschlag that, wie zuvor ihrer Schwester. „Nimm ihn als einen Beweis meiner herzlichen Liebe an (sagte er). Du wirst dann nicht mehr von den Launen des Publikums abhangen, sondern Dein Schicksal nach eigenem Gefallen verbessern können. Sprich, Margrethe! Ein einziges Wort, und ich führe dich sogleich nach Deinem Hause, und morgen, ja sogar noch diesen Abend, soll dir kein Wunsch mehr übrig bleiben "

Der Fehltritt war geschehen, und die Neigung, ihn noch einmal zu begehen, fing schon an zu erwachen. Margrethe gab nach einem schwachen Widerstande nach, folgte ihrem Sieger, und so gewann das Vergnügen, sich von

einem schönen, jungen Manne geliebt zu se hen, über die Ehre und über die Zuneigung, die ihre Schwester für sie hegte, die Oberhand.

Ein paar Zeilen, die man der Wirthin eingehändiget hatte, galten Fanchon von Margarethens neuen Verhältnissen Nachricht. Das arme Mädchen fiel bey Durchlesung des verwünschten Billets beynahe in Ohnmacht. Sie zeigte es der Wirthin, und fragte, was sie davon dächte.

„Nichts ist natürlicher als das, liebes Mamsellchen! Durch Jugend und Schönheit erreicht man in Paris, was man durch Sittsamkeit und Talente nie erhalten hätte.“

Ueber diese Antwort höchst unzufrieden ging Fanchon hinauf in ihr Zimmer, um sich nieder

zulegen, und beklagte von Grunde des Herzens, daß ihre Schwester auf diesen Irrweg gerathen war.

7.

Fanchon, welche Klippen!

Die ganze Nacht hindurch von dem Gedanken an Margrethens Verirrung gequält, konnte Fanchon kein Auge zuschließen. Sie stand daher sehr früh auf, eilte zur Frau von Arville, und erzählte ihr, was sich Abends vorher zugetragen hatte.

Die Dame suchte sie zu trösten. „Es ist vielleicht nur eine Verirrung, von der sie bald mit Schaden zurückkehren wird (sagte sie). Überall liebes Kind, steht man hier in Gefahr,

an einer Klippe zu scheitern; ein Schicksal, dem Du, bey Deinem Mangel an Weltkenntniß, ich möchte fast sagen, nur durch ein Wunder entgehen kannst. Laß Dir das Beyspiel Deiner Schwester zur Warnung dienen, und fürchte ja nicht der Gefälligkeit deiner Freunde zu viel zuzumuthen, wenn Du sie oft um Rath fragst. Jeder muß sich ein Vergnügen daraus machen, Dein Zutrauen zu verdienen. Wende Dich daher immer dreist an mich, und sey versichert, daß ich Dir stets gewogen bleiben werde, so lange Du ein rechtschaffenes Mädchen bleibst."

Fanchon küßte der Frau von Arville die Hand, und bat sich über einen Entschluß, den sie diese Nacht gefaßt habe, ihre Meynung aus. „Ich habe gar nicht über meine Wir-

thin zu klagen; aber soll ich, da ich jetzt allein bin, spät in der Nacht nach einem so abgelegenen Quartiere gehen? überdieß wünsche ich dem Boulevard, wo ich mein Brod verdienen muß, näher zu wohnen. Ich habe vor kurzem in der Straße St. Claude ein Zimmer gesehen, und bin nicht abgeneigt, es zu miethen. Aber ich wünsche doch, zumal nach Ihren gütigen Äußerungen, zuvor erst Ihr Gutachten darüber zu hören.“

Frau von Arville versicherte, daß sie sehr wohl damit zufrieden sey, worauf denn Fanchon, darüber höchst vergnügt, ihre Gönnerin verließ, um jenen Entschluß sogleich auszuführen. Die Wirthin in der Vorstadt St. Marceau bedauerte zwar von Herzen, daß sie sich

von ihr trennen wolle, da aber Fanchon sie bat, sie zuweilen zu besuchen, so schieden sie als die besten Freundinnen von einander.

Fanchons neue Wohnung wurde sehr bald bekannt, denn diejenigen, welche, entweder vermoge ihres Ranges, oder aus Vorurtheil, nicht nach der Vorstadt St. Marceau kommen durften, besuchten sie in der Strasse St. Claude. Der Zutritt, den Fanchon in den ersten Hausern fand, ingleichen ihre haufige Bekanntschaft mit den Großen, verhalfen ihr zu dem Tone und zu der Gewandtheit im Umgange mit Menschen, die man sonst nur durch die sorgfaltigste Erziehung erhält. Hofleute, Magistratspersonen, Geistliche, Kriegsbeamte, Bürger, jeder besuchte das Lesermädchen Fan-

chon, fand Vergnügen an ihrem Umgange, und erhielt nicht selten Unterstützung, die sie den Unglücklichen immer gern gab.

Aber so viele vornehme Leute bey einem bloßen Gebirgsmädchen — das gab den Lästerzungen dieses Stadtviertels zu tausenderley Glossen Anlaß. Fanchon wußte recht gut, was man von ihr sprach; aber sie blieb bey ihrem Betragen, verachtete dergleichen Gerede, und lachte recht herzlich, so oft Frau von Arville, die sie zuweilen besuchte, sagte: „Fanchon, welche Klippen! Ich bin zwar von Deiner Tugend überzeugt; aber Ein unbewachter Augenblick, und der Ruhm von zwanzig Jahren ist dahin.“

„Ich bin vielleicht im Stande, mich zu vergessen (versetzte Fanchon); aber seyn Sie versichert, gnädige Frau: wenn mich dies Unglück trifft, so sind Sie die erste, die es erfahrt. Nicht, weil ich das Herz haben würde, es Ihnen zu gestehen; sondern weil ich, (um Ihre gerechten Vorwürfe zu vermeiden, und Sie nicht in die Verlegenheit zu setzen, sich der Freundschaft, womit Sie mich beehrten, schamen zu müssen) mich unverzüglich entfernen würde.

Die glücklichen Tage, welche das allen ihren Wünschen zuvorkommende Schicksal Fanchon verlieh, vermochten gleichwohl das Andenken an die gefallene Schwester nicht in ihr auszutilgen. Sie erröthete über die Lobsprüche,

welche man ihr ertheilte, und glaubte kaum die Hälfte derselben zu verdienen. Ihren Aeltern hatte sie Margarethens Fehltritt sorgfältig geheim gehalten; aber das Stillschweigen, welches sie in Betreff derselben in ihren Briefen beobachtete, ließ den guten Alten die Wahrheit ahnden. Vater Thomas, der darüber aufs Reine kommen wollte, schrieb an seine alte Gebieterin, die denn, zwar nachsichtig gegen jugendliche Unbesonnenheiten, aber auch streng in ihren moralischen Grundsätzen, dem Betragen Fanchons Gerechtigkeit wiederfahren ließ, Margarethen dagegen ein ungerathnes, liederliches Weibsbild nannte. Der redliche Vater, darüber höchst aufgebracht, schrieb einen sehr herben Brief an seine Tochter, die, in der

Meynung, daß Fanchon, aus Neid über ihr Glück, Veranlassung dazu gegeben habe, sich an ihrer Schwester aufs empfindlichste zu rächen beschloß.

Unterdessen war Fanchon, die von einem anständigen Vergnügen zum andern überging, weit entfernt zu ahnden, was man gegen sie verhatte. Ihre Freunde, mit dem Kummer, den sie ihnen zu verbergen suchte, nicht unbekannt, vermieden sorgfältig, etwas davon zu erwähnen; und je nichtswürdiger ihnen die eine Schwester erschien, desto mehr Hochachtung und Liebe hegten sie für die Andere.

Indessen läßt sich die Liebe niemahls das Recht, das sie über jedes Herz hat, nehmen; die strengste Tugend, der kälteste Philosoph,

die andächtigste Betschwester, Niemand kann ihr widerstehen. Wie hätte Fanchon, jung und schön, sich selbst überlassen, unbeschränkter Herr ihrer Handlungen, ihr Trotz bieten können! Man sagte ihr zu oft, sie sey geschaffen um zu gefallen, als daß sie es nicht hätte glauben müssen. Doch war es nicht der Zirkel der Großen, der sie täglich umgab, woraus sie den Freund ihres Herzens wählte; sie hörte zwar ihre schmeichelhaften Erklärungen gern, hielt sie aber für unüberlegt, und achtete nicht weiter darauf.

Ein junger Mann ohne Vermögen, aber von einer einnehmenden Figur, kenntnißvoll und angenehm in Unterhaltung, bescheiden gegen Jedermann, äußerst gefällig gegen das

Frauenzimmer war der Glückliche, den sie zum Freunde ihres Herzens erkohr. Hyppolit, so hieß er, lobte lediglich von dem Betrage eines unbedeutenden Mädchens, und beobachtete über seine Herkunft und den Stand seiner Altern immer das tiefste Stillschweigen. Dieses gefiel Fanchon nicht, sie beklagte sich vielmehr darüber, aber ohne deswegen nur im geringsten etwas mehr Licht zu erhalten. „Sie scheinen mir gewogen zu seyn (sagte er einst); aber wie glücklich mich das auch macht, und wie sehr ich mich an Sie gefesselt fühle, so würde ich dennoch darauf Verzicht leisten müssen, wenn ich es durch Entdeckung eines Geheimnisses erkaufen sollte, das mir meine Ehre zu verschweigen befiehlt.“

Fanchon drang nicht weiter in ihn, sondern wartete geduldig, bis die Zeit ihr vielleicht einigen Aufschluß darüber geben würde.

8.

Wohlthun und Bosheit.

Margrethe war eine vornehme Dame. Leinwand, Flanell und wollne Zeuge waren abgeschafft, und durch Batist und die feinsten Leidenwaaren ersetzt worden; ihre Carejarden-Tracht hatte die Wasserträgerin, und die Leyer ein alter blinder Bettler bekommen. Der Name ihres Geburtsorts Faverge war ihr ganz entfallen; nur als sie ihres Vaters Brief erhielt, dachte sie wieder daran, bekam unaussehliche

Kopfschmerzen davon, schmollte mit Jedermann, sogar mit ihrem Alis. Endlich kam Fanchon aufs Tapet, und man glaubte für sie etwas thun zu müssen; denn (setzte Margrethe hinzu) gestehen Sie nur, mein Engel, es macht Ihnen eben so viel Schande als mir, daß wir eine Verwandte haben, die sich einem so niedrigen Gewerbe widmet.

Hätte sich Alis nicht an den Korb erinnert, den er ehemals von Fanchon bekam, so würde er über diesen Einfall herzlich gelacht haben. Aber nunmehr war er ihm willkommen, er fragte daher Margrethen, was eigentlich ihre Absicht sey, und versprach im voraus, das Seinige bestens dazu beyzutragen.

„Nun wohl!“ (sagte Margrethe) ich wünsche, wir konnten meine Schwester bewegen, nach Zuverge zurückzukehren. Herzlich gern gäb' ich die Hälfte aller meiner Habseligkeiten darum; sie würde nebst dem, was Janchon bereits erworben hat, hinreichend sein, um sowohl sie selbst, als auch unsere Altern lebenslänglich zu versorgen!“

Alis, der nichts mehr wünschte als sich zu rächen, und diejenige zu demüthigen, die ursprünglich genug gewesen war, um sich ihm zu widersetzen, billigte diesen Plan höchlich, schrieb sogleich an Janchon, und bat sie, ihre Schwester zu besuchen.

Als der Brief ankam, war unsere Virtuosin in einer Angelegenheit abwesend, die sich

von der Vorsehung ihrer Schwester gar sehr unterschied. Sie hatte nehmlich vernommen, daß ein in ihrer Nachbarschaft wohnender Ludwigsritter unter den dürftigsten Umständen schwer krank läge. Unverzüglich war sie selbst dahin geeilt, hatte einen Arzt und einen Krankenwärter holen lassen, dem Patienten vielerley andere Bequemlichkeiten verschafft, und ihn dadurch dem Tode entrissen, dem er bereits nur allzunahe war. Ja noch mehr, sie bemerkte, daß die Meublirung seines Zimmers nur in einem elenden Bette, einigen Stühlen und einem halb vermoderten hölzernen Tische bestand. Sogleich ging sie zu einem Tapezierer, kaufte mehrere zwar einfache aber saubere Meublen, und verschaffte dadurch dem Kranken

der bewußtlos da lag, und seine emsige Wohlthaterin nicht einmal gewahr ward, alle mögliche Bequemlichkeit. Als er sich einigermaßen wieder erholte und bemerkte, daß sein Zimmer ein ganz anderes Ansehen gewonnen hatte, forschte er, wer der Urheber dieser Veränderung sey. Aber niemand vermochte ihm darüber Auskunft zu geben; Alles, was man dem dankbaren Genesenden darüber zu sagen wußte, bestand darin, es sey ein junges Frauenzimmer gekommen, habe zu seiner Verpflegung eine Summe Geldes hinterlassen, und sich gleich darauf, ohne sich zu nennen, wieder davon gemacht.

Ein solches Verfahren erhöhte unstreitig den Werth jener Wohlthaten noch mehr. Aber

wer war das Wesen, das, anspruchlos genug, um so zu handeln, sich mit dem undurchdringlichsten Schleyer verhüllte? Herr Mascarti (so hieß der Ludwigsritter) hätte es für sein Leben gern gewußt; aber wie unsäglich viele Mühe er sich auch gab, seiner verehrten Retterin auf die Spur zu kommen, so war doch Alles vergebens, und er sahe sich genöthigt, ihre Wohlthaten zu genießen, ohne die Schuld seines Herzens abtragen zu können.

Über diese ihre Handlung und den glücklichen Erfolg derselben, wovon sie so eben (am achten Tage nach ihrem ersten Besuche bey Mascarti) Nachricht erhalten hatte, höchst vergnügt, kam Fanchon zu Hause, als der Pförtner ihr einen Brief einhändigte. Sie erbrach

ihn sogleich, erblickte Alis's Namens Unterschrift, und las. — Die Einladung war dringend. „Vielleicht ist Margrethe in sich gegangen (dachte sie), vielleicht will sie ihren Fehltritt wieder gut machen, und Alis hat den Auftrag, uns wieder mit einander auszusöhnen. Ja, ja; so wird es seyn.“

Schon hatte sie Margrethens Betragen vergessen, und dachte nur an das Glück, sie wieder lieben, und von ihr geliebt werden zu können. Sogleich war die Leyer abgelegt, sogleich machte sich Fanchon auf den Weg und kam — denn der Weg schien ihr viel zu lang und sie ihrem klopfenden Herzen viel zu langsam zu gehen — ganz außer Athem bey ihrer Schwester an. Man führte sie in Margrethens

Zimmer, die eben eine zahlreiche Gesellschaft von Damen und Herren des ersten Ranges bey sich hatte. Fanchon stutzte, und wich drey Schritte zurück. Da indessen Margrethe sich ihrer nicht zu schämen schien, sondern Sie zum Sitzen nöthigte, so lächelte sie ihrer Schwester zu, und fragte, warum man sie habe rufen lassen.

Margrethe gerieth darüber in Verlegenheit, und wollte eine Erklärung vermeiden, die sie völlig aus der Fassung bringen konnte. Aber Fanchon wiederholte ihre Frage, und so erklärte denn der unbesonnene Alis — um die schöne Virtuosin für ihr ehemaliges Sträuben nachdrücklich zu bestrafen — in Gegenwart der ganzen Gesellschaft, Margrethe habe ihn bewo-

gen, auf ihre Versorgung bedacht zu seyn. „Sie sind hübsch (setzte er hinzu) — haben sich eine Art von Ruhm erworben: aber ich glaube, das Glück ist Ihnen nicht sehr günstig; überdies scheinen Sie ja auch mehr Geschmack an dem ländlichen Wesen zu finden. Nehmen Sie also meinen Vorschlag ohne Bedenken an, Sie können durch Ihre Gegenwart dem guten Herrn Thomas nützlich werden, und folglich, als eine gutgeartete Tochter, ihre braven Aeltern nicht wohl länger allein lassen."

Margrethe (die, während Alis redete, genau Acht gegeben hatte, was für einen Eindruck dieser Antrag auf ihre Schwester machte) bestätigte, was ihr Liebhaber so eben gesagt hatte. „Ich weiß, Du trateſt die Reise nach Paris

nur sehr ungern an, findest den Aufenthalt in der geräuschvollen Hauptstadt gar nicht mit Deiner Liebe zur Einsamkeit übereinstimmend. Betrachte also diesen Schritt als eine Erneuerung meiner alten Freundschaft für Dich.“

Fanchon, über diese Äußerungen erstaunt, saß auf ihrem Stuhle wie angenagelt. Schaamröthe überzog ihre Wangen, und die Thränen traten ihr in die Augen. Aber ein höhnischer Blick, den Margrethe ihr zuwarf, machte plötzlich ihren ganzen Stolz wieder rege. „Ist es möglich! (rief sie) ist es möglich! Du, meine Schwester, und Sie, Herr von Alts, wollen mich demüthigen! Mich, die ich Sie beyde so herzlich liebe, die ich alle ehemalige Kränkungen vergessen habe, die ich, in der Hoffnung,

meine Freunde in Ihnen zu finden, hieher kam!“

Alis und Margrethe blickten sie mit Verachtung an.

„Es scheint (fuhr Fanchon fort), als ob Ihnen jener Name mißfiele. Ich will Sie nicht daran erinnern, Herr Vicomte, wie Sie sich an dem Tage meiner Ankunft in Paris gegen mich betrugen, ob ich gleich damals, eben so gut als jetzt, nichts weiter, als ein bloßes Leyermädchen war. Aber zu Dir, Margrethe! zu Dir rede ich; denn Dein vornehmer Staat und Dein jetziges Glück sollte Dir nicht aus dem Gedächtniß tilgen, was Du zuvor warst. Wollte der Himmel, daß Du von heute an Deine Schwester zum Muster nähmst!“

Hier ſtand ſie auf, nahm eine heitere, lächelnde Miene an, und fuhr dann fort: „Fanchon könnte eben ſo gut als Du, ſich gemächlich auf einem Sopha hinſtrecken, und von vierſchrötigen Lakaien bedienen laſſen. Die Freygebigkeit der Muſikfreunde, ein Heer von Anbetern, ingleichen angeſehene Perſonen, welche ſie mit ihrer Achtung beehren, haben ſie dazu in den Stand geſetzt. Aber Fanchon vergißt nicht, daß ſie noch Altern hat; ſie braucht nicht nach Faverge zu gehen, um ihr Schickſal zu mildern; ſondern ſie weiß beſſer, was ſie zu thun hat... aber Fanchon wird auch nie vergeſſen, daß Du ihre Schweſter biſt; und ſollteſt Du einſt in Noth kommen (welches vielleicht in kurzem der Fall ſeyn könnte), ſo wirſt Du bey

eben der Fanchon, die Du jetzt verkennst, Zuflucht, Freundschaft und Trost im Unglücke finden.“ Hier ging sie plötzlich hinaus, und ließ die ganze Gesellschaft, besonders aber Margrethen und Alis, in tiefem Erstaunen.

9.

Die Wohlthäterin wird entdeckt. Anklage.

Fanchon kam wieder zu Hause, aber das Herz wollte ihr wegen des Auftritts, wobey sie die Hauptrolle gespielt hatte, zerspringen. Die Pfeile der Verläumdung verwunden nicht tief, wenn ein Fremder sie abschießt; aber aus der Hand eines Verwandten, eines Freundes, durchbohren sie das Herz, und bringen es nicht

selten zur Verzweiflung. Vielleicht würde sie ihren Kummer früher verschmerzt haben, wenn sie nicht gebeten hätte, man möchte sie allein lassen. Indessen konnte sie ihrem Hyppolit den Zutritt nicht versagen. Er fand sie äußerst niedergeschlagen, und fragte nach der Ursache ihres Trübsinnes. Allein wie gern sie auch ihr Herz gegen ihren Liebling ausgeschüttet haben würde, so hielt sie doch an sich, und setzte seiner Neugierde eben die Antwort entgegen, womit er der ihrigen ausgewichen war.

„Ist's möglich! (sagte Hyppolit) Fanchon, deren Frohsinn und edeln Character Jedermann zum Muster aufstellt, Fanchon scheint mir Vorwürfe darüber zu machen, daß ich verschweige, was die Ehre mir geheim zu halten

befiehlt! Von jedem Andern würde mich das nicht befremden; aber von Ihr ...;"

„Trefflich! (erwiederte sie) wollen Sie mir nicht eine moralische Vorlesung halten! Freilich, Zutraun ist die Basis der Freundschaft; aber giebt es nicht Kränkungen, die man selbst denen verheelen muß, die man am meisten hochschätzt?"

„Himmlisches Mädchen! (versetzte Hyppolit, und fiel ihr zu Füßen) täusche mich nicht mit vergeblicher Hoffnung! — Aber was beginne ich (fuhr er fort, und stand wieder auf)? darf ich jemals auf das Glück, Sie zu besitzen, Anspruch machen; ich, dessen einziges Erbtheil Dürftigkeit ist? Ach! Fanchon, verzeihen Sie einen augenblicklichen Irrthum, den ..."

„Nun, das muß ich gestehen (unterbrach ihn Fanchon), einen größern Narren habe ich nicht leicht gesehen! Verzeihen Sie Ihrerseits jetzt mir diesen gemeinen Ausdruck. Wer sagt Ihnen denn, daß uns nicht früher oder später ein unzertrennliches Band vereinigen kann? Wenn Sie mich zeitlebens glücklich machen, so ist ja wohl das Wenigste, was ich thun kann, etwas auf die andere Wagschaale zu legen. Das ist so natürlich, daß es nur den befremden kann, der an keine Tugend glaubt. Also still davon. Die Zeit wird Vieles ändern.“ Hier reichte sie dem jungen Manne ihre Hand zum Küssen, welches ihn denn völlig überzeugte, daß es in Betreff jener Äußerungen ihr Ernst sey.

Wie wenig ihn indessen auch diese Großmuth von Seiten Fanchons, die man gewohnt war so handeln zu sehen, befremdete, so erinnerte sie ihn doch an einen Auftrag, den er übernommen hatte. „Mein Gott, wenn sie es wäre! (sagte er bey sich selbst) wundern sollte es mich nicht; sie ist wohlwollend genug, um eine so edle Handlung zu verrichten.“

Hier versank er in tiefe Betrachtungen, während deren ihn Fanchon, der er gegenüber saß, stillschweigend anlah. — „Was ist Ihnen, lieber Hyppolit? Ich weiß nicht, Sie kommen mir so nachdenkend, so tiefsinnig vor.“

„Sie haben Recht; indessen hoffe ich, Sie werden so gütig seyn, mich aus einer Verlegen-

heit zu reissen, in der ich mich gegenwärtig befinde.“

„Und worinne besteht die?“

„Ein Mann von Stande befand sich in der drückendsten Lage, ward aber durch eine Person herausgerissen, die sich nicht zu erkennen gab. Alles, was ich darüber habe erfahren können, besteht darin: Sie ist eine junge Dame, und wohnt in diesem Stadtviertel. Sie sehen ja so viele Leute; wollten Sie nicht die Gefälligkeit haben, mir in meinen Nachforschungen behülflich zu seyn? ich habe dem Ritter versprochen, alles mögliche anzuwenden, um seine Wohlthäterin auszukundschaften.“

„Sie kennen also den Ritter?“

„Sehr genau, obgleich erst seit vierzehn Tagen. Er hat mir auf seinem Krankenbette ein Geheimniß entdeckt, das ihn mir unendlich theuer macht. Aber, Fanchon, versprechen Sie mir Ihren Beystand?“

„Eine sonderbare Forderung! Ohne Zweifel hat das Frauenzimmer ihre guten Gründe, verborgen bleiben zu wollen. Es würde also unbescheiden seyn und man würde ihr vielleicht mißfällig werden, wenn man sie wider ihren Willen aus dem Dunkel hervorziehen wollte.“

„Fanchon Sie verrathen sich.“

„Wie so?“

„Durch einen einzigen Ausdruck! Sie sind zu edelmüthig, um nicht zu fühlen, daß die Dankbarkeit sich nicht unterdrücken läßt, daß

sie vielmehr ein unentbehrliches Bedürfniß ist, welches man schlechterdings befriedigen muß. Wenn Sie also des Ritters Wunsch, seine Wohlthäterin kennen zu lernen, unbefriedigt wissen wollen; so sagt mir Ihre Aeußerung genug.“

„Keine Trugschlüsse, Hyppolit!“

„Es ist Wahrheit. O, meine Freundin! Wenn Sie den Mann kennten, den Sie gerettet haben. . . . ! Seine Tugenden geben den Ihrigen nichts nach; urtheilen Sie nun, ob er dessen würdig ist, was Sie für ihn gethan haben. Ferner, was das Geheimniß betrifft, das ich Ihnen immer vorenthielt; so muß ich Ihnen sagen. . .“

Hier meldete man Frau von Arville an, Hyppolit ward also unterbrochen, und Fanchon eilte ihrer Gönnerin entgegen.

„Es ist mir lieb (sagte diese, indem sie in das Zimmer trat), es ist mir lieb, mein Töchterchen, daß ich Dich zu Haus antreffe. Ich glaube, liebes Kind, ich glaube, Du hast mächtige Feinde.“

„Ich, gnädige Frau? Wer könnte mir zu nahe treten wollen?“

„Das weis ich nicht; aber der Abbee von B*** der eben vom Polizey-Lieutenant kommt, versichert mich, er habe von Dir Dinge gehört, die eben nicht sehr vortheilhaft lauten. Ja, wenn ich nicht sehr irre, so ist sogar von einem Verhaftsbefehle die Rede gewesen.“

„Von einem Verhaftsbefehle? (rief Hyppolit) abscheulich! Das wäre also die Belohnung dieser seltnen Tugenden?“

„Still doch, Hyppolit! (unterbrach ihn Jonchon) ich habe die Hochachtung rechtschaffener Leute und ein ruhiges Gewissen für mich; wessen bedarf es mehr? übrigens wird man mir ja die Beschwerden wohl bekannt machen, die wider mich geführt werden.“

„Ehe zwey Stunden vergehen, sollen Sie dieselben erfahren (sagte Hyppolit und stand auf). Ich gehe sogleich, um darüber Erkundigung einzuziehen.“

„Sie? und bey wem?“

„Der Sekretär des Herrn Polizeylieutenants ist mein guter Freund, und kann, ohne

sich Ungelegenheiten zuzuziehen, mir von Allem, was Sie betrifft, genaue Nachricht geben.“

„Bleiben Sie, Hyppolit! Sie sollen weder Sich, noch Ihren Freund, durch eine Unbedachtsamkeit in Gefahr setzen.“

„Was kümmert mich die Gefahr, wenn ich Ihnen nützlich werden kann! O, gnädige Frau! Sie wissen noch nicht was dies für ein erhabenes Wesen ist. Fanchon, Sie, die man jetzt anzuklagen wagt, unterstützt täglich Nothleidende, die ohne sie verschmachten würden. Doch, die Augenblicke sind kostbar. Wohl mir, wenn ich gl[illegible]lich genug bin, Derjenigen nützlich werden zu können, die den Ritter Mascarti, die den rettete, welchem ich das Leben zu verdanken habe.“ Hier ergriff Hyppolit Fanchons

Hand, küßte ſie unter Thränen, und eilte dann, wie auf den Flügeln des Windes, davon. —

„Der Ritter iſt alſo Hyppolits Vater! ſagte Fanchon, über dieſe Nachricht ganz beſtürzt) O, gnädige Frau! Warum blieb ich nicht in Javerge! Dann würde mein Herz nicht für Hyppolit geſchlagen, dann würden keine Rückſichten uns getrennt haben. Wird mein Vermögen den Ritter bewegen können, ſeinem Sohne eine Mißheyrath zu erlauben? Wird er nicht, wenn ich ihm denſelben entriſſe, einen unbedeutenden Dienſt theuer bezahlen müſſen? — O, gnädige Frau! Seyn Sie meine Führerin, zeigen Sie mir meine Schuldigkeit! Denn, ich geſtehe Ihnen offenherzig und ohne Erröthen — Sie ſind die einzige, der ich

dies Bekenntniß zu thun wage, und, vermöge Ihrer Güte, zu thun mich verpflichtet fühle — verliere ich Hyppolit, so weiß ich nicht was aus mir werden wird.“

„Warum setzest Du Dir doch dergleichen Hirngespinnste in den Kopf (erwiederte Frau von Arville)? Du hast eine schlechte Meynung von dem Ritter, wenn Du glaubst er werde euch beyden an eurem Glücke hinderlich seyn. Was liegt denn an einem Titel! Hast Du deinerseits deren nicht Tausende aufzuführen? Überdies, würdest Du die erste seyn, die in den Adelstand erhoben ward? nein mein Kind, Du irrst gar sehr; viele vornehme Damen brachten ihren Gatten nichts weiter zu, als ein hübsches Gesichtchen. Zanchon dagegen, reich,

schön, tugendhaft und edelmüthig, verdient ein glückliches Loos, und ich sehe voraus, Jedermann wird sich breisern, ihr dasselbe zuzusichern. Beruhige Dich also darüber, mein Kind. Was die Geschichte mit dem Polizeylieutenant betrifft, so denke ich, sie wird gar bald beygelegt seyn. Ich kenne ihn ziemlich genau; mein und des Ritters Zeugniß werden hinreichen, ihm aus dem Irrthum zu helfen, und Deine Ankläger zu bestrafen.“

„Wie, gnädige Frau! Was fordern Sie von mir? Ich soll den Ritter Maskarti um Schutz anflehen? O, lieber mag er nimmer erfahren, wer ihn unterstützt hat. Sein Sohn — denn er sagt ja selbst, er sey es — sein Sohn mag, durch seine Freundschaft für mich, auf

die Spur gebracht, immerhin die Wahrheit errathen haben. Aber er soll nimmer erfahren, daß er mir einen so unbedeutenden Dienst zu verdanken hat. Versprechen Sie mir, theuerste Gönnerin, nie das Geringste von dem zu entdecken, was ich Ihnen jetzt anvertraute; ich bitte Sie fußfälligst, versprechen Sie mir es!"

Diese unschuldige dringende Bitte nöthigte der Frau von Arville eine Zusage ab, die Sie — denn die Handlung war zu edelmüthig — nicht zu erfüllen vermochte.

Es waren bereits mehrere Stunden verflossen, aber Hyppolit ließ sich noch nicht wieder blicken. Frau von Arville war willens Jankon mit sich zu nehmen und bey ihr zu bleiben, bis man sie abholte. Beyde waren sowohl

über den Ausgang der Sache, als auch über Hyppolits Sicherheit nicht ohne Sorgen.

So saßen sie beyde, eben in die schwermüthigsten Betrachtungen versunken, als ein Wagen in den Hof gefahren kam, und Fanchons Bedienter meldete, man wolle Sie abholen. Erschrocken stand sie auf; Frau von Arville schickte ihren Wagen nach Hause und machte sich fertig, Fanchon zu begleiten. Indessen faßten beyde gar bald wieder Muth, als sie des Polizeylieutenants Livrey erblickten, und ein sehr höfliches Billet erhielten, worinne er Fanchon bat, unverzüglich zu ihm zu kommen. Sie und ihre würdige Gönnerin stiegen also in den Wagen, und fuhren zum Minister.

10.

Behutsam, gestrenger Herr, behutsam!

Sollte man es wohl glauben — Fanchon und Margrethe lebten vor den Zeiten der französischen Revolution — sollte man es wohl glauben, sage ich, daß eine Schwester im Stande wäre, die andere anzuklagen! Der Leser wird sich erinnern, daß Fanchon, statt sich durch Margrethens und Alis's Betragen gedemüthigt zu finden, vielmehr diese ihre Hasser beschämt hatte. Diese Geschichte ging, wie gewöhnlich, von einem Munde zum andern, und kam endlich auch Alis's Bekannten zu Ohren, die allerley beissende Anmerkungen darüber machten, und den Herren Vicomte damit neckten. Aus dem

Spaß ward endlich Ernst, Alis ärgerte sich darüber, und da er nicht vernünftig genug war, um sein Unrecht einzusehen, sondern sich vielmehr für gröblich beleidiget hielt; so beschloß er, Janchon zu stürzen, es möchte auch kosten, was es immer wollte. Margrethe reizte ihn noch mehr; man war über die Sache einig, es fehlte nur an Gelegenheit, und diese fand sich sehr bald.

Man sprach seit einiger Zeit in Paris häufig von Entführungen junger Mädchen, die sich gewisse Leute zu Schulden kommen ließen, um sie an abgefeimte Wollüstlinge zu verkuppeln. Die Polizey, welche davon Nachricht erhalten hatte, ließ den Thätern sorgfältig nachforschen; aber man konnte ihnen nicht auf die

Spur kommen, ungeachtet man den Eifer so weit trieb, daß jede Nacht alle verdächtige Oerter durchsucht wurden.

Diesen Umstand benutzte Alix, indem er, im Namen der Madame M***, deren Haus und schändliches Gewerbe jedermann in Paris bekannt war, an Janchon einen Brief schrieb, worinne jene berüchtigte Kupplerin sich bey ihr bedankte, daß Janchon ihr ein paar junge Mädchen zugeschanzt habe. Diesen Brief spielte man, statt ihn an unsere Virtuosin zu schicken, dem Polizeylieutenante in die Hände, um ihm dadurch nicht nur einen Beweis gegen sie, sondern auch gleichsam Gelegenheit zu geben, eine Menge von Schändlichkeiten zu entdecken.

Alis bildete sich nicht wenig darauf ein, die Sache so geschent eingefädelt zu haben, auch war der Verdacht wirklich gegen Fanchon, wozu denn, außer jenem Briefe, ihre Verbindung mit verschiedenen Personen vom ersten Range, die nimmer schlafende Verläumdung, vielleicht auch ein zu freyer Ton, den sie sich zuweilen zu Schulden kommen ließ, nicht wenig beytrugen. Das Sprichwort sagt:

„Wer andern Gruben gräbt, fällt endlich selbst hinein.“ Ob es auch bey Alis in Erfüllung ging, wollen wir sehen.

Als Hyppolit nach Hause kam, fand er den Polizeylieutenant in seinem Cabinette. Da er bey diesem eben so gerechten als strengen Minister Secretär war, so durfte er es nicht nur

wagen, über jene Angelegenheit mit ihm zu reden, sondern auch sich einigen Erfolg davon versprechen. „Sieh da! (sagte er zu Hippolit) sind Sie es?“

„Ja, gnädiger Herr! Ich wollte die Ehre haben, Sie einen Augenblick zu sprechen.“

„In Betreff?...“

„Einer Handlung der Gerechtigkeit.“

„Reden Sie.“

„Die Verläumder sprengen von Fanchon, der Virtuosin, aus...“

„Die Verläumder, sagen Sie?“

„Ja, gnädiger Herr! Sie haben mich so oft mit Ihrem Zutrauen beehrt, daß ich mir die Freyheit nehmen darf, Ihnen die Wahrheit zu berichten. Fanchon ist keiner Niederträchtigkeit

fähig; wahrlich, gnädiger Herr! Fanchon ist die Tugend selbst. Ich will nicht von den Wohlthaten reden, die sie täglich mit milder Hand austheilt; eine einzige Handlung wird hinreichend seyn, sie zu charakterisiren. Ich habe Ihnen erzählt, wie es mir, von meiner Geburt an, ging, und wie ich endlich meinen Vater entdeckte. Sie wurden davon gerührt, und eilten ihm zu Hülfe; aber es war Ihnen jemand anders zuvorgekommen. Fanchon, die von meines Vaters traurigem Zustande und drückender Armuth Nachricht erhalten hatte, versahe ihn mit Gelde, Meubeln, Lebensmitteln, Wäsche, Arzeneyen, und schenkte ihn dadurch der bürgerlichen Gesellschaft, seinen Freunden, und einem Sohne wieder, den er nur erst vor kurzem

wiedergefunden hatte. Durch sie in einen bes-
sern Zustand versetzt, machte der Genesende mir
es zur Pflicht, der Urheberin aller dieser Wohl-
thaten nachzuforschen. Nach vielen vergebli-
chen Bemühungen glaubte ich endlich, durch
eine Unterredung, die ich diesen Morgen mit
Fanchon hatte, meinen sehnlichen Wunsch erfüllt
zu sehen. Die Virtuosin läugnete; allein ich
drang in sie, und sie verrieth sich endlich wider
ihren Willen. Von ihrem vortrefflichen Cha-
rakter und von dem Ungrunde des sie betreffen-
den Gerüchts überzeugt, hielt ich es für meine
Pflicht, Sie, gnädiger Herr, mit Fanchons
Denkungsart bekannt zu machen, und eine
Fürbitte für sie einzulegen."

„Welch eine Wärme, Maskarti! Sie mü-

sen entweder tiefgerührt, oder außerordentlich für die schöne Virtuosin eingenommen seyn.“

„Gnädiger Herr, kann ich anders von der reden, die mir meinen Vater wiedergeschenkt?“

„Aber wer hat Ihnen denn von der Anzeige, die man mir im Betreff Fanchons gemacht hat, so genaue Nachricht gegeben?“

„Die Frau Präsidentin von Arville, die eben zu Fanchon kam, als ich im Begriffe war, dieselbe zu verlassen.“

„Frau von Arville?“

„Die Gönnerin ihrer Familie, und die Fanchon wie ihr Kind liebt.

„Es scheint, als wären Sie junger Herr, bey der Virtuosin so gut als zu Hause. Sie ma-

chen mich neugierig; ich muß doch die Fanchon kennen lernen."

Hier klingelte er einem Bedienten, und befahl, man sollte seinen Wagen anspannen, und Fanchon holen. „Ist Fanchon (fuhr er darauf in einem sehr ernsthaften Tone fort) ist Fanchon wirklich unschuldig, wie ich sie denn, nach Ihrem Berichte, dafür halte; so verdienen ihre Ankläger nachdrücklich bestraft zu werden. Suchen Sie doch in Erfahrung zu bringen, Hyppolit, wer den Brief in meinem Büreau abgegeben hat, und lassen Sie sogleich den Verfasser desselben holen."

Dieses Mal ward die Tugend vom Zufalle unterstützet. Hyppolit ließ den Schweizer herauf kommen, examinirte ihn, und fragte, ob er die

Person kenne, die einen Brief für den gnädigen Herrn gebracht habe. Dieser antwortete, es sey ein gewöhnlicher, am Thore St. Martin wohnender Bothe. „Nun (setzte Harrelle hinzu) so gehe Er den Augenblick zu ihm, und lasse Er sich die Person nennen, die ihm den Brief gegeben hat. Läßt er sich dazu bereit finden, so ist hier ein Louisd'or zur Belohnung, macht er hingegen Schwierigkeiten, so wird er auf des gnädigen Herrn Befehl sogleich in Verhaft genommen."

Fanchons Ankläger wurden entdeckt, ehe sie noch bey dem Polizeyminister ankam; denn der Bothe, dem Alix nicht einmal Verschwiegenheit empfohlen hatte, erklärte, der Herr Minister habe ihm den Brief selbst in die Hand

gegeben, welche Nachricht denn der Schweizer unverzüglich seinem Herrn hinterbrachte.

Der Polizeyminister, der Alis moralischen Charakter kannte, zweifelte nun zwar keinen Augenblick mehr, daß Rachsucht ihn zu diesem Schritte bewogen habe, indessen wollte er doch nichts gegen den jungen Wüstling vornehmen, ohne vorher Fanchon zu hören. „Verlassen Sie mich jetzt (sagte er zu Hyppolit); ich will einen Augenblick mit Fanchon allein sprechen, und Sie dann wieder rufen lassen.“

Hier meldete man Fanchon und Frau von Arville an. „Verzeihen Sie, Herr Baron! (sagte die letztere) verzeihen Sie, daß ich mir die Freyheit nehme, die liebe Dirne unaufgefordert zu begleiten. Der Wunsch, ihren unbe-

scholtenen Wandel feyerlich zu bezeugen, bewog mich dazu.“

„Mehr bedarf es nicht, gnädige Frau, um sie frey zu sprechen“ sagte der Minister und nöthigte Fanchon, deren Äußeres seine vortheilhafte Meynung von ihr bestätigte, nebst Frau von Arville, sich zu setzen. „Sagen Sie mir doch (fuhr er dann fort), sagen Sie mir doch offenherzig, liebe Fanchon, was hat von Alis gegen Sie, daß er Sie solcher Niederträchtigkeiten beschuldiget? Wie haben Sie ihn kennen gelernt, und — ich rede jetzt als Freund, nicht als Richter, mit Ihnen — in welcher Verbindung standen Sie mit ihm?“

„Gnädiger Herr! (versetzte Fanchon) hier ist Frau von Arville, meine würdige Gön-

nerin, vor der ich nie ein Geheimniß hatte. Sie kann bezeugen, daß ich die Wahrheit rede. Sie sind schonend genug, um mich nicht durch nähere Eröffnung der wider mich erhobenen Beschwerden zu beschämen. Ich erkenne das mit dem gerührtesten Herzen, muß aber auch zugleich aufrichtig gestehen, gnädiger Herr: rühre diese Anklage von Alis her, so kann ich nicht genug darüber erstaunen. Er stürzte meine Schwester ins Unglück, wollte mich ebenfalls verführen, ward von mir zurückgewiesen — das ist mein ganzes Verbrechen."

„Wie, wie! Ihre Schwester..."

„....lebt mit Alis, verachtet und verleumdet Tanchon, vergißt ihre Ältern, ihre Heimath, und ihre ehemaligen einfachen Sitten."

„Wo halten Sie sich in Paris auf?“

„Bey der gnädigen Frau, die mir gütigst freyen Zutritt verstattet, auf dem Boulevard und zu Hause.“

„Kennen Sie die M***?“

„Gnädiger Herr, ich bin tugendhaft, Frau von Arville beehrt mich mit ihrer Hochachtung; das ist Alles, was ich darauf antworten kann.“

„Genug! der Vicomte soll nach Verdienste bestraft werden.“

„Sind Sie gütig genug, gnädiger Herr, um etwas für mich thun zu wollen, so bitte ich inständigst, verzeihen Sie Alles! Ihr Schutz gewährt mir Rache genug, und der Vicomte kann nicht empfindlicher bestraft werden, als

wenn er sieht, daß seine Anklage mir noch einen Gönner mehr verschafft hat.“

„Nicht doch, nicht doch! Das ist nicht Ihre Sache. Ich bin, als Richter, verpflichtet, den zu bestrafen, welcher den Gesetzen Hohn spricht; Ihnen aber will ich eine Urkunde ausfertigen, die Sie gegen alle üble Nachreden, denen Sie etwa noch ausgesetzt seyn konnten, sicher stellen soll.“

Hier ließ der Minister seinen Sekretär kommen. Fanchon und Frau von Arville wunderten sich nicht wenig, als sie sahen, daß es Hyppolit Mascarti war.

„Das ist der Mann (sagte der Polizeylieutenant) das ist der Mann, der mich von einem ungerechten Schritte abgehalten hat;

ja, ich gestehe es laut, von einem ungerechten. — Schreiben Sie, Herr Mascarti, was ich Ihnen diktiren werde:

„„Ich erkläre hierdurch, wasmaaßen Fanchon, die hübsche Virtuosin genannt, Tochter des Gerhard Franz Thomas zu Faverge, der wider ihr vorgebrachten verlaumderischen Beschwerden unschuldig befunden, und davon losgesprochen worden ist. Zur Urkunde dessen, ingleichen, um ihren guten Wandel und unbescholtene Sitten zu bezeugen, habe ich dies mit meines Namens Unterschrift, und dem kleinen Staatssiegel unterzeichnet.

M. D. von B*****

Der Polizeylieutenant überreichte darauf Fanchon diese Schrift, und sie benetzte dieselbe mit Freudenthränen. Frau von Arville und Hyppolit brachten ihre Freundin nach Hause, und alle drey segneten den rechtschaffenen Mann, wie er es verdiente.

II.

Margrethe, du bist an deinem Unglücke selbst Schuld.

Welcher Kontrast zwischen den beyden Schwestern, welche Verschiedenheit in ihren Verhältnissen! Bey Fanchon waren Freundschaft, Dankbarkeit, Wohlwollen und Glückseligkeit zu Hause; bey Margrethen hingegen herrschten

Übersättigung, Zwang, Kälte und gegenseitige Verachtung; sie und Alis, beyde gleich unglücklich und einander überdrüßig, warfen einander gegenseitig ihre Untugenden vor. Fanchon kam vom Polizeylieutenant triumphirend zurück, denn sie hatte in ihm einen Gönner und einen Freund gefunden; aber wie wird es dem Viremie ergehen!

Kaum war Jene zum Hause hinaus, so ließ der Minister Alis holen. „Ich weiß (sagte er) was für einen Streich Sie Fanchon haben spielen wollen. Ihr Rang würde Sie nicht gegen eine nachdrückliche Strafe schützen, wenn nicht eben diejenige, welche Sie so gröblich beleidigten, Mitleiden mit Ihnen gehabt, und eine Fürbitte für Sie eingelegt hätte. Sie ver-

langt durchaus keine Genugthuung; Ihre Niederträchtigkeit hat bey ihr keine andere Wirkung gehabt, als Sie verächtlich zu machen. Sie vergiße Ihr schändliches Betragen, und ich wünsche von Herzen, daß Sie es auch mögen vergessen können. Jezt gehen Sie, mein Herr, und führen Sie sich künftig so auf, daß ich nie die Ehre habe, Sie in dergleichen Angelegenheiten wieder bey mir zu sehen.“ Bestürzt und halb rasend verschwand Alis, und verwünschte tausend Mal seine Treulosigkeit, ingleichen Diejenige, welche ihn dazu verleitet hatte.

Als er zu Hause kam, warf er Margrethen einen wüthenden Blick zu. Sie wollte nach der Ursache desselben fragen, aber eine nachdrück-

liche Bewegung mit der Hand gebot ihr Stillschweigen. An dergleichen Behandlung nicht gewöhnt, zog sie sich in ihr Zimmer zurück, und ließ dort ihren Thränen freyen Lauf. Sie machte sich jetzt Vorwürfe über ihren Fehltritt, aber zu spät; ihre Reize waren nun dahin und ihrem Alis waren die Schuppen von den Augen gefallen. Er schämte sich jetzt der Verbindung mit ihr; Margrethe merkte dieses recht wohl, aber es würde vergebens gewesen seyn, sich darüber zu beklagen. Sie verbiß also ihren Unmuth, und seufzte im Stillen: Margrethe, Margrethe! Du hast Dich selbst ins Unglück gestürzt.

Ehe acht Tage verstrichen, ward sie völlig davon überzeugt. Alis hatte seit dem vom Polizeylieu-

tenant erhaltenen Verweise einen so unüberwindlichen Haß gegen sie gefaßt, daß es ihm unmöglich war, länger mit ihr zu leben; er ließ ihr also andeuten, sie sollte sein Haus verlassen. Um sie indessen nicht in die Verlegenheit zu setzen, anderer Leute Gnade leben zu müssen, ließ er ihr Alles, was sie an Ge[illegible]ken von ihm aufzuweisen hatte, und überdieses ließ er ihr noch zwölf Louisd'or auszahlen.

Auf die Art blieb also eben die Margrethe, die sich so viel auf ihre Entehrung eingebildet hatte, in einem kleinen Stübchen sich selbst überlassen, und wagte es nicht, der von ihr gekränkten Fanchon unter die Augen zu treten, noch weniger derselben von ihrem unglücklichen

verzweiflungsvollen Schicksale Nachricht zu geben. Noch immer zu stolz, um ihre Schwester um Verzeihung zu bitten, beschloß sie, sich lieber vor aller Welt zu verkriechen, und ihr lasterhaftes Leben im Verborgenen zu enden. —

Unterdessen war es in ganz Paris bekannt geworden, in welcher Gefahr die schöne Virtuosin gestanden hatte. Jedermann wollte wissen, wer daran Schuld gewesen war; Jedermann bestürmte sie mit Besuchen, Glückwünschungen und Geschenken. Um sich der zudringlichen Menge zu entziehen, nahm sie ihre Leier auf die Schulter und ging nach dem Boulevard; aber damit wurde es noch schlimmer: sie war durch jenes Abenteuer dem Publikum so schätzbar geworden, daß in ganz Paris

kein Schmaus gegeben, kein Fest veranstaltet wurde, wobey sie nicht die Hauptperson spielte. Unter diesen Umständen konnte sie keinen Augenblick den ihrigen nennen, keinen mehr ihren wahren Freunden widmen. Frau von Arville bedauerte dieß, Hyppolit seufzte insgeheim darüber, und der Ritter befürchtete, das liebenswürdige Mädchen möchte früher oder später dennoch ein Opfer ihrer Unerfahrenheit und ihres guten Herzens werden. Indessen vergaß Janchon, immer munter und gegen Jedermann freundlich, alle jene Beschwerden, sobald irgend ein Nothleidender ihrer Hülfe bedurfte.

Einst, als der Ritter Mascarti, Hyppolit und verschiedene andere Personen zu Mittage bey ihr essen sollten, kam sie niedergeschlagen

und ganz außer Fassung zu Hause. Hyppolit ging ihr entgegen, zog sie auf die Seite, und fragte, was ihr fehlte.

„Nichts! (antwortete sie) nach dem Essen habe ich einen Auftrag, den nur Sie besorgen können. — — Die Elende! Muß sie die Undankbarkeit so weit treiben, daß sie nicht einmal bey mir wohnen will!“

Hierauf erzählte sie dem jungen Manne, was sie so eben von Margarethens Schicksale gehört hatte, und wie schlecht es dieser vermuthlich in kurzem gehen würde. „Ich wünsche (fuhr sie fort) daß Sie zu ihr gehen und sagen möchten, Sie hätten gehört, Margarethe wolle einen Theil ihrer Diamanten veräußern, und Sie hätten Lust, dieselben zu kaufen. Als-

denn müssen Sie sie, so wohlfeil als möglich, zu erhandeln suchen. Sie werden wohl nicht glauben, daß ich meiner Schwester Unglück benutzen will, allein ich habe meine Gründe, so zu handeln.“

Hyppolit versprach, ihr Verlangen bestens zu erfüllen; Fanchon händigte ihm darauf zweyhundert Louisd'or ein, und ging zur Gesellschaft, die keine Spur von Trübsinn mehr an ihr bemerkte. Sobald der Kaffee aufgetragen war, erinnerte Fanchon den jungen Mann nochmals an jenes Geschäft, und empfahl ihm alle mögliche Klugheit und Sorgfalt dabey.

12.

Geschichte des Ritters Macarti.

Als die Spazierstunde herannahete, ging die Gesellschaft auseinander. Fanchon, von heftigen Kopfschmerzen geplagt, hatte nicht Lust, nach dem Boulevard zu gehen, sondern blieb mit dem Ritter Macarti allein, schloß sich mit ihm in ein Cabinet, dessen Fenster nach einem großen Garten hinaus lag, und gab Befehl, sobald Hyppolit zurückkäme, ihr unverzüglich Nachricht davon zu geben. — „Ich habe längst gewünscht (sagte sie zum Ritter) Ihre unglückliche Lebensgeschichte zu hören; wollten Sie wohl so gefällig seyn, meine Neugier zu befriedigen?“

„Wie kann ich Ihnen etwas abschlagen (versetzte Mascarti), etwas abschlagen, das Ihnen einen Beweis von meiner Hochachtung und Freundschaft zu geben vermag!

„Ich bin in Frankreich geboren, ungeachtet meine Vorfahren aus Italien, welches mein Vater, einer sogenannten Ehrensache wegen verlassen mußte, herstammen. Er kam nach Frankreich, nahm beym Regimente Royal-Bourgogne Dienste, erhielt, dem Cardinale M***, seinem Verwandten, nachdrücklichst empfohlen, sehr bald einen ansehnlichen Grad, und erwarb sich, durch seinen sanften, liebenswürdigen Charakter, die Zuneigung aller, die ihn kannten.

„Er verheyrathete sich mit einer Person

von seltener Schönheit und ansehnlichem Vermögen; ich war die einzige Frucht dieser Ehe, und wurde daher, von meinen braven Aeltern vergöttert, und der Gegenstand aller ihrer Hoffnungen. Im zwölften Jahre kam ich auf die Militärschule, und verließ sie in der Folge, um zu meines Vaters Regimente zu gehen, bey dem ich sogleich mit dem Capitains-Titel angestellt wurde. Meiner Jugend ohngeachtet eröffnete sich mir schon eine glänzende Aussicht, die mir für den Abend des Lebens die glücklichsten Tage versprach. Aber der erste Unfall, welcher mich jetzt traf, gab meinem Schicksale eine ganz andere Wendung, und bereitete mir nichts als Sorgen, Kummer und Widerwärtigkeiten.

„Der Tod entriß mir, in weniger als ei-

nem Jahre, beyde Aeltern, und der Vormund, den man mir ſetzte, geizig und habſüchtig, betrog mich um die Hälfte meines Vermögens. Aber das war nur der Anfang der Leiden, die meiner noch erwarteten. Ich war damals zweyundzwanzig Jahr alt, hatte in den angeſehenſten Häuſern von Paris Zutritt, und fand, um meiner verwaiſten Lage willen, wegen meiner Unglücksfälle, meiner erträglichen Figur, und des Muths, den ich bey mehrerern Gelegenheiten bewieſen hatte, bey verſchiedenen Damen Beyfall, an die ich nicht einmal gedacht haben würde, wenn ich nicht durch Zufall eine derſelben näher kennen gelernt hätte.

„Emilie, ſo hieß ſie, die Tochter des Herzogs von T**, war ſchön, feurig, und von der

Natur mit allen Talenten begabt. Ihre Reize nahmen mich ein; mir ahndete nicht, daß diese Neigung von Dauer seyn würde: aber ich ward gar bald meinen Irrthum gewahr. Sobald ich sie nicht sah, war ich schwermüthig; ich lebte nur für sie, und Emilie war mir Alles. Sie bemerkte es, und rechtfertigte mein Betragen durch das Ihrige.

„Ich ward mein grenzenloses Unglück nicht eher gewahr, als bis keine Rettung mehr übrig blieb. Emilie trug das Zeichen ihrer Schwachheit und meiner Liebe, unter ihrem Herzen; ein Zeichen, das uns beyden das Todesurtheil ankündigen konnte. Wir fürchteten mit Recht den Zorn ihres Vaters; indessen nahm Emilie sorgfältigst alle Maaßregeln, die ihren Zu-

stand zu verbergen vermochten. Ihre peinliche Lage verursachte mir unendlich vielen Kummer; aber es gab kein Mittel mehr, meinen Fehltritt wieder gut zu machen. Was mein Unglück aufs Höchste brachte, war, daß mein Urlaub zu Ende lief, ich daher wieder zu meinem Regimente gehen, und Emilien sich selbst überlassen mußte. Indessen nahmen wir die Abrede, daß ich ihr alle Wochen schreiben, und sie meine Briefe immer unmittelbar von der Post abholen sollte.

„In Chalons, wo mein Corps stand, erhielt ich alle acht Tage einen Brief von Emilien, die mich ziemlich beruhigte, indem sie versicherte, ihr Vater hege noch nicht den mindesten Verdacht. Nach Verlauf von sechs Mo-

naten meldete sie mir endlich, daß sie von einem Knaben entbunden, und daß niemand etwas davon gewahr worden sey, als ihre Amme, und der Geburtshelfer, die dabey zugegen gewesen.

„Hören Sie (schrieb mir Emilie) wie ich es angefangen habe, um Alles geheim zu halten. Es war in der Weinlese, mein Vater mußte bey Hofe aushalten, und ließ mir die Freyheit, entweder in Paris zu bleiben oder nach seinem Landguthe zu gehen. Ich gab vor, ich sey gesonnen, auf diesem letztern etwa einen Monat zuzubringen, begab mich aber zu meiner Amme, die ich zuvor davon benachrichtiget hatte. Um keinen Verdacht zu erregen, nahm ich Niemanden als meine Kammerfrau mit,

die ich indeſſen weder gern zu meiner Vertrauten in dieſer Sache machen wollte, noch auch mit guter Manier entfernen konnte. Aber der Himmel half mir aus dieſer Verlegenheit, denn die Dirne ward krank, worauf ich ſie nach dem Schloſſe D*** bringen ließ, und erſt drey Tage nach meiner Geneſung nach Paris ſchrieb. — Beruhige dich alſo, lieber Freund, von nun an, über meine Lage. Ich gehe jetzt wieder nach der Stadt, und dein Sohn iſt in Sicherheit.“

„Ich wurde vor Freuden über dieſen Brief beynahe närriſch; ich war Vater, Emilie vor aller Schande geborgen, und das Schickſal folglich müde, mich zu verfolgen. Ich kam wieder nach Paris, um mein Winterquartier daſelbſt zu nehmen, konnte aber Emilien nur zwey oder drey-

mal ſprechen. Ihr Vater drang in ſie, ſich einen Gemahl zu wählen; ſie widerſtand lange, ward aber leider, endlich durch den ſtrengſten, gemeſſenſten Befehl zur Heyrath gezwungen.

„Nur um die Freyheit zu haben, dir das letzte Lebewohl ſagen zu können, vermochte ich ſo lange zu widerſtehen (ſo ſprach ſie, als ich ſie zum letzten male ſah). Du mußt es mir Dank wiſſen, Mascarti, daß ich mich zu dieſer Heyrath entſchließe. Hätte ich es nicht gethan, ſo wäre es um meine Freyheit und vielleicht auch um dein Leben geſchehen geweſen. Du beſitzeſt Gefühl genug, um die Frucht einer Liebe nicht zu verlaſſen, die das Glück meines Lebens geweſen ſeyn würde, wenn ich über meine Hand, wie über mein Herz, hätte gebieten können.

Vielleicht wird einſt die Zeit kommen, wo wir unſrer Neigung keinen Zwang mehr auflegen dürfen. Aber verſprich mir, ehe wir uns trennen, heilig, daß du bis dahin weder mich zu ſehen ſuchen, noch auch dich durch irgend einen unüberlegten Schritt in Gefahr ſetzen willſt.“

„Wir waren beyde ſo niedergeſchlagen, daß wir einander lange anſahen, ohne ein Wort reden zu können, doch Emiliens richtige Bemerkung, der himmelweite Abſtand, der in Rückſicht der Geburt und des Vermögens zwiſchen uns beyden war, vorzüglich aber die Unmöglichkeit, das barbariſche Vorurtheil zu bekämpfen, brachten mich wieder zur Beſinnung und erinnerten mich daran, was ich Hyppolits Mutter ſchuldig war. „Ja, (rief ich) ja, Alles

macht dir es zur Pflicht, mich zu fliehen und mich zu vergessen; denn wie unglücklich würdest du seyn, wenn du bey dem Gedanken an mich dich stets nach der Neigung deines künftigen Gebieters bequemen müßtest.“

„Endlich schlug die schreckliche Stunde der Trennung; Emilie gab mir den letzten Abschieds-Kuß, und ich sah sie mit blutendem Herzen aus meinen Armen in die Arme des Tyrannen eilen. — Ich will Ihnen nicht beschreiben, wie unsäglich viel ich litt, wie ich weder Tag noch Nacht Ruhe hatte, wie ich mich selbst quälte durch den Gedanken, an das, was ich doch nun einmal nicht verhindern konnte. Ich glaubte, mein Schicksal ungleich ruhiger tragen zu können, wenn ich Emilien verloren hätte, ohne

daß sie einem Andern zu Theil geworden wäre.

„Indessen brachte mich die Zeit nach und nach wieder ein wenig auf andere Gedanken. Ich verließ also Paris, ging nach einem kleinen Flecken in der Picardie, der nur eine Stunde von dem Wohnorte der Amme Emiliens entfernt lag, und saß dort meinen Hyppolit; ein Anblick, der mir von neuem Thränen auspreßte, die aber nicht mehr so schmerzlich waren, als anfangs. So verflossen fünf Jahre; ich brachte den Winter immer in der Nähe meines Sohnes zu, und sahe, so oft ich zu ihm zurückreiste, seine Züge sich mehr und mehr entwickeln, und dem Bilde seiner Mutter nähern. Ich war anfangs gesonnen, ihn noch einige Jahre bey sei-

ner Amme zu lassen; aber das Kriegesfeuer, welches sich damals über ganz Europa verbreitete, machte, daß ich meinen Entschluß änderte, und ihn nach Paris in das College de Navarra brachte.

„Im Begriffe, wieder abzureisen, ward ich an einem Abende, eben als ich aus dem Schauspiele kam, plötzlich von vier Kerlen überfallen, die alles mögliche thaten, um mich ausser Stand zu setzen, um Hülfe zu rufen, und mich dann in einen Wagen schleppten. Ich wollte sprechen, aber man verbot mir es. Ich glaubte man irrte sich in meiner Person, ward aber sehr bald leider nur zu gewiß überzeugt, daß es auf mich angesehen war.

„Wir mochten ungefähr höchstens zehn Mi-

nuten gefahren seyn, so hielt der Wagen still; man ließ eine Zugbrücke nieder, und ich mußte durch zwey Reihen von Garden in das Stockhaus gehen, mich dort examiniren, meine Vor- und Zunahmen, meinen Stand, meine Verhältnisse, und so weiter, zu Papiere bringen lassen.

„„Sie sind der Mann, den wir suchen. (sagte man zu mir; zu einem Schließer aber:) Bringt den Herrn nach dem mittelsten Thurme Nummero neun.“ “

„Ich wollte fragen, ob ich nicht wissen dürfte, was für Beschwerden man mir zur Last legte.

„„Alles zu seiner Zeit (antwortete der

Stockmeiſter mit dumpfer Donnerſtimme). Jetzt mir nach!“ “

„Ich folgte meinem ernſten Führer, und nach wenig Augenblicken zog eine mit Schloß und Riegeln verwahrte eiſerne Thüre zwiſchen mir und der Welt eine unüberſteigliche Scheidewand.“ —

Hier ward der Ritter durch Hyppolits Ankunft unterbrochen; Fanchon entſchuldigte ſich bey ihm und bat ihren Geliebten, zu erzählen, was ihre Schweſter geſagt habe.

13.

Zu späte Reue. Schluß der Geschichte des Ritters Mascarti.

„Alles, was ich Ihnen zu hinterbringen habe, liebe Fanchon, (sagte der junge Mann) ist dieses Schmuckkästchen, worin Margrethens sämmtliche Diamanten sind, die ich für das Gebot, welches ich darauf that, erhalten habe. Sie ist so tief im Kummer versunken, daß ich alle mögliche Mühe hatte, ihr begreiflich zu machen, was ich bey ihr wollte. Nachdem ich es mehrmals wiederholt hatte, erwachte sie endlich aus ihrer Betäubung und sagte: „„Hier, hier haben Sie den traurigen Beweis meiner Schande! Das ist Alles, was mir davon übrig

bleibt. Sie schienen mir ein rechtschaffener Mann zu seyn, ich verlasse mich also bey diesem Handel ganz auf Ihre Ehrlichkeit.“

„Ich antwortete ihr, Ihrem Wunsche gemäß, zu jeder andern Zeit könne vielleicht dieser Schmuck einen ungleich größeren Werth haben, da aber jetzt Juwelen eben nicht selten wären, so könne ich nicht mehr als funfzig Louisd'or dafür geben.“

„„Das ist freylich wenig (versetzte sie). Man hat mir gesagt, sie seyen wenigstens fünftausend Franken werth.“

„Unmöglich! (erwiederte ich) Doch es steht ja in Ihrem Belieben, sie Jemanden anders zu zeigen.“

„„Gott bewahre mich davor! (antwortete sie) Machen Sie nur, daß ich sie los werde; denn ich mag sie nicht mehr vor Augen sehen.““

„Ich zahlte ihr also die erwähnte Summe, und verließ sie nicht ohne das herzlichste Mitleiden mit der traurigen Gemüthsstimmung, worinne ich sie gefunden hatte.“

„Tausend Dank! (versetzte Fanchon) übrigens glauben Sie ja nicht, theuerste Freunde, daß ich Margrethens Unglück zu benutzen gedenke! Die Zeit wird Ihnen meine Absichten enträthseln — Margrethe, Margrethe! Du sollst mir für Deine Falschheit büßen. — Sie müssen mir aber noch einen Gefallen erzeigen, lieber Hyppolit! Gehen Sie doch wieder zu

meiner unglücklichen Schweſter, und horchen Sie einmal zu, was ſie nunmehr anzufangen [illegible]." Hyppolit verſicherte, er wolle ihr in dieſem und in allen andern Stücken herzlich gern gefällig ſeyn. Darauf bat Fanchon den Ritter Mascarti, in ſeiner Erzählung fortzufahren, welches er denn auch folgender Maßen that:

„So befand ich mich alſo, ohne zu wiſſen warum? in einem Kerker eingeſperrt, ſah plötzlich alle meine Hoffnungen vereitelt, und mich ſelbſt gleichſam vernichtet. Was wird das Ende aller dieſer Unglücksfälle ſeyn! (rief ich) Wer wird ſich nun meines Sohnes annehmen? ſoll er ſeinen Vater nimmer wiederſehen? — — Die Nacht ſchien mir entſetzlich, aber noch ſchrecklicher der Anbruch des Tages, der

meinen grauenvollen Aufenthalt erhellte. Eine feuchte, unterirdische Höle, die durch eine Art von Luftloch nur eine schwache Dämmerung erhielt; ein wenig Stroh zum Lager — das war es, was mir diese Todtengruft vor Augen stellte. Die Verzweiflung gab mir allerley empörende Gedanken ein, mehr als tausend Mal verfluchte ich meine Existenz; aber Emiliens Bild trat mir vor die Augen, und besänftigte den Sturm in meiner Seele.

„Nachdem ich lange vergebens gebarrt hatte, öffnete sich endlich die Thüre; aber meine Hoffnung verschwand wieder, als ich einen von den Henkersknechten hereintreten sahe, die mich um meine Freyheit gebracht hatten. Da ich nicht hoffen durfte, von ihm irgend einige

Aufklärung zu erhalten; so begnügte ich mich damit, ihn zu fragen, ob man mich bald verhören würde.“

„„Vielleicht morgen (erwiederte er). Der Herr Gouverneur iſt in Verſailles, wird aber bald zurückkommen.““ — Hier ſetzte er einen Krug mit Waſſer und ein Brod, das ich nicht ohne Ekel zum Munde bringen konnte, auf einen halb vermoderten Tiſch, und entfernte ſich dann wieder.

„Ich brachte noch beynahe vier und zwanzig Stunden in dieſer traurigen Lage zu, nach Verlauf derſelben führte man mich vor eine Art von Tribunal, wobey der Gouverneur den Vorſitz hatte. Er legte mir eben dieſelben Fragen vor, welche ſchon der Stockmeiſter an mich

gethan hatte, und kündigte, als ich dieselben bezahlte, mir an, ich dürfe nicht hoffen, meine Freyheit je wieder zu erhalten, und verdanke dies bloß der Gnade des Königs, der die Todesstrafe, welche ich verdiene, in ewiges Gefängniß verwandelt habe.

„Aber um Gotteswillen! (rief ich) Was hab' ich denn gethan, und worin besteht denn mein Verbrechen?“

„„Das wissen Sie nicht?““

„Ich schwöre bey dem Gott, vor dessen Angesichte Sie dieses Urtheil aussprechen, daß ich mir nicht das Geringste vorzuwerfen, nie vergessen habe, was ich meiner Ehre, dem Könige, und meinem Vaterlande schuldig bin.“

„„Nichtsdestoweniger sind zwey sehr harte Beschwerden Schuld an ihrer Verhaftung; Sie haben nehmlich nicht nur gegen die erhabene Person der Frau von M*** ein Pasquill geschrieben, sondern auch die Prinzessin von A*** schändlich verführt.““

„Ich kenne die Erste bloß dem Rufe nach, und habe von der Letzten in meinem Leben nichts gehört.“

„„Wie! Sie sollten die Tochter des Herzogs von D*** nicht kennen?““

„Sobald er Emiliens Namen nannte, gerieth ich in so heftige Bewegung, daß ich ohne Besinnung zur Erde sank. — — Ich weiß nicht, wie viele Zeit von da bis zu dem Augenblicke, wo ich wieder zu mir selbst kam, verflossen

seyn mochte; aber als ich die Augen öffnete, befand ich mich in einem Bette, das in einer Kammer stand, die wenigstens nicht ganz so ungesund war, als mein voriger Kerker.

„Kaum hatte ich indessen die Augen aufgeschlagen, so entfernten sich diejenigen, welche mich bisher verpflegt hatten, und überließen mich wieder meinen quälenden Gedanken. Ich erinnerte mich noch recht wohl, was der Gouverneur mir gesagt hatte. Meine Verbindung mit Emilien war also an den Tag gekommen, und ich zweifelte keinen Augenblick mehr daran, daß es um sie geschehen wäre; ein Gedanke, der mein Unglück aufs höchste trieb. So bin ich also (seufzte ich), kaum sieben und zwanzig Jahre alt, zur ewigen Gefangenschaft ver-

dammt, in den Augen meiner Vorgesetzten entehrt, gezwungen mit einem siechen Körper die Jahre, welche ich der Vertheidigung meines Vaterlandes hätte widmen können, in träger Unthätigkeit zu verleben.

Dieser Gedanke ward durch das Andenken an Emilien unterdrückt. Gern hätte ich mein Leben für ihre Sicherheit und Ruhe aufgeopfert. Da mir aber aller Umgang und alle Verbindung mit andern Menschen untersagt war, so konnte ich nicht das Geringste in Betreff ihres Schicksals erfahren; eine Beklümmerniß, die mir tausend Mal schrecklicher war, als der Tod selbst.

So verfloß ein ganzes Jahr, ohne daß mein Schicksal sich nur im mindesten änderte

Ich war für die menschliche Gesellschaft todt, und würde angefangen haben, an der Existenz der Welt zu zweifeln, wenn die fühllosen Wächter, welche mich umgaben, mich nicht davon überzeugt hätten. Emilie und mein Sohn waren die einzigen Gegenstände, womit ich mich beschäftigte; vorzüglich machte mir der Letzte immer mehr Sorgen. Er war noch ein Kind, seine Bedürfnisse wurden immer dringender, und dennoch durfte ich nicht einmal nach ihm fragen, oder vielmehr, man nahm sich nicht einmal die Mühe, auf meine wiederholten Fragen zu antworten.

„Endlich fand ich, durch ein mir unerklärbares Wunder, an einem Morgen einen Brief auf meinem Tische. Ich hielt es anfangs für

ein Blendwerk, öffnete ihn aber doch eiligst, allein die Handschrift war mir unbekannt. Ich las, und jedes Wort war für mich ein Dolchstich; er lautete ungefähr folgender Maßen:

„„Dein Unglück hat den höchsten Gipfel erreicht. Emilie, ein Opfer der Eifersucht ihres tyrannischen Gemahls, ist jetzt in meinen Armen verschieden. Dies seltene Weib machte Dich und sich selbst zugleich unglücklich; sie konnte nehmlich, dem Verlangen, ihren Sohn zu sehen, nicht länger widerstehen. Man spürte ihr nach, erpreßte von ihr das Geständniß, daß sie Hyppolits Mutter sey, und von dem Augenblicke an wurdet ihr beyde eingekerkert. Sey indessen unbesorgt über Deinen Sohn; Emilie hat mir kurz vor ihrem Tode eine Summe

Geldes eingehändigt, die den unglücklichen Knaben gegen allen Mangel schützen wird.“

„Sie können leicht denken, wie tief diese schreckliche Nachricht mein Herz verwundete. Verzweiflungsvoll rief ich unablässig Emiliens Namen aus, und würde mich ums Leben gebracht haben, wenn man mir nicht alle Gelegenheit dazu benommen hätte. Die Barbaren, meine Wuth ahndend, verhüteten die Folgen derselben blos, um meine Qual zu verlängern. Ich ward ganz stumpfsinnig; die wiederholten Streiche des Schicksals hatten mich gegen Alles, was mir noch begegnete, fühllos gemacht; ich existirte, ohne von dem Leben einen Begriff zu haben; meine Gedanken schienen an nichts mehr zu haften, nichts schien

auf meine betäubten Sinne mehr Eindruck zu machen.

„Zwey und zwanzig Jahre brachte ich in dieser schrecklichen Lage zu; ich ward endlich daran gewöhnt, und der Wunsch, sie verändert zu sehen, kam nicht mehr in meine Seele. Aber plötzlich holte man mich an einem Abende ab, führte mich vor den Gouverneur, und — denken Sie sich mein Erstaunen, als das Wort Freyheit mich aus meiner Apathie weckte! Ich konnte mich lange nicht überreden, daß ich nicht träumte, bis der Befehl, den mir der Gouverneur vorwies, mich von der Wahrheit dieses Ereignisses überzeugte."

„„Frau von M*** (setzte der Gouverneur hinzu) ist gestorben, und der Prinz von A***

in Ungnade gefallen; auch hat ein Anderer sich zu dem Pasquill bekannt, das man Ihnen zur Last legte. Dadurch ist nun an den Tag gekommen, daß ihre Feinde diese Beschuldigung nur ersannen, um Sie ins Unglück zu stürzen: Sie können also von Stund an ihren bisherigen Aufenthalt verlassen.“ “

„Wie würde ich geeilt haben, dies zu thun, wenn nicht die ganze schreckliche Reihe meiner Schicksale mir abermals vor Augen getreten wäre. Emilie ruhte im Grabe, mein Name war erloschen, meine Freunde verschwunden, mein mittelmäßiges Vermögen von Schurken geraubt. Was hatte ich unter diesen Umständen durch den Eintritt in die Welt zu gewin-

nen! That ich nicht besser, im Kerker zu bleiben, und da meine Tage zu beschließen?

„Die Hoffnung, meinen Sohn wiederzusehen, machte, daß ich endlich einen Entschluß faßte. Ich bat nehmlich, noch bis zum folgenden Tage bleiben zu dürfen, welches mir denn auch zugestanden ward. Indessen brach dieser Tag an, ohne mir Freude oder Kummer zuzutheilen. Ich nahm die Freyheit, dieses den Sterblichen so unschätzbare Gut, wieder in Besitz; allein der drückende Mangel, der meiner wartete, ingleichen die Ungewißheit, ob ich meinen Sohn wiederfinden würde, machten, daß ich mein Gefängniß mit eben der Empfindung verließ, unter welcher ich es bewohnt hatte. Ich ging zum Gouverneur, um ihm ein

Lebewohl zu sagen; er war so großmüthig, mir fünf und zwanzig Louisd'or zu schenken. Ob das gleich nicht viel war, so kam mir doch diese unerwartete Unterstützung sehr wohl zu statten.

„Ich erinnerte mich eines Freundes, der ehemals in der Straße St. Louis wohnte; indessen hatte meine zwey und zwanzigjährige Abwesenheit mich sehr verändert, und nur mein Name vermochte ihn wieder an mich zu erinnern. Er bot mir ein Zimmer in seinem Hause an, das ich nur mit dem Vorsatze annahm, von der Gutherzigkeit dieses Mannes, den ein unglücklicher Prozeß zu Grunde gerichtet hatte, keinen Mißbrauch zu machen. Meine erste Sorge war nunmehr, nach dem Collège de

Navarra zu gehen und mich zu erkundigen, ob die Vorsteher, denen ich meinen Hyppolit anvertraut hatte, noch lebten, und mir Nachricht von ihm geben konnten. Allein meine Zeit und Mühe waren verloren, ich kam mit bekümmerten Herzen zurücke und zweifelte nicht mehr, daß der barbarische A*** den Sohn zugleich mit der Mutter hingeopfert hätte.

„Giebt es wohl einen härtern Kummer als den, sich in einem Alter von beynahe sechszig Jahren, einer langen Sclaverey entledigt, in seinem Vaterlande isolirt, ohne Verwandte und Lebensunterhalt zu leben? Zu stolz, um die Urheber meines Unglücks um Hülfe anzuflehen, sah ich das Grab sich vor mir öffnen, nahm Abschied von der Welt, und erkannte

den gerechten Zorn des Himmels, der früher oder später einen augenblicklichen Fehltritt straft. Meine Bedürfnisse wurden täglich dringender; ich hatte Alles verloren, es blieb mir nichts übrig, als ein elendes kummervolles Leben: der Tod war also eine Wohlthat für mich, ich sah ihm freudig und mit Sehnsucht entgegen. Aber Gott erhörte meine Bitte nicht, sondern hatte mir noch andere Prüfungen vorbehalten.

„Ich befand mich seit zwey Monaten in der drückendsten Lage und konnte das Bett nicht mehr verlassen, worauf ich stündlich meinem Ende entgegen harrte, als der Pfarrer von St. Eustache mich besuchte und sich erkundigte, ob ich im Stande sey, ein wichtiges Geheim-

niß zu vernehmen. Ich machte ein bejahendes Zeichen, worauf er sich denn neben meinem Kopfkissen niedersetzte, und folgender Maßen anfing zu reden:

„„Ich berichtete in verwichner Woche eine Person, die, ohne Sie zu kennen, ihr Schicksal von Herzen beklagte. Sie hat ehemals einem Frauenzimmer, das Ihnen sehr theuer war, den letzten Liebesdienst erwiesen; hat nicht minder Ihnen, als Sie in der Bastille gefangen saßen, einen Brief geschrieben.““

„Hier machte ich eine Bewegung, die mein Erstaunen zu erkennen gab.“

„„Hören Sie ferner! (fuhr der würdige Pfarrer fort) Emilie hatte kurz vor ihrem Tode ihren Sohn aus dem College de Navarra ge-

nommen und ihn der Person anvertraut, die ihn in seinen Kinderjahren hegte und pflegte, kurz, Alles für ihn that, was nur eine leibliche Mutter hätte thun können. Vor ungefähr vier Monaten verschaffte ihm eben diese brave Frau, eine Secretärs-Stelle bey dem Herrn Polizey-lieutenant von B***, und nur ihr schneller Tod verhinderte sie, etwas mehr für ihn zu thun. Indessen hatte sie gehört, daß Sie in Freyheit wären; sie bat mich daher herzlich, Sie aufzusuchen, und Ihnen von dem allen Nachricht zu geben.""

„Wie! (rief ich) mein Sohn lebt? O, Herr Pfarrer! Sie sehen meinen traurigen Zustand; erzeigen Sie mir, nach so vieler Güte, noch die einzige Gefälligkeit, meinen Sohn

darauf vorzubereiten, ehe Sie ihn seinem unglücklichen Vater zuführen. — Am folgenden Morgen umarmte ich denn meinen Sohn, und an eben dem Tage kamen Sie, theuerste Freundin, mich mit Wohlthaten zu überhäufen. Seitdem theilt sich mein Herz zwischen der Liebe zu meinem Sohne und der Pflicht der Dankbarkeit, und ich fange wieder an, glückliche Tage zu hoffen.

14.

Ihr Name ist ein Lobspruch.

Der Ritter trocknete sich die Thränen ab, welche ihm diese Erzählung ausgepreßt hatte, und Hyppolit betrachtete Fanchon und seinen

Vater mit Blicken voll Zärtlichkeit und Hochachtung. „O, mein bester Herr! (sagte Fanchon, indem sie den ältern Mascarti bey der Hand nahm) was muß Ihnen die Trennung von einem geliebten Weibe und von einem Sohne, der jetzt Ihr einziger Trost ist, für unsäglichen Kummer gemacht haben! Ich bin stolz darauf, daß ich zum mindesten etwas weniges für Sie thun konnte. Doch von nun an können Sie mit Recht sagen, daß das Schicksal müde ist Sie zu verfolgen; denn Sie haben ihren Sohn, haben durch Ihre Unglücksfälle aufrichtige Freunde gefunden; die Zeit wird hoffentlich allmählig Erinnerungen austilgen, die nur den Frieden der Tage stören würde, die Ihnen nur zum fröhlichem Lebensge-

nuſſe in dem Kreiſe der Ihrigen aufbehalten ſind.“

Der Reſt des Abends verfloß unter freundſchaftlichen Geſprächen, worauf denn Mascarti und Hyppolit ſich Fanchon empfahlen, zuvor aber verſprechen mußten, am folgenden Mittage wieder bey ihr zu ſpeiſen.

„Sie ſind zu gütig (ſagte Hyppolit und drückte ihr die Hand), indeſſen werden wir nicht unterlaſſen, uns einzuſtellen.“ —

Auf dieſe Art verfloſſen mehrere Monate ſo ſchnell, daß Fanchon und ihre Freunde ſich darüber wunderten; wie denn eine auf Ungezwungenheit gegründete Verbindung immer den Flug der Zeit zu beſchleunigen pflegt. Fanchon beſchäftigte ſich unabläſſig mit der Sorge für

ihre Freunde und für ihre Schweſter, welche letzte vorzüglich der Gegenſtand alles ihres Dichtens und Trachtens war. Indeſſen hatten weder Bitten noch Ermahnungen Margrethen bewegen können, zu ihrer Schweſter zu ziehen, ungeachtet ſie ſich jetzt nicht nur manche Bequemlichkeit entziehen mußte, an die ſie bey Alis gewohnt worden war, ſondern auch mit der Zeit zwar zum Theile ihren Kummer, aber keineswegs das behagliche Leben vergaß, das ſie während jener glücklichen Periode führte.

Sie hatte die Perſon bey ſich behalten, von der ſie in dem Hauſe ihres Liebhabers bedient wurde. Da dieſe indeſſen ſahe, daß ihre Gebieterin nicht mehr freygebig ſeyn konnte; ſo

machte sie es, wie Leute von ihrem Schlage nicht selten zu thun pflegen, sie betrog ihre Herrschaft und brachte sie in Kurzem in die dürftigste Lage. Fanchon, die darauf ihre einzige Hoffnung gesetzt und erfahren hatte, daß Margrethe aus Noth Alles verkaufte, was sie nur einigermaßen entbehren konnte, schanzte ihr eine Person zu, welche sie vollends zu Grunde richtete, so, daß Margrethe, ehe vier Monate verflossen, nicht einmal das tägliche Brod mehr hatte. Nun legte Fanchon einen Besuch bey ihr ab und suchte sie, trotz aller Einwendungen, zu bewegen, bey ihr zu Mittage zu speisen.

Als Margrethe sahe, in welcher Achtung jene bey allen ihren Gästen stand, war sie wie

vom Blitze gerührt; aber noch weit größer war ihr Erstaunen, als sie in Hyppolit eben den Mann zu erkennen glaubte, der ihre Diamanten gekauft hatte. Der junge Mascarti bemerkte es, und lächelte darüber; Fanchon trat zu ihrer Schwester und flüsterte ihr ins Ohr: ich will Dir nachher sagen, wer dieser Herr ist. Allein Margrethe konnte es nicht bis zu Ende der Mahlzeit am Tische aushalten; die Freundschaft, womit ihre Schwester sie aufgenommen hatte, und die Hochachtung welche jeder der Anwesenden durch seine Gegenwart und in seinen Ausdrücken dieser bezeigte, machten einen so tiefen Eindruck auf sie, daß man sie krank zu Bette bringen mußte.

Alles schien bisher Fanchons Entwürfe zu

begünstigen, und jetzt war endlich der Augenblick gekommen, der sie mit ihrer Schwester wieder vereinigen sollte. Margrethe schlief sehr bald ein; und nun ließ Fanchon Margrethens Diamanten und übrige Sachen in ihre Kammer setzen und einen Zettel darauf legen, mit der Inschrift: Margrethens Eigenthum. Darauf wurde die Thür (welche inwendig die Überschrift hatte: Wohnzimmer meiner Schwester) wieder verschlossen, und man wartete, bis die Kranke wieder erwachte.

Als Margrethe die Augen öffnete und alle ihre ehemaligen Habseeligkeiten wieder erblickte, hielt sie es anfangs für einen Traum; aber wenige Augenblicke nachher errieth sie das Geheimniß, schämte sich noch mehr als zuvor, und

seufzte unter einem Strome von Thränen: „Ich Unglückliche! was habe ich gethan! O, Fanchon, Fanchon, warum besitze ich nicht deine Tugenden!“ — Sie ward von einem bizigen Fieber befallen, und verlor sehr bald das Bewußtseyn.

Fanchon erschrak heftig über den Zustand ihrer Schwester und ließ sogleich mehrere Aerzte holen, aber das Resultat einer langen Berathschlagung war, daß man nicht für das Leben der Patientin Bürge seyn könne. Jene, die darüber verzweifeln wollte, sparte weder Bitten noch Geld noch Sorgfalt: Allein des Schicksals Schluß war unveränderlich, und Margrethe verschied in den Armen ihrer Schwester.

15.

Abreiſe nach Faverge.

Man muß die Geſchwiſterliebe aus eigener Empfindung kennen, um ſich von Fanchons troſtloſem Zuſtande einen Begriff zu machen. Ihre liebſten Freunde wurden jetzt vernachläſſigt, denn ihr Kummer überwog die Zuneigung, welche ſie für dieſelben hegte. Sie ſchloß ſich ein, und verſtattete mehrere Tage hindurch Niemanden den Zutritt, ausgenommen der Frau von Arville und den beyden Mascarti's. Die Zeit indeſſen, welche alle Wunden heilet, und die Tröſtungen der Freundſchaft machten, daß auch Fanchons Herz allmählich zu bluten aufhörte; worauf denn Frau von Ar-

ville, welche verwittwet und ohne Kinder war, ihr folgenden Vorschlag that:

„Ich habe längst gewünscht, liebe Zanchor, eine Reise nach Deiner Heimath zu machen, zumahl da mich Geschäfte nach Chambery rufen. Willst Du mir Gesellschaft leisten, so werden wir beyde um so viel mehr Vergnügen davon haben. Aber hast Du auch Muth genug, Paris zu verlassen?“

„Ich weiß nicht, gnädige Frau, was Sie zu dieser Frage veranlaßt. Sie kennen mich ja, kennen meinen Geschmack für das Landleben, wissen, wie sehnlich ich wünsche, meine Eltern wieder zu sehen; und Sie fragen doch noch, ob ich Lust habe Ihnen Gesellschaft zu leisten? Was könnte mir erwünschter seyn, als

diese, zumal da ich dort im Kreise der Meinigen, die ich mit meinem Vermögen unterstützen kann, ein stilles ruhiges Leben führen werde! Aber werde ich in Faverge glücklich seyn?“

„Ich verstehe Dich Janchon. Ja, Du wirst es; mache Dich nur zur Reise fertig, und überlaß mir das Übrige.“

Hier traten die beyden Mascarti's ins Zimmer, und Frau von Arville gab Janchon ein Zeichen, worauf diese hinaus ging, und sie mit den Herren allein ließ. Die Dame lenkte nun das Gespräch auf die Reise, wozu sie so eben Janchon eingeladen hatte. „Ich denke sie bey dieser Gelegenheit wieder zu ihren Altern zu bringen (sagte sie). Ein junges Mädchen ist in dem verwünschten Paris so vielen

Gefahren ausgesetzt. Wäre sie verheyrathet, so würde ich sie nicht zu der Reise beredet haben; aber soll ich sie, bey den mancherley Verführungen, denen sie in ihren Jahren blosgestellt ist, allein lassen?"

„Sie haben Recht gnädige Frau (versetzte der Ritter) und ich wünsche Ihnen im voraus zu dieser vergnügten Reise Glück. Piemont ist zwar ein armes, aber auch ein romantisch schönes Land."

„Das habe ich mir sagen lassen, und es ist ein Bewegungsgrund mehr für mich. Indessen muß ich auch Ihnen, lieber Ritter, einen Vorschlag thun: Sie haben hier in Paris nichts zu versäumen, leisten Sie uns Gesellschaft! Zwey einzelne Frauenzimmer sind auf der Reise

manchen Unbequemlichkeiten und Gefahren ausgesetzt, denen die Gegenwart eines Mannes vorbeugt.“

„Aber, bedenken Sie doch, gnädige Frau! (verfolgte Hyppolit mißmuthig) Sie rauben mir Fanchon, und wollen mir auch noch meinen Vater entziehen? Haben Sie Mitleid mit mir! Nehmen Sie nur die eine Hälfte meines Lebens, und lassen mir wenigstens die Andere!“

„Gemach, junger Herr, gemach! (erwiederte Frau von Arville lächelnd) lassen Sie mich doch ausreden! Ich wollte Ihnen eben vorschlagen, uns zu begleiten.“

„Ich, gnädige Frau?“

„Ja, Sie.“

„Darf ich das? Kann ich das?“

„Warum nicht? Aber, kurz und gut, junger Herr! Wollen Sie oder wollen Sie nicht?“

„Ganz zu Ihrem Befehle, gnädige Frau!“

„Nicht doch! Dagegen möchte Jemand anders etwas einzuwenden haben; doch ohne Umstände: Sie, Herr Mascarti, sollen mein Ritter seyn; der tapfere Hyppolit hingegen mag Fanchons Schirmvogt werden, falls wir ja in Gefahr kommen sollten, dergleichen zu bedürfen.“

„Sie sind immer die Güte selbst“ erwiederte Hyppolit.

Hier trat Fanchon herein, und es ward beschlossen, daß man in vierzehn Tagen abreisen wollte. Um indessen ihre Absicht, Paris zu

verlassen, desto sorgfältiger zu verbergen, ging Fanchon, nach wie vor, täglich nach dem Boulevard, wo ihr Betragen gegen ihre Schwester und Maccarti sie zum Gegenstande der allgemeinen Hochachtung gemacht hatte; wie denn überhaupt kein gutes Haus in Paris war, wo sie nicht gern gesehen wurde. Dies Alles fesselte sie gewisser Maßen an die Hauptstadt; allein zu Faverge boten ihr Liebe und Natur weit dauerhaftere Freuden dar.

Am funfzehnten Mai 17 . . . . trat unsere Gesellschaft die Reise an, die Fanchon ungleich mehr Vergnügen machte, als ehemals, da es nach Paris hinging. Aber freylich war sie auch nicht mehr das armselige Leyermädchen, das für das tägliche Brod spielte, sie war vielmehr

reich, und stand, Dank sey es ihrem edelmüthigen Herzen, bey Jedermann in Achtung.

Endlich erblickte man in der Ferne Faberge's hohe Gebirge, und Fanchons Herz fing an zu klopfen, zumal da sie ihres Vaters Hütte von fern erblickte. Der Wagen hielt still, Fanchon stieg aus, sahe den guten Alten unter der Linde sitzen, und stürzte in seine Arme. Bald darauf kam auch Mutter Helene, so schnell ihre Beine nur immer vorwärts wollten, herbey, und herzte und küßte ihr Töchterchen unter tausend Thränen. Als der erste Freudenrausch vorüber war, stellte Fanchon dem braven Ehepaare auch ihre würdigen Freunde vor. Thomas konnte seinen Augen kaum trauen, als er seine ehemalige Gebieterin er-

blickte. „Was? Frau von Arville? (rief er) O, Fanchon! Du bist also noch immer ein braves Mädchen.“

Erst Abends nach dem Essen erwähnte man Margrethens. „Sie hat einen augenblicklichen Fehltritt sehr hart gebüßt (sagte Frau von Arville). Laßt uns Diejenigen beklagen, die ihr gleichen.

16.

Schluß.

Kaum hatten Fanchons Jugendgespielinnen die Ankunft ihrer Freundin vernommen, so kamen sie haufenweis herbeygeeilt, um sie zu besuchen; aber was machten sie für große

Augen, als sie dieselbe so stattlich gekleidet, und (wie sie sich ausdrückten) in so vornehmer Gesellschaft sahen! Aber Fanchon hatte sich nicht verändert, und das Glück hatte ihr Herz nicht gestählt; sie war vielmehr noch eben so gutmüthig als zuvor, und es fiel ihr gar nicht einmal ein, daß man anders seyn könnte.

Frau von Arville war nunmehr ernstlich auf die Ausführung ihres Vorhabens bedacht; sie erkundigte sich nehmlich, ob nicht in der Nähe ein Landgut von etwa vierzigtausend Franken a Werth zu verkaufen sey. Zufälligerweise fand sich ein solches, ungefähr eine Stunde weit von Faverge, das sie denn auch an sich brachte, und den Kaufbrief darüber in Hyppolits Namen ausfertigen ließ. Als Alles

in Richtigkeit gebracht war, rief sie die Familie, ingleichen die beyden Mascarri's zusammen, und eröffnete ihnen ihre Absicht folgendermaßen: „Ich bin reich, und kann nach Gefallen mit meinem Vermögen schalten und walten. Zanchon und Hyppolit lieben einander; allein sie hat Vermögen, und ich will, daß die Parthie auf beyden Seiten gleich sey. Hier ist also eine Urkunde, vermöge deren der junge Mascarri Eigenthümer eines eine Stunde von hier entlegenen Landgutes wird. Da unter diesen Umständen, wie ich glaube, Niemand gegen die Anordnung der Natur etwas einzuwenden hat; so vermähle ich hiermit die beyden Liebenden, und vermache Ihnen nach meinem Tode die Hälfte meiner jährlichen Einkünfte.

Fanchon und Hyppolit warfen sich der Frau von Arville zu Füßen, der Ritter, voll Dankbarkeit, drückte ihr herzlich die Hand, Thomas und Helene weinten Freuden-Thränen, und gaben durch einen Blick gen Himmel zu erkennen, was sie bey dieser großmüthigen Handlung empfanden.

So sah denn Hyppolit endlich seine Wünsche erfüllt, denn Fanchon gab ihm ihre Hand, und Beyde gelobten einander ewige Treue. Darauf zogen sie nach dem Landgute, welches ihnen Frau von Arville zum Hochzeitgeschenke verehrt hatte, und der Ritter sahe sich nunmehr an der Seite seiner Kinder glücklich.

Fanchon, immer noch gutherzig und großmüthig, eine liebende Tochter, eine zärtliche

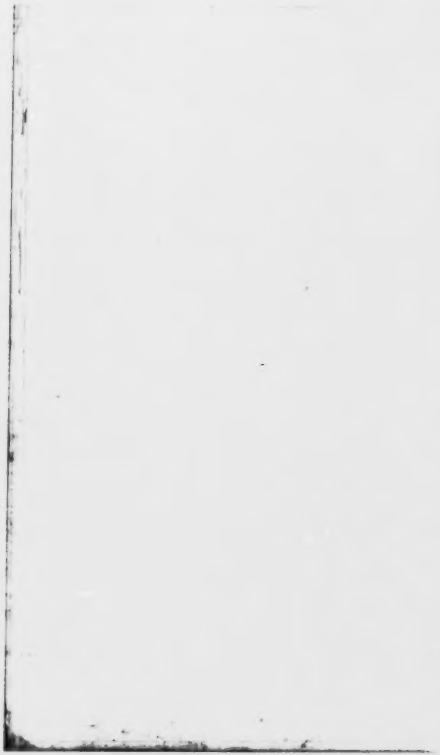
Gattin, eine aufrichtige Freundin, und eine zuvorkommende Schwester, vertheilte die Hälfte dessen, was sie in Paris erworben hatte, unter ihre Geschwister. Noch immer der Spiele ihrer Kindheit eingedenk, mischte sie sich Sonntags in den Reihentanz der Gebirgsmädchen, und nahm zuweilen sogar ihre Leyer zur Hand, um ihnen dazu aufzuspielen.

Was den immer gleich unbesonnenen und liederlichen Alis betrifft, so hinterging er, nach wie vor, alle die Frauenzimmer, die ihm Gehör gaben, wogegen er denn, zur schuldigen Dankbarkeit, wieder von ihnen hintergangen wurde; so daß keine von beyden Partheyen einander etwas vorzuwerfen hatte.

Die brave Frau von Arville kehrte nach Paris zurück, wo alle junge Lecker, die nach Fanchon geangelt hatten, ihr aufsätzig, alle rechtschaffene Leute hingegen ihre Freunde wurden; zumal wenn sie ihnen erzählte, daß Fanchon durch ihren Wohlstand nicht stolz geworden sey, sondern in ihrem Gatten, ihren bejahrten Ältern, in Unterstützung der Armen, in der Theilnahme an den Vergnügungen der Gespielinnen ihrer Kindheit, ihr Glück, und noch immer Vergnügen daran finde, sich Fanchon das Leyermädchen nennen zu hören.

IV.

Trinklied.



Mel. Bekränzt mit Laub den ꝛc.

Herbey, herbey! wer in dem weiten Saale
Vernimmt der Gläser Klang;
Herbey! herbey mit Flasche und Pokale
Zum frohen Rundgesang!

Herbey! herbey, die ihr mit losen Blicken
Dem Becher Beyfall nickt,
Ihr Schönen, die ihr dort mit Strumpf und Sticken
Der Männer Herz bestrickt!

Herbey! herbey, in aller Zecher Namen,
Und trinkt die Flaschen leer,
Ihr ernsten Spieler! zählt die Buben, Damen,
Und Könige nachher.

Schweigt alle still, ihr Herrn Politikaster!
Spart Beyfall und Verdruß;
Denn Beydes gilt ja nicht dies Pfeifchen Knaster,
Nicht diesen Fidibus.

Wischt von der Stirn die grauenvollen Runzeln,
Ihr Stoiker, und trinkt!
Das höchste Gut — wer wird nicht mit uns schmunzeln! —
Seht, wie's im Glase blinkt!

Weg mit den Psalmen und Evangelisten,
Und nehmt den Wein zur Hand,
Ihr Priester all'! und trinkt, als gute Christen,
Weil Noah ihn erfand.

Laßt doch die Göttin mit der Bind' und Schaale,
Ihr Richter, einmal ruhn!
Und greift excipiendo zum Pokale,
Wie wir de facto thun.

Verschont, ihr Äskulap', uns jetzt mit Pillen,
Und m. d. s.; seht hier,
Was alle Plagen unterm Mond kann stillen,
Dies Wunder-Elixir!

Getrost! Ihr sollt nicht mehr vom Nektar
träumen,
Und an den Federn käu'n,
Ihr Dichter, sollt nicht mehr beym Wasser reimen,
Kommt her, und trinket Wein!

Hieher, die ihr mit Wechseln und Procenten
Euch stets den Kopf zerbrecht!
Vergesset Cours und Agio und Renten;
Hieher, ihr Herrn, und zecht!

Kommt, edle Krieger, kommt, und laßt die
Fürsten,
Für die Gott Erden schafft,
Mit bester Gier nach Menschenblute dürsten!
Hier fließt ein mildrer Saft.

Mag ihren Glanz der feile Höfling preisen;
Wir schätzen nur ihr Herz. —
Es suche, wer da will, den Stein der Weisen,
Wir suchen Freud' und Scherz.

Mag Etz den Zweck des Daseyns auskal-
mäusern,
Das nur zu schnell verrinnt;
Wir lassen ihn bey seinen Kartenhäusern,
Und freu'n uns, daß wir sind.

Was Fichte und Schmid vom Ich und Nicht-
Ich wissen,
Das werd' uns nimmer kund!
Wir füll'n die Gläser, stoßen an, und küssen
Der Schönen holden Mund.
Des biedern [illegible]

Herbey! herbey, wer in dem weiten Saale
Vernimmt der Gläser Klang;
Herbey! herbey mit Flasche und Pokale
Zum frohen Rundgesang!

Bayerische
Staatsbibliothek
München